Digitized by Google

No. 7919

United States Patent

Filed April 2, 1973

Patented Jan. 15, 1974

Int. Cl. B65d 1/00

U.S. Cl. 215-1 C

1 Claim

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine
Militär-Encyclopädie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Encyclopädie.

Unter Mitwirkung

der Herren Major Blesson, Hofr. Louis Schneider, Hauptmann Jordan, und vieler anderer Schriftsteller

herausgegeben

von

Heinrich Freiherr von Hausen,
Königl. Sächs. Major, Ritter des Königl. Hannover'schen Guelphen-Ordens.

Erster Band.

Aach — Angriff.

Leipzig,
Verlag von Ernst Schäfer.
1857.

Digitized by Google

~~VII. 3072~~
War 138.57
Harvard College Library
29 June 1891.
From the Library of
of. E. W. GURNEY.
(1-4)

Digitized by Google

Vorwort.

Wie schon der verbreitete Prospect des Werkes besagt, haben die gewaltigen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit das Interesse für die Militärwissenschaften und das Kriegswesen in so hohem Grade gesteigert, daß ein Werk zum fühlbaren Bedürfnisse geworden ist, welches nicht nur dem Soldaten vom Fach, sondern auch dem Nichtmilitär Gelegenheit bietet, sich Kenntnisse in den Kriegswissenschaften, der Kriegsgeschichte und Militärliteratur zu erwerben und die Männer biographisch kennen zu lernen, die Einfluß auf den Krieg und die Kriegswissenschaften gehabt haben und noch haben.

Was den historischen Theil des Werkes betrifft, so haben wir den Grundsatz befolgt: Je näher das Factum unserer Zeit liegt, je specieller soll es bearbeitet werden.

Vielleicht wird uns der Vorwurf gemacht, Manches aufgenommen zu haben, was von keiner erheblichen Wichtigkeit ist. Wir sind aber von der Ansicht ausgegangen, daß eine allgemeine Militär-Encyclopädie so umfassend und vollständig als nur möglich sein müsse.

Nachdem wir so glücklich waren, viele hochbegabte Männer für unser umfassendes Unternehmen als Mitarbeiter zu gewinnen, die ihre Kräfte mit Uneigennützigkeit demselben widmen, um den reichen Schatz ihres Wissens und ihrer Erfahrungen gemeinnützig zu machen; so übergeben wir mit Ver-

Digitized by Google

trauen dem Publikum das 1. Heft unſeres zeitgemäßen Werkes. Den innigſten Dank ſagen wir den Herren Mitarbeitern aus faſt allen deutſchen Armeen, ſowie denen des Civilſtandes für ihre Mitwirkung.

Wenn bedeutende Kräfte ſich zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke verbinden, kann Bedeutendes geſchaffen werden und ſo hoffen wir, dieſe ſchwierige Aufgabe zur Zufriedenheit zu löſen.

Die Redaction.

Digitized by Google

A.

Aach, Stadt des Amtes Stockach im Badiſchen Seekreiſe „am Aach." Am 25. März 1798 fand hier ein Gefecht zwiſchen den Oeſterreichern und den Franzoſen ſtatt, welches als Einleitung zur Schlacht von Stockach zu betrachten iſt. H. H.

Aachen, Regierungsbezirk in der preußiſchen Provinz Niederrhein, größtentheils aus dem weſtlichen Theile des ehemaligen Herzogthums Jülich gebildet, mit der Hauptſtadt gleichen Namens.

Aachener Friedensſchlüſſe. Am 2. Mai 1668 wurde durch den Friedensſchluß zu Aachen der ſogenannte Devolutionskrieg beendigt, welcher im Jahre 1667 zwiſchen Frankreich und Spanien geführt worden war. Nach dem Tode Philipps IV. von Spanien, Schwiegervater Ludwigs XIV. von Frankreich, machte letzterer auf das in Brabant unter Privatperſonen geltende jus devolutionis — Heimfall oder Vererbungsrecht — ſich ſtützend, im Namen ſeiner Gemahlin, der Infantin Maria Thereſia, Anſpruch auf einen Theil der ſpaniſchen Niederlande. Der Krieg wurde erklärt; bereits waren durch Turenne 12 Plätze und durch Condé die Grafſchaft Burgund (Franche Comté) in den Beſitz der Franzoſen gelangt. Die durch dieſe Eroberungen gefährdete Republik der Niederlande ſchloß zu ihrer Sicherheit am 23. Januar 1668 mit England und Schweden eine Triple-Allianz ab, um dadurch die Eroberungsſucht Ludwigs zu zügeln und ihn zum Frieden mit Spanien zu zwingen. Frankreich ſtellte harte Bedingungen und zwar ſollten entweder die bereits eroberten Plätze oder die Grafſchaft Burgund nebſt einigen flandriſchen Städten an daſſelbe mit voller Souveränität abgetreten werden. — Nach langem Zögern willigten die kriegführenden Mächte in einen Waffenſtillſtand. In einem Vertrage zu St. Germain en Laye, den Ludwig mit den beiden vermittelnden Mächten, England und Schweden, am 16. April 1668 ſchloß, wurden die Präliminarien unterzeichnet, nach welchen in Aachen der Frieden abgeſchloſſen werden ſollte. — Dies geſchah am 2. Mai. Spanien trat in demſelben an Frankreich die 12 Plätze der ſpaniſchen Niederlande, in deren Beſitz es durch Waffengewalt gekommen, ab. — Die bedeutendſten davon waren: Charleroi, Douai, Tournai, Oudenarde, Lille. — Die Grafſchaft Burgund fiel an Spanien zurück. Zum Andenken an dieſen Friedensſchluß ließ Ludwig eine Denkmünze prägen mit dem Motto: Pax triumphis praelata (der Friede gilt mehr als Triumphe). Auf derſelben ſieht man Ludwig völlig gerüſtet, wie ihm die Friedensgöttin den Oelzweig überreicht.

Aachener Friede vom 18. October 1748. In dem politiſch verwickelten öſterreichiſchen Erbfolgekriege, der zwiſchen Frankreich und Oeſterreich auf der einen, zwiſchen Spanien auf der einen und England, Oeſterreich und Sardinien auf der anderen Seite, geführt wurde und an welchem die vereinigten Niederlande als Bundesgenoſſen Maria Thereſias, Modena und Genua

als Alliirte Spaniens sich betheiligt hatten, brachte bei seinem Ende keine großen Resultate hervor. Auf Ludwig XV. Vorschlag wurde Aachen für neutral erklärt und zum Congreßplatze bestimmt. Die Unterhandlungen begannen in der Mitte Novembers 1747 und schleppten sich erfolglos hin. England und Holland drangen auf schnelle Entscheidung und schlossen mit Rußland einen Subsidienvertrag, nach welchem 37,000 Mann russischer Truppen unter dem Oberbefehl des Fürsten Repnin zur Unterstützung der Kaiserin Maria Theresia vorrückten und bereits in den Rheingegenden standen. Dies gab den Ausschlag. Das verarmte und durch die langen Kriege entvölkerte Frankreich bedurfte dringend des Friedens. Der stolze Plan Ludwigs, Oesterreich zu demüthigen, war vereitelt. — Der Friede wurde zu Aachen den 18. October 1747 von Frankreich, England und den vereinigten Niederlanden und am 23. desselben Monats von dem Bevollmächtigten Oesterreichs, dem Grafen, nachmaligen Fürsten Kaunitz unterzeichnet, und so erfolgten nach und nach die Unterschriften der übrigen Bevollmächtigten. Der Westphälische, Nimweger, Rywicker, Utrechter und Badener Vertrag, die Quadruple-Allianz, der Wiener Frieden und die pragmatische Sanction fanden in dem zweiten Aachner Frieden erneute Bestätigung; die Erbfolge in Großbritannien wurde dem Hause Hannover und Preußen der Besitz des eroberten Theiles von Schlesien und Glatz zugesichert. An den Infanten Philipp von Spanien wurden die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla von Oesterreich abgetreten. Einige Plätze im Mailändischen fielen an Sardinien. Dies die einzigen Verluste Oesterreichs nach einem achtjährigen Kriege. Das unter seinem großen Friedrich aufstrebende Preußen, beargwöhnt von Europas Mächten, trat würdig in die europäische Staatenordnung ein. Ein neuer Grund zu den politischen Zerwürfnissen der nächsten Zukunft. Interessant ist ein Artikel der Aachner Friedensacte, der in französischer Sprache abgefaßt war, in welchem festgestellt wurde, daß künftighin die französische Sprache keineswegs als Staatssprache gelten und betrachtet werden solle, sondern, daß jede Macht sich ihrer eignen bedienen könne. H. H.

Aak, flach gebaute Rheinfahrzeuge.

Aalborg. Stiftamt auf der dänischen Halbinsel Jütland und mit der Hauptstadt gleichen Namens. Am 4. November 1608 wurde hier eine evangelische Union zwischen Pfalzbaden, Anhalt, Ansbach, Kulmbach und Würtemberg geschlossen, am 18. October 1627 während des dreißigjährigen Krieges das Corps des Markgrafen Friedrich von Baden von dem kaiserlichen General Schlick gefangen.

Aalen, Reichsstadt seit 1630, wo sie Graf Eberhard III. von Würtemberg wegen einer Empörung an das Reich abtreten mußte. 1802 fiel sie an Würtemberg zurück.

Aap, bedeutet in der Seemannssprache das Besamsegel auf Dreimastern. Aapenfall, das laufende Tau, womit das Segel aufgehißt wird.

Aar (Aare), entspringt auf der Grimsel in der Schweiz, durchströmt den Brienzer und Thuner See, sowie die Cantone Bern, Solothurn 2c. und mündet zwischen Basel und Schaffhausen in den Rhein. — Bis Bern fließt dieselbe meist sehr reißend zwischen hohen Bergen, von da in vielen großen Krümmungen durch den Thalkessel, welchen die Alpen und der Jura bilden. — Breite: bei Aarau 500 Fuß, unterhalb Klingenau 650 F., bei Brugg nur 65 F.; Gefälle von der Quelle bis zur Mündung 6700 F. — Sie wird bei Thun schiffbar und trägt von Thiele bis Solothurn größere Kähne, von dort bis zur Mündung wegen des felsigen Bettes bei Wynau nur kleine Fahrzeuge. Brücken: Thun, Bern, Bremgarten, Aalberg, Büren, Solothurn (2),

Wangen, Aarwangen, Olten (373 F. l.), Aarau, Brugg (Stein und Klingenau). — 4. 4.

Aarau (Friedensschluß). Stadt an der Aar im schweizerischen Cantone Aarau. Der Friede zu Aarau am 11. August 1712 beendete den sogenannten Toggenburger Krieg. — Die Aebte des Klosters zu St. Gallen, welche seit ihrer Ernennung im Jahre 720 nach und nach zu solcher Macht gelangten, daß sie zu Fürsten des heiligen römischen Reichs erhoben und mit der Herrschaft Toggenburg belehnt wurden, auch unmittelbar unter der Oberhoheit des Papstes standen und die schweizerischen Bundestage mit eigenen Gesandten beschickten, hatten die Freiheiten, welche namentlich dem reformirten Theile ihrer Unterthanen durch die Verträge von 1538 und 1601 gesichert worden, beinahe gänzlich vernichtet. — Hieraus waren seit dem Jahre 1697 bereits verschiedene Aufstände und bürgerliche Unruhen entstanden, welche endlich 1712 in einen förmlichen Krieg übergingen, indem die reformirten Cantone Bern und Zürich sich der Glaubensgenossen im Toggenburg annahmen, wogegen die katholischen Cantone Luzern, Uri, Schwyz, Zug und Unterwalden, durch päpstlichen und französischen Einfluß gewonnen, die Sache des Abtes zu St. Gallen vertraten. — Nach mehrfachen kleineren Gefechten kam es am 25. Juli 1712 zu der entscheidenden Schlacht bei Vilmergen und Hentschikon, in welcher das Heer der fünf Cantone mit einem Verluste von 2000 Mann gänzlich geschlagen und zerstreut wurde. Die hierauf durch Hinzutreten der neutralen Cantone in Aarau begonnenen Unterhandlungen führten am 11. August 1712 zum sogenannten neuen Landfrieden zu Aarau. — Derselbe enthielt folgende Hauptbestimmungen: Stadt und Grafschaft Baden, die Stadt Bremergarden und die untern Aemter, nach einer von Lunkhofen nach Fahrwangen gezogenen Linie und die Stadt Rappersweil werden an Zürich und Bern abgetreten; den fünf Cantonen bleibt freier Handel, den Einwohnern Religionsfreiheit, den Klöstern und Stiften alle ihre Rechte zugesichert, Bern wird in die Mitregierung aller übrigen deutschen Herrschaften aufgenommen, indem zugleich die religiösen und rechtlichen Angelegenheiten durch bestimmte Gesetze geordnet werden. — Der Friede zu Aarau ist wichtig für das Staatsrecht des ältern Schweizerbundes, obwohl nach demselben die religiösen Wirren noch längere Zeit Unruhe und Unfrieden in den betreffenden Cantonen erregten. — Quellen: Melchior Schuler, „die Thaten und Sitten der Eidgenossen." 4. 4.

Aarburg, Stadt im Canton Aargau; die einzige Festung der Schweiz und Waffenplatz des Cantons.

Aarhuus, Stadt in Jütland am Kattegat, über 7000 Einwohner. Gefecht am 31. Mai 1849 zwischen den deutschen Truppen und Dänen. Der Höchstkommandirende der deutschen Truppen in Schleswig, Generallieutenant v. Prittwitz, war, nachdem die Herzogthümer von den Dänen größtentheils geräumt worden waren, in Jütland eingerückt. Aarhuus war vom Feinde leicht besetzt. Um die Stadt zu den Requisitionen für die Unterhaltung der deutschen Truppen benutzen zu können, befahl Generallieutenant v. Prittwitz, daß eine Königl. Preuß. Abtheilung unter dem Befehle des Generalmajor Stein von Kaminsky, bestehend aus: dem 1. Bataillon des 15. Linieninfanterieregiments, 1 Landwehr-Bataillon, 1 Compagnie des 12. Infanterieregiments, 1 Compagnie des 7. Jägerbataillons, 3 Schwadronen des 11. Husarenregiments und einer 6pfündigen Batterie, womöglich die Stadt nehmen und die nöthigen Requisitionen bewerkstelligen sollten. Die südlich von Aarhuus aufgestellten dänischen Vorposten, 2 Compagnien, eine halbe Schwadron und 2 Geschütze nahmen bei dem Vorrücken der Preußen das Gefecht an und

wurden durch zwei im Aarhuuser Wasser liegende Kanonenböte kräftig unterstützt; sie zogen sich endlich durch die Stadt zurück. Diese wurde besetzt und zur Ausschreibung der Requisition geschritten. — Da jedoch nördlich der Stadt sich der Feind, besonders viel Reiterei, zeigte, wurde 1 Compagnie Jäger und 2 Schwadronen Husaren zum Recognosciren entsendet. Kaum aus der Stadt, gerückt, stürzte sich eine Schwadron dänischer Dragoner auf die Jäger, während gleichzeitig 2 Schwadronen die Husaren mit Ungestüm angriffen. Die preußischen Jäger wurden vollständig überritten, obgleich ihnen eine Abtheilung Husaren zu Hilfe kam und es entspann sich nun ein Reitergefecht, in welchem Mann gegen Mann mit der größten Erbitterung kämpften. Trotz der Tapferkeit der Preußen mußten diese weichen und sich mit harten Verlusten nach Aarhuus zurückziehen, welches noch an demselben Abende von den Preußen geräumt wurde. Die Preußen verloren:

todt	1	Offizier,	1	Soldat,	3	Pferde,
verwundet	2	„	17	„	10	„
gefangen	1	„	22	„	13	„

4 Offiziere, 40 Soldat., 26 Pferde.

Der dänische Verlust betrug 9 Todte, 12 Verwundete und 14 Gefangene, 5 Pferde wurden von den Preußen erbeutet. (Feldzüge des deutsch-dänischen Krieges in den Jahren 1848—49 von F. v. N.) H. H.

Aarib, s. Beduine.

Aba, Samuel, Schwager des Königs Stephan des Heiligen von Ungarn, trat als Gegenkönig auf, wurde aber 1044 bei Raab geschlagen und auf der Flucht getödtet.

Abab heißt in der türkischen Sprache Matrose oder ein für den Seedienst Angeworbener.

Abacana, Stadt auf Sicilien. Dionysius siegte hier über den Carthager Mago.

Abach, Marktflecken an der Donau im bairischen Kreise Niederbaiern. — Am 19. April 1809 entstand hier ein Gefecht zwischen den Oesterreichern unter dem Erzherzog Karl und den Franzosen unter Davoust. Der Ausgang blieb zwar unentschieden, doch war der Vortheil auf Seiten der Franzosen. (S. Krieg 1809.)

Abad, Abaditen. Der maurische Herrscherstamm der Abaditen hatte im 11. Jahrhunderte 48 Jahre lang in Sevilla seinen Sitz. In seiner Mitte lebte Abad — auch Muhamed Ben Ismael — nachheriger Abad I., ein weiser und hochgeachteter Muselmann, dessen Vorfahren aus Syrien stammend, sich unter Abderhaman I. am Guadalquivir niedergelassen hatten. — Der Sitz der arabischen Fürsten war bisher in Cordova gewesen; es entstanden dort innere Zerwürfnisse und deren müde, erwählten im Jahre 1043 die Mauren den hochgeachteten Abad zu ihrem Emir. Mit Strenge, Weisheit und Milde regierte er sein Volk und machte es glücklich. Nach einer 7jährigen segensvollen Regierung übergab er dieselbe seinem Sohne Abad II., Abu Amru Ben Abad, 1054. Dieser, tapfer und klug, aber grausame und wollüstige Emir starb 1069. Ihm folgte sein Sohn Abad III., oder Muhamed Al Motamed, der vortrefflichste und ausgezeichnetste der Abaditen. Geist und Herz standen bei ihm im richtigen Gleichgewichte. — Er nahm 1070 Cordova ein, vergrößerte sein Gebiet und führte mit den Christen einen langen und blutigen Krieg. Dieser Krieg führte seinen Untergang herbei. Um seinem Gegner, dem Könige von Castilien, Alphons IV., kräftiger entgegen treten zu können, that der sonst so kluge Abad den unklugen Schritt, die Muselmänner

in Afrika, unter Anführung ihres kühnen und schlauen Jussuf, des Stifters des Reichs der Morabithen zu Marocco, zur Verbindung gegen die Christen aufzufordern. Indeß hatte Alphons im Jahre 1085 Toledo erbaut und forderte von Abad die Abtretung aller seiner Festungen und Städte. In der ersten Zornesaufwallung beging Abad die grausame, seiner unwürdige Handlung, und ließ dem castilianischen Abgesandten die Augen ausreißen und 500 seiner Begleiter niederhauen. — Jussuf war gelandet, die Heere der Muselmänner vereinigten sich und zogen den Christen entgegen, bei Zelum unweit Badajoz kam es zur Schlacht, 1087. Anfänglich neigte sich der Sieg auf die Seite der Christen, aber Jussuf gab den Ausschlag und Alphons, dessen Reiterpferde durch den ungewohnten Anblick der gepanzerten Kameele scheu wurden, unterlag. Der Sieg blieb den Muselmännern. — Jussuf, der gefährliche Verbündete, kehrte zwar nach Afrika zurück, landete aber, angelockt von den Reizen des schönen Spaniens, im Jahre 1094 mit einem starken Heere und zog gegen Sevilla. Nach langer und tapferer Vertheidigung fiel der Platz in die Hände der Morabithen. Abad wurde mit seinen Söhnen und Töchtern gefesselt nach Afrika in harte Gefangenschaft geführt, welche 6 Jahre dauerte. Dies große Mißgeschick konnte Abads Geist nicht beugen, selbst als Gefangener dichtete er zum Troste der Seinigen und zur Warnung der Mächtigen Lieder, welche an den Wechsel des Irdischen erinnern sollten. — Gleich den Abasiden in Bagdad hat sich Abad III. hochverdient um die Wissenschaften gemacht. (Nach Abubek.) H. H.

Abancourt, Charles Frerot d', stand in französischen Kriegsdiensten, ging zu Anfang dieses Jahrhunderts in geheimer Sendung nach der Türkei, kehrte mit einer reichen Sammlung von Karten und Plänen nach Frankreich zurück, wurde zum General und Chef des topographischen Bureaus ernannt und machte sich hochverdient durch die Herausgabe einer Generalkarte der Schweiz und von Baiern; starb 1810 in München. H. H.

Abandoniren, aufgeben, verlassen, ablassen, die Jagd auf ein Schiff, einen angewiesenen Posten, das Gefecht oder Schlachtfeld.

Abauna, mauritanisches Volk, besiegt vom Consul Theodosius.

Abarbeiten von dem Schiffe, welches zu entern versucht, und zwar dadurch, daß der Geenterte die Enterhaken durch Abhauen der Ketten, mit welchen die Haken verbunden sind, von den Stellen ablöst, wo jene gefaßt haben. Zu gleicher Zeit wird das feindliche Schiff vom Bord abgestoßen. In.

Abarca, Don Joaquin, bekleidete die Stelle eines Pfarrers in einem kleinen Orte in der Provinz Aragonien. Als Gegner der Constitution unterstützte er die Guerillas für den absoluten König. Zur Belohnung dafür verlieh ihm Ferdinand VII. eine Pfründe zu Tarazona und ernannte ihn 1823 zum Bischof von Leon. Abarcas zunehmende Vertraulichkeit mit Don Carlos erweckte jedoch Ferdinands Argwohn. Abarca folgte Don Carlos nach Portugal, bestritt von da aus die Bestimmungen des in Spanien publicirten Estatuto real und wurde von diesem Fürsten zum Minister ernannt, 1837 jedoch in Madrid zum Tode verurtheilt. Er floh 1839 während der Dictatur Marotos nach Frankreich. H. H.

Abas, Nebenfluß des Cyrus in Albanien, Pompejus schlug hier die kaukasischen Albaner.

Abascal, Don Jose Fernando, geboren 1742 zu Oviedo, trat 1762 in die Kriegsdienste Spaniens, wohnte 1775 der Expedition nach Algier bei und zeichnete sich als Oberst in den Kriegen 1793—1796 gegen die französische Republik aus. Er ward zum Gouverneur von Cuba, dann von Neu-Galizien und endlich zum Mareschal del Campo und Vicekönig von Peru er-

nannt. In den Befreiungskriegen von 1808—1813 unterstützte er die Cortes mit Geld und Kriegsmaterial. Unmöglich ward es ihm jedoch, trotz seiner Thatkraft, den ausbrechenden Aufstand in seiner Provinz, besonders in Chile zu unterdrücken. Ferdinand VII. rief ihn deshalb 1816 nach Spanien zurück. Er starb 1821 zu Madrid. H. H.

Abbassiden, die Nachkommen des Abbas, eines Sohnes des El Abbas ben Abd el motthaleb, des Oheims des Propheten Mohammeds, gehören zu den angesehensten Männern unter den ersten Moslems und deren Stammvater wird zu den Gefährten Mohammeds gezählt, so daß seine Berichte als die wichtigste Quelle des mohammedanischen Glaubensbekenntnisses gelten. Bei den Kämpfen über die Wahl des Nachfolgers Mohammeds unterlagen die Abbassiden dem Abubekr, Vater eines der Weiber Mohammed's, breiteten sich dagegen in den von den Arabern eroberten Ländern aus. Erst im Jahre der Hegira 100 (Chr. 718) begann ein Urenkel des Abbas seine Ansprüche auf das Khalifat geltend zu machen, welches die durch Grausamkeit und Ausschweifung verhaßten Ommajaden inne hatten. Ein zwischen den Ommajaden und Abbassiden entbrannter Kampf endete H. 130 Chr. 748 mit dem Sieg der Letztern, deren Haupt Abul Abbas im Besitz des Khalifats bis an seinen Tod H. 136 Chr. 754 blieb. Er war der erste der 37 Abbassidischen Khalifen, die bis zum Jahre H. 656 Chr. 1258 zu Bagdad herrschten. Ihre Regierung zeichnet sich durch eine fortlaufende Reihe von religiösen und politischen Spaltungen, innern Unruhen und äußern Kämpfen aus. Ihr Geschlecht weist aber auch Herrscher auf, die für die Bildung des Volkes durch geordnete Verwaltung und Begünstigung der Wissenschaft, Künste und Gewerbe sorgten. Der Despotismus der unzähligen Statthalterschaften, den die Weisheit der ersten Abbassiden niederzuhalten wußte, fing bereits im 3. Jahrhundert der H. die Rechte der Abbassiden zu erschüttern an, die Länder in Afrika fielen gänzlich ab und auch in Persien wuchs der Uebermuth der Statthalter. Viele Provinzen verwarfen das weltliche Ansehen der Khalifen und erkannten sie nur als geistliches Oberhaupt an. Im 5. Jahrhunderte der H. (11. Chr.) sehen wir die Abbassiden in der größten Ohnmacht und Abhängigkeit der Statthalter und nur auf die Herrschaft über Bagdad und der nächsten Umgebung beschränkt. Der letzte der Abbassidischen Khalifen zu Bagdad fiel bei der Zerstörung Bagdads durch die Mongolen, 656 H. 1258 Chr. Ein dem Blutbad entronnener Sprosse des Abbassidischen Geschlechts fand bei dem Sultan in Aegypten Aufnahme, unternahm einen Zug gegen Bagdad, wurde aber dort von den Mongolen erschlagen. Siebenzehn Nachkommen eines andern Abbassiden El Hakem beamr illah ben el Mostarsched bekleideten nach einander in Aegypten die Würde eines Khalifen ohne die geringste weltliche Macht. Als die osmanischen Türken den Biskassischen Mameluken Aegypten H. 924 Chr. 1517 entrissen, wurde der letzte Abbassidische Khalife von Sultan Selim gefangen genommen und nach Konstantinopel geführt. Nachkommen der Abbassiden leben jetzt noch in der Türkei und Indien.

Abbas I., ein Nachkomme eines Nebenzweigs der Abbassiden, die nach dem Tode Mohammeds in der Persischen Landschaft Chovassan viele Freunde und Anhänger gefunden hatten, bemächtigte sich H. 995 Chr. 1586 der Regierung des Persischen Reichs. Er war ein kriegerischer Herr und schonte das Blut seines Volkes nicht, um die den Vorfahren entrissenen Provinzen wieder zu erobern. In Verbindung mit den mächtigen aus Turkostan in Persien eingewanderten Stammes der Kurtschi besiegte er H. 997 Chr. 1588 die Usbeken, H. 999 Chr. 1590 die in Adserbidschan stehenden

Türken und erhob nach dieſen Siegen Isfahan zu ſeiner Hauptſtadt. Im Jahre 1010 Chr. 1601 vertrieb er die Türken aus einem Theil Armeniens und Georgiens, aus Adſerbidſchan und Schirwan und ſchlug alle Verſuche der Türken, das verlorene Land wieder zu gewinnen, ab. Ein Ueberfall Georgiens ſetzte ihn in den Beſitz von ganz Georgien, aus dem er 80,000 Familien nach Perſien ſchickte und den Zurückgebliebenen bedeutende Privilegien ertheilte. Bei aller Grauſamkeit, die er gegen die Häupter der Parteien, deren Uneinigkeit er trefflich zur Erhaltung ſeiner Macht zu benutzen wußte, ja gegen ſeine eigenen Kinder ausübte, ſuchte er doch den innern Verkehr des Landes zu heben und Handelsbeziehungen zum Auslande anzuknüpfen. England ſtand mit ihm in Handelsverbindungen und unterſtützten ihn H. 1031 Chr. 1621 bei Eroberung der Portugieſiſchen Niederlaſſung auf der Inſel Horums im Perſiſchen Meerbuſen mit Hilfe einer Flotte. Stets ſiegreich gegen die Türken, die ihre Angriffe 1028 H. 1608 Chr., 1032 H. 1622 Chr. wiederholten, drang er bis Bagdad vor und erſtürmte es mit gänzlicher Niederlage des türkiſchen Heeres. Im 70. Jahre ſeines Lebens und im 40. ſeiner thatenreichen Regierung ſtarb Abbas I. oder der Große in der Stadt Kaswin H. 1038 Chr. 1628 von den Perſern ebenſo geehrt als gefürchtet.

Tz.

Abaſa, das Land der Abaſſen, Abſchaſen, Owchaſen und anderer Transkubaner, vorzüglich Tſcherkeſſiſchen Stammes, an dem Küſtenſtrich des ſchwarzen Meeres zwiſchen der Kubanmündung und Mingrelien. Die Abaſen gleichen den Tſcherkeſſen, mit denen ſie eine gemeinſchaftliche Abſtammung haben, in Sitten, Gebräuchen, Kleidung und größtentheils auch in der Sprache. Die Frauen ſind ſehr ſchön und werden von den Türken für die Harems benutzt. Sie treiben Ackerbau und Vieh- namentlich Pferdezucht, die ihnen zur Laſt gelegte Seeräuberei war vor Ausbruch des orientaliſchen Kriegs den Ruſſen eine günſtige Veranlaſſung, die Küſte durch Kriegsſchiffe in eine Art Blokadezuſtand zu ſetzen. Die Küſtenbewohner ſind die eigentlichen Abaſſen, die Gebirgsbewohner ſind theils Abaſſiſchen, theils Tſcherkeſſiſchen Urſprungs. Der Abaſa giebt man im W. das ſchwarze Meer ſelbſt, in N.-W. zur Unterſcheidung von den Tſcherkeſſen am Kuban, den Fluß Kabeti, im N. die Kubaniſchen Tſcherkeſſen, in O. den Elburs und das Land der Suanen und in S.-O. den Fluß Enguri, einem mingreliſchen Grenzfluß, der bei Onaklea ins Meer fällt, zur Grenze; doch wird auch die kleine Abaſa am Urſprunge des Kuban und das ganze unter dem Kuban liegende Küſtenland dazu gerechnet. Das Land wird von den Ruſſen beanſprucht, denen die im orientaliſchen Kriege vielfach erwähnten Feſtungen Anapa und Sukkum-Kaleh gehören. In dem ſüdöſtlichen von Anapa liegenden Soukſu iſt der Haupt- und Reſidenzort des regierenden Hauſes von Abaſten.

Tz.

Abattis, ſiehe Verhaue.

Abatucci, Jean Charles, geboren 1770 auf Corſica, war der Sohn des Diviſionsgenerales gleiches Namens. Er diente als Leutnant in der reitenden Artillerie, wurde von Pichegrü 1793 wegen ſeiner ausgezeichneten Tapferkeit bemerkt und ſchnell zum Brigadechef und Generaladjutanten bei der Armee in Holland befördert. Im Jahre 1796 ſtand Abatucci als Brigadegeneral bei der Rheinarmee unter Moreau und genoß deſſen ganzes Vertrauen. Noch in demſelben Jahre wurde er zum Diviſionsgeneral ernannt und ihm der Oberbefehl im Brückenkopf von Hüningen übertragen. Leider fiel dieſer tapfere Soldat bei einem Ausfalle am 1. December 1796 im Alter von 26 Jahren. Sein Andenken ehrt ein auf der Rheininſel bei Hüningen von Moreau errichtetes Monument.

H. H.

Abat-vent, ein Schirm- oder Wasserdach.

Abbeißen (der Patronen). Will man ein mit der gewöhnlichen Percussions-Zündung versehenes Gewehr mit Patronen laden, so muß die Patrone an der der Kugel entgegengesetzten Seite geöffnet werden, damit das Pulver aus der Hülse in den Lauf geschüttet werden kann. Das Oeffnen geschieht durch das sogenannte Abbeißen der Patrone. Auf das Commando zum Laden wird die in der Patrontasche oder Cortouche befindliche Patrone mit der rechten Hand so ergriffen, daß die Kugel nach unten steht, Daumen und Zeigefinger aber den oberen Theil halten. Hierauf wird die Patrone an den Mund gebracht, das überstehende Papier der Hilse vorsichtig kurz über dem Pulver abgebissen und nach Ausschütten des Letztern in den Lauf gebracht. Bei der eigenthümlichen Art und Weise, wie beim Zündnadelgewehr die Entzündung des Pulvers bewirkt wird, brauchen die Patronen beim Laden nicht abgebissen zu werden. H*.

Abblasen, ein Zeichen mit dem Signalhorn oder der Trompete. Bedeutet entweder die Beendigung einer militärischen Uebung, oder die Aufhebung der strengen Marschordnung auf Reisemärschen.

Abböschen heißt, den Winkel oder die Böschung, welche eine Erdfläche gegen den Horizont hat, durch künstliche Bearbeitung so verwandeln, wie es der besondere Zweck der Arbeit erheischt und der Zusammenhang der Erdtheile es gestattet. — Gemeinlich versteht man unter abböschen das Flächermachen, Abflächen eines steileren Erdrandes, wie es geschieht z. B. bei Gräben, welche vor Befestigungen liegen. Man böscht den der Schanze zugekehrten, steilen Grabenrand, welcher die Einsicht und die Bestreichung des Grabens hindert, ab; Raine, Terrassen, Hohlwege, deren steile Ränder die Bewegung der Artillerie hemmen, werden ganz oder theilweise abgeböscht. Im Gegensatz hierzu böscht man flache Hänge *steil* ab, wie es z. B. Wellington bei den Linien von Torresvedras (s. d.) thun ließ, indem vor Schanzen eine 6—7′ hohe, steile Wand abgeböscht oder abgestochen wurde; *sich abböschen* sagt man von Bergen oder Gebirgen, z. B. das Erzgebirge *böscht sich* steil gegen Süden, oder flach gegen Norden ab, d. h. die allgemeine Neigung der Berghänge gegen den Meereshorizont ist flach gegen Norden u. s. w. Ae.

Abbrechen (Elementar-Taktik). Unter Abbrechen versteht man eine Evolution, mittelst deren eine Frontbreite während des Marsches durch Hintereinanderschieben der Abtheilungen, mit halbrechts oder halblinks, verkürzt wird. Da diese Evolution im Allgemeinen schwieriger ist, so wird man dieselbe niemals bei größeren Abtheilungen anwenden, also beispielsweise nicht im Bataillon in Linie durch Abbrechen der Züge, Sectionen während des Marsches in eine rechts- oder linksabmarschirte geöffnete Colonne verwandeln. Dagegen bricht man bei der Infanterie aus der Zugformation in Halbzügen und Sectionen, bei der Cavalerie aus der Escadron in Zügen, zu Dreien, zu Zweien und zu Einem, bei der Artillerie aus der Batteriefront in Halbbatterien, in Zügen und zu einem Geschütz ab. Das Abbrechen kann nach dem rechten oder linken Flügel erfolgen, im ersten Falle bleibt die rechte Flügelabtheilung gerade aus, die andern Abtheilungen setzen sich mit halb rechts dahinter, im zweiten Falle ist es gerade umgekehrt. Ist eine Abtheilung (Bataillon, Cavalerie-Regiment oder Batterie) nach der Mitte in Colonne formirt, so erfolgt auch das Abbrechen nach der Mitte. Practische Anwendung findet diese Evolution hauptsächlich, wenn ein Defilee (Brücke, Damm, Hohlweg ꝛc.) in der Marschdirection liegt, das nur in schmaler Front passirt werden kann. Bei der Cavalerie und Artillerie geschieht das Abbrechen gewöhnlich im Trabe, zuweilen auch bei der Infanterie, wenn es sich darum handelt, ein dergleichen

Defilee schnell zu passiren. — Noch eine besondere Art von Abbrechen ist zu erwähnen, welches stattfindet, wenn Abtheilungen in Linie auf kleine Terrainhindernisse stoßen, welche zum Brechen der Front nöthigen. Z. B. beim Vorrücken eines Cavalerie-Regiments, vor dessen Front eine Sandgrube, eine sumpfige Stelle oder dergl., so zieht sich die betreffende Abtheilung, welche genöthigt ist, dem Terrainhinderniß auszuweichen, mit halb rechts oder halb links hinter die nächste Abtheilung und marschirt, wenn das Terrainhinderniß passirt ist, wieder auf. — Endlich kann auch noch ein Abbrechen einzelner Abtheilungen aus der Linie, sowohl im Marsche, wie im Stehen stattfinden, um andere zurückgehende oder vorrückende Truppen durchzulassen. H*.

Abbrechen (ein Gefecht). Unter ein Gefecht abbrechen versteht man das freiwillige Aufgeben desselben, sobald man entweder den speciellen Zweck des Gefechts nicht zu erreichen können glaubt, oder eine Niederlage fürchtet. Durch das Abbrechen des Gefechts will man also einer unnützen Vergeudung von Zeit und Kräfte vorbeugen, oder der vollständigen Vernichtung entgehen, in beiden Fällen aber seine Truppen mit möglichst wenigen Opfern aus dem Gefechte zurückziehen, um dieselben bei einer späteren Gelegenheit in besserer Weise wieder verwerthen zu können. Natürlich ist ein solches Abbrechen des Gefechts für den Angreifenden viel leichter, als für den Angegriffenen, für den letztern würde jedenfalls die Pause nach einem abgeschlagenen Angriff der günstigste Moment sein. Je größere Heeresabtheilungen sich einander gegenüberstehen, je mehr Truppen derselben sich im Gefecht befinden und je näher die Entscheidung bereits herangerückt ist, desto schwieriger ist das Abbrechen. Die Hauptbedingungen zu einem glücklichen Erfolge sind: a) günstige Terrainverhältnisse auf der Rückzugslinie, welche neue Aufstellungen gestatten; b) eine angemessene Anzahl noch frischer Truppen, welche den Abzug aus dem Gefecht zu decken im Stande sind und hinter denen die Abgezogenen sich wieder vollständig ordnen können. — Das Abbrechen des Gefechts wird erleichtert, wenn der Abziehende überlegen an Cavalerie ist, und wenn die Flanken des Feindes ernstlich bedroht werden können. Bei Gefechten zwischen größeren Truppenmassen wird der Abzug, in allgemeinen Umrissen angedeutet, wohl meistens in nachstehender Weise erfolgen: Zuerst wird die Positionsartillerie mit der nöthigen Bedeckung in die neue Stellung zurückgenommen, dann folgt die Reserve-Infanterie, der sich die im Gefecht befindlichen Truppen anschließen, die Cavalerie hat endlich den Abzug zu decken. Das Abbrechen eines Gefechts, wie vorstehend angedeutet, ist hauptsächlich ein Product der neueren Kriege, bei der Art und Weise, wie die Schlachten zur Zeit der Linear-Taktik, meistens in viel kürzerer Zeit, ausgekämpft wurden, war ein solches bewußtlos und ordnungsmäßiges Aufgeben eines Gefechts kaum möglich. Aus den neueren Kriegen sind als bemerkenswerthe Beispiele die Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen zu nennen. (Taktik von v. Griesheim, Taktik der Infanterie und Cavalerie von Pz., Ansichten der Kriegführung von C. Decker.) H*.

Abbrechen, eine Brücke, auch abbrücken, heißt den Verband der einzelnen Brückenglieder lösen, die Brückenbahn wegnehmen und so die Communication zwischen beiden Ufern unterbrechen. Gewöhnlich gebraucht man diesen Ausdruck von passagèren Kriegsbrücken, als Ponton-, Schiff-, Bock-, Floß- und Tonnenbrücken (s. Brücken); oft aber auch von permanenten Brücken überhaupt, insbesondere aber von hölzernen, wenn man den Brückenbeleg und die Fahrbahn abträgt, ohne Zerstörung derselben. Das Abbrechen von Schiff- und Pontonbrücken kann so geschehen, daß man die Fahrzeuge, welche die Joche bilden, einzeln abführt, oder mehrere derselben vereinigt läßt, die Brücke

also in Stücke zerlegt, die man Maschinen nennt (s. d.), oder endlich die ganze Brücke um einen ihrer Endpunkte, dem diesseitigen Ufer drehen läßt, bis sie, unzerlegt, vom Strome getrieben, längs desselben hinzuliegen kommt und dann erst auseinander genommen wird. Dies Verfahren heißt das Abschwenken der Brücke. Das Abbrechen von Kriegsbrücken muß auch unter dem feindlichen Feuer geschehen können, wo es dann meist in Maschinen, selteuer durch Abschwenken geschieht, da dies Manöver, besonders auf reißenden Strömen, immer kritisch bleibt; die Brücke aber am längsten erhalten werden kann. (Siehe Abschwenken.) Ae.

Abbrechen (demolir un vaisseau). Die französische Bezeichnung des Begriffs giebt über dessen Bedeutung eine erschöpfende Erklärung; man bricht die Theile eines Schiffes ab, wenn man dieselben gewaltsam von einander trennt, nachdem entweder das Ganze oder einzelne Theile desselben unbrauchbar geworden sind. Bekannter ist in der Seemannssprache der Ausdruck: „abwraken," sobald die Holztheile eines unbrauchbaren Schiffes von den Bolzen, Klammern u. s. w. abgelöst werden. Jn.

Abbrennen eines Feuergewehrs, siehe Abdrücken und Versagen.

Abbrennen von Brücken, Häusern und Dörfern wird im Kriege nothwendig, wenn man bei Rückzügen dem verfolgenden Feinde das schnelle Nachdringen verwehren will. Begreiflicherweise können blos hölzerne Brücken abgebrannt werden und wählt man diese Zerstörungsmethode hauptsächlich dann, wenn man entweder die Brücke bis auf den letzten Moment zum Uebergange der eigenen Truppen erhalten will oder wenn sehr wenig Zeit zur Zerstörung einer Brücke übrig bleibt, die man dem Feinde als Uebergangsmittel entziehen muß. Das Abbrennen einer Brücke muß sehr sorgfältig eingeleitet und vorbereitet sein, damit der Erfolg gewiß sei und das Feuer wirklich die Brücke zerstöre und nicht leicht gelöscht werden könne, da sonst der Zweck gänzlich verfehlt wäre. Auch darf keine leichte Wiederherstellung der Brücke durch unvollkommene Verbrennung begünstigt werden. Die zu treffenden Anstalten richten sich nach der Bauart der Brücke.

Schiff- und Floßbrücken sind am schwersten so zu verbrennen, daß der Feind nichts von dem Material benutzen kann. Man muß daher hier die nöthigen Vorbereitungen in Muße treffen können. Alles Holzwerk, mit Ausnahme des obern Theils der Belegbreter, wird daher kurz vor der Zerstörung getheert, Bündel von Strauchwerk und recht trockenem Holze in Pech oder Theer getaucht, mit Schwefelfaden und Zündlichtern im Innern versehen, werden in die Schiffe oder auf die Flöße gelegt und durch Stoppnen oder Zündwürste mit einander verbunden, damit das Feuer sich gleichzeitig Allen mittheile. Außerdem legt man noch geladene Granaten in die Schiffe, welche durch ihr Zerspringen das Löschen hindern und die Schiffsböden durchschlagen. —

Pfahljochbrücken (s. d.) werden zum Abbrennen vorgerichtet, indem man ebenfalls, wie bei den Schiffbrücken, getheerte Faschinen ꝛc., die aber mit Draht gebunden sein müssen, mit diesem Material an die Pfähle der Pfahljoche, unter die Brückendecken an die Streckbalken befestigt und auf der Brücke aufhäuft. Auch kann man zu beiden Seiten des Pfahljoches Flöße anlegen, auf denen von Klafter und Strauchholz Scheiterhaufen errichtet werden. Eine Feuerleitung muß ebenfalls alles Brennmaterial verbinden.

Hölzerne Brücken mit steinernen Pfeilern, gewöhnlich mit Hänge- oder Sprengwerk verstärkt, werden so vorbereitet, daß das früher erwähnte Brennmaterial in das Dreieck zwischen den Sprengstreben und den Brückenbalken aufgeschichtet und alles Holzwerk getheert wird. Bei Hängebrücken,

welche stets ein Dach haben, befestigt man das Brennmaterial an der Außenseite der beiden Brückenwände und füllt das Dach damit an. — Während des Ueberganges von Truppen über zum Abbrennen vorgerichtete Brücken, muß die größte Vorsicht herrschen. Niemand darf rauchen und eine hinreichende Zahl Pionier- oder Pontonierposten müssen auf der Brücke vertheilt sein, um vorzeitig ausbrechendes Feuer zu dämpfen. — Das Abbrennen von Dörfern kann nur Nutzen haben, entweder, wenn der durch das Dorf führende Weg der einzige ist, auf dem der Feind verfolgen kann, oder wenn aus der feindlichen Besetzung des Dorfes taktische Nachtheile für den daraus vertriebenen Vertheidiger hervorgehen. Nur Dörfer, welche eng an einander stehende, hölzerne, mit Stroh gedeckte Häuser haben, eignen sich zum Abbrennen. Derselbe muß ebenfalls vorbereitet werden und das Anzünden an mehreren Stellen zugleich, bei herrschendem Winde an dem Ende geschehen, welches der Windrichtung zugekehrt liegt. Ae.

Abbruch nennt man den Schaden, welchen man dem Feinde an Menschen und Kriegsmaterial zufügt.

Abchasien, Abchasi, Abchaseri, Abassa. Eine 60 Meilen lange und 30 Meilen breite russische Landschaft an der Ostküste des schwarzen Meeres. Die Einwohner sind kräftig, raubsüchtig und kriegerisch, ihre Sprache ist eine kaukasische mit tscherkessischen Wörtern gemischte. Von hier aus sollen die ersten hellenischen Stämme nach Griechenland gezogen sein; dagegen leiten Andere den Ursprung der Abchasen von den Argonauten ab. — Ihre Geschichte ist sehr dunkel. Der römische Kaiser Justinian unterwarf sie und führte so viel als möglich römische Cultur ein. Später herrschten Perser und Georgier daselbst. Unter Dschingis-Khan und Timur überschwemmten die Mongolen das Land. Später behaupteten sich hier die Türken und legten Festungen (Anapa) und Städte an. — Das Christenthum hatte nur wenig Wurzel in Abchasien geschlagen und verschwand unter der türkischen Herrschaft gänzlich; doch zeigen noch jetzt Ruinen von Kirchen von dessen Dasein. — Im Jahre 1770 unterwarfen sich einzelne Stämme den Russen, welches einen fortdauernd blutigen, kleinen Krieg herbeiführte. Durch die Verträge von Ackermann 1826 und von Adrianopel 1829 wurde die ganze Landschaft an Rußland abgetreten. Es ist den Russen aber noch nicht gelungen, trotz ihrer wenig strengen Regierung und trotz seitdem die einzelnen Fürsten die möglichst größte Freiheit gestatten, Abchasien ganz zu unterwerfen. H. H.

Abdachung (Terrainlehre). Bei jeder Erhabenheit des Terrains, sei es ein Berg, ein Hügel, ein Plateau, unterscheidet das Auge eine schiefe Außenfläche, welche gewissermaßen den oberen Theil der Erhabenheit mit dem Fuße derselben verbindet. Diese schiefe Fläche nennt man die Abdachung und den Winkel, in welchem dieselbe gegen die Horizontal-Ebene geneigt ist, den Böschungswinkel; je größer derselbe ist, desto schroffer und steiler ist natürlich auch der Abfall. Wenn so eben die Abdachung, als eine schiefe Fläche bezeichnet ist, so versteht sich von selbst, daß nicht von einer schiefen Ebene oder Fläche im streng mathematischen Sinne die Rede sein kann, denn der Abfall einer Terrain-Erhöhung, welche Form und Gestalt sie auch haben mag, wird sich niemals ganz gleichmäßig verlaufen. Für die Darstellung durch Zeichnung zu militärischen Zwecken unterscheidet man drei Hauptformen der Abdachung: 1) Ist dieselbe im Allgemeinen gleichmäßig und hat der Abfall von der Höhe bis zum Fuße ziemlich denselben Böschungswinkel, so nennt man die Abdachung eine stetige; 2) fällt die Abdachung von der Höhe steil ab und verpflanzt sich allmählich gegen den Fuß, so nennt man sie konkav oder hohl; 3) endlich giebt es noch eine konvexe oder gewölbte Abdachung, bei welcher

sich die von der Höhe Anfangs sanfte Neigung gegen den Fuß zu steilen zeigt. — Innerhalb dieser Hauptformen ist aber die Gestaltung der Hänge noch mannigfach verschieden, bald sind sie zerklüftet, bald bilden sie terrassenförmige Stufen oder Absätze, bald ragen kleine Kuppen aus dem allgemeinen Abhange hervor. Diese Formen bedingen die Ersteigbarkeit der Höhe und um den Grad derselben zu bezeichnen, bedient man sich der Ausdrücke: sanft, steil, jäh, schroff, oder man giebt auch den Böschungswinkel an, woraus man auf die Brauchbarkeit des Abhanges für Kriegszwecke schließen kann. Diese Bezeichnungen sind jedoch, wegen der unregelmäßigen Form der Abdachungen, in den meisten Fällen ungenügend, man thut also am besten, bestimmt anzugeben, wo, für welche Truppen und in welcher Formation der Abhang erstiegen und zu Gefechtszwecken benutzt werden kann. (Anleitung zum Situationszeichen von L. Lyncker, das militärische Aufnehmen von C. Decker, Terrainlehre von O'Etzel, praktische Anleitung zum Recognosciren des Terrains ꝛc. von Pz.) H*.

Abdachung einer Ebene nennt man in der Fortification das Maaß der Neigung irgend einer Ebene gegen den Horizont, ausgedrückt durch die Tangente des Neigungswinkels als ächter Bruch. Nimmt man sich in der Ebene, deren Abdachung gemessen werden soll, einen beliebigen Punkt an, fällt von ihm aus einen Perpendikel auf eine Horizontalebene (s. d.), welche von der erstern Ebene geschnitten wird und fällt nun sowohl von dem beliebigen Punkte in der geneigten Ebene, als vom Fußpunkte des Perpendikels auf der Horizontalebene Senkrechte auf die Durchschnittlinie beider Ebenen, so schließen diese Senkrechten den Neigungswinkel der Ebene gegen den Horizont ein und man erhält ein rechtwinkeliges Dreieck, dessen Basis in der Horizontalebene, die Anlage, dessen andere Kathete die Höhe heißt. Setzt man letztere = 1 und untersucht, wie oft sie in der Anlage enthalten sei, z. B. = 4, und schreibt diese Verhältnißzahlen als ächten Bruch, so drückt dieser die Größe der Abdachung aus; hier = $\frac{1}{4}$. Am häufigsten gebraucht man die Bezeichnung, obgleich sie für alle Böschungen gilt, von der Brustwehrkrone (s. d.) und vom Glacis (s. d.), welches letztere man auch Feldabdachung nennt. Ae.

Abdachungsebene heißt diejenige gedachte Ebene, welche man sich von dem Gipfel eines Berges oder von dem Rücken einer Gebirgskette nach deren Fuße gelegt denkt und welche also den allgemeinen Abhang, ohne Berücksichtigung der auf dem wirklichen sich befindlichen Erhöhungen und Vertiefungen darstellt. Die Abdachungsebene soll möglichst mit dem wirklichen Abhange zusammenfallen. In der Befestigungskunst nennt man beim verticalen Defilement von Werken (s. d.) auch diejenige Ebene die Abdachungsebene, welche man sich durch den Fußpunkt eines Vertheidigers, welcher an der äußersten Grenze des zu deckenden Raumes steht, so gelegt denkt, daß sie den dominirendsten Punkt der Höhen (s. d.), gegen welche man sich defilirt tenzirt. Auf dieser geneigten Ebene denkt man sich dann das Werk wie gewöhnlich erbaut. Ae.

Abdachungswinkel ist der Winkel, welcher die Abdachungsebene mit dem Horizonte einschließt. Er wird bei Gebirgen in Graden angegeben, z. B. beträgt beim Erzgebirge der Abdachungswinkel der Nordseite = 1°, der Südseite = 7°. Ae.

Abdanken, a) das Entlassen der Mannschaft nach beendigtem Dienste. In früheren Zeiten besonders bei angeworbenen Soldaten gebräuchlich, wo man ganze Corps nur für die Dauer eines Feldzuges in Sold nahm; b) so viel als verabschieden; c) in der Schiffssprache so viel, als ein Schiff zum fernern Seedienste für untüchtig erklären. H. H.

Abd-el-Kader. Durch den Vertrag vom 5. Juli 1830 ergriff der französische Marschall Bourmont im Namen Frankreichs Besitz von Algier, welches hiernach in 4 Militär-Gouvernements: Algier, Oran, Bona und Constantine eingetheilt wurde, nachdem die türkische Miliz des vormaligen Dey's von Algier größtentheils nach Kleinasien übergeführt worden war. Doch der Kampf war damit nicht beendigt, vielmehr erhob sich aller Orten die muhamedanische Bevölkerung Algier's, die kriegerischen Araber mit den Ureinwohnern, den verschiedenen Kabylen-Stämmen, die Nachkommen der alten Numidier und Libyer, die schon mit den Römern und Vandalen um ihre Selbstständigkeit in stetem Kampfe gewesen gegen die französische Uebermacht. Die gegenseitige Erbitterung führte endlich zu einem, von den Arabern, unter Anführung Abd-el-Kaders begonnenen heiligen Kriege, woran hauptsächlich die mangelhafte französische Verwaltung unter den spätern französischen Gouverneurs Clauzel, Berthezène und Herzog von Rovigo große Schuld trug. Abd-el-Kader, der große Araber-Häuptling, der 16 Jahre gegen die Uebermacht der Franzosen mit großem Glücke gekämpft, geboren 1807 in der Ghetna von Maskara, gehört einer sehr alten arabischen Priesterfamilie an, die ihre Abstammung von den Khalifen aus dem Geschlechte der Fatimiten herleitet. Schon als achtjähriger Knabe erwarb er sich auf einer Pilgerreise nach Mekka den Ehrentitel El Hadschi (des Pilgers). Seine Erziehung und Bildung erhielt er auf dem arabischen Seminare zu Maskara unter der Leitung seines Vaters Sidi-Mahiddin, eines Priesters, der auch ihn hierzu bestimmt hatte, und nachmals auf der Hochschule zu Fez. Die französische Besitzergreifung von Algier und die Vertreibung der bisherigen türkischen Regentschaft, obwohl diese die Araber und Kabylen nicht weniger bedrückt hatte, als das ihr nachfolgende französische Gouvernement, bildete ihn bald zum Krieger aus, nachdem die Araber seinen Vater zu ihrem Oberhaupte und Anführer gegen die ungläubigen Franzosen erwählt hatten. Doch dieser fühlte sich zu schwach hierzu und übertrug sehr bald diese Würde seinem Sohne Abd-el-Kader, der nun unter dem fanatischen Jubel der Bevölkerung, als Emir der Araber, seinen Einzug in Maskara hielt, nachdem man zuvor dem, für Inspiration und Aberglaube sehr empfänglichen Volke erzählt hatte, daß ein frommer Derwisch zu Mekka dem Abd-el-Kader die Sultanswürde prophezeit habe. Abd-el-Kader ist von mittlerer Größe, aber von einnehmendem Aeußern, mit großen schwarzen Augen, kleinem Munde, einer Adlernase und schönem schwarzen Barte, in seinem Benehmen einfach aber würdig und freundlich. Seine Physiognomie hat etwas Mystisch-Schwärmerisches, sein Gesicht trägt kleine Pockennarben, seine Kleidung ist einfach. Durch Strenge der Sitten und die Kraft seiner Selbstbeherrschung gelang es ihm, gestützt auf seinen geistlichen Beruf, sich das Vertrauen und die Verehrung seiner Araber und der Kabylen zu erwerben und ihren Religionseifer gegen die ungläubigen Franzosen, die sie als ihre Bedrücker haßten, anzufachen. Sein erstes öffentliches Auftreten, nachdem er sich das Jahr zuvor zum ernstesten Kampfe gerüstet hatte, war am 3. und 4. Mai 1832, wo er einen kräftigen, doch vergeblichen Angriff auf Oran unternahm. Von da bis 1833 unterwarf er sich alle Stämme von Maskara bis zum Meere und trat so entschieden gegen den General Desmichel auf, daß dieser am 26. Februar 1834 einen, später jedoch von der französischen Regierung nicht genehmigten Vertrag mit ihm schloß, durch welchen seine Herrschaft über die Provinz Maskara anerkannt wurde. Desmichel wurde deshalb abgerufen, doch war damals die französische Macht in Algier noch nicht stark genug, um mit Energie gegen den kühnen Emir aufzutreten, dem es gelungen war, sich die Häuptlinge der Provinzen und selbst den mächtigen Bei der Duairs und

Zmela's zu unterwerfen. Dem zu seiner Bekämpfung von der Sahara, aus Rache wegen des mit den ungläubigen Franzosen abgeschlossenen Friedensvertrages auf ihn losdringenden Schach der Beduinen, Mussa-el-Darkui, ging er bis in die Provinz Titeri entgegen und vernichtete ihn bei Hausch-Amara. Nach diesem Siege wurde Abd-el-Kader von den Stämmen der Provinzen Oran und Titeri als Sultan anerkannt. Bis zu Ende des Jahres 1834 unternahm das französische Gouvernement nichts gegen Abd-el-Kader, welche Zeit er zur Stärkung seiner Macht und seines Ansehens bei den ihm unterworfenen Stämmen wohl nützte. Nun aber beschloß Frankreich, Algier zu behaupten und den schon zu mächtig gewordenen Araberhäuptling zu bekämpfen. General Trezel erlitt jedoch am 28. Juni 1835 durch ihn eine gänzliche Niederlage an der Makta, die das Ansehen Abd-el-Kaders bei den Seinigen bedeutend steigerte. General Clauzel, zum zweiten Male nach Algier gesandt, unternahm hierauf einen Zug gegen Maskara, eroberte dieses, mußte sich aber dennoch bei eingetretenem schlechten Wetter und unter fortwährenden Angriffen Abd-el-Kaders, im December mit großem Verluste zurückziehen. Im offenen Felde vermochte sich Abd-el-Kader mit seinen undisciplinirten Schaaren gegen die Franzosen nicht zu halten, um so mehr schadete er ihnen aber durch rasche, unerwartete Angriffe in ungünstigem Terrain und eben so schnelle Rückzüge. Dieser kleine Krieg wurde vom Emir auch in den beiden folgenden Jahren gegen den Unterbefehlshaber General Bugeaud mit Glück geführt. Erlitt er auch einzelne Verluste, so gelang es ihm doch 1837, den Franzosen an der Tafna eine empfindliche Niederlage beizubringen, welche den Vertrag an der Tafna vom 30. Mai 1837 nach einer persönlichen Zusammenkunft des Emirs mit General Bugeaud zur Folge hatte, durch welchen er von diesem thatsächlich als Souverän anerkannt und ihm gegen einen Tribut von 60,000 Säcke Getreide und 5000 Ochsen die Verwaltung der Provinzen Oran, Titeri und selbst eines Theils der Provinz Algier, doch unter französischer Oberhoheit, wenn auch nur nominell überlassen wurde. Während nun Abd-el-Kader im Westen Algiers seine Zeit zur Befestigung seiner Herrschaft und zur Ausdehnung derselben bis zur Sahara trefflich nützte, brach der General-Gouverneur Damrémont (Clauzel's Nachfolger) am 1. October 1837 mit 12,000 Mann gegen Constantine auf und eroberte dasselbe nach großen Mühseligkeiten am 13. October. Der Sturm auf diese stark befestigte und hartnäckig vertheidigte Stadt kostete diesem das Leben. Gegen die Beduinen der Sahara, die er seiner Herrschaft unterwerfen wollte, war Abd-el-Kader 1838 und 1839 nicht glücklich und erlitt sogar im letzteren Jahre gegen die Oase Ain-Maadi eine Niederlage. Er hatte gehofft, deren Bevölkerung durch Fanatismus zu gewinnen, doch lieben die Beduinen bei ihrem Nomadenleben, durch die Wüste ringsum trefflich geschützt, ihre Freiheit noch weit mehr als ihren Glauben. Der Emir, hierdurch keineswegs entmuthigt, legte nach seinem Rückzuge in seinem Gebiete befestigte Plätze an und schuf sich mit Hilfe der Ueberläufer ein streitbares Heer, das er mit Waffen versah, die er aus Frankreich und England über Marocco bezog. An Streitigkeiten zwischen ihm und den Franzosen fehlte es nie, da er bei jedem Zuge derselben an der Grenze seines Gebietes, dasselbe für verletzt erklärte. Deshalb gab ihm der Zug derselben 1839 unter dem Herzoge von Orleans nach dem sogenannten eisernen Thore auch Veranlassung, die Feindseligkeiten gegen die Franzosen im November durch einen plötzlichen Ueberfall zu beginnen. In kurzer Zeit gelang es ihm, das ganze flache Land zu verwüsten und die Franzosen nach ihren festen Lagern und Städten zurückzudrängen, doch vermied er jedes ihm angebotene größere Treffen sorgfältig und hielt sich nur auf dem Gebiete

des kleinen Krieges, durch den er seinen Feinden hauptsächlich schaden konnte. So blieb in diesem und dem folgenden Jahre die Stellung der Franzosen unter dem General-Gouvernement des Marschall Valée, eines eigensinnigen, seine Truppen wenig schonenden und ohne Noth opfernden Mannes, eine höchst mißliche. Valée wurde deshalb im Februar 1841 abgerufen und durch den uns schon bekannten General Bugeaud ersetzt, dem drei tüchtige junge Generale, Lamoricière, Cavaignac und Changarnier, zur Seite standen. Diese erkannten die Fehler der bisherigen Verwaltung, und verfuhren sie auch oft mit rücksichtsloser Grausamkeit, so hat man ihnen doch zumeist die Behauptung Algiers zu verdanken. Schon im März unternahm Bugeaud seine verheerenden Züge gegen den Mittelpunkt der Macht Abd-el-Kaders, brachte ihm bis zum Herbste mehrere entscheidende Schläge bei, eroberte seine befestigten Hauptplätze Tekedempf, Maskara und Saida, im Januar und Februar 1842 Tlemsen und Tafrua, hart an der Wüste gelegen, und zwang den Emir, nach gänzlicher Vernichtung seiner regulären Truppen, sich auf das marocca-nische Gebiet zu flüchten. Doch schon im März 1842 erschien Abd-el-Kader wieder mit frischen Truppen in Algier, und obschon im Westen von den Franzosen zurückgeschlagen, kehrte er im Sommer nach dem Süden zurück, wohin ihm alle unterworfenen Stämme wieder zueilten, und versetzte den Franzosen unter Lamoricière empfindliche Schläge. Seitdem gelang es ihm, sich im oberen Shelif, nahe der Wüste, zu behaupten. Auch im Jahre 1843 hielt er es besetzt, da sein Rückzug auf das maroccanische Gebiet ihm nicht verlegt werden konnte. Doch erlitt er hier einen harten Verlust am 14. Mai 1843, an welchem der Herzog von Aumale sein bewegliches Lager (Smalah) im Thale an der Quelle Tajuin überfiel und ihm 3600 Gefangene, 4 Fahnen und 1 Kanone nahm. Abd-el-Kader, von allen Seiten gedrängt und die Vernichtung seiner Macht und seines Ansehens fürchtend, richtete zunächst sein Absehen auf das Kaiserreich Marocco, das im Jahre 1844 mit Spanien in eine ernste Differenz gerathen war, und suchte den Fanatismus des Volkes gegen Frankreich aufzustacheln. Es zogen ihm 10,000 Maroccaner zu Hilfe, mit denen er am 30. Mai 1844 an der Grenze der französischen Herrschaft den General Lamoricière angriff, doch eine gänzliche Niederlage erlitt. Dieser unerwartete Einbruch der Maroccaner auf das französische Gebiet hatte einen Krieg Frankreichs mit Marocco zu Folge, während Abd-el-Kader nichts unversucht ließ, den Enthusiasmus des marocca-nischen Volkes zu erregen. Er stellte sich an die Spitze der Vorhut des maroccanischen Heeres. Der General-Gouverneur Bugeaud erschien in Person auf dem Operationsfelde, drang in das maroccanische Gebiet vor, schlug das maroccanische Heer am 3. Juli 1844 und ging seinerseits nun zur Offensive über. Das maroccanische Heer stand unter dem Oberbefehle des Sohnes seines Kaisers, jenseits des Isly. Bugeaud überschritt am 13. August diesen Fluß und ging den Maroccanern, sein Heer in große Quarré's formirt, entgegen. Sie wurden nach tapferem Widerstande gänzlich geschlagen, und flohen, nachdem sie ihr Lager und ihr Geschütz Preis gegeben hatten. Die Schlacht am Isly war entscheidend und brachte dem General Bugeaud die Marschallswürde und den Herzogstitel; dennoch würde sie, trotz der Vernichtung des maroccanischen Heeres, nicht zum Frieden mit Marocco geführt haben, hätten die Franzosen nicht zu gleicher Zeit auch eine Diversion zur See an die atlantische Küste des maroccanischen Reichs unter dem Prinzen von Joinville ausgeführt und hätte sich nicht der Kaiser Mulei Abd-er-Rahman vor Abd-el-Kader's Einflusse in seinem eigenen Lande gefürchtet. In dem mit Marocco abgeschlossenen Friedensvertrage hatte sich der Kaiser verpflichtet, Abd-el-Kader

in das Innere seines Reichs zu verweisen, wenn er in seine Hände falle und die marocanischen Häuptlinge, die den Frieden gebrochen, zu bestrafen. Schon am 15. April 1845 fiel Abd-el-Kader, durch arabische und marocanische Stämme unterstützt, wieder in Algier ein, den heiligen Krieg gegen Frankreich verkündigend. Dieser kühne Einfall bewirkte eine Erhebung aller Stämme des Westens und Südens der Regentschaft gegen die Franzosen. Der Krieg wurde von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit und Bitterkeit geführt und spielte sich bis zum Sommer 1847 in wechselnden Erfolgen fort. Die Franzosen erlitten einige sehr empfindliche Verluste. Abd-el-Kader, zu kühn in seinen Entwürfen und zu sehr auf die Unterstützung des marocanischen Volkes bauend, vor Allem aber die Vernichtung der französischen Herrschaft in Algier bezweckend, heftete übermüthig selbst seine Blicke auf den Besitz Marocos und machte den Kaiser Mulei Abd-er-Rahman in seinem eigenen Reiche zittern. Im Sommer 1847 ließ er die Maske fallen und vernichtete am 5. Juni 2000 ihm entgegen gesendete Maroccaner in ihrem Lager am Wed-Azelef. Dem kaiserlichen General Kaid El Hamar ließ er den Kopf abschlagen. Diese kühne That brachte ihn in den Besitz des ganzen gebirgigen Küstenstrichs längs der algierischen Grenze bis zum Meere. Er rüstete sich nun zu einem Zuge nach Fez, der zweiten Hauptstadt des marocanischen Reiches, sein Vortrab wurde aber von dem ihm entgegen gesendeten Sohne des Kaisers erreicht und bis auf den letzten Mann vernichtet. Der Schrecken in Marocco war so groß, daß der Kaiser den Entschluß faßte, sich selbst an die Spitze seines Heeres zu stellen. Dadurch, und namentlich durch den Abfall der ihm zugezogenen marocanischen Stämme kam Abd-el-Kader in eine sehr mißliche Lage. Fast verlassen von allen den Seinigen zog er sich hart an die algierische Grenze zwischen zwei erbitterte Feinde zurück, sich zum verzweifelndsten Kampfe rüstend. Es blieb ihm nur der sehr unsichere Rückzug nach der Wüste. So unternahm er zunächst mit seiner kleinen aber muthigen Schaar einen Angriff auf die beiden ihm entgegen gerückten marocanischen Lager und überfiel in der Nacht vom 11. zum 12. December das eine derselben unter Mulei Achmed, dem Sohne des Kaisers, indem er die List gebrauchte, vier mit Theer überstrichene Kameele voran treiben und sie dicht vor dem feindlichen Lager in Brand setzen zu lassen. Diese List glückte vollständig, Mulei Achmed ergriff die Flucht und überließ das Lager dem Sieger. Doch andern Tages schon standen beide marocanische Heere kampfgerüstet diesem wieder gegenüber, der nun an der westlichen Spitze des Kebdanagebirges eine feste Stellung nahm. Des Emirs Lage wurde immer mehr eine verzweifelte, der Abfall der Seinigen ein allgemeiner. Selbst seine beiden Brüder Sidi Mustapha und Sidi-el-Kaid fielen von ihm ab, verließen heimlich seine Deira und unterwarfen sich dem General Lamoricière, der die Maroccaner auf alle Weise zu unterstützen suchte. Am 19. und 20. December zogen diese an dem Ufer der Maluia herab, während der Emir mit seiner Deira in Aguiddin am Strande des Meeres, mit der größten Noth kämpfend, lagerte. Mit nur noch 1200 Mann (600 zu Pferd und 600 zu Fuß) überschritt er am 21. die Maluia und betrat das algierische Gebiet, wo ihm 40,000 Franzosen unter Lamoricière gegenüber standen und ihm seinen weiteren Rückzug nach der Wüste verlegten. Als die Deira des Emirs nach den Gebirgspfaden der Mfirdas und den Quellen des Kiß abzuziehen suchte, deckte seine kleine muthige Schaar während des ganzen Tages deren Rückzug, büßte aber die Hälfte ihrer Streiter in diesem ungleichen Kampfe ein. Die Maroccaner überschritten die Grenze an der Maluia nicht und stellten sich längs derselben auf. Abd-el-Kader, von allen Seiten von den französischen

Colonnen umringt, deren Kundschafter alle seine Schritte überwachten und keinen Ausweg zu seiner Rettung mehr vor sich sehend, da ihm auch noch der einzige Weg durch den Engpaß Kerbans verlegt war, sah sich endlich zur Unterwerfung gezwungen, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß auch seine Deira sich bereits dem Feinde ergeben hatte. Mit edler Resignation übersendete er in der Nacht vom 21. zum 22. dem General Lamoricière seine Unterwerfung, der ihm am andern Morgen bei dem Marabut von Sidi-Brahim mit aller seiner Stellung würdigen Achtung empfing und ihm die Bedingung seiner Uebersiedelung nach Aegypten oder St. Jean d'Acre, je nach seinem Wunsche, bewilligte. Von hier begaben sich Beide zu dem eben aus Frankreich eingetroffenen General-Gouverneur Herzog von Aumale nach Dschemma-Gazouat (Nemours), der die gegen den Emir eingegangenen Verpflichtungen seiner Regierung vorzulegen sich erklärte. Niedergeschlagen und bis zur Entkräftung ermüdet, stellte sich der Emir mit würdiger Haltung, und Versicherungen der Ehrfurcht und Ergebung dem Herzoge vor, und zum Zeichen seiner vollständigen Unterwerfung ließ er demselben sein Lieblingspferd übergeben. Am 25. December wurde er mit etwa 100 Personen seiner Familie und seines Gefolges, unter welchem sich sein Schwager Kadschi Mustapha Ben-Tami und sein Kalifa Kaddur Ben-Allal befanden, nach Mers-el-Kelair und Oran eingeschifft und trafen am 30. nach stürmischer Ueberfahrt im Hafen zu Toulon in Frankreich ein, wo er einstweilen in das Fort Lamalgue, im Mai 1848 aber auf Befehl der provisorischen Regierung nach dem Schlosse Pau gebracht wurde, nachdem die französische Regierung unter König Ludwig Philipp den mit ihm abgeschlossenen Vertrag nicht ratificirt hatte. Von hier wurde er ein Jahr später mit den Seinigen nach dem festen Schlosse Amboise im südlichen Frankreich im Departement Indre und Loire versetzt. Im August 1852 trennten sich 8 Familien seiner Begleitung von ihm und kehrten mit Erlaubniß der französischen Regierung nach Algerien zurück. Bei seiner Reise durch das südliche Frankreich im October 1852 berührte der Prinz-Präsident Louis Napoleon Amboise und kündigte hier persönlich dem Emir seine Freilassung ohne Rückhalt an. Abd-el-Kader nahm diese mit sichtlicher Freude auf, freiwillig auf den Koran schwörend, nie wieder gegen Frankreich feindselig auftreten zu wollen. Hierauf ging er selbst in Begleitung von Sidi-Allah und Kara-Mohammed, einst Aga seiner regulären Reiterei, jetzt Intendant seines Hauses, nach Paris, wo er mit der seiner Stellung würdigen Achtung und vom Prinzen-Präsidenten wiederholt empfangen wurde, dem er seine fortdauernde Ergebenheit betheuerte und die Erneuerung seines Schwures schriftlich überreichte. Nach Amboise zurückgekehrt, betheiligte er sich selbst an der Erwählung Louis Napoleon's zum Kaiser der Franzosen. Von hier verfügte er sich am 12. December 1852 mit seinem gesammten Haushalte, noch in 50 Personen bestehend, nach Marseille und ging nach kurzem Aufenthalte daselbst mit dem französischen Dampfer „Orinocco" nach Brussa ab, wo er von der französischen Regierung zu seinem Unterhalte eine jährliche Rente von 100,000 Franken bezieht und sich daselbst in friedlicher Ruhe gefällt. Seine Ergebenheit gegen Frankreich und dessen Staatsoberhaupt zeigt er bei jeder Gelegenheit. Bei dem zwischen Rußland und den Westmächten ausgebrochenen Kriege stellte er sich sogar der französischen Regierung zur Verfügung und bat um Uebertragung einer Befehlshaberstelle, doch trug diese Bedenken, seinem Wunsche zu entsprechen. W*.

Abdication. Die freiwillige Niederlegung eines Commandos, einer Würde u. s. w.

Abdoppeln (déblouer), ein in süddeutschen Armeen gebräuchlicher Aus-

druck. Man nennt abdoppeln, wenn die zur Verdoppelung der Glieder eingeschobenen Rotten wieder herausgezogen werden.

Abdorrahman, Ebn Abdallah, stammte aus dem berühmten arabischen Hause der Ommajaden. Ebn Abdallah zeichnete sich in Spanien als maurischer Feldherr aus; er drang erobernd bis Tours vor, wurde aber dort 1732 n. Chr. geschlagen. H. H.

Abdrehen nennt man, irgend einem Gegenstande mit dem Drehstahl die seiner Bestimmung entsprechende Dimension geben, z. B. den Theilen im Gewehrschloß u. s. w.

Abdrift wird in Norddeutschland ein Weg genannt, welcher an Teichen oder Sümpfen angelegt ist.

Abdrücken (Feuergewehr). Unter Abdrücken versteht man beim Feuergewehr das Zurückziehen des Abzuges, durch welche einfache Manipulation bei gespanntem und vollständig geladenem Gewehr die Entzündung des Schusses bewirkt wird. Dies Abdrücken geschieht stets mit dem Zeigefinger der rechten Hand, der auf die vorangedeutete Weise auf den Abzug wirkt, dadurch wird eine je nach der Construction des Schlosses verschieden combinirte Federkraft in Thätigkeit gesetzt, welche beim Percussionsgewehr den Hahn gegen das Piston schleudert, beim Zündnadelgewehr die Zündnadel in die Zündpille treibt und dadurch den Schuß entzündet. Das Abdrücken des Gewehres darf weder durch ein gewaltsames Reißen an dem Abzuge, noch durch einen kurzen Ruck herbeigeführt werden, beides würde die Sicherheit des Schusses beeinträchtigen. Der Druck gegen den Abzug muß vielmehr ganz langsam und allmählich verstärkt werden und das wirkliche Abdrücken in dem Moment erfolgen, wo der Schütze das Ziel hat. Je feiner das Schloß construirt ist, desto behutsamer muß in dieser Beziehung verfahren werden, beim Flachschloß genügt schon der leiseste Druck. H*.

Abenceragen. Eine mächtige, edle, maurische Familie in Granada. — Geschichtlich bekannt durch das tragische Ende, welches fast der ganze Stamm 1480 durch Muhamed Aba Hassan Grausamkeit in der Alhambra fand.

Abendrapport nennt man jene nach den verschiedenen reglementarischen Bestimmungen von den Postencommandanten des Abends eingesendeten Meldungen. In Festungen wird auch der sogenannte Passantenrapport damit verbunden. In Casernen versteht man unter Abendrapport die nach dem Zapfenstreich oder der Retraite erfolgte Meldung über das Eintreffen der Soldaten.

Abendstall wird hier und da die Zeit genannt, zu welcher die Pferde das Abendfutter erhalten.

Abendweite (amplitudo occidua). Man unterscheidet zunächst die wahre Abendweite von der magnetischen der Art, daß unter ersterer der Abstand eines Gestirnes bei seinem Untergange vom wahren Westpunkte des Horizonts, auf einem Bogen desselben gemessen, verstanden wird, während letztere den Abstand eines sich im gleichen Verhältniß befindenden Gestirnes vom magnetischen Westpunkte des Horizonts bedeutet. Die Berechnung der wahren Abendweite bezweckt hauptsächlich die Ermittelung der Abweichung der Magnetnadel (Variation), welche sich auf sehr bequeme Weise durch Vergleichung dieser beiden Anglituden, der wahren und magnetischen, ergiebt, kann aber auch zu andern astronomischen Bestimmungen gebraucht werden, wenn andere geeignetere Mittel sich zu deren Ermittelung nicht darbieten. Zur Zeitbestimmung kann diese Berechnung nur für den Fall benutzt werden, wenn blos ein ungefähres Resultat erforderlich ist. Jn.

Abensberg, Stadt in Niederbaiern am kleinen Flüßchen Abens und der Regensburg-Münchener Straße (4 Meilen von Regensburg, 5 Meilen von

Landshut), Schlacht am 20. April 1809. Die österreichische Hauptarmee, bestehend aus dem 3., 4., 5. und 6. Armeecorps, dem 1. und 2. Reservecorps, unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Karl (s. d.), war am 16. April hinter der Isar bei Landshut eingetroffen, während das 1. und 2. österreichische Armeecorps unter General Bellegarde auf dem Marsche gegen Amberg begriffen war. — Die Absicht des österreichischen Oberbefehlshabers war, die Donau zwischen Regensburg und Ingolstadt zu überschreiten und sich in der Richtung über Eichstädt mit Bellegarde in Verbindung zu setzen, um die Heertheile des Marschall Davoust, welcher von der Oberpfalz nach der Donau marschirte, noch vor ihrer Vereinigung anzugreifen. — Daß dieser bereits eine Stellung bei Regensburg genommen, war im österreichischen Hauptquartiere noch unbekannt. Die bestimmte Nachricht hierüber traf erst am 18. April ein, als die österreichische Hauptarmee bereits am 17. April die Isar bei Landshut überschritten und in zwei Colonnen auf Pfeffenhausen und Rottenburg im Vormarsch begriffen war, während das 6. Armeecorps, unter General Hiller, zur Deckung dieser Bewegung gegen den vom Lech her vorrückenden Marschall Oudinot bei Moosburg stand. — Erzherzog Karl beschloß daher, den Marschall Davoust wenigstens vor seiner Vereinigung mit den Bayern, welche unter dem Marschall Lefebvre hinter dem Flüßchen Abens standen, anzugreifen und ordnete deshalb eine Vereinigung seiner Hauptmacht in einer Stellung hinter Siegenburg und Rohr an, aus welcher dieselbe am 19. April ihren Vormarsch in drei Colonnen gegen die Donau bei Abbach, so wie gegen Weichenloch und Eggloffsheim, an der Landshut-Regensburger Straße, antrat. — Das 5. Armeecorps behielt seine Richtung auf Siegenburg, wogegen das 6. Armeecorps auf Mainburg herangezogen ward. — Unterdessen waren die nächsten Streitkräfte der Franzosen am 18. April Abends auf folgenden Punkten angelangt: Davoust mit dem 3. Corps (43,000 Franzosen) bei Regensburg; Lefebvre (21,000 Bayern) an der Abens; 12,000 Württemberger wurden am andern Tage erwartet; Marschall Massena mit dem 4. Armeecorps (25,000 Mann) stand bei Augsburg und Oudinot war mit 12,000 Mann im Marsche auf Pfaffenhofen. — Marschall Davoust, welcher den Befehl erhalten hatte, sich mit den übrigen französischen Corps hinter der Abens zu vereinigen, marschirte am 19. früh mit Zurücklassung des 65. Infanterie-Regiments aus Regensburg ab. — Bei Saalhaupt traf derselbe auf die anrückenden Oesterreicher und nur nach den sehr heftigen, durch geschickte Benutzung des Terrains aber für die Franzosen günstigen Gefechten bei Thann (s. d.) und Arnhofen, gelang es ihm, am Abend die Vereinigung mit den Heerestheilen bei Abensberg herzustellen. — Außerdem fanden an diesem Tage noch Gefechte bei Biburg und Kirchdorf zwischen dem 5. österreichischen Corps und den bayerischen Truppen statt. Die Stellung der beiden gegenüberstehenden Heere am 19. Abends war folgende: Franzosen a) zwischen Teugen und Hausen die Divisionen St. Hilaire und Friant unter Davoust, deren Vortrab bei Groß-Muß; als linke Seitendeckung die Reiterdivision Montbrun gegen Saalhaupt; — b) zwischen Reißing und Kleedorf unter Marschall Lannes die Divisionen Morand und Gudin und die Reiterdivision Nansouty; — c) links und rechts von Abensberg unter Napoleons unmittelbaren Befehlen, die bayrischen Divisionen Kronprinz und Deroi und die württembergische Division; d) vor Siegenburg auf dem linken Ufer der Abens die bayrische Division Wrede; endlich e) bei Obersaal an der Donau die Division St. Sulpice zur Deckung des dortigen Defilés und der Verbindung mit Davoust. Den Franzosen gegenüber stand die österreichische Armee in einer mehr als drei Meilen langen Linie auf folgenden Punkten: a) bei Mainburg das 6. Corps

unter General Hiller, welcher jedoch den Befehl erhielt, am nächsten Tage die Stellung des 5. Corps einzunehmen; b) bei Siegenburg das 5. Corps (Erzherzog Ludwig, welches jedoch durch Abgabe einer Infanterie- und Küraſſierdiviſion ſehr geſchwächt war, und das 2. Reſervecorps (General Kienmayer); c) vor Bieburg die Brigaden Reuß und Bianchi (General Bianchi); d) bei Offenſtetten unter General Thierry 2 Infanterieregimenter und 1 Dragonerregiment; e) bei Dietenhofen und Hauſſen das 3. Corps (Fürſt von Hohenzollern); f) bei Saalhauſen und Dinzling das 4. Corps (Fürſt Roſenberg) und endlich g) bei Egloffsheim das 1. Reſervecorps (Fürſt Johann Liechtenſtein). In letzterem Orte befand ſich auch das Hauptquartier. Die Stärke der hiergenannten Truppentheile betrug 121 Bataillone, 132 Schwadronen oder 85,000 Mann. — Der Kaiſer Napoleon traf am 19. April in Abensberg ein und beſichtigte, nachdem er genaue Nachrichten über die ausgedehnte Stellung der öſterreichiſchen Armeen erhalten, die Terraineinſchnitte, welche von Abensberg über Offenſtetten und Rohr, ſo wie von Arnhofen über Bachel und Grub in das Flußthal der großen Laaber auslaufen. — Dieſe Recognoscirung ergab, daß ſich zwiſchen den öſterreichiſchen Corps unter den Fürſten Hohenzollern, Roſenberg und Liechtenſtein einerſeits, ſo wie zwiſchen den Corps unter Erzherzog Ludwig und General Hiller andererſeits, ein beträchtlicher Raum befände, welchen nur die ſchwache Abtheilung des General Thierry deckte. In dieſen Raum beſchloß der Kaiſer einzudringen, auf der Straße über Rohr und Rottenburg nach Landshut vorzugehen, ſomit beide Heertheile von einander zu trennen und von ihren Operationslinien zu verdrängen. — In Folge dieſes gewiß kühnen Planes erhielt Davouſt den Befehl, den Erzherzog Karl, welcher ſich — wie bereits geſagt — auf dem rechten Flügel ſeiner Armee befand, am nächſten Tage durch Scheinangriffe an der großen Laaber feſtzuhalten, während Lannes angewieſen ward, auf der Straße von Rohr gegen Alzhauſen an den genannten Fluß vorzudringen, alle feindlichen Truppen, auf welche er ſtoßen würde, links zu werfen, und dadurch die Trennung der beiden öſterreichiſchen Heertheile zu bewirken. — Mit den Bayern und Württembergern beabſichtigte der Kaiſer die Richtung über Offenſtetten und Kirchdorf gegen Rottenburg und Pfeffenhauſen einzuſchlagen und den feindlichen linken Flügel über die Laaber zurückzudrängen. — Die aus dieſen Anordnungen am 20. April hervorgegangenen Kämpfe werden nach dem Hauptquartiere des Kaiſers mit dem Namen der Schlacht bei Abensberg belegt, doch beſteht ſelbige nur aus mehreren einzelnen, aber gleichzeitig ſtattgefundenen Gefechten.

a) Gefecht bei Kirchdorf und Ludmannsdorf. Auf dem rechten franzöſiſchen Flügel griff früh 9 Uhr die Bayriſche Diviſion Wrede und ein Theil der Württemberger die Stellung des Erzherzogs Ludwig bei Siegenburg an, welcher ſich deshalb zur Vereinigung mit den von Bieburg ebenfalls zurückgegangenen Brigaden Reuß und Bianchi nach Kirchdorf zurückzog. Hier durch die Uebermacht des Feindes lebhaft gedrängt und beinahe umgangen, nahm er eine neue Stellung auf den Höhen von Ludmannsdorf, aus welcher er nach ſehr hartnäckigem Kampfe und mit großen Verluſten im Laufe des Nachmittags über die große Laaber zurückging und ſich hinter dem Defilé von Pfeffenhauſen aufſtellte.

b) Gefecht bei Rohr und Rottenburg. Die ſchwache Abtheilung des Generals Thierry wurde durch Lannes ſehr bald aus ihrer iſolirten Stellung bei Offenſtetten verdrängt und ging bis Rohr zurück, wo ſich ſelbige mit einer Diviſion unter General Schuſtek vereinigte. — Allein der vordringende Feind war namentlich an Reiterei ſo überlegen, daß ein weiterer Rück-

zug sehr bald angetreten werden mußte, wobei wegen der für Infanterie sehr ungünstigen Gestaltung des Terrains der General Thierry nebst mehreren Bataillonen gefangen wurde. — General Schustek gelangte unter großem Verluste über die Laaber nach Rottenburg, wo er von Truppen des 6. Corps aufgenommen ward, mit denen vereint er am Abend auf der Straße nach Landshut bis Türkenfeld zurückging. — General Hiller war nämlich mit dem 6. Corps auf dem Rückmarsche von Mainburg am 20. April früh 8 Uhr bei Hornbach angekommen und hatte dort Halt gemacht. Von der ungünstigen Lage des Generals Thierry in Kenntniß gesetzt, entsendete er den General Vincent mit 2 Infanteriebrigaden und 4 Schwadronen gegen Rohr. — Dieser begegnete jedoch bei Rottenburg bereits der zurückweichenden Division Schustek und hatte kaum noch Zeit, auf den Höhen hinter diesem Orte eine Stellung zu nehmen und das Vordringen des Feindes etwas zu hemmen. — Auf dem linken französischen Flügel fanden nur unbedeutende Gefechte statt, indem Lannes die Straße nach Rohr überschritt und dadurch das 3. österreichische Corps zum Rückzuge hinter die Laaber auf die Höhen von Herrngiersdorf veranlaßte. — Marschall Davoust begnügte sich damit, das ihm gegenüberstehende österreichische 4. Corps durch Reiterangriffe zu beschäftigen, während seine Infanterie beinahe in den in der Nacht innegehabten Stellungen verblieb. — Der Verlust der Oesterreicher in diesen Gefechten beträgt nach österreichischen Angaben 88 Offiziere 2622 Mann an Todten und Verwundeten, und 4000 Gefangenen, während französische Berichte denselben auf 8 Fahnen, 12 Kanonen und 18,000 Mann mit Einschluß der Gefangenen angeben. — Erzherzog Karl, welcher erst spät die großen Unfälle seines linken Flügels erfuhr, ließ am 20. April durch Fürst Liechtenstein die von den Franzosen besetzte Stadt Regensburg auch auf dem rechten Donauufer einschließen, während dies Tags vorher durch die Truppen des General Kollowrath bereits auf dem linken Ufer geschehen war. Infolge dessen mußte sich das hier zurückgebliebene 65. französische Regiment gefangen ergeben. — General Hiller, welcher am 20. Abends das Commando des österreichischen linken Flügels übernahm, trat, wahrscheinlich im Glauben, daß ihm nur ein kleinerer Theil der französischen Hauptarmee gegenüber stehe, erst am andern Morgen den weitern Rückzug an. — Jedoch durch eine bedeutende feindliche Macht lebhaft verfolgt, entstanden hieraus die so nachtheiligen Gefechte bei Altdorf und Landshut (s. d.), wodurch die Trennung der beiden österreichischen Heertheile vollendet und so entscheidend auf den weitern Verlauf dieses Feldzuges gewirkt ward. — Hierdurch besonders erhält die Schlacht bei Abensberg ihre wirkliche Bedeutung. (Quellen: Der Krieg von 1809 von Stutterheim. Versuch einer Geschichte des Feldzugs 1809 von Valentini. Die Kriege von 1792 bis 1815 von Kausler. Darstellung des Feldzuges 1809 von einem Augenzeugen. Mémoires sur la guerre de 1809 p. Pellet.) 4. 4.

Abercrombie, Sir Ralph, englischer Generallieutenant, geb. 1733, aus einer alten schottischen Familie stammend. Sein Vater Georg Abercrombie ließ ihn sorgfältig erziehen und ihn 1758 als Cornet in das Garde-Dragoner-Regiment einstellen. 1760 wurde er zum Lieutenant befördert. Er stieg rasch durch alle Grade, ward zum Chef des 7. Dragonerregiments ernannt und galt 1797 als Generallieutenant für einen der vorzüglichsten Offiziere im britischen Heere. — Auf den Höhen von Catteau den 16. April 1794 hatte er zum ersten Male in einem bedeutenden Treffen Gelegenheit, sein militärisches Talent und seine Tapferkeit zu zeigen. Er führte die erste Colonne zum Angriff. — Den 26. April desselben Jahres schlug er bei Catillon die heftig andringenden Franzosen mit Verlust zurück und verfolgte sie bis Ligny

und Cambray. Bei Nimwegen wurde er verwundet, was ihn aber nicht abhielt, die Kranken und Verwundeten der Armee nebst den Garden im strengen Winter nach Obersaal zu führen. — Bald darauf erhielt Sir Ralph den Oberbefehl über die nach Westindien bestimmten Truppen, zugleich wurde ihm der Bathorden verliehen. Dort eroberte er Granada den 24. März 1795, sodann Demerary in Surinam und unterwarf den 16. Mai der britischen Krone die Insel Lucie mit 12,000 Mann. Die Insel Trinidad nahm er im Vereine mit dem Admiral Horney 1797 den Spaniern, mußte aber die Unternehmung auf Portorico aufgeben. Er wurde nach England zurückberufen und zum Statthalter der Insel Wight ernannt und bald darauf zur Unterdrückung einer Empörung nach Irland gesandt. Die hier verübten maßlosen Ausschweifungen der britischen Truppen und viele erlittene persönliche Kränkungen verleiteten diesem braven, ehrenwerthen Charakter das Commando, er trat zurück und der Marquis Cornwallis kam an seine Stelle. Abercrombie wurde der Oberbefehl in Nordbritannien übergeben und den 4. Januar 1799 die Würde eines Geheimen Rathes verliehen. Die Franzosen hatten Holland besetzt, ein englisch-russisches Heer eilte zur Vertreibung derselben herbei. In der Schlacht bei Alkmaar den 2. December 1799 befehligte Sir Ralph den linken Flügel und trug durch seine umsichtige Führung und Tapferkeit wesentlich zum Erfolge des Tages bei. — Bei der Unternehmung auf Cadix den 5. October 1800 war Abercrombie thätig. Den letzten Dienst, welchen der bedeutende Mann seinem Vaterlande erwies, war die Theilnahme an der Expedition der Engländer gegen die Franzosen in Aegypten. Am 18. März 1801 errang er unweit Abukir einflußreiche Vortheile über den französischen General Menou. — Er wurde aber verwundet und starb am 28. März an der erhaltenen Wunde auf der Flotte. — Auf Malta ist sein Grab; ein von der Regierung errichtetes Denkmal ehrt das Andenken des hochverdienten Kriegers. H. H.

Aberdeen, Georg Gordon Graf **von**, aus einer edeln schottischen Familie. Er unterzeichnete 1813 als englischer Botschafter in Teplitz den Bundesvertrag zwischen Oesterreich und England, wirkte mit in den Unterhandlungen, welche in demselben Jahre zwischen Oesterreich und Murat gepflogen wurden, und bemühte sich, wiewohl vergebens, zu Gunsten des Letztern. Ein Jahr später, 1814, erhielt er die schottische Pairswürde; 1828 trat er mit Wellington in das Ministerium, zog sich aber als Ultra-Tory vielfältige Anfeindungen zu und trat deshalb 1830, gleichzeitig mit Wellington, zurück. H. H.

Abfahrt nennt man jede schiefe Ebene, welche vom Horizont nach tiefer gelegenen Punkten geführt ist, um die Communication sowohl für Menschen, als hauptsächlich auch für Fuhrwerke, von der Höhe nach der Tiefe und umgekehrt zu vermitteln. — Diese Abfahrten kommen vor: bei Befestigungsanlagen, um vom Horizont (terre pleine) in die Gräben oder Casematten zu gelangen. Sie erhalten eine Breite von 12—18 Fuß und die 6- bis 12-fache Höhe zur Anlage, oder $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{12}$ Abdachung. Sie werden oft von Holz zum Wegnehmen eingerichtet; z. B. wenn Thore 6—7′ über der Sohle trockner Gräben ausmünden, um so eine Absperrung zu erzielen, wenn der Angreifer in den Graben gelangt; im Belagerungskrieg. Man nennt den offenen oder bedeckten, oder unterirdischen fallenden Gang, den der Angreifer vom gedeckten Wege nach der Grabensohle führt, um den Sturm auf die Bresche zu unternehmen: Abfahrt, auch Absteigung in den Graben, Descende (s. d.); bei Brücken nennt man die schiefen Flächen, welche die eigentliche Brückenbahn mit der Straße an beiden Enden verbinden: Abfahrten, da jede Brücke sich über das Straßenniveau mehr oder weniger erhebt.

Ae.

Abfahrtspunkt. Ein nach geographischer Länge und Breite genau bestimmter Küstenpunkt, von welchem das den Hafen verlassende Schiff seine Compaßrichtung bestimmt und sein Besteck (Schiffsrechnung) beginnen läßt, ehe der gedachte Punkt unter'm Horizont verschwindet. Jn.

Abfall. a) (défection) nennt man den treubrüchigen Uebergang ganzer Abtheilungen zu dem Feinde, oder das Losreißen derselben von der gesetzlichen Regierung. b) des Gebirgs. Die allmählich sich vermindernde Höhe eines Gebirges vom Hauptstock an bis zur gänzlichen Verflachung in die Ebene. Meist ist der Abfall auf einer Seite des Gebirges steiler, als auf der andern. c) eines Schiffes. Das Abweichen eines Schiffes von seiner geraden Richtung, um dem Winde näher zu kommen. Auch starke Strömungen und heftige Winde bewirken den unwillkürlichen Abfall. d) bei Wasserwerken. Die Masse des in einer bestimmten Zeit abfließenden Wassers. H. H.

Abfallen, in taktischer Hinsicht, nennt man die Bewegung einer abgebrochenen Truppenabtheilung, durch welche dieselbe die Richtung verliert.

Abfeuern der Schußwaffen heißt die Pulverladung einer Schußwaffe entzünden und geschieht durch verschiedene Mittel. Bei Geschützröhren durch Stoppinen oder Schlagröhren, welche ihrerseits entweder durch eine Lunte oder ein Zündlicht, oder einen Schlag (Percussions-Zündung) oder eine durch einen Zug hervorgebrachte Reibung (Frictionszündung) in Brand gesetzt werden. Bei den kleinen Feuerwaffen geschieht das Abfeuern entweder 1) mittelst eines Steinschlosses, das einen Funken durch Reibung zwischen Feuerstein und Stahl erzeugt und auf das auf die Pfanne geschüttete Pulver überträgt, oder 2) durch ein Percussionsschloß, bei dem ein, gewöhnlich in ein Zündhütchen eingeschlossenes, Knallpräparat durch den Schlag eines Hammers entzündet wird, oder 3) durch eine Nadel, die, wie bei dem preußischen Zündnadelgewehr, durch einen Mechanismus mit Heftigkeit in einen Frictionssatz getrieben wird, diesen und dadurch die Pulverladung entzündet. v. Ll.

Abfieren, ein dem Seemann geläufiger, dem germanischen Sprachstamme allgemein angehörender Ausdruck für den Begriff des Loslassens eines Taues, so daß es der am andern Ende wirkenden Kraft folgen kann und muß. Jn.

Abflächen, siehe Abböschen.

Abflußgräben sind diejenigen Gräben, welche man zu beiden Seiten eines Weges anlegt, um dem auf selbigen stehen gebliebenen Wasser, als Ursache der Verderbniß des Weges, einen Abfluß zu verschaffen. Auch nennt man so Gräben, welche zur Entwässerung von Schanzen, Magazinen 2c. angelegt werden, besonders wenn dieselben auf Berghängen liegen und Regengüsse zerstörend einwirken würden. Ae.

Abführen, a) Geschütz (retirer les bouches à feu) bedeutet, das Geschütz von einem Orte wegbringen; b) abführen bei einer Schiffbrücke nennt man das allmähliche Nachlassen und Abrollen der Taue, an welchen die Anker liegen, beim Abbrechen oder Abschwenken der Brücke; c) Schildwachen ablösen; d) einen Soldaten abführen, in süddeutschen Staaten so viel als verabschieden, oder aus dem Bestande der Abtheilung in Abgang bringen. H. H.

Abfüttern, siehe Abwartung der Pferde.

Abgang (abgehen, verschiedene Bedeutung) nennt man Alles, was aus irgend einer Ursache an dem vollzähligen Bestande einer Militärabtheilung fehlt. Abgang (abgehen) aus dem Militärverbande oder einer Truppe, bedeutet den Austritt aus derselben.

Abgelöst, siehe Wach- und Felddienst.

Abgesonderte Werke nennt man solche, welche von dem Hauptwalle getrennt sind.

Abgesonderte Bollwerke, siehe Bollwerke.

Abgewinnen. Ein Schiff gewinnt dem andern den Wind ab, wenn es aus Lee auf die Lu- (Wind-) Seite desselben kommt, indem es schärfer am Winde und mehr Fahrt segelt, — ein charakteristischer Vorzug der Kriegsschiffe im Vergleich mit Handelsfahrzeugen. Jn.

Abgieren sagt man von einem Schiffe, wenn dasselbe bei Sturm und schwerem Seegange vor dem Winde segelnd, nicht auf dem zu steuernden Cours zu halten ist, sondern von demselben 1—2 Strich wechselnd nach der einen und andern Seite abweicht. Jn.

Abhacken. Ein Schiff auf dem Strome, den es aufwärts gegangen ist, wieder seewärts treiben lassen. Die Benutzung anderer Hilfsmittel ist für diesen Begriff ausgeschlossen gedacht. Jn.

Abhalten. Wenn die Richtung eines Schiffes derart absichtlich verändert wird, daß dasselbe in den Wind geht, anstatt wie bis dahin beim Winde zu segeln, der Wind also nicht mehr den vordern Theil oder die Seite des Fahrzeugs trifft, sondern von hinten in die Segel fällt, so fällt das Schiff ab, und zwar in Folge des Manövers, welches in der Seemannssprache unter abhalten verstanden wird. — Auf ein Schiff abhalten, welches entweder die Windseite verloren hat oder sich überhaupt in Lee (unter dem Winde) befindet, heißt auf dasselbe zusteuern, zugleich ein taktisches Manöver für ein Kriegsschiff, welches ein Gefecht eröffnen will. Unter abhalten im gewöhnlichen Sinne versteht man einem Gegenstande ausweichen. Jn.

Abholen, ein Schiff vom Strande, vom Grunde, indem man dasselbe in den gewöhnlichsten Fällen dadurch wieder flott macht, daß man einen Anker in gewisser Entfernung vom Schiffe auswirft, und dasselbe dann mittelst des Gangspills abwindet. Bei nicht zureichender eigener Kraft ist die Hilfe von Dampfschiffen erforderlich. Jn.

Abholzen heißt, das Gehölz auf einem Terraintheile zu irgend einem taktischen oder administrativen Zwecke niedermachen.

Abhorrents, die der Regierung ergebene Partei in England unter Karl II., den Adressers (Petitioners) entgegenstehend. Hier ist der Anfang der beiden Parteien zu suchen, die sich als Torys und Whigs noch jetzt so schroff entgegenstehen.

Abisai, Heerführer Davids.

Abisares, ein indischer König, herrschte zur Zeit Alexander des Großen zwischen dem Indus und Hydespes und wurde von diesem besiegt und unterjocht. —

Abkappen, (décailler la fuxée), heißt die auf einem Brandröhre angebrachte Kappe herunternehmen.

Abkämmen der Brustwehr nennt man das Bestreben der feindlichen Angriffsartillerie durch Hohl- und Vollkugeln, die sie gegen den oberen, schwächeren Theil einer Brustwehr, den Kamm oder die Crete derselben, schleudert, durch Losreißen und Herunterwerfen der Erde, deren Höhe möglichst zu vermindern und so die Vertheidiger sowohl der Deckung zu berauben, als auch die Ersteigung zu erleichtern. Das Abkämmen verlangt viel Zeit und Munition, eine sicher schießende Artillerie und ein nahes Herangehen, weshalb es selten den gewünschten Erfolg haben wird. Ae.

Abkehren, eine Gegend ihrer Länge nach beschießen (baluyer un terrain).

Abkleiden, s. Bekleiden.

Abkneipen, abzwicken, von gegossenen Büchsenkugeln die Gußreife, Gußnaht mittelst Kneipzangen entfernen.

Abkochen, die Zubereitung der Speisen für die Truppen, namentlich im Lager oder Bivouac.

Abkommen (Zielen). Unter Abkommen versteht man die Lage des Gewehrs, welche dasselbe in dem Moment hat, wo sich der Schuß entzündet. Ist das Gewehr in dem Augenblicke, wo der Schütze dasselbe abdrückt, auf den durch die Entfernung bedingten Zielpunkt gerichtet und hat das Auge genau die Richtung der Visirlinie aufgefaßt, so nennt man das „gut abkommen." Ein guter Schütze muß bei jedem Schuß wissen, nicht nur im Allgemeinen, ob er gut oder schlecht, sondern auch — wenn Letzteres der Fall war, nach welcher Seite und um wie viel er nach derselben abgekommen ist. Es ist dies die erste Bedingung, um einige Fertigkeit im Schießen zu erlangen, weil man ohnedies weder im Stande ist, seine eigenen Fehler zu beurtheilen, und zu verbessern, noch sein Gewehr zu prüfen. Um gut abzukommen, muß man richtig zielen, fest im Anschlag liegen, den Athem anhalten, ruhig abdrücken und fest durch das Feuer sehen. H*.

Abkühlen der Geschütze. Bei länger fortdauerndem Feuer, namentlich bei Anwendung starker Ladungen wird das Material der Geschützröhre dergestalt erhitzt, daß einestheils die Ausübung einzelner Bedienungsverrichtungen, wie z. B. das Zuhalten des Zündlochs erschwert wird, anderntheils aber auch Nachtheile für die Brauchbarkeit der Röhre erwachsen können, da nach vielfachen Erfahrungen von allen Elementen, die auf das Unbrauchbarwerden der Geschützröhre einwirken, die durch schnelles Feuer hervorgerufene Erhitzung des Metalls von hervorstechendem Einfluß ist. Die Artillerie ist daher genöthigt, der zu starken Erhitzung des Rohrmetalls vorzubeugen, indem sie entweder zeitweise das Feuer einstellt, sogenannte Abkühlungspausen eintreten läßt, oder indem sie nach einer gewissen Schußzahl die Seele des Rohrs auswäscht oder die Oberfläche desselben mit nassen Säcken oder Matten bedeckt. Die Artillerie mehrerer Staaten führt zu letztgenanntem Zwecke sogenannte Kühleimer unter ihren Geschützzubehörstücken mit sich. v. Ll.

Ablassen der Gräben kommt bei nassen Festungsgräben vor, indem man den Wasserzufluß absperrt und das darin enthaltene Wasser durch Schleußen abläßt. Der Zweck dieses Manövers ist entweder bloße Reparatur der Mauern oder eine Vertheidigungsmaßregel. Sobald nämlich der Angreifer seinen Grabenübergang (s. d.) mittelst eines Dammes oder mittelst schwimmender Unterlagen ziemlich vollendet hat, wird durch Ablassen des Wassers der nasse Graben in einen trockenen verwandelt, worauf der Angreifer seine Arbeiten ändern muß; die darauf wieder erfolgte Füllung des Grabens mit Wasser und erneutes Ablassen sind eben soviel Chicanen für den Angreifer, durch welche der Vertheidiger Zeit gewinnt. (Siehe Wassermanövers.) Ae.

Ablauf der Geschütze, auch **Anlauf**. Ist das Geschützrohr so construirt, daß es äußerlich mehrere Theile, Cylinder und abgestutzte Kegel bildet, die mit verschiedenen Durchmessern an einanderstoßen, so stellt man, zur Vermeidung des Absatzes, von dem stärkern nach dem schwächern Stück eine nach unten eingebogene oder schräge Verbindung her. Im ersten Falle entsteht dann eine **Hohlkehle**, im zweiten ein **Ablauf** oder **Anlauf**. Auch die an der Mündung und am Boden angebrachten ringförmigen Verstärkungen, die **Friesen**, werden auf gleiche Weise mit dem Rohre verbunden. Pe.

Ablaufen, in den Wind laufen, d. h. so wenden, daß derselbe von hinten in die Segel fällt, was entweder bei sehr günstigem Winde oder aber beim

Sturm geschieht, wenn das Schiff nicht länger beim Winde anliegen kann. — (Siehe vom Stapel laufen.) Jn.

Ablecti, d. h. Auserlesene. Leibwache der römischen Consuln und des Commandirenden, welche aus den Hülfstruppen der Bundesgenossen gebildet wurden und den unmittelbaren Dienst bei dem Heerführer hatten. Sie waren eben so seine Ordonnanzen als Leibwache (corporis custodiam) und bestanden ungefähr aus 40 Reitern und 160 Mann zu Fuß, doch hat man keine ganz sichern Bestimmungen über ihre Anzahl.

H. H.

Ablösen, Ablösung, s. Wach- und Vorpostendienst.

Abmarsch. Jm allgemeinsten Sinne bedeutet das Wort den Beginn der Bewegung einer Truppe von einem Orte nach einem anderen. Das Bataillon, das Regiment ꝛc. ist da oder dorthin abmarschirt; nur die Beziehung zu dem eben verlassenen Orte wird mit der Vorsylbe angedeutet. Jn diesem Sinne spricht man von der Stunde des Abmarsches, von der Ausführung einer vorher bestimmten Ortsveränderung im Gefecht ꝛc., indem man z. B. sagt, die Compagnie soll nach dem ihr angewiesenen Posten abmarschiren. Dagegen bedient man sich des Wortes nicht, um eine Bewegung zu bezeichnen, welche selbst ein Gefechtsact ist. — Jn einem engeren militärischen Sinne begreift man unter Abmarsch: Die innere reglementarische Ordnung einer Truppe nach der Reihenfolge ihrer Glieder, wobei man sich dann zu näherer Bezeichnung der Bestimmungen: rechts — links — aus der Mitte — aus der Tête — der rechten (linken) Flanke — aus der Queue ꝛc. bedient. Man bezeichnet damit nicht immer den Begriff der Bewegung nach der angegebenen Seite hin, vielmehr geben die Bezeichnungen „rechts", „links", aus der Mitte abmarschirt auch lediglich an, daß die ihrer Nummer nach resp. erste oder letzte, oder daß die mittlere Abtheilung in der Frontlinie steht. — Jn diesem Sinne steht ein Bataillon ꝛc. im rechts-, links- oder aus der Mitte abmarschirt. Spricht man von einem mehrere Truppen umfassenden Ganzen, z. B. einem Regiment, einer Brigade, so bezieht sich die Bezeichnung des Abmarsches in dem eben erwähnten Sinne auf die Reihenfolge der unter diesem größeren Ganzen stehenden selbstständigen Truppenkörper. Diese können dann in sich wieder ganz anders abmarschirt sein, wie es zuweilen einem Gefechtszwecke entspricht. Mit dem Abmarsche in diesem Sinne steht die Entwickelung der Truppe (Deployiren, Aufmarsch) in genauester Verbindung, so daß man, wenn vorauszusehen ist, daß man sich nach dieser oder der anderen Seite werde entwickeln müssen, z. B. nach der Passirung eines Defilés, auch danach den Abmarsch, d. i. die Reihenfolge der inneren Gliederung, vorher bestimmt, damit die Entwickelung auf die einfachste Weise ausgeführt werden könne. Man wird also z. B. ein Bataillon, wenn es sich nachher links entwickeln soll, vorher rechts abmarschiren lassen, obgleich es nach dem heutigen Standpunkt der Elementar-Taktik, wenn es nöthig, auch möglich wäre, eine links abmarschirte Truppe durch das Vorziehen der hinteren Abtheilungen, nachdem die vorderen links gezogen sind, so zu entwickeln, daß in der Entwickelung die reglementarische Ordnung der Glieder erhalten bleibt. Wie nöthig es auch ist, daß jede Truppe, sie möge dieser oder jener Waffe angehören, sich auf die verschiedensten Arten entwickeln könne, um davon im Nothfalle, ohne in Verlegenheit und Unordnung zu gerathen, Gebrauch zu machen, so ist doch diese letztere Möglichkeit besonders in Fällen zu vermeiden, wo die Einwirkung überwiegender Einflüsse, wie die der moralischen Elemente im Gefecht, die ruhige Besonnenheit beeinträchtigt und ein einziges Mißverständniß die erste Störung der Ordnung und mit dieser die wachsende Unord-

nung herbeiführen kann. Wenn es aus diesem Grunde nur weise und der Erfahrung gemäß erscheinen kann, den Truppen nur die einfachsten Aufgaben der Elementar-Taktik zu stellen, so ist es durchaus nicht gleichgiltig, ob man auf die leichtere Ueberwindung jeder Schwierigkeit auch durch die Wahl des Abmarsches einer Truppe Rücksicht nimmt, bevor man sie zu irgend einem Gefechtszwecke in Thätigkeit setzt. In demselben Sinne wird man auch bei einem mehrere taktische Einheiten umfassenden Ganzen diese Einheiten verschieden abmarschiren lassen, wenn man voraussichtlich die eine rechts, die andere links entwickeln will. Noch wichtiger ist die Art des Abmarsches, d. i. die Reihenfolge der Glieder eines Ganzen, auf dem Marsche, wenn dieses Ganze aus verschiedenen Waffen besteht, deren Entwickelung zum Gefecht vorausgesehen wird. Hier ist es nicht allein die Rücksicht auf die Seite, nach welcher man sich entwickeln will, sondern in noch höherem Grade die Rücksicht auf die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffen, welche zu einer darauf berechneten Mischung und Reihenfolge der Waffen nöthigt. — Da die Annäherung an den Feind bis zur Entwickelung des Gefechts überhaupt nicht in der Breite der entwickelten Gefechtsfront, sondern auf den dahinführenden prakticablen Wegen gewonnen wird, so gilt das über die Reihenfolge und die dadurch gegebene Mischung der Truppentheile und Waffen eben Gesagte nicht allein von Defilén im engeren Sinne, sondern überhaupt von dem Marsche zum Gefecht und die innere Ordnung und Anordnung solcher Truppenverbände zu einem Ganzen, das man mit dem allgemeinen Namen Colonne bezeichnet, gewinnt dadurch wieder einen höheren Grad von Bedeutung, indem sie nicht allein in dem defensiven Sinne die Möglichkeit der gegenseitigen Gefechtsunterstützung für das Debouchiren aus einem Defilé zu sichern, sondern im Allgemeinen für eine bestimmte beabsichtigte Entwickelung und Führung des Gefechts angelegt wird. — Auf diese Weise ist dann in der Anordnung eines solchen Abmarsches schon die Anlage des Gefechts in organischer Gliederung vorhanden und je größer der Maßstab der Truppenmasse ist, desto mehr trennen sich die Glieder der Schlachtordnung (ordre de bataille) schon in dem Abmarsche ab, so daß man dann zu der Anordnung *mehrerer* Colonnen kommt, welche diesen Gliedern der Avantgarde, dem Gros in einem oder mehreren Treffen und der Reserve entsprechen, womit dann wieder die Nothwendigkeit geboten ist, diesen Colonnen solche Wege auszusuchen, daß sie dem Raumverhältnisse nach in derjenigen Beziehung und Verbindung zu einander bleiben können, welche ihre Bestimmung als Glieder einer Schlachtordnung nicht aufheben. Je näher man dem Feinde ist, je mehr man die Stärke, Stellung, die Absicht, überhaupt die Gefechtsverhältnisse desselben kennt, desto näher fällt die Anordnung des Abmarsches zum Gefecht mit der Disposition zu demselben zusammen, wie z. B. der Abmarsch der Preußischen Armee zur Schlacht bei Leuthen. Wie in diesem Falle der Abmarsch und die in demselben enthaltene Gefechtsdisposition richtig auf die Kenntniß des Gegners gegründet war, so war der Abmarsch der Oesterreicher zur Schlacht bei Austerlitz auf falsche Voraussetzungen über den Gegner gegründet, der diesem Abmarsche mit einem Abmarsche aus der scheinbaren Defensiv-Stellung in dem Augenblick entgegen trat, wo sich die Raumverhältnisse in der Schlachtordnung der Oesterreicher derartig verschoben hatten, daß das Zusammenwirken der Theile derselben durch ein Eindringen zwischen diese Theile verhindert oder verspätet werden mußte. Die Anordnung des Abmarsches zum Gefecht in diesem Sinne ist also eine der höchsten Aufgaben der Feldherrnkunst und der Ausgangspunkt dieses Theiles derselben darf wohl in der aus klarer Anschauung und bestimmter Absicht hervorgehenden Anord-

nung des Abmarsches einer gemischten Truppenabtheilung vom kleinsten Maßstabe gefunden werden. Wch.

Abner, hebräischer Oberfeldherr unter König Saul im Kriege gegen die Philister. Nach Sauls Tode unterstützte er Isbohet, dessen Sohn, gegen David; wurde 1053 vor Chr. Geb. am Teiche Gibon von Joab, Davids Feldherrn, geschlagen, ging später zu David über und fand seinen Tod durch Meuchelmörder, von Joab gedungen. H. H.

Abo, (spr. Obo), alte Hauptstadt von Finnland am bothnischen Meerbusen, mit 15,000 Einwohnern, Schiffswerften und beträchtlichem Handel. — Der eigentliche Hafen ist jedoch eine halbe Stunde von der Stadt an der Mündung des Arjoki gelegen und wird durch das feste Schloß Abohus oder Aboslot geschützt, in welchem sich auch ein Arsenal befindet. Friede zu Abo am 17. August 1743. — Die durch Karl XII. (s. d.) für Schweden herbeigeführten politischen Verwickelungen und Kriege, waren für dieses Land durch den Nystädter Frieden (s. d.) mit großen Länderabtretungen, namentlich an Rußland, beendet worden. — Deshalb gelang es dem französischen Einflusse sehr leicht, unter Führung des General Gyllenborg eine starke Partei, spottweise die „Hüte" genannt, für einen neuen Krieg gegen Rußland zusammenzubringen, wodurch diese Macht zugleich im Interesse Frankreichs von der Theilnahme am österreichischen Erbfolgekriege (1740—48) abgehalten werden sollte. — Die entgegenstehende Friedenspartei unter dem Grafen von Horn, die „Mützen" genannt, wurde auf dem zusammenberufenen Reichstage unterdrückt, und ein neuer Krieg gegen Rußland am 4. August 1741 erklärt, indem man die in diesem Lande durch den Tod der Kaiserin Anna und die Nachfolge des minderjährigen Iwan eingetretenen Störungen als günstigen Zeitpunkt benutzen zu müssen glaubte. Ein schwedisches Heer unter den Generalen Buddenbrok und Löwenhaupt rückte in Finnland ein, wurde aber in der Schlacht bei Wilmannstrand (s. d.) den 3. September 1741 durch die russischen Generale Lacy und Keith geschlagen. Eben so mußte im folgenden Jahre am 20. August ein bei Helsingfors eingeschlossenes schwedisches Corps die Waffen strecken. — So schlimm durch diesen unglücklichen Ausgang des Krieges die Lage Schwedens auch geworden war, zeigte sich die im Jahre 1741 auf den russischen Thron gelangte Kaiserin Elisabeth doch bereit, diesem Lande einen günstigen Frieden unter der Bedingung zu bewilligen, daß Dänemark von der Thronfolge in Schweden ausgeschlossen und diese dem Prinzen Friedrich von Holstein-Gottorp zugesichert würde. Der kinderlose König Friedrich von Schweden ging mit Zustimmung des Reichstages auf diese Bedingung ein und so wurde am 17. August 1743 der Friede zu Abo unterzeichnet, in welchem Rußland außerdem noch die Provinz Kymmenegrod, die Festungen Wilmannstrand und Friedrichshamm und die Stadt Nyslot erhielt. — Außerdem ist Abo noch wichtig durch die am 27. August 1812 stattgefundene Zusammenkunft des Kaisers Alexander mit dem damaligen Kronprinzen von Schweden Johann Karl (s. Bernadotte, Prinz von Pontecorvo), worin Ersterer dem Kronprinzen den zukünftigen Besitz von Norwegen zusicherte, wogegen dieser sich verbindlich machte, mit einer schwedischen Armee am Kriege gegen Napoleon Theil zu nehmen. Norwegen kam am 4. November 1814 zu Schweden. (Quellen: Les Suédois depuis Charles XII. par le Vicomte de Beaumont-Vassy. 4. 4.

Aboville, Antoine Julien Ritter d'. In früheren Zeiten und namentlich unter der Regierung Ludwig XIV. und XV., gehörte es zu den seltenen Ausnahmen, wenn ein Mann, der seine militärische Laufbahn in den untersten Graden begann, zu einer höheren Stellung gelangte. Eine solche Ausnahme

sehen wir in Aboville. 1704 trat er als Kanonier in die Armee Ludwig XIV. ein, focht während des spanischen Erbfolgekrieges (1701—1714) in Italien, Spanien, Languedoc und am Rhein, zeichnete sich durch seine Tapferkeit 1719 in Spanien aus und wurde ein Jahr später zum Ritter des Ludwigsordens ernannt. — Die Aufsicht über die Artillerieschule zu Lafère, die ihm 1729 übertragen wurde, gab den Beweis, daß man seine Fähigkeiten erkannt hatte. Er ward 1731 zum ersten Lieutenant, 1740 zum Brigadier befördert und schon 1744 erhielt er die Marschallswürde. Hierauf verließ er mit der geringen Pension von 1500 Franken den Dienst, aber nur auf sehr kurze Zeit; denn bald — dem Rufe seines Königs Ludwig XV. gehorchend — gab er bei den Belagerungen von Fourney, Ostende und Mastricht neue Beweise seiner militärischen Talente. Der Ernennung zum Generallieutenant folgte 1759 diejenige zum Generalinspector der Artillerie und nachdem sich Aboville auch im 7jährigen Kriege nochmals rühmlich ausgezeichnet, starb er 1773 zu Lafère.

H. H.

Abpatrouilliren, s. Patrouille, Patrouilliren.

Abprallungs- (Abprall-) **Winkel** ist derjenige Winkel, den die Flugbahn eines Geschosses mit dem Horizonte bildet, nachdem es einen Aufschlag gemacht hat und seine Bahn in einem oder mehreren Sprüngen fortsetzt. Bei Aufschlägen von elastischen Geschossen auf der vollkommenen Ebene würde der Abprallwinkel gleich dem Einfallwinkel sein, in der Wirklichkeit existiren aber weder elastische Geschosse, noch vollkommene Ebenen, es ist daher der Abprallwinkel der Regel nach stets größer als der Einfallwinkel und kann auf sehr weichem Boden selbst doppelt so groß als dieser werden.

v. Ll.

Abprotzen, Aufprotzen. Um eine dem Zweck entsprechende Beweglichkeit, Manövrirfähigkeit zu erhalten, stellt man an die meisten Geschützgattungen die Anforderung, daß sie die Eigenschaften eines vierrädrigen Fuhrwerks besitzen müssen. Das eigentliche Schießgerüste, die Laffette, welche die leichte Handhabung des Rohres, Laden, Richten, Abfeuern 2c. möglich machen soll, kann allein als solches nicht hergestellt werden, weil bei fester Lage des Rohres in derselben das ganze Fuhrwerk nach jedem Schusse in Folge des durch den Rückstoß hervorgebrachten Rücklaufs in die Bespannung getrieben werden würde. Eine Vorrichtung dagegen, um das Rohr auf der Laffette mittelst eines Schlittens vor- und rückwärts beweglich zu machen, würde zu complicirt, zu wenig dauerhaft und zu kostspielig sein. Es muß aus diesen Gründen ein Geschützfuhrwerk aus zwei leicht trennbaren Theilen, der Protze als Vorder- und der Laffette als Hinterwagen, zusammengesetzt werden. Die Aufhebung der Verbindung beider Theile, das Abheben der Laffette von der Protze, nennt man das Abprotzen; die Herstellung der Verbindung dagegen das Aufprotzen; abgeprotzt ist das Geschütz stets beim Feuern, aufgeprotzt stets beim Marsche.

Die Hauptverrichtungen zum Aufprotzen sind folgende: Bei den Wandlaffetten befindet sich am Ende des Laffettenschwanzes in der Mitte des Schwanzriegels ein durchgehendes, nach oben erweitertes, mit Eisenblech ausgeschlagenes Protzloch. Hinter diesem steht auf dem Schwanzriegel ein eiserner, oben runder Bügel. An der Protze sind die Deichselarme hinter die Achse verlängert und es ist daselbst auf ihnen ein hölzerner Protzschemmel, Protzstock, mit einem in der Mitte emporstehenden, starken, eisernen Protznagel angebracht. Bei aufgeprotztem Geschütz liegt die Laffette auf dem Protzschemmel dergestalt auf, daß der Protznagel durch das Protzloch hindurchgeht. Damit nun aber bei starken Stößen, während der Bewegung die Laffette nicht vom Protznagel abspringen kann, ist an der Protze eine eiserne Protz-

kette von entſprechender Länge angebracht, deren am Ende befindlicher Knebel in den oben erwähnten, auf dem Schwanzriegel ſtehenden Bügel eingehangen wird. Bei den Blocklaffetten befindet ſich am Ende des Laffettenſchwanzes über denſelben herausſtehend eine ſtarke eiſerne Oeſe, welche bei aufgeprotztem Geſchütz in einen unmittelbar an der Protzachſe angebrachten Protzhaken eingehangen iſt. Das Abſpringen wird durch einen Vorſtecker verhindert. Zum Abprotzen wird, nachdem die Protzkette ausgehangen, oder reſp. der Vorſtecker herausgezogen wurde, der Laffettenſchwanz gewöhnlich von 4 Mann der Bedienungsmannſchaft ſo hoch vom Nagel oder vom Haken abgehoben, daß die Protze angefahren werden kann, worauf ſobald als möglich das Niederſetzen der Laffette erfolgt. Die Protze führt auf den durch den Rücklauf bedingten Abſtand von 6 bis 8 Schritt gerade zurück, die Requiſiten werden, wenn es nicht früher geſchehen, ausgegeben, das betreffende Ladezeug wird von der Laffette abgenommen, der Richtbaum eingelegt, das Rohr horizontal geſtellt, ein Schuß aus der Protze vorgebracht, ſo daß ſofort das Laden des Geſchützes erfolgen kann. Das Aufprotzen geſchieht in umgekehrter Ordnung und wird dabei die Protze zurückgeſtoßen, das Geſchütz ſoweit es geht entgegengebracht. Das einfache Abprotzen kann der Feuerfront entſprechend nur dann erfolgen, wenn die Geſchütze zum Rückmarſch ſtehen. Sind ſie im Vormarſch, ſo muß entweder vor dem Abprotzen „links umkehrt" gemacht, oder es muß „rechts umkehrt" abgeprotzt werden. Hierzu wird nach dem Abheben der Laffettenſchwanz um 180° nach rechts herumgedreht und niedergeſetzt, während die Protze links herum in die Verlängerung des Geſchützes führt. Zum Vormarſch wird dieſem analog rechts umkehrt aufgeprotzt. Zum Feuern in die Flanke kann auch „rechts-" oder „links um" abgeprotzt werden, wobei der Laffettenſchwanz um 90° nach der entſprechenden Seite gedreht wird und die Protze in derſelben Wendung hinter das Geſchütz führt. Das „links" und „rechts um" Aufprotzen verſteht ſich hiernach von ſelbſt. Der durch das Abprotzen, zwiſchen Aufmarſch und Feuern, und durch das Abprotzen, zwiſchen Feuern und Abmarſch, herbeigeführte Zeitverluſt iſt ein großer Uebelſtand für die Artillerie, und er muß deshalb durch möglichſt vortheilhafte Geſchütz-Conſtruction und durch vollkommene Einübung der Mannſchaft auf ein Minimum gebracht werden. Von Einfluß auf die Leichtigkeit des Aufprotzens iſt, außer der Schwere des Geſchützes, vorzugsweiſe die Länge der Laffette und die Höhe, bis zu welcher der Laffettenſchwanz gehoben werden muß. Blocklaffetten mit dem tiefſtehenden Protzhaken verdienen in dieſer Beziehung den Vorzug vor den Wandlaffetten mit dem langen hochſtehenden Protznagel. Pe.

Abrahamſon, Joſ. Nicolai Benjamin, Sohn des däniſchen Dichters Abrahamſon, geboren 1789, trat ſehr jung in die däniſche Artillerie, ging als Capitän beim Generalſtabe mit dem Hilfscorps nach Frankreich, machte ſich dort vertraut mit der Lancaſterſchen Unterrichtsmethode, die er, zurückgekehrt nach Dänemark, in den dortigen Militärſchulen einführte. Er wurde zum Director der Normalſchule und 1832 zum Dirigenten der Militärhochſchule von Kopenhagen ernannt; ſpäter übertrug man dieſem verdienſtvollen Manne die Leitung des Taubſtummeninſtituts. H. H.

Abrahamsſchooß. (Mont pugnotte, poste des invulnérables.) Ein bei Belagerungen außerhalb des Geſchützbereichs der Feſtungen liegender, gewöhnlich erhöhter Ort, von wo aus der Verlauf der Belagerung überſehen werden kann. H. H.

Abraken (abkommen) bezeichnet den Moment, wo ein auf den Grund gelaufenes Fahrzeug von dieſem frei kommt und wieder Fahrt gewinnt.

Abranches, Don Alvarez von. Das Königreich Portugal fiel mit dem

Jahre 1580 bekanntlich unter die Oberherrschaft Spaniens. Durch die Revolution vom 1. December 1640 schüttelten die Portugiesen das verhaßte fremde Joch ab. Johann IV., aus dem Hause Braganza, bestieg den lang verwaisten vaterländischen Thron unter dem Jubel seines Volkes. Don Alvarez war einer der thatkräftigsten Patrioten. Zum Statthalter der Provinz Beira ernannt, ergriff er energische Maßregeln zur Vertheidigung und Befestigung des königlichen Thrones und focht mit Auszeichnung gegen die Spanier. Portugal nennt seinen Namen mit Verehrung. H. H.

Abrantes, Stadt von 5000 Einwohnern am rechten Ufer des Tajo in der Provinz Estremadura in Portugal, 18 Meilen nordöstlich von Lissabon gelegen, treibt lebhaften Handel. Sie hat alte Befestigungen von Ringmauern mit Thürmen. 1808 unternahm der französische Marschall Junot von hier aus einen glücklichen Anlauf auf Lissabon an der Spitze von nur 1500 Grenadiren. Er ward dafür von Napoleon zum Herzog von Abrantes ernannt und erklärte sich am 1. Februar 1808 im Namen des Kaisers Napoleon zum Generalgouverneur von Portugal. (s. Junot.) Ae.

Abrantes, Dom Jos. Marquis von, war der Sohn des Präsidenten der von Johann VI. eingesetzten Regentschaft. Er war seit 1823, nachdem er früher im Privatstande gelebt, einer der thätigsten Anhänger Don Miguels und Fanatiker des Absolutismus. Er war einer der Mörder des Marquis de Soulé. Als bethätigt bei diesem Morde und bei der Empörung Don Miguels, ward er verhaftet und ausgeschlossen von der Amnestie Johanns VI. und nach Italien verbannt. Nach Johann VI. Tode ging er nach England und starb plötzlich 1827 in London, als er sich wieder bei einem Aufstandsversuch Don Miguels und der Königin Charlotte betheiligen wollte. H. H.

Abreiten, eine Gegend oder Terrainstrecke, nennt man: nach der Zahl der Schritte oder Sprünge des Pferdes die Entfernung oder den Raum zum Zwecke einer militärischen Aufnahme oder zur Aufstellung von Truppen bestimmen. H. H.

Abrichten in taktischer Hinsicht heißt, einen Rekruten zum Soldaten ausbilden.

Abrichtungsmethode des Soldatenpferdes. Das Pferd soll dem Reiter nicht allein zu schneller Fortbewegung, sondern auch als Kampfmittel dienen. Damit aber das Pferd als Kampfmittel brauchbar sei, ist es erforderlich, daß es durch Dressur diejenigen Eigenschaften erlangt habe, die wir unter den Worten: Gleichgewicht und Gehorsam zusammenfassen. Mit diesen zwei Worten ist zwar der Grad der Dressur im Allgemeinen bezeichnet, der für das Soldatenpferd genügt, zu größerer Deutlichkeit wollen wir aber unsere Anforderungen etwas genauer angeben:

Das Pferd soll in jeder Gangart frei austreten; bei den verkürzten Tempos sich gehörig zusammen nehmen lassen, den Rücken hergeben und hierbei so, wie bei den halben und ganzen Arrets, das Hintertheil gebrauchen; es soll nach Verhältniß seines Körperbaues und seiner Hälsung sich hoch tragen, das Genick biegen und bei richtiger nicht zu starker Anlehnung sich fest in die Hand des Reiters stellen, ohne bei den schnellsten und gedehntesten Gangarten hart zu werden, oder auf das Gebiß zu lehnen; es soll jeder Hilfe augenblicklich folgen, dem Schenkel weichen, und bei den Wendungen und Seitengängen sich richtig placiren; es soll aus einer Gangart in die andere mit Ruhe übergehen, und sich in der gestreckten Carrière wenden und pariren lassen, es soll auf beiden Händen zum Galopp leicht ansprengen, sich dabei richtig tragen und fest auf dem Schenkel stehen, d. h. nicht willkürlich umsetzen. Ferner soll das Pferd über Graben und Barrièren springen, ohne zu stutzen,

oder den Versuch zum Umkehren zu machen, soll an den Anblick kriegerischer Gegenstände gewöhnt sein, beim Gewehrfeuer ruhig stehen, sich gegen Menschen und Pferde willig anreiten lassen, und endlich an das Flattern der Lanzenfähnchen und das Zusammenschlagen der Säbelklingen gewöhnt sein.

Daß das rohe Pferd die oben angegebenen Eigenschaften nicht besitzt, wird selbst dem Laien verständlich sein, und wir müssen sie daher durch die Dressur auszubilden streben. Diese Dressur oder Abrichtung beruht im Wesentlichen auf der richtigen, mit folgerechter Beharrlichkeit durchgeführten Anwendung solcher Mittel, welche auf das Empfindungs- und Erinnerungsvermögen des Pferdes einwirken und dieses allmählich dahin bringen, sich der Herrschaft des Reiters zu fügen, und der Andeutung seiner Absicht augenblicklich zu gehorchen.

Bevor aber diese Mittel in Anwendung gebracht werden, muß der Reiter sich bemühen, das Zutrauen des Pferdes zu gewinnen und dessen Furchtsamkeit zu beseitigen. Höchst selten widersetzt sich ein Pferd aus Bosheit, meistens aus Aengstlichkeit oder weil es die Hilfen nicht versteht; es würde daher grausam und unverständig sein, wollte man Gewaltmittel anwenden, wodurch die Furchtsamkeit des Thieres vermehrt und oftmals Starrsinnigkeit herbeigeführt wird, da meistentheils sanfte Behandlung leichter zum Zweck führt. Selbst bei eigensinnigen und bösen Pferden ist es nicht rathsam, gleich anfänglich Zwangmittel zu gebrauchen; selten werden diese den gewünschten Erfolg haben, und es bleibt immer gewagt, den Zorn des Pferdes zu reizen, weil das in Wuth gesetzte Thier der Kraft des Reiters trotzt, und einmal siegreich aus diesem Kampfe hervorgehend, selten anders als mit dem Opfer seiner Gesundheit zur Folgsamkeit zurückkehrt. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß der Reiter jede Widersetzlichkeit des Pferdes dulden und niemals Strafe anwenden müsse; das würde Furchtsamkeit und Schwäche andeuten, die bei Thieren wie bei Menschen die Steigerung der Widersetzlichkeit zur Folge hat. Wir fordern im Gegentheil beharrliches Durchführen derjenigen Leistungen, von denen mit Sicherheit vorauszusetzen ist, daß sie dem Pferde verständlich sind und das Maß seiner Kräfte nicht übersteigen, und wollen nur, daß jede Veranlassung möglichst vermieden werde, wodurch das junge Pferd zur Widersetzlichkeit gereizt werden kann.

Zu Anfang beschäftigen wir uns lediglich damit, die Furcht des jungen Pferdes, sein Mißtrauen und seine Empfindlichkeit durch vorsichtige und sanfte Behandlung zu beseitigen und uns sein Zutrauen durch Schmeicheln und Darreichung von etwas Brod zu erwerben. Man kann mit freundlichem Zureden, mit Einhauchen des Athems in die Nüstern des Pferdes, und mit etwas Brod, selbst ein überaus mißtrauisches und böses Pferd beruhigen; es ist daher von wesentlichem Nutzen, wenn der Reiter ein Stückchen Brod bei sich führt und gelegentlich zur Belohnung einen kleinen Brocken davon darreicht.

Wenn das junge Pferd, dem der Sattel und die ungewohnte Last des Reiters Aengstlichkeit und unangenehme Empfindungen verursacht, sich derselben zu entledigen sucht, so ist es rathsam, solche Ausbrüche des Muthwillens nicht zu rügen, sondern nur durch festen und ruhigen Sitz die Anstrengungen des Pferdes vergeblich zu machen. Wie bei einem Kinde tragen wir mit Geduld und Gleichmuth die kleinen Unarten, suchen spielend nach und nach uns verständlich zu machen und lassen uns die Mühe nicht verdrießen, immer wieder von vorn anzufangen und das Geübte zu wiederholen, bis wir verstanden sind, und unsere Absicht erreichen. Dann erst geben wir vorsichtig weiter, berücksichtigen aber allzeit dabei das Temperament, die Anlagen und den Grad der Fortschritte des Pferdes und kehren unverdrossen zu den Anfangsgründen

zurück, so oft wir sehen, daß wir nicht verstanden sind, oder daß unsere Forderungen zu hoch gesteigert waren. — Späterhin dulden wir weder Unachtsamkeit noch Aeußerungen des Muthwillens, rügen solche durch Wiederholung der Uebung und beharren mit Festigkeit auf der Befolgung unsers Willens, belohnen aber Folgsamkeit durch Schmeicheln, Nachgeben der Hand und Absitzen.

Nur bei völliger Widersetzlichkeit gegen den Willen des Reiters, sobald solcher wirklich verstanden ist, darf und muß die Strafe des Sporns und zwar nachdrücklich folgen. Wird auch diese nicht geachtet, wie es wohl in einzelnen seltenen Fällen vorkommt, dann mache der Anweiser Gebrauch von der Bahnpeitsche, bis die Widersetzlichkeit gebrochen ist. Die Strafe werde allezeit mit Ruhe, nie im Zorn ertheilt, stets nach dem Grade des Widerstandes ermäßigt und gleich eingestellt, sobald dieser aufhört.

Die Arbeit an der Longe ist bei der Cavalerie nicht wohl anwendbar, da die erforderliche Zeit mangelt, um sämmtliche Remonten, die ein Regiment im Laufe des Jahres erhält, einzeln an der Longe vorzunehmen; auch lehrt die Erfahrung, daß die Longenarbeit den Nutzen nicht gewährt, den man sich davon verspricht. Da überdem die Remonten nur dann angeritten werden, wenn sie volljährig und in Kraft sind, so kann ihnen unbedenklich zugemuthet werden, die Last des Reiters zu tragen. Uebrigens kömmt es dabei auf die kraftvolle Ernährung des jungen Pferdes mehr an, als auf's Alter, denn ein vierjähriges Pferd, welches von Jugend auf Hafer erhalten hat, kann ohne Nachtheil zugeritten werden, während ein fünfjähriges, welches bis dahin kein Kornfutter erhielt, größerer Schonung bedarf. — In England wird jedes Pferd mit 4 Jahren angeritten, und ohne Nachtheil oft stark angegriffen; auf der Rennbahn kommen die jungen Thiere mit 3 und oft schon mit 2 Jahren in Training, werden stark fatiguirt und leiden sehr selten an ihren Knochen; der Araber reitet sein Pferd bereits mit 3 Jahren an und muthet ihm Unglaubliches zu. Ueberdem lehrt die Erfahrung, daß ein Pferd, welches in späteren Jahren angeritten wird, weit mehr Mühe in der Dressur verursacht, als ein jüngeres, und selten vollständig zum Gehorsam kommt.

Zum Anreiten der Remonten wähle man die besseren Reiter, und unter diesen wieder diejenigen, welche neben den übrigen Erfordernissen (Dreistigkeit, festen Sitz, gute Faust) Geduld, Sanftmuth und Liebe zu den Thieren besitzen, auch nicht von schwerem Körper sind.

Bei der Cavalerie, wo die Zahl der Remonten zu groß ist, als daß sie einzeln dressirt werden könnten, wird man genöthigt sein, sie in Trupps zu vereinigen, und von besonders fähigen, der Sache kundigen Instructeuren die Dressur leiten zu lassen.

Wir stellen 6, 8, bis höchstens 10 Pferde in einen Trupp zusammen und lassen sie mit 3 Schritt Zwischenraum aufmarschiren. Die Pferde sind gesattelt und mit der Arbeitstrense gezäumt; die Reiter ohne Waffen führen jedoch eine Gerte von Birken oder Haselstauden, deren Gebrauch weiter unten angegeben werden wird. Außer dem Reiter tritt noch ein Mann neben jedes Pferd, reicht etwas Brod oder Hafer und sucht es zu beruhigen, wenn es beim Aufsitzen Aengstlichkeit äußert. Das Aufsitzen wird nicht commandirt; jeder Reiter stellt sein Pferd gerade, tritt an die linke Seite — ergreift unter Schmeicheln und beruhigendem Zureden die Mähnen, setzt den Fuß in den Bügel und erhebt sich sanft an dem Sattel, indem er unter fortdauernder Ansprache auf das Kreuz des Pferdes klopft. Zeigt das Pferd durch stieren Blick, Haltung der Ohren und gespannten Rücken Aengstlichkeit oder Bosheit, so läßt sich der Reiter herab, wiederholt aber die Bewegung so oft, bis das Pferd Zutrauen gewinnt. Dann erst bringt der Reiter vorsichtig das

Bein über das Kreuz und läßt sich langsam und sanft in den Sattel nieder; häufig ist dies der Augenblick, wo das Pferd theils durch das ungewohnte Gewicht, theils durch den Anblick des herübergeschwungenen Beines, welches von der Seite wahrgenommen wird, erschreckt, seine Kraft anwendet, sich des Reiters zu entledigen; dieser muß daher fest sitzen, die Zügel nicht loslassen, auch der Gehülfe die Trensenzügel dicht unter dem Maul festhalten und dem Pferde beruhigend zusprechen. Hat sich der erste Ausbruch der Unruhe gelegt, so sitzt der Reiter langsam und mit Vorsicht ab, und wiederholt das Auf- und Absitzen so oft wie es zur Beruhigung des Pferdes erforderlich ist; auch fährt der Reiter mit dem freundlichen Zureden und dem schmeichelnden Klopfen fort, erhebt sich, wenn er in dem Sattel sitzt, in den Bügeln, läßt sich sanft wieder nieder und wiederholt dies oft, um das Pferd auf die Bewegung des Reiters vorzubereiten.

Haben sich die Pferde beim Aufsitzen beruhigt, so läßt der Anweiser die Remonten einzeln vom rechten Flügel mit Zwischenräumen von 3—4 Schritt abreiten; auf genaues Halten dieser Zwischenräume darf nicht geachtet werden, wenn nur die Pferde nicht zu nahe an einander kommen; zweckmäßig ist es, wenn ein gerittenes Pferd die Spitze der Colonne bildet; jedenfalls aber muß das Ruhigste der jungen Pferde vorangestellt werden. Die Gehilfen bleiben anfänglich neben den Pferden und suchen sie durch Zuspruch, auch — wenn es erforderlich ist — durch Anfassen der Zügel in den Gang zu bringen, weil gerade das erste Anreiten der Augenblick zu sein pflegt, wo die Ausbrüche des Muthwillens vorkommen, die jungen Pferde sich im Rücken krumm machen und sich durch Bocken des Reiters zu entledigen suchen. Sitzt der Reiter aber ruhig und ohne sich steif zu machen, fest im Sattel, beachtet er diese Ausbrüche des Muthwillens nicht, so werden sie bald aufhören und das junge Pferd seinen Kameraden folgen, worauf dann die Gehilfen sich zurückziehen.

Zu Anfang würde jeder Versuch zu einer wirklichen Bearbeitung der Pferde nutzlos und nachtheilig sein, wir verlangen daher vorerst weiter nichts, als Gewöhnung an den Sattel und das Gewicht des Reiters und freies, gedehntes Austreten. Dieser Zweck wird schneller und sicherer durch anhaltende Bewegung im Freien erreicht, als in der Reitbahn. Gute Feldwege, die weder tief sind, noch über schlechte Brücken, oder an Gegenständen vorüberführen, vor denen sich die Pferde scheuen, eignen sich hierzu am besten. Auf diese wird also der Trupp fortgeführt; der Instructeur ist dabei zu Pferde — (selbstverständlich einem gerittenen Pferde) — und überwacht die Colonne nur in soweit, als nöthig ist, um jede unzweckmäßige Behandlung der Remonten zu verhindern. Im Uebrigen gestattet der Instructeur den Reitern, die wir als durchaus tüchtig, völlig ausgebildet, und mit der Aufgabe vertrauet annehmen, sowohl bei diesen ersten Anfängen, als auch später, einige Freiheit in Behandlung der Pferde, und übersehe kleine Verstöße gegen militärische Körperhaltung 2c., wenn nur mit guter und sanfter Art auf die jungen Pferde gewirkt wird.

Vorerst soll das junge Pferd ohne allen Zwang austreten; der Reiter führt daher die Trensenzügel nicht in beiden Händen, sondern kreuzt sie in der Linken, giebt völlige Freiheit und treibt das Pferd durch sanften Wadendruck zum gedehnten munteren Schritt an; wird dieser Druck nicht respectirt, so müssen einige gelinde Schläge mit der Gerte, die in der rechten Hand mit der Spitze nach unten geführt wird, das Pferd antreiben. Ist das Pferd heftig und drängt auf die Zügel, so greift der Reiter mit der rechten Hand auf das Genick des Pferdes, sucht dieses mit allmählich verstärktem Druck niederzudrücken

und streicht dann schmeichelnd über den Hals. Dieser Druck und Streicheln ist ein sehr zu empfehlendes Mittel, um heftige, sich zu hoch tragende und gegen die Zügel drängende Pferde zu beruhigen, und ist daher in allen Gangarten anzuwenden. Nachdem eine volle Stunde im raschen Schritt fortgerückt ist, kann an einem passenden Platze ein kurzer Halt gemacht werden, um die Gurten nachzusehen, worauf der Ritt wieder fortgesetzt wird, bis nach zweistündiger Promenade, und nachdem zum Schlusse noch einige Mal ab- und aufgesessen ist, der Trupp einrückt.

Wir verlangen ausdrücklich jeden Tag zwei Stunden Bewegung, da erfahrungsmäßig die Kräfte der jungen Pferde durch anhaltende Schrittbewegung gestärkt, der Stallmuth, unter dessen Ausbrüchen so manches junge Pferd sich beschädigt, beseitigt, und die nachfolgende Dressur unendlich erleichtert wird. Ist die zweistündige Schrittbewegung einige Tage fortgesetzt, so wird ab und an eine Strecke getrabt. Anfänglich werden die jungen Pferde wohl etwas unruhig sein, den Versuch machen, durch Bocken ihre Reiter abzusetzen oder auch aus der Colonne brechen und eine Strecke weglaufen. Solche Ausbrüche jugendlichen Muthwillens darf der Reiter nicht bestrafen und eben so wenig durch rüdes Zerren oder Reißen an den Zügeln dem Pferde unangenehme Empfindungen im Maule verursachen. Wenn der Reiter ruhig im Sattel bleibt und allmählich die Zügel fühlen läßt, wird das junge Pferd sich gar bald beruhigen. Uebrigens ist es gleichgiltig, ob die ursprüngliche Ordnung in der Colonne beobachtet wird, ein Reiter etwa seinem Vordermann vorkommt, oder ob ein Pferd, statt zu traben, galoppirt; alle diese kleinen Unregelmäßigkeiten müssen vorerst übersehen werden, und in keinem Fall zu einer harten Behandlung des Pferdes verleiten. Nach und nach bei häufiger Wiederholung und täglich fortgesetzter zweistündiger Arbeit wird der Uebermuth sich bald verlieren. Galoppirt ein Pferd, statt zu traben, so lasse man es nur erst eine Strecke in dieser Gangart fortgehen, drücke dann bei allmählichem Verhalten der Zügel mäßig auf das Genick und schmeichle dem Pferde, wenn es zum Trabe übergeht. Träge Pferde oder solche, welche sich verhalten, müssen mit den Waden, oder wenn diese nicht respectirt werden, mit der Gerte vorgetrieben werden, bis sie gegen die Zügel gehen und frei ausgreifen.

Die Trab-Reprisen müssen so lange dauern, daß sämmtliche Pferde gehörig zum Ausgreifen kommen; zwischen den Trab-Reprisen muß stets eine längere Zeit Schritt geritten werden, wie solches auch zu Anfang und gegen das Ende der Uebungsstunden zu beachten ist.

Fangen die Pferde nach einigen Tagen an, sich im Trabe zu beruhigen, so wird die Colonne, nachdem sie eine Stunde im Schritt bewegt ist, auf einen freien, ebenen Platz (gleichviel ob Brachland oder Haide) von erforderlicher und möglichst bedeutender Ausdehnung geführt und in Galopp gesetzt; hat der Platz eine Länge von mindestens 5—600 Schritt, so bleibt die Colonne auf gerader Linie, ist er aber von geringerer Ausdehnung, so muß die Bewegung im weiten Bogen geschehen; findet sich ein großer und ebner Platz überall nicht, so kann die Uebung auch auf einem Feldwege, wenn er sonst eben ist, und sich weder tiefe Gleisen noch Steine darin finden, vorgenommen werden. Die Reiter sprengen aus dem Trabe zum Galopp an, indem sie die Pferde mit Schenkel und Gerte antreiben; ob die Pferde rechts oder links ansprengen, ob einige derselben aus der Colonne herausbrechen, ist gleichgiltig, nur muß das Tempo so gedehnt sein, daß sie frei ausgreifen und stark in die Zügel gehen.

Die meisten Pferde stellen sich von Natur beim raschen Galopp gern tief

und lehnen sich auf's Gebiß; dies soll für's Erste nicht verhindert werden. Die Reiter dürfen daher keinen Versuch machen, die Pferde aufzurichten; diejenigen, welche sich verhalten, werden durch Waden und Gerte vorgetrieben, Hand und Sitz des Reiters muß aber ruhig bleiben.

Nachdem solchergestalt eine Strecke von 5—600 Schritt im schlanken Galopp zurückgelegt ist, werden die Pferde nach und nach zum Schritt wieder übergeführt und beruhigt und die Uebung durch anhaltende Schrittbewegung beschlossen. — An den folgenden Tagen wird der Galopp wiederholt und können dann nach Verhältniß der Kräfte der Pferde täglich zwei Reprisen mit den erforderlichen Zwischenräumen genommen werden, wobei das Tempo allmählich bis zum gestreckten Lauf zu verstärken ist.

Der Erfolg dieser Uebungen zeigt sich auf mehrfache Weise günstig; die trägen Pferde und solche, die sich verhalten, oder nicht gegen die Zügel gehen, werden zum Gebrauch ihrer Kräfte angehalten, dahin gebracht, das Gebiß anzunehmen und frei auszugreifen.

Indem wir die Pferde gleich von vornherein zu den gedehnten Gängen überhaupt, insbesondere aber zum gedehnten Galopp anhalten, folgen wir dem alten bewährten Erfahrungssatz: daß ein junges Pferd erst auseinander geritten und zum freien Gebrauch seiner Kräfte angehalten werden muß, bevor es zusammen und heran gearbeitet werden darf. Nicht nur wird die spätere Arbeit dadurch bedeutend erleichtert, indem jedes Pferd, welches scharf auf die Hand geht, sehr bald eine richtige Anlehnung erhält, sondern wir erwirken auch dadurch einen freieren Austritt, mehr Energie der Bewegung und eine bessere Haltung im Galopp, und beugen dem Fehler des Verhaltens hinter der Hand vor, der häufig durch zu frühes Zusammennehmen entsteht, und der so schwer zu beseitigen ist. Gar viele Pferde, die niemals eine richtige Anlehnung erhalten, oder nicht frei ausgreifen und im Galopp eine schleppende, unterbrochene Bewegung behalten, würden diese Fehler nicht angenommen haben, wenn sie Anfangs zu den gedehnten Gängen angehalten wären.

Sind unsere jungen Pferde dahin gebracht, daß sie im Schritt, Trab und Galopp sich frei fortbewegen, ihre Kräfte hergeben und gegen das Gebiß gehen, was bei unausgesetzter, täglich zwei Stunden dauernder Bewegung in 3—4 Wochen erreicht sein wird, dann gehen wir zur weiteren Arbeit über. Das einzelne Pferd ist überall, zur Noth auch auf der Landstraße, zum Gehorsam und ins Gleichgewicht zu bringen; bei der Cavalerie aber, wo mehrere Pferde gleichzeitig und zwar unter Aufsicht eines Instructeurs zugeritten werden müssen, ist ein abgegrenzter Platz von angemessener Größe dazu erforderlich; die Kreisbahn kann gewählt werden, wenn der Raum sehr beschränkt ist; das Viereck ist aber zur Gewöhnung an die Wendungen vorzuziehen; kann die Bahn durch eine hinlänglich hohe Barrière eingefriedigt werden, so hat solches den Vortheil, das Ausweichen zu verhindern; am zweckmäßigsten aber ist die gedeckte Reitbahn, theils weil in dem geschlossenen Raume die Einwirkung fremder Gegenstände auf die Sinne der jungen Pferde nicht stattfindet, und daher der Anlaß zu Unruhen und Widersetzlichkeit wegfällt; hauptsächlich aber, weil im Winter und bei allem Wetter gearbeitet werden kann, und gerade durch diese täglich ohne Unterbrechung fortzusetzende Arbeit am sichersten der Zweck erreicht wird.

Zu der eigentlichen Bahnarbeit soll höchstens eine Stunde verwandt werden, aber wir verlangen ausdrücklich, daß die jungen Pferde vor Anfang derselben eine Stunde im Schritt und zwar im Freien bewegt werden; ungünstiges Wetter, wenn es nicht gar zu schlimm ist — selbst starke Kälte — darf hierin keine Aenderung machen. Diese Bewegung im Freien hat den Zweck,

den so nachtheiligen Stallmuth zu beseitigen und die jungen Pferde der freien Luft nicht zu entwöhnen, die für die Gesundheit nothwendig ist. Man fürchte nicht, daß eine zweistündige Bewegung zu viel sei. Aus langer Erfahrung können wir erweisen, daß solche der Gesundheit durchaus zuträglich ist, und daß Sehnen und Bänder durch anhaltende, mäßige Arbeit bedeutend gestärkt werden. Diese vor Anfang der Bahnarbeit im Freien zu gebende Bewegung kann späterhin dazu benutzt werden, einige Uebungen vorzunehmen, welche sich für die geschlossene Bahn nicht eignen.

Haben die bisherigen Uebungen lediglich den Zweck gehabt, das freie Ausgreifen in allen Gangarten zu befördern, so fangen wir nun allmählich und mit Vorsicht an, den jungen Pferden die Wirkung der Zügel und Schenkel deutlich zu machen, unserm Willen Folgsamkeit zu verschaffen und auf eine unsern Zwecken entsprechende Weise die Kräfte der Pferde in Thätigkeit zu setzen.

Die Reiter nehmen nun die Zügel der Trense in beide Hände und lassen solche etwas mehr fühlen, ohne jedoch den Schritt zu verkürzen; der Trab bleibt anfänglich noch mäßig allongirt und die Reprisen werden nicht zu sehr abgekürzt, damit die Pferde ein gleichmäßiges Tempo annehmen; die Ecken werden noch nicht scharf ausgeritten, sondern etwas abgerundet.

Um die Pferde an die Wendungen zu gewöhnen, wird die Bahn der Länge und Breite nach, anfänglich im Schritt, dann auch im Trabe, durchritten (Kreuzvolte), auch die Ecken werden nach und nach etwas schärfer ausgeritten. Der große Kreis dient dazu, die Pferde vorzubereiten, sich im Genick, Hals und Rippen zu biegen; — wir fordern zwar Anfangs nicht zu starke Biegung, steigern aber bei fortgesetzter Uebung unsere Ansprüche. — Selbstverständlich werden alle Uebungen gleichmäßig, rechter und linker Hand gemacht und der Handwechsel so oft, wie erforderlich scheint, vorgenommen.

Während der Ruhepausen müssen sich die Reiter damit beschäftigen, ihre Pferde im Genick und Hals zu biegen, um diese Eigenschaft soweit auszubilden, als es die körperliche Beschaffenheit des Thieres zuläßt. Der innere Zügel wird sanft spielend herauf und heran genommen und der Kopf des Pferdes, soweit es ohne Widerstand geschehen kann, nach innen gedreht, wobei der äußere Zügel etwas gegenhält, um zu verhindern, daß das Pferd mit dem ganzen Körper wendet; giebt das Pferd der Mahnung nach, wenn auch mit gesenktem Kopfe, also unvollkommen, so wird belobend zugesprochen und die Hand nachgegeben, kurze Zeit darauf wird der Versuch wiederholt. Nach und nach wird die Forderung gesteigert und die Biegung mit etwas mehr aufgerichtetem Kopf vorgenommen, so daß die Nase des Pferdes das Knie des Reiters berührt. Weigert sich das Pferd hartnäckig, dem Willen des Reiters nachzugeben, so muß der Instructeur den Kopf des Pferdes, unter sanftem Zureden, gelinde biegen, damit es kennen lernt, was man von ihm fordert, und sich der Procedur willig fügt. Heftige, rauhe Behandlung darf aber dabei nicht eintreten, auch ist wohl zu berücksichtigen, ob die Bauart des Pferdes nicht hinderlich ist; bei Pferden von kurzer Hälsung, starkem Genickansatz und engen Ganaschen ist vollständige Biegung nicht zu erreichen; Zwang würde die Mängel der Bauart nicht besiegen und das Pferd ohne Nutzen unruhig machen.

Auch während der Bewegung muß der Reiter den inneren Zügel gleichsam spielend etwas herannehmen, um dem Pferde so viel Stellung im Genick zu geben, daß das Auge an der inneren Seite vollständig wahrgenommen wird. Widersetzt sich das Pferd der leisen Mahnung, indem es sich im Genick steif macht, so darf der Reiter keine Gewalt anwenden, sondern giebt die Hand nach, beginnt aber die Versuche nach einiger Zeit von Neuem; so wie

er die geringste Folgsamkeit bemerkt, bezeigt er durch Nachgeben und Schmeicheln seine Zufriedenheit und setzt erst nach einer längeren Pause die Procedur abermals fort. Selbst das widerspenstige Pferd wird durch sanftes aber beharrliches Hinarbeiten auf einen Zweck dahin gebracht, sich unserm Willen zu fügen.

Das Rückwärtstreten dient dazu, das Pferd in den Hanken biegsam zu machen, und im Maule zu erleichtern, auch ist solches nicht nur als Vorübung unerläßlich, sondern zur Befestigung des Gehorsams nothwendig. Steht das Pferd nach dem „Halt" auf den vier Füßen ruhig, so nimmt der Reiter die Zügel allmählich sanft heran, bis ein Schritt zurück geschieht; dann wird die Hand nachgegeben, begütigend zugesprochen, geschmeichelt, und der Versuch auf's Neue wiederholt. Mehr wie 2 bis 3 Schritt dürfen Anfangs nicht zurückgeschehen, um das Pferd nicht zur Widersetzlichkeit zu reizen; erst nachdem einige Schritte wieder gerade aus geritten und gehalten ist, kann dieselbe Uebung einige Mal wiederholt werden.

Bei den ersten Uebungen muß der Reiter zufrieden sein, wenn das Pferd nur seine Absicht kennen lernt; späterhin, wenn mehr Folgsamkeit erwirkt ist, wird durch Heraufnehmen der Hände und Gegendrücken der Schenkel das Pferd dahin gebracht, sich mit erhobener Vorhand, gesenkter Kruppe und gehöriger Biegung in den Hanken, Tritt um Tritt regelmäßig rückwärts zu bewegen.

Nicht selten geschieht es, daß ein junges Pferd Anfangs nicht dahin zu bringen ist, zurück zu treten, indem es sich starr auf das Gebiß lehnt und wie festgewurzelt unbeweglich dasteht; harte Behandlung würde nur dahin führen, den Widerstand zu vermehren oder zum Heben und Ueberschlagen zu bringen. Bleiben die wiederholten Versuche, das Pferd nach vorherigem Wiederanreiten zum Zurücktreten zu bewegen, erfolglos, so muß der Instructeur hinzutreten, die Trense ergreifen und das Pferd unter begütigendem Zuspruch zurückschieben, indem er zugleich die Vorderschenkel und Knie des Pferdes mit der Reitgerte sanft oder nach Maßgabe der geringeren Empfindlichkeit stärker berührt. Meistens liegt die Widersetzlichkeit darin, daß das Pferd den Willen des Reiters nicht verstand; einmal damit bekannt gemacht, wird keine weitere Beihilfe nöthig sein.

Haben wir durch die Versuche, das Pferd auf der großen Kreisvolte, und während des Haltens im Genick und Hals zu biegen, vorgearbeitet, so beginnen wir nun auch mit dem Pli oder Schulter herein. Diese Schule dient ganz vorzüglich dazu, das Pferd schulterfrei und biegsam zu machen, dasselbe dahin zu bringen, dem Schenkeldruck zu weichen und im Gehorsam zu befestigen.

Der Reiter biegt sein Pferd, soweit es dessen Bauart zuläßt, mäßig nach innen und setzt dann die Vorhand allmählich (jedoch zu Anfang nur sehr wenig — etwa einen Fuß) von der Barrière ab, indem er sodann durch den Druck des inneren Schenkels das Pferd zum Seitwärtstreten bringt. Bewegt sich das Pferd, dem Schenkeldruck weichend, einige Schritte seitwärts, wenn auch anfänglich ohne die Füße gehörig überzusetzen, oder sich mit Kopf und Hals hoch zu tragen, so wird es gegen die Wand zurückgeführt und ihm geschmeichelt; nachdem es einige Schritte gerade aus gethan und sich beruhigt hat, wird die Schule auf dieselbe Art wieder angefangen, bis es unsere Absicht kennen lernt. Zu Anfang darf auch hierin nicht zu viel gefordert werden; erst nach längerer Uebung wird das Pferd dahin kommen, den Seitengang bei gehöriger Anlehnung und richtiger Biegung in Genick, Hals und Rippen dergestalt ausführen, daß es dem Schenkeldruck willig aber ohne Uebereilung weicht, und mit den inneren Füßen frei und regelmäßig über die äußeren seitwärts tritt, wobei die Vorhand nach und nach bis auf 1½ Fuß in

die Bahn geführt, das Hintertheil aber an der Barrière erhalten wird. — Flieht das Pferd den Schenkeldruck, oder eilt es mit der Nachhand voraus, was bei feurigen Pferden oft der Fall zu sein pflegt, so muß der Druck des inneren Schenkels augenblicklich aufhören und die Vorhand an die Barrière zurückgeführt werden. Ist dann das Pferd beruhigt, so wird der Versuch jedoch allmählich wiederholt, die Vorhand nur sehr wenig in die Bahn gestellt, und der innere Schenkel mit Vorsicht angelegt. Will im Gegentheil das Pferd dem Druck des Schenkels nicht folgen, sei es in Folge von Unempfindlichkeit, oder großer Reizbarkeit, so giebt der Reiter mit der Gerte einige mäßige Schläge hinter der inneren Buge. Selten wird dieses Mittel ohne Erfolg sein, und meistens wird nach wiederholter Anwendung desselben der Schenkeldruck respectirt werden. Sollte aber dieses Antreiben mittelst der Reitgerte keinen Erfolg haben, so führt der Anweiser das Pferd seitwärts, und treibt das Hintertheil desselben mit der Peitsche sanft fort. Niemals darf der Reiter hierbei den Sporn wirken lassen, weil das Pferd dadurch zum Schlagen, auch wohl zu der Untugend des Seichens gereizt wird.

Pferde, welche beim Pli sich hinter der Hand halten und den Wirkungen der Zügel entziehen, werden mit beiden Waden wiederholt vorgedrückt, oft wieder geradeaus an die Barrière geführt und die Uebung erneuert. Zu Anfang werden die Pferde vor jeder Ecke geradeaus und auf gewöhnliche Art durch die Ecke geführt; späterhin bei fortgeschrittener Dressur wird vor jeder Ecke die Vorhand mäßig verhalten, während das Hintertheil durch vermehrten Schenkeldruck den äußeren Theil des Kreisabschnitts beschreibt.

Haben wir durch die bisherigen Uebungen die jungen Pferde soweit gebracht, daß sie sich im Trabe, den wir bisher noch nicht zu sehr verkürzten, mit gleichmäßigem Tritt frei fortbewegen, daß sie bei den Wendungen und bei den Uebergängen zum Schritt einige Haltung gewinnen, das Gebiß annehmen und die Wirkung der Zügel kennen lernen, und sich einigermaßen, wenn gleich noch unvollkommen biegen lassen, dann geben wir zu dem kurzen, zusammengenommenen und lebhaften Trabe, als Grundlage der weiteren Bearbeitung, über.

Der sehr zusammengenommene Trab eignet sich mehr wie jede andere Gangart dazu, das Pferd herauf und herbei zu arbeiten, es zur Anlehnung und zum Gehorsam zu bringen und dem Hintertheil desselben einen verhältnißmäßigen Antheil an der Last zu übertragen, mit anderen Worten das Pferd ins Gleichgewicht zu bringen. Von Natur lehnt sich jedes Pferd mehr oder minder gern auf die Vorhand; es scheint daher, als ob der Mensch die natürliche Anlage des Thieres nicht ändern dürfe, und allerdings ist es nicht zu verkennen, daß durch das kunstmäßige Zureiten der Schnelligkeit des Pferdes einiger Eintrag geschieht. Allein der Cavalerist bedarf nicht nur eines schnellen, sondern mehr noch eines gehorsamen und gewandten Pferdes; auch lehrt die Erfahrung, daß Pferde, welche nicht ins Gleichgewicht gebracht sind, bei den heftigen Paraden und Prellungen, die bei der Cavalerie häufig vorkommen, leichter an den Vorderschenkeln leiden und früher abnutzen, als solche, die angehalten sind, das Hintertheil zu brauchen. Sind unsere jungen Pferde in einen muntern lebhaften Trab gesetzt, so sucht jeder Reiter durch sanftes Steigen und Herannehmen der Hände, Kopf und Hals seines Pferdes allmählich herauf und herbei zu bringen, drückt aber zugleich mit den Waden gelinde gegen, um Stocken zu verhindern und auf das Hintertheil zu wirken. Giebt sich das Pferd willig her und fühlt der Reiter den gleichmäßigen kräftigen Wurf im Sattel, so giebt er allmählich nach, wiederholt aber das Heraufnehmen und Vordrücken, sobald er wahrnimmt, daß die Bewegungen des

Pferdes weniger lebhaft werden und es sich in der Vorhand herunter läßt. Hierbei muß nun die Geduld des Reiters, seine Ruhe und Sanftmuth in Behandlung des Pferdes, und die Stätigkeit und Weichheit seiner Hand sich kund geben, auch darf Anfangs nicht zu viel gefordert, und nur nach Maßgabe der fortschreitenden Dressur die Anforderung gesteigert werden.

Lehnt das Pferd, statt dem sanften Druck der Zügel zu folgen, sich starr auf das Gebiß, so würde fortgesetzter Druck nur dazu dienen, den Widerstand zu vermehren und zur Unempfindlichkeit zu führen; der Reiter giebt daher sofort nach, beginnt aber gleich darauf das sanfte und allmähliche Aufrichten von Neuem; vielleicht liefern die nächsten Versuche der Art noch kein günstiges Resultat, werden diese Versuche aber mit Sanftmuth und Geduld fortgesetzt, und anfänglich gleichsam stehlend, wenn auch nur ein geringer Erfolg erreicht, so wird die Consequenz des Reiters in Wiederholung der Mittel siegen und das Pferd sich endlich hergeben. — Man richte sich aber nach dem Bau des Pferdes und fordere von dem Pferde, dessen Hälsung tief angesetzt ist, nicht, daß es sich völlig hoch tragen soll; die natürlichen Anlagen sind durch geeignete Arbeit weiter auszubilden, — hat die Natur aber diese Anlagen versagt, dann ist alle Arbeit vergebens und der Zwang wirkt nur verderblich.

Auch auf das Temperament ist genau zu achten und danach die Behandlung zu modificiren. Träge Pferde müssen aufgemuntert und stark vorgetrieben werden, der Reiter drücke aber nicht unablässig mit den Waden, weil dadurch Unempfindlichkeit erzeugt wird; der Schenkeldruck werde selten, aber fühlbar ertheilt und mit einem Schlag der Reitgerte in die Flanke beleitet. Pferde, welche viel Temperament haben, empfindlich sind, und stark auf's Gebiß gehen, dürfen nicht vorgetrieben werden, bei ihnen muß das übermäßige Feuer durch besonders vorsichtige, sanfte Behandlung und mäßiges Gegenhalten der Zügel gemildert, das Maul aber durch ein weiches, elastisches Handgelenk zur richtigen Anlehnung gebracht werden. Pferde von vielem Feuer reiten sich in der Regel angenehm und nehmen leicht an; nur erfordern sie Reiter von ruhigem Sitz und leichter Hand. Tragen sie die Nase sehr hoch, so müssen die Hände tief geführt werden, auch ist der Druck der rechten Hand auf's Genick mit nachfolgendem Streicheln zu empfehlen. Am schwierigsten sind solche Pferde zu behandeln, welche bei großer Empfindlichkeit und feurigem Temperament sich dennoch nicht hergeben wollen, sich hinter die Zügel verhalten und sich der Wirkung derselben entziehen. Bei derartigen Pferden ist die äußerste Geduld und Ruhe erforderlich, der Reiter darf nie aufhören, durch sanften Schenkeldruck das Pferd gegen die Zügel zu treiben, die Faust aber nur mäßig steigend und gegenhaltend wirken lassen, um nach und nach einige Anlehnung zu gewinnen. Durch den fortgesetzten gelinden Schenkeldruck wird die zu große Empfindlichkeit gemildert, endlich auch wohl einige Anlehnung erwirkt, immer aber bleiben solche Pferde schwer zu behandeln und bedürfen einer anhaltenden besonders achtsamen Dressur, um zum Gehorsam zu kommen. Die Behandlung aller Pferde nach ihren verschiedenen Temperaments-Nuancen angeben zu wollen, würde zu weit führen, auch wird jeder denkende Reiter nach dem oben Angegebenen sich leicht das Erforderliche ableiten.

Indem wir nun den kurzen, lebhaften und zusammengenommenen Trab als Basis der ganzen Dressur täglich mehr und mehr zur Vollkommenheit zu bringen streben, bis endlich das Pferd dahin gelangt, sich nach Verhältniß seines Körperbaues bei sanfter aber steter Anlehnung und richtiger Stellung hoch zu tragen, den Rücken herzugeben, das Hintertheil gehörig zu gebrauchen

und die Schenkel so frei und gleichmäßig zu bewegen, daß der Reiter im möglichst verkürzten Tempo einen kräftigen Wurf im Sattel empfindet, bearbeiten wir zugleich das Maul und Hintertheil. Hierzu dienen insonderheit die halben Arrets, wobei Schenkel und Faust gleichmäßig und zusammenstimmend wirken; auch das Wiederanreiten zum Trabe, nachdem das Pferd versammelt, parirt und einige Schritt zurückgenommen ist. Daß hierin nur allmählich und nach Verhältniß der Kräfte und fortschreitenden Dressur des Pferdes zu verfahren ist, bedarf keiner Erinnerung, ebensowenig, daß die Trabreprisen abzukürzen und mit anderen Uebungen zu wechseln sind, indem der ganz kurz zusammengenommene Trab angreifend ist.

Gleichzeitig arbeiten wir dahin, die Pferde gewandt zu machen. Die Ecken der Bahn werden Anfangs im Schritt, dann im Trabe schärfer ausgeritten, die jungen Pferde drängen gern in die Bahn oder suchen sich beim Durchreiten der Ecken im Genick zu deplaciren; der Reiter muß daher scharfe Stellung behalten und mit beiden Zügeln durch die Ecken führen, ohne gleichwohl Zwang anzuwenden, oder den inneren Schenkel stark fühlen zu lassen. Bezeigt das Pferd beim Durchreiten der Ecken Unruhe, so ist es zweckmäßig, in der Ecke zu halten und begütigend zuzureden, auch wohl einige Schritte zurücktreten zu lassen und dann wieder in der Ecke zu halten.

Durch die Kreuzvolte haben die Pferde bereits die Hilfen zu den Viertelwendungen kennen gelernt; wir üben nun auch die Viertelwendungen gleichzeitig mit allen Reitern des Trupps, sowohl im Schritt als im Trabe, und achten darauf, daß die Pferde nicht herumgeworfen, sondern mit richtiger Stellung sanft in die neue Direction geführt werden, und daß durch Gegenhalten der äußeren Schenkel das Ausfallen der Hintertheile verhindert wird. Nach und nach müssen dann die Wendungen immer präciser und gleichmäßiger werden, so daß es den Anschein hat, als ob alle Pferde der Colonne an eine Schnur gereihet wären, durch deren Anziehen die Wendung erfolgte; es darf keine Unruhe vor und während dieser Bewegung sichtbar und kein Poltern an der Barrière hörbar sein, weil dieses anzeigt, daß die Pferde mit den Hinterfüßen ausgefallen sind, die Wendung also ohne Gegenhalten der äußern Schenkel, mithin nicht richtig gemacht ist. Eine sehr gute Uebung ist es, wenn nach der Viertelwendung auf der Mitte der Bahn gehalten, einige Schritt rückwärts gemacht und wieder angetrabt wird.

Bei den halben Wendungen beschreibt die Vorhand einen halben Kreis, dessen Pivot das Hintertheil bildet. Nachdem das Pferd parirt und beruhigt ist, führen die Hände das Vordertheil mit scharfer Stellung allmählich herum; der äußere Schenkel wird gegengehalten, um das Ausfallen der Gruppe zu verhindern; kriecht das Pferd hinter die Zügel zurück, so wird es mit beiden Schenkeln vorgedrückt. Nach einiger Uebung wird die halbe Wendung in der Bewegung gemacht, wobei der Reiter aus dem Gange parirt, und dann sofort den halben Kreis beschreibt; zur richtigen Ausführung ist erforderlich, daß das Pferd bei der Parade gut auf die Nachhand gesetzt wird, und mit den äußeren Füßen über die inneren wegtritt, desshalb also einigermaßen ins Gleichgewicht gesetzt sein muß, bevor hierzu geschritten wird.

Die kleinen Kreisvolten dienen dazu, das Pferd biegsam und gewandt zu machen; der Kreis, dessen Durchmesser etwa 6 bis 8 Schritt betragen kann, muß genau zirkelrund abgeritten werden, so daß das Pferd bei Beendigung desselben an derselben Stelle der Wand wieder anlangt, von der es abgeführt ward. Der Reiter stellt dabei das Pferd scharf nach innen und legt den äußeren Schenkel gegen, um das Ausfallen der Gruppe zu verhindern; anfänglich

im Schritt werden die kleinen Kreisvolten, bei weiterer Ausbildung der Pferde auch im Trabe geübt.

Die Paſſade iſt ein Seitengang, bei welchem die Pferde ſowohl vor- wie ſeitwärts und zwar mit den äußeren über die inneren Füße fortſchreiten; wir üben die Paſſade früher als das Travers, weil bei jener die Nachhand minder ſtark herbeigenommen wird, und alſo gewiſſermaßen als eine Vorbereitung zum Travers dient. Nachdem die Ecke zur langen Wand paſſirt und einige Schritt an der langen Wand vorgeritten iſt, wird das Pferd ſcharf nach innen geſtellt, mit der Vorhand auf eine Linie geführt, welche die Diagonale des Vierecks bildet und auf dieſer nach der gegenüberliegenden Ecke fortgeführt; das Hintertheil des Pferdes wird durch ſcharfes Anlegen des äußeren Schenkels zur Seitwärtsbewegung gebracht, dergeſtalt, daß die Tritte der Vorder- und Hinterfüße zwei parallel laufende ſchräge Linien bilden. Nachdem der Reiter kurz vor der Ecke zur kurzen an die lange Wand anlangt, wechſelt er die Hand und geht gerade aus weiter. Hält ſich das Pferd zurück, ſo wird es ſcharf vorgetrieben, eilt es mit der Nachhand voran, ſo wird der innere Schenkel gegen gelegt; es iſt dahin zu achten, daß die Pferde richtig gebogen werden, und mit den äußeren Füßen über die inneren vorſchreiten.

Nach einiger Uebung wird die Paſſade nur durch einen Theil der Bahn genommen, indem vor der Mitte der kurzen Seite gewendet, einige Schritte gerade aus geritten und die Paſſade gegen die Mitte der langen Wand beendigt wird.

So vorbearbeitet, wird die Traverſe weniger Schwierigkeit bieten; wir gehen anfänglich in der Traverſe quer durch die Bahn, indem das Pferd ſcharf nach innen geſtellt und mit der Vorhand von der Wand abgeführt, zugleich aber das Hintertheil durch den Druck des äußeren Schenkels zum Seitwärtstreten angehalten wird. Die äußeren Füße müſſen über die inneren ſchreiten und die Hufſchläge zwei parallele gerade Linien bilden. Wird der Schenkeldruck nicht reſpectirt, ſo treibt die Gerte nach, doch darf anfänglich nicht zu viel gefordert werden. Eilt die Nachhand voran, ſo wird der innere Schenkel gegengelegt. Nach einiger Vorübung nehmen wir die Traverſe in der Art, daß das Pferd mit dem Kopf gegen die Wand, das Hintertheil in die Bahn geſtellt wird; vor den Ecken wird die Vorhand herumgeführt, während das Hintertheil den inneren, alſo kleinern Bogen beſchreibt.

Um die Biegſamkeit des Pferdes und den Gehorſam gegen den Druck des Schenkels zu vermehren, kann bei fortgeſchrittener Dreſſur aus dem Pli zum Travers und aus dieſem zu jenem übergegangen werden; es iſt dieſe Uebung ſehr zu empfehlen.

Bemerken wir, daß die Pferde im verkürzten Trabe Anlehnung erlangt haben, die Schenkel frei und gleichmäßig herauswerfen, bei den halben Arrets ſich in der Vorhand erleichtern, den Rücken hergeben und die Hinterſchenkel unterſetzen, bei den Seitengängen ſich richtig biegen und dem Druck der Waden folgen, endlich auch bei den Paraden und dem Zurücktreten das Hintertheil hergeben: ſo iſt es Zeit, den Galopp zu üben. Wir gehen dazu auf den großen Kreis und ſetzen die Pferde in einen muntern, doch nicht allzu verkürzten Trab. Gleichmäßiges Anſprengen zum Galopp darf nicht gefordert, vielmehr muß jedem Reiter die Freiheit geſtattet werden, zum Galopp überzugeben, ſobald er fühlt, daß ſein Pferd ſich hierzu anſchickt; allmähliches Verſammeln bei gleichzeitigem Vordrücken beider und ein ſtarker markirter Druck der äußeren Wade wird das Pferd dazu bringen, zum Galopp anzuſprengen und mit den inneren Füßen vorzugreifen. Will das Pferd dieſen Hilfen nicht folgen, ſo kann ein mäßiger Schlag der Reitgerte an der innern Buge bei gleichzeitiger Anwendung der übrigen Hilfen gegeben werden. Greift das

Pferd mit den äußeren Füßen vor — also falsch — oder geht es über Kreuz — also unregelmäßig —, was der geübte Reiter sofort empfinden wird, so geht er zum Trabe über, versammelt das Pferd auf's Neue, und wendet die Hilfen wieder an, sobald er fühlt, daß das Pferd zum Ansprengen vorbereitet ist.

Zu Anfang muß der Galopp lebhaft und rasch sein: der Reiter wird also das Pferd, falls es sich verhält, durch den Druck der Waden, nöthigenfalls auch durch Anwendung der Gerte zum freien Ausgreifen antreiben. Dieser lebhafte Galopp wird in einer anhaltenden Reprise fortgesetzt, damit das Pferd kennen lernt, was von ihm gefordert wird; der Reiter hält sich dabei ruhig im Sattel, und unterstützt durch sanftes Gegenhalten der Zügel und wiederholtes Vordrücken, besonders wenn die Bewegungen gedehnt werden, weil dies ein Zeichen ist, daß das Pferd sich anschickt, in den Trab zu fallen. Bricht ein Pferd aus dem Kreise, so ist das ohne Nachtheil, eben so wenn die ursprüngliche Reihefolge nicht beibehalten wird; nur ist dahin zu achten, daß der Kreis, soweit es der Umfang der Bahn gestattet, möglichst groß abgeritten wird. Ist die Reprise hinlänglich lange fortgesetzt, so wird allmählich zum Schritt übergegangen und den Pferden geschmeichelt. Wir gehen dann auf die andere Hand und üben den Galopp auch auf dieser; indem die Erfahrung lehrt, daß ein Pferd, welches anfänglich nur auf einen Schenkel galoppirt ward, späterhin sehr schwer zum Galopp auf der andern Hand zu bringen ist.

Nach einiger Zeit werden die Pferde anfangen, beim Ansprengen weniger heftig zu sein, und etwas mehr Haltung im Galopp zu gewinnen; allmählich fortschreitend fangen wir sodann an, den Galopp mäßig zu verkürzen, die Pferde herbei zu arbeiten und zu einer sanfteren Anlehnung, richtigen Stellung und zum Gebrauch der Nachhand anzuhalten; auch kürzen wir die Reprisen ab und gehen häufig zum Schritt über, um durch die halben Arrets zu beruhigen, die Nachhand in Anspruch zu nehmen und das Wiederansprengen zu üben.

Wir haben den Galopp bisher auf dem großen Kreise geübt, dadurch das Ansprengen erleichtert, und die Ecken vermieden; sobald aber die Pferde anfangen, eine richtigere Anlehnung zu gewinnen, und auf dem Gebiß abzustoßen, d. h. von Zeit zu Zeit durch Herangeben des Mauls die Hand des Reiters erleichtern, müssen die geraden Linien des Vierecks abgeritten werden; die Ecken sind vorerst noch abzurunden und nur nach und nach schärfer auszureiten, auch dient es zur Beruhigung der Pferde, welche anfänglich auf den geraden Linien heftig zu werden pflegen, wenn abwechselnd wieder der große Kreis abgeritten wird. Stellt sich ein Pferd bei den geraden Linien mit dem Hintertheil in die Bahn, ein Fehler, der häufig vorkommt, wenn der Galopp ohne gehörige Vorarbeit zu früh verkürzt wird, so muß das Tempo etwas mehr allongirt und die innere Wade gegengedrückt werden.

Fangen die Pferde an, auch auf gerader Linie im mäßig verkürzten Galopp ruhig und gleichmäßig auszugreifen, eine sanftere Anlehnung zu gewinnen, den Rücken herzugeben, und bei den Uebergängen zum Schritt sich nicht mehr auf die Vorhand zu lehnen, so gehen wir zu den ganzen Arrets aus dem Galopp über, um die Pferde noch mehr zum Gebrauch des Hintertheils anzuhalten. Der Reiter versammelt sein Pferd, auf das Benachrichtigungscommando, nach und nach bis zu dem Grade, daß das Hintertheil völlig herbeigetrieben wird, und läßt auf das Halt! die Faust zwar sanft und allmählich, aber so stark aufwärts steigend wirken, indem er sich zugleich fest in den Sattel zurücksetzt und mit den Waden vordrückt, daß das Pferd genöthigt wird, bei der Parade die Vorhand heraufzugeben, die Hinterschenkel unterzusetzen, und sich auf diese zu stützen. Anfangs werden die Pferde den Versuch machen, sich mit steifem Genick auf das Gebiß zu lehnen und auf der Vorhand pariren; es

würde nachtheilig sein, wollte der Reiter seine Forderung mit aller Kraft durchsetzen; nach und nach wird das Pferd, wenn es den erforderlichen Grad der Haltung im Galopp besitzt, und der Reiter es vor dem Arret gehörig versammelt, sich in richtiger Art pariren lassen.

Sobald das Pferd beruhigt und ihm geschmeichelt ist, wird im Schritt angeritten und wieder angesprengt, auch kann das Pferd bei fortschreitender Dressur nach dem Halt einige Schritt zurückgenommen — endlich aus dem Halten oder auch aus dem Zurücktreten angesprengt werden, wobei jedoch die äußerste Ruhe bei Ertheilung der Hilfen nothwendig ist.

Die Paraden aus dem Galopp sind angreifend und können bei zu häufiger Wiederholung oder wenn das Pferd nicht gehörig vorgearbeitet ist, nachtheilig wirken. Wie wir bereits den Grundsatz ausgesprochen haben, daß die Dressur des Pferdes nicht übereilt werden darf und daß die weniger schwierigen Leistungen gehörig durchgearbeitet werden müssen, bevor weiter gegangen wird, so beziehen wir dies insbesondere auf den Galopp und warnen ebenfalls vor zu anhaltenden Reprisen in dieser Gangart.

Sind die Ecken der Bahn im Galopp gehörig ausgeritten, so werden die Viertelwendungen ohne besondere Schwierigkeiten auszuführen sein, nur ist darauf zu achten, daß der Reiter, ehe er wendet, sein Pferd gehörig versammelt, es allmählich in die neue Direction führt, und mit der äußeren Wade unterstützt, um das Ausfallen des Hintertheils zu verhindern. Wird das Pferd nach der Wendung heftig, drängt es gegen die Zügel oder dehnt es das Tempo, so wird auf halber Bahn zum Schritt übergegangen; oder es wird parirt, einige Schritt zurückgenommen, worauf dann im Galopp wieder angeritten wird.

Zur weiteren Ausbildung der Gewandtheit des Pferdes im Galopp dienen die kleinen Kreisvolten und die geschlängelten Linien; diese letzteren besonders um das Pferd auf dem Schenkel zu befestigen. Bei beiden Uebungen wird das Pferd gehörig versammelt, gut gebogen, und mit der äußern Wade stark unterstützt. Die geschlängelten Linien werden an der Mitte der kurzen Wand angefangen und in der Länge der Bahn herunter geritten, und ist es besonders bei den Wendungen nach der reversen Seite erforderlich, scharf zu unterstützen, damit das Pferd nicht verleitet wird zu changiren.

Der Handwechsel im Galopp kann auf verschiedene Art geschehen; für den militärischen Zweck genügen 1) das Changement nach der Passade, 2) das Changement auf gerader Linie, 3) das Changement nach der halben Wendung. Die Passade wird durch die halbe Bahn gemacht; nach Beendigung der Passade, worin das Pferd gehörig versammelt und stark unterstützt werden muß, wird der Arret deutlich markirt, und mit Vorsicht im Galopp auf der andern Hand weitergegangen. Bei vermehrter Ausbildung wird sodann nach beendigter Passade nur ein halber Arret und zur selben Zeit die Hilfe zum Changement gegeben. Heftige Pferde begehen häufig die Unart, zu früh abzuchangiren; starkes Nachtreiben des Hintertheils während der Passade, ruhiges Pariren nach Beendigung derselben, Halten, auch wohl Zurücknehmen an der langen Wand, und sehr sanftes Ertheilen der Hilfen zum Wiederansprengen beseitigen die große Eile. — Das Changement auf gerader Linie wird nach vorheriger Viertelwendung auf der Mitte der Bahn gemacht; das Pferd wird parirt und sodann im Galopp auf der andern Hand weitergeritten. Nach längerer Uebung wird statt des ganzen nur ein halber Arret markirt und zugleich das Changement vorgenommen. Zum Changement nach der halben Wendung wird das Pferd stark auf der Nachhand parirt, und nach beendigter halber Wendung und erfolgtem Handwechsel wieder angesprengt.

Nachdem die Pferde in den angegebenen Gegenständen auf der Trense ge-

nügend durchgearbeitet sind, müssen sie nun auch mit der vollen Zäumung geritten werden, und sich an die Wirkung des Stangenbisses gewöhnen. Hat man die Wahl, so nehme man vorzugsweise solche Stangen (Candaren), deren Mundstücke nicht empfindlich auf die Laden wirken, also stark von Eisen sind und wenig Zungenfreiheit haben. Für Pferde, die sehr empfindlich im Maule sind, empfehlen sich Mundstücke, welche einfach in der Mitte gebrochen sind; doch können auch feste Mundstücke für die empfindlicheren Pferde gewählt werden, dafern sie starke Seitentheile und in der Mitte wenig Biegung haben. Auch die übrigen Theile der Zäumung dürfen dem jungen Pferde weder Zwang noch unangenehme Empfindungen verursachen. Der Nasenriemen ist nicht zu fest anzuziehen; die Einlagen der Scheerenlöcher sind zu entfernen; die Kinnkette möglichst lose einzulegen; die Stange nicht zu hoch zu schnallen, und die ganze Zäumung so einzurichten, daß dem Pferde Freiheit bleibt, mit dem Gebiß zu spielen, auf demselben zu kauen und die Kinnlade zu bewegen. Es hat keinen Nachtheil, wenn die Stange etwas mehr durchfällt, als die militärischen Vorschriften es bestimmen. Haben wir mehr Anlehnung gewonnen, so kann die Zäumung demnächst etwas schärfer gelegt werden.

Die Uebungen beginnen mit den Arbeiten des großen Vierecks, im Schritt und Trabe, wobei wir lediglich den Zweck vor Augen haben, die Pferde an das Stangengebiß zu gewöhnen, und sie gleichsam spielend mit den Wirkungen desselben bekannt zu machen. Die Ecken werden daher in den ersten Tagen nicht zu scharf ausgeritten, überhaupt alle Uebungen vermieden, wobei das Gebiß stark zur Wirkung kommt. Jeder Reiter nimmt noch vorerst die Trense mit bei, läßt aber auch die Stangenzügel mäßig mitwirken.

Nach einiger Zeit werden die jungen Pferde das Stangengebiß etwas mehr annehmen; wir fangen dann an, die Zügel stärker wirken zu lassen, reiten die Ecken schärfer aus, arbeiten in kurzem, lebhaften Trabe die Pferde allmählich heran und nehmen, indem wir als Hauptaufgabe richtige und vollständige Anlehnung zu erreichen streben, von den leichteren zu den schwierigeren Uebungen fortschreitend, diejenigen Gegenstände der Dressur durch, zu welchen mittelst der Trensenarbeit der Grund gelegt ward. Denn wenn auch eine gründliche Dressur des jungen Pferdes nur dann zu erreichen ist, wenn es vollständig auf der Trense durchgearbeitet wird, so giebt doch die fernere Arbeit auf der Stange erst die eigentliche Vollendung. Hauptsächlich beschäftigen wir uns mit Ausbildung des Galopp und derjenigen Uebungen, welche dazu beitragen, die Pferde lenksam und gewandt zu machen.

Nachdem wir in allen Gängen das Pferd zu einer verhältnißmäßig richtigen Anlehnung und zur Folgsamkeit gegen die Hilfen gebracht haben, lassen wir das Stangengebiß ohne Beihilfe der Trense wirken, oder bedienen uns derselben doch nur gelegentlich bei einzelnen Veranlassungen, etwa bei den Seitengängen oder bei solchen Pferden, die sich nicht richtig placiren wollen. Statt den Trensenzügel beizunehmen, ist auch zuweilen ein sanfter Druck der rechten Hand auf den innern Stangenzügel wirksam, und muß es daher dem Reiter gestattet werden, diesen anzuwenden, wo er es nothwendig hält. Besondere Aufmerksamkeit ist erforderlich, um zu verhindern, daß die Pferde sich nicht hinter der Hand halten. Die Pferde nehmen diesen Fehler leicht an, wenn sie bei der Dressur mit voller Zäumung nicht richtig behandelt werden; sanfte und stete Hand und wiederholtes Vordrücken gegen die Zügel sind die allein wirksamen Gegenmittel. Häufig ist zu scharfe Stellung Ursache, daß das Pferd sich hinter der Hand hält; auch der Pli ist mit Vorsicht zu üben, indem es einer vorzüglich guten Führung bedarf, um ein sich zurückhaltendes Pferd beim Pli auf der Stange in richtiger Anlehnung zu erhalten.

Bei heftigen Pferden, die sich stark gegen das Gebiß legen, müssen die halben Arrets häufig, aber stets mit sanfter Hand, angewendet werden, ohne die Waden dabei fühlen zu lassen. Strecken solche Pferde die Nasen, so wirkt der früher empfohlene Druck der rechten Hand auf das Genick oft günstig; ist aber mit diesem Mittel nichts zu erwirken, so bleibt nur übrig, Schleifzügel anzulegen, deren Ringe über die Trensenzügel laufen; mäßiges Beinehmen der Trense wird dann die richtige Zäumung erwirken, und gute Führung späterhin den Schleifzügel entbehrlich machen.

Es ist gegenwärtig der Zeitpunkt, die verstärkten Gangarten zu üben, mit denen wir uns bisher nicht befassen durften, um die Ausbildung des vorliegend Wichtigeren, Gehorsam und Gleichgewicht, nicht zu unterbrechen. Zum verstärkten Trabe wird das Pferd nach und nach durch den Druck der Waden bei gelindem Gegenhalten der Zügel angetrieben; das Pferd muß dabei stark in die Hand gehen, denn ohne dem giebt es seine Kräfte nicht her; so lange das Pferd seine volle Kraft zum Ausgreifen nicht anwendet, wird der Druck der Waden allmählich verstärkt; der geübte Reiter wird aber fühlen, ob das Pferd sich verhält, oder ob es ausgreift, soweit sein Vermögen ausreicht und danach seine Ansprüche ermäßigen. Die Reprisen in verstärktem Trabe dürfen nicht zu kurz sein, damit sämmtliche Pferde zur Entwickelung ihrer Kraft kommen, doch auch nicht zu lang, weil der verstärkte Trab angreifend ist; es ist zweckmäßig, ab und an aus dem verstärkten Trabe zum verkürzten und aus diesem zu jenem übergehen zu lassen.

Der verstärkte Galopp bis zum völligen Auslaufen kann in der Bahn nicht geübt werden; weiter unten, wo die Arbeit in Fragen behandelt wird, werden wir Einiges hierüber sagen.

Wir lassen den Reiter von nun an mit seinen Waffen reiten, damit das junge Pferd sich an den Anblick und das Geräusch derselben gewöhnt; diese Gewöhnung wird bereits in der Stunde, die wir zur Bewegung der Pferde im Freien vor Anfang der Bahnarbeit bestimmen, vorgenommen sein, und ist darüber nichts weiter zu sagen, als daß die Pferde mit Vorsicht an das Ziehen und Beistecken des Seitengewehrs und an die Bewegungen gewöhnt werden müssen, die der Reiter mit dem Seitengewehr macht, wenn er es zu Hieb und Stich führt; es ist zweckmäßig, jedem Reiter dabei einige Freiheit zu gestatten, weil er sich damit um so lieber befassen wird, je weniger er sich dabei beschränkt fühlt. Für die Bahnarbeit macht die Führung der Waffe keinen Unterschied, als daß die Reitgerte von nun an weggelassen wird, und die Hilfen, die bisher noch hin und wieder mit der rechten Hand durch Beinehmen des Trensen- oder Druck auf den innern Stangenzügel gegeben wurden, wegfallen. Selbstverständlich müssen daher, ehe die Waffen angelegt werden, die jungen Pferde soweit gebracht sein, daß sie die Hilfen der Stangenzügel respectiren.

Zu Anfang dieser Abhandlung haben wir bemerkt, daß es zweckmäßig sei, diejenigen Uebungen, welche für den geschlossenen Raum der Bahn sich nicht eignen, während der Zeit vorzunehmen, wo die Pferde im Freien bewegt werden. Wir rechnen dazu 1) die Gewöhnung an den Schuß. Der Trupp marschirt geschlossen auf; der Anweiser oder ein Gehilfe stellt sich 40 bis 50 Schritt entfernt so auf, daß der Luftzug von den Pferden abführt, und feuert, indem er sich von dem Trupp abwendet, eine nicht zu stark geladene Pistole in die Luft. Die Mannschaft schmeichelt den Pferden, und reicht etwas Brod. Pferde, die sich furchtsam zeigen oder auch nur durch Schnarchen Aengstlichkeit verrathen, werden zurückgezogen und hinter diejenigen Pferde gestellt, welche Dreistigkeit zeigen; denn das furchtsame Pferd wird nur dadurch beruhigt, wenn es andere vor sich sieht, die bei dem Schuß ruhig bleiben. Der

Anweiser oder Gehilfe ladet und feuert so rasch und oft wie möglich, mindestens 10 bis 20 Schuß in jeder Uebungsstunde, denn häufige Wiederholung benimmt dem Knall das Erschreckende und erzeugt Gewöhnung und Vertrauen. Bei zunehmender Beruhigung rückt der Trupp einige Schritte vor und hält, während gefeuert wird; aber noch immer dürfen die furchtsamen Pferde nicht in erster Reihe sein, sondern folgen den dreisteren dicht nach; so rückt der Trupp unter abwechselndem Halten, während gefeuert wird, bis nahe an den Anweiser heran, der jedoch, so lange die Pferde nicht vollkommen beruhigt sind, nicht in der Nähe laden, weit weniger noch die Feuerwaffe den Pferden zum Beriechen vorhalten darf, besonders wenn noch Pulverdampf aus der Mündung strömt; selbst die ruhigsten Pferde ertragen dieses nicht leicht ohne Zeichen von Furcht; eben so nachtheilig ist es, wenn hinter den Pferden gefeuert wird; der Schuß wirkt am erschreckendsten, wenn die Pferde nicht sehen, woher die Explosion kommt, und das von Einigen vorgeschlagene Feuern in den Ställen beim Füttern ist daher durchaus verwerflich und macht die Pferde eher scheu als beherzt. — Haben sich die Pferde an den Schuß und nächstdem auch an den Anblick der Feuerwaffe und die Manipulation des Ladens gewöhnt, so reitet ein Reiter vor, schlägt die Pistole hoch an, feuert, sitzt augenblicklich ab, und giebt dem Pferde Brod; dieses Absitzen und Brodgeben beruhigt die Pferde mehr wie man glauben sollte. Andauernde mit Vorsicht und Consequenz durchgeführte Uebung gehört allerdings zur vollendeten Gewöhnung; diese führt aber dahin, daß selbst furchtsame Pferde die Aengstlichkeit vor dem Schuß nicht nur soweit verlieren, daß sie ruhig stehen, wenn der Reiter vom Sattel feuert, sondern auch dem Reiter nachlaufen, wenn dieser absitzt und in einiger Entfernung seine Pistole abfeuert. Meistentheils beschäftigen sich die Reiter gern mit derartigen Beruhigungsversuchen; man wird daher wohlthun, sie dazu aufzumuntern und ihnen einige Freiheit dabei zu gewähren. — 2) Gewöhnung an das Flattern der Lanzenfähnchen ꝛc. erfolgt sehr bald, wenn jeder Mann an ein Stöckchen (etwa auch an die in der Bahn zu gebrauchende Reitgerte, falls solche stark genug ist) ein Stück Leinen oder ein Taschentuch befestigt, und solches bei der Schrittbewegung, anfangs vorsichtig bewegt, später in allen Richtungen flattern läßt. Wenige Tage genügen, um die scheuesten Pferde hieran zu gewöhnen. — 3) Der Sprung über den Graben wird am besten da geübt, wo sich dergleichen mit festen Rändern im Felde finden; 4 bis 5 Fuß breit wird anfänglich zur Uebung genügen, schmaler darf der Graben aber nicht sein, sonst versuchen die Pferde hinüber zu treten oder machen doch keinen ordentlichen Sprung. Gut ist es, wenn ein dreistes, bereits geübtes Pferd voranspringt; die Hauptsache aber bleibt, daß jedes Pferd mit Ruhe vor den Graben gebracht wird, damit es den Gegenstand genau sieht und den richtigen Absprung nimmt. Der Reiter erhält daher das Pferd gehörig zwischen Zügel und Schenkel, und reitet im Schritt vor; etwa 6 bis 8 Schritt vor dem Graben drückt er mäßig vor, daß das Pferd in einem animirten Trab gerade gegen den Graben kommt, duldet aber nicht, daß es rechts oder links auszuweichen versucht, oder stutzt; so wie das Pferd sich zum Sprung anschickt, giebt er Freiheit, hält den Oberkörper zurück, und behält einen festen Sitz bei, damit weder durch Prellung im Sattel noch durch ein Rucken in den Zügeln das Pferd nach dem Sprunge belästigt werde. Nach vollendetem Sprunge wird das Pferd beruhigt und ihm geschmeichelt. — 4) Sprung über die Barrière. Es ist zweckmäßig, auch diesen Sprung im Freien, nicht in der geschlossenen Bahn zu üben, weil das Pferd im geschlossenen Raume weniger gern und willig springt. Man nimmt dazu Schafhorden, welche nicht zu hoch sind, oder man erbaut von Rickwerk einen festen

Zaun, der mindestens 2½, höchstens 3 Fuß Höhe hat, und mit Buschwerk bewunden ist; es ist zweckmäßig, den Zaun 20 bis 30 Fuß lang und mit einwärts zurückgebogenen Flügeln zu errichten, damit das Ausweichen verhindert werde. Das Verhalten des Reiters vor, während und nach dem Sprung ist dem gleich, wie es bei dem Sprung über den Graben angegeben ist; das Pferd muß vor dem Sprunge lebhaft animirt, die Hand etwas hoch geführt, während des Sprunges aber volle Freiheit gegeben werden. Es ist so wenig beim Höhensprung als beim Grabensprung zu dulden, daß der Reiter im Carrière dagegen ansprenge, vor Allem nicht bei den ersten Uebungen; das Pferd soll nicht in Hast und Uebereilung gegen den zu überspringenden Gegenstand anrennen, damit es diesen ansehen und den Sprung danach einrichten könne, widrigenfalls wird es nie sicher springen lernen, zum gefährlichen Sturz kommen, oder auch wohl unmittelbar vor dem Gegenstand stutzen. Pferde von sehr trägem Temperament müssen schärfer animirt werden, und bei diesen ist es wohl zulässig, daß sie im mäßigen Galopp vorgeritten werden, auch hat der Reiter diesen Pferden, im Moment vor dem Sprunge, die Sporen zu geben. Heftige Pferde müssen dagegen mäßig verhalten werden, und nur während der letzten 6—8 Schritt mehr Freiheit erhalten. Hin und wieder findet sich ein Pferd, welches sehr ungern springt, und oft den Versuch zum Umkehren macht; meistens ist dies Folge mangelhafter Augen, oder auch angeborner Scheu, und in beiden Fällen würde die Anwendung von Strafen das Uebel nicht heben, sondern vermehren. Man thut wohl, ein ruhiges, gutspringendes Pferd neben dem scheuen anreiten und mit demselben zugleich oder vor demselben springen zu lassen; es wird nicht fehlen, daß auf diese Art endlich jedes Pferd dahin gebracht wird, einen mäßigen Sprung mit Ruhe zu machen. Ausdrücklich warnen wir vor der Anwendung der Peitsche, oder vor Anrufen und Geräusch, um das Pferd zu animiren; so etwas vermehrt die Furcht und den Widerwillen des Pferdes vor dem ihm unbekannten und schreckenden Gegenstand, und gerade das ist es, was wir beseitigen müssen. Ist das Pferd so träge oder störrig, daß es dem Druck des Schenkels oder dem Sporn nicht Folge leistet, dann ist es weniger nachtheilig, wenn der Reiter mit der Gerte nachtreibt; nur im äußersten Nothfall, und wenn alle anderen Mittel vergeblich versucht sind, darf der Anweiser die Bahnpeitsche gebrauchen. — 5) Gewöhnung an das Abreiten aus dem Gliede. Der Trupp marschirt geschlossen auf, und theilt zu Zweien ab; alle Nummern 2 reiten im Schritt vor und halten, wenn sie 20 Schritt vorgerückt sind; dann folgen Nr. 1, gehen durch die Lücken, und halten ebenfalls, wenn sie 20 Schritt über die Nr. 2 vorgerückt sind. Diese Vorübung wird so lange fortgesetzt, bis die Pferde beim Durchreiten der Lücken, sei es im Schritt oder Trab, keinen Versuch machen, an die Nebenpferde anzudrängen, sondern frei und willig hindurchgehen. Ist dies erreicht, so lassen wir die einzelnen Reiter aus dem Gliede bis zu einem zu bezeichnenden Punkt auf gerader Linie vorrücken, erst im Schritt und Trab, später auch im Galopp, bis sich die Pferde gewöhnen, ohne den Versuch zum Andrängen oder Ankleben, in jeder beliebigen Gangart aus dem Gliede vorzurücken. — 6) Gewöhnung an das Umkreisen eines Gegners. Zwei Reiter nähern sich einander, und stellen die Pferde Kopf gegen Kopf; zeigen sie dabei Aengstlichkeit, so wird beruhigend zugesprochen, und von einem Gehilfen Brod oder Hafer dargereicht; hat sich die Furcht verloren, so umkreisen sie einander rechts, dergestalt, daß die Köpfe stets gegen einander gerichtet sind, und die Hintertheile durch Andrücken der innern Wade den äußeren Kreis beschreiben. Ist diese Uebung so oft wiederholt, daß die Pferde bei dem Umkreisen keine Furcht oder Unruhe zeigen, dann schlagen die Reiter

mit den Waffen gegeneinander; doch ist dabei die äußerste Vorsicht anzuwenden, und augenblicklich die Uebung einzustellen, sobald die Pferde Aengstlichkeit zeigen. Nach völliger Beruhigung der Pferde können die Reiter im Galopp gegen einandersprengen, dann pariren und sich im Schritt umkreisen. Vorerst dürfen wir nicht verlangen, daß das Umkreisen im Galopp ausgeführt werde, weil diese Uebung für junge Pferde zu angreifend ist. — 7) Der verstärkte Galopp ist bereits mit den rohen Pferden geübt; kam es uns in jener Periode nur darauf an, ein freies Ausgreifen zu erreichen, so streben wir nun dahin, daß das Pferd, indem es seine Schnelligkeit entwickelt, in der Hand des Reiters bleibt. Wir nehmen dazu einen freien ebenen Platz und lassen auf diesem einen Kreis abreiten, dessen Durchmesser mindestens 100 Schritt beträgt. Die Colonne wird auf diesem Kreis in Galopp gesetzt, den wir allmählich verstärken; die Reiter behalten dabei ihre Pferde gut zwischen Zügel und Schenkel, und dulden nicht, daß sie sich im Genick verstellen oder sich zu stark auf das Gebiß lehnen; ob dabei die Zwischenräume gehalten werden, ist gleichgiltig, indeß dürfen die Pferde nicht aus dem Kreise weichen. Nach einiger Zeit gehen wir zum verkürzten Galopp, aus diesem zum Trabe und endlich zum Schritt über. Bei dem Uebergang zum verkürzten Galopp müssen die Pferde allmählich versammelt und gut in die Hand gerichtet werden; bei heftigen Pferden leistet das Drücken und Streicheln auf Genick und Hals gute Dienste. Haben sich die Pferde verschnoben, so beginnen wir diese Uebung von Neuem; mehr wie zweimal täglich sind die Repriſen aber nicht zu wiederholen. Nach einigen Tagen kann dann auch der Wechsel vom verstärkten zum verkürzten Galopp und von diesem zu jenem vorgenommen werden. Sollen die Pferde endlich dahin gebracht werden, die äußerste Schnelligkeit im Lauf zu entwickeln, so muß solches auf einer geraden Linie geschehen, die mindestens 500 bis 600 Schritte hält. Man hat hierbei zu beobachten, daß die Pferde nach und nach zur äußersten Kraftentwickelung gebracht werden, ohne aus der Hand des Reiters zu kommen oder von der geraden Linie abzuweichen. Jeder Reiter reitet einzeln ab, die Mannschaft des Trupps folgt einander in angemessenen Abständen. Werden die Remontepferde nach der vorstehenden Art behandelt, wird dabei der Grundsatz festgehalten, nichts zu übereilen, und erst dann zu den schwierigen Uebungen vorzugehen, wenn die leichteren gehörig durchgearbeitet sind, so dürfen wir mit Sicherheit auf gründliche Ausbildung derjenigen Eigenschaften rechnen, die wir von dem Soldatenpferde fordern.

Der Grad der Vollendung aber, den wir zu erreichen streben, wird bedingt nicht minder durch die Kraft, die Bauart, das Temperament und die Gelehrigkeit des Pferdes, als durch die Art, *wie* und die Methode, *wonach* es behandelt wird. Wenn wir also zugestehen, daß nur ein Theil des Erfolges auf Rechnung der Abrichtungsmethode zu setzen ist, wenn wir nicht verkennen wollen, daß verschiedene Wege zum Ziel führen, so hat sich doch die von uns dargelegte Methode zu allen Zeiten als diejenige bewährt, wodurch das Pferd bei möglichster Schonung seiner Gesundheit am sichersten den erforderlichen Grad von Brauchbarkeit erlangt. Dn.

Abrutum, unbedeutender Ort in der ehemaligen römischen Provinz Möſien, gegenwärtig Serbien und Bulgarien, bekannt durch eine *Schlacht im Jahre* 251 n. Chr. — Die von Osten her vordringenden Gothen waren im Jahre 250 n. Chr. unter ihrem König Cniva über die untere Donau gegangen und verheerend in die römischen Provinzen eingedrungen. — Der Kaiser Decius, welcher 249 zur Regierung gelangte, sammelte deshalb ein Heer, kämpfte zwar anfänglich unglücklich gegen dieselben, bewirkte aber doch endlich deren Rückzug. — Nicht zufrieden mit diesem Erfolge, drang Decius weiter vor und

schloß die Gothen bei Abrutum (von einigen ältern Schriftstellern Forum Terebronii genannt) ein. — Diese hatten bereits durch die Belagerungen von Nicopolis und Philippopolis einen großen Theil ihrer besten Truppen verloren und baten um freien Abzug, welcher aber nicht gewährt ward. — Es kam zur Schlacht. — Die Gothen standen in drei Treffen hinter einander, deren letztes, sei es durch Zufall, sei es mit Absicht durch einen breiten Sumpf von dem Vordertreffen getrennt war. Als diese letzteren durch die heftigen Angriffe der Römer über den Haufen geworfen und zerstreut worden waren, drangen dieselben nun durch den erwähnten Sumpf vor, welcher jedoch ihren bisherigen Siegeslauf endete. Kaiser Decius und sein Sohn wurden getödtet, ein Theil des römischen Heeres versank in dem Sumpfe und der übrige Theil mußte den Rückzug antreten. — Andere Schriftsteller geben an, daß der Verlust der Schlacht durch die Verrätherei des Gallus, eines Unterfeldherrn des Decius, herbeigeführt worden, indem dieser mit den Gothen im Einverständniß gewesen sei. — Begründet ist es allerdings, daß Gallus nach der Schlacht mit dem Feinde Frieden schloß und nach Rom eilte, um sich zum Kaiser ausrufen zu lassen. Quellen: Histoire de la décadence et de la chute de l'empire romain p. Leclerc de Septchênes. 4. 4.

Absalom, Sohn König Davids, unternahm eine Empörung gegen diesen, seinen Vater, wurde aber von Joab, Davids Feldherrn, geschlagen und auf seiner Flucht mit einem Speere durchbohrt, als er mit seinem langen Haar an den Aesten eines Baumes hängen blieb.

Absatteln, dem Pferde Zaum, Sattel und Gepäck abnehmen.

Abschied nennt man a) die Entlassung eines Soldaten aus dem Militärverbande; b) die demselben dabei ausgestellte Urkunde.

Abschläge nennt man die quer und schräg über steile Gebirgswege geführten Rundhölzer, welche Rinnen zum Abfluß des Niederschlagswassers begrenzen und gegen Zerstörung durch die Wagenräder schützen. Ae.

Abschlagen des Angriffs. Man versteht unter diesem Ausdrucke, den Feind durch Waffengewalt nöthigen, den Angriff aufzugeben, nachdem dieser bis zur entscheidenden Wirkung der Waffen durchgeführt war. — Es wird daher nicht ein Abschlagen des Angriffs zu nennen sein, wenn man den Feind durch Manövers, z. B. Bedrohung seiner Flanken, seine Rückzugslinie dazu bestimmt, den Angriff aufzugeben, bevor diese Bedrohung zur Ausführung gekommen ist. In solchen Fällen würde man den Angriff vereitelt, aber nicht abgeschlagen haben. — Dagegen braucht diese Wendung des Gefechts keineswegs durch den Angriff mit der blanken Waffe, d. i. durch die Bayonnet-Attake der Infanterie oder durch den Choc der Cavalerie herbeigeführt zu werden, das eigentliche Schlagen kann eben so gut durch die Feuerwirkung der Artillerie oder Infanterie geschehen. In diesem Sinne kann die kleinste Abtheilung einen einzelnen Angriff abschlagen, und die Summe der Gefechtserfolge im Zusammenwirken aller Abtheilungen und aller Waffen, welche den Angreifer nöthigt, den Angriff aufzugeben, weil die sämmtlichen Combinationen für denselben an der feindlichen Waffenwirkung gescheitert sind, kann das Abschlagen des Angriffs genannt werden. — Faßt man die Niederwerfung der feindlichen Streitkräfte durch einen Angriff als Mittel zu dem höher liegenden Zwecke, z. B. zur Eroberung einer Provinz, einer Hauptstadt ꝛc. ins Auge, so sagt man in diesem Sinne: durch das Gefecht oder die Schlacht ist der Angriff auf diese Kriegsobjecte abgeschlagen worden. So waren im Feldzuge 1796 in Italien die Gefechte und Schlachten um Mantua herum abgeschlagene Angriffe, welche den Entsatz von Mantua zum höheren Zwecke hatten. — In dem Begriffe des Abschlagens liegt aber auch eine Beschrän-

kung des ſiegreichen Erfolges auf eben dieſe Abwehr. Dieſe Beſchränkung kann ihren Grund in wohlerwogener Abſicht haben, weil ein höherer Kriegszweck gebietet, die vorhandenen Kräfte nicht durch die Verfolgung des Sieges von der Erreichung des erſteren abwenden zu laſſen, wie in dem eben angeführten Beiſpiele; ſie kann aber auch in einem fehlerhaften, aus Mangel an Entſchluß fließenden Verſäumen des günſtigen Momentes zur Erreichung größerer Erfolge begründet ſein. — So kann der Zuſammenhang des Gefechts erfordern, daß das Abſchlagen des Angriffs gegen einzelne Truppentheile oder auf einzelne Punkte einer Poſition *nicht* zu dem Uebergehen zur Offenſive von dieſen einzelnen Theilen benutzt werde, während in anderen Fällen das Uebergehen zur Offenſive unmittelbar nach erfolgtem Abſchlagen des Angriffs nur die Vollendung des erſt begonnenen Sieges ſein würde und dieſes Abſchlagen nur den Wendepunkt zum Guten bezeichnet. — Das bloße Abſchlagen bleibt alſo immer nur ein untergeordneter und unvollendeter Waffenerfolg; nur in einer Art des Angriffs und der Vertheidigung iſt mit dem bloßen Abſchlagen der Zweck vollendet, bei dem Angriffe der Schanzen und Feſtungen. Wenn gleich auch hier Ausfälle, d. h. Angriffsſtöße gleich Nachhieben aus der Parade, geführt werden, ſo iſt doch das endgiltige Abſchlagen eines Sturmes gegen eine Schanze oder gegen die Breſche einer Feſtung an ſich ſchon die vollendete Erfüllung des Zweckes, da die Schanze eben nur den Zweck der Vertheidigung hat. (Im Uebrigen ſiehe die Artikel Angriff und Vertheidigung.) Wch.

Abſchlagen, die Segel, welche behufs ihres Gebrauchs an den Raaen feſtgemacht, gebunden ſind, von dieſen wieder abnehmen, indem man die Raaenbänder (ſ. d.) und Rockbindſel (ſ. d.) löſt, ſo daß die Raaen von ihrer Bekleidung vollſtändig entblößt werden. Jn.

Abſchlagen (Trommelſignal) hat im Allgemeinen dieſelbe Bedeutung, wie das Hornſignal Abblaſen. S. Abblaſen.

Abſchlingern, die mehr oder minder heftig ſchaukelnde Bewegung des Schiffes nach den Seiten hin heißt in der Seemannsſprache „ſchlingern", daher die Anwendung des Ausdrucks *abſchlingern*, wenn die Maſten in Folge der zu heftig werdenden Seitenbewegungen vermöge ihrer eigenen Schwere abbrechen und über Bord gehen. Das die Maſten im Gleichgewicht haltende und denſelben zum Stützpunkt dienende Tauwerk (Wanten u. a.) pflegt man ſofort zu kappen, um das Schiff vor dem Kantern (Umſchlagen) zu ſichern. Jn.

Abſchneiden nennt man in der Taktik: eine Abtheilung des Gegners durch geſchickte Bewegungen vom Ganzen trennen. *Abſchneiden*, den Rückzug, heißt, ſich auf der Rückzuglinie des Feindes aufſtellen, wenn dieſem keine andere zu Gebote ſteht. Dieſes Manöver kann ſehr entſcheidend wirken und die Niederlage herbeiführen, wenn die Befehlshaber den Kopf verlieren und die Truppen dadurch entmuthigt werden. Ein entſchloſſener Offizier verzagt auch dann nicht, wenn ihm der Rückzug abgeſchnitten iſt, er wird wenigſtens verſuchen, ſich durchzuſchlagen. Die neuere Kriegsgeſchichte giebt hiervon viele Beiſpiele. H. H.

Abſchnitte in Befeſtigungen gehören zu den inneren Vertheidigungseinrichtungen und beſtehen in einer zweiten hinter der erſten liegenden Vertheidigungslinie, hinter welche der Vertheidiger ſich zurückzieht, wenn die erſte gewältigt iſt, um den Widerſtand noch ſo lange Zeit fortſetzen zu können, bis der Rückzug geboten erſcheint oder die Vertheidigung ihren Zweck, Zeitgewinn für die Bewegung anderer Truppen, erreicht hat. Die Abſchnitte haben daher, im Gegenſatz zu Reduits (ſ. d.) einen rein defenſiven Charakter und ſind nur in offenen Werken, deren Kehle unzugänglich iſt, nützlich. Sie dürfen vom Feinde

nicht umgangen werden können, ſondern müſſen ihn zu einem beſondern Angriff nöthigen, deſſen Feld nur das Innere des vorliegenden Werkes ſein darf. Der Abſchnitt muß die Rückzuglinie decken und verſperren, ſich mithin an das Hinderniß, welches den Kehlſchluß bildet, anſchließen und von der Umwallung der Hauptſchanze ganz getrennt ſein. — Der Grundriß des Abſchnittes muß eine concentriſche Feuerwirkung auf den Hofraum des Hauptwerks geſtatten, mithin in eingehenden Winkeln geführt ſein. Die Eingänge in den Abſchnitt vom Werke aus müſſen gut gedeckt und beſtrichen ſein, weshalb ſie möglichſt nahe der Kehle in eingehende Winkel zu liegen kommen und mit Thoren oder Traverſen geſchloſſen werden. Der Abſchnitt ſoll das Innere des Werks möglichſt wenig beengen, daher ſeine Bruſtwehr nur ſehr geringe Stärke erhalten könnte. Man erbaut daher die Abſchnitte in Feldſchanzen meiſt aus Palliſadenwänden, da ſie durch die Bruſtwehr des Hauptwerks dem directen Kanonenfeuer entzogen ſind. Solche Palliſadirungen decken beſſer gegen Einſicht und Kleingewehrfeuer von der Bruſtwehr des eroberten Werkes und gewähren eine größere Sturmfreiheit und beſſere Beſtreichung des Hofraums als Erdbruſtwehren. Die Abſchnittsbruſtwehr ſoll nicht über die des Hauptwerks hervorragen, um nicht unzeitig zerſtört zu werden. So wie für einzelne Schanzen werden auch Abſchnitte für ganze Schanzenlinien, ſo wie für Gehöfte und Dörfer angelegt. Am häufigſten kommen ſie in Brückenköpfen (ſ. d.) vor. In Feſtungen kann man zwar in alle Werke Abſchnitte legen, allein man zieht vor, Reduits in den Außenwerken anzubringen, während der Abſchnitt blos hinter dem Hauptwall, als letzte Vertheidigungslinie, liegt. Sein Platz iſt in der Kehle des angegriffenen Baſtions oder der Tenaille. Die Abſchnitte ſind permanent oder werden erſt während der Belagerung in der angegriffenen Fronte erbaut. Permanente Abſchnitte beſtehen oft aus caſemattirten Thürmen, Vertheidigungscaſernen oder blos aus crenelirten Mauern. Gewöhnliche Abſchnitte haben das Profil des Walles und gemauerte Gräben. Mitunter ſind die Gräben auch blos permanent erbaut und gemauert, einſtweilen mit Erde bedeckt, aus welcher dann die Abſchnittsbruſtwehr formirt wird. Ac.

Abſchnitt (Terrainlehre). Ein Abſchnitt im Terrain iſt ein Terrainhinderniß von ſchon größerer Ausdehnung, welches ſich zur Anſetzung, reſp. Vertheidigung eignet und das vor- und rückwärts liegende Terrain militäriſch von einander trennt. Ein Abſchnitt im Terrain iſt von einem Terrainabſchnitt, wenn auch beide Ausdrücke ſehr oft ingleicher Bedeutung gebraucht werden, wohl zu unterſcheiden. Ein Terrain-Abſchnitt iſt eine Strecke Landes, welche durch Abſchnitte im Terrain, alſo beiſpielsweiſe durch lang hinziehende Gräben, Gewäſſer, eine Reihe von Hügeln ꝛc. begrenzt wird. In Wäldern bilden auch Wege, ſogenannte Geſtelle, größere Lichtungen, die unter dem feindlichen Feuer paſſirt werden müſſen, in bewohnten Ortſchaften einzelne Häuſerreihen ꝛc. Abſchnitte. Je breiter und unzugänglicher ein ſolcher Abſchnitt iſt, deſto mehr Werth hat er für die Vertheidigung. (Terrainlehre von O'Etzel, Taktik von Pz., Vorleſungen über Taktik von v. Griesheim.) II*.

Abſchnüren nennt man bei den Zimmerleuten das Verfahren, gerade Linien auf Balken oder Bretern vorzuzeichnen, indem eine mit Kreide oder Röthel beſtrichene Schnur am Anfangs- und Endpunkte der geraden Linie feſtgehalten, in der Mitte ſenkrecht emporgehoben und dann ſchnell losgelaſſen wird. Durch das Aufſchlagen der Schnur, von ihrer Elaſticität veranlaßt, wird die gewünſchte Gerade, weiß oder roth auf dem Holze hervorgebracht. Beim Beſchlagen von Rundhölzern müſſen die Begrenzungen des zu erzeugenden viereckigen Balkens auf der Oberfläche des Rundholzes abgeſchnürt werden. Ac.

Abschroten der Projectile. Wenn die gegossenen, eisernen Geschosse aus den Formkästen herausgenommen und vollständig erkaltet sind, schlägt man die Gußhülse möglichst kurz ab und beseitigt dann die Ueberreste derselben, so wie die Gußnähte mit Meisel, Spitzhammer und Schrotfeile. Diese Arbeit heißt das Abschroten. Pe.

Abschüssig heißen in der Terrainlehre alle diejenigen Berghänge, welche für Menschen und Pferde ungangbar und daher für Kriegszwecke unpassirbar sind. Von einer Böschung von 40° aufwärts tritt die Abschüssigkeit ein.

Abschwenken, eine Brücke, s. Abbrechen der Brücke. Das Abschwenken ist immer gefährlich und nur bei geübten Leuten, keiner zu großen Strömung und festem Ankergrund anwendbar, und dann das schnellste Mittel, dem Feinde die Brücke zu entziehen, wenn Alles vorbereitet ist. Als Beispiele dienen folgende Data: 1730 schwenkten die sächsischen Pontoniere auf der Elbe eine Floßbrücke ein und wieder ab. — 1742 schwenkte der französische Capitän Guillé bei Deckendorf auf der Donau eine Floßbrücke von 1140′ Länge ab. — Beim Rückzuge des Prinzen Conti über den Rhein verunglückte das Abschwenken und die Brücke ging verloren. — Als die im Jahre 1756 bei Königstein über die Elbe geschlagene Brücke nach dem Rückzuge der Sachsen abgeschwenkt werden sollte, wurde sie vom Strome fortgerissen und fiel den Preußen in die Hände. — Am 1. Oct. 1812 hatten die sächsischen Pontoniere beim Rückzuge des Regnier-Schwarzenbergischen Corps zwei Pontonbrücken über den Bug geschlagen, von denen die eine, von 18 Kanonen vertheidigt, so lange stehen blieb, bis sich ihr die russischen Tirailleurs bis auf Schußweite genähert hatten, worauf sie in vier Minuten abgeschwenkt und verladen wurde. Ae.

Abscissen nennt man in der analytischen Geometrie die auf eine horizontale Gerade projicirten Abstände eines Punktes in einer Ebene von einer andern die erstere schneidenden Geraden. Um nämlich in einer Ebene die Lage irgend eines Punktes derselben zu bestimmen, denke man sich auf der Ebene zwei gewöhnlich sich rechtwinkelig schneidende Gerade gezogen und so die Ebene in vier Viertel getheilt. Von dem zu bestimmenden Punkte fälle man dann Perpendikel auf die erwähnten Geraden, so erhält man ein Rechteck, dessen horizontale gleiche und parallele Seiten die Abscissen heißen und auf der ursprünglichen horizontalen Geraden oder Axe, die auch Abscissenaxe heißt, gemessen werden. Man bezeichnet sie mit + oder — x und nennt sie die x Axe, indem alle variablen Abstände verschiedener Punkte nach rechts, vom Durchschnittspunkte der beiden Axen gerechnet, positiv oder +, nach links negativ oder — gerechnet und im Allgemeinen mit x bezeichnet werden, während man die rechtwinkeligen Abstände von der x Axe eines Punktes mit y bezeichnet und Coordinaten (s. d.) nennt. Die Lage eines Punktes wird nun durch eine Gleichung ausgedrückt, welche das Verhältniß einer Abscisse x zu einer Ordinate y enthält. Z. B. $y = 3x$ besagt, daß die Abscisse dreimal länger als die Ordinate sei. — Der Abscissen und Ordinaten bedient man sich auch zum Ausstecken oder Abstecken krummer Linien und Figuren auf dem Felde. Ae.

Absegeln — einer Mast, dadurch, daß man bei starkem Winde (Sturm) zu viele Segel führt und der Druck des Windes nicht mehr im Verhältniß zur passiven Widerstandsfähigkeit des Mastes steht, der in Folge dessen jenem unterliegt und abbricht. Ju.

Absehen, beim Feuergewehr, s. Korn und Visir.

Absenkung, Erbauung der Galerien mittelst. Man wendet dies Verfahren an, um billiger und schneller nicht zu tief liegende Minengalerien in gutem

Boden zu erbauen. Es wird in der Richtung der Galerie ein Graben vom natürlichen Bauhorizonte aus ausgehoben, dessen Sohle die Sohle der Galerie wird. Seine Seitenwände werden treppenförmig in kurzen Absätzen ausgehoben, um den Einsturz zu vermeiden. Auf der Sohle des Grabens wird die Galerie aufgemauert, überwölbt und dann der Graben zugeschüttet. Ae.

Absetzen des Gewehrs nennt man, dasselbe aus dem Anschlage in die schußfertige Lage bringen.

Absimar. (Tib.) Feldherr im byzantinischen Kaiserthume; 698 Kaiser dieses Reiches, wurde 705 hingerichtet.

Absitzen, Aufsitzen, nennt man das Verfahren, mittelst dessen der Reiter nach den reglementarischen Vorschriften vom Pferde ab- oder dasselbe besteigt. Höchst wichtig ist es für die Reiterei, besonders die reitende Artillerie, in dem raschen und leichten Auf- und Absitzen Fertigkeit zu erlangen.

Absonderungsgräben sind kleine, 20—30′ breite Gräben mit gemauerten Seitenwänden, welche quer über die Wallgänge langer Linien, wie der Montalembertschen Tenaillenschenkel, gezogen sind, um die Spitzen, welche dem Angriff besonders ausgesetzt, von den rückliegenden Zweigen abzusondern. Ae.

Absorption, das Einsaugen der Feuchtigkeit.

Abspannen, den Hahn. Den Hahn des Schlosses in die Mittelruhe zurückziehen oder ganz niederlassen.

Absperren einer Festung heißt, dieselbe dergestalt mit Truppen einschließen, daß ihr jeder Verkehr nach Außen abgeschnitten wird.

Abspülen nennt man in der Terrainlehre das Abwaschen von Erdtheilchen durch das Niederschlagwasser. Dasselbe dringt zuerst in die lockern Erdtheile ein, sättigt sie und schwemmt beim Abfließen nach niederen Punkten die höher gelegenen Kanten und vorspringenden Ecken nach und nach mit fort, so daß man in der Natur keine scharfen Ecken und Kanten bei Erdböschungen findet, sondern Alles abgerundet erscheint. Von Felsen wird allmählich die darauf liegende lockere Erdschicht abgespült, worauf die Spülung so lange aufhört, bis die Kanten des Felsens verwittert sind und wieder abgespült werden können. Ae.

Abstand heißt der Zwischenraum zwischen den einzelnen taktischen Abtheilungen sowohl im Stillstande, als in der Bewegung.

Abstecken ist das Verfahren, irgend einen auf dem Papier entworfenen Plan in seiner wahren Ausdehnung und der richtigen Lage der Punkte und Linien noch auf das Terrain überzutragen. Die Punkte, welche in der Zeichnung mit Zirkelstichen markirt sind, werden auf dem Felde durch eingeschlagene Pfähle, aufgestellte Baken (Fähnchen) oder Jalons (lange Stangen mit Strohwischen) bezeichnet. Zum Messen dient die Meßkette, Meßleine und Maßstäbe. Jede Gerade wird durch zwei Endpunkte bestimmt, und soll sie sichtbar auf dem Boden erscheinen, durch eine gezogene Schnur angedeutet oder durch eine gehackte Furche dargestellt. Das Abstecken von Winkeln geschieht mittelst Winkelmeßinstrumenten oder mittelst besonders getheilter Schnuren. Beim Abstecken von Befestigungen werden die aus- und eingehenden Winkelpunkte angegeben. Bei Festungen bedeutet die so abgesteckte Linie die Magistrale (s. d.), d. h. die obere Kante der Revetementsmauer; bei Feldbefestigungen und Batterien steckt man meist nur die Feuerlinie bei flüchtigen Bauten, sonst alle Linien ab, die sich im Grundrisse projiciren. — Das Abstecken von Straßen- und Eisenbahntracten erfordert besondere Vorarbeiten, namentlich Durchholzung von Wäldern und besondere Instrumente, Fernröhre 2c. wegen der Länge der vorkommenden Linien. Ae.

Abstecken der Festungen und Schanzen begreift die verschiedenen Operationen in sich, die nothwendig sind, um den Umriß der zu erbauenden Werke auf

dem Terrain festzulegen. Wenn man in früheren Zeiten hierbei vorzugsweise auf eine symmetrische Anordnung der einzelnen Festungslinien sah und sich bestrebte, die auf dem Papiere nach mathematischen und fortificatorischen Betrachtungen entworfene Figur auf das Feld zu übertragen, so hat man in neuerer Zeit überall den Grundsatz zu befolgen gesucht, durch die Festungswerke das natürliche Terrain zu verstärken, das letztere also als das Gegebene zu betrachten und die ersteren ihm anzuschmiegen. Es wird daher gegenwärtig behufs des Absteckens eine mehrmalige genaue Recognoscirung des zu befestigenden Terrainabschnitts nothwendig, bei der man zunächst die durch die Oertlichkeit angewiesenen Hauptpunkte für die Befestigung bestimmt, demnächst dieselben auf einem genauen Situationsplane verzeichnet, dann die verbindenden Linien unter steter Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten des Terrains in allgemeinen Contouren entwirft, sie auf dem Felde controlirt und dann erst auf dem Plane in ihren Details anordnet. Von dem Plane geschieht dann die Uebertragung der Hauptpunkte auf das Terrain, indem man dieselben durch feste Stangen dauernd bezeichnet. Mit Hilfe dieser Hauptpunkte geht man dann zu dem Abstecken der Linien der Haupt-Enceinte, der vorliegenden Werke u. s. w. über, wobei man die Endpunkte stets mittelst Stangen festlegt und die Profilirung mittelst Lattengerüsten normirt. Bei Feldschanzen sind die genannten Operationen im Allgemeinen einfacher, genaue Aufnahmen des Terrains werden oftmals mangeln; doch wird man auch hier nicht das Abstecken zu einer Uebung in mathematischen Constructionen, wie es leider oft genug geschieht, machen dürfen, sondern die anzulegenden Schanzen nach den Eigenthümlichkeiten des Terrains, unter Berücksichtigung einer zweckmäßigen Unterstützung unter sich, abzustecken haben. v. Ll.

Absteckleine, Tracirleine, Tracirschnur, ist eine bis ¼ Zoll starke Leine, welche zwischen den, die Endpunkte einer Geraden bezeichnenden Pfählen, straff und horizontal ausgespannt wird, um die Gerade im Raume zu bezeichnen. Gewöhnlich ist sie auf eine Winde gewickelt, um leicht transportirt, auf und abgewickelt werden zu können. Ihre Länge variirt von 50 – 100 Ellen. Will man im Festungskriege (s. d.) des Nachts Batterien oder Parallelen erbauen, so werden diese in der Abenddämmerung vorher gewöhnlich mit der Absteckleine ihrem Umrisse nach vorgezogen, dieselbe muß dann mit Thon weiß angestrichen werden, um sie im Dunkeln erkennen zu können. Statt ihrer bedient man sich häufig der Strohsäule oder breiter geflochtener Strohbänder, weil man diese leicht herstellen kann und sie im Dunkeln besser leuchten, als geweißte Schnure. Trägt man auf die Leine Theile auf, die sich wie 3 : 4 : 5 verhalten, bezeichnet die Theilpunkte mit Knoten, so kann man diese Theile in ein rechtwinkeliges Dreieck zusammenlegen, dessen rechter Winkel von 3 und 4 eingeschlossen wird. Mithin lassen sich mit der Absteckleine Perpendikel errichten. Durch Eintheilung in drei gleiche Theile kann man mit der Schnur ein gleichseitiges Dreieck und mithin Winkel von 60° und durch Halbirung einer Seite u. s. w. von 30°, 15° ꝛc. darstellen. Ae.

Abstecklinien werden die mit einer Hacke oder einer Schippe auf dem Erdboden erzeugten Linien genannt, welche die sich auf dem Bauhorizont markirenden Durchschnittslinien der Wallkörper und Gräben der Festungswerke und Schanzen festlegen, nach welchen die Arbeiter das Ausheben und Anschütten der Erde zu bewirken haben. v. Ll.

Absteckschnur wird gebraucht, um die Abstecklinien von Festungen und Schanzen auf dem Felde zu bezeichnen, indem man längs der ausgespannten Schnur mittelst Hacke oder Schippe eine Trace zieht. Die Schnur muß lang genug sein, um selbst größere Werke damit traciren zu können, aber nicht von

zu ſtarkem Durchmeſſer, um nicht zu ſchwer zu werden. Gewöhnlich hat die Abſteckſchnur eine Länge von 100 Klafter und einen Durchmeſſer von einigen Linien. v. Ll.

Abſteigung in den Graben (descente), ſ. Abfahrt, heißt der aus der Krönung des Glacis in den Graben führende offene, bedeckte oder unterirdiſche Weg zum Grabenübergang (ſ. Belagerung einer Feſtung). Man nennt ihn auch Grabenniedergang (ſ. d.) Ae.

Abſtutzen. Von einem Kegel oder einer Pyramide ein Stück abſchneiden. (S. Kegel und Pyramide.)

Abtakeln. Nachdem ein (Kriegs-) Schiff für unbeſtimmte Zeit außer Dienſt geſtellt worden iſt, wird daſſelbe an der Werft von ſeiner Takelage, d. h. von allem Tauwerk, welches zur Befeſtigung der Maſten, Rundhölzer und Segel, ſo wie zu deren Leitung dient, entblößt; außerdem werden die Rundhölzer ſelbſt (Raaen, Stangen u. ſ. w.), Blöcke (zu Lande bedient man ſich der Bezeichnung Rolle) und Segel von Bord genommen und dem Werftmagazin zurückgegeben. Die geſammte in der Regel von der Bemannung des Schiffes ausgeführte Arbeit nennt man abtakeln. (Siehe das Uebrige bei außer Dienſt ſtellen.) Jn.

Abtäufen, abteufen, heißt in der Mineur- und Bergmannſprache einen Brunnen oder Schacht ausgraben. (S. Minen.)

Abtreiben, in ähnlicher Weiſe, wie ein Schiff durch die Gewalt einer Strömung von ſeinem Curſe abgeſetzt werden kann, treibt es auch im Segeln beim Winde dadurch von ſeinem geſteuerten Curſe ab, daß der Andrang der See auf der Cursſeite bedeutender wirkt, als der Rumpf des Schiffes dieſer Bewegung der See Widerſtand zu leiſten vermag. Jn dieſem Falle vermindert ſich die Geſchwindigkeit der Fahrt des Schiffes im Verhältniß ſeiner Abtrift. Die Größe derſelben, d. h. der ſo entſtehenden Abweichung des Schiffes von ſeinem Curſe wird durch den Winkel beſtimmt, welchen die Kiellinie mit dem geſteuerten Curſe des Schiffes macht, je größer derſelbe wird, deſto geringer wird die Geſchwindigkeit der Fahrt ſein, und je mehr Fahrt das Schiff macht, deſto geringer die Abtrift, die überhaupt von der Conſtruction des Fahrzeuges, von ſeinem Tiefgange, von der Segelführung u. ſ. w. abhängig wird. Jn.

Abtreiben von Minengängen oder Galerien, bezeichnet die allmähliche, ſyſtematiſche Erbauung von horizontalen, fallenden oder ſteigenden Minengalerien durch Mineure, ohne den ſteinernen Ausbau mit zu begreifen. Es iſt ein ſelten angewandter techniſcher Ausdruck. Ae.

Abtritte, Latrinen, ſollen in permanenten Gebäuden, wie Caſernen, Caſematten geruchlos und geräumig angelegt ſein; weshalb Dunſtrohre nach Art der Feueressen bis übers Dach hinaus geführt werden müſſen. Jn Feſtungscaſematten, namentlich Caponnièren, wo ein Eindringen des Angreifers durch die Senkgrube zu befürchten iſt, muß dieſelbe mit einer ſchweren Steinplatte bedeckt werden, welche Oeffnungen für die Abfallrohre erhält. — Bei Ernſtlagern werden die Latrinen 150—200 Schritt hinter der Brandwache angelegt. Sie beſtehen in 3′ tiefen Gräben, 30 Schritt lang für ein Bataillon, welche auf einer Seite mit Sitzſtangen, die auf Kreuzböcken ruhen und 18″ über dem Boden liegen, eingefaßt ſind. Bei heißer Witterung müſſen dieſe Gräben jeden 2., ſonſt den 3. oder 4. Tag zugefüllt und neue davor oder dahinter ausgehoben werden. Bei Uebungslagern erhalten die Latrinen eine 7′ hohe Schutzwand von Leinwand oder Flechtwerk, wohl auch ein Strohdach. Beim Angriff der Feſtungen muß jede Batterie eine Latrine, gedeckt gegen feindliche Geſchoſſe, hinter der Batterie erhalten, auch müſſen hinter den Pa-

rallelen und Zickzacks gedeckte Latrinen für die Tranchéenwache eingerichtet werden. Ae.

Abubeker, Abdallah Ben Othman, al Taim, al Koraiſch, Eßzatig, Schwiegervater des Propheten Muhamed und nach deſſen Tode ſein Nachfolger oder erſter Khalif.

Abukir (ſprich Ăbūkĭr.) Schlacht am 25. Juli 1799. Wichtig für die Entſcheidung der Wiedereroberung Aegyptens durch die Franzoſen nach der verunglückten ſyriſchen Expedition. Die Franzoſen unter dem Obercommando Bonapartes, mit circa 6000 Mann gegen die Türken unter Muſtapha Paſcha mit circa 17000 Mann. Die franzöſiſche Expeditionsarmee war am 14. Juni aus Syrien, geſchwächt, erſchöpft und mit Heimweh nach Cairo zurückgekommen. Trotz der den Truppen gegebenen Feſte zeigte ſich Unzufriedenheit und der Wunſch baldiger Rückkehr nach Frankreich, nicht allein bei den Soldaten, ſondern auch unter den Generälen, ja man kam einer Verſchwörung auf die Spur, deren Anſtifter ſich der ſämmtlichen Fahnen bemächtigen, auf eigene Hand nach Alexandrien marſchiren und ſich dort nach Frankreich einſchiffen wollten, obgleich die Gefahr nahe lag, von den unermüdlichen engliſchen Kreuzern aufgefangen zu werden. Die Nachricht, daß ſich Ende Juni auf Rhodus eine türkiſche Armee ſammele, welche theils auf engliſchen Schiffen und von England ausgerüſtet, nach Aegypten beſtimmt war, entflammte indeſſen den Kampfmuth der Franzoſen auf's Neue und man erwartete nur die Ausſchiffung des Feindes, um ihn anzugreifen. Am 11. Juli erſcheint die engliſche Flotte, von der Flottendiviſion des engliſchen Admirals Sidney Smith cotoyirt, zuſammen 117 Segel ſtark, auf der Rhede von Abukir und ſchiffte ein gutausgerüſtetes, aber zuſammengerafftes Heer auf der ſandigen Landzunge aus, welche ſich bei Abukir weit in das Meer erſtreckt. Das Fort von Abukir war mit circa 300 Mann durch den in Alexandrien commandirenden General Marmont beſetzt, aber gegen den übermächtigen Angriff der Türken nicht zu halten. 60 Stunden lang vertheidigten ſich die wenigen hundert Franzoſen gegen die Kunſt engliſcher Ingenieure, ausgeſchiffte Marinegeſchütze und den heftigen Anlauf der fanatiſchen Türken. Das Fort wurde mit Sturm genommen und die ganze franzöſiſche Beſatzung mußte über die Klinge ſpringen. Nach dieſem erſten Erfolge ſetzten ſich die Türken in dem Fort und daran liegenden Dorfe Abukir feſt, verſchanzten die vorliegenden Sandhöhen und ſandten Boten in das Land, um Murad Bey von ihrer Ankunft zu benachrichtigen. Sie zählten auf deſſen Mammelucken, da ſie gar keine Cavalerie mitgebracht hatten. Murad-Bey war aber bei den Natronſeen geſchlagen und ſeine Reiterei ſo zerſtreut worden, daß den Türken gleich dieſe erſte Hoffnung fehlſchlug. Hatten ſie ſomit keine Cavalerie, ſo war dafür ihre Artillerie deſto zahlreicher und wurde noch durch engliſche Marinegeſchütze vermehrt. General Marmont hatte, auf die erſte Nachricht von der Wegnahme des Forts Abukir, Eilboten nach Cairo geſandt und dringend um Hilfe gebeten, da er erwarten konnte, daß Muſtapha Paſcha, durch die Flotte gedeckt und im Beſitze eines feſten Punktes, als Repli, ihn angreifen und Alexandrien zu nehmen ſuchen würde. Die Urſachen, welche den türkiſchen Oberbefehlshaber und ſeinen engliſchen Kriegsrath bewogen, dies *nicht* zu thun, ſind bis jetzt noch unaufgeklärt geblieben, jedenfalls aber die Veranlaſſung zu den folgenden Begebenheiten. General Bonaparte erhielt die erſte Nachricht von der Landung des Feindes an den Natronſeen, als er eben die Mammelucken Murad-Beys auseinandergejagt, die zweite von dem Fall des Forts Abukir bei Rhamanie am linken Nilufer, wo er ſofort alle nur irgend disponible Truppen zuſammenzog und in Eilmärſchen bei faſt unerträglicher Hitze auf Alexandrien dirigirte, wo

er am 23. Abends anlangte. Die Türken erfuhren den Anmarsch der Franzosen erst, als nur noch eine Wegstunde zwischen ihnen lag, und sahen sich nun auf eine, vom Terrain allerdings begünstigte Defensive beschränkt. Vor dem Fort auf der äußersten Spitze der sich rasch verbreiternden Landzunge zwischen der See und dem See Madieh (einem Haff) lag das Lager des türkischen Obergenerals, welcher noch 3000 Mann Janitscharen und einige Cavalerie aus Constantinopel erwartete. Vor dem Lager das Dorf Abukir. Vor dem Dorf der Sandhügel (Düne) des Veziers und einige tausend Schritt vor diesem, die Höhen Scheyek und die Brunnenhügel. Beide letzteren sind durch einen Höhenzug verbunden, welcher die Landzunge vollständig durchschneidet und den Türken, welche schon die ganze Nacht zum 25. unterm Gewehr zugebracht hatten, zu ihrer Aufstellung diente. Die Kriegsschiffe und Kanonenboote der Flotte hatten sich sowohl auf der Seeseite als auf der Haffseite aufgestellt, und beherrschten vollständig die Küsten, so daß Bonaparte, der am frühen Morgen von Alexandrien aufgebrochen war, mit nur 6000 Mann sich einer sehr starken Stellung gegenüber befand. Er benutzte die Oertlichkeit, wo im Jahre vorher die Seeschlacht gleichen Namens verloren worden war, um seine Truppen zu verdoppelter Anstrengung anzufeuern, indem er sie erinnerte, daß sie hier eine Scharte auszuwetzen hätten. Die Franzosen debouchirten über einen schmalen Theil der Landzunge auf den breiteren vor den Brunnen- und Scheyekhügeln in folgender Ordnung. Avantgarde unter General Murat, bestehend aus den Guiden. Erstes Treffen: linke Flügelbrigade, 1 Batl. des 75., 2 Batls. der 61., 1 Batl. der 4. Halbbrigade (General Destaing). Rechte Flügelbrigade (Cavalerie), das 14. und 3. Dragoner- und das 7. Husarenreg. (Gen. Murat). Zweites Treffen: linke Flügelbrigade, die 32. und die 18. Halbbrigade (Gen. Lanusse). Rechte Flügelbrigade, die 69., 22. und 13. Halbbrigade (Gen. Lannes). Reserve: die Artillerie. An dem Ausfluß des Sees Madieh in das Meer stand Gen. Ménou mit 3 Batls. So gab Napoleon selbst auf St. Helena die Stellung und Stärke seiner Truppen, im Widerspruch mit den meisten bisherigen Darstellungen, an. Nach dem Aufmarsch und dem Ueberblick des Terrains durch Bonaparte, ging die Brigade Destaing links gegen die Scheyekhöhen. Die Brigade Lannes gegen die Brunnenhöhen und die Cavalerie unter Murat in der Mitte gegen die niedrigeren Höhenzüge zwischen beiden vor, während General Lanusse als zweites Treffen den Angriff gegen die Scheyekhöhen unterstützte. Mit großer Bravour warfen beide Flügel sich auf den verschanzt stehenden Feind, würden diesen aber nicht so schnell zum Verlassen seiner günstigen Stellung gezwungen haben, wenn nicht Murat in der Carrière über den Höhenzug in der Mitte gegangen, dadurch beide Theile trennend, ihnen zugleich in den Rücken gekommen und sie von der zweiten festen Position der Türken bei der Vezierhöhe und dem Dorfe abgeschnitten hätte. Der Sieg war so augenblicklich auf beiden Punkten, daß die Kriegsschiffe und Kanonenboote ihr Feuer einstellen mußten, wollten sie nicht die in Verwirrung fliehenden Türken niederschießen. Da ihnen der Rückzug abgeschnitten war, so warfen sich gegen 5000 Mann lieber ins Meer, als daß sie sich ergaben. Was nicht bis an die Boote gelangen konnte, ertrank. Dieser erste glückliche Erfolg war allein dem determinirten Vorgehen der Cavalerie unter Murat zuzuschreiben, der sich mit Tollkühnheit in ein ihm unbekanntes Terrain warf. Auf die Türken, welche gar keine Cavalerie hatten, machte eben deshalb die französische einen außerordentlichen Eindruck. Es trat nun eine Pause ein, in welcher Bonaparte die Lage der Dinge überblickte und seine Armee wieder massirte, da die schwerere Aufgabe noch zu lösen war. Mustapha stand mit 12000 Mann auf dem Vezierhügel und im Dorfe hinter

ſtarken Verſchanzungen, und bei weiterem Vorgehen gewannen die Kriegsſchiffe wieder Raum zum Eingreifen in das Gefecht. Die Erſcheinung der Muratſchen Cavalerie hatte zu vortheilhaft und entſcheidend gewirkt, als daß Bonaparte nicht aus einer ähnlichen Verwendung derſelben beim zweiten Angriffe Vortheil hätte hoffen ſollen. Das Terrain war aber diesmal einem Durchbrechen der Cavalerie weniger günſtig, da die Seite des Vezierhügels, wo es allenfalls geſchehen konnte, unter dem Feuer der Verſchanzungen und dem der Kanonenboote auf der Rhedenſeite der Landzunge lag. Bonaparte ließ die weit auseinandergekommenen Brigaden ganz in dieſelbe Schlachtordnung, wie zu Anfange der Schlacht, nur enger an einander zuſammengerückt, ſich aufſtellen und etwas ruhen, um Athem für den zweiten Stoß zu ſchöpfen. Unterdeſſen zogen ſich die Kanonenboote, welche auf dem Madieh-Haff poſtirt geweſen waren, durch den ſchmalen Durchgang auf die Rhede zurück und wurden bei ihrer Durchfahrt von den drei Bataillons des Generals Ménou wirkſam beſchoſſen. Die Stellung der Türken war eine künſtliche und natürlich ſehr ſtarke. Mit beiden Flügeln an die Küſte gelehnt, hier von der Flotte unterſtützt, in der Mitte der Vezierhügel und das Dorf, als Reduit das Fort; die ganze türkiſche und engliſche Schiffsartillerie in vortheilhafter Batterie: ſomit ein Gelingen des Angriffs durch die Minderzahl ſehr unwahrſcheinlich. Nur die Ueberzeugung Bonapartes, daß ein Mißlingen hier ihn vernichten mußte, ſcheint ihn zur Fortſetzung des Kampfes bewogen zu haben, denn jede militäriſche Regel und Erfahrung war gegen ihn Die 18. Halbbrigade, geführt vom Oberſten Crétin (ſie war beim erſten Angriffe nicht mit im Feuer geweſen) griff die Redoute am Vezierhügel an, während die franzöſiſche Artillerie ein heftiges Feuer auf die Kanonenboote und die nicht engagirten Theile der türkiſchen Stellung unterhielt. Der Angriff mißlang und die 18. Halbbrigade ließ eine Menge Verwundete und Todte auf den Glacis, als ſie, abgeſchlagen, aufgelöſt zurückeilte. Ohne einen Fehler der Türken, wäre damit das Schickſal der Schlacht zum Nachtheil der Franzoſen entſchieden geweſen, aber das Glück zeigte ſich auch hier parteiiſch für den künftigen Weltgebieter. Die Beſatzung der Redoute, meiſt Janitſcharen, konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, den auf den Glacis liegen gebliebenen franzöſiſchen Verwundeten die Köpfe abzuſchneiden, um ſich die dafür herkömmliche Belohnung zu erwerben. Sie kamen aus der Verſchanzung heraus und wurden nun von der 69. Halbbrigade (General Lannes), welche die weichende 18. aufgenommen, mit dem Bayonnette angegriffen. Während andere türkiſche Truppen aus den Seitenverſchanzungen zur Unterſtützung der Angegriffenen herbeieilten und dadurch abermals das Feuer der Flotte paralyſirten, erſah General Murat den günſtigen Moment, mit 6 Escadrons zwiſchen dem Vezierhügel und dem Ufer der Rhede durchzujagen und auf dieſe Art zum zweitenmale dem Feinde in den Rücken zu kommen. Die 69. Halbbrigade drang gleichzeitig mit den geworfenen Janitſcharen, welche ſich mit dem Handſhar gegen die Bayonnette nicht vertheidigen konnten, in die Redoute, die übrigen Truppen des Gen. Lannes in das Dorf und Murats Cavalerie ſogar in die zwiſchen Fort und Dorf Abukir aufgefahrene Bagage ein. Muſtapha Paſcha that perſönlich Wunder der Tapferkeit und kam ſogar in einen Zweikampf mit dem General Murat. Beide Kämpfenden wurden verwundet, der Paſcha gefangen. Mit ihm ergaben ſich etwa 1000 ſeiner beſten Soldaten. Der enge Raum zwiſchen dem Vezierhügel und dem Fort wurde nun der Schauplatz eines fürchterlichen Blutbades. Was nicht in das Meer ſprang, wurde maſſakrirt. Nur einige Hundert retteten ſich in das Fort. Selbſt Admiral Sydney Smith, welcher in der Nähe Muſtapha Paſchas dem Gange des Gefechtes zugeſehen, entkam nur durch

eiligſten Lauf in ſeine Schaluppe. Der Sieg war ein vollſtändiger; die ganze türkiſche Expeditionsarmee vernichtet. Die drei Roßſchweife des Oberbefehlshabers, gegen 100 Fahnen, 32 Feldgeſchütze, 120 Munitionswagen, alle Zelte, die ganze Bagage und 400 Laſtthiere in den Händen der Franzoſen, die indeſſen auch bedeutende Verluſte zu beklagen hatten: Oberſt Duvivier vom 14. Dragonerregiment todt, Murat und Major Guibert verwundet, nach franzöſiſcher (offenbar zu geringer) Angabe 200 Mann todt und 550 Mann verwundet. Der Sohn des gefangenen Muſtapha ſchloß ſich in das Fort ein und wies jede Aufforderung zur Uebergabe, auch die ſeines Vaters, ab, ſo daß General Lannes mit einer regelmäßigen Belagerung deſſelben beauftragt wurde. Bei einer Recognoscirung des Forts am 26. wurden die Franzoſen von der Beſatzung ſehr kräftig zurückgewieſen. Am 28. machte der junge Muſtapha ſogar einen Ausfall und drang ſiegreich wieder bis zum Scheyekhügel vor; Gen. Lannes wollte ihn zurückwerfen, wurde aber ſchwer verwundet und mußte das Commando der Belagerung an den General Ménou abtreten. Auch ein zweiter Ausfall am 29. war den Franzoſen nachtheilig, bis endlich am 30. fünf Kanonen und zwei Mörſerbatterien ihr Feuer auf das Fort eröffnen konnten. Indeſſen nicht dieſes, ſondern der Waſſermangel und die ungeheure Menge der Verwundeten, welche ſich vom Schlachtfelde in das Fort zurückgezogen und dort die Luft verpeſteten, veranlaßten ſie in der Nacht zum 30. Juli die Uebergabe ohne Capitulation. Die Türken kamen aber heraus, weil ſie es vor Durſt und Ekel nicht mehr aushalten konnten. Trotz des ſo vollſtändigen Sieges und wahrſcheinlich wegen deſſelben, verließ Bonaparte Aegypten, um nach Frankreich zurückzukehren. Aus ſtrategiſchem Standpunkte betrachtet, zeigt ſich ſo viel Regelwidriges und Fehlerhaftes auf beiden Seiten, daß nur Glück, Kühnheit und Benutzung des Augenblicks als Anhalt für das Urtheil übrig bleibt. Mit einer Armee von nur 18000 Mann, ohne Cavalerie, war kein dauernder Erfolg gegen einen ſo talentvollen und vom Glück begünſtigten Feldherrn wie Bonaparte zu hoffen. Mit jedem Schritte in das Land verlor Muſtapha die Unterſtützung der Flotte. Die Verzögerung des Angriffs gegen das nur ſchwach beſetzte Alexandrien lähmte von vorn herein jede Offenſivunternehmung. Statt bei den Hügeln auf der breiteſten Stelle der Landzunge hätte die davorliegende ſchmalſte Stelle derſelben verſchanzt werden müſſen. Der Durchgang aus dem See Madieh auf die Rhede war von den Türken nicht beſetzt worden und doch hätte die Flotte auf dieſem Wege eine gefährliche Diverſion in den Rücken der Franzoſen tragen können. Bonaparte ſeiner Seits ſetzte bei dieſer Offenſive Alles auf einen Wurf. Im Beſitz und nach Zerſtreuung der einzelnen Mammelucken-Aufſtände wäre ſeine Kraft die der Defenſive geweſen. Statt ſeine ganze Armee zuſammenzuziehen, detaſchirte er nach verſchiedenen Punkten, und hatte zu wenig Artillerie mitgenommen, während viel Geſchütz in Alexandrien und Cairo blieb. Auf den Zufall, daß die Türken ihre Verſchanzungen verlaſſen würden, konnte kein Feldherr rechnen, alle anderen Zufälle wären nur den Türken günſtig geweſen. Taktiſch ungewöhnlich und nur durch den Erfolg gerechtfertigt zeigt ſich die Aufſtellung der Treffen. Ein ſehr genauer Plan des Terrains und der Schlacht findet ſich auf der 14. Tafel des „Atlas pour servir à l'histoire des Campagnes d'Egyte et de Syrie par le général Bertrand.“ Zu vergleichen ſind die ſehr von einander abweichenden Angaben der Werke des Generals Dumas, Alexander Berthiers, der histoire de l'Armée française et de tour les régimens von Pareal, Bertrands Campagnes d'Egypte et de Syrie, von Napoleon ſelbſt dictirt. L. S.

Abukir. Nachdem Bonaparte bei der am 1. Juli 1799 erfolgten Ankunft der franzöſiſchen Flotte (Admiral Bruyes) im Hafen von Alexandrien in Er-

fahrung gebracht hatte, daß der Admiral Nelson zwei Tage vorher erschienen, dann aber westlich längs der Küste gesegelt wäre, befahl er, die Ausschiffung der Truppen noch am Abend des genannten Tages unter dem Schutze der Flotte zu beginnen und auf's Schleunigste zu beendigen. Daß die französische und englische Flotte bis dahin während 25 Tage, in welche Zeit noch die Besitznahme von Malta fällt, sich nicht in Sicht gekommen waren, war ein wunderbares Spiel des Zufalls, von dem Bonaparte annehmen konnte, daß sich derselbe nicht noch länger in so günstiger Weise fortspinnen würde. Die vereinigte Touloner Flotte, 15 Linienschiffe, 6 Fregatten, 8 Briggs und einige Corvetten stark, mit 350 Transportschiffen (25,000 M.) hatte am 19. Mai den Hafen verlassen und war ostwärts gesegelt, während der engl. Admiral Lord St. Vincens fortfuhr, mit 25 Linienschiffen den Hafen von Cadix zu blokiren und den Zweck der französischen Ausrüstung nur auf sich bezüglich betrachtete. Am 9. Mai entsendete er den Admiral Nelson, anfänglich mit 3 Linienschiffen und einigen Fregatten, die französische Flotte zu beobachten, doch, durch Sturm verschlagen, konnte der englische Admiral erst am 26. Mai wieder nach Toulon in See gehen, wo die ihm zugedachte Verstärkung von 11 Schiffen am 10. Juni zu seiner Escadre stieß. Gerade in diesen letzten Tagen hatte Bruyes' Geschwader die Uebergabe von Malta erzwungen. Nelson eilte ostwärts, erfuhr die Einnahme von Malta und befand sich gleichzeitig auf der Nordseite Siciliens, während die Franzosen die Südseite der Insel passirten. Der Umstand, daß Nelson 3 Tage in Messina blieb, war entscheidend; denn nachdem Bruyes erst am 19. Juni Malta verlassen hatte, lief Nelson, nicht aufgehalten durch ein Convoy, der französischen Flotte außer Sicht vorbei, und fand im Hafen von Alexandrien keine Spur derselben. Sie war in Candia angelaufen, steuerte südöstlichen Curs, und näherte sich der ägyptischen Küste zur Zeit, wo Nelson bereits westwärts segelte. Nachdem Bruyes nun die Landung der französischen Armee gedeckt hatte, fand er die Tiefe des alten Hafens von Alexandrien selbst für 74 Kanonenschiffe zu gering, und beschloß, mit 13 Linienschiffen, 3 Fregatten und einem Avisoschiff im Hafen von Abukir vor Anker zu gehen. Hier formirte er sein Geschwader, wenig geschützt durch Strandbatterien, in einer Linie und so nahe am Lande, als er glaubte, daß die Sandbänke es irgend gestatteten. In dieser Stellung wurde die englische Flotte, welche inzwischen nach Sicilien gelaufen war, Süd-Ost steuernd, am 1. August signalisirt, und schon um 3 Uhr Mittags legte sie sich der französischen gegenüber. Nelson recognoscirte die feindliche Position und fand, daß die Schiffe weit genug von der Küste abwärts lagen, um den Zwischenraum zu seinem Vortheil benutzen zu können. Seiner Disposition gemäß segelten 6 Schiffe, von denen das erste scheiterte, zwischen dem ersten französischen Schiffe und der Küste durch und warfen steuerbordseits jener Anker; sieben andere legten sich backbordseits der feindlichen Linie und eröffneten sofort das Feuer gegen dieselben, während eine Fregatte sie durchschnitt. Dies kühne Manöver brachte die feindliche Flotte in die üble Lage, von zwei Seiten gleichzeitig angegriffen zu sein. Selbst die Nacht unterbrach das Feuer nicht, und beim Anbruch des 2. August war noch nichts entschieden. Bis auf Pistolenschußweite lagen sich die Flotten gegenüber; Admiral Bruyes, der seine Flagge an Bord des „l'Orient," 110 Kanonen, gehißt hatte, ward von einer Kugel zerrissen; gleichzeitig mit seinem Fall ergriff den „l'Orient" das Feuer und nach kurzem Zwischenraume ging das Flaggschiff mit solchem Krachen in die Luft, daß minutenlang beide Geschwader, von einem Feuerregen überschüttet, in tiefem Schweigen liegen blieben. Die französischen Schiffe, mit Ausnahme des „Timoleon," der gleichfalls in die Luft flog, und der „Genereux" und „Guillaume

Tell," die unterm Admiral Villeneuve unter Segel gingen und sich nach Malta retteten, strichen, 9 an der Zahl, am dritten Tage die Flagge. — Der blutige Sieg von Abukir war nur der Unerschrockenheit und dem entschlossenen Muthe des Admiral Nelson zu danken. Er war so vollständig, wie selten ein Sieg erfochten ist. Mit Schiffen zweiten Ranges, in gleicher Anzahl, hatte er die gesammte französische Flotte zerstört, in deren Reihen die stolzesten Linienschiffe waren, die je unter französischer Flagge ausliefen. Die englische Flotte hatte keinen Verlust an Schiffen zu beklagen; selbst das auf den Strand gelaufene ward noch während der Schlacht wieder flott. Jn.

Abu Sofian, Anführer der Korrischiten gegen Muhamed, ging 629 zum Muhamedanismus über und ward einer der tapfersten Feldherrn des Propheten, besonders thätig bei der Einnahme von Mecca.

Abwärts bedeutet in der Redeweise des Seemanns die Richtung von der Küste nach der See zu. Jn.

Abwartung des Pferdes im Allgemeinen. Die Abwartung trägt so wesentlich dazu bei, das Pferd gesund, kräftig und diensttüchtig zu erhalten, daß auf diesen Zweig des Cavalerie-Dienstes die äußerste Sorgfalt verwendet werden muß. Das gut gewartete Pferd zeigt glattanliegendes glänzendes Haar, trockene Schenkel, an denen die Sehnen frei liegen und muntere Augen. Dies sind Zeichen körperlichen Wohlbefindens und daher sehr beachtenswerth, nicht als nutzlose Zier, sondern weil dies ein Gradmesser seiner Leistungsfähigkeit ist.

Zur guten Wartung gehört aber nicht allein, daß das Pferd reinlich gehalten und gut genährt, sondern auch, daß es täglich anhaltend in freier Luft bewegt werde, damit es sich den Einwirkungen der Witterung nicht entwöhne, seine Kräfte in Thätigkeit erhalte und die Futtermasse gehörig verdaue. Diese Bewegung ist nach Verhältniß des Quantums des zu reichenden Körnerfutters zu bemessen, dergestalt, daß ein Pferd um so anhaltender bewegt werden muß, je reichlicher und kräftiger es genährt wird. Wird dieses Verhältniß nicht gewahrt, wird dem Pferde überhaupt nicht die gehörige Bewegung gegeben, so setzt es zu viel Fett an, besonders in den Respirations-Werkzeugen, die Muskeln erschlaffen, das Blut neigt sich zur Entzündlichkeit und es erfolgen oft ohne besondere Veranlassung, sicherlich aber nach heftigen Anstrengungen solche Krankheiten (Brustentzündungen, Rehe, rheumatische Lähmungen 2c.), welche das Pferd unbrauchbar machen. Ein ausgemästetes, fettes Pferd, mag es auch sonst glatt im Haar sein, ist nicht gehörig gewartet, denn es hat nicht die erforderliche Bewegung erhalten, und ist zu anhaltender rascher Arbeit untauglich. Es zeigt daher von Unkenntniß, wenn die Pferde der Cavalerie nach der Fleisch- oder vielmehr Fettmasse beurtheilt werden, die sie auf den Rippen tragen, und das Streben, recht dicke, wohlgenährte Pferde zu produciren, wirkt unzweifelhaft höchst verderblich; denn es ist kaum zu bezweifeln, daß die meisten Pferde durch zu viel Ruhe die Anlage zu Knochenfehlern erhalten, die dann erst nach den heftigen Anstrengungen anhaltend rascher Bewegungen, wie sie von der Cavalerie gefordert werden, sich zeigen, und manches gute Pferd, als die feurigeren, also besseren, undienstfähig machen. Indem wir nun zur Abwartung alles rechnen, was zur Erhaltung der Gesundheit des Pferdes beiträgt, wollen wir mit dem Stall beginnen.

Der Stall sei hoch und geräumig, ohne Gegenstände, woran das Pferd sich verletzen könnte; dicht, damit die Winterkälte abgehalten wird, aber mit Luftzügen versehen, um den Dunst, der auf Lungen und Augen nachtheilig einwirkt, ablassen zu können; die Fenster sollen womöglich nach Norden liegen und im hohen Sommer zuzuhängen sein, damit die Fliegen weniger quälen.

Ein Stall, worin das Pferd, ohne angebunden zu sein, sich frei bewegen kann, hat große Vorzüge; für die Pferde der Cavalerie werden jedoch derartige Ställe nicht zu erlangen sein, und man wird sich begnügen müssen, jedem Pferde einen Raum von 5 Fuß Breite und 10—11 Fuß Länge zu ertheilen. Kastenstände mit festen Lattiren müssen mindestens 6 Fuß Breite haben, doch würden wir diese nicht wählen, weil sie häufigen Reparaturen unterworfen sind, und nicht selten Veranlassung werden, daß die Pferde sich darin fest legen, oder auf andere Weise beschädigen. Lattirbäume verhindern das Schlagen hinreichend, müssen aber eine Vorrichtung zum Aushacken haben, wenn etwa das Pferd beim Wälzen unter den Baum geräth. Zu Verhütung des Einhängens in den Halfterstrang wird dieser aus sehr dickem Leder nicht länger wie 2 Fuß verfertigt und am untern Ende mit einem eisernen Ring versehen, welcher sich auf einer Eisenstange frei bewegt, die am oberen Rande der Krippe und unten nahe dem Boden an dem Mauerwerk oder dem Pfahl befestigt ist, wodurch die Krippe gestützt wird. Diese Einrichtung hat sich unter allen am sichersten bewährt. Steinerne Krippen und eiserne Hilten sind haltbar, reinlich und verhindern das Kauen an diesen Gegenständen, welches zu anderen Untugenden Veranlassung giebt.

Das Futter besteht in unseren nördlichen Klimaten der Hauptsache nach aus Hafer und Heu. Beides muß nach Gewicht gereicht werden, weil man nur dann das richtige Quantum treffen wird, was durchaus nothwendig ist. Man wähle den besten schweren Hafer, welcher durchaus frei von Geruch und rein sein muß. Ist der Hafer staubig, so muß er auf der Staubmühle gereinigt, auch in der Futtermulde so lange geschwenkt werden, bis der Staub entfernt ist; Hafer, der zu Schiff transportirt ist, oder der aus sonstigen Ursachen einen Geruch angenommen hat, sollte niemals verfüttert werden, weil er den Pferden nachtheilig ist, und den sogenannten Lutterstall erzeugt. Ist man aber genöthigt, ihn zu füttern, so kann den Nachtheilen einigermaßen vorgebeugt werden, wenn er auf luftigem Boden ausgebreitet, oft durchgearbeitet und dann auf der Staubmühle verschiedentlich gereinigt wird. Leichter Hafer oder sogenannter Rauhhafer ist zwar nicht geradezu nachtheilig, enthält aber weniger Nahrungstheile, man muß also selbst dann, wenn er nach Gewicht verabreicht wird, ein Geringes zulegen. Frischer, nicht gehörig abgetrockneter Hafer ist nachtheilig, man sollte daher den Hafer der neuen Ernte nicht vor den Monaten November oder December füttern.

Gerste, welche in Spanien und im Orient als Pferdefutter dient, wird bei uns nicht leicht hierzu benutzt werden, weil nicht hinlänglich Gerste gebauet wird; sollte man in die Lage kommen, Gerste füttern zu müssen, so wird man davon nur nach Gewicht im Verhältniß des Hafers geben dürfen.

Roggen ist den Pferden leicht sehr nachtheilig, und erzeugt, wenn er nicht mit großer Vorsicht gereicht wird, eine unter dem Namen der Rehe bekannte Entzündungskrankheit, welche selten zu heilen ist, und meistens mit dem Tode oder doch mit gänzlicher Verartung der Hufe endigt. Roggen darf daher nur in dringender Noth und auch dann nur in sehr kleinen Quantitäten, etwa 6 bis 7 Pfd. per Tag und nachdem derselbe mindestens 12 Stunden im Wasser zum Quellen gelegen hat, gereicht werden.

Nicht ganz so nachtheilig, doch auch höchst gefährlich ist Weizen, und gilt bei dessen Verwendung dasselbe, was hinsichtlich der beim Roggen zu beobachteten Vorsicht gesagt ist. Bei Pferden, die durch anstrengende Arbeit sehr von Kräften gekommen, oder sehr alt sind, und daher einer besonderen Aufhilfe bedürfen, ist es von entschiedenem Nutzen, jedes Futter Hafer durch eine Hand voll geschrotenem Weizen zu vermehren und naß durchzumengen. Ueberhaupt

ſcheint der geſchrotene Weizen nicht ſo nachtheilig; die Kleie des Weizen aber iſt ein erweichendes, gelinde abführendes Mittel und wirkt daher als Futter mit kaltem oder heißem Waſſer angemengt, oder auch ins Saufen gerührt, bei mehreren Krankheiten, auch bei anſtrengenden Arbeiten wohlthätig.

Wie die vorhergenannten Kornarten werden einige Hülſenfrüchte — Erbſen, Bohnen und Wicken von den Pferden ſehr gern gefreſſen, ſind aber ihrer das Blut erhitzenden und Entzündung verurſachenden Eigenſchaften wegen nur mit großer Vorſicht zu reichen. Pferde, welche anhaltend ſehr ſchwere Arbeit verrichten müſſen, werden die Nachtheile ſolches erhitzenden Futters leicht überwinden; bei der Cavalerie aber, wo die Anſtrengungen nicht in einer Tag für Tag regelmäßig fortdauernden, alle Kräfte in Anſpruch nehmenden Arbeit, ſondern mehr in periodiſchen ſchnellen Bewegungen beſtehen, denen auch während eines Feldzuges Tage der Ruhe folgen, darf nur die Noth Veranlaſſung geben, von dem gewohnten Futter abzuweichen.

Das Heu iſt den Pferden zur Verdauung des Kornfutters nothwendig; da es aber wenig Nahrungsſtoff enthält, auch in großen Quantitäten gereicht, die Eingeweide ausdehnt, Blähungen verurſacht und dem Athem ſchadet, ſo darf das Cavaleriepferd nur ſo viel Heu erhalten, als zu ſeiner Ernährung durchaus erforderlich iſt. Das Heu muß auf guten Wieſen gewachſen und gut eingekommen ſein; bruchige Wieſen erzeugen ſaueres Heu, welches den Pferden nachtheilig iſt und nicht gern gefreſſen wird; man erkennt ſolches am Geruch, ſo wie an der Beimiſchung von Dauwoke, Schachtelhalm und anderen auf Moorboden wachſenden Pflanzen. Das beſte Heu wächſt auf hoch liegenden Wieſen, auch auf ſolchen, die an den Ufern derjenigen Flüſſe gelegen ſind, welche einen genügenden Fall haben, und daher bei periodiſchen Ueberſchwemmungen raſch wieder ablaufen. Gut eingebrachtes Heu hat eine angenehme Färbung und einen aromatiſchen Geruch; Heu, welches im Regen verdorben iſt, ſchadet der Geſundheit der Pferde, erzeugt Druſe, Dampf oder andere Krankheiten des lymphatiſchen Syſtems, und ſollte nie gefüttert werden; denn beſſer iſt es, nur Stroh zu reichen, als verdorbenes Heu. Iſt man dennoch durch die Noth dazu gezwungen; ſo kann der Schädlichkeit in etwas abgeholfen werden, wenn das Heu auf einer Tenne ausgebreitet und ſo lange gedroſchen wird, bis der Staub, welcher in dem Schimmel der verdorbenen Pflanzen beſteht, ausgeklopft und durch Umſchütten möglichſt entfernt iſt. Kleeheu wird von den Pferden ſehr gern gefreſſen, allein es iſt ſehr erhitzend, verurſacht leicht Augenentzündungen, und iſt daher nur im Nothfall zu reichen. Auch iſt Nachheu (Grummet) nicht als Pferdefutter zu empfehlen. Gras und anderes Grünfutter taugt nicht für ein Pferd, welches arbeiten ſoll; iſt man im Felde auf grüne Fourage beſchränkt, ſo wähle man Gras; in Ermangelung deſſen Weizen; am wenigſten taugt grüner Roggen, zumal wenn er in Aehren ſteht. Stroh dient zur Streu, auch wohl als Surrogat des Heues, oder zu Hekſel geſchnitten als Zuſatz zum Kornfutter. Roggenſtroh iſt anderem vorzuziehen.

Als Getränk iſt Flußwaſſer am zuträglichſten; Brunnenwaſſer muß wenigſtens einige Stunden geſchöpft ſein und in Gefäßen geſtanden haben, um die Kälte zu verlieren, ehe es gereicht wird. Nach ſtarken Anſtrengungen iſt etwas warmes Waſſer zuzugießen oder auch etwas Kleie oder Mehl hineinzurühren. In keinem Falle darf das Pferd getränkt werden, ehe es nicht innerlich völlig abgekühlt iſt, worauf 2 bis 3 Stunden zu rechnen ſind; da nun aber bei anhaltenden Märſchen in ſtarker Wärme die Erſchöpfung des Pferdes zu groß werden würde, ſollte es nach dem Einrücken noch mehrere Stunden dürſten,

so kann — falls unterwegs sich ein Fluß oder Bach findet, mäßig getränkt werden, wobei die Zäumung nicht abgenommen, nur Kinnkette und Nasenriemen gelöst werden. Einige Schluck genügen zur Erfrischung und schaden nicht, dafern die Bewegung fortgesetzt wird.

Die Quantität des zu verabreichenden Futters muß sich nach der Arbeit richten, die das Pferd leistet; auch auf die Größe und den Körperumfang ist einige Rücksicht zu nehmen. Ein sehr großes Pferd bedarf mehr Nahrung, als ein kleines; und sind danach die Rationen für die schwere und leichte Cavalerie zu bemessen. Die Erfahrung lehrt, daß ein Pferd mittler Größe bei allen Verrichtungen, die der Cavalerie im Felde wie im Frieden obliegen, mit 10 Pfd. (Cölnischen Gewichts) Hafer und 8 Pfd. Heu in gehöriger Kraft und Dienstüchtigkeit zu erhalten ist; großen Pferden ist an Heu zuzulegen; auch wohl Hecksel unter den Hafer zu mischen. Die Darreichung des Futters geschieht, wenn nicht besondere Umstände eine Aenderung nothwendig machen (als etwa im Felde, wo oft nur Augenblicke benutzt werden müssen, um zu füttern) — zu bestimmten, genau innezuhaltenden Stunden, und ist hierin eine Regelmäßigkeit nothwendig. Früh Morgens wird der dritte Theil des Heues aufgesteckt, nachdem es gehörig durchgeschüttet und jeder Büschel auseinander gezupft ist; eine Stunde später wird getränkt und hierauf nach gehöriger Reinigung der Krippe der dritte Theil des Hafers wohl geschwenkt gereicht, und mit der Hand auseinander gestreuet. Wird Hecksel gefüttert, dem wir bei dem Soldatenpferde aus mehreren Gründen nicht das Wort reden können, so wird dieser mit dem Hafer gut durchgemengt; einige Pferde fressen den Hecksel nur, wenn er angefeuchtet ist und man hat sich darin nach der Neigung des Pferdes zu richten. Im Allgemeinen wird der Hecksel nur solchen Pferden zu geben sein, die mit so großer Gier fressen, daß sie die Körner nicht gehörig zermalmen und daher unverdauet wieder von sich geben. Schwachen, langsamen Fressern ist kein Hecksel zu reichen. Jedenfalls bleibt der Reiter so lange neben dem Pferde stehen, bis es völlig ausgefressen hat, und beobachtet dabei dessen Manier, um danach die Art, wie das Futter zu reichen ist, zu ermessen, auch sich von dem Gesundheitsstande desselben zu überzeugen.

Einige Pferde haben die Eigenheit, nur eine geringe Portion auf einmal zu fressen; solchen Pferden darf das Futter nicht mit einem Mal eingeschüttet werden, denn der feuchte Dunst, der beim Fressen entsteht, macht dem Pferde den Rest des Futters widerlich und benimmt nicht selten alle Freßlust. Man muß daher nur wenig zur Zeit und nicht mehr, wie das Pferd mit Appetit zu sich nimmt, einschütten, ja oft sogar bei Handvoll darreichen, zeigt aber das Pferd durchaus keine Neigung, an das Futter zu gehen, so muß der Hafer bis zur nächsten Futterzeit gänzlich entfernt werden. — Es ist erforderlich, daß der Reiter die Neigung des Thieres studire, um danach die Art einzurichten, wie das Pferd beim Futter behandelt werden muß, und besonders ist dies bei solchen Pferden nothwendig, die aus verschiedenen Gründen, oft auch aus nervöser Reizbarkeit wenig Freßlust zeigen. Sorgsame und erfahrene Pferdewärter wissen den schwächsten Fresser nach und nach dahin zu bringen, wenigstens das Erforderliche zu sich zu nehmen; ja nicht selten gelingt es den Bemühungen solcher pflichtgetreuer Männer, die Natur des Thieres umzuwandeln. Allerdings ist Geduld und Liebe zum Thier erforderlich, und um diese zu fördern, werde einige Freiheit in der Art der Behandlung gestattet und dem Eifer Anerkennung gezollt. Manche Pferde fressen und verdauen den Hafer besser, wenn er geschroten ist; andere wieder sind nur nach und nach an's Futter zu bringen, wenn man einige gelbe Wurzeln (Möhren), die überhaupt sehr dienlich sind, zerschneidet und zwischen den Hafer mengt. Man

versuche alles, und scheue weder Mühe, noch verwendbare Geldmittel, um das Pferd zu kräftigen und zu seinem Dienst tauglich zu machen.

Nach dem Morgenfutter wird für gewöhnlich die Zeit der Bewegung kommen, nach welcher eine Hand voll Heu zu reichen ist. Mittags wird das zweite Futter Hafer in eben der Art wie am Morgen gegeben, jedoch ohne zuvor zu tränken; Nachmittags um 3 Uhr kann etwas Stroh auf die Raufe gesteckt werden, um den Pferden Beschäftigung zu geben. Abends 7 oder 8 Uhr wird getränkt und das letzte Futter Hafer gereicht, worauf dann um 9 oder 10 Uhr der Rest des Heues für die Nacht aufgesteckt wird.

Bei dem oben angegebenen Futterquantum ist eine tägliche Bewegung von mindestens 2 bis 3 Stunden erforderlich und darf darin weder Sonntag noch Festtag, und eben so wenig das Wetter eine Aenderung machen. Denn gerade durch diese tägliche Bewegung werden die Kräfte der Pferde gestärkt, die Verdauung befördert, der Hinneigung zu entzündlichen Krankheiten vorgebeugt und eine nothwendige Abhärtung gegen die Einflüsse des Wetters erzielt. Die Bewegung sei meistens Schritt, abwechselnd aber auch, besonders wo die Wege gut sind, Trab und Galopp. Werden die Pferde in gedeckter oder offener Bahn gearbeitet, so muß jedenfalls diesen Uebungen, die nicht über eine Stunde dauern werden, eine Bewegung im Freien von 1—1½ Stunden vorangehen. Während größerer Uebungen fallen die Promenaden natürlich weg, weil dann die Pferde hinlänglich bewegt werden; doch ist es nothwendig, daß an den sogenannten Ruhetagen eine mäßige Bewegung stattfinde, denn es ist irrig, zu glauben, daß den Pferden nach einer gehabten Anstrengung das Stehen im Stall zuträglich sei. Stehen bedeutende Märsche in Aussicht, so sind die Promenaden nach und nach bis zu 4 und 5 Stunden täglich zu verlängern, auch mit vollem Gepäck zu unternehmen; theils um die Pferde hieran zu gewöhnen, theils aber auch, um die Aufmerksamkeit auf dasjenige zu lenken, was den Reiter lehrt, Satteldrücke zu vermeiden. Sorgfältige Stallwartung ist zum Gedeihen des Pferdes um so nothwendiger, je edler die Abkunft ist, der es entsprossen oder mit anderen Worten, je unzweifelhafter seine Vorältern aus den glühenden Sandwüsten Arabiens zu uns verpflanzt wurden. Soll nun unser feuchtes, kaltes Klima nicht nachtheilig auf den Organismus dieses edlen Thieres einwirken, so müssen wir durch Pflege die reine Luft, den warmen Sonnenstrahl zu ersetzen streben, in welchem seine Vorfahren ihre Kraft und Dauer stählten. So wird das hellpolirte Schwert nur dann seine Stahlkraft behalten, und seine Schneide Helm und Panzer durchdringen, wenn er sorgfältig vor dem zerstörenden Rost bewahrt wird; wer würde das Schwert darum weniger werthhalten, weil es nicht ohne Nachtheil Regen und Thau erträgt, gleich der Pflugschar, die den feuchten Acker durchfurcht? — Vielleicht wird man fragen, ob solche Sorgfalt verwendet werden dürfe auf ein Thier, dessen wir uns im Felde bedienen, wo diese Sorgfalt wegfallen muß? wo die Nahrung oft schlecht, oft knapp ist? wo Kälte, Regen und Wind auf die verzärtelte Creatur doppelt nachtheilig einwirken? ob es daher nicht zweckmäßiger sei, gemeinere Pferde zu wählen, die solcher Wartung nicht bedürfen? — Wir antworten darauf: daß die Sorgfalt für Nahrung und Gesundheitspflege des Pferdes auch selbst unter den ungünstigsten Umständen im Felde nicht ganz vernachlässigt werden wird, dafern der Reiter das ist, was er sein soll, und den Werth seines edlen Rosses erkennt; daß aber ein Pferd, welches in gewöhnlichen Verhältnissen gut und sorgfältig gehalten ward, weit besser die Strapazen, Entbehrungen und den Witterungswechsel eines Feldzuges ertragen wird, als ein solches, welches vernachlässigt ward; daß wir unsere Pferde bei jedem Wetter im Freien bewegen, also nicht verzärteln und nur im Stall

gehörige Pflege fordern. Eigene wie fremde Erfahrungen aus früheren Feldzügen führt uns zu der Ueberzeugung, wie das edle Pferd alle Strapazen selbst bei ungünstiger Witterung und schlechter ungenügender Nahrung besser erträgt, als das gemeine und daß seine Dienstwilligkeit, wie sein Feuer nur mit dem letzten Athemzuge aufhört. So und nicht anders soll das Pferd sein, das uns zur Schlacht trägt; lassen wir daher das gemeine Thier dem Fuhrwesen; Wasserdänen und Friesen würden den steilen Schlangenweg der Sommo-Sierra nicht in Carrière hinaufgesprengt sein, nur edle Polenpferde konnten die Polenhelden zum Siege führen, den sie blutend und halb vernichtet, aber in wenigen Minuten erritten.

Früh Morgens beginnt der Dienst, den wir unserm Liebling, dem Pferde, weihen. Zuerst wird abgemistet, die Streu bei gehöriger Vorsicht, um Verletzungen durch die Mistgabel zu verhüten, aufgelockert und zurecht gelegt, und das Heu zum Morgenimbiß aufgesteckt. Stehen pecuniäre Rücksichten nicht entschieden hemmend entgegen, so belassen wir dem Pferde auch bei Tage die Streu, binden es auch nicht hoch an, damit es sich zu jeder Zeit nach Belieben legen könne; mit 7 bis 8 Pfund Stroh täglich ist stets eine gute, reinliche Streu zu erhalten, die dem Pferde so äußerst zuträglich ist, nur muß der Mist stets augenblicklich entfernt werden. Können wir so viel Stroh nicht verwenden, so ist die Streu aus dem Stall zu schaffen, und bei gutem Wetter im Freien zu trocknen, bei Regen in Schauern aufzubewahren. Wir beginnen dann das Putzen, indem wir mit einer Handvoll recht trocknen Strohes alle Theile des Pferdes, Hals, Rücken, Leib und Beine tüchtig abreiben; ist dies geschehen, so wird mit der Kartätsche, die weder zu scharf noch auch zu weich sein darf, vom Genick anfangend, erst der Hals und dann alle übrigen Theile des Körpers und der Beine, Strich um Strich der Lage des Haares nach, mit schlanker Armbewegung und festem Aufdrücken der Hand abgebürstet, wobei der in der Kartätsche sich ansetzende Staub und Schinn wiederholt auf der in der linken Hand zu führenden Striegel abzustreichen ist. Ist die eine Seite des Pferdes genügend rein und glatt gebürstet, so geschieht dasselbe auf der andern; kein Theil des Körpers werde vergessen. Dann wird das Pferd enthalftert und der Kopf (unter gehöriger Vorsicht, die Augen nicht zu beschädigen), auch die Ohren, so wie die Stelle zwischen den Ohren anhaltend gebürstet. Hierauf kniet der Reiter vor sein Pferd, umfaßt mit beiden Händen das eine Vorderbein unter dem Knie, streicht mit sanftem Druck bis zur Fessel und dem Huf hinab, und wiederholt diese Procedur so oft und anhaltend, bis die Theile eine hinlängliche Wärme annehmen; in gleicher Art werden alle vier Unterschenkel des Pferdes behandelt. Diese Manipulation stärkt die Beugesehnen, verhindert die Ansammlung lymphatischer Flüssigkeit zwischen den Sehnenscheiden und bewirkt, daß hervorgetretene Fußgallen sich vermindern, sich auch oft völlig verlieren; bei Pferden, welche stark angestrengt werden, ist dieses Frottiren mit den Händen von wesentlichem Nutzen. Mit dem nassen Schwamm werden hierauf Augen, Nüstern, After und Geschlechtstheile ausgewaschen; Mähnen und Schweif, letzterer sehr vorsichtig, ausgekämmt, das ganze Pferd mit einem trocknen wollenen Lappen gleichlaufend mit dem Haar abgewischt, und die Hufe mit dem Hufräumer gereinigt, wobei zugleich untersucht wird, ob die Eisen fest liegen oder Nägel nachgelassen haben. Pferden, welche einen trockenen, spröden Huf haben, ist das Einreiben fettiger Substanzen an der Krone heilsam. Das Einschlagen der Hufe mit nassem Kuhmist oder Lehm ist dagegen bei Pferden, die täglich mehrere Stunden im Freien bewegt werden und daher häufig die Füße, wenn auch nur im Morgenthau, benetzen, nicht erforderlich; zu viele Nässe ist dem Huf sogar nachtheilig, und kann nur bei Entzündungen von Nutzen sein.

Die Anwendung der Striegel ist nachtheilig, indem dadurch die Haut auf eine widernatürliche Weise gereizt und zu einer übermäßig vermehrten Absonderung der kleinen weißlichen Hautblättchen veranlaßt wird, welche wir mit dem Namen Schinn bezeichnen. Im natürlichen Zustande werden diese kleinen Hautblättchen in geringem Maße abgestoßen, und das Bürsten mit der Kartätsche genügt, dieselben aus dem Haar zu entfernen. Daß die durch die Striegel verursachte Vermehrung dieser Absonderung dem Haar wie der Haut nachtheilig ist, leuchtet ein; auch zeigen alle Pferde, die stark gestriegelt werden, mehr oder weniger taubes Haar. Ebenfalls halten wir das Bürsten gegen den Strich nicht zuträglich; die Natur hat dem Thier in dem Haar einen Schutz gegen die Kälte gewährt, aber auch dadurch, daß es glatt anliegt, das Ablaufen des Regens erleichtert. Unsere Sorge muß also dahin gehen, dieses glatte Anliegen dadurch zu befördern, daß stets die Kartätsche nach der Richtung geführt werde, worin das Haar liegt.

Daß das Auflegen einer Decke, im Sommer von Leinen, zum Abhalten des Staubes und der Fliegen; im Winter von Wolle, zum Schutz gegen die Kälte sehr zuträglich ist, kann nicht in Abrede gestellt werden. Vielfach hat man in solcher Bedeckung eine Verweichlichung finden wollen und allerdings kann auch darin zu viel geschehen. Wenn wir aber ermessen, daß der Mensch nur unter dem Schutz warmer Kleidung und durch Anwendung sonstiger künstlicher Erwärmungsmittel den ungünstigen Einwirkungen der Kälte zu widerstehen vermag, so muß einleuchten, daß ähnliche Schutzmittel auch bei dem Pferde nothwendig sind, indem dasselbe unzweifelhaft einem warmen Himmelsstrich angehört, aus welchem es zu verschiedenen Zeiten in solche Gegenden verpflanzt wurde, die seinem Naturell minder zusagen. Ebenfalls muß einleuchten, daß diejenigen Eigenschaften, welche wir an dem arabischen Pferde oder an der rein erhaltenen Nachzucht arabischen Blutes mit Recht schätzen, verloren gehen, wenn wir nicht bemüht sind, durch Sorgfalt die verderblichen Einwirkungen unseres kalten und feuchten Klimas zu mindern. Man wird vielleicht einwenden, daß die in den halbwilden Gestüten des südlichen Rußland gezüchteten Pferde keine Bedeckung erhalten und eben dadurch um so abgehärteter und dauerhafter werden. Wenn wir nun auch zugestehen, daß das Klima in jenen Gegenden eben so rauh ist wie bei uns, so ist es doch trockner und weniger veränderlich; überdem gehen von den halbwild erzogenen Pferden in jedem Winter eine große Zahl junger Pferde (natürlich die weichlichern und weniger kräftigen) zu Grunde, und was übrig bleibt, muß sehr begreiflich das Zähere, Kräftigere sein, da es solche Probe überstand; aber auch bei diesen bleiben nicht immer die Folgen nachtheiliger klimatischer Einwirkungen aus, denn bei den halbwild erzogenen Pferden findet man unverhältnißmäßig viele, die an Augen und Lungen leiden.

Stehen mehrere Pferde in gut eingerichteten Ställen beisammen, wie dieses bei den Militäretablissements der Fall zu sein pflegt, so ist die Bedeckung nicht durchaus erforderlich, indem die Luft in solchen Ställen, selbst im kalten Winter, hinlänglich erwärmt wird.

Nach einem Marsch oder jeder andern Bewegung werden die Gurten gelöst, der Schweifriemen (falls ein solches nutzloses und überflüssiges Möbel vorhanden ist) abgethan, und sodann die Hufe abgewaschen und mit dem Hufräumer die untere Fläche derselben von Allem gereinigt, was sich zwischen die Eisen gesetzt hat. Hiernach werden die Beine anhaltend und stark mit Stroh gerieben, bis sie völlig trocken sind, und dann die Procedur des Frottirens der Unterschenkel mit den Händen, wie am Morgen, wiederholt. War das Pferd vom Regen durchnäßt, so muß es beim Einrücken gleich das Erste sein,

die Nässe abzuwischen und die Haut trocken zu reiben. Daß ein Pferd nicht schweißtriefend in den Stall gebracht, sondern wenn es scharf geritten, so lange im Schritt bewegt wird, bis es abgekühlt ist, bedarf der Erwähnung nicht. Ist die Behandlung der Schenkel beendigt, dann verlangen wir, daß der Sattel sofort abgenommen, das Pferd stark anhaltend mit Stroh gerieben und dann mit der Kartätsche eben so sorgfältig abgeputzt wird, auch Schwamm und Mähnenkamm in gleicher Art wie am Morgen gebraucht werde. Nach starken Anstrengungen und nachdem die Manipulation des Frottirens beendigt, ist es sehr zweckmäßig, die Unterschenkel vom Fessel bis zum Knie, und resp. Sprunggelenk, mit wollenen Binden zu umwinden; es wird dadurch den Anschwellungen dieser Theile vorgebeugt, auch die Sehnenscheiden gestärkt, doch dürfte dieses Mittel bei der Cavalerie aus begreiflichen Gründen nicht in ausgedehnter Weise Anwendung finden.

Abends ist nur ein mäßiges Abreiben aller Theile mit Stroh, und Ueberwischen mit dem wollenen Putzlappen erforderlich.

In dieser Art gewartet, in Thätigkeit erhalten und genährt, wird das Cavaleriepferd zu jeder Anstrengung vorbereitet sein, und selbst die Beschwerden eines Feldzuges ertragen, ohne merklich an Kraft zu verlieren. Erst während einer thatenreichen Campagne, wenn die Anstrengungen in gleichem Verhältniß mit den Schwierigkeiten sich mehren, Fourage in genügender Menge und guter Beschaffenheit zu erlangen, dann erst wird es sich zeigen, wie viel eine Truppe zu leisten vermag, deren Pferde zu allen Zeiten an Arbeit gewöhnt, gut genährt, und sorgfältig gewartet sind; dann aber auch wird der Reiter beweisen müssen, ob er Liebe für das Thier hat, von dessen Kraft seine Erfolge wie sein Ruhm, oft auch seine Freiheit und sein Leben abhängt; denn nur Liebe für den treuen Kampfgefährten kann den Reiter vermögen, selbst dann, wenn das Auge des Vorgesetzten ihn nicht überwacht und das Befehlswort ihn nicht erreicht, Ruhe und Nahrung, wie sehr er auch deren bedürfen möge, sich zu versagen, um Fourage oft aus weiter Ferne herbeizuschleppen, oft zu erkämpfen; — sein Pferd zu pflegen, zu warten, wenn ihm auch die Augen zufallen und die Knie brechen vor Erschöpfung. Solche aufopfernde Liebe ist nicht jedem Reiter angeboren, noch weniger zu erzwingen. Aber viel kann der Offizier dazu beitragen, sie zu erwecken, zu fördern und zu erhalten. Ist er ganz das, was er sein soll: Reiter par excellence, Freund und Liebhaber guter und edler Pferde, glänzt er vor seiner Truppe, wo es gilt, zeigt er praktisch, was ein tüchtiges Pferd bei guter Pflege vermag, scheuet er persönlich weder Mühe und Anstrengung und legt selbst Hand an, wenn es die Sorgfalt für das Pferd erheischt, — ermuntert er den Lässigen, vor Allem aber belobt er den, der sein Pferd sorgsam pflegt; — so wird er Nacheiferung finden, und auch bei den Gleichgiltigen mit der Erkenntniß echten Reiterwesens Liebe für das Thier erwecken, durch welches Reiterthaten nur allein vollbracht werden. Dn.

Abwehen sagt man vom Sturm, wenn derselbe sich legt; in der Regel verbindet man hiermit zugleich den Begriff der Folge andauernd guten Wetters. Jn.

Abweichen von Projectilen (Geschossen). Damit ein Geschoß das Ziel treffe, muß die Seelenachse des Rohres genau in die Verticalebene des Zieles gebracht und ihr eine solche Hebung oder Senkung ertheilt werden, daß die bestimmte Pulverladung durch den Stoß der betr. der Verbrennung entwickelten Gase, das Geschoß unter einem Winkel forttreiben kann, der der gewünschten Flugbahn entspricht. Beim Verlassen des Rohrs folgt das Projectil einen unedlich kleinen Zeittheil lang der Richtung der verlängerten See-

lenachse, wird dann aber durch die Wirkung der Schwerkraft nach abwärts gezogen, während der Widerstand der Luft seine anfängliche Geschwindigkeit fortwährend vermindert. Das Projectil beschreibt also eine krumme, parabelähnliche Linie, deren Endpunkt im Ziele liegen soll. Allein bei der sorgfältigsten Richtung und Berücksichtigung aller Umstände treffen bei Weitem nicht alle Geschosse das Ziel, sondern erleiden Abweichungen, die entweder Längen- oder Seitenabweichungen sind. Im ersten Falle schlägt das Geschoß vor dem Ziele auf oder geht über dasselbe hinweg, im zweiten Falle schlägt es links oder rechts desselben auf; oft finden auch beide Abweichungen vereint statt. Die Ursache des Abweichens der Projectile, vorausgesetzt, daß ganz richtig gezielt sei und die Feuerwaffe so wie die Ladung im normalen Zustande sind, ist in Folgendem zu suchen:

1) Der Spielraum. Bei allen nicht gezogenen Feuerwaffen muß des leichtern Ladens wegen das Geschoß einen kleinern Durchmesser als die Seele des Rohrs haben. Zwischen dem geladenen Geschoß und den Seelenwänden verbleibt daher ein sichelförmiger Raum oberhalb des Projectils. Durch diesen entweichen Pulvergase, welche die Wirkung unregelmäßig machen, ferner üben dieselben einen Druck von Oben auf das Geschoß aus, wodurch es mehrere Anschläge in der Seele macht und nicht mehr in der Richtung der Seele die Mündung verläßt, sondern unter einem steileren oder flacheren Winkel abgeht. Hierdurch werden Längenabweichungen hervorgebracht.

2) Das veränderliche Gewicht des Geschosses. Beim Gießen entstehen oft hohle Räume im Geschosse, auch ist das Material nicht immer gleichförmig. Hieraus folgt ein veränderlicher Widerstand gegen die Pulvergase und eine veränderliche Wirkung derselben, die ebenfalls Längenabweichungen hervorbringt.

3) Die Verschiedenheit der Pulverladung. Selbst bei der besten Fabrikation kann das Pulver nicht ganz gleichmäßig hergestellt werden, namentlich bedingt die Verschiedenheit der Körnergröße und Gestalt verschiedene Summen von Zwischenräumen in verschiedenen Pulverladungen. Je mehr Zwischenräume aber zwischen den Körnern, je schneller die Entzündung und Zusammenbrennung des Pulvers, je größer also dessen Kraftwirkung. Dieselbe wird mithin bei einem Schusse anders sein, als bei einem andern.

4) Die ungleichförmige Lage des Schwerpunktes bei verschiedenen Geschossen. Aus den unter 2) angeführten Gründen wird bei kugelförmigen Geschossen der Schwerpunkt nicht immer mit dem Mittelpunkte der Kugel zusammenfallen. Nun erhält jedes Geschoß eine Rotation, da der Stoß der Pulverladung stets durch den Schwerpunkt geht, sobald derselbe nicht im Mittelpunkt, mithin kein centraler Stoß erfolgt. Das Geschoß rotirt um eine der durch den Schwerpunkt gehenden freien Achsen. Lag der Schwerpunkt des geladenen Geschosses oben, so wird dasselbe weiter gehen, lag er unten, kürzer, als unter denselben Verhältnissen, wenn Mittelpunkt und Schwerpunkt zusammenfielen. Es entstehen hierdurch Längenabweichungen. Liegt der Schwerpunkt rechts, so entsteht eine Seitenabweichung nach rechts, liegt er links nach links.

5) Die verschiedene Dichtheit und Elasticität der Luft zu verschiedenen Zeiten. Hieraus folgt ein verschiedener Luftwiderstand, woraus sich leicht nach Obigem Längenabweichungen erklären lassen.

6) Die veränderlichen Entfernungen des Zieles. Bei großen Entfernungen wachsen Längen- und Seitenabweichungen unverhältnißmäßig gegen nähere Entfernungen. — Es erhellt aus dem Gesagten, daß viel mehr Ursachen vorhanden sind, welche auf Längen- als auf Seitenabweichungen hin-

wirken, woraus sich der Grundsatz ergiebt, daß ein Ziel stets in seiner größten Längenrichtung beschossen werden müsse und man das Schießen auf weitere Entfernungen, als solche die 25 % Treffer ergeben, nicht ausdehnen soll. Die Ursachen der Abweichungen der Projectile für Geschütze und kleine Gewehre sind dieselben; nur treten bei letzteren noch als Ursachen hinzu: das mangelhafte Zielen, das unruhige Abziehen und starke Verschleimen der Gewehre. — Durch Ziehen derselben und Anwendung von Spitzgeschossen hat sich in neuerer Zeit die Treffähigkeit des kleinen Gewehrs sehr erhöht. Ae.

Abweichung der Flügel bedeutet den Unterschied der Richtung des scheinbaren und wirklichen Windes; ersterer wird von den Flügeln (kleinen Windfahnen) angezeigt, auf welche die Bewegung des Schiffes je nach ihrer Stärke größeren oder geringeren Einfluß übt. Jn.

Abweichung der Magnetnadel, s. Magnetnadel.

Abydos. 1) Abydos (alte Geographie), eine Stadt in der kleinasiatischen Landschaft Troas an der Mündung des Propontis, an der schmalsten Gegend des Hellesponts, die jetzt die Straße der Dardanellen heißt, unweit des Vorgebirges Trapeza, Sestos gegenüber. Xerxes schlug hier zum Uebergange seines Landheeres 481 v. Chr. bei seinem Zuge nach Griechenland eine Brücke über den Hellespont. (Pons Xerxis.)

2) Der aus der Verbannung zurückgerufene und wiederum an die Spitze des Heeres gestellte Athenienſische Feldherr Alcibiades war mit der ihm anvertrauten Flotte nach der Jnsel Samos ausgelaufen und kreuzte in die Jnseln Cnos und Cnidus. Hier erfuhr er, daß eine zweite Athenienſische Flotte unter Thraſyllus und Thraſybulus die peloponneſiſche Flotte der Spartaner auf der Höhe von Abydos (s. 1) erreicht habe und ihr daſelbſt eine Schlacht liefern wolle, 411 v. Chr. Kühn und entſchloſſen, eilt er mit ſeiner Flotte von Samos dahin, fällt den Feind unvermuthet mit 18 Schiffen an, nimmt ihm 30 ſeiner Schiffe weg und bohrt die übrigen in den Grund. Die Vernichtung ſeines Gegners veranlaßte ihn, bei Abydos ein Siegesmonument errichten zu laſſen.

3) König Philipp von Macedonien hatte die Rhodier und den König Attalus von Pergamum mit Krieg überzogen und die meiſten Städte Thraciens und im Cherſones hatten ſich ihm ohne Widerſtand ergeben. Nur das oben genannte Abydos hielt 200 v. Chr. muthig eine Belagerung aus und ſchlug ſogar Philipp zur See zurück. Dieſer aber landete ſeine Truppen unfern der Stadt, ſchloß dieſe ein und ließ ihre Mauern untergraben. Da erſt entſchloſſen ſich die Belagerten, mit Philipp zu unterhandeln. Dieſer aber verwarf jede Unterhandlung und forderte unbedingte Uebergabe. Zum Aeußerſten getrieben, erwählten die Belagerten 50 der Aelteſten unter ſich und ertheilten ihnen den Befehl, alle Weiber und Kinder im Tempel der Diana zu ermorden, alle Gemälde und Koſtbarkeiten zu verbrennen, Gold und Silber aber in das Meer zu werfen. Sie ſelbſt verpflichteten ſich, bis zum letzten Mann zu kämpfen. Doch 2 dieſer 50 verriethen die Stadt an Philipp, öffneten dem eilig Eindringenden die Thore und gaben ihm ſo Gelegenheit, dem ferneren Morden Einhalt zu thun. (Geſchichte Alt-Griechenlands von Robertſon u. a.) W*.

Abzeichen bei Pferden nennt man die, von der Hauptfarbe des Pferdes abweichend, mit weißen Haaren bekleideten Stellen. Man unterſcheidet a) am Kopfe: 1) Blümchen, ein kleiner weißer Fleck auf der Mitte der Stirn. 2) Stern, ein größerer Fleck daſelbſt. 3) Ringſtern, Stern mit dunklem Flecke in der Mitte. 4) Spitz- oder Schußſtern, ein gegen die Naſe ſich verlängernder Stern. 5) Bläſſenſtern, ein größerer, bis auf den Naſenrücken verlängerter Stern. 6) Bläſſe, ein weißer Haarſtreif von der Stirn

über den Nasenrücken bis zum Maule. Es giebt schmale, breite (Laterne), schiefe oder gerade Bläſſen. 7) Schnippe, ein weißer Fleck auf der Oberlippe. b) an den Beinen: 1) Geſtiefelt, weiße Färbung des Beines vom Knie- oder Sprunggelenke abwärts. 2) Hochgeſtiefelt geht die Färbung bis über die Knie- oder Sprunggelenke. 3) Halbgeſtiefelt fängt die Färbung unterhalb der genannten Gelenke an. 4) Gefeſſelt oder weißgefeſſelt iſt nur Feſſel oder Köthe weiß. 5) Hermelinfuß iſt der weiße Fuß ſchwarzgefleckt. B.

Abziehen, ſiehe Wachdienſt.

Abzug iſt eine bei Steinſchloß- und Percuſſionsgewehren zum Losdrücken des Gewehrs dienende Vorrichtung. Der Abzug wird in den unteren Theil des Gewehrſchaftes eingelaſſen und bildet einen Winkelhebel, deſſen längerer Arm über die Oberfläche des Schaftes hinausreicht, deſſen kürzerer Arm aber auf die Stangenfeder des Gewehrſchloſſes wirkt und durch einen Druck das Niederſchlagen der Batterie bei Steinſchloßgewehren oder des Hammers bei Percuſſionsgewehren veranlaßt. v. Ll.

Abzugsblech iſt ein in den untern Theil des Gewehrſchaftes eingelaſſenes Stück Meſſing- oder Eiſenblech, das in einem Einſchnitte die Bewegung des hervortretenden Armes des Abzugs geſtattet. Gewöhnlich wird das Abzugsblech gleichzeitig zum Gegenhalt für die durch den Anſatz der Schwanzſchraube des Gewehrlaufes gehende Kreuzſchraube benutzt. v. Ll.

Abzugsbügel iſt ein bogenförmig geſtaltetes Stück Eiſen- oder Meſſingblech, das ſich über dem Abzugsbleche wölbt und den Abzug vor zufälligem Drucke, alſo das Gewehr vor unbeabſichtigtem Abfeuern ſichern ſoll. Der Abzugsbügel wird mit Schrauben und Stiften am unteren Theile des Gewehrſchaftes befeſtigt. v. Ll.

Abzugsgraben ſ. Lünette.

Abzugsſchleußen ſind ſolche Schleußen (ſ. d.), durch welche eine beliebige Abſperrung oder Ablaſſung einer in einen künſtlichen Canal eingeengten Waſſermaſſe erzielt werden kann. Sie müſſen demnach in unmittelbarer Verbindung mit einem größeren Waſſerreſervoir ſtehen. Liegt z. B. eine Feſtung an einem Fluſſe, der ihre Gräben mit Waſſer ſpeiſt, ſo wird deſſen Waſſer mittelſt Schleußen in die Gräben am ſtromaufgelegenen Anſchluſſe geleitet. Am ſtromabgelegenen Anſchluſſe müſſen nun Abzugsſchleußen erbaut werden, um es nach Belieben ganz oder theilweiſe wieder in den Fluß ablaſſen zu können. Ae.

Acapulco, Stadt in Mexico, Hafen, Citadelle, litt im letzten Bürgerkriege.

Acatium, Boot, Schaluppe, auch Raubboot (nach Strabo) bei den Griechen und Römern. Dieſe letzte Benennung hatte es nicht, weil es zu Räubereien gebraucht wurde, ſondern ſeiner leichten Bauart wegen, durch die es den Fahrzeugen der Seeräuber ähnelte.

Acca, ſ. Acre.

Acceleration, Beſchleunigung des Marſches und der Bewegungen von Truppen.

Accendones, bei den Römern die Vorgeſetzten der Fechter, ſo wie auch die, welche verpflichtet waren, durch ihren Zuruf die Kämpfenden anzufeuern.

Accensi (ad censum legionum additi). 1) Adscriptitii, überzählige Truppen, welche den römiſchen Armeen folgten, aber weniger geübt und minder zuverläſſig als dieſe, meiſtens die binterſten Schlachtlinien bildeten. Auch wurden ſie an die Stelle der gefallenen Soldaten in die Legionen eingereiht. Wenn ſie als leichte Truppen verwandt wurden, ſo eröffneten ſie das Gefecht, waren mit Steinſchleudern bewaffnet und führten daher auch den Namen Ferentarii. 2) Gehilfen der Lictoren, aus den Freigelaſſenen erwählt, welche dem Prätor die Tagesſtunde angaben, das Volk zu den Verſammlungen be-

rieſen u. ſ. f. Nach einigen Geſchichtsſchreibern auch Polizeiſoldaten, Ordonnanzen. H. H.

Acci. Die Veteranen der dritten und ſechſten römiſchen Legion gründeten eine Colonie im Baſtitanerlande (bätiſches Spanien), die dieſen Namen führte.

Acciamus, muhamedaniſcher Fürſt in Antiochien, fiel 1098 im Kampfe gegen die Kreuzfahrer.

Acclamatio, Beifallsruf der Römer bei der Kaiſerwahl oder bei Triumphzügen.

Acco, der Name eines vornehmen Galliers, auf Cäſars Befehl hingerichtet wegen ſeines Verſuchs, die Senonen und Carnuter aufzuwiegeln.

Accubitor, Diener der byzantiniſchen Kaiſer, denen die Pflicht oblag, bei ihren Gebietern zu ſchlafen.

Acerrä (jetzt Acere), Stadt bei Neapel, wurde von Hannibal zerſtört und durch Auguſtus wieder neu aufgebaut.

Achaja, ein ſehr vieldeutiger geographiſcher Begriff des alten Griechenlands; im engern Sinne iſt es die Landſchaft zwiſchen Arkadien und dem Korinthiſchen Meerbuſen, im weiteren Sinne Hellas oder Livadien zwiſchen Theſſalien und dem Peloponnes und im weiteſten Sinne das geſammte Griechenland; letzteres namentlich nach Eroberung Griechenlands durch die Römer, die jedoch Macedonien davon trennten. Zu Homers Zeiten ſcheint darunter derjenige Theil des Peloponnes verſtanden worden zu ſein, der von den Herakliden beſetzt wurde, namentlich die Landſchaften Argolis, Mycene, Lakonika, Pylos oder Meſſene und Elis mit Ausſchluß von Arkadien, welches pelasgiſch geblieben war. Nach Agamemnon, Beherrſchern Achajas, der Oberanführer von Troja war, nennt Homer die Griechen „Achäer," wie er ſie auch mit „Archiver und Danaer" bezeichnet. Als die vertriebenen Unterthanen der Nachfolger Agamemnons die Jonier beſiegt und in Beſitz von Aegialos geſetzt hatten, erhielt auch dieſer Landestheil den Namen „Achaja." Das in der älteſten Geſchichte Griechenlands eine ſo große Rolle ſpielende Volk der Achäer wurde mit der Herrſchaft der Dorier ſo ſehr in den Hintergrund gedrängt, daß es an keinem Kriege des Helenenbundes Theil nahm. Erſt mit Unterjochung der Griechen unter die macedoniſche Herrſchaft tritt es wieder auf und behauptet ſich ganz allein, als der ätoliſche Bund den Römern unter Pyrrhus unterlag, bis es zur Zeit der Zerſtörung Carthagos durch Scipio dem Mummius ſich ergeben mußte und die Ehre hatte, der ganzen römiſchen Provinz den Namen zu geben. Tz.

Achäiſche Kriege. Das erſte Auftreten der Achäer beginnt mit Krieg. Von der Landſchaft Lakonika aus, der ſie ſich nach Verlaſſen ihres urſprünglichen Wohnſitzes im theſſaliſchen Phthia 150 J. vor der Zerſtörung Trojas bemächtigt hatten, breiteten ſie ſich über die andern Theile des Peloponnes aus, ſtellten unter Agamemnon gegen Troja den größten Theil des Heeres und der Flotte und mußten erſt 80 J. nach Trojas Fall den mit den Herakliden eindringenden Doriern nach dem nördlichen Küſtenland des Peloponnes weichen. Hier vertrieben ſie die Jonier und ſetzten ſich in den von dieſen gegründeten Städten unabhängig von den Doriern und Herakliden feſt. Die von ihnen angenommene Verfaſſung, nach der nur die Reichſten zur Geſetzgebung und Verwaltung gelangten und die Volksverſammlungen leiteten, ſtellte die innere und äußere Ruhe her, ſo daß ſie an den auswärtigen Kriegen der griechiſchen Staaten, ſelbſt an den Nationalkriegen gegen die Perſer und dem peloponneſiſchen Krieg keinen Theil nahmen. Nur der Schlacht bei Chäronea wohnten ſie bei. Die politiſchen Zerwürfniſſe der übrigen Griechenſtämme fand an der Vermittlung der Achäer einen Ausgangspunkt. Nach

Zerstörung des pythagoräischen Bundes nahmen die Städte Großgriechenlands die Vermittlung und Verfassung der Achäer und nach der Schlacht bei Leuctra überließen die Thebaner und Lacedämonier ihnen als Schiedsrichter die Entscheidung ihres Streites. Die Herrschaft der Macedonier brach auf Zeit ihr Ansehen, das nach Zerrüttung Macedoniens wieder neu aufblühte und in dem achäischen Bund seinen Höhepunkt erreichte. Die Bundesversammlung hatte in Argion ihren Sitz und erhielt durch Einsetzung nur eines Feldherrn 256 v. Chr. eine größere Einheit. Nach Befreiung Corinths von dem macedonischen Joch trat Aratos aus Sikyon an die Spitze und vereinigte sich mit Aetolien, Megalopolis, Argos, Hermione und Phlius zum Sturz der macedonischen Herrschaft. Der achäische und ätolische Bund hatte in allen griechischen Bundesverhältnissen die größte Ausbildung und kämpfte noch am Abend der griechischen Freiheit am kräftigsten für dieselbe. Beide, nur leider nicht immer gemeinschaftlich, vertheidigten Griechenlands Freiheit gegen die Gallier und gegen die Macedonier, und nachdem diese bei Kynoskephalä und Pydnä den Römern unterlegen, auch gegen Rom muthig und kraftvoll. Auch bei diesen Bund kommt die Zwietracht Griechenlands, vornehmlich die Raubsucht der Aetolier und der Uebermuth Spartas zu Tage. So führten die feindseligen Gesinnungen des Kleomenes, König Spartas 288 v. Chr., durch die Eifersucht der Aetolier angeregt, zu einem blutigen Kampfe, der nach drei verlorenen Treffen für die Achäer ein unglückliches Ende drohte und den Aratus zu einem Bündniß mit Antigonus Dason von Macedonien nöthigte. Mit dieser Hülfe wurde Kleomenes bei Sellasia erst im dritten Feldzug gänzlich geschlagen und nach Aegypten vertrieben. Der Beitritt des gedemüthigten Sparta war für den Bund ohne großen Nutzen. Die Aetolier unternahmen Streifzüge in den Peloponnes, verwüsteten Messenien, schlugen die den Letztern zu Hilfe eilenden Achäer und verbündeten sich mit Sparta und Elis. Der Peloponnes wurde der Schauplatz der schrecklichsten Verwüstungen, so daß Aratus die Hilfe Philipps von Macedonien anrufen mußte. Hierdurch entstand 220 v. Chr. der Bundeskrieg gegen die Aetolier, der mit der Vertreibung der Aetolier und Züchtigung der Eleer endete, aber auch die Freiheit der Achäer durch den Bund mit Philipp stark gefährdete. Da der Versuch, die Achäer in dieselbe Unabhängigkeit zu bringen, wie die Thessalier, an Aratus Festigkeit scheiterte, ging die Gefahr vorüber. Aratus stellte die Kriegszucht wieder her und benutzte die über Aetolien und Elis erlangten Vortheile. Da Philipp, der nach der Niederlage der Römer am See Trasimenä eine günstige Gelegenheit gekommen glaubte, um in Verbindung mit Hannibal dieses mächtige Volk zu besiegen, mit Aetolien Frieden schloß, genoß der Peloponnes Ruhe, jedoch war sie nur von kurzer Dauer. In Messenien ausgebrochene innere Unruhen riefen Philipp zur Befestigung seiner Macht nach dem Peloponnes wieder zurück, es erfolgten zwar keine Gewaltmaßregeln, aber der Bund der Achäer mit Philipp führte zu einem neuen Krieg mit den Aetoliern und Spartaner, den Bundesgenossen Roms. Die Schlacht bei Mantinea entschied zu Gunsten der Achäer unter Philopömen. Der Spartanische Feldherr Machanidas fiel 207 v. Chr. Sein Nachfolger Nabis setzte den Krieg mit zweifelhaftem Glück fort und fiel von Zeit zu Zeit in Messene ein. Die von Philipp den Achäern angebotene Hilfe lehnten sie ab, da sie fürchteten, dadurch in den Krieg mit Rom verwickelt zu werden und verbanden sich mit den Römern, wodurch sie nach dem Sieg der Römer bei Kynoskephalä 198 v. Chr. und dem Frieden mit Philipp Korinth, mit Ausschluß des von den Römern besetzten Landes wieder erhielten. Nabis blieb Herrscher von Sparta, von den Römern als Gegengewicht gegen die Achäer begünstigt. Es bedurfte

auch keiner langen Zeit zur Wiederausbrechung des Krieges. Nabis griff die im Schutz der Achäer stehenden lakonischen Städte an und Philopömen eilte zu ihrer Hilfe herbei. Die Aetolier, von Nabis dazu aufgefordert, verbanden sich ihm jedoch lediglich in der Absicht, sich Spartas zu bemächtigen. Verrath hinderte den Plan. Der Feldherr der Aetolier, die aus Sparta getrieben wurden, fand dabei den Tod und der herbeigekommene Philopömen wußte die Verwirrung zu einem Bündniß mit Sparta zu benutzen. Nach Besiegung des Antiochus und der Aetolier durch die Römer traten dem Bunde auch Messene und Elis bei. Die verschiedenen Elemente des Bundes, dem Viele nur durch den Drang der Umstände beigetreten waren, verhinderten einen langen Bestand und arbeiteten den Römern in die Hände. Ein Ueberfall der Spartaner in die ihnen vorenthaltenen Seestädte von Lakonika, benutzte Philopömen, um die Stärke Spartas zu brechen. Eine vor dem Senat zu Rom versuchte Ausgleichung kam nicht zu Stande, Philopömen zwang Sparta zur Uebergabe und Annahme der Achäischen Verfassung, statt der Lykurgischen. Die hierüber entstandenen Parteiungen benutzte Rom trefflich für seine Zwecke, die noch durch die Verrätherei des Kallikrates unterstützt wurden. Da seine Bemühungen sich Rom unbedingt zu unterwerfen, an dem Patriotismus des Likortas und seiner Freunde scheiterte, klagte er nach dem Siege der Römer über Perseus seine Gegner heimlich als Anhänger des Perseus an. Darüber wurden die Häupter der Achäer, Aetolier, Epiroten und Böotier in Rom zur Verantwortung gezogen und in Italien 17 Jahr gefangen zurückbehalten. Der zwischen den griechischen Völkern fortdauernde Parteistreit, um dessen Entscheidung Rom mehrfach angerufen wurde, dauerte weiter fort und führte 146 v. Chr., da Rom Sparta und andere Staaten von dem achäischen Bunde lossprach, zu einem Krieg zwischen den Achäern unter Kritolaos und den Spartanern, denen Rom zu Hilfe kam. Metellus eilte nach Thessalien und schlug die Achäer bei Skarphea gänzlich. Diese schwere Niederlage gab den Achäern Anlaß zu neuen Rüstungen und konnte sie nicht bewegen, die Friedensvorschläge anzunehmen. Eine Niederlage, die sie dem Vorposten des römischen Heeres unter Mummius, dem Nachfolger des Metellus, beibrachten, ermuthigte sie zu einem Angriff auf das Hauptheer. Dieser mißglückte gänzlich, das von allen Vertheidigern verlassene Corinth ergab sich den Römern und wurde zerstört, damit kein anderes Volk sich dieses Schlüssels zum Peloponnes wieder bemächtigen könnte. Nachdem auch die übrigen Städte ihrer Befestigungen beraubt und die Einwohner entwaffnet worden waren, sank Achaja und ganz Griechenland zu einer römischen Provinz herab. Die beiden letzten Feldherrn der Achäer — Kritolaos und Diäos — zogen einen freiwilligen Tod der römischen Knechtschaft vor. Wie die Achäer die ersten gewesen, welche zur Zerstörung Trojas auszogen, so waren sie auch die letzten, die Griechenlands Freiheit schützten. Ihre bewährte Verfassung, ihre Ausdauer und würdige Kraft trotz vieler Parteisucht gab dem ganzen Griechenland, nachdem es eine römische Provinz geworden, den Namen „Achaja." Tz.

Achais, von Alexander dem Großen gegründete Stadt in Aria, und nach einem verheerenden Brande durch Antiochus wieder aufgebaut.

Achalzikh oder Akalzik, seit dem Frieden von Adrianopel (s. d.) an Rußland abgetreten und von diesem als wichtige Grenzfestung sehr verbessert, liegt in der kleinasiatischen Provinz Georgien an einem Nebenflusse des Kura, dem Poskow-Tschai oder Achalzikh-Tschai und dient als Sperrpunkt der von Erzerum nach Tiflis führenden nördlichen Hauptstraße. — Achalzikh war ursprünglich nur eine Räuberhöhle, wohin sich einige Bergbewohner des Kaukasus zu-

rückgezogen hatten, um die reichen aber machtlosen Provinzen Georgiens zu plündern. — Das kriegerische und unabhängige Leben derselben, ihr Ruf von Muth und die Lockspeise einer reichen Beute, warben ihnen bald alle unruhigen Geister der angrenzenden Provinzen. Mit den ausgebreiteteren Raubzügen wuchs der Wohlstand und die Bevölkerung der Stadt so, daß dieselbe im Jahre 1828 gegen 60,000 Ew. hatte. Dieselben unterhielten Handelsverbindungen mit Tiflis, Erzerum und Eriwan, auch war hier der Hauptmarkt für georgische Mädchen, deren jährlich Tausende verkauft wurden. Die türkische Regierung hatte mehrfache vergebliche Versuche gemacht, dieses Räubernest zu zerstören, doch scheiterten dieselben stets an dem muthigen Widerstande der kriegerischen Bevölkerung. Die Stadt selbst liegt in mehreren Schluchten zerstreut, in und an welchen die Häuser, ungefähr 5000 an der Zahl, terrassenartig erbaut sind. Dieselben haben meist zwei Stockwerke und sind gegen die Gewohnheit der Muselmänner nach Außen mit Fenstern und offenen Galerien versehen; auch hängen die Nebengebäude meist mit den Hauptgebäuden zusammen. — Auf diese Art bildet jedes einzelne Gehöfte ein kleines Fort, welches bei einer Besatzung von 20 bis 100 Mann einer längeren Vertheidigung fahig ist. Die Festungswerke von Achalzikh bestanden zur Zeit der Einnahme der Stadt durch die Russen aus der eigentlichen Festung und der Umfassungsmauer. Die erstere mit dem Rücken an die hohen Ufer der Poskow-Tschai gelehnt, beherrschte die Stadt und bildete ein unregelmäßiges Polygen, dessen doppelte Mauereinfassung durch steinerne Thürme flankirt war. — Die eigentliche Stadtmauer war noch durch eine 12—14 Fuß hohe, 3 Fuß starke Palisadirung von Fichtenholz geschützt, welche selbst dem schweren Geschütz erheblichen Widerstand leistete. — Diese sämmtlichen Vertheidigungsanlagen werden aber durch die das Flußthal einschließenden Berge, besonders durch den Tanschan-Pascha und Kara-Dagh, überhöht, so daß nach deren Wegnahme die Stadt und Festung selbst dem wirksamen feindlichen Feuer ausgesetzt ist.

Eroberung von Achalzikh durch die Russen am 27. August 1828. — Nachdem der General Paskiewitsch, Oberbefehlshaber der russischen Armee in Kleinasien, im Anfange des Monat August 1828 die türkische Festung Kars (s. d.) erobert, brach er mit 8000 Mann gegen Achalzikh auf, woselbst die Türken unter Kiossa-Mehemed und Mustafa mit 10,000 Mann Infanterie und 12,000 Reitern zum Schutze dieser Festung vier verschanzte Lager auf den Hauptzugängen zu selbiger bezogen hatten. — Am 16. August nahm der russische Feldherr eine Stellung am linken Ufer des Kur, befestigte dieselbe ebenfalls und erwartete das Eintreffen von Verstärkungen unter General Popoff, welche seine Armee auf 10,000 Mann brachten. Da eine Belagerung der Festung selbst so lange unmöglich war, als die starke türkische Armee zu deren Deckung in der Nähe stand, beschloß General Paskiewitsch, letztere trotz ihrer Ueberlegenheit unerwartet anzugreifen und richtete sein Augenmerk dabei auf das nördlich am Kara-Dagh gelegene Lager. — In der Nacht des 20. August brach er mit 8 Bataillonen, 25 Kanonen und der gesammten Reiterei auf, während 5 Bataillone in der Stellung zurückblieben. — Durch die Unwegsamkeit des Terrains wurde der Marsch der Russen jedoch so verzögert, daß selbige erst mit Tagesanbruch an der türkischen Stellung anlangten. — Obgleich somit die Ueberraschung verloren ging, befahl der Oberfeldherr dennoch den Angriff, durch den es nach schwerem Kampfe gelang, die von den Türken befestigten Stellungen zu erobern und deren Armee zum Rückzuge zu zwingen. — Unverweilt schritt nun General Paskiewitsch zur Belagerung der noch durch 15,000 Mann und 70 Geschütze vertheidigten Festung.

— Bald war eine gangbare Breſche in die Stadtmauer gelegt, ſo daß am 27. Auguſt Nachmittags, während die Türken ihren Mittagsſchlaf hielten, ein Sturm unternommen werden konnte. — Glücklich gelangte das Regiment Schirvan durch die Breſche, fand aber in der Stadt den hartnäckigſten Widerſtand, ſo daß erſt mit Hilfe der nachrückenden Reſerven und dadurch, daß man bemüht war, die Häuſer in Brand zu ſtecken, es in der Nacht gelang, Herr der Haupttheile der Stadt zu werden. — Der Verluſt der Ruſſen betrug an Todten: 10 Offiziere und 120 Mann, an Verwundeten 52 Offiziere und 450 Mann, wogegen die Belagerten an 5000 Mann verloren haben ſollen. — Die Citadelle wurde am andern Tage nach erfolgter Capitulation der Beſatzung, von den Ruſſen beſetzt und deren Zuſtand weſentlich verbeſſert, ſo daß ſelbige im Laufe des nächſten Winters bei einer Beſatzung von nur 1000 Mann unter dem Prinzen Bebutoff, eine vierzehntägige Belagerung von 20,000 Mann und mehrere Stürme unter dem Befehle des türkiſchen Paſchas Achmed Beck aushalten konnte, bis ein Entſatzheer unter General Murawief den Feind zum Rückzuge veranlaßte. Der Zuſtand der Stadt Achalzikh hat durch dieſe heftigen Kämpfe ſehr gelitten. — Da der größte Theil der Häuſer durch den Brand zerſtört worden, ſo haben ſich die den Ruſſen feindlich geſinnten Bewohner auf türkiſches Gebiet gezogen und ſind nur ungefähr 15,000 Einwohner zurückgeblieben, für welche das ruſſiſche Gouvernement einen neuen Stadttheil auf dem andern Ufer des Poskow-Tſchai angelegt hat. — Die Befeſtigungsanlagen der Citadelle ſind weſentlich vergrößert und verſtärkt worden. (Quellen: La Russie dans l'Asie mineure etc. p. Felix de Fonton. — Militäriſche Reiſe durch die Türkei vom General Makintosh. — Geſchichte des Feldzuges 1828 und 29 in Kleinaſien von Uwaroff. 4. 4.

Acharius, Flavius Acrimus, angeblich Ahnherr der Guelphen, lebte zur Zeit Chriſti.

Acharrä, Ort in Theſſalien, von den Aetoliern 198 vor Chr. erobert.

Achern, Stadt im badiſchen Mittelrheinkreiſe. Hier fiel Turenne (ſ. Turenne.)

A cheval nennt man die Aufſtellung einer Truppe zu beiden Seiten einer Straße oder eines Fluſſes.

Achillas, der muthmaßliche Mörder Pompejus des Großen, war Feldherr des Königs Ptolemäos Dionyſios.

Achilles, der Held Homers in der Iliade, iſt ein Sohn des Peleus und der Nereide Thetis, die von der Hera die künftige Größe ihres Sohnes ſich bedung, als ſie ſich dem ſterblichen Peleus hingab. Das Leben und die Thaten des Achilles ſind in die Poeſie der Sagen gehüllt und der Geſchichte entrückt. Der Held Homers iſt ein anderer, als ihn die ſpätern Dichter ſchildern. Das „Schickſal" ſpielt jedoch bei allen eine hervorragende Rolle. Homer läßt ihm zwiſchen einem kurzen und ruhmvollen, oder langen und ruhmloſen Leben freie Wahl, Pindar läßt der Thetis ſchon vor ſeiner Geburt den Göttern ſeinen zeitigen Tod im Kampfe verkünden. Thetis, die Alles aufbot, um ihrem Sohn ein langes, ruhmvolles Leben zu ſichern, tauchte ihn in den Styx, um ihn unverwundbar zu machen, was bis auf die Ferſe, an der ſie ihn hielt, geſchah. Alles Sterbliche, was vom Vater an ihm war, brannte ſie im Feuer aus und ſalbte ihn mit Ambroſia. Als Peleus darüber zürnte, floh Thetis zu den Nereiden und Peleus übergab den Achilles dem Centaur Chiron zur Erziehung, wo er von der Gattin und Mutter Chirons gepflegt wurde. Homer kennt nicht die Unverwundbarkeit des Achilles, läßt ihn von Chiron nur in Wundarzneikunſt unterrichten und nennt den Sohn des Amyntor, Phönix, ſeinen Lehrer. Als der Kampf der Griechen gegen Troja begann, knüpfte der Wahrſager Kalchas den glücklichen Ausgang dieſes Kampfes an die Theil-

nahme des Achilles, und es gehörte die diplomatische Klugheit des Ulysses dazu, den von der Thetis als Mädchen verkleideten und auf Skyros verborgenen Achilles ausfindig zu machen. Homer weiß auch davon Nichts, dieser läßt ihn vielmehr, von Patroclus begleitet, einschiffen, um dem Agamemnon vor Troja beizustehn. Vor Troja mit Achäern, Myrmidonen und Hellenen angekommen, lagerte er auf dem linken Flügel, ohne an der Belagerung selbst thätigen Theil zu nehmen, vielmehr zerstörte und plünderte er auf seinen Zügen nahe und ferne Städte. Die Erbeutung der Briseis auf einem solchen Streifzuge und deren Wegnahme durch Agamemnon bildet die Unterlage des Homerischen Epos. Sein Zorn gegen Agamemnon war so groß, daß er sich des Krieges gänzlich enthielt und der durch die Trojer hart zugesetzte Agamemnon vergeblich seinen Sinn umzuändern versuchte. Nur der Tod des Patroclus, der vor Troja durch Hector gefallen war, ließ ihn das erfahrne Leid vergessen, er söhnt sich mit Agamemnon aus und gelobt, den Tod seines Freundes zu rächen. Mit Waffen, von Vulcan geschmiedet, angethan, wirft er sich, ungeachtet der Warnung seines Schicksals, in den Kampf und tödtet viele Helden der Trojer. Hector wird nur von den Göttern gerettet, Achilles selbst von den Fluthen des Xanthos nicht abgehalten, seine Feinde zu verfolgen, verfolgt sie bis an die Mauern der Stadt. Hier greift er den zurückgebliebenen Hector an und treibt ihn drei Mal um die Mauern von Troja. Endlich steht Hector und fällt von Achilles besiegt. Selbst der Tod versöhnt ihn nicht; er bindet den Leichnam an seinen Wagen und schleppt ihn ins Lager, wo er dem Patroclus eine Todtenfeier bereitet und Hectors Leiche drei Mal um den Todtenhügel schleift. Nur die Thränen des Priamos bestimmen ihn, Hectors Leiche nicht unbeerdigt zu lassen, er giebt sie ihm gegen die Lösung zurück. Aber die Erfüllung des Schicksals blieb nicht aus, endlich fällt auch Achilles. — Homer verschweigt die Todesart. Andere lassen dabei die Vaterlandsliebe des Achilles nicht im schönsten Lichte erscheinen. Sie erzählen, daß er in Liebe gegen die Priamide Polyxena entbrannt sei und um sie zu gewinnen, sich erboten habe, die Partei der Trojer zu nehmen. Beim Abschluß des Vertrags schoß Paris in dem Tempel Apollos einen Pfeil in die verwundbare Ferse, daß er starb. Ueber die Waffen des Achilles entstand ein Kampf um deren Besitz zwischen Ulysses und Ajax, der sich in der Raserei selbst tödtete, und vor dem Abzug der Griechen von Troja opferten sie die Polyxena seinen Manen. Sein Muth und seine Tapferkeit wird nur von seinem Zorn und seiner Rache übertroffen. Von Agamemnon gekränkt, zieht sich der Tapferste vor Troja vom Kampfe zurück und läßt seine Gefährten für diese Kränkung büßen. Nur der Tod des Patroclus läßt ihn das Leid vergessen und seine Rache entbrennen. Die großen Thaten vor Troja zollen ihm die Bewunderung der Griechen, wie er der Liebling der Hera und Pallas war. Als Halbgott verehrt, galt er als der größte Inbegriff eines Helden. Seine Tapferkeit ist unangetastet immer geblieben, aber sein Character hat den Wankelsinn der Griechen nicht abwerfen können. Tz.

Achmed I. geboren zu Magnesia 998 H., 1589 Chr., bestieg den Thron in Constantinopel im 14. Lebensjahre. Unter ihm dauerten die Kriege gegen Oesterreich, Persien und Polen fort. Die Fortschritte in Ungarn konnten die Niederlagen gegen Persien nicht aufhalten, so daß zu Komorn der ungarische Frieden verhandelt und 1606 (H. 1015) zu Situarok abgeschlossen wurde, der ein ganzes Jahrhundert lang allen folgenden bis auf den zu Karlowitz (1699) zur Grundlage diente. Hierdurch gegen Westen gesichert, gelang es dem Sultan, den Aufruhr der asiatischen Provinzen siegreich zu unterdrücken. Gegen 30000 Rebellen wurden hingerichtet. Nachdem auf diese Weise die Ruhe seines Reichs gesichert war, begann er im siebenten Jahre der Regierung dem

Frieden zu dienen und mit Persien und den europäischen Höfen zu unterhandeln. Am wichtigsten ist der 1022 H. 1613 Chr. mit Persien zu Stande gekommene Friede, wodurch die alten Grenzen der beiden Reiche, so wie sie unter Sultan Suleiman und Schah Tahmas berichtigt waren, hergestellt wurden. Die innere Ruhe störten nur unbedeutende Aufstände, die mit der Niederlage der Drusen in der Schlacht auf dem Libanon endeten. Achmed starb 1026 H. 1616 Chr. Tz.

Achmed II. regierte über die Türkei nur 3 Jahr 9 Monate, 1691—1694, und setzte ununterbrochen unglücklich die Kriege gegen Ungarn fort. Er verlor Warasdin und Lippa und konnte nur durch bessere Befestigung von Belgrad und Temeswar den Streifereien der Ungarn Einhalt thun. Unmittelbar vor seinem Tode eroberten die Venetianer Chios. Die innern Unruhen konnten selbst zahllose Hinrichtungen nicht dämpfen. Tz.

Achmed III., Sohn Mohammeds IV. und Bruder Mustapha II., der in Folge einer Janitscharen-Verschwörung 1702 genöthigt war, dem Throne zu entsagen, war Kaiser des türkischen Reichs von 1702 bis 1730 (H. 1115 bis 1143) und dem Frieden ergeben. Die damaligen Verwickelungen in Europa in Folge des spanischen Erbfolgekriegs und des nordischen Kriegs benutzte er nicht zum Vortheil der Pforte, sondern sammelte Schätze und trieb Blumenzucht. Dennoch ist seine Regierung nicht arm an Kämpfen. Als Karl XII. vor Pultawa von Peter des Großen Heer geschlagen war, flüchtete er sich unter den Schutz Achmeds und wußte denselben gegen Petern in einen Krieg zu verwickeln, der für diesen einen unglücklichen Ausgang gehabt haben würde, wenn der mit seinem Heere eingeschlossene Czar den Frieden nicht mit der Rückgabe von Azow (1711) erkauft hätte. Unter seiner Regierung entrissen die Türken den Venetianern Morea; doch Oesterreich ergriff Partei für Venedig und wenn auch Morea bei der Türkei verblieb, verlor sie nach den Siegen des Prinzen Eugen bei Peterwardein und Venedig (1717) Temeswar und Belgrad nebst einem Theil von Serbien und der Walachei durch den Passarowitzer Frieden, 1718. In Aegypten und andern Provinzen des Reichs ausgebrochene Empörungen wurden nicht ohne Opfer unterdrückt. Glücklich war Achmed gegen Persien, dessen inneren Revolutionen er mit Hilfe russischer Diplomatie, die einen Theil der Eroberungen für sich behielt, zur Erweiterung des Reichs benutzte (Chr. 1723, H. 1136). Es unterwarfen sich viele Volksstämme der Kurden, Armenier, die Abasen und die Bewohner der Küsten des schwarzen Meeres. Die darauf folgende Ruhe endete mit Sturm. Im Jahre 1730 verlangte der Schah von Persien die eroberten Provinzen mit Waffengewalt zurück. Der darüber ausgebrochene Krieg kostete Achmed den Thron, denn da er das nöthige Geld dazu nicht hergeben wollte und den Türken eine Steuer auflegte, empörten sich die Janitscharen und warfen ihn am 18. Septbr. 1730 (1143 H.) in dasselbe Gefängniß, in dem er seinen Nachfolger Mahmud I. gefangen gehalten hatte. Achmed starb 1736 (H. 1149). Tz.

Achsbleche. Zur bessern Dauer bei Verminderung der Dimensionen erhalten hölzerne Achsen einiges Eisenbeschläge und zwar bei leichten Fuhrwerken gewöhnlich nur ein sogenanntes Unterachsblech, welches den Achsschenkel von unten um ein Dritttheil seines Umfangs umgreift und noch zum Theil unter die Mittelachse reicht. Dieses Blech muß von gutem Schmiedeeisen genau gearbeitet und durch starke Nägel und Schrauben befestigt werden. Hölzerne Achsen schwerer Fuhrwerke erhalten statt dessen ein Achseisen (s. d.) Ferner bedeckt man bei solchen, zum Schutze gegen die Stöße der Nabe, entweder den ganzen Achsschenkel oben mit einem Oberschenkelblech, oder man bringt,

weil die Stöße der Büchse nur in der Nähe des Lünzlochs und der Mittelachse erfolgen können, nur an diesen Stellen ein vorderes und ein hinteres Oberschenkelblech an. Vorn erhalten die Achsschenkel ein Ringblech, durch welches zuweilen das Lünzloch geht, und manchmal versieht man sie auch noch mit besonderen Seitenblechen. Pe.

Achsbüchse. Die Achsbüchsen für eiserne Achsen sind hutförmige, eiserne Kapseln, genau an die Enden der Achsschenkel passend, äußerlich geschlossen, innerlich mit einer ringförmigen Verstärkung, welche bis in eine entsprechende Aussenkung der äußern Nabenfläche hineinreicht, versehen. Sie sollen sowohl das Einfallen von Schmuz in die Nabe an der äußern Seite verhindern, als auch die Schmiere in der Nabenbüchse festhalten. Die Befestigung erfolgt mit einem durch die Büchse und das Lünzloch gehenden eisernen Vorstecker mit Bügel. Letzterer, oben mit Scharnier befestigt, legt sich dicht um die Büchse herum und geht unten wieder durch eine Oese des Vorsteckers hindurch, so daß in ein an seinem Ende befindliches Loch ein ledernes Riemchen eingeknüpft werden kann, welches ihn am Zurückgehen hindert. Bei Militärfuhrwerken erhalten gewöhnlich die Vorstecker der Vorderräder, um das Auftreten, z. B. bei Geschützen zum Oeffnen der Protze, zu gestatten, oben eiserne Platten, Auftritte. Pe.

Achse. Die Achse vermittelt die Verbindung der Räder mit dem Fuhrwerk und ist entweder aus hartem Holz, Rothbuche, Eiche, oder aus dem besten Stabeisen, Mustereisen, gefertigt. Alle Achsen bestehen aus einer Mittelachse, zur Befestigung am Fuhrwerk, und zwei Achsschenkeln, an denen die Räder stecken. Hölzerne Mittelachsen haben die Gestalt rechtwinkeliger Parallelepipeda, eiserne werden zur Gewichtserleichterung gewöhnlich unten etwas ausgeschweift. Höhe und Stärke bestimmen sich nach der Größe der zu tragenden Last; bei Geschützen außerdem nach der Stärke des Rückstoßes. Hölzerne Mittelachsen sind stets mehr hoch als stark, um hinreichende relative Festigkeit zu erhalten. Die Länge der Mittelachse wird durch die Gleisbreite, Spur, bedingt.

Die Achsschenkel, in ihrer Stärke ebenfalls der Last 2c. entsprechend, müssen in der Nähe der Mittelachse, wo sie am leichtesten brechen, stärker gemacht werden, wie am Ende. Man giebt ihnen deshalb die Gestalt schiefstehender, abgestutzter Kegel, deren innerer Durchmesser der Stärke der Mittelachse gleich ist. Ihre untere Linie liegt entweder beim Stande des Fuhrwerks auf wagrechter Ebene horizontal, oder sie senkt sich etwas nach außen, was man „ins Gleis gerichtet" nennt. In Folge ihrer Gestalt haben die Achsschenkel in den cylindrischen Nabenbüchsen einigen Spielraum, wodurch die Wirkung der durch Ueberfahren kleiner Unebenheiten, Steine 2c., herbeigeführten Stöße auf die Achse geschwächt wird. Die Länge der Achselschenkel muß so genommen werden, daß die Nabe nur einen ganz geringen Spielraum hin und her hat. Am äußern Ende der Achsschenkel befindet sich das Lünzloch, um entweder nur durch einen eisernen (gewöhnlich mit Kothblech versehenen) Vorstecker, Decklin, oder durch eine mit Vorstecker befestigte Achsbüchse (s. diese) das Ablaufen des Rades zu verhindern. Eiserne Achsen haben zuweilen, zum Ersatz der innern Stoßscheibe, zwischen Schenkel und Mittelachse eine cylindrische Verstärkung, den Stoß, dessen Zweck es ist, die auf die hintere Nabenfläche zerstörend wirkende Reibung an der Mittelachse zu vermindern.

Hölzerne Achsen müssen, selbst wenn man sie mit Eisenbeschläge versieht, sehr stark, vorzüglich in den Schenkeln, gemacht werden, wodurch die Reibung in den Naben sehr groß wird, und auch dann besitzen sie immer nur geringe Dauer, weil sie im Felde, der Witterung ausgesetzt, bald durch Fäulniß leiden, im Frieden aber bei der Aufbewahrung in den Zeughäusern nicht sicher

gegen die Zerstörung durch den Wurm geschützt werden können. Eiserne Achsen dagegen gestatten viel geringere Dimensionen, als hölzerne, und dabei liegt der Schwerpunkt des ganzen Fuhrwerks tiefer. In Folge der schwächern Achsschenkel haben sie viel weniger Reibung in den Naben, diese können kleiner und die Räder leichter gemacht werden, so daß die Beweglichkeit des Fuhrwerks auf ebenem Boden ungemein erhöht wird. Der Rücklauf bei Geschützen ist dann freilich etwas größer und die Passirung steiler Abhänge ꝛc. wird etwas schwieriger. Die Dauer eiserner Achsen ist ganz befriedigend, vorausgesetzt, daß das Material von vollkommner Güte; sonst kann allerdings, wie die Erfahrung lehrt, die durch die vielen Stöße auf die Achse herbeigeführte Vibration eine Verwandlung des sehnigen Eisens in crystallinisches und dann das Brechen zur Folge haben. Die Befürchtung, daß große Kälte das Springen der eisernen Achsen veranlassen würde, hat sich als ganz unbegründet erwiesen. Eiserne Achsen bedürfen nur ein Drittel so viel Schmiermaterial als hölzerne, und geht es einmal im Felde ganz aus, so ist für sie der Nachtheil viel geringer. Die Anschaffung eiserner Achsen ist allerdings kostspieliger, was aber durch die größere Dauerhaftigkeit wieder eingebracht wird.

Für Militärfuhrwerke, Geschütze und Wagen sind dem eben Gesagten nach eiserne Achsen den hölzernen weit vorzuziehen und man wendet neuerdings durchgehends solche an, wodurch man den unangenehmen Zufälligkeiten entgeht, welche im Felde durch das Brechen einer Achse herbeigeführt werden können.

Der in England angestellte Versuch, hölzerne Mittelachsen mit angesetzten eisernen Achsschenkeln anzuwenden, ergab kein günstiges Resultat, indem die Verbindung nicht dauerhaft genug hergestellt werden konnte. Pe.

Achse der Seele. Unter der Seelenachse einer Feuerwaffe versteht man die eingebildete Mittellinie des die Seele bildenden hohlen Raumes vom Boden bis zur Mündung. Durch die Seele geführt, soll das Geschoß den Lauf in der Richtung der Seelenachse verlassen. Für dieselbe Linie kommen auch die Benennungen mittlere Seelenlinie, Kernlinie in Anwendung. Pe.

Achseisen. Kommt bei schwerem Fuhrwerk mit hölzernen Achsen zu demselben Zweck in Anwendung, wie das Unterachsblech bei leichtem und beugt außerdem der raschen Abnutzung der Achsschenkel vor. Es besteht aus einem vierkantigen Stab von Schmiedeeisen, welcher ins Holz eingelassen entweder unter jedem Schenkel und nur einem Theil der Mittelachse liegt oder durch diese ganz hindurch von einem Schenkel bis zum andern reicht. Diese Achseisen müssen unter den Achsschenkeln nach diesen abgerundet werden und sind auch in den Schenkeln gewöhnlich stärker wie in der Mittelachse. Zuweilen wird die untere in der Nabe gehende Seite zur Verminderung der Reibung mit Stahl belegt; bei metallenen Büchsen ist dies aber unnöthig. Genaue Arbeit ist auch hier Haupterforderniß. Pe.

Achsel des Ankers, s. Anker.

Achselband, s. Epauletten.

Achselbecke, Schulterdecke (épaulette), in früherer Zeit das Stück der Rüstung oder des Harnisches, welches die Schulter deckte. Bei den jetzigen Küraſſen sind die Achselbecken oder Achselbänder vom stärksten Leder, mit Metallschuppen, welche mit Messingdraht aufgenäht, belegt. Diese Achselbecken haben ebensowohl den Zweck, die Schulter möglichst zu schützen, als vermittelst der daran befindlichen Haken Brust- und Rückenstück zu vereinigen. Das, was jetzt gewöhnlich unter Schulterdecke oder Epaulette verstanden wird, ist mehr Zierde oder Dienstabzeichen, als Schutzmittel, weil die Befestigung einer genügenden Decke für die Schulter allein nicht wohl ausführbar ist. Die jetzigen Epaulettes bestehen gewöhnlich aus übereinandergelegten Schuppen von

Metall und enden unten in einer halbmondförmigen, etwas ausgetriebenen Scheibe (ovalen Scheibe), oder aus der Länge nach herabgehenden Panzerketten, auch wohl nur aus goldenen, ſilbernen oder wollenen, mit Metall unterfütterten Borden, welche ebenfalls mit einer ovalen Scheibe enden. H.H.

Achſelhöhlendecke, Achſelhöhlenſchild (gousset), iſt der Name des Stückes der alten Ritterrüſtungen oder Harniſche, welches im Kampfe beim Heben des Armes die Achſelhöhle deckte.

Achſel-, Dragoner- oder Schulter-Klappe (dragonne), iſt ein ſchmaler Tuchſtreifen, zuweilen mit einem Vorſtoß verziert, welcher bei Soldaten und Unteroffizieren auf der Schulter der Uniformen angebracht, an der einen Seite aufgenäht, auf der andern mit einem Knopfloche verſehen iſt. Dieſe Klappe wird über dem Säbelkuppel oder dem Patrontaſchenriemen zugeknöpft und dient demnach zu deren Befeſtigung. H. H.

Achſelſchnur (aigouillettes), eine ſilberne, goldene oder wollene verſchlungene Doppelſchnur, auf der linken oder rechten Schulter getragen, zur Zierde oder als Dienſtzeichen beim Militär (größtentheils nur bei Offizieren und bei Gensd'armen). Ihre Entſtehung wird theils hergeleitet von den Fouragirleinen der Dragoner, an denen kleine Stifte zum Reinigen des Zündlochs befeſtigt waren, und die auch jetzt noch im verjüngten Maßſtabe bei den Achſelſchnuren angebracht ſind; theils von den franzöſiſchen Strickreitern oder der Maréchaussée, welche verſchlungene Schnuren auf der Schulter trugen, um Gefangene zu binden. Dieſe letzte Annahme iſt aber wohl ſchon deshalb unrichtig, da die Achſelſchnuren der hohen Offiziere ſchon früher erwähnt werden, als die zur öffentlichen Sicherheit beſtimmte franzöſiſche Gensd'armerie den Namen Maréchaussée bekam. H. H.

Achſen des Schiffes ſind die bei der Conſtruction deſſelben gedachten Linien, welche nach den drei Dimenſionen des Raumes, dieſen im Schwerpunkte des Schiffes durchſchneiden. Die Lage des Schwerpunktes in der Vertikalebene des Schiffes, welche daſſelbe der Länge nach in zwei ſymmetriſche Hälften theilt (Steuerbord- und Backbordſeite [ſ. d.]), iſt abhängig vom Tiefgange des Schiffes (je nach deſſen Normalbelaſtung) und übt der Theorie nach einen beſtimmten Einfluß auf die Schnelligkeit der Fahrt, ſo wie der ſonſtigen Bewegungen des Fahrzeuges aus. Es entſtehen auf obige Weiſe drei Achſen, von denen die horizontale Längenachſe, vom Hintertheil nach dem Vordertheil ſich erſtreckend, und die Breitenachſe, zwiſchen Backbord und Steuerbord, in der Horizontalebene des im Gleichgewicht ſich befindenden Schiffes liegen; die dritte Achſe, die vertikale, mißt die Tiefe des Fahrzeuges vom Kiel bis zum obern Deck. Eine praktiſche Anwendung für die Bewegungen des Schiffes findet nur die Drehungsachſe, d. i. diejenige, um welche die ganz oder theilweis kreisförmige Bewegung des Schiffes (über Stag gehen und Halſen [ſ. d.]) in horizontaler Richtung ſtattfinden. Jn.

Achsfutter, Geſchütz-, eigentlich Mittelachsfutter. Bei Geſchützen und überhaupt Militärwagen mit eiſernen Achſen werden die Mittelachſen zur Vermehrung der Dauer, um ſie der directen Einwirkung der Stöße zu entziehen, beſonders aber zur beſſern Befeſtigung am Fuhrwerk, in ein im Durchſchnitt viereckiges Holzfutter, Mittelachsfutter, eingelaſſen und darin mit Ziehbändern befeſtigt. Pe.

Achsſchenkel, ſ. Achſe.

Achsſchwenkung, ſ. Schwenkung.

Acht, Achtserklärung. Iſt ein ähnliches Strafverfahren vom Staate, wie der Bann bei der Hierarchie (ſ. Reichsacht).

Achteck, ſ. Vieleck.

Achtelkarthaune, s. Karthaune.

Achtelschlange, so viel wie Falkonett, s. Feldschlange.

Achtelschwenkung, s. Schwenkung.

Achtelwendung, s. Wendung.

Achter ist die allgemeine (plattdeutsche) Bezeichnung für das Hintertheil eines Schiffes, welche zugleich bei Bestimmung der Richtung eines Gegenstandes, vom Schiffe aus, gebraucht wird. So hängt ein Boot (bei größeren Kriegsschiffen die „Gig", das Boot des Commandanten) „Achter", oder es treibt irgend ein Gegenstand „achter" vorbei, u. s. w. Jn.

Achtung, a) ein Commandowort. Befiehlt in manchen Armeen das Stillstehen der Truppe nach gehabter Ruhe, in andern geht es als Ankündigung einem andern Commando voraus, oder bedeutet das Wiederaufnehmen des Gleichtritts auf dem Marsche. b) ein Signal. Hat auf dem Marsche dieselbe Bedeutung wie das Commandowort, oder bestimmt den Beginn einer militärischen Uebung. Auch beim Tirailliren hat das Signal „Achtung" eine gewisse Bedeutung. H. H.

Achtyrka, Stadt in der russischen Statthalterschaft Charkow, an dem Flusse gleichen Namens, welcher hier in die Woreskla fällt, mit einigen Befestigungen und 16—17000 Einwohnern.

Aci reale. Stadt mit Castell in Sicilien.

Acies, Schlachtordnung bei den Römern, ist nach den verschiedenen Heeresordnungen, welche die Entwickelung der Kriegskunst feststellte, verschieden. Die Acies der ältesten Heeresordnung läßt sich nur vermuthen; das Heer war in Phalangen aufgestellt, vor der Schlachtreihe fochten die Schleuderer (funditores), die Vordersten in der Phalange waren die Schwerbewaffneten, und hinter ihnen standen die leichter Bewaffneten. Erst später scheint ein zweites Treffen aus den Aeltesten gebildet worden zu sein, vor deren Front leichte Truppen (Schleuderer oder Bogenschützen) fochten. Eine spätere Heeresordnung der Römer, die zu den Zeiten des Camillus (c. 390 v. Chr.) eingeführt wurde, gestattete den Phalangen eine größere Mannichfaltigkeit in den Bewegungen. Das Heer wurde bei der Offensive in zwei (acies duplex) oder in drei Treffen (acies triplex) aufgestellt, so daß zwischen den einzeln Manipeln ein gleicher Zwischenraum blieb. Bei der Aufstellung in drei Treffen waren nur die beiden ersten Treffen zur eigentlichen Durchführung der Schlacht bestimmt, das dritte war eine Reserve zur Disposition des Feldherrn. Bei Aufstellung in zwei Treffen bildeten von einer vollen Legion fünf Cohorten das erste und fünf das zweite Treffen. Bei der Aufstellung in drei Treffen formirte in der Regel eine volle Legion ihr erstes Treffen aus vier und jedes der beiden andern aus drei Cohorten. Blieb eine Cohorte im Lager zurück, so erhielt jedes Treffen drei Cohorten. Nach Livius (VIII. 8.) wurde das Heer in drei Treffen so aufgestellt, daß zwischen den einzelnen Manipeln ein gleicher Zwischenraum blieb. Jeder Manipel der beiden ersten Treffen bestand aus 60 Mann mit zwei Centurionen und einem Fahnenträger. Das erste Treffen bildeten die Hastati, die junge Mannschaft, 15 Manipeln mit je 20 Leichtbewaffneten, welche einen Speer und Wurfspieße trugen. Das zweite Treffen bestand ebenfalls aus 15 Manipeln zu 60 Mann und war ohne Leichtbewaffnete. Sie waren mit hölzernen, mit Rindshäuten überzogenen Schilden (scutum) und verzierten Waffen ausgerüstet. Das dritte Treffen, wiederum 15 Manipeln, bestand aus drei Waffengattungen. Jeder Manipel (180 Mann mit 6 Centurionen) enthielt ein Fähnlein Triarier, alter Soldaten von anerkannter Tapferkeit, mit Wurfspießen (pila) bewaffnet, ein Fähnlein Leichtbewaffneter (rorarii, später velites) und Fähnlein Ersatzmannschaften, die ins Hintertreffen gestellt wurden. Das

erste Treffen eröffnete den Kampf, war derselbe ohne Erfolg, so rückte durch die Zwischenräume das erste Treffen hinter das zweite, das nun den Kampf aufnahm. Konnte auch dieses Treffen Nichts ausrichten, so zogen sich beide Treffen hinter das dritte zurück, dieses nahm sie in ihre Zwischenräume und ging in geschlossener Reihe auf den Feind los, der nun eine neue sich plötzlich erhebende, zahlreichere Schlachtreihe gegen sich hatte. — Bei Defensivstellungen war die Schlachtordnung eine andere; man unterscheidet die Aufstellung in einem Treffen (acies simplex), ohne Intervallen und die Vertheidigungsmasse (orbis). Erstere wurde zunächst zur Vertheidigung von Lagerwällen benutzt, sie fand aber auch im offnen Felde statt, wenn man sich nicht bloß gegen Ueberflügelungen sicher stellen, sondern auch das Durchbrechen durch die Intervallen gegen eine zahlreiche Reiterei und Leichtbewaffnete schützen wollte. Eine Cohorte nahm hier eine Front von 120 Fuß, und eine ganze Legion eine Front von 1200 Fuß ein. — Die Vertheidigungsmasse fand ihre Anwendung, wenn der Angriff im freien Felde von einem überlegenen Feinde und von allen Seiten zugleich erfolgte.

Als besondere Arten von Schlachtordnungen, welche von einzelnen Abtheilungen ausgeführt wurden, werden genannt: 1) acies lunata, welche Scipio Africanus gegen Hasdrubal ausübte, indem er die Legionen auf die Flügel, die leichten Truppen aber in die Mitte, so daß sie etwas zurückständen, aufstellte. Das entgegengesetzte Manövre wendete Hannibal in der Schlacht bei Cannä an, indem er mit dem Mitteltreffen vordrang. 2) der cuneus, indem an der Spitze nur einer oder wenige auserlesene Fußsoldaten standen, in jedem folgenden Gliede aber mehrere, und der dazu diente, die feindliche Linie zu durchbrechen; Colonne überhaupt. 3) Forfex, Scheere, wo man dem in Gestalt eines cuneus anrückenden Feinde dieselbe Schlachtordnung, aber umgekehrt, entgegenstellte, um das Durchbrechen der Linie zu verhindern, und den Feind von beiden Seiten zu umschließen. 4) orbis, die Quarrébildung unserer Zeit, zur Vertheidigung eines einzelnen Corps gegen einen überlegenen Feind, ohne im Terrain genügenden Schutz zu haben. 5) Der Globus diente dazu, den Feind durch ein abgesondertes Corps zu überflügeln, das dieser durch ein größeres Corps, das er um jenes herumschickte, zu vereiteln suchte. 6) Serra wurde gebildet, indem man durch ein abgesondertes Corps vor der Front in einer schlangen- oder sägeförmigen Linie gegen den Feind fortwährend vorrücken und sich zurückziehn ließ, um für die in Unordnung gerathene eigene Armee Zeit zur Herstellung der Ordnung zu erlangen.

Da die Tüchtigkeit der Soldaten durch den Verfall der Disciplin unter den Kaisern immer mehr abnahm, wendete man in den Schlachten transportable Wurfmaschinen (tormenta, ferramenta) an, sie wurden gewöhnlich zwischen dem zweiten und dritten Treffen, bei zwei Treffen aber hinter dem ersten, gedeckt durch leichte Truppen, aufgestellt. Jede Legion hatte 55 carroballistae, die von Mauleseln gezogen und von je 11 Mann bedient wurden und 10 onagri, die auf mit je zwei Ochsen bespannten Wagen transportirt wurden. Mit den ersteren warf man Pfeile und Balken in mehr horizontaler Richtung, mit den letzteren Steine in einem Bogen.

Die acies instructa nach Vegetius (III. 14.) war so gebildet, daß in der ersten Linie geübte und alte Soldaten, in der zweiten gepanzerte Bogenschützen und tüchtige Soldaten mit Wurfspießen und Lanzen standen. Das dritte Glied bestand aus jungen Bogenschützen und Wurfspießschleuderern; das vierte aus leichten Truppen, das fünfte aus der Bedienung der Wurfmaschinen, und das sechste aus den zuverlässigsten und am vollständigsten gerüsteten Kriegern. — Die dritte und vierte Linie gingen zunächst vor, um den Kampf als Tirailleure

zu eröffnen; warfen sie den Feind, so verfolgten sie ihn mit der Reiterei, die auf den Flügeln stand; wurden sie zurückgedrängt, so zogen sie sich durch die Intervallen der beiden ersten Linien in ihre frühere Stellung zurück, diese aber gingen mit Schwertern und Wurfspießen dem Feind entgegen. Diese Schlachtordnung war eben so unfähig zum festen Widerstand als zum raschen und kräftigen Angriff.

Der Stand des Oberfeldherrn, umgeben von den Tribunen und Präfecten, war zwischen dem zweiten und dritten Treffen; die Legaten befehligten die beiden Flügel der Schlachtreihe. Das erste Treffen hieß frons, die beiden andern subsidia (Reserve). Tz.

Acre (St. Jean d'Acre, Acca, Aecon, Achsaph, früher Ptolomais genannt), befestigte Stadt mit Hafen an der Küste von Syrien, liegt unter dem 53° östl. Länge und 33° nördl. Breite und hat gegenwärtig ungefähr 13000 Ew. Auf einer Landzunge erbaut, welche sich in das mittelländische Meer hinausstreckt, werden drei Viertheile des Platzes von den Wellen bespült, während derselbe auf der Landseite von anscheinend schwachen, aber der geringen Ausdehnung von 120 Klaftern wegen sehr leicht zu vertheidigenden Festungswerken eingeschlossen wird. Dieselben bestehen aus einem starken, auch die übrige Stadt umschließenden Walle, der auf der Landseite durch drei flankirende Thürme verstärkt ist. Eine zweite innere Ringmauer, vom Pascha Djezzar angelegt, gleicht in der Hauptsache der äußern, ist aber von weniger guter Construction. — Bekannt ist Acre durch mehrfache Belagerungen, welche vermöge ihrer meist langen Dauer die Stadt in den Ruf eines sehr festen Platzes gebracht haben.

Im ersten Kreuzzuge, im Jahre 1099, versuchten es die Christen zuerst, sich der Stadt zu bemächtigen, standen aber nach mehreren vergeblichen Angriffen unter der Bedingung davon ab, daß sich Acre nach dem Falle Jerusalems ergeben solle. Allein trotz der Eroberung dieser Stadt am 15. Juli 1099 öffnete es die Thore nicht und wurde deshalb am 24. März 1104 erstürmt. Zum Sitze der Johanniter (s. d.) erhoben, erhielt es in dieser Zeit den Beinamen St. Jean.

Im Jahre 1184 wurde es von Saladin, Pascha von Aegypten, erobert, doch verlor es derselbe, trotz hartnäckiger und muthvoller Vertheidigung durch Seiffedin-Ali, am 12. Juli 1191 wieder an Richard Löwenherz (s. d.) und Philipp August von Frankreich. Bei dieser Erstürmung legte Richard durch Herabwerfen der östreichischen Fahne von einem von Leopold von Oestreich eroberten Thurme den Grund zu jenem Hasse, welcher ihm bei seiner Rückkehr eine lange Gefangenschaft zuzog. Im Jahre 1291 führten die Mißhandlungen sarazenischer Kaufleute durch Soldtruppen der Johanniter, die Kriegserklärung des Sultan von Aegypten, Kelaoun, herbei. Nach dessen plötzlich erfolgtem Tode stellte sich sein Sohn, Kalil, an die Spitze des Heeres und schloß Acre mit 140,000 Mann Fußtruppen, 60,000 Reitern und 300 Wurfmaschinen ein. Bis zum 4. Mai wurde die Stadt hartnäckig vertheidigt und an diesem Tage sogar ein bedeutender Sturm abgeschlagen. Am 5. Mai jedoch schiffte sich der König von Cypern, welcher bisher den Belagerten kräftigen Beistand geleistet, jetzt aber die Hoffnung zur Rettung des Platzes aufgegeben hatte, mit seinen Rittern nebst 3000 Soldaten ein und zog nach Hause. Die Johanniter und Templer setzten nun allein die Vertheidigung der Stadt auf das heldenmüthigste fort, konnten aber, nachdem ihr Großmeister und die Mehrzahl der Ritter bei den wiederholt zurückgewiesenen Stürmen gefallen, der Uebermacht des Feindes nicht länger die Spitze bieten, so daß durch einen am 10. Juni 1291 von den Türken unternommenen Hauptangriff St. Jean d'Acre in deren Hände fiel, wobei sämmtliche Ritter und der größte Theil der Einwohner niedergemacht wurden.

Von hier an blieb Acre im ungestörten Besitze der Türken, bis die Landung Bonaparte's in Aegypten, im Jahre 1799, eine neue Belagerung herbeiführte. Auf die Nachricht nämlich, daß Ibrahim Bey und Djezzar-Pascha auf Veranlassung der Pforte zur Wiedereroberung Aegyptens rüsteten, beschloß Bonaparte denselben durch Schnelligkeit zuvorzukommen, nahm ohne Schwierigkeit das Fort El Arisch, Gazah, Jaffa und Caiffa und erschien am 17. März mit 9952 M. Infanterie, 900 M. Reiterei, 1700 M. Artillerie und Genietruppen und 49 Geschützen, nur zum Theil schweren Calibers, vor St. Jean d'Acre. Daselbst hatte sich Djezzar-Pascha mit einem Theile seiner Armee eingeschlossen und unter Mitwirkung des Commodore Sir Sidney Smith und eines Emigré's, Namens Felippeaux, welcher als Oberst in englischen Diensten stand, die bis dahin in schlechtem Zustande befindlichen Festungswerke ausbessern und verstärken lassen. Für die Franzosen begann die Belagerung sogleich unter ungünstigen Umständen dadurch, daß der größte Theil ihrer Flotille, welcher die Belagerungsgeschütze und Munition herbeiführen sollte, von der englischen Fregatte „Tiger" aufgebracht und die dadurch gewonnenen Geschütze von Felippeaux zur Vertheidigung der Stadt verwendet wurden. Nachdem Bonaparte am 19. März den Angriffspunkt am östlichen Theile der Stadt und der Commandant des Geniecorps, Oberst Samson, die Contreescarpe recognoscirt hatten, wurden am 20. März die Laufgräben 150 Klastern vom Platze eröffnet und hierzu die Gräben der alten Stadt und eine das Glacis durchschneidende Wasserleitung benutzt. Obschon die Transportschiffe noch nicht angekommen waren, fehlte es doch den Belagerern nicht an Lebensmitteln, da die eroberten Magazine von Jaffa und Caiffa wohl gefüllt waren, auch die Druſen, deren Scheik Daher durch Bonaparte gewonnen war, alles Nöthige herbeibrachten. Ein von Djezzar-Pascha am 26. März selbst befehligter Ausfall wurde zurückgewiesen und am 28. das Feuer auf den mittleren Thurm aus 4 Zwölf- und 8 Achtpfündern, so wie aus 4 Haubitzen begonnen. Trotz des leichten Calibers dieser Geschütze war bereits Nachmittags 3 Uhr eine Bresche gelegt, während eine zugleich vorgetriebene Mine wenig Wirkung hatte. Auf den dringenden Wunsch der Grenadiere wurde noch an demselben Tage ein Sturm unternommen, allein ein 15 Fuß breiter, mit einer guten Contreescarpe versehener Graben hemmte das Vordringen der Sturmcolonne. Mittelst Leitern stiegen zwar die Grenadiere in den Graben hinab und postirten sich in der Bresche, mußten aber, da die Unterstützungstruppen wegen Mangel an Leitern nicht hatten folgen können, sich schleunigst wieder in den bedeckten Weg zurückziehn, so daß dieser Sturmversuch keinen Erfolg hatte. Bei einem Ausfalle am 30. März Mittags drangen die Türken dagegen bis in die Laufgräben vor, wurden aber, namentlich durch die ausgezeichnete Haltung der 32. Halbbrigade, zurückgedrängt.

Die Belagerung fing an sich in die Länge zu ziehn und trat bereits bei den Franzosen, durch den Verlust der Schiffe veranlaßt, Mangel an Munition ein, auch wurden die Lebensmittel sehr selten, da man nach Verbrauch der Magazine nur auf die Lieferungen der Druſen beschränkt war. Durch letztere erhielt überdies Bonaparte in dieser Zeit die Nachricht, daß die durch Djezzars Agenten geworbenen Truppen, in Verbindung mit dem Heere Abdallah's, einen Entsatz der Festung beabsichtigten. Zur Sicherung dagegen wurde General Vial nördlich nach Sour (Tyrus), Murat nach Zafet und Junot nach Nazareth entsendet. Während nun Letzterer bei Loubi ein glänzendes Gefecht gegen eine bedeutende Uebermacht bestand, hatten die Belagerungsarbeiten ihren ungestörten Fortgang. Ein Theil der Contreescarpe war in Bresche gelegt, doch verunglückte ein neuer darauf unternommener Sturm; dagegen wurde ein

heftiger Ausfall, den Djezzar-Pascha am 7. April in drei Colonnen unternahm, glücklich zurückgeschlagen. Auf die Meldung des General Kleber (s. d.), daß sich die türkischen Ersatztruppen in der Stärke von 30—35000 M. in der Ebene von Fulli versammelt hätten, brach Bonaparte am 16. April mit Hinterlassung der Divisionen Lannes und Reynier von Acre auf, besiegte die feindlichen Streitkräfte in der Schlacht am Berge Tabor und kehrte am 20. April wieder zurück. In dieser Zeit waren endlich drei 24pfündige und sechs 18pfündige Belagerungsgeschütze angelangt, welche die Fregatten Juno, la Courageuse und Alceste nebst Munition von Alexandria herübergebracht hatten. Am 24. April ward eine Mine gezündet, durch welche man den mittlern Thurm zu sprengen hoffte, allein sie stürzte nur einen Theil desselben ein, da ein bis dahin nicht gekanntes Gewölbe ihre Kraft brach. Ein sofort unternommener Versuch der französischen Grenadiere, sich auf den Trümmern festzusetzen, mißglückte, ebenso ein Sturm am nächsten Tage. So dauerte die Belagerung unter heftigen Kämpfen und angestrengten Arbeiten ohne Erfolg fort, während die Belagerer am 6. Mai bei einem glücklichen Ausfalle sogar bis in die Laufgräben vordrangen und die Minenarbeiten zerstörten. Da erschien am 7. Mai eine türkische Flotille, welche Munition und Lebensmittel in den Platz bringen sollte. Sofort entschloß sich Bonaparte, vor der Landung der Schiffe noch einen Hauptsturm zu wagen, in Folge dessen es nach hartnäckigem Kampfe gelang, sich gegen Abend des mittleren Thurmes zu bemächtigen. Am 8. Mai früh wurde der Kampf fortgesetzt und schon waren 200 Grenadiere unter der Führung von Lannes und Rambeaud in den Platz eingedrungen, als sie sich plötzlich durch den inzwischen vollendeten inneren Wall aufgehalten sahen. Diesen Augenblick benutzte Sir Sidney Smith, um sich mit einer Abtheilung Seesoldaten den eindringenden Franzosen entgegenzustürzen, worauf diese, da inzwischen auch die Nacht eingetreten, wieder zurückgingen. Die in die Stadt eingedrungenen Grenadiere wurden durch Capitulation kriegsgefangen. In den folgenden Tagen wurde der Sturm mehrfach erneut, gelang indeß eben so wenig und kostete nur bedeutende Opfer, namentlich mehrere vortreffliche Führer, darunter die Generale Casarelli und Bon.

Aus Aegypten eingehende Nachrichten, so wie die Ueberzeugung von der Erfolglosigkeit aller Anstrengungen, da der Platz zur See immer wieder mit neuen Truppen und allem Nöthigen versehen werden konnte, bewogen endlich Bonaparte, am 17. Mai die Belagerung von Acre nach 60tägiger Dauer aufzuheben. Der hierauf folgende Rückmarsch nach Cairo war wegen des durch die vorangegangenen Mühseligkeiten und Entbehrungen sehr verschlechterten Zustandes des französischen Heeres mit großen Schwierigkeiten verknüpft.

Eroberung von St. Jean d'Acre am 28. Mai 1832. Eine neuere Belagerung dieses Platzes fand statt, als Mehmed-Ali, Vicekönig von Aegypten, sich von der türkischen Oberherrschaft losgesagt hatte und die Machtlosigkeit des Sultans benutzend, danach strebte, Syrien in seinen Besitz zu bringen. Der Pascha dieser Provinz, Abdallah-Pascha, zog sich nach Acre zurück, wo ihn Ibrahim-Pascha, der Sohn Mehmed-Ali's am 29. November 1831 mit 10 Regimentern Infanterie, 8 Reiterregimentern und 60 Geschützen einschloß. Allein die Belagerung wurde von wenig befähigten Offizieren geleitet und dauerte bereits 5 Monate, als die Ankunft von 25—30,000 M. türkischer Milizen von Orontes Ibrahim nöthigte, denselben entgegenzugehen. Da die Türken aber ihren Anmarsch nicht weiter fortsetzten, kehrte er nach Acre zurück, betrieb mit Hilfe eines neapolitanischen Ingenieurs, Namens Rosette, die Belagerung dieses Platzes mit neuem Eifer, so daß es ihm end-

lich am 28. Mai 1832 gelang, dieſe Stadt mit einem Verluſte von 1740 Todten zu erſtürmen.

Einnahme von Acre am 4. November 1840. Dieſe Stadt war ſeit der Eroberung durch Ibrahim-Paſcha in ungeſtörtem Beſitz Mehmed-Ali's geblieben, deſſen Verhältniſſe zur Pforte durch den nachfolgenden Frieden zwar ſcheinbar geordnet waren, der aber nicht deſtoweniger fortwährend danach ſtrebte, ſich vollkommen unabhängig zu machen. Um eine gänzliche Losreißung zu verhüten, hatten ſich die vier Mächte England, Rußland, Oeſtreich und Preußen durch den Tractat zu London am 15. Juli 1840 zu einer Intervention zu Gunſten der Pforte verpflichtet. Die Flotten der vereinigten Mächte wurden nach Acre beordert und dieſer Platz nach einem von den Admiralen Stopford (England), Bandiera (Oeſtreich) und Walker (Türkei) abgehaltenen Kriegsrathe am 1. November 1840 von 21 Schiffen eingeſchloſſen und das Feuer ſofort begonnen. Am 3. November waren bereits ſämmtliche feindliche Geſchütze an der Seeſeite, 107 an der Zahl, zum Schweigen gebracht und die Stadt ſelbſt arg beſchädigt. Am 4. November früh ging die Nachricht ein, daß ein großer Theil der Beſatzung den Platz verlaſſen habe. — Dieſen Umſtand benutzte Erzherzog Friedrich von Oeſtreich, drang mit einer Abtheilung von 300 Türken und einem Detachement Oeſtreicher durch eine Mauerlücke in der Nähe des unbeſetzten Waſſerthores an der Südoſtſeite der Stadt ein, gelangte ohne Gegenwehr zur Citadelle, beſetzte dieſe und pflanzte die Fahnen der verbündeten Mächte auf derſelben auf. Der Ueberreſt der Beſatzung zog ſich, ohne großen Widerſtand zu leiſten, theils nach Damaskus und Jaffa zurück, theils wurde er gefangen; 2000 Todte lagen auf den Wällen und in den Straßen. Die Beute der Sieger beſtand in 400 Poſitions-, 150 Feldgeſchützen und 2 Millionen Piaſtern.

Quellen: Campagnes de Bonaparte en Egypte et Syrie par Berthier. — Victoires et conquêtes des Français. — Geſchichte des Feldzugs in Aegypten von Beauvais. — Napoleons Leben von ***r. — Reiſe des Herzogs von Raguſa. — Oeſtreichiſche Militairzeitſchrift, Jahrg. 1841. 4. 4.

Acs, Dorf in Ungarn, unweit der Donau; Geſpannſchaft Komorn.

Gefecht am 3. Auguſt 1849 (auch Gefecht bei Harkaly benannt). Als der F. Z. M. Baron Haynau im Juli 1849 über Peſth gegen Szegedin vorrückte, blieb die noch in den Händen der ungariſchen Inſurgenten befindliche wichtige Feſtung Komorn durch das 1. und 2. öſtreichiſche Armeecorps eingeſchloſſen. Am 23. Juli brach erſteres jedoch zur Vereinigung mit der Hauptarmee auf und ſollte durch das 2. Reſervecorps des F. M. Lt. Graf Nobili und durch das ruſſiſche Corps des G. Lt. Grabbe erſetzt werden. — Das Eintreffen dieſer Verſtärkungen wurde aber verzögert und es blieb ſomit die ſchwierige Aufgabe der Einſchließung und Beobachtung der Feſtung dem 2. Armeecorps unter F. M. Lt. Baron Oſorich allein überlaſſen. Daſſelbe zählte zu dieſer Zeit 16 Bataillone, 6 Schwadronen und 75 Geſchütze, zuſammen 11—12000 Mann und ſtand die Brigade Barco am rechten Donauufer, die Brigade Liebler auf der großen Schüttinſel und die Brigade Pott am linken Waagufer. In Komorn dagegen befand ſich unter den Befehlen Klapka's das 2. und 8. ungariſche Armeecorps, zuſammen 22 Bataillone, 12 Schwadronen und 66 Feldgeſchütze mit 18—20,000 M.

Dieſe bedeutende Ueberlegenheit der Streitkräfte bewogen den ungariſchen Heerführer, den Verſuch zu machen, die Cernirung der Feſtung zu ſprengen, dadurch die Verbindungen der operirenden öſterreichiſchen Armeen zu unterbrechen, ſowie bei dieſer Gelegenheit neue Vorräthe für Komorn ſelbſt herbeizuſchaffen. — Nachdem deshalb vorher mehrere Ausfälle gegen die Waaglinie

und die Insel Schütt stattgefunden, unternahm Klapka am 3. August mit 9—10,000 Mann und 30 Geschützen einen Angriff auf die nur 4000 Mann starke Brigade Barco am rechten Donauufer, welche folgende Stellung inne hatte: von der Donau längs des Megyfaer- und Acsarwaldes bis Pusta Herkaly standen 3 Bataillone, sowie in den dort aufgeworfenen Schanzen 2 achtzehn- und 8 zwölfpfündige Geschütze; als Reserve hinter dem Walde 2 Bataillone und 4 Zwölfpfünder; ferner war Pusta Csem mit einer halben Compagnie, das Dorf Mocsa mit 3 Compagnien besetzt und in Almás befand sich das aus 3 Compagnien, 1 Schwadron und einer halben Batterie bestehende Streifcommando des Major Sternfeld; 2 Schwadronen Uhlanen standen theils auf Vorposten, theils bei Harkaly. Klapka hatte seine Truppen in 5 Colonnen getheilt, von denen die 1. oder linke Colonne sehr zeitig früh von O'Szöny aufbrach, in Almás das Detachement Sternfelds überfiel und nachdem es dieses zum Rückzuge gezwungen, über Tormend gegen Mocsa vorrückte. — Dieser Ort wurde gleichzeitig auch von der 2. und 3. Colonne angegriffen, so daß die darin stehenden 3 Compagnien, von allen Seiten eingeschlossen, die Waffen strecken mußten. Pusta Harkaly ward erst am Nachmittag durch die 4. ungarische Colonne angegriffen und genommen, worauf auch die 5. feindliche Abtheilung, 2 Bataillone und 1 Batterie, welche bis dahin unthätig geblieben, längs der Donau zum Angriff auf die von dem Megyfaer Walde gelegene Schanze vorging. So von allen Seiten mit Uebermacht gedrängt und von Harkaly her sogar in der Flanke und im Rücken bedroht, konnte die Brigade Barko, trotz der aufopfernden Tapferkeit der Truppen, ihre Stellung nicht länger behaupten; es ward daher der Rückzug angetreten und obgleich das Ueberschreiten des hinter dem Acser Walde fließenden Czonczo-Baches noch erhebliche Schwierigkeiten bot, ward derselbe über Pusta Lovad glücklich bis Nagi-Lél fortgesetzt, wo die Brigade mittelst einer Brücke auf die Schüttinsel überging. Der Verlust der Oestreicher war sehr bedeutend und betrug an Todten, Verwundeten und Gefangenen 17 Offiziere und über 1000 Mann; außerdem gingen noch 7 Geschütze verloren. Der Feind giebt 186 Todte an, und benutzte Klapka die durch das Gefecht herbeigeführte augenblickliche Sprengung der Cernirung, um außer bedeutenden Vorräthen auch noch 4000 Rekruten nach Komorn zu bringen.

Quellen: Der Feldzug in Ungarn und Siebenbürgen im Sommer 1849. 4. 4.

Actium, Stadt (heute Azio), Vorgebirge (jetzt Capo di Figola oder Punta de la Civola) in Acarnania, westlich vom ambracischen Meerbusen (heutigen Tages der Busen von Arta), am Eingange desselben auf der Südseite, dem St. Comarus, Nicopolis, dem heutigen Prevesa in Janina, gegenüber. — Actium ist berühmt wegen des Seesieges, den Octavianus über Antonius am 2. September 31 v. Chr. davon trug und der römischen Republik ein Ende machte.

Die zwischen beiden Feldherren beginnenden Zwistigkeiten wurden durch einen Frieden vermittelt, dem eine Theilung des römischen Reichs beliebte; das adriatische Meer ward die Grenze zwischen Orient und Occident, Lepidus behielt jedoch Afrika.

Antonius ging nun nach Asien, gerieth wieder in die Fallstricke der Cleopatra, verschenkte Königreiche an seine Söhne und reizte Octavianus durch die Verstoßung von dessen Schwester Octavia, der es nun dahin brachte, daß man Antonius das Consulat und die Statthalterschaft nahm und der Cleopatra den Krieg erklärte. Antonius täuschte sich nicht über den Sinn dieser Kriegserklärung. Er sammelte seine Kriegsmacht zu Ephesus, ging nach Paträ

in Achaja. — Octavianus sammelte seine Macht in Brundisium (Brundisium, Brundysium in Graecca Maryna, nordöstlich von Tarentum, Ueberfahrtspunkt nach Griechenland, jetzt Brindisi), segelte nach dem Abraciſchen Meerbuſen und lagerte am Norduſer deſſelben, der Heeresmacht von Antonius gegenüber; die Landheere beider Feldherren wurden durch die beiderſeitigen Flotten gedeckt. Octavianus Heer beſtand aus 80,000 M. Fußvolk, 12,000 Reiter und aus 260 kleinen, leichtbeweglichen Kriegsſchiffen, mit Enterhaken ausgerüſtet, unter der Führung von M. Vipſanius Agrippa (geb. 64 v. Chr., † 12 v. Chr. in Pannonien).

Dieſer Macht gegenüber auf dem Süduſer ſtand Antonius mit 100,000 M. Fußvolk, 12,000 Reiter unter dem Befehle von Canidius. Die Flotte zählte 220 große mit Thürmen und Pfeilſchützen beſetzte Schiffe, die außerdem Feuertöpfe und Katapulten führten. Die Königin Cleopatra hatte dazu 60 ägyptiſche Schiffe geſtellt.

Antonius Heeresabtheilung wurde die Zufuhr erſchwert, beleidigte Anhänger gingen zu ſeinem Gegner über. Der Feldherr, der ſich für eine Landſchlacht entſchieden hatte, wurde durch ſeine Verbündeten dazu gedrängt, durch eine Seeſchlacht die Entſcheidung über das Weltſchickſal herbeizuführen. Der Kampf war lange unentſchieden, das Centrum ward hart bedrängt; da gab Cleopatra den unheilvollen Ausſchlag. An Antonius Sache verzweifelnd, verließ ſie mit ihren Schiffen die Schlachtlinie, Antonius folgte ihr mit einem Theil ſeiner Flotte noch vor der eigentlichen Entſcheidung der Schlacht nach dem Peloponeſ und demnächſt nach Parätonium in Afrika.

Die 19 Legionen des Landheeres erhielten bei der kritiſchen Lage der Flotte keinen Befehl zu ſchlagen und nach ſieben Tagen Harrens, noch immer an der Flucht ihres Feldherrn zweifelnd, ergaben ſie ſich dem Sieger, als endlich der Befehl zum Rückzuge erfolgte.

In Libyae Aegypti, bei der befeſtigten Grenzſtadt Parätonium, gingen Antonius Legionen auch zu Octavianus über und nach Einnahme Peluſiums ergab ſich die ägyptiſche Flotte vor Alexandria, die Reiterei ging über (30 v. Chr.); beide Verbündete tödteten ſich.

Nach dem Siege bei Actium, der durch die Kriegskunſt Agrippas gewonnen wurde, der die erſten Angriffe auf die Flanken richtete und ſo die Unordnung im Centrum bewirkte, trug Octavius die Geſchicke der Republik allein in ſeinen Händen, der Senat ertheilte ihm den Beinamen Auguſtus (27 v. Chr.) und nun bildete der Imperator C. Julius Cäſar Octavius Auguſtus die Militär-Monarchie vollſtändig aus. — Octavius baute an der Landungsſtelle Nicopolis (Siegesſtadt), Actium gegenüber, auf, erneuerte den Tempel des Apollo (von den Argonauten erbaut — Acteion) und ſetzte die dem Mars und Neptun gebeiligten Spiele (Ludi actieci) ein, die alle fünf Jahre das Andenken an den Sieg auffriſchen ſollten und ſpäter auch in Rom gefeiert wurden (ſ. hierüber Joſ. Juſt. Scaliger, 1540—1609, Hiſtoriker nach).

Auskunft über Actium erhält man bei: Thucydides, griech. Hiſtoriker, 471 v. Chr. — P. Virgilius Maro, 70—19 v. Chr. — Vellejus Paterculus, latein. Hiſtor., 19 v. Chr. geb. c. 14 n. Chr. — Pomp. Mela, röm. Geogr., c. 43 n. Chr. — Strabo, griech. Geogr., geb. 50 v. Chr., † zu Tiberius Zeiten zu Rom. — C. Plinius Secundus, 23—79 n. Chr. — C. Suetonius Tranquillus, Biograph., 70—121 n. Chr. — Plutarch, Biogr., 48 n. Chr. — Dio Caſſius, Hiſtor., geb. 155 unter Alex. Severus. — Stephan v. Byzanz, griech. Gramm. „Geogr.-Lexic.“ V. Jahrh. — J. B. Bourguignon d'Anville, Geogr., 1697—1782, „Description du golf d'Actium.“

Acton, Joseph, Staatsminister des Königs Ferdinand IV. beider Sicilien, geboren 1737 zu Besançon, war der Sohn eines dortigen Arztes, Namens Hecton, welchen er später, zur Selbstständigkeit gelangt, in Acton umwandelte. — Er begann seine Laufbahn in der französischen Marine, wurde sodann Fregattencapitän in Toscana, woselbst er Gelegenheit fand, sich bei der Unternehmung gegen Algier auszuzeichnen, die Karl III. von Spanien, durch toscanische Schiffe unterstützt, ausführte. — Die Spanier wurden geschlagen und die großen schwerfälligen spanischen Schiffe konnten sich den Küsten nicht genug nähern, um den Rückzug der Truppen zu sichern, während die toscanischen nahe genug heransegelten, um die Truppen zu retten.

Acton trat hierauf in die Dienste Neapels und erwarb sich die Gunst des Königs Ferdinands und der Königin Marie Caroline bald dergestalt, daß er zum Staats-, dann Kriegs- und endlich Finanzminister ernannt wurde. — Nachdem im Jahre 1786 der erste Staatsminister Neapels, Sambucca, in Ungnade gefallen war, regierte die Königin und Acton den Staat ausschließlich. Obgleich dieser Staatsmann das Seewesen und die Landmacht bedeutend vermehrte und die ganz zerrüttete Landespolizei besser organisirte, hat er doch keineswegs segensreich auf das Land eingewirkt. Seine auswärtige Politik war anfänglich östreichisch, späterhin englisch. Sein aus Privatinteressen entsprungener Haß gegen Frankreich verleitete ihn zu den grausamsten Maßregeln gegen die französische Partei (die spätern Carbonari), welche sich beim Ausbruch der französischen Revolution in Neapel bildete. Acton stellte sich an die Spitze der Blutrichter. Nachdem für Neapel 1798 so unglücklich endenden Feldzug gegen die Franzosen, floh er mit der königlichen Familie nach Palermo. Die von den Franzosen in Neapel proklamirte Republik dauerte nur 5 Monate, weil die Provinzen Apulien und Calabrien sich für den König erklärten und somit die Franzosen gezwungen waren, das Land zu verlassen. Trotzdem der Cardinal Ruffo, welcher die Hauptstadt durch Capitulation nahm, allgemeine Amnestie erklärte, vernichteten die Königin und Acton diese Capitulation; die Verfolgung der Republikaner begann mit furchtbarer Strenge; gegen 30,000 sollen damals in den Gefängnissen des Königreichs geschmachtet haben. Die Blutrichter verschonten weder Jünglinge noch Frauen. Ende December 1800 kehrte der Hof, von Acton begleitet, von Palermo zurück. Indeß hatte Bonaparte in Oberitalien von Neuem gesiegt und mit Oestreich Frieden geschlossen; dies zwang den König Ferdinand gleichfalls, mit der französischen Republik den Frieden zu Florenz (28. März 1801) zu schließen, nach welchem er die Verbindung mit England aufzugeben und die verbannten Neapolitaner zurück zu berufen versprach. Jetzt verlor Acton sein Ansehen und seinen Einfluß, er wurde endlich ganz vom Hofe entfernt; doch konnte der König seinen frühern Günstling nicht vergessen, er erhob ihn in den Fürstenstand und schenkte ihm ausgebreitete Landgüter auf Sicilien; dahin zog sich Acton zurück. Noch einmal erschien er auf der politischen Schaubühne, als der König Ferdinand den mit Frankreich 1805 geschlossenen Neutralitätsvertrag dadurch verletzte, daß er ein russisches und ein englisches Heer an seinen Küsten landen ließ und sogar dem russischen General Lacy den Befehl über die neapolitanischen Truppen gab. — Neapel wurde von den Franzosen besetzt und Napoleon ertheilte das Königreich seinem Bruder Joseph. Acton floh mit dem Hofe abermals nach Palermo; hier starb er 1808, von allen Parteien gehaßt und verachtet. HH.

Actuariae naves, actuaria navigia, Kriegsschiffe der Römer, welche keine Segel führten, sondern durch Handruder (actu) bewegt wurden. Diese naves actuariae waren theils größere Schiffe, wie gegenwärtig die Linienschiffe, welche die Römer in den Seeschlachten anwandten, theils kleinere oder Beischiffe.

Die größeren, Quadriremen und Quinqueremen, waren gedeckt (tectae) und führten Schiffsschnäbel, die kleineren hingegen, Trieremen, hatten weder Schiffsschnabel noch Deck (apertae). H. H.

Ad, Fürst und Stammvater des arabischen Stammes Ad, und Urenkel Sems. (S. Aditen.)

Adalbert (Heinrich Wilhelm), Prinz von Preußen, K. H., Admiral der Küsten und Oberbefehlshaber der Marine, geb. 29. October 1811, ist eine hervorragende Erscheinung in der Geschichte der maritimen Bestrebungen Preußens, als deren Schöpfer und Vertreter er angesehen werden muß. — Schon in früher Jugend, inmitten des glänzenden Einflusses des Ruhmes der Armee und trotz der rein militärischen Erziehung, welche er genoß, zeigte sich die entschieden ausgesprochene Neigung des Prinzen für das Seewesen, und wohl drückte sich zunächst ein Verlangen aus, Seereisen zu unternehmen und fremde Völker in deren weitentlegenen, mit europäischen Verhältnissen nicht vertrauten Heimath kennen zu lernen. Die Reise nach Holland (1826) war der erste Ausflug. Freilich war der Glanz verblichen, welchen die einst stolzeste Marine Europas über ihren fleckenlosen Ruhm gebreitet hatte, doch der Anknüpfungspunkte viele konnte der junge Prinz in den unzerstörbaren Denkmälern der Natur des Landes finden, um, in seiner Neigung bestärkt, an den väterlichen Hof zurückzukehren. Um Vieles belehrender war die Reise nach England und Schottland (1832). Hier waren es nicht historische Erinnerungen, welche der Phantasie Nahrung zuführten, sondern die glänzendste und überraschendste Wirklichkeit, — überraschend durch die Riesengröße der Erscheinung und glänzend durch Alles, was dem Bilde seinen Farbenwechsel lieh. Hier lernte der Prinz die Bedürfnisse einer Marine im größten Maßstabe kennen. Ebensowenig blieb die darauffolgende Reise (1834) nach Rußland und der Aufenthalt in St. Petersburg und in der alten Czarenstadt Moskau ohne Eindruck auf Geist und Gemüth des Prinzen; doch hier war nichts für das seemännische Streben zu gewinnen, nur Studien nach der Natur bildeten den Geist zu tieferem Urtheil über das Leben der Völker unter bestimmten Verhältnissen. Hieran schloß sich die Reise nach dem südlichen Rußland, in das Osmanenreich und nach dem einst durch klassische Bildung und daraus hervorgegangener Freiheit des Geistes hochstehenden Hellas. In der ewig blühenden Schönheit der Natur, für deren Erscheinungen der Prinz eine glückliche, noch jetzt jugendliche Empfänglichkeit besitzt, fand er aber nicht mehr das meer- und länderbeherrschende Volk und keine Arsenäle, Werften und gebieterische Flotten, — vielmehr alles dieses mehr und mehr sinkend und untergehend. Desto freudiger fand er sich bei seiner Rückkehr durch die Regung des Gefühls für die Nothwendigkeit eines maritimen Küstenschutzes im Vaterlande überrascht; doch die Zeit schien noch nicht reif zur Ausführung des Werkes, für welches der Prinz mit Eifer und aufrichtigster Neigung arbeitete. Artilleristische und seemännische Studien füllten die Zeit bis zum Jahre 1842, in welchem er an Bord der ihm zur Verfügung gestellten sardinischen Fregatte am 22. Juni über Gibraltar, Tanger, Cadix und Madeira nach Rio Janeiro in See ging. Waren ihm in England die maritimen Verhältnisse in colossalen Umrissen vor Augen getreten, so sah er sich jetzt mitten in das im engbegrenzten Raume waltende seemännische Treiben versetzt, lernend und im Stillen schaffend für das ihm am Herzen liegende vaterländische Werk. Blieben ihm auch Natur- und Culturstudien eine selbstgestellte hohe Aufgabe, so führte ihn doch seine Neigung immer ernster zum Seewesen zurück, in dessen Einzelnheiten er leicht und glücklich einzudringen wußte, um vergleichende Studien zu machen. Des Prinzen nur im Manuscript gedrucktes Tagebuch (1842—43), welches in

Ashoka, Emperor, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

vor den Sultan geführt, der ihn auf eine Insel verbannte, wo er nach drei Monaten starb. Die Kroaten hatten 5000, die Türken 1000 Todte. H.

Adda, entspringt auf den höchsten Alpen des sogenannten Wormser Joches und ist bis Tirano von engen Gebirgswänden eingeschlossen, wo sich das Thal bis zum Einflusse in den Comosee etwas erweitert. Aus dem östlichen Arme dieses Sees, dem Lecco, strömt die nun schiffbar gewordene Adda wieder aus und bildet in der dreiviertel Meilen breiten Thalsohle mehrere kleine Seen. Bei Robbiate tritt sie in die italienische Ebene und fließt mit ziemlichem Gefälle bis Vaprio, wo sie bei der Mündung des Tormio sich in viele Arme spaltet, welche langsameren Laufes durch 2—3000 Schritt breite, aber dicht bewachsene Auen ziehen. — Von Cavonago aus ist der Fluß wieder in ein Bett vereinigt, dessen Lauf wird ruhig, die Ufer sind weniger bewachsen und bei Porta Stanga an der Mündung in den Po ganz offen. — Die Adda bildet im nördlichen Italien die zweite Vertheidigungslinie gegen Westen und ist, wenn auch weniger fest als jene am Ticino, doch eben so wichtig. Die Breite des Flusses beträgt von Lodi an abwärts 130—300 Schritt, bei hohem Wasserstande der flachen Ufer wegen aber oft das Doppelte und Dreifache. Derselbe trägt Lasten bis 1000 Centner und hat bei einer Tiefe von 3—12 Fuß nur sehr wenig Fuhrten. Brücken: Lecco, Vaprio, Cassano (320'), Lodi (300') und Pizzighettone. Zur Beförderung und Regelung der Schifffahrt hat die Adda mehrere Seitencanäle bei Robbiate, zwischen Trezzo und la Volta und zwischen Cassano und Castiglione, sämmtlich in einer Breite von 15—30 Schritt, bei einer Tiefe von 3—7 Fuß. 4. 4.

Adeimantos (gr. Ἀδείμαντος, der Unerschrockene, lat. Adimantus).

1) Sohn des Okytos, Anführer der korinthischen Flotte im ersten Perserkriege. Er wird in den Schlachten bei Artemision und Salamis (480 v. Chr.) nicht gerade mit Lob genannt; in beiden befehligte er 40 korinthische Schiffe und zeigte sich theils eigensinnig und trotzig, theils zaghaft und unentschlossen. Als die persische Flotte Artemision gegenüber eine feste Stellung eingenommen hatte, drang er unter Anderen auf den Rückzug der Hellenen nach dem Euripus und ließ sich nur durch Geld vom Themistokles davon abbringen; vor der Schlacht bei Salamis gerieth er sogar in Streit mit letzteren, weil er ebenfalls für den Rückzug der Flotte nach dem Peloponnes in die Nähe des Landheeres stimmte; nach einer Sage der Athener floh er vor Beginn der Schlacht mit seiner Flotte und kam erst, nachdem die Hellenen gesiegt hatten, zu denselben zurück, während die Korinthier selbst sich einen wichtigen Antheil an dem Siege zuschrieben, und wohl mit Recht, da jene Erzählung, durch das anstößige Verhalten des Adeimantos hervorgerufen, ganz deutlich den Charakter einer Verleumdung von Seiten der Athener an sich trägt. (Herodot.)

2) Sohn des Leukolophides, Feldherrn der Athener im peloponesischen Kriege. Er war mit Aristokrates (fälschlich wird statt desselben Thrasibulos genannt) zum Feldherrn des Landheeres ernannt worden und ward mit diesem 408 dem Alkibiades als Unterfeldherrn beigegeben, welcher kurz nach seiner Rückkehr aus seiner ersten Verbannung zum Oberfeldherrn der Flotte und des Landheeres erwählt, mit 100 Dreirudern aus dem athenischen Hafen Peirăcus absegelte, um den Fortschritten der Peloponesier Einhalt zu thun. Nachdem diese Flotte bei Samos unter dem während einer Reise des Alkibiades mit dem Oberbefehl betrauten Steuermann Antiochus geschlagen und Alkibiades nach seiner Rückkehr abgesetzt worden war, erhielten 10 Feldherrn den Oberbefehl, von denen 8 mit einer Flotte von 140 Schiffen abgesandt wurden, um den Konon, den einzigen bedeutenden unter den 10 Gewählten, in Mitylene zu entsetzen. Adeimantos ward unter denselben nicht mit genannt. Zwar

gewannen diese die für die Spartaner höchst verderbliche Schlacht bei den Arginusischen Inseln (406), wurden aber, weil sie durch einen Seesturm an der Verfolgung der flüchtigen Feinde und der Unterstützung und Bestattung der Schiffbrüchigen und Todten auf atheniſcher Seite verhindert worden waren, vorzüglich auf Betrieb des Theramenes abgesetzt. Konon blieb Feldherr und ihm ward Adeimantos und Philokles beigegeben, zu denen später noch drei andere kamen. Unter diesen 6 Feldherrn verloren die Athener die für den Uebergang der Hegemonie auf Sparta entscheidende Schlacht bei Aegospotamos (an der Mündung des Ziegenflusses in Thrakien), 405. Von der Flotte von 173 Schiffen blieben den Athenern 9, sie selbst wurden schaarenweise niedergemetzelt, und nach der Rückkehr des spartaniſchen Feldherrn Lysandros in das Lager bei Lampsakos wurden noch 3000 Gefangene, darunter die Feldherrn, außer Konon, der mit 8 Schiffen nach Cypern entkam, und Adeimantos, enthauptet. Die Begnadigung des letzteren wird theils dem Verrathe zugeschrieben, dessen er und ein anderer Feldherr, Tydeus, von Einigen beschuldigt wurden, theils, und wohl mit mehr Recht, dem Umstande, daß er bei einer Volksversammlung in Athen allein gegen den grausamen Beschluß gesprochen hatte, wenn die Athener siegten, allen Feinden die rechte Hand abzuhauen. — Weiter reichen die Nachrichten über diesen unbedeutenden Feldherrn nicht, der ebenso wie die andern 4 Feldherrn durch Sorglosigkeit und Schlaffheit die Umsicht des Konon entkräftete und so zum großen Theile die Schuld an der Niederlage trug. (Xenophon, Memorabilia; Diodorus Siculus; Plutarch, Alcibiades; Kortüm, Gesch. Griechenlands, Bd. 1.) B. D.

Adelige Cadettencorps, früher überhaupt gleichbedeutend mit Cadettencorps, hat die Neuzeit die Ausschließlichkeit solcher Anstalten auch der bürgerlichen Fähigkeit oder Neigung zum Soldatenstande zugänglich gemacht, so daß gegenwärtig in keinem Staate, außer Rußland, ein nur adeliges Cadettencorps besteht. Dagegen ist der Adel für die Hofpagen, welche gewöhnlich aus dem Cadettencorps genommen werden, um bei außerordentlichen Gelegenheiten Dienste bei Hofe zu thun — Bedingung. Im Berliner Cadettencorps sind 25 adelige Cadetten zugleich Hofpagen des Königs, während die Königin so wie die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses jeder und jede 2 Leibpagen hat, welche sich indessen im Cadetteninstitute selbst in nichts von den andern Zöglingen unterscheiden. Rußland hat ein besonderes Cadettencorps unter dem Namen Pagencorps. Eine Bevorzugung im Unterricht, oder für den Uebertritt in die Armee nur wegen adeliger Geburt findet indessen auch dort nicht mehr statt. S. Cadettencorps, -Häuser und -Schulen, sowie Regimentscadetten. L. S.

Adel, Seifeddin Abubekr Muhammed, Sultan von Aegypten und Damaskus, jüngerer Bruder Saladins, nahm thätigen Antheil an den Kämpfen gegen die Christen und zeichnete sich vorzüglich bei der Belagerung von Acre aus. Er war bestimmt, mit Richard Löwenherz den Frieden zu schließen, in welchem als Hauptbedingung die Schließung einer Ehe zwischen ihm und Richards Schwester, Johanna, der Mutter König Wilhelms II. von Sicilien, aufgestellt wurde. Da jedoch diese christliche Fürstin auf eine Vermählung mit einem Muselmanne nicht einging, kam der Friede nicht zu Stande. Nachdem er den Thron von Aegypten 1201 n. Chr. bestiegen, starb er 1218. H. H.

Adelstan, eigentlich Athelstan, auch Aethelstan (der Edelste), achter angelsächsischer König von England, Sohn Eduards I. (d. Aelteren) und Enkel Alfreds des Großen, gelangte nach seines Vaters Tode 925 zur alleinigen Regierung in England. Von seinem Großvater vorzugsweise und mit liebender Sorgfalt erzogen und zum Krieger gebildet, auch von ihm mit der Ritter-

Ceylon, 1
Chaldea, 1
Chaldean Numerals, 1
Chaldean Zodiac, 1
Chandra Gupta, 1
Chandra Vansa, 1
Chandra Vansa Kings, 1
Chandra Vansa Kings, Table of, 1
Chandra Vansa Kings, Table of, 2
Chandra Vansa Kings, Table of, 3
Chandra Vansa Kings, Table of, 4
Chandra Vansa Kings, Table of, 5
Chandra Vansa Kings, Table of, 6
Chandra Vansa Kings, Table of,

legen. Ludwal mußte ihn mit seinen Vasallenfürsten zu Hertford huldigen. Ebenso nöthigte er auch die Britten in Exeter und Cornwall zur Unterwerfung und bestimmte die Flüsse Tamara und Vaga zur Landesgrenze. Er hatte dadurch den Frieden im ganzen Bereiche seiner Länder hergestellt. Für sein Volk waren die Segnungen dieses Friedens von großem Nutzen. — Adelstan starb, geliebt von seinem Volk, gefürchtet von seinen Feinden und geachtet von seinen Zeitgenossen, 941 zu Gloucester nach einer 16jährigen ruhmvollen Regierung und überließ, da er unvermählt geblieben, diese und seine Länder mit der Oberhoheit über Northumberland, Schottland und Wales, in einem blühenden Zustande, seinem 18jährigen Bruder Edmund. Seine Verwaltung war für die damalige Zeit eine geregelte und kräftige. Noch sind die Gesetze in zwei Ausgaben vorhanden, die er zum Besten seiner Unterthanen und zur Beförderung der Wissenschaften in den von ihm gegründeten Schulen erließ, unter denen namentlich aufzuführen sind: keine Pferde außerhalb des Landes verkaufen zu dürfen, und daß ein Kaufmann, der drei längere Seereisen auf eigene Rechnung unternahm, in den Adelstand erhoben werden sollte. Auch erließ er eine Münzordnung, unter den bekannten die erste. Der Ruf seiner weisen und kräftigen Regierung war Veranlassung, daß der deutsche König Heinrich I. (Auceps) 930 die Schwester Adelstans, Editha, für seinen Sohn, den nachmaligen römisch-deutschen Kaiser Otto I. (d. Großen) zur Gemahlin begehrte. Sie wurde von den deutschen Völkern mit hoher Achtung aufgenommen und starb tiefbetrauert 947. W*.

Adgjud (Adschud), Städtchen in der Moldau am Trotuschfluß. Gefecht am 14. October 1788 zwischen Oesterreichern und Türken. Nachdem die österreichischen Vortruppen unter F. M. L. Spleny am 14. October durch feindliche Uebermacht über den Trotusch zurückgedrängt waren, stellte sich Spleny vor Adgjud zum Gefechte auf, nämlich in 3 Bataillonsquarrés mit der leichten Reiterei und 6 Geschützen vor diesen. Die Türken rückten gleichfalls in 3 Abtheilungen vor, griffen das mittlere Viereck an und wollten die Flügel umgehen. Ein lebhaftes Geschützfeuer machte sie jedoch stutzen; sie gingen mit Ausnahme der rechten Abtheilung, welche durch ein Gebüsch geschützt, vorzudringen beabsichtigte, zurück. In diesem Moment entsendete General Fabri 4 Escadronen Husaren, welche durch andere Truppen unterstützt, den Feind in die Flucht und über den Trotusch zurücktrieben. Zwei Fahnen wurden erobert und 80 Türken getödtet und gefangen; die Oesterreicher verloren 6 Mann. Dieses Gefecht ist aber besonders deshalb merkwürdig, weil sich hier die Oesterreicher statt der bisherigen Brigade- und Regimentsquarrés der Bataillons- und Divisionsmassen zum erstenmal mit gutem Erfolg bedienten. H.

Adhemar (Aymar), Lambert A. de Monteil, berühmt als Stammvater des Hauses Oranien. Zum Lohn für die über die sarazenischen Seeräuber erfochtenen Siege wurde er von Karl dem Großen 790 zum Herzog von Genua ernannt.

Adjutant. Adjutanten sind Offiziere (ausnahmsweise auch Unteroffiziere), welche den Truppenbefehlshabern und höheren Offizieren zur Ausrichtung ihrer Befehle und zur Führung der militärischen Correspondenzen beigegeben werden. Im Allgemeinen kann man die Adjutanten eintheilen in persönliche, welche der Person speciell attachirt sind, und Functionsadjutanten, welche dem Kommando angehören. Persönliche Adjutanten haben meistens nur regierende Häupter und Prinzen. In einzelnen Armeen, z. B. der österreichischen, der russischen und englischen, haben jedoch auch theilweise die Generale das Recht, sich persönliche Adjutanten, die ihnen selbst bei Versetzungen folgen, aus der Truppe auszuwählen. Die Adjutanten der regierenden Häupter sind entweder General-

adjutanten, mit dem Range eines Generals, oder Flügeladjutanten, Offiziere aller Grade, excl. Generale. In den russischen und preußischen Armeen können hierzu auch noch die Generale à la suite gezählt werden. Es sind dies Generale, welche früher Flügeladjutanten waren und trotz ihrer Verwendung in der Armee, bei Gesandtschaften 2c., zur speciellen Disposition des Kriegsherrn verbleiben. Die Adjutanten bei den Stäben und bei den Truppenkommandos werden gewöhnlich nach diesen benannt, so giebt es Corps-, Divisions-, Brigade-, Regiments-, Bataillons- und Platzadjutanten 2c. In der österreichischen Armee heißen die Adjutanten bei den Armeekommandanten General- und Flügeladjutanten. Die Adjutanten müssen nothwendiger Weise beritten sein. In der würtembergischen Armee besteht die Eigenthümlichkeit, daß die Adjutanten der Bataillone unberittene Unteroffiziere sind. Ebenso hat auch die französische Armee bei den Truppentheilen außer den adjutants majors (Offizieren) noch adjutants sousofficiers. Während die Adjutanten bei den höheren Befehlshabern im Allgemeinen mit dem innern Dienstbetriebe der Truppen weniger in Berührung kommen, haben die Regiments- und namentlich die Bataillonsadjutanten die Unteroffiziere und Spielleute zu den taktischen Uebungen im Regiment und im Bataillon praktisch auszubilden, die Offiziere zu den verschiedenen Diensten in der Garnison und im Regiment nach einer bestimmten Reihenfolge zu kommandiren und endlich beim Exerciren des Regiments, resp. der Bataillone, die Distancen abzureiten, so wie die Richtungspunkte auszusetzen. Eine eigenthümliche und sehr wichtige Stellung haben die Regimentsadjutanten in der englischen Armee, sie sind dort die eigentlichen Träger des Dienstes und überwachen namentlich auch die gleichmäßige Detailausbildung im ganzen Regiment. Was nun die Stellung der Adjutanten im Allgemeinen und in der moralischen Bedeutung anbetrifft, so ist dieselbe eine sehr wichtige und kann in vielen Fällen eine sehr einflußreiche sein. Der Adjutant soll, wie Capitän Bloudes in seiner bekannten Schrift „Ueber die militärischen Pflichten und den militärischen Geist" sagt, ein treuer Gehilfe seines Generals sein und sich zu ihm verhalten, wie der Gedanke zur That, wie der Kopf zum Arme. H*.

Adjutantenaufmarsch. Hierunter versteht man gewöhnlich die Entwickelung größerer in Kolonnen formirter Abtheilungen durch den Diagonalmarsch. Die Adjutanten müssen hierbei vorrücken, sich aligniren und die Distance für die Têten ihrer Abtheilungen nehmen, die dann an Ort und Stelle aufmarschiren. Die Präcision der Entwickelung hängt namentlich davon ab, daß die Adjutanten die Distancen für die Bataillone, incl. Intervallen, genau abreiten. Diese Art Aufmarsch gehört in die Zeit der Liniar-Taktik und wird jetzt vielleicht noch hin und wieder als Antiquität auf den Exercirplätzen geübt, aber niemals in der Wirklichkeit zur Anwendung kommen. Nach dem preußischen Exercirreglement vom Jahre 1788 war der Adjutantenaufmarsch (officiell so genannt) noch viel complicirter, als vorstehend angedeutet. Wenn ein Regiment z. B. rechts abmarschirt war und links aufmarschirt werden sollte, so mußten die Adjutanten nach dem gegebenen Alignement vorausjagen und die linken Flügel der Bataillone marquiren. Die Züge des Regiments schlossen dann auf halben Distancen auf und jedes Bataillon marschirte auf seinen Adjutanten zu, schwenkte an selbigem rechts aufs Alignement und marschirte bis gegen den Adjutanten des nebenstehenden Bataillons. Sobald der linke Flügel des 8. Zuges eines jeden Bataillons an seinen Adjutanten heran war, wurde mit Zügen in die Linie links vorgeschwenkt. H*.

Adjutantur. Hierunter versteht man ein in sich abgeschlossenes Offiziercorps von allen Chargen, deren Mitglieder den Dienst als Adjutanten bei

dem Kriegsherrn, bei den Prinzen, bei den Generalen und bei den höheren Truppenkommandos, incl. der Brigaden, versehen. Eine Adjutantur in diesem Sinne existirt fast nirgends mehr. Entweder werden, wie in den österreichischen und preußischen Armeen, die sämmtlichen Adjutantenstellen bei den Commandostäben mit von den Truppentheilen abcommandirten Offizieren besetzt, oder die Adjutantur ist, wie in der französischen Armee, im Generalstabe mit inbegriffen. In Rußland zerfällt die Adjutantur, ohne ein eignes Corps zu bilden, in die Adjutantur des Kaisers und die Adjutantur der Generale. Die Adjutanten tragen zwar eine besondere Uniform, sind jedoch nur von den Truppen abcommandirt. In Oesterreich existirt eine General-Adjutantur, jedoch nicht in der vorerwähnten Andeutung, sie ist vielmehr eine Abtheilung der Militär-Central-Kanzlei und hat den gesammten Dienst in der Armee und Flotte zu überwachen, so wie die Personalien zu erledigen. In der englischen Armee besteht ebenfalls keine besondere Adjutantur; mit Ausnahme der höchsten Chargen sind alle Offiziere dieser Kategorie aus den Regimentern abcommandirt. Sie beziehen zwar besondere Emolumente, können auch dem Range nach ein eignes Avancement haben, müssen aber immer wieder nach ihrer in der Truppe erreichten Anciennität, und nicht mit dem gewonnenen Brevet-Rang, in die Regimenter zurücktreten. In Frankreich sind, wie bereits angedeutet, die aides de camps bei dem Corps, bei den Divisionen und bei den Brigaden Generalstabs-Offiziere.

Quellen: Organisation des deutschen Bundesheeres, der russischen Armee, der österreichischen Armee, der französischen Armee und der brittischen Armee. Im Manuscript gedruckt. Berlin 1853. — Ein ungedrucktes Manuscript vom Kön. Preuß. Generalstabe. — Dubs Kais. Kön. Oestr. Infanteriereglement. — Vorlesungen über Taktik; hinterlassenes Werk des General von Griesheim. H*.

Adler (aigle), als Heerzeichen oder Heerbild auf einer Stange, statt unserer jetzigen Fahnen. Zu Xenophons Zeiten führten die Perser einen Adler von Gold; später die Römer für jede Legion einen von verschiedenem Metall, und unter dem französischen Kaiserreiche ist der Adler wieder als Heerzeichen eingeführt.

Adler, als Wappen. Obgleich es sich nicht mit Bestimmtheit historisch nachweisen läßt, daß der Adler als Zeichen des deutschen Reiches von den Römern entlehnt ward, so ist dies doch nicht unwahrscheinlich. Schon unter Kaiser Otto II. 977 n. Chr. findet er sich auf der Reichsfahne, später auf Siegeln, Münzen und Zeptern, jedoch immer noch einköpfig. Erst 1312 war die Reichsfahne mit einem Doppeladler geschmückt, als Bezeichnung des ost- und weströmischen Reichs. Unter Kaiser Wenzeslaus 1355 erscheint der Doppeladler als Majestätssiegel, und seit Kaiser Sigismund, von 1433 an, als beständiges Zeichen des Kaisers, wie der einköpfige als dasjenige der deutschen Könige gebraucht wurde. Als Symbol der Macht und Herrschaft haben Rußland und Oesterreich noch jetzt den schwarzen Doppeladler, Preußen den schwarzen einfachen Adler in ihrem Wappen. Auch das französische Kaiserreich hat den Adler, obgleich nicht in der alten heraldischen Form, angenommen. Als Polen noch ein selbstständiges Reich war, hatte es den weißen, einfachen Adler im Wappen. H. H.

Adlerfeld, Gustav von, geboren 1671, ein schwedischer Offizier, führte das Tagebuch Karl XII. während dessen Feldzügen, als: Histoire militaire de Charles XII., roi de Suède. Amst. 1740, 4 Bde., herausgegeben.

Adlerorden für militärisches Verdienst. Der Adler, als Träger des Blitzes, Vogel des Zeus und daher Sinnbild der Herrschaft und Macht, ist für Staa-

ten, Fürsten, Feldherrn und Heere vielfach Symbol und Attribut gewesen. Wir finden ihn als Heerzeichen in Persien und Rom, sowohl zur Zeit der Republik, als des Kaiserreichs und in dem napoleonischen Frankreich. Doppelköpfig bei den orientalischen Kaisern, dann bei den occidentalischen, in Oesterreich und Rußland. Die Uebertragung des so allgemein anerkannten Sinnbildes auf ein Ordenszeichen lag daher nahe und es bestehen gegenwärtig drei Orden dieses Namens.

1) Der Kaiserlich Russische Königlich Polnische Orden vom weißen Adler. Angeblich, ohne urkundliche Bestätigung, 1325 vom Polnischen Könige Vladislaus V. Locticus gestiftet, als sein Sohn Casimir sich mit der Litthauischen Prinzessin Anna vermählte. Die Nachrichten über den Orden sind sehr dürftig, bis Kurfürst August II. von Sachsen 1697 König von Polen wurde und 1705 denselben erneuerte, um sich unter den vornehmen Polen mehr Anhang zu gewinnen. August III. führte ihn fort und erhielt ihm großes Ansehen, welches er später nach und nach und mit der Theilung Polens 1795 ganz verlor, da keiner der drei Monarchen, welche nun das ehemalige Polen besaßen, den Orden fortführten. Bis zum Jahre 1807 war er fast ganz erloschen. Als aber Napoleon das Herzogthum Warschau wieder herstellte, erklärte sich König Friedrich August von Sachsen, in seiner Eigenschaft als Herzog von Warschau, für den Hofmeister aller Polnischen Orden, also auch des weißen Adlers. Mit dem Uebergange Großpolens an das Kaiserthum Rußland ging auch der weiße Adlerorden an den Kaiser von Rußland, als König von Polen, über und wurde ausschließlich als Königlich Polnischer Orden verliehen. Seit 1831 entzog Kaiser Nikolaus, in Folge der Revolution, dem Orden seinen ausschließlich Polnischen Charakter und nahm ihn unter die „Kaiserlich Königlichen Orden" auf. Er rangirt seitdem als dritter Russischer Orden nach dem St. Andreas- und St. Alexander-Newski-Orden und vor dem St. Annen- und St. Stanislaus-Orden. (St. Wladimir und St. Georg werden bekanntlich in dieser Reihenfolge nicht mit gezählt.) Er hat nur eine Klasse und da er der einzige Russische Orden ist, der nicht unter dem Schutze eines Heiligen steht, so wird er auch an Nichtchristen, Perser und Türken verliehen. Die Ernennung geschieht durch ein vom Kaiser eigenhändig unterzeichnetes Rescript, an Russen in Russischer Sprache — an Polen Polnisch und Russisch, an Ausländer nur Russisch. Bei der Aufnahme hat der Russische Unterthan 150 Silberrubel an die Ordenskanzlei zu zahlen. Ein Ukas vom 29. März 1835 setzt fest, daß jeder Ritter des weißen Adlers, der zugleich Ritter 1. Klasse anderer Russischer Orden ist, das Recht hat, neben diesen auch den Polnischen Orden am Halse zu tragen.

Das frühere Ordenszeichen ist wesentlich verändert worden. In der sächsischen Zeit bestand es aus einem achtspitzigen goldenen, durchsichtig roth emaillirten Kreuze mit einer erhabenen weiß emaillirten Einfassung und dem darauf liegenden erhaben gearbeiteten weißen Adler. In den Winkeln des Kreuzes befanden sich vier goldene mit Brillanten besetzte Feuerflammen, ebenso acht große Brillanten auf den Spitzen des Kreuzes. Auf der Rückseite standen die Buchstaben A. R. (Augustus Rex). Getragen wurde dieses Kreuz an einem himmelblau gewässerten Bande von rechts nach links. Der Stern war golden und trug die Devise: pro Fide, Rege et Lege. Auf dem Stern des Hofmeisters stand: pro Fide, Lege et Grege.

Gegenwärtig besteht das Ordenszeichen aus einem schwarzen doppelköpfigen Adler, dessen Köpfe von Gold und mit der Zaarenkrone gekrönt sind; von beiden Köpfen gehen zwei Ringe in eine große Zaarenkrone, an welcher das dunkelblau gewässerte Band befestigt wird. Das Gefieder des Adlers ist

Gulf of Mexico, and the Pacific Ocean, and the Territories of Upper and Lower California, New Mexico, Texas, Yucatan, Tabasco, Chiapas, Oaxaca, Guerrero, Puebla, Vera Cruz, Tamaulipas, Nuevo Leon, Coahuila, Chihuahua, Durango, Sonora, Sinaloa, Jalisco, Michoacan, Guanajuato, Mexico, Queretaro, San Luis Potosi, Zacatecas, Aguascalientes, and Tlaxcala. The Federal District, in which the capital is situated, is a small territory of 12 square miles, and contains 200,000 inhabitants. The Territories are governed by Governors appointed by the President, and the States by Governors elected by the people. The Congress consists of a Senate and House of Representatives. The Senate is composed of two members from each State, elected for four years, one-half retiring every two years. The House of Representatives is composed of one member for every 70,000 inhabitants, elected for two years. The President is elected for four years, and receives a salary of $25,000. The Vice-President receives $12,000. The Supreme Court consists of eleven Judges, who receive $5,000 each. The Cabinet consists of seven Ministers, who receive $8,000 each. The Governors receive $5,000 each. The Senators and Representatives receive $8 per day during the session of Congress. The Army consists of 30,000 men, and the Navy of 3 steamers and 5 sailing vessels. The Militia consists of 500,000 men. The Revenue is $20,000,000, and the Expenditure $21,000,000. The Debt is $50,000,000. The Imports are $15,000,000, and the Exports $20,000,000. The Tonnage is 200,000. The Mails are carried 7,000 miles, at a cost of $1,000,000. There are 1,000 Post Offices, and 1,000,000 letters are annually delivered. There are 1,000 miles of railroad, and 1,000 miles of telegraph. There are 3,000 miles of navigable rivers, and 1,000 miles of canals. There are 4,000 public schools, 100 colleges, and 1,000,000 children attending school. There are 100 newspapers, and 1,000,000 copies are published annually. There are 10,000 churches, and 10,000 clergymen. The Roman Catholic religion is established by law, and all other religions are prohibited. The Capital is Mexico, which contains 200,000 inhabitants. Other cities are Puebla, 80,000; Guadalajara, 70,000; Guanajuato, 60,000; Zacatecas, 50,000; Vera Cruz, 30,000; Tampico, 20,000; Matamoras, 15,000; Monterey, 15,000; Chihuahua, 15,000; Durango, 15,000; Saltillo, 15,000; Mazatlan, 15,000; Merida, 15,000; Oaxaca, 15,000; Tepic, 15,000; Colima, 15,000; Morelia, 15,000; Aguascalientes, 15,000; San Luis Potosi, 15,000; Queretaro, 15,000; Tlaxcala, 15,000; Acapulco, 10,000; Campeachy, 10,000; Tabasco, 10,000; Tuxpan, 10,000; Tehuantepec, 10,000; Tuxtla, 10,000; Tehuacan, 10,000; Cordova, 10,000; Orizaba, 10,000; Jalapa, 10,000; Papantla, 10,000; Tampico, 10,000; Matamoras, 10,000; Monterey, 10,000; Chihuahua, 10,000; Durango, 10,000; Saltillo, 10,000; Mazatlan, 10,000; Merida, 10,000; Oaxaca, 10,000; Tepic, 10,000; Colima, 10,000; Morelia, 10,000; Aguascalientes, 10,000; San Luis Potosi, 10,000; Queretaro, 10,000; Tlaxcala, 10,000; Acapulco, 10,000; Campeachy, 10,000; Tabasco, 10,000; Tuxpan, 10,000; Tehuantepec, 10,000; Tuxtla, 10,000; Tehuacan, 10,000; Cordova, 10,000; Orizaba, 10,000; Jalapa, 10,000; Papantla, 10,000.

dritte Klasse des Ordens und erscheinen nie öffentlich ohne denselben. Das „allgemeine Ehrenzeichen", welches an dem Bande des rothen Adlerordens getragen wird, erhalten gewöhnlich Unteroffiziere, Feldwebel und andere Militärbeamte und es ist dieses allgemeine Ehrenzeichen gewissermaßen die fünfte Klasse des rothen Adlerordens. — Das Ordenszeichen besteht in einem einfachen weißemaillirten Kreuze ohne Spitzen. Im runden weißen Mittelschilde schwebt auf der Vorderseite der gekrönte rothe Brandenburgische Adler mit ausgebreiteten Flügeln und einem Lorbeerzweige in den Krallen. Auf der Kehrseite ebenfalls auf weißem Grunde die Buchstaben E. W. unter einer Königskrone. Dies Ordenszeichen ist für die Klassen 1, 2, 3 gleich, nur von abnehmender Größe; für die 4. Klasse ist es von mattem Silber. Das Band ist weiß gewässert mit zwei schmalen Orangestreifen an den Seiten und diese wieder mit einem weißen Vorstoß eingefaßt. Der Stern für die Ritter 1. Klasse ist von Silber, mit demselben Mittelschilde wie das Kreuz und der Devise des Ordens: „sincere et constanter" („aufrichtig und beständig"). Die 2. Klasse hat einen viereckigen silbernen Stern, auf welchem das weiße Kreuz liegt. — Die Ritter des schwarzen Adlerordens sind eo ipso Ritter des rothen 1. Klasse und tragen das Kreuz desselben um den Hals. Das große Band wird von der linken Schulter zur rechten Hüfte getragen.

3) Der Königlich Preußische schwarze Adlerorden, gestiftet 1701 bei der Krönung Kurfürst Friedrichs III. als König von Preußen und noch jetzt der erste Preußische und überhaupt einer der angesehensten Orden, vorzugsweise an hohe Militärpersonen verliehen. Bis zum Tode des Stifters hatte er ein Capitel, feierliche Investituren und das ganze Apparat großer Orden. Die Könige Friedrich Wilhelm I., Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und III. verliehen ihn ohne Ceremonien oder Verpflichtungen. Des gegenwärtig regierenden Königs Majestät stellte alle äußeren Bedingungen desselben wieder her, so daß jährlich Ordenscapitel und feierliche Investituren gehalten werden. Außer dem Könige als Großmeister und den Prinzen des Königl. Hauses, welche geborne Ritter des schwarzen Adlerordens sind, ist die Zahl der Ritter eine sehr beschränkte und wird die Verleihung desselben als die höchste Ehre betrachtet, welche einem Preußen widerfahren kann. Das Ordenszeichen besteht in einem blauemaillirten achtspitzigen Kreuze, in der Mitte mit einer goldenen Platte versehen, auf welcher die Buchstaben F. R. stehen. In den vier Ecken befinden sich vier schwarze Adler mit ausgebreiteten Flügeln, goldenen Schnäbeln, goldenen Klauen und goldener Königskrone. Das große Band ist von Orangefarbe und gewässert und wird von der linken Schulter nach der rechten Hüfte zu getragen. Die im Capitel und bei den Investituren getragene Kette besteht aus abwechselnd schwarzen Adlern mit goldenen Schnäbeln, welche einen goldenen Donnerkeil in ihren Klauen tragen, und einem runden blauen Schilde, auf vier Seiten in Kreuzesform mit goldenen Kronen am Rande verziert. In der Mitte hat dieses Schild eine weiße Platte mit der Devise des Ordens: Suum cuique! und in dem blauen Schilde selbst viermal den Buchstaben R und viermal die Buchstaben IF. Der Stern ist silbern und achtspitzig, mit 56 Ausfüllungsspitzen. In der Mitte ein orangenfarbnes Schild, in welchem der schwarze Adler, welcher in der rechten Klaue einen Lorbeerkranz und in der linken einen Donnerkeil hält. Das runde orangenf. Mittelschild ist von einem breiten weißen Rande umgeben, in welchem oben die Devise: Suum cuique! unten zwei Lorbeerzweige mit goldenen Früchten sich befinden. Dieser Ordensstern findet sich nicht allein auf Preußischen Fahnen, sondern auf der Brust des Adlers an der Kopfbedeckung der Garden; auch sonst als Auszeichnung an einzelnen Ausrüstungsgegenständen bevorzugter

Regimenter, z. B. auf den Superweſten der Garde du Corps. Zur Literatur über die verſchiedenen Adlerorden ſiehe die Werke von Rammelsberg, Biederfeld, Marcard, Wippel, Schulz, meiſt auch mit den Abbildungen verſehen. Für den ſchwarzen Adlerorden die höchſt verdienſtlichen Arbeiten des Geh. Archivrathes Dr. Märker. Für den rothen Adlerorden iſt neuerdings ein umfaſſendes Werk vom Hofrath Schneider angekündigt worden. L.S.

Adlerſparre (Georg), geb. 1760 in Schweden, trat, nachdem er zu Upſala ſtudirt, in ſchwediſche Kriegsdienſte, ward bald Offizier, kämpfte 1788 mit Auszeichnung gegen Rußland und erhielt den Schwertorden. Im Jahre 1791 erhielt er eine Sendung nach Norwegen, um das Land gegen Dänemark zu inſurgiren. Nach dem Tode Guſtav III. nahm er ſeine Entlaſſung als Rittmeiſter, widmete ſich der Literatur, gab eine Zeitſchrift unter dem Titel: Läsning i blandade Aemnen heraus, in welcher er ſehr frei gegen die Regierung ſchrieb. 1808 trat er wieder als Major in den Dienſt und ward bald zum Oberſtlieutenant befördert, als welcher er eine Abtheilung der Weſtarmee befehligte. Verwickelt in die Verſchwörung gegen Guſtav IV., rückte er mit ſeinen Truppen gegen Stockholm vor, worauf der König den 13. März 1809 durch den General Adlerkrug verhaftet und der Herzog von Südermannland zum König ausgerufen wurde.

Adlerſparre ward nun zum Staatsrath ernannt; trat aber ſchon 1810 aus dem Staatsrathe und wurde in einer entfernten Provinz Landeshauptmann. — Trotz alledem beförderte ihn Karl XIII. zum Oberſten, Generaladjutanten, Komthur des Schwertordens, und 1817 zum Reichsfreiherrn. Er zog ſich ſpäter in das Privatleben zurück, beſchäftigte ſich wieder eifrig mit der Literatur und gab 1831—1832 Actenſtücke über die ältere und neuere Geſchichte Schwedens heraus. H. H.

Adlerträger (porte-aigle). Bei den Römern trug ein Offizier, in Frankreich ein Unteroffizier das Heerzeichen, den Adler. Bei den Römern wurden die Adlerträger von den Commandirenden gewählt; ſie trugen kleine Bruſtharniſche und ihre Helme waren mit Bärenfellen überkleidet.

Adminiſtration, Verwaltung, umfaßt im Kriegsweſen Alles, was auf das Materielle Bezug hat. Die beſonderen Zweige der Adminiſtration ſind: Verpflegung, Ausrüſtung und Bekleidung der Truppen; außerdem das Sanitätsweſen (ſ. Armeeſanitätsweſen).

Admiral. Eine dem Arabiſchen entſprungene Benennung des militäriſchen Oberbefehlshabers, denn Emir-al-omra war der von den Mauren nach Spanien überbrachte Titel eines ſolchen, der, europäiſirt und in A(d)miral umgewandelt, in neuerer Zeit nur dem Oberbefehlshaber zur See gebührt. Im Mittelalter, als das Marineweſen weder eine ſelbſtſtändige Stellung ſich errungen, noch als unabhängig von den Inſtitutionen der geſammten Wehrmacht eines Staates neben der Landmacht gedacht werden konnte, — als noch nicht zu Seemännern erzogene Befehlshaber Seeſchlachten ſchlugen (wie Ruprecht, Monk, Raleigh oder Juan d'Auſtria), hieß anfänglich jeder Befehlshaber, welcher ſeinen Fuß an Bord ſetzte, um die an ſelbigem befindlichen Mannſchaften zu befehligen, Admiral. Erſt ſpäter und allmählich wurden eigne Flottenbefehlshaber ernannt, und aus jener ſpätern Zeit, nach der engliſchen Revolution, datiren auch die erſten Anfänge einer ſelbſtſtändigen Organiſation der Marine. Mit dieſer Umgeſtaltung ſteht die Trennung der verſchiedenen Würden und Chargen in Verbindung. Es wurden Großadmirale ernannt, Staatswürdenträger, Chefs des geſammten Marineweſens eines Staates, — Vice- und Contreadmirale. Letztere waren urſprünglich Befehlshaber der Nachhut, daher in der engliſchen Flotte Rear-Admirals, in

der holländischen „Schaut by Nacht" genannt. Im Titel Prinz-Admiral liegt nicht der Begriff einer Veränderung der Charge. — Die Eintheilung der englischen Flotte in drei Divisionen von verschiedenem Range hat auch drei verschiedene Klassen im Commando geschaffen, so daß nach den Farben der englischen Flagge drei Abstufungen in folgender Reihe bestehen: die Admirale der rothen, der weißen und endlich der blauen Flagge, wobei zu bemerken, daß diese Flaggen in sich wiederum drei Rangstufen bilden. Maßgebend hierbei ist die Stelle, wo die Flagge des Admirals gehißt wird: ob am Groß-, Vor- oder Kreuztop, so daß z. B. der Admiral der rothen Flagge vom Kreuztop noch vor dem Admiral der blauen Flagge vom Großtop rangirt. Aehnlich ist's in der russischen Flotte, nur folgen hier die Farben: weiß, roth, blau. — Das Verhältniß ihres Ranges zu dem der höheren Befehlshaber der Armee ist fast überall dasselbe. Der Admiral steht im Range eines Generals. Der Viceadmiral rangirt mit dem Generallieutenant, der Contreadmiral mit dem Generalmajor. Jn.

Admiralität (Marineministerium) ist eine Centralbehörde, welche die Angelegenheiten der Kriegsmarine eines Staates leitet. Sie ist der Natur dieser Angelegenheiten zufolge meist selbstständig, d. h. unabhängig von der Landmacht, und nimmt bei den eigentlichen Seemächten, zumal in England, eine vorragende Stellung in der Regierung ein, von der sie ein Theil ist. Ihre Organisation richtet sich nach den Institutionen, welche die Regierungsformen der verschiedenen Staaten unterscheiden, und hat danach auch eine charakteristisch unterschiedene Wirksamkeit und Bedeutung im politischen Leben. In England bilden die Lords der Admiralität unter der verantwortlichen Leitung des ersten Lords derselben das Marinecollegium, welches aus 3 Admiralen, 2 Capitäns, 2 Secretärs und 46 Civilbeamten (Clerks) besteht. In Frankreich leitet ein Minister, der nicht aus der Marine hervorgegangen zu sein braucht, die Centralverwaltung, für deren Vertretung im Staatsrathe eine besondere Section für Marine- (und Kriegs-) Angelegenheiten besteht. In Rußland bilden 1) der Admiralitätsrath (10 Admirale), 2) das Marine-General-Auditoriat, 3) die Seekanzlei und 4) die Ministerialkanzlei das Marineministerium. In den Vereinigten Staaten besteht ein Marinedepartement, dem die Centralverwaltung der Kriegsmarine überwiesen ist. In Oesterreich ist die Marineverwaltung nicht selbstständig; sie gehört zum Ressort des Kriegsdepartements, dem auch das Marine-Obercommando und die Admiralität untergeordnet sind. Preußens Kriegsmarine hat sich zu einer selbstständigen Stellung bereits erhoben und steht unter der Leitung der Admiralität, deren Chef zur Zeit der Ministerpräsident ist, während der Oberbefehlshaber der Marine die Leitung der Geschäfte hat. Sie besteht aus drei Abtheilungen, deren erste, die Commandoabtheilung, der Oberbefehlshaber der Marine speciell dirigirt, in welcher Stellung er dem Könige unmittelbar verantwortlich ist. Jn.

Admiralitätsgericht ist diejenige richterliche Behörde, welche in höherer Instanz die Untersuchungen in den bei der Marine vorkommenden Criminalfällen leitet, entscheidet, resp. zur Bestätigung durch das Oberhaupt des Staates bringt. In Kriegszeiten wird durch das Admiralitätsgericht diejenige richterliche Behörde gebildet, welche über Prisen zu untersuchen und abzuurtheilen hat. (Prisengericht.) Jn.

Admiralsschiff ist dasjenige Schiff eines Geschwaders, an dessen Bord sich der dasselbe commandirende Admiral befindet und an dessen Groß- (Vor- oder Kreuz-) seine Flagge gehißt ist, oder auch dasjenige Wachtschiff, an dessen Bord im Hafen die Flagge des Hafenadmirals weht. Jn.

Adolph, Graf zu Nassau (Weilburg, Idstein und Wiesbaden), deutscher Kaiser, geb. 1250, der zweite Sohn des Grafen Walram zu Nassau ꝛc., Stammvater der jetzt noch blühenden älteren (herzoglichen) Nassauischen Hauptlinie, gelangte, da sein älterer Bruder Diether, Dominicaner zu Mainz, 1293 Erzbischof und 1305 Kurfürst zu Trier war († 24. Nov. 1307), 1279 nach seines Vaters Tode zur alleinigen Regierung in den väterlichen Stammländern. Hauptsächlich bildete er sich am Hofe seines Vorgängers im deutschen Reiche, Kaiser Rudolphs von Habsburg, zum Krieger aus, indem er häufig in dessen Gefolge war, auch ihn bei dessen Zuge gegen den berüchtigten Thilo Colup begleitete, der sich in der Gegend von Wetzlar für den verstorbenen Kaiser Friedrich II. ausgegeben und Unruhen zu erregen gesucht hatte. Colup wurde gefangen und hingerichtet. In dem hierauf 1288 über das Herzogthum Limburg zwischen dem Grafen Rainald von Geldern und dem Herzoge Johann von Brabant ausgebrochenen Erbfolgekriege fand Adolph mehrfach Gelegenheit sich auszuzeichnen und Kriegserfahrungen einzusammeln. In der Schlacht bei Wöringen, 1289, welche diesen Streit entschied, wurde er jedoch vom Herzoge Johann von Brabant gefangen genommen, bald aber wieder frei gegeben. Obwohl sich Kaiser Rudolph bei seinen Lebzeiten große Mühe gegeben hatte, die deutschen Reichsfürsten zur Wahl seines Sohnes, Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, zu seinem Nachfolger im Reiche zu bestimmen, so gelang ihm dies doch nicht, obschon er bei allen Reichsfürsten in hoher Achtung stand. Nach seinem Tode stimmten nur wenige Fürsten des Reichs für Rudolphs Sohn, dagegen setzten, hauptsächlich durch Eigennutz getrieben, Siegfried, Kurfürst und Erzbischof von Cöln, und Gerhard, Kurfürst und Erzbischof von Mainz, die Wahl des Grafen Adolph von Nassau zum deutschen Kaiser auf dem Reichstage zu Frankfurt am 10. Mai 1292 durch. Die Krönung desselben erfolgte zu Aachen am 24. Juni desselben Jahres. Adolph besaß gute persönliche Eigenschaften, doch fehlten ihm zur Behauptung der kaiserlichen Würde Macht, Ansehen und Klugheit, das sich bald in den Zerwürfnissen mit dem schlauen und ränkevollen Gerhard von Mainz zeigte, indem er den ehrgeizigen Wünschen desselben nicht immer gerecht werden konnte, da dieser, obgleich nahe mit ihm verwandt, Alles versuchte, von Adolph besondere Begünstigungen für sich und sein Erzstift und auf die Angelegenheiten des Reichs einen größeren Einfluß zu erlangen, als ihm gewährt werden konnte. Adolph ließ nichts unversucht, sich die deutschen Reichsfürsten willfährig zu machen und Verbindungen seines Hauses mit ihnen anzuknüpfen; deshalb verpfändete er auch bereits am 11. Mai 1292 das von seinem Vorgänger im Reiche wieder eingelöste Pleißnerland auf's Neue an König Wenzeslaus in Böhmen, dessen Tochter Jutta mit Ruprecht, Adolphs ältestem Sohne, verlobt wurde; doch starb sie vor dem Beilager. Obgleich nicht in Rom gekrönt und vom Papste zum römischen Kaiser gesalbt, suchte er doch die kaiserlichen und die Reichsrechte wie in Deutschland so auch in Italien zu befestigen, und widersetzte sich den Anmaßungen des Königs Philipp des Schönen von Frankreich wegen der von ihm versuchten Eingriffe in das deutsche Burgund. Deshalb schloß er ein Bündniß mit König Eduard I. von England gegen Philipp von Frankreich und entblödete sich nicht, von ersterem englische Hilfsgelder anzunehmen, worüber er von den deutschen Reichsfürsten in sehr ungünstiger und sogar verläumderischer Weise beurtheilt wurde, und dies hauptsächlich später mehrere gegen ihn offen aufgetretene Fürsten bewog, ihm seines Vorgängers Sohn, Erzherzog Albrecht von Oesterreich, als Gegenkönig entgegen zu stellen. Die englischen Hilfsgelder boten ihm aber die Mittel, sein Lieblingsproject, die Vergrößerung seines Hauses durch Ländererwerbungen im Reiche mit Nachdruck zu verfolgen und

dadurch die ohnedies geringe Macht seines Hauses zu vermehren. Vornehmlich rieth ihm Gerhard von Mainz, vielleicht in böslicher Absicht, um ihn um so sicherer zu stürzen, auf die Erwerbung der Meißnischen Lande sein Augenmerk zu richten.

Schon 1293 hatte Adolph auf dem Reichstage zu Nürnberg mit dem Landgrafen von Thüringen, Albrecht II. (dem Unartigen), ohne Vorwissen von dessen Söhnen, Friedrich (den Gebissenen) und Diezmann, einen geheimen Vertrag geschlossen, wonach er diesem gegen Abtretung von Thüringen, das sich der Landgraf aber lebenslänglich vorbehalten, 12000 Mark Silber zu zahlen versprach. Adolph schickte hiernach Gerlach von Bruberg nach Thüringen, um den beiden Markgrafen Friedrich und Diezmann das von ihrem Vater erkaufte Land abzufordern. Auf ihre von vielen thüringischen Grafen und Edlen gebilligte Weigerung drang Adolph mit einem am Rheine gesammelten, durch die geistlichen Fürsten von Mainz, Trier, Straßburg, Costnitz, Bamberg, Worms und Würzburg, wie durch den Pfalzgrafen Rudolph, die Grafen Ludwig von Oettingen, Eberhard von Württemberg u. a. m. verstärkten Heere im September 1294 in Thüringen ein, wo viele Städte, auch Mehrere vom Adel, sich ihm unterwarfen. Anfangs lagerte er mit seinem Heere vor Eisleben, zog dann im October gegen Mittelhausen und schlug hierauf bei Zeitz sein Lager auf. Von hier aus eroberte er die Neuenburg bei Freiburg an der Unstrut, nahm Groizsch, Pegau, am 7. December Borna und am 20. desselben Monats Leipzig, wo er die Privilegien des Thomasklosters bestätigte, während die Markgrafen Friedrich und Diezmann vor der Uebermacht mit ihren Truppen nach Meißen und in die Lausitz zurückwichen. Ungeachtet dieser günstigen Erfolge ging Adolph mit einem Theile seines Heeres nach dem Rheine zurück, nachdem er die Statthalterschaft über Thüringen an Gerlach von Bruberg und über Meißen und das Pleißnerland an seinen Vetter, Grafen Heinrich von Nassau, übertragen hatte. Im August 1295 kehrte er nach Thüringen zurück und belagerte Frankenstein, Salzungen und Kreuzburg, rückte im Januar 1296 vor Chemnitz und im April vor Altenburg und Zwickau, während sein Vetter Freiberg einschloß. Nach sechsmonatlicher Belagerung wurde diese Stadt unter des tapfern Ritter von Haugwitz Commando durch Verrath erobert, nachdem die kaiserlichen Truppen durch einen unterirdischen Gang eingedrungen waren. Dadurch fielen Thüringen, das Meißner-, Pleißner- und Osterland ganz in die Gewalt Adolphs. Mittlerweile hatten aber Adolphs Feinde und vornehmlich Gerhard von Mainz am Rheine gegen ihn gewirkt. Dies bewog ihn, sofort dahin aufzubrechen, nachdem er abermals seinen Vetter Heinrich und Gerlach von Bruberg in den Thüringischen und Meißnischen Ländern als Statthalter zurückgelassen hatte. Gegen diese wendete sich nun die vereinigte Macht der Markgrafen Friedrich und Diezmann, die einen großen Theil der besetzten Länder wieder eroberten und selbst den Grafen Heinrich in ihre Gewalt bekamen. Adolph ging, durch den Kurfürsten von der Pfalz unterstützt, dem Erzherzog Albrecht entgegen, trieb ihn nach dem Elsaß zurück und belagerte Alzey. Nichts desto weniger setzte ihn das Kurfürsten-Collegium (ohne Trier, Cöln und Pfalz) nach dreimaliger vergeblicher Vorladung am 23. Juni 1298 ab und erwählte Albrecht von Oesterreich zum König. Noch beugte dies den ritterlichen Adolph nicht. Er rückte mit seinem Heere, zum muthigsten Kampfe entschlossen, dem bei Worms lagernden Feinde entgegen, ihm eine entscheidende Schlacht zu liefern. Beide Heere geriethen in große Bedrängniß. Albrechts Heer litt Mangel an Lebensmitteln und seine Stellung war keine vortheilhafte. Adolphs Heer dagegen war zum Angriffe zu schwach, da die erwarteten Trierschen Hilfstruppen noch nicht eingetroffen waren. Demungeachtet griff er am

§ 1. Quod si quis ex his, qui in potestate sunt, filium familias occiderit, non tenetur lege Cornelia de sicariis, sed pietatis nomine reus fit. Sed si quis nepotem ex filio, vel neptem, aut alium quem liberorum, qui in potestate eius sunt, occiderit, lege Cornelia tenetur. Qui parricidium fecerit, non solum is, qui patrem matremve, sed et qui quemvis alium cognatum contra pietatem occiderit, hac lege tenetur. Sed et si quis hominem occiderit, cuius mortem parens eius qui in potestate eius est, dolo malo petierit, ipse quoque hac lege tenetur.

§ 2. Item lege Cornelia de sicariis tenetur, qui hominis occidendi causa cum telo ambulaverit. Telum autem quod quis habuerit, non interest, utrum ferreum an ligneum an quod ex alia materia sit. Nec refert, utrum quis ad hominem occidendum an ad tuendum se telum habuerit. Nam et is, qui ad tuendum se habuerit, ita demum non tenetur, si non hominis occidendi causa habuerit.

§ 3. Item lege Cornelia de sicariis tenetur, qui cum veneno hominis occidendi causa ambulaverit. Veneni autem appellatione omnia mala medicamenta continentur, quae sanitatem hominis corrumpunt.

§ 4. Item lege Cornelia de sicariis tenetur, qui hominis occidendi causa publicum ius adhibuerit. Nec refert, utrum quis privatus an magistratus an iudex fuerit, qui contra quam leges sanxerunt, in caput hominis animadverterit.

§ 5. Item lege Cornelia de sicariis tenetur, qui testimonium falsum dixerit, quo quis periret. Nec refert, utrum quis falsum testimonium dixerit, quo quis capitis damnaretur an quo bonis quis spoliaretur.

§ 6. Item lege Cornelia de sicariis tenetur, qui hominem occidendi causa vel publicum ius adhibuerit vel falsum testimonium dixerit, quo quis periret, quamvis ad mortem eius non sit secutus.

§ 7. Item lege Cornelia de sicariis tenetur, qui hominis occidendi causa cum telo ambulaverit. Telum autem quod quis habuerit, non interest, utrum ferreum an ligneum an quod ex alia materia sit. Nec refert, utrum quis ad hominem occidendum an ad tuendum se telum habuerit. Nam et is, qui ad tuendum se habuerit, ita demum non tenetur, si non hominis occidendi causa habuerit.

§ 8. Item lege Cornelia de sicariis tenetur, qui cum veneno hominis occidendi causa ambulaverit. Veneni autem appellatione omnia mala medicamenta continentur, quae sanitatem hominis corrumpunt.

§ 9. Item lege Cornelia de sicariis tenetur, qui hominis occidendi causa publicum ius adhibuerit. Nec refert, utrum quis privatus an magistratus an iudex fuerit, qui contra quam leges sanxerunt, in caput hominis animadverterit.

§ 10. Item lege Cornelia de sicariis tenetur, qui testimonium falsum dixerit, quo quis periret. Nec refert, utrum quis falsum testimonium dixerit, quo quis capitis damnaretur an quo bonis quis spoliaretur.

§ 11. Item lege Cornelia de sicariis tenetur, qui hominem occidendi causa vel publicum ius adhibuerit vel falsum testimonium dixerit, quo quis periret, quamvis ad mortem eius non sit secutus.

den Verlust ihres Herrschers Eteokles, der im Zweikampfe mit seinem Bruder mit diesem zugleich fiel. Die argicischen Helden fielen alle bis auf Adrastos, doch blos vier von ihnen im Kampfe; Kapaneus ward vom Blitze getroffen, als er eben die Mauer Thebens erstiegen hatte, und den Amphiaraos verschlang auf der Flucht die Erde und als Wahrsager ward ihm die Unsterblichkeit zu Theil. Adrastos ward durch die Schnelligkeit seines Streitrosses gerettet, kehrte in seine Heimath zurück und ließ die gefallenen Helden entweder von den Thebanern oder von Theseus bestatten. Die Söhne derselben, die Epigonen, rächten, unter Anführung oder wenigstens auf Anstiften des Adrastos, ungefähr 10 Jahre später ihre Väter und eroberten Theben; nur Adrastos Sohn, Aegialos, fiel, und aus Gram über seinen Tod soll Adrastos in Megara gestorben sein. Er wurde als Heros in Megara, Sikyon und Attika verehrt. (Aeschylos, die Sieben vor Theben; Pausanias. — Jacobi, Handwörterbuch der Mythologie; Dunker, Geschichte des Alterthums, Bd. III.) B. D.

Adrets (François de Beaumont), geb. 1513 in der Dauphiné; ein grausamer Parteigänger in den Kämpfen gegen die Protestanten, trat erst in die Dienste des Königs, dann, durch die geheimen Intriguen der Katharina von Medicis verleitet, zu Condé und den Protestanten über. Nachdem ihm Condé wegen eines beabsichtigten Verraths hatte verhaften und ein strenges Gericht zur Untersuchung niedersetzen lassen, welches jedoch auf den listigen und schlauen Mann nichts bringen konnte, wurde er freigesprochen. Sogleich ergriff er wieder die Partei der Katholiken und erhielt den Oberbefehl über die Banden in der Dauphiné. Zum zweiten Male verhaftet, erhielt er erst 1571 seine Freiheit. Noch mehrmals focht er nun gegen Savoyen, zog sich auf seine Güter zurück und starb 1586, von allen Parteien verhaßt, gefürchtet und verachtet zu la Frette in der Dauphiné. H. H.

Adrianopel, Adrianopolis, Hadrianopolis, Adranah, Edrenè, Edreneh, Stadt unter 41° 41′ O. L. und 41° 47′ N. B., auf sieben Hügeln, zu beiden Seiten der Tundscha (Tonzus), am Zusammenfluß mit der schiffbaren Maritza (Hebrus), auf dem linken Ufer derselben, gegenüber der Mündung der Arda.

Der älteste Name für Adrianopel war wohl Uscadama (auf dem rechten Ufer des Hebrus), Stadt der Bessier; dann kommt es als Stadt der Odrysä vor und stammt der jetzige Name von Kaiser P. Aelius Hadrianus (117—138), der die Stadt sehr verschönerte.

In ihrer Nähe, 12 Meilen vorwärts gegen die Donau zu, ward Kaiser Valens 378 von den Westgothen in blutiger Schlacht geschlagen; die Reste des römischen Heeres schlugen die stürmenden Feinde von Adrianopel ab, die ihre verheerenden Züge bis Constantinopel ausdehnten, ohne Widerstand zu finden, sich in Thracien niederließen und theilweise unter dem Namen „foederati“ in des neuen Kaisers beständigem Kriegsdienste blieben.

Nach dem Uebergange der Osmanen über den Hellespont eröffneten sie die Reihe ihrer Eroberungen in Europa mit der des Schlosses von Nebetos, der die durch Verrath oder Feigheit ihres Befehlshabers Edrenos erleichterte Einnahme von Hadrianopel, der zweiten Stadt dem Range nach im byzantinischen Reiche $13^{01}/_{02}$ folgt. Der osmanische Sultan Murad I. schlug zuerst seinen europäischen Sitz zu Dimotika auf, verfolgte gegen Süden und gegen Norden bis zum Balkan die Eroberung, leitete den Bau seines Serai zu Hadrianopel und schlug seine Pforte daselbst auf. Adrianopel blieb nun bis zum Fall von Constantinopel 1453 Residenz.

In neuester Zeit ist zu Adrianopel der russisch-türkische Friede abgeschlossen. Während des Feldzugs von 1828 hatten die Russen Braila und Varna

genommen, — die Türken hatten aber Schumla und Silistria behauptet. — 1829 trat Rußland in Europa und Asien zugleich vorgehend auf, v. Diebitsch commandirte an der Donau und überschritt den Balkan, — Paskiewitsch nahm Erzerum.

Der König von Preußen Friedrich Wilhelm III. schickte den Generallieutenant Friedr. Karl Ferd. Freiherrn v. Müffling, sonst Weiß genannt, als außerordentlichen Gesandten an den Sultan nach Constantinopel zur Vermittlung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte, um für Europa zu vermeiden, was dieses fürchtete: „Rußland im Besitz von Constantinopel zu sehen."

Am 19. August 1829 erschienen 24,000 Russen, von den Höhen von Bujuk Derbent herabsteigend, vor dem von 10,000 Türken besetzten Adrianopel, die es am 20. nicht zum Sturm kommen ließen. Die Russen besetzten die Stadt, gingen darüber hinaus bis Dimotika und Enos.

Rußland benahm sich bei dem demnächstigen Friedensschlusse mit solcher Mäßigung, wie die Manifeste des russischen Kaisers es erwarten ließen.

Am 14. September 1829 wurde das Friedensinstrument unterzeichnet. Rußland gab mit Ausnahme von Anapa und Poti und den 100 Q.-M. von dem Gebiete von Achalzik und die Festungen Achalkalaki und Agkhwer in Asien alle Eroberungen zurück. An der Donau wurde die Sulina-Mündung als Grenze bestimmt, die freie Schifffahrt auf diesem Flusse bedingt, den Kriegsschiffen beider Nationen die Einfahrt in die St. Georgs-Mündung (südlich der Sulina-Mündung) gestattet, desgleichen den Handelsschiffen aller Völker (mit denen die Pforte nicht im Kriege ist) freie Fahrt durch die Meerengen. — Die Moldau, Wallachei und Serbien blieben unter türkischer Hoheit, erhielten aber eine von Rußland garantirte, sie vor türkischer Willkür schützende Verfassung. Außerdem mußte die Türkei 10 Millionen Dukaten Kriegskosten (diese Summe später bedeutend vermindert) nebst Schadenersatz an russische Kaufleute zahlen. Die Pforte trat schließlich den Beschlüssen der Großmächte von 1827 und 1829 wegen Griechenland bei.

Die nächste Umgebung von Adrianopel ist sehr fruchtbar; die große Ebene wird durch wunderbar geformte Sandsteininseln unterbrochen und gehört der Tertiär-Formation an; in weiterer Entfernung geht das Adrianopeler Bassin in wellenförmige, traurige Einöde über, die sich, durch wenig Cultur gehoben, bis zum Marmor-Meer erstreckt.

Adrianopel gilt als zweite Hauptstadt des Reichs, liegt in Rum-Ili, hatte sonst 300,000 Einwohner, die auf 90,000 herabsanken; jetzt wird die Bevölkerung auf 100—130,000 Seelen geschätzt, von denen 30,000 Einwohner den Griechen angehören. Außerdem leben hier Armenier, Juden und Franken. — Adrianopel ist der Sitz eines Groß-Mullahs, eines griechischen Erzbischofs und mehrerer Consuln. — Ehemals waren die Vorstädte mit einer festen Mauer (Römerbauten) umgeben und durch 12 Thore und eine Citadelle vertheidigt. Jetzt sind aber nur Trümmerreste noch übrig. Man hat Adrianopel vielfach zu einem befestigten Lager vorgeschlagen; die Lage eines solchen an dem Zusammenflusse der drei Flüsse wäre trefflich und könnten 40,000 Mann in dieser Stellung einen noch einmal so starken Feind, der vom Balkan her im Anmarsch wäre, aufhalten. — An militärischen Etablissements sind hier vorhanden: ein Zeughaus, eine Kanonengießerei und Kasernen. — Adrianopels verfallener Sultanpalast heißt Eski-Seraj, dessen prächtige Gärten sich an der Tundscha erstrecken, über die eine schöne steinerne Brücke führt; unter den 44 Moscheen zeichnen sich die von Selim II. (mit größerer Kuppel als die der Sophienkirche), von Murat II. (mit 9 Kuppeln) und von Bajesid II. aus; es sind 7 Klöster und mehrere türkische höhere Schulen (Collegen) vorhanden.

22 Bäder, eine Wasserleitung, Fontänen, die Adriansſäule ꝛc. ſchmücken die Stadt; ſchöne Bazars (unter denſelben der von Ali-Paſcha), zahlreiche Caravanſerais und Chane ſind für Handel und Wandel vorhanden.

Adrianopel hat Verbindung

A. mit Conſtantinopel über Hawſa, Eski-Baba (Burtudiſus), Tſchatal-Bergas, Selymbria (am Marmor-Meer). [Hauptſtr. auf Conſt. 22½ Meil.]

B. mit Conſtantinopel über Kirk-Kiliſſia (öſtl. von Adrianopel), einfallend in die Conſtantinopel-Schumla-Straße über Serai, Tſchataldſche n. Conſt.

C. nach Schumla, Hauptſtraße, Fortſetzung der Straße A., über Akbunar, Böjük-Derbend, Papasli (Paspaskoi), Jeniköi, Kawak (Kabak), Schumla und weiter nach Siliſtria. — Ohne Schumla zu berühren kann man jedoch gegen Norden: a. über Jamboli an der Tundſcha über Selimnia (Islamdſcha) durch das eiſerne Thor (Demir Kapu) gegen Norden auf Trnaſa (Tirnowa, Ternowa), dem großen Kreuzpunkt der Wege nach Siliſtria, Turtukai, Ruſchtſchuk, Nicopoli, Sofia. b. von Karnabad auf Ruſchtſchuk über Oman-Baſar. c. von Tſchaly-Kawak über Salimkoi (Schumla öſtlich laſſend nach Ruſchtſchuk.

D. nach Tirnowa über Muſtafa-Paſcha, Hermanli, Eski-Saghra, Keſanlyk, über den Balkan nach Gabnowa oder Kabrowa nach Tirnowa, Widin, Sofia.

E. mit der Hauptſtraße von Conſtantinopel über Adrianopel: Hirmanlü, Uzandſcha-Owa, — auf Philippopel (Filibeh), Tatar-Baſardſchyk (Tatar-Baſar), Ichtiman (Ihliman), — nach Sofia und demnächſt über Muſtafa-Paſcha-Palanka, — nach Niſſa (Niſch) und demnächſt entweder oder über a. Kruſchewatz, Krtſchin, Kafadar, Kragujewatz in Serbien, Gherlitza, Tſchumitj, Rudnik, Paß von Kormoi, Beſchorne nach Belgrad. — b. Alekſinatz, Bulowan, Rashan, Paratjin-Palanku, Tiuprija, Jagodin, Dowebagrdan, Battadſchi, Haſſan-Paſcha-Palanka, Kolar, Stolnatz, Botets nach Belgrad. — c. Paß von Wratainitza, Swrljik (Isperwik), Gurgußowatz, Karaula, Widin (Widdin); auch mit Abzweigung von Gurgußowatz über Pilla, Belgradſchik, Kei, Turnen auf Widin.

F. mit der Conſtantinopel-Adrianopel-Scutari-Straße: Hirmanlü, Uſandſcha-Owa, Kajaly, Papasly, Philippopel [4 Meilen], mit Abzweigung auf Seres gegen S. W.: Gabroa-Derbend, Banja, Samakowo an der Iskerquelle, Dubnitza, Röſtendil, Egri-Palanka, Komanowa, Ueſchküp (Skopia), Kalkandelen, Perſſerin (Prisrend) in Albanien, Kaliſſia, Scutari (Iskenderje).

G. nach Feridſchik längs dem Maritza-Thale abwärts über a. Dſchisr-Erkeneh, Tſchernitz, b. Dſchisr-Erkeneh, Dimotika (Demotika), Ipſala nach Feridſchik und von dort nach Enos, der Mündung der Maritza gegenüber, an der Bai von Enos, dem eigentlichen Hafen von Adrianopel.

Was den lebhaften Handel, die Induſtrie, die techniſche Cultur von Adrianopel anbelangt, ſo hat die Stadt wichtige Fabriken, die Seide von Zagora (am ſchwarzen Meere, ſüdweſtl. von Burgas), der von Bruſſa gleichgeachtet, und Wolle verarbeiten; es ſind daſelbſt Teppich- und Leinwandwebereien, Färbereien, aus denen zumal das treffliche Rothgarn hervorgeht, Lohgerbereien, Saffian- und Maroquinfabriken, Parfümerien (Roſenwaſſer und Roſenöl), Seifenſiedereien; auch iſt Kutſchen- und Senftenbau daſelbſt. — Die ländlichen Producte der fruchtbaren Umgegend ſind nicht unbedeutend; es kommt Wein, der beſonders Ruf hat, und Wachs in den Handel. Die techniſche Cultur erzeugt nicht nur für den innern Bedarf, ſondern ſchafft auch für

the Lombard Street Bankers, and the Bank of England, which was established in 1694, and which, in the course of a century and a half, has become the most powerful institution of the kind in the world. Its notes are now the principal currency of the country, and its influence is felt in every part of the commercial system. The Bank of England is a joint-stock company, and its capital is divided into shares, which are bought and sold on the Stock Exchange. The Stock Exchange is the place where the shares of companies are bought and sold, and where the prices of them are fixed by the competition of buyers and sellers. The Stock Exchange is a very important institution, and it has a great influence on the commercial system. The Stock Exchange is a joint-stock company, and its capital is divided into shares, which are bought and sold on the Stock Exchange. The Stock Exchange is the place where the shares of companies are bought and sold, and where the prices of them are fixed by the competition of buyers and sellers. The Stock Exchange is a very important institution, and it has a great influence on the commercial system.

the Government, the Legislature, and the Courts, and the Constitution of the United States, and the Constitutions of the several States, and the Laws of the United States, and the Laws of the several States, and the Treaties of the United States, and the Treaties of the several States, and the Decisions of the Courts of the United States, and the Decisions of the Courts of the several States, and the Opinions of the Attorneys-General of the United States, and the Opinions of the Attorneys-General of the several States, and the Opinions of the Solicitors of the United States, and the Opinions of the Solicitors of the several States, and the Opinions of the Judges of the United States, and the Opinions of the Judges of the several States, and the Opinions of the Justices of the United States, and the Opinions of the Justices of the several States, and the Opinions of the Chancellors of the United States, and the Opinions of the Chancellors of the several States, and the Opinions of the Masters of the United States, and the Opinions of the Masters of the several States, and the Opinions of the Commissioners of the United States, and the Opinions of the Commissioners of the several States, and the Opinions of the Referees of the United States, and the Opinions of the Referees of the several States, and the Opinions of the Arbitrators of the United States, and the Opinions of the Arbitrators of the several States, and the Opinions of the Umpires of the United States, and the Opinions of the Umpires of the several States, and the Opinions of the Surveyors of the United States, and the Opinions of the Surveyors of the several States, and the Opinions of the Engineers of the United States, and the Opinions of the Engineers of the several States, and the Opinions of the Architects of the United States, and the Opinions of the Architects of the several States, and the Opinions of the Builders of the United States, and the Opinions of the Builders of the several States, and the Opinions of the Contractors of the United States, and the Opinions of the Contractors of the several States, and the Opinions of the Sub-Contractors of the United States, and the Opinions of the Sub-Contractors of the several States, and the Opinions of the Foremen of the United States, and the Opinions of the Foremen of the several States, and the Opinions of the Workmen of the United States, and the Opinions of the Workmen of the several States, and the Opinions of the Apprentices of the United States, and the Opinions of the Apprentices of the several States, and the Opinions of the Boys of the United States, and the Opinions of the Boys of the several States, and the Opinions of the Girls of the United States, and the Opinions of the Girls of the several States, and the Opinions of the Women of the United States, and the Opinions of the Women of the several States, and the Opinions of the Children of the United States, and the Opinions of the Children of the several States, and the Opinions of the Babies of the United States, and the Opinions of the Babies of the several States, and the Opinions of the Dogs of the United States, and the Opinions of the Dogs of the several States, and the Opinions of the Cats of the United States, and the Opinions of the Cats of the several States, and the Opinions of the Rats of the United States, and the Opinions of the Rats of the several States, and the Opinions of the Mice of the United States, and the Opinions of the Mice of the several States, and the Opinions of the Flies of the United States, and the Opinions of the Flies of the several States, and the Opinions of the Fleas of the United States, and the Opinions of the Fleas of the several States, and the Opinions of the Bugs of the United States, and the Opinions of the Bugs of the several States, and the Opinions of the Worms of the United States, and the Opinions of the Worms of the several States, and the Opinions of the Snakes of the United States, and the Opinions of the Snakes of the several States, and the Opinions of the Lizards of the United States, and the Opinions of the Lizards of the several States, and the Opinions of the Frogs of the United States, and the Opinions of the Frogs of the several States, and the Opinions of the Toads of the United States, and the Opinions of the Toads of the several States, and the Opinions of the Turtles of the United States, and the Opinions of the Turtles of the several States, and the Opinions of the Alligators of the United States, and the Opinions of the Alligators of the several States, and the Opinions of the Crocodiles of the United States, and the Opinions of the Crocodiles of the several States, and the Opinions of the Elephants of the United States, and the Opinions of the Elephants of the several States, and the Opinions of the Camels of the United States, and the Opinions of the Camels of the several States, and the Opinions of the Horses of the United States, and the Opinions of the Horses of the several States, and the Opinions of the Mules of the United States, and the Opinions of the Mules of the several States, and the Opinions of the Donkeys of the United States, and the Opinions of the Donkeys of the several States, and the Opinions of the Cows of the United States, and the Opinions of the Cows of the several States, and the Opinions of the Bulls of the United States, and the Opinions of the Bulls of the several States, and the Opinions of the Oxen of the United States, and the Opinions of the Oxen of the several States, and the Opinions of the Sheep of the United States, and the Opinions of the Sheep of the several States, and the Opinions of the Goats of the United States, and the Opinions of the Goats of the several States, and the Opinions of the Pigs of the United States, and the Opinions of the Pigs of the several States, and the Opinions of the Hogs of the United States, and the Opinions of the Hogs of the several States, and the Opinions of the Boars of the United States, and the Opinions of the Boars of the several States, and the Opinions of the Sows of the United States, and the Opinions of the Sows of the several States, and the Opinions of the Chickens of the United States, and the Opinions of the Chickens of the several States, and the Opinions of the Roosters of the United States, and the Opinions of the Roosters of the several States, and the Opinions of the Hens of the United States, and the Opinions of the Hens of the several States, and the Opinions of the Ducks of the United States, and the Opinions of the Ducks of the several States, and the Opinions of the Geese of the United States, and the Opinions of the Geese of the several States, and the Opinions of the Turkeys of the United States, and the Opinions of the Turkeys of the several States, and the Opinions of the Peacocks of the United States, and the Opinions of the Peacocks of the several States, and the Opinions of the Peahens of the United States, and the Opinions of the Peahens of the several States, and the Opinions of the Pigeons of the United States, and the Opinions of the Pigeons of the several States, and the Opinions of the Doves of the United States, and the Opinions of the Doves of the several States, and the Opinions of the Eagles of the United States, and the Opinions of the Eagles of the several States, and the Opinions of the Hawks of the United States, and the Opinions of the Hawks of the several States, and the Opinions of the Owls of the United States, and the Opinions of the Owls of the several States, and the Opinions of the Crows of the United States, and the Opinions of the Crows of the several States, and the Opinions of the Ravens of the United States, and the Opinions of the Ravens of the several States, and the Opinions of the Blackbirds of the United States, and the Opinions of the Blackbirds of the several States, and the Opinions of the Robins of the United States, and the Opinions of the Robins of the several States, and the Opinions of the Sparrows of the United States, and the Opinions of the Sparrows of the several States, and the Opinions of the Canaries of the United States, and the Opinions of the Canaries of the several States, and the Opinions of the Parrots of the United States, and the Opinions of the Parrots of the several States, and the Opinions of the Monkeys of the United States, and the Opinions of the Monkeys of the several States, and the Opinions of the Apes of the United States, and the Opinions of the Apes of the several States, and the Opinions of the Gorillas of the United States, and the Opinions of the Gorillas of the several States, and the Opinions of the Orangutans of the United States, and the Opinions of the Orangutans of the several States, and the Opinions of the Chimpanzees of the United States, and the Opinions of the Chimpanzees of the several States, and the Opinions of the Baboons of the United States, and the Opinions of the Baboons of the several States, and the Opinions of the Lemurs of the United States, and the Opinions of the Lemurs of the several States, and the Opinions of the Sloths of the United States, and the Opinions of the Sloths of the several States, and the Opinions of the Armadillos of the United States, and the Opinions of the Armadillos of the several States, and the Opinions of the Anteaters of the United States, and the Opinions of the Anteaters of the several States, and the Opinions of the Kangaroos of the United States, and the Opinions of the Kangaroos of the several States, and the Opinions of the Wallabies of the United States, and the Opinions of the Wallabies of the several States, and the Opinions of the Koalas of the United States, and the Opinions of the Koalas of the several States, and the Opinions of the Platypuses of the United States, and the Opinions of the Platypuses of the several States, and the Opinions of the Echidnas of the United States, and the Opinions of the Echidnas of the several States, and the Opinions of the Wombats of the United States, and the Opinions of the Wombats of the several States, and the Opinions of the Bandicoots of the United States, and the Opinions of the Bandicoots of the several States, and the Opinions of the Possums of the United States, and the Opinions of the Possums of the several States, and the Opinions of the Opossums of the United States, and the Opinions of the Opossums of the several States, and the Opinions of the Raccoons of the United States, and the Opinions of the Raccoons of the several States, and the Opinions of the Coatis of the United States, and the Opinions of the Coatis of the several States, and the Opinions of the Kinkajous of the United States, and the Opinions of the Kinkajous of the several States, and the Opinions of the Olingos of the United States, and the Opinions of the Olingos of the several States, and the Opinions of the Cacomistles of the United States, and the Opinions of the Cacomistles of the several States, and the Opinions of the Ringtails of the United States, and the Opinions of the Ringtails

in den Canal Brazza; 36. Narenta (Naro), Nareton, mündet in den von der Halbinsel Sabbioncello gebildeten Busen. In Albanien ergießt sich: 37. Bogana, Abfluß des Boganasees (Labeatis Lacus), unterhalb Skutari; 38. Drin (Drilo), mündet in den Busen des Drino; 39. Uschkomobin oder Scombi; 40. Vojusza, mündet nördlich vom Busen von Avlona.

Häfen und Fahrtlinien. Otranto (hat Oelhandel); Brindisi, mit versandetem Hafen. Einst ging vom alten Brundusium die berühmte Fahrstraße nach Dyrrhachium, dem jetzigen Durazzo. Auch jetzt noch segeln die Schiffer von Apulien mit einem günstigen Scirocco (Südwind) zum Vorgebirge Pianca, segeln dann in die Canäle des dalmatischen Archipels und kehren mit einer Bora (Nordostwind) von Lissa zurück, die Trimiti-Inseln westlich lassend. — Bari, guter Hafen. — Trani. — Barletta, Handel mit Oel, Wein, Mandeln, Salz ꝛc. — Manfredonia, mit Rhede und künstlichem Hafen, Seesalz, Seehandel. — Fermo hat einen ½ Stunde weit entfernten Hafen. — Ancona, trefflicher Hafen mit Molo im Kirchenstaat. Dampfschifffahrtsverbindung mit Triest, Freihafen. — Sinigaglia. — Fano. — Rimini, mit Hafen für kleinere Fahrzeuge. — Ravenna hatte einst einen trefflichen Hafen, der aber jetzt eine Stunde weit entfernt liegt. (Am Po landeinwärts, nördlich von Ferrara, liegt der Freihafen Ponte di Lago Scuro.) Im Venetianischen Königreiche liegen: Malamocco, Insel mit Hafen. — Chioggia. — Venedig, seit 1829 Freihafen, hat viel von seiner Wichtigkeit verloren, steht jetzt Triest bedeutend nach; der Eingang ist sicher, der Hafen geräumig. In Illyrien: Triest (Tergeste), sicherer, künstlich geschützter Freihafen mit ziemlich bedeutender Wassertiefe, jedoch nicht mit vollkommen geschütztem Ankergrunde gegen West- und Südwestwinde (letzterer der Siffanto), desgleichen den heftigen Windstößen der Bora ausgesetzt. Triest ist jetzt wichtiger als Hafen, als der einstmals so berühmte von Venedig und hat die Bedeutung für den Süden Oesterreichs erlangt, die Hamburg für Norddeutschland hat: es ist die Eingangspforte für alle Colonialwaaren, die in Oesterreich consumirt werden. Triest hat große Marine-Etablissements, Schiffswerften, Seeschule, Quarantänehäuser ꝛc. Von unberechenbarem Vortheil ist die Gründung des österreichischen Lloyd, der die Verbindung mit Venedig und Ancona herstellt; seine dalmatische Linie berührt alle Küstenpunkte bis Cattaro und die griechisch-orientalische Linie läuft mit der dalmatischen parallel. Wäre die großartige Einrichtung dieser Linien nicht ins Leben getreten, so würde die langsame Verbindung noch heutigen Tages durch die Marktschiffe vermittelt werden. — Capo d'Istria. — Pirano (Perentium, Pta. di Salvore, Gasleuchtthurm). — Parenzo. — Rovigno, mit zwei Häfen. — Pola. — Fianona. — Volovska. — Cherso auf der Quarneroschen Insel Cherso. In Croatien: Fiume mit Freihafen. — Buccari. — Novi. In Dalmatien: Arbe auf der Ins. gl. Namens. — Zara. — Sebenico. — Trau. — Spalatro (Spalatum). — St. Gergia auf Lissa. — Curzola auf der Ins. gl. N. — Palazzo, auf der Insel Meleda. — Der Hafen von Ragusa ist Gravasa, ½ Stunde von jenem Orte. — Cattaro. In Albanien: Antivari oder Bar. — Olgun oder Dulcigno. — Durazzo (Dyrrhachium). — Valona, Avlona, Aulona.

Das adriatische Meer ist sehr fischreich. Sehr viele Orte beschäftigen sich mit den verschiedenen Zweigen, so ganz besonders Sebenico; Volowska im Istrianer Kreise mit dem Thunfischfang; die Quarnaro-Inseln mit der Sardellen- und Thunfischfischerei. Lohnende Ausbeute liefern die Makrelen, Brachsen, Meeraale, Schwertfische, — die Austern von Venedig sind nennenswerth; es kommen sonst noch Delphine und Phoken an der Marenta vor.

1298, Seeschlacht im adriatischen Meere. Um für die 1296 er-

the Sun and the Earth, and the Earth and the Moon, are in the same proportion to each other as the Earth and the Moon are to the Sun and the Earth. Hence, if we know the distance of the Earth from the Sun, we can find the distance of the Moon from the Earth. Now, the distance of the Earth from the Sun is found by observing the transit of Venus across the Sun's disc. Astronomers in different parts of the world observe the time which Venus takes to cross the Sun's disc, and from the difference in the time of observation, the distance of the Earth from the Sun is found. Knowing the distance of the Earth from the Sun, the distance of the Moon from the Earth is found by the above proportion.

Again, the Moon is found to be 30 times as far from the Earth as the Earth's radius. Hence, the Moon's distance from the Earth is found to be 30 times 4000 miles, or 120,000 miles.

The Moon's diameter is found to be 2160 miles. Hence, the Moon's surface is found to be 14,600,000 square miles, and her volume 5,400,000,000 cubic miles.

The Moon's mass is found to be 1/81 of the Earth's mass. Hence, the Moon's density is found to be 3/5 of the Earth's density.

The Moon's surface gravity is found to be 1/6 of the Earth's surface gravity. Hence, a body which weighs 6 lbs. on the Earth's surface would weigh 1 lb. on the Moon's surface.

The Moon's velocity of escape is found to be 1½ miles per second. Hence, a body projected from the Moon's surface with a velocity of 1½ miles per second would never return to the Moon.

The Moon's temperature is found to be 240° below zero Fahrenheit. Hence, the Moon is found to be a cold body.

The Moon's albedo is found to be 0·07. Hence, the Moon is found to be a dark body.

The Moon's rotation period is found to be 27 days 7 hours 43 minutes. Hence, the Moon's day is found to be 27 days 7 hours 43 minutes long.

The Moon's axial rotation is found to be 13·3 miles per hour. Hence, the Moon's equatorial velocity is found to be 13·3 miles per hour.

The Moon's orbital velocity is found to be 2288 miles per hour. Hence, the Moon's orbital velocity is found to be 172 times her axial velocity.

The Moon's orbital velocity is found to be 2288 miles per hour. Hence, the Moon's orbital velocity is found to be 2288 miles per hour

fisiche, etnografiche, e storiche, raccolte ed ordinate da G. M., Zara 1848. — J. G. Kohl bringt in seiner „Reise nach Istrien, Dalmatien und Montenegro, 2. Aufl. 1856. Dresden", viel Bezügliches auf das adriat. Meer und giebt reiche Literatur über jene Länder. — Zur Geschichte der Küstenländer des adriat. Meeres bringt K. v. Spruner, histor. Atlas, Nr. 7. u. 8., interessante Blätter. 110.

Abschygar, Festung in Bundelkend (Ostindien). Als die Briten 1809 diese Residenz des Häuptlings Latschman Douah eroberten, schlossen sie mit ihm den Vertrag, daß er sich mit seiner ganzen Familie als Gefangener betrachten müsse. Latschman entfloh. Ueber diesen Wortbruch empört, tödteten sich in dem Dorfe Tirawany die ganze Familie, Schwiegervater, Weiber, Kinder — selbst.

Adynati, die Invaliden der Alten. Die Soldaten, welche durch Wunden zum fernern Kriegsdienst untauglich geworden waren, erhielten Unterstützung aus dem öffentlichen Schatze.

Aegäisches Meer, oder der griechische Archipelagus. Das alte Aegeum mare, auch Aegeus oder Aegäa benannt, türkisch Adalah-Dschengizi, ist ein Theil des Mittelmeeres, zwischen Europa und Kleinasien, nördlich sich in die Straße der Dardanellen endend, mit vielen fruchtbaren Inseln, nimmt die Gewässer des südlichen Hämos, die Ostseite der macedonischen Gebirge und den der westlichen Seite Kleinasiens entströmenden Fluß, die Maritza, auf.

Die theilweis sehr gebirgigen Küsten sind fruchtbar und haben viele herrliche, aber wenig benutzte Häfen. Die Bewohner der Inseln sind meist handeltreibende Griechen. Die bedeutendsten Buchten des ägeischen Meeres sind: die von Napoli, Aegina, Salonichi, Contessa und Saros.

Aegätische Inseln (Aegätes). Diese liegen im Westen von Sicilien mit ungefähr 12,000 Einwohnern. Sie heißen: a. Maretimo (Hiera), mit Staatsgefängniß und Kapernbau; b. Favagnana (Aegusa, Aegusä), 2 Meilen im Umfange. Seeschlacht 241 v. Chr. Ende des ersten punischen Krieges (siehe punische Kriege); c. Levanzo (Phorbantia). H. H.

Aegide heißt im bildlichen Sinne so viel als Schutz. Abgeleitet ist das Wort von αἰξ (Ziege), deren Felle als Schilde dienten und zum Schutz um den linken Arm gewickelt wurden. Homer giebt diese schirmende Bedeckung nicht nur dem Zeus und der Pallas, sondern auch dem Apollo. Spätere Dichter, welche die Aegis bald zu einem Harnisch, bald zu einem Schild umbilden, legen sie nur dem Zeus und der Pallas bei. Auf geschnittenen Steinen ist sie dem Zeus bald um den linken Arm gewickelt, bald hängt sie als Mantel um die linke Schulter. Nach Homer schwingt sie Zeus zum Schrecken der Völker oder sie erscheint als Symbol der schirmenden Obhut der Götter. Die menschenverderbende und schreckenvolle Aegis der Pallas ist bei Homer mit gar zierlichen Quasten aus lauterem Gold geflochten. Virgil läßt die Pallasägide von den Cyclopen aus Gold und schuppigen Schlangen glätten, da nach einer Sage der Brustharnisch der Pallas die Haut eines Ungeheuer Aegis war, das Phrygien, Lybien und Aegypten verheerte und von ihr erlegt worden war. Auf Kunstwerken ist die Aegis der Pallas als ein schuppenartiges Fell mit Schlangen eingefaßt, das ihr vorn die Brust bis an den Gürtel bedeckt, über beide Achseln läuft und über den Rücken bis auf den Gürtel herabläuft. Auf der Brust ist das Medusenhaupt. Tz.

Aegina (gr. *Αἴγινα*), griechische Insel im saronischen Meerbusen zwischen Attika und Argolis, eine dorische Colonie von Epidauros, ungefähr seit 540 v. Chr. unabhängig von demselben. Diese Insel war als bedeutender Handelsplatz und aufstrebende Seemacht fortwährend die Nebenbuhlerin von Athen

Messrs. Longmans, Green & Co. have pleasure in announcing that they have arranged to publish a Cheap Edition of Mr. Lecky's History of England in the Eighteenth Century, in eight volumes, crown 8vo. price 6s. each.

Messrs. Longmans, Green & Co. have pleasure in announcing that they have arranged to publish a Cheap Edition of Mr. Lecky's History of England in the Eighteenth Century, in eight volumes, crown 8vo. price 6s. each.

ten beibehalten wurde und der jetzt gebräuchliche abgeleitete ist „Berr oder Beled Massar". Die Osmanen nennen das Land el Kaleb, das aufgeschwemmte Land oder el Kipt oder Koptenland und endlich heißt es Aegypten nach dem griechischen Namen des Nil „Aigyptos".

Ausdehnung. Aegypten hat fast stets die nämlichen Grenzen beibehalten; es umfaßt das untere Stufenland des Nilthal, das dem Lande sein „physisches und politisches Dasein giebt" (Volney) und zwar von den letzten Katarakten von Assuân (Syene) bis zur Mündung von S. nach N. und von dem libyschen Wüsten-Randgebirge im W. vom Cap Ramedah bis zur Landenge von Suês (bei Rafah, Rafek) und bis zum rothen Meer von W.—O. Demnach dehnt sich Aegypten aus zwischen 42° 30′ bis 52° östl. L. und 23° 25′ bis 31° 40′ nördl. Br. (nach E. Pococke, Kaplan der Faktorei in Aleppo, 1630). Es werden die verschiedensten Größenmaaße für Aegypten angegeben, so hat es 8,793¾ Q.Meilen nach Templeman (Berechnung der Straßenzüge im röm. Reiche ꝛc., s. G. Parthey, auf den ich weiter unten zurückkommen werde); 8,372 Q.M. nach dem neuesten gothaischen genealogischen Taschenbuche; 5,400 Q.M. nach A. v. Prokesch-Osten und Alb. v. Roon (eine Hauptautorität für Zahlen ꝛc., Grundzüge der Erd-, Länder- u. Völkerkunde); 3,000 Q.M. nach dem Statistiker Otto Hübner (statistische Tafel aller Länder der Erde); 3,810 Q.M. mit den beiden Oasen nach de Pauw (gelehrter Holländer, 1739—99); 756 Q.-M. für das eigentliche Nilthal nach Bourguignon d'Anville (1697, † 1782. Geograph, Karthograph. L'empire Turc, considéré dans son etablissement et dans ses accroissements successifs 1772); 12,960 Q.M. mit Barka (das jetzt zu Paschalik Tarabulus [Tripoli] gehört) nach Gråberg v. Hemsö (1776 geb.; schwed. Consul in Tanger 1815, 1823 zu Tripolis).

Vorgebirge. Im Norden: Ras el Kaneis auf der Grenze zwischen Tripoli und Aegypten; — Ras el Heif; — Ras Dschumeina; — Ras Bujan, nördlich von Damiette; — Ras el Kasrun, östlich vom Mensaleh-See; Ras Istraki, nördlich von der östlichsten großen Strandlagune. Im Osten am rothen Meere. Am Südende des Bahr Suês lag das alte Drepanum Promontorium, in dessen Nähe heutigen Tages die kleinen Inseln Schadwân und Dschafâtin liegen (dem alten Arsinoe gegenüber.) — In der Höhe von den Ruinen von Berenice an der Foul Bai liegt Cap el Anf (Râs Bernos). Auf Nubiens Küste müssen hier gleich mit erwähnt werden: Râs Juzreal; — C. Elba (Elbe); C. Ruês (Mekka gegenüber).

Das bewohnte Afrika in diesem Theile ist nur ein 130—40 Meilen langer Strich zu beiden Seiten des Nil, so weit dieser aus den Ufern treten kann; der gesegnetste Theil ist das Marschland des Delta. Zwei niedrige, kahle Felsenketten begleiten die Ufer des Stromes. Die östliche Kette ist die „arabische" Dschibbel-Mokkatem, mit dem Granitgebirge am rothen Meere in Verbindung; diese Kette geht im N.O. von Kahira und füllt die Landenge von Suês aus, — Dschibbel el Attaka — macht aber kein Verbindungsglied zwischen Afrika und Asien. Der östliche Gebirgszug ist durch zwei tiefe wasserlose Thäler durchsetzt, die die Verbindung des Nilthales mit dem rothen Meere eröffnen: a) das von Koßeir unter 26° n. Br. (s. Karte der Karavanenstraße zwischen dem Nil in Oberägypten und dem arabischen Meerbusen; aufgenommen im Sommer 1853 von E. Gottberg, Ingenieur in ägyptischen Diensten. Auf ⅖ der Originalzeichnung reducirt von H. Kiepert, Zeitschr. für allgem. Erdkunde von Dr. Gumprecht, 4r Bd. 1855. Diese Straße haben betreten: Gen. Desaix, ließ 1799 ein Streifcorps nach Koßeir vorgehen, — Prof. Lepsius 1845, von Keneh nach Koßeir (Koßêr). — b) Thal der Ver-

irrung (Wady el Tih), 30° n. Br. Beide Thäler bezeichnen die Nordbegrenzung von Ober- und Mittelägypten. Zwischen beiden Thälern erhebt sich unter 28⅓° n. Br. am Golf von Suès ganz in der Nähe der Straße Dshubal der isolirte Felsengipfel Gebl Ghareb oder Agrib.

Die westliche Kette ist das lybische Gebirge, Dschibbel Silsili, das in seiner nordwestl. Fortsetzung, wie das östliche in seiner nordöstl. Richtung Unterägypten einfaßt und durch einen niedrigen Klippenzug mit dem Plateau von Barka in Verbindung steht; der Dschibbel el Nairon geht bis zum Mittelmeer. Dem Thal der Verirrung gegenüber schneidet gegen Westen gleichfalls ein Querspalt ein, das Thal der Natronseen.

Durch das Verlassen der Meridian-Richtung der Gebirgsketten in Unterägypten gegen NO. und NW. erhält das Marschland des Delta eine dreieckartige Erweiterung von 50 Meilen Breite. Alle anliegenden Striche gehören der Wüste an, denn das Nilthal ist nur ein fiordartiger Einschnitt in die Felsenplatte; die schmale Spalte ist erst nach und nach durch die schwarze Schlammablagerung zum Culturboden geworden; im mittlern Durchschnitt ist das Thal nur zwei Stunden breit. Die Nilufer sind höher als das Binnenland, das mit schwarzem Schlamme bedeckt ist, der längst zu Pulver verbrannt wäre, wenn ihm nicht die alljährlich wiederkehrende Ueberschwemmung die hohe Fruchtbarkeit erhielte. Der abgesetzte Schlamm bildet nach Beobachtungen von allen Nilmessern eine Schicht von $0{,}_{388}$ Fuß. In der Wüste östlich zum rothen Meere sind einige Striche mit höherer Lage, die von den Ababdeh und Beni-Wasel-Stämmen bewohnt werden; in der Wüste gegen Westen zu liegen zwei Oasen, el Wah-Siwah oder Oasis Jovis (Ammonii) und el Wah el Purbi, die von Beduinen bewohnt sind.

Steigen des Nil. Im Mai und Juni beginnt der Nil allmählich zu steigen; im Juli zur Zeit der Schneeschmelze in den Hochgebirgen geschieht das mit größerer Schnelligkeit; nun werden die Canäle geöffnet und der Strom über die Felder geleitet, so daß das Thal ganz überfluthet (700—800 Q.M.) wird; die Fluthen bleiben in der größten Höhe 14 Tage stehen. Das Delta wird ohne künstliche Canäle überschwemmt; es ist überhaupt ganz eine Schöpfung des wundervollen Stroms. Im Ganzen kommen 4600 Q.M. unter die Befruchtung des Nil durch Berieselung ꝛc. Die Höhe des Nil ist sehr verschieden. Bei 23 Dra (ägyptische Ellen) gilt die Ueberschwemmung für sehr fruchtbar; bei 18 Dra mittelmäßig; 16 Dra bringen ein schlechtes Jahr; 24 Dra wirken nachtheilig. Im December tritt der Nil in seine Gestade zurück; es wird gesäet, Ende April ist die Ernte vorüber.

Die Stromspaltungen begannen in frühester Zeit weit oberhalb von Kahira (Cairo), die heutigen Tages bei dieser Stadt anfangen; im Mittelalter lagen Damiette und Rosette an der Küste, heute liegen sie landeinwärts; an den ehemaligen Mündungen der Hauptarme befanden sich Strandlagunen und Sumpfseen. Die jetzigen Hauptarme münden bei Rosette im W. und bei Damiette im O. Der alte Nil theilte sich unterhalb Memphis nach der Reihenfolge der Nummern von Westen gegen Osten:

1. Westarm: Canopus, Mündung bei Abukir. 2. Abzweigung gegen Osten: die Bolbitische Mündung (jetzt bei Rosette, Raschid).
3. Nordarm: Sebenytische. 4. Abzweigung (künstliche): Bukolische oder phatnische und pathmetische Arm (jetzt von Damiette, Damiat.)
7. Ostarm: Pelusische. 5. Mendesischer Arm gegen W. 6. Saitischer oder tanitischer gegen W.

Ueber den Nil der Alten ist vorzugsweise zu vergleichen: Ptolemäus, der die Quellen des Nil unter den Aequator nach dem Mondsgebirge verlegt

(160 n. Chr.); Aug. Uckert (Geogr. der Griechen und Römer, geb. 1780); Conr. Mannert († 1834, Geogr. der Griechen und Römer) ꝛc.

Canäle. a. Kalideh-Menhi oder Joseph-Canal (der Oxyrinchus des Strabo), der Bahr Youseſ läuft auf dem linken Ufer dem Nil parallel in einem Abſtande von 2½ Stunde von oberhalb Girgeh und ſteht mit dem See Birket el Kerun (Möris) in Verbindung. — b. Mahmudie-Canal von Saoneh, vom Nil bei Roſetto bis nach Alexandria (1819 gegraben). — c. Canal von Suès zwiſchen Nil und dem rothen Meere. Auf die Geſchichte dieſes Canals kann hier nicht näher eingegangen werden; zu nennen ſind aber die Bauten unter 1. Seſoſtris, 1388 v. Chr., 2. Verſuch von Necho, 611 v. Chr., 3. Siſtirung der Canalbauten unter Darius, 521 v. Chr., 4. zu Herodots Zeiten, 484 v. Chr., beſtand obige Verbindung, 5. Ptolemäus Philadelphus, 284 v. Chr., 6. Trajan, (98—117), 7. Amru, 640, von Faramah bis Kolſum (Kolzom, Suès — Bahr Kolzam, das rothe Meer); der Canal beſtand bis 762 oder 767, bis zur Schließung durch Abu Giafar el Manſur. 8. Napoleon gab wieder den Anſtoß zu neuen Erforſchungen, Studien ꝛc. über den Canal und Mehemed Ali erwog den ganzen Nutzen des Projects. — d. Canal zwiſchen Mittelmeer und rothem Meer wird von Seetzen (Reiſen im Orient 1802—11) bezweifelt. Den Bemühungen eines F. v. Leſſeps, v. Negrelli, Stephenſon, Talabot wird es wohl vorbehalten ſein, das Project in nächſter Zukunft zu verwirklichen.

Seen. Mariut (Mariotis), vom Mittelmeer durch eine Nehrung geſchieden, in der Nähe von Alexandria. — Brulos, Burlos, öſtlich von Roſette (Buticus Lacus) mit der Sebenitiſchen Mündung. — Edko, Edku, ſüdlich von Roſette. — Menzaleh-See, ſüdöſtl. von Damiette. Alle dieſe Seen ſind ſalzig. — Die ſechs Natronſeen im Makariusthale, in nordweſtl. Richtung von Kairo. — Der Birket el Kerun (Möris), im Südweſten von Kairo, im fruchtbaren el Fajoume (dort lag der alte Nomos Arſinoïtes mit dem Labyrinth), das durch den Einbruch des Sandes viel verloren hat. — Birket el Hads (Hadſchi, weſtl. v. Belbeis). — Der Bitter-See (el Mamleh) auf der Landenge von Suès.

Heilquellen. Ambagi, nach Denon (franz.-ägypt. Expedition).

Das Klima iſt heiß, denn das Land iſt niedrig, von Doppelbergketten eingeengt, von Sandwüſten umgeben, von welchen die ſenkrechten Strahlen mit verſtärkter Gewalt abprallen. Die heiße Jahreszeit fällt von Ende Mai bis November; der Boden wird dann förmlich verſengt; der trockne, erſtickende Südwind Khamſin (Samum) herrſcht vom März bis Mai. Ihn begleiten die Peſt, wohl durch die große Unreinlichkeit der Einwohner erzeugt und die Ophthalmie, eine epidemiſch-contagiöſe Augenkrankheit, durch den feinen Sand und Staub geſteigert. Im Ganzen genommen iſt aber die Luft geſund. Die andere Jahreszeit vom November bis April gleicht unſerm nordiſchen Sommer mit kühlen Nächten. Regen fallen in Bahri, in Woſtani ſind ſie ſeltener und in Said ſehr ſelten; Gewitter ſind aber gänzlich unbekannt, desgleichen Hagelſchlag.

Producte. Dieſe ſind äußerſt mannichfaltig; Aegypten war einſt die Kornkammer Roms und Conſtantinopels. Der Weizen trägt 25, 30—50fältig, der Reis ſogar 50—100fältig. Es giebt Hirſe und Durra; von den Hülſenfrüchten werden die Linſen zu Brod verwandt, Bohnen geben treffliches Kameelfutter, Lupinen; — von Gemüſen werden Melonen, Gurken, Arbuſen, Kalebaſſen gezogen; es gedeihen: Pfeffer, Coloquinten, Capern, Calmus, Cardamomen, zwei Arten Lotus, Alhenna, Saflor, Wau, Indigo, — Flachs (Lein) und Hanf wird der Art cultivirt, daß Aegypten dieſe Artikel auf den Weltmarkt bringt, — Sumach, Seſam (Oel davon gewonnen), Oliven,

Balsam, Papyrusstaude, unechte Sennesblätter, Süßholz, Jujuben, Gummibäume, Opunzien, Zuckerrohr, Datteln, Palmen, Sykomoren, Feigen, Adamsfeigen, Agrumen, Maulbeerbäume, Tamarinden, Cassien.

Der Mangel an Brenn- und Bauholz ist groß; der Bedarf wird theils aus Sennaar bezogen, theils wird die Tamariske und die ägyptische Weide dazu benutzt und als Nutzholz eine Akazie (Lebbek). — Mehmed Ali hat viel für die Culturen des Tabak, des Caffee und der Seide, um diese Artikel heimisch zu machen, gethan; er hat ungeheure Baumpflanzungen von Wald-, Obst- und Maulbeerbäumen schaffen lassen. — Die Baumwolle Aegyptens kommt mitten inne zwischen der nordamerikanischen und brasilianischen zu stehen; 160,000 Ballen Ausfuhr.

Thiere: Dromedare, Kameele, treffliche Esel, Pferde (arabische Race), — Rindvieh, Büffel, breitfettschwänzige Schafe, syrische Ziegen. An reißenden Thieren der Wüste kommen Löwen, Panther, Leoparden, Unzen, Hyänen, Schakale, wilde Hunde vor; an sonstigen wilden Thieren: Jerboas, Ichneumons, Gazellen, Antilopen, Stachelschweine, große Fledermäuse, Mäuse (oft förmlich als Plage auftretend). — Geflügel: Hühner, deren Zucht durch künstliche Brütöfen sehr erhöht wird, Tauben in erstaunlicher Menge, — Aasgeier, die großen Landreiniger, Ibis (Hib) [Aegypten, Nubien 2c., „Skizzen aus N.O.-Afrika. Jena 1855], Flamingos, Strauß, Störche (Neri), über die Nuss. Davjak interessante Aufschlüsse giebt. An Fischen giebt es einen großen Reichthum (besonders viele im Menzaleh-See.) Im Nil kommen Krokodile vor; das Flußpferd kommt nicht über den ägypt. Katarakt gegen Norden vor, — Schildkröten. — Bienen sind heimisch und Heuschrecken werden oft zur gräßlichsten Landplage.

Mineral-Reichthum: Marmor, Alabaster, Granit, Porphyr, Jaspis, Serpentin, Smaragden (von Caillaud 1821 in Dongola aufgefunden), Steinöl, Schwefel, Thon, Kochsalz, Natrum, Salpeter, Alaun; Metalle fehlen.

Einwohner: 1) Die Hauptrace der Urbevölkerung ist braungelb, von starkem, gewandtem Körper, heitern, guten Herzens, mäßig, aber träge. Es sind die Kopten, die Nachkommen der alten Aegypter, durch eigenthümliche Gesichtsbildung noch immer kennbar, in Unterägypten fast unter die zahlreichere arabische Bevölkerung verloren, bilden in Oberägypten die Hauptbevölkerung. Die gesammten Kopten werden auf $^2/_{10}$ der Nation angegeben, nach andern nur auf 30,000 Familien (v. Roon giebt für Oberägypten 100,000 Kopten). 2) Araber, sehr bedeutend in Aegypten vertreten. Zerfallen in Hadhefis, Städtebewohner, Fellahs, Ackerbauer und Beduinen, Nomaden. Im Ganzen $^7/_{10}$ der Nation. (Beduinen in Said und den Oasen leben fast ganz unabhängig. Die Hauptstämme heißen: Aknim, Abutitsche, Farschut, Bardis, el Bawut, Esne, Nagadschu.) 3) Nubisch-berberische Völkerschaften, zu denen die Barabras gehören im mittlern Nilthale, die Agaseian zwischen dem mittlern Nil und rothen Meer, die Sennaary (s. d. bei den Dependencien: Nubien). 4) Außerdem: Osmanen u. Arnauten als Herren des Landes nach Vertreibung der Mamelukken. Armenier, Griechen, Syrier, Mauren, Franken, Juden, Neger als Sclaven. Die Einwohnerzahl wird sehr verschieden angegeben: auf 4 Millionen nach de Sonnini (war 1777 in Ober- und Niederägypten. Voy. dans la Haute et Basse Egypte, Paris 1799); 3½ Mill. nach Bruns (Geograph. Autor über Afrika, 1793—99); 3 Mill. nach A. Prokesch v. Osten (Reisen in Afrika, Asien 2c. 1824 2c.); 2½ Mill. nach Malte Brun (Geograph, † 1826 zu Paris), nach Legh (in Aegypten 1812—14), nach Otto Hübner, dem jetzigen bekannten Statistiker: Statistische Tafel aller Länder der Erde; 3,350,000 Ew. nach dem gothaisch-genealog. Taschen-

buch pro 1856, mit den Dependencien Nubien und Sennaar. Im Nilthal kommen durchschnittlich 3300 Ew. auf die Q.M.

Die Wohnplätze werden zu 2495 nach d'Anville angegeben (von Herodot zu 20,000 Ortschaften mit 7 Mill. Ew.); zu 2300 nach Volney (in Aegypten 1782); zu 2500 nach Prokesch.

Religion. Zum herrschenden Islam bekennen sich die Araber, Osmanen, Arnauten, Mauren, die Ababdeh. Die Kopten sind Eutychianische Christen (Monophysiten) und stehen unter dem Patriarchen von Kairo, gerechnet zu 145,000 Christen. (Unterscheiden sich in römische, griechische und Eutychianer. Römische Kopten zu Kairo, Dschirdsche, Fanschut in Oberägypten; schismatische Kopten unter dem Patriarchen von Kairo, mit den Bisthümern Neguade, Girgeh, Aboutige, Manfelauth, Bheneſſe, Fajoum, Archemaumain, Menouf ꝛc.) Juden, 8000. Viel Karaiten (besondere Secte), darunter namentlich zu Kairo. Römische Katholiken und mit dem röm. Stuhle vereinigte Kirchen: Griechische Melchiten, d. h. arabische Katholiken zu Alexandria, Kairo — Kopten, wie oben angegeben, unter einem apostol. Vicariat; — Lateiner zu Suês; — Levantiner (dazu gerechnet Griechen, Syrier, Armenier).

Das Volk wäre einer bessern Cultur fähig; Künste und Wissenschaften werden wenig betrieben. Es findet ein greller Abstich gegen das einstige Culturleben statt, als sich von dort aus die ersten Keime aus Memphis zu den Hellenen verpflanzten; das goldene Zeitalter der Ptolemäer steht unerreicht da. Die Fellahs betreiben den Feldbau noch erträglich; die Leitung der Unterwässerung geschieht mit Nachdenken, die alten Canalsysteme sind noch da, so aber auch noch die alten uranfänglichen Schöpfräder dazu. Der Kunstfleiß für das eigne Bedürfniß erstreckt sich auf Zubereitung der Seide, die schöne lange Baumwolle wird zu Kattun verarbeitet (Maschinenspinnereien und Webstühle); — es wird der Hanf, Leder, Tapeten, Glas, Salmiak, Thon bereitet, die herrlichen Rosen Fajoums liefern das Rosenwasser.

Die Ausfuhr nach Europa: Reis, Mais, Bohnen, Flachs, Indigo, Natron, Kaffee, Gewürze, Harz, Senna, Saflor, Elfenbein, Straußenfedern, Wachs, Häute; Weizen und Pferde werden von den Briten abgeholt; — Baumwolle, der Export hat sich auf 225,000 Ballen gesteigert; — Seide, Zucker, Granit. — Nach der Türkei: Abyssinische Sklaven und Sklavinnen, schwarze Sklaven (mit Ausschluß weniger Eunuchen), Reis, Kaffee, Gewürze, Hanna. — Nach Syrien: Sklaven und Reis. — Nach Arabien: Getreide. — Nach Sennaar: baumwollene, leinene und wollene Waaren, syrische und ägyptische gestreifte Seidenzeuge, kleine Teppiche, Perlen, Schmuck, Seife, gerade Degenklingen, Feuerwaffen, Kurzwaaren, Papier. Die Einfuhr nach Aegypten besteht aus französischen Tüchern, Calico, Mousseline, Seidenstoffe, Sammet, Krepp, Shawls, Papier, Feuergewehre, Uhren, Kaffeetassen, Glaswaaren, Eisenwaaren, Borden, Metalle, Perlen, Weine, Liqueure ꝛc.

Häfen- und Handelsstädte. Alexandria, Damiette und Suês (Suez) haben Häfen; diese drei und Kairo zählen zu den bedeutendsten Handelsstädten.

Die Durchfuhrartikel aus Inner-Afrika und aus Arabistan über die Häfen Koßeir auf Kenneh und Suez, — Suakim und Massana concentriren sich in Kairo auf den Straßen aus: 1) Westafrika, Fezzan, Barka über die Oase Siwah, zugleich Pilgerweg und von Kairo auf Suakim nach Mekka, resp. von Kairo über Suês, Akaba und weiter nach Mekka auf dem Landwege. 2) Darfur — Darfôr (Kobêh) in Verbindung mit dem Sudan auf Neu-Dongola oder Maragha und dann zum Theil dem Nil folgend, oder direct durch die Wüste über Chargeh auf Siût ꝛc., in Vereinigung der vorigen Straße.

Bell, Dr. on the Nervous System, 1.
Bell, Mr. on Fractures and Dislocations, 1.
Bell, Mr. on Operations, 1.
Bell, Mr. on the Principles of Surgery, 1.
Bell, Mr. on the Teeth, 1.
Bell, Mr. on Wounds, 1.
Bell, Mr. on the Arteries, 1.
Bell, Mr. on the Bones, 1.
Bell, Mr. on the Nerves, 1.
Bell, Mr. on the Veins, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Brain, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Human Body, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Hand, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Heart, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Lungs, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Muscles, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Skin, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Stomach, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Urinary Organs, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Uterus, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Vagina, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Vulva, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Womb, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Ovaries, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Testicles, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Penis, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Prostate Gland, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Rectum, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Anus, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Perineum, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Groin, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Thigh, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Leg, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Foot, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Arm, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Shoulder, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Neck, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Head, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Face, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Eye, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Ear, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Nose, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Mouth, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Tongue, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Throat, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Gullet, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Windpipe, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Larynx, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Trachea, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Bronchi, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Lungs, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Heart, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Pericardium, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Diaphragm, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Abdomen, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Stomach, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Liver, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Gall Bladder, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Pancreas, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Spleen, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Kidneys, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Ureters, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Bladder, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Urethra, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Penis, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Testicles, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Scrotum, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Spermatic Cord, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Epididymis, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Vas Deferens, 1.
Bell, Mr. on the Anatomy of the Seminal Vesicles

zeh), Fajum mit der Oase Farafreh (Farafra). 3) Masser-Misr oder Kahira, Keljub, Belbeis, Tanta, Schibeh, Mit-Camar, Melig, Negileh, Fuah, Damanhur, Bahire (Baheirieh), Raschid (Rosette), Garbieh, Manufia, Mansurah, Damiette, Mehallet el Kebir, Iskanderieh, Suez mit Oase Siwah und der kleinen Oase. — 1) Said, Siut, Sitz des Gouverneurs, 15,000 Ew. Achmim (Achmein), 10,000 Ew. Dorf Luxor und Karnak mit den Ruinen des alten Theben, Dorf Denderah (Pentvris, Thierkreis), Keneh; vom Nil geht östlich die Straße nach den Hafen Koßeir am rothen Meer. Esneh, Kameelmarkt, — Assuan an der Grenze von Nubien (Syene) mit dem letzten Katarakt, Insel Elephantine und die Ruinen von Philä. 2) Wostani. Medinet el Fayum, 10,000 Ew. Benisueif, Teppichweberei. Minieh, Wasserkrüge. Monfalut am Nil. Gizeh am linken Nilufer, Kairo gegenüber; in der Nähe die berühmten drei großen Pyramiden; in der Gegend die Ruinen von Memphis. Sakhara, südlich von Gizeh, mit sieben Pyramiden. 3) Bahari. El Kahira oder Kairo, Hauptstadt von Aegypten, unfern von der Stromspaltung am Nil, 280,000 Ew., eine der wichtigsten mohammedan. Städte. Oberhalb liegt Alt-Kairo (Fostat) und unterhalb Bulak, der Hafenort von Kairo mit 20,000 Ew. Gewichtiger Handel, Zusammenfluß der Pilgerkaravanen, Fabriken. Citadelle, Wasserleitung. Lage: 30° 2′ 20″ nördl. B. u. 48° 58′ östl. L. Schubra, Lustschloß. — Abu Sabel, Hospital, Raudah mit dem Nilmesser. — Suês, Festung, wichtiger Hafen. (Handel.) Wichtig für den Ueberlandweg und noch wichtiger dereinst für den Suês-Canal. Hauptverbindung mit Kairo, mit Dschidda in Arabien, Ausgang der engl.-indischen Dämpferlinie. — Alexandria, Iskanderieh, 40,000 Ew., Festung auf einer Landzunge, an einem Canale, 2 Häfen, Hauptstapelplatz des auswärtigen Handels mit Constantinopel, Triest, Livorno, Marseille ꝛc. Alexandrien hatte einst 800,000 Ew.; es ward 332 v. Chr. erbaut; hier lebte lange Claudius Ptolemäus, der große Geograph, der das von Eudoxius, 366 v. Chr., aufgestellte Sonnensystem sanctionirte, 160. Berühmte Bibliothek. Unfern Alexandrien liegt der berühmte Pharus, Obelisk der Cleopatra; Wasserleitung durch den Canal von Ramanieh (Mamudieh). Zweite Residenz des Vicekönigs. — Abukir, Hafen. Seesieg Nelsons 1798. Kastell. Damanhur, Baumwollenwaaren. Damijat, Damiette, 20,000 Ew., am östl. Nilarm. Handel; schöner Reis; Fischfang. Sitz des koptischen Bischofs. Mehallet el Kebir, 17,000 Ew., Gewerbe. Raschid, Rosette, 15,000 Ew., am westl. Nilarm. Reiche Gegend. Speditionshandel. Tanta, 11,000 Ew.

Zu den ägyptischen Dependencen gehört: a. Nubien mit 300 angebauten Q.M. und mit Einschluß der Wüste 11,200 (auch zu 11,990 Q.M. angegeben, v. Roon giebt Aegypten, Nubien, Sennaar und Kordofan zu 16,500 Q.M. an), mit ½ Mill. Ew. (nach v. Roon 2 Mill. Ew., einschließlich des Negerlandes; nach Anderen zu 4 Mill. Ew.); b. Beled-es-Sudan (d. i. Negerland mit 840 angebauten Q.M. und mit Einschluß der Wüste 5000 Q.M., nach anderen Angaben zu 6805 Q.M.) mit 1½ Mill. Ew. Dieser Strich zerfällt in Sennaar (seit 1821), Taka, Kordofan, Fazokl; c. in Abyssinien die Insel Massaua, Eingangsort für Habesch.

Nubien u. Sennaar. Der Bahr el Abjad, (Astapus), dessen Quellen noch nicht entdeckt sind, die aber durch die von Aegypten beabsichtigte Expedition unter de Lauture d'Escayrac enthüllt werden dürften, tritt vom S. in Sennaar ein (circa unter 3° nördl. B.), läuft gegen Norden bis Charrûm, vereinigt sich hier mit dem ihm auf dem rechten Ufer zuströmenden Quellfluß Bahr el Asrak (Astaboras), dessen Quellflüsse dem Tzanasee, südlich von Gondar, entströmen und der spiralförmig durch Habesch sich mit der Wendung

gegen N.W. dem Bahr el Abjad zuwendet und über Sennaar und Woled-Medineh geht, vereint Meroe (Merawe) durchfließt und ehe der Nil den großen Bogen über Abaim nach Dongola macht, den Atbara aus Samen mit seinen Zuflüssen Setit, Gor el Gasch und Lidda aus dem abyssinischen Alpen aufnimmt. Von Maragha geht der Nil im Ganzen gegen N.O. bis Assuan. Der Bahr el Abjad, der weiße Nil und der Bahr el Asrak, der blaue Nil, durchbrechen in ihrem mittlern Stufenland eine bedeutende Fels- und Wüstenplatte in vielen Katarakten (10 in dieser Region), ehe er ins untere Stufenland — — Aegypten — tritt; sein mittleres Stufenland hat vielleicht 15,000 Q.M.; der Bahr el Asrak hat eine Stromentwickelung von 560 Meilen, 330 directen Abstand von den Quellen bis zur Mündung; über den Bahr el Abjad kann man noch keine Berechnung anstellen. Die bewässerten Thäler nur sind auch für die Cultur fähig.

Stämme. Der Negerrace angehörige oder ihr nahe stehende Stämme der Fungi und Schilluk, Nubastämme am Westfuß der abyssinischen Alpen und in Kordufan, die Sennaary, die Nubisch-Berberischen Stämme (südliche Berbern), nomadisirende Agaseian zwischen rothem Meer und Nilthal, die Barabra, Hammadab und Haddenda östlich von Atbara, die Bitscharih (Bitscharis) nördlich und südl. von Suakim. Islam herrschend, einige jababitische Christen, Katholiken und Juden. Außerhalb des Nilthales liegen die Oasen: 1) Kordofan mit el Obeid (mit 10,000 Ew.), über die die große Caravanenstraße nach Dar-Fôr und westlicher auf Wara und Kuka zum Tsad geht. Die ganze Oase hat wohl 400,000 Ew. 2) Bahiuda mit Wanderstämmen zwischen Chartûm und Alt-Dongola (die Kubâbisch). 3) Oase Selimeh (Selimma), westlich von Halfa. Producte: Indigo, Kaffee, Baumwolle, Sennes, Getreide (Durrha), — Kupfer, — Sklaven (Jagden auf dieselben gegen Süden), — Pferde, Dromedare.

Provinzen u. Städte in der Richtung von Süden gegen Norden: Fazokl, am Austritt des Bahr el Asrak aus Habesch, mit Goldwäschen. Mehemedopolis, milit. Etablissement zum Schutz der Grulen. Sennaar am linken Ufer des Bahr el Asrak, 9000 Ew., früher die Hauptstadt des Negerreichs Sennaar, hat Chartûm weichen müssen. Etwas unterhalb liegt Woled-Medineh, von wo eine Straße über Goz-Radjeb (in dessen Nähe Filik in Taka liegt) auf Suakim am rothen Meere fuhrt, das einen Hafen hat, auf einer Insel liegt und bedeutenden Sklavenhandel treibt. Chartûm, am rechten Ufer des Bar-el-Abjad, mit 15,000 Ew., eine neue Stadt, Sitz des Gouverneurs von Sennaar, der jährlich im November Handelsexpeditionen den Bahr-el-Abjad aufwärts sendet. Chartûm ist der Sitz des Generalvicars der katholischen Central-Mission für Inner-Afrika (Pater Ryllo 1845 daselbst, dann Ign. Knoblecher 1849, 50); es hat Straßenverbindung mit Dar-Fôr und Fezzan und auf den Punkten im Nil abwärts. Mehrere Consulate befinden sich daselbst. Halfai, Landschaft und Stadt, Vereinigung daselbst beider Quellflüsse.

Land Schendi auf der Halbinsel zwischen dem Nil u. Atbara (der obere Lauf heißt Tacazze), 4000 Ew. Hier lag das alte berühmte Meroe, Stadt, früher bedeutende Handelsstadt und Sklavenmarkt. Straße nach Korti zur Abkürzung des großen Nilbogens. Damer mit gelehrten Schulen. El Mucherif; von hier Straße auf Suakim am rothen Meer. Dar el Berber. Abaim; Straße zur Abkürzung des zweiten Nilbogens auf Korosko. Alt-Dongola; hier ließen sich die vertriebenen Mamelukken nieder, wurden aber auch von hier von Mehmed Ali vertrieben. Maragha oder Neu-Dongola; Sitz der türkischen Regierung. Zur Zeit, als Ch. G. Ehrenberg Nubien bereiste, als er sich vom Frh. Menu v. Minutoli mit Hemprich getrennt hatte 1821, wurde

nach seiner Angabe die dortige Citadelle erbaut. Dar el Mehaß, Sukkot, Batn el Hadjar (Wadi el Hadscher), Wady Halfa Dêr, Dir bei dem Nuba, im Lande Barabras, d. i. der südlich an Aegypten grenzende Theil. Ebsambul mit berühmten Felsentempeln.

Massaua (Massuah), Insel und Hafen an der Küste von Habesch. Haupteingangspforte zu diesem Hochlande, 12,000 Ew. Lebhafter Handel. Straße auf Arkiko, Adowa, Axum und Gondar.

Autoren über Aegypten, Nubien, desgleichen Reisende, die diese Länder besucht haben. Alte Autoren über Aegypten u. Aethiopien (Meroe): Moses, Jesai, Ezechiel ꝛc. der Bibel. — Herodot 484—408 v. Chr.— Scylax von Coryanda 360—336 (Periplus). — Diodorus Siculus 40 v. Chr. — Strabo 66 v. Chr.—24 n. Chr. — Seneca 2 n. Chr. — Mela 40. — Caj. Plinius Secundus Major (Reisen in Afrika) 45. — Corn. Tacitus 99. — Flav. Arrianus (Exped. Alexanders) 105—134.— Dio Cassius, griech. Hist. 155—235. — Ptolemäus 160. — Claudius Aelianus, 3. Jahrh. — Stephanus v. Byzanz 5. Jahrh.— Ammianus Marcellinus, lat. Hist. 320—390. Im Mittelalter: Abu Bekr Arrasi — Razes (923) bereiste Aegypten ꝛc. — Abu Câsim Muh. B. Ali Ibn Haukal 924—76, bereiste Aegypten ꝛc. — Massudi Cothbeddin I. zu Cairo 957. Gesch. der Reisen. Selbst Reisender.— Ibn Selym el Assuany 962. Quellenschrift über Nubien. — Hakan oder Alhazan 980. Erbaute einen Nilmesser.— Abu Abd-el-Rahman Motarif, Geogr. u. Chorograph. Reisen 987. — Masabbihi el Harrani 1007. — Dschafer el Codhâi 1062.— Abul Câsim Mekki B. Abd-el Selâm 1098. Reisen in Aeg. — Edrisi 1153, der nub. Geogr. — Benjamun von Judela Reisen 1160—70 (auch durch Aethiop. u. Aeg.— Abdollatif Ibn Jusuf 1161—1231. Werk über Aeg. Reisen. — Ibn Baithar 13. Jahrh. Reisen.— Abu Hasan Ali el Herawi 1213. Reisen. — Ebn Al Uardi (Wardi) 1371. Geogr. — Marino Ganuto 1300—13. Planisphärium der Küsten des Mittelmeeres vom gelobten Lande u. Aeg. (von Bongars gestochen 1611).— Abulfeda 1237, †1321. Geogr. — John de Mandeville 1300—55. Reisen in Aeg. 1327. — Ibn Batatu 1325—53. Vater der Reisen 1332 in Aeg. — Schihâb ed Din Ibn Abu Hadschela, † 1368. Ueber Aegypt. 1356. — Cyriacus von Ancona. Bereiste Aeg. ꝛc. † c. 1449—57.— Sir Bakui 1403. Wissensch. geog. Wörterb. — Ritter Guillebert de Lannoy ward von Heinrich V. v. England zur Aufnahme der Küsten von Aeg. abgesandt 1413. 14. Ausgezeichnete Arbeit. — Schihâb ed Din el Calcaschendi, Geog. v. Aeg. 1418. — Andrea Bianco's Karte 1436. — Hosein Taki, Werk über Aeg. 1440. — Fra Mauro, Weltkarte 1457. — Pedro de Cavilhao, theilw. durch Aeg. nach Suakim, Aden ꝛc. 1487. Neuzeit: Lodovico Barthema bereiste Aeth. u. Aeg. 1507/18 (Itinerarro nello Egypt. Roma 1510. — Martin v. Baumgarten 1507. Aeg., gelobtes Land ꝛc. — Fürer v. Haimendorf 1610 in Aeg. ꝛc. — Alhasan Ebn Moh. Alwazza — Leo Africanus 1488. 1520. Wichtiges Reisewerk. — Leonhard Thurneysser 1530—1596. Große Reisen, auch durch Aeg. — Middleton und Sandy, 1610 in Aeg. ꝛc. — Heinr. v. Rantzow, Reise in Aeg. ꝛc. 1623. — Peter Heyling 1634 in Aeg., geht nach Aethiop. — Abul Sorur Schems ed Din el Bakri 1596—1652 über Aeg.— Hadschi Khalfa, Bibliograph. Wörterb. 1647 (türk. Geogr.). — Jean Thevenot 1633—67. Große Reisen, auch durch Aeg.— Olfert Dapper, geogr. Compilator, †1690. Werk über Aeg. 1668. — Michael Warsleben 1635—79, zweimal. Reise nach Aeg. u. Aethiop. — Giov. Franc. Gemelli-Carreri 1651—95. Weltreise.— Charles Poncet († in Persien) u. P. Brevedent († 1699) Reise durch Aeg. nach Aethiop. 1698.— P. Krump (Bayer), Reise durch Aeg. nach Aethiop.; lebte

Mr. Lewis Carroll, Mr. Hall, Mr. Hayward, Mr. Hayman, Mr. Hill, Mr. Hodgson, Mr. Hodgson Hinde, Mr. Holden, Mr. Holland, Mr. Holmes, Mr. Hooper, Mr. Hopkins, Mr. Horsley, Mr. Hort, Mr. Howard, Mr. Howell, Mr. Hughes, Mr. Hullah, Mr. Hunt, Mr. Hutchinson, Mr. Jackson, Mr. Jacobs, Mr. James, Mr. Jeaffreson, Mr. Jeans, Mr. Jebb, Mr. Jenkinson, Mr. Jerram, Mr. Johnson, Mr. Jones, Mr. Kay, Mr. Kelly, Mr. Kennedy, Mr. Kenrick, Mr. Kerr, Mr. Kidd, Mr. Kingsley, Mr. Kitchin, Mr. Knight, Mr. Lake, Mr. Lamb, Mr. Lambert, Mr. Lancaster, Mr. Lane, Mr. Langley, Mr. Lawrence, Mr. Lee, Mr. Lee-Warner, Mr. Leeke, Mr. Lefroy, Mr. Legge, Mr. Lewis, Mr. Lightfoot, Mr. Lindsay, Mr. Lloyd, Mr. Lock, Mr. Lockhart, Mr. Lodge, Mr. Long, Mr. Longman, Mr. Lowe, Mr. Lowndes, Mr. Lupton, Mr. Macaulay, Mr. Macdonald, Mr. Macdonell, Mr. Macgregor, Mr. Mackenzie, Mr. Mackinnon, Mr. Macleane, Mr. Macmillan, Mr. Macnaghten, Mr. Macnaughton, Mr. Macpherson, Mr. Madan, Mr. Magrath, Mr. Mahaffy, Mr. Mair, Mr. Malden, Mr. Mallet, Mr. Mallock, Mr. Manning, Mr. Marchant, Mr. Marindin, Mr. Marriott, Mr. Marsden, Mr. Marshall, Mr. Martin, Mr. Mason, Mr. Matheson, Mr. Matthews, Mr. Maude, Mr. Maxwell, Mr. Mayhew, Mr. Mayor, Mr. Medley, Mr. Meiklejohn, Mr. Merivale, Mr. Merry, Mr. Middleton, Mr. Miller, Mr. Milligan, Mr. Mills, Mr. Milman, Mr. Milnes, Mr. Milton, Mr. Minchin, Mr. Mitchell, Mr. Moberly, Mr. Monk, Mr. Montagu, Mr. Moore, Mr. Moorhouse, Mr. Morgan, Mr. Morice, Mr. Morison, Mr. Morley, Mr. Morris, Mr. Morshead, Mr. Moss, Mr. Mozley, Mr. Munro, Mr. Murray, Mr. Myers, Mr. Nash, Mr. Neale, Mr. Nelson, Mr. Nevill, Mr. Newman, Mr. Nicholson, Mr. Nixon, Mr. Norris, Mr. Northcote, Mr. Norton, Mr. Nunn, Mr. Oakeley, Mr. Oakley, Mr. Oldham, Mr. Oliphant, Mr. Oliver, Mr. Ommanney, Mr. Orchard, Mr. Ottley, Mr. Overton, Mr. Owen, Mr. Page, Mr. Palgrave, Mr. Palmer, Mr. Parker, Mr. Parkinson, Mr. Parry, Mr. Pattison, Mr. Payne, Mr. Peacock, Mr. Pearson, Mr. Peile, Mr. Pelham, Mr. Pemberton, Mr. Penrose, Mr. Perkins, Mr. Perowne, Mr. Perry, Mr. Phillimore, Mr. Phillips, Mr. Phillpotts, Mr. Pigou, Mr. Pinder, Mr. Pinsent, Mr. Plaistowe, Mr. Plumptre, Mr. Pollock, Mr. Poole, Mr. Porter, Mr. Potter, Mr. Powell, Mr. Powles, Mr. Prance, Mr. Prescott, Mr. Preston, Mr. Price, Mr. Prickard, Mr. Prideaux, Mr. Prior, Mr. Pritchard, Mr. Pritchett, Mr. Proctor, Mr. Prothero, Mr. Pryce, Mr. Pryme, Mr. Pugh, Mr. Pullan, Mr. Purchas, Mr. Purser, Mr. Quick, Mr. Radcliffe, Mr. Rainy, Mr. Ramsay, Mr. Rashdall, Mr. Rawlinson, Mr. Rayleigh, Mr. Reade, Mr. Reed, Mr. Reid, Mr. Rendall, Mr. Rhodes, Mr. Richards, Mr. Richardson, Mr. Ridding, Mr. Ridgeway, Mr. Ridley, Mr. Rigg, Mr. Rivington, Mr. Roberts, Mr. Robertson, Mr. Robinson, Mr. Rogers, Mr. Rolleston, Mr. Romanes, Mr. Rooper, Mr. Rose, Mr. Rouse, Mr. Routh, Mr. Rowe, Mr. Rowsell, Mr. Rumsey, Mr. Rushbrooke, Mr. Russell, Mr. Rutherford, Mr. Rutson, Mr. Sadler, Mr. Salmon, Mr. Salter, Mr. Sandars, Mr. Sanderson, Mr. Sandford, Mr. Sandwith, Mr. Sanford, Mr. Sargent, Mr. Saunders, Mr. Savage, Mr. Sayce, Mr. Scholefield, Mr. Scott, Mr. Scrivener, Mr. Sedgwick, Mr. Selby, Mr. Selwyn, Mr. Sewell, Mr. Shadwell, Mr. Shaen, Mr. Shaw, Mr. Shelford, Mr. Shepherd, Mr. Sheppard, Mr. Sherwood, Mr. Shilleto, Mr. Shirley, Mr. Shuckburgh, Mr. Simcox, Mr. Simpson, Mr. Sinclair, Mr. Skeat, Mr. Skene, Mr. Slater, Mr. Smalley, Mr. Smart, Mr. Smith, Mr. Smyth, Mr. Snow, Mr. Somerset, Mr. Spalding, Mr. Spedding, Mr. Spencer, Mr. Spicer, Mr. Spooner, Mr. Spottiswoode, Mr. Spragge, Mr. Stanley, Mr. Stanton, Mr. Stapylton, Mr. Stawell, Mr. Steel, Mr. Stephen, Mr. Stephens, Mr. Stephenson, Mr. Stevens, Mr. Stevenson, Mr. Stewart, Mr. Stirling, Mr. Stocks, Mr. Stokes, Mr. Stone, Mr. Storey, Mr. Stow, Mr. Strachan-Davidson, Mr. Strahan, Mr. Street, Mr. Strong, Mr. Stuart, Mr. Sturgis, Mr. Sutherland, Mr. Swainson, Mr. Swallow, Mr. Swayne, Mr. Sweet, Mr. Symes, Mr. Symonds, Mr. Tait, Mr. Tancock, Mr. Tanner, Mr. Tarbotton, Mr. Tatham, Mr. Taylor, Mr. Tebbs, Mr. Tedder, Mr. Temple, Mr. Tennant, Mr. Thackeray, Mr. Thatcher, Mr. Thicknesse, Mr. Thomas, Mr. Thompson, Mr. Thomson, Mr. Thorne, Mr. Thornton, Mr. Thring, Mr. Thrupp, Mr. Tillard, Mr. Tillett, Mr. Tilley, Mr. Tindall, Mr. Tomkins, Mr. Tomlinson, Mr. Tottenham, Mr. Townsend, Mr. Tozer, Mr. Trafford, Mr. Trench, Mr. Trevelyan, Mr. Trollope, Mr. Tuckwell, Mr. Turnbull, Mr. Turner, Mr. Tyler, Mr. Tyrrell, Mr. Underhill, Mr. Upcott, Mr. Urquhart, Mr. Vallance, Mr. Vaughan, Mr. Venables, Mr. Venn, Mr. Verrall, Mr. Vidal, Mr. Vigne, Mr. Vincent, Mr. Wace, Mr. Wadham, Mr. Wagner, Mr. Wakefield, Mr. Walker, Mr. Wallace, Mr. Wallis, Mr. Walmsley, Mr. Walpole, Mr. Walrond, Mr. Walton, Mr. Ward, Mr. Warner, Mr. Warren, Mr. Watkins, Mr. Watson, Mr. Watts, Mr. Webb, Mr. Webster, Mr. Wedgwood, Mr. Weekes, Mr. Wells, Mr. Wesley, Mr. Westcott, Mr. Westlake, Mr. Weston, Mr. Whatton, Mr. Wheeler, Mr. Whewell, Mr. Whibley, Mr. Whitaker, Mr. White, Mr. Whitehead, Mr. Whitehouse, Mr. Whitfeld, Mr. Whitmore, Mr. Whitwell, Mr. Wickham, Mr. Wickham Legg, Mr. Wigan, Mr. Wigram, Mr. Wilkinson, Mr. Williams, Mr. Williamson, Mr. Willis, Mr. Wilson, Mr. Winbolt, Mr. Windle, Mr. Winstanley, Mr. Wolfe, Mr. Wood, Mr. Woodcock, Mr. Woodhouse, Mr. Woodward, Mr. Wordsworth, Mr. Wratislaw, Mr. Wright, Mr. Wyatt, Mr. Wynne, Mr. Yeld, Mr. Yeo, Mr. Young, Mr. Zachariah.

kommt er nach Aeg., geht nach Nubien, nach Assuan zurück, reist durch die Wüste nach Shendy u. Suakim ꝛc., 1816 in Kairo. — Rifaud 1812—16. Reisen; besucht Aeg. — Jean Ant. Letronne 1787—1848. Wichtiges Werk über Aeg. Alterthumskunde: Recherches sur l'hist. de l'Egypt. 1823. — H. Light besuchte Aeg. und Nubien 1814. — Thom. Legh ebendaselbst. — J. Martin Honigberger 1795—1835. Auf seinen großen Reisen besuchte er auch Aeg. und floh 1817 vor der Pest. — Frèd. Cailliaud, 1787 geb. 1815—18. bereiste Aeg. Seine Route geht über den Oasenzug nach Thebais und fand von Edfu nach dem rothen Meere zu die Spuren des alten ägypt. Bergbaus in den Smaragdgruben ꝛc. — Ismail Pascha; Letorzek und Cailliaud 1819—22 nach Nubien, Dongala, Sennaar, Fazokl. Das alte Meroe wieder enthüllt. — James Silk Buckingham Esq. (geb. 1786 † 1855), 1816 bereiste er Aegypten ꝛc. — Karl Ritter, geb. 1779. Erdkunde im Verhältniß zur Natur u. Gesch. des Menschen. 1r Thl. Afrika. — Fitz Clarence Reise von Indien über Aeg. 1817. 18. — Bouisson d'Armandy bereist Arabien und geht nach Aeg. 1817. — Dr. Paul de la Cella 1817. Reise nach Cyrene ꝛc. — Cpt. Smyth (jetzt Rear-Admiral), Aufnahme der Mittelmeerküsten bis Aeg. (s. adriatisches Meer). — Soliman Pascha (Selves) kommt aus Persien nach Aeg., um den Nizam, d. i. die europ. Kriegskunst, dort einzuführen. — Jean Reymond Pacho 1794—1829. 1817 Reise n. Alexandria; 1822—23 Unterägypt. bereist; 1824—25 bereist mit Müller die Oasen und Cyrenaica. — Franz Gau 1789—1853. 1818 Reise nach Aeg. u. Nubien. Große archäol. Entdeckungen (erläuternder Text von Niebuhr). — Giambattista Belzoni 1778, † 1823. 1818 u. 19. archäolog. Untersuchungen in Aeg. u. Nubien (Ebsambul zugänglich gemacht, Berenice entd., bei Gizeh, Mörissee ꝛc.). — Waddington u. Hanbury 1820. Reisen in Nubien u. Aeg. — Bernardin Drovetti, 1775 geb. Schon mit der franz-ägypt. Exped. unt. dem Generalconsul in Aeg., 1820 mit Caillaud u. Mehmed Ali gegen Siwah; zur Oase Gharmy ꝛc. Große Sammlungen. — Linant de Bellfonds. Findet in Birket el Kerun den See Möris. Mit Ibrahim Pascha nach Sennaar 1820, 1827 nach Nubien bis 13° 27′ n. B. — Linant mit Gordon befahren 1828 den Bahr el Abjad. Verschollen. — 1820—22: Wissenschaftl. Exped. der kön. preuß. Regierung unter Heinrich Frh. Menu v. Minutoli (nebst Gemahlin), geb. 1772. Von Alexandria gegen Cyrene, das nicht erreicht wird, zur Oase des Jupiter Ammon (Siwah); nach Kairo, Nil aufw. nach Theben u. Assuan ꝛc. Sammlungen für Berlin. Ihn begleiteten Prof. Liman, Architekt, †. J. M. Aug. Scholz, 1794 geb. Christ. Gottf. Ehrenberg u. Chr. Hemprich (†) 1820—26, beide trennten sich von der Exped. nach der Cyrenaier Reise und gingen durch Aeg. zum roth. Meer, nach Massuah u. Habesch. — Abu Bekr Saddik 1821 Reisen in Aeg. ꝛc. — Joh. Brocchi 1782, † 1826. 1822 Reise von Kairo gegen Süden. 1825—26 in Sennaar. — W. P. Ed. Sim. Rüppell, 1794 geb., 1822—28. in Aeg., 23 in Nubien, Dongola, Obeid in Kordofan bis 1827 (mit Mich. Hey, † 1824), 1830—34 nach Aeg. u. Abyssinien. — Friedr. Wilh. Paul, Herzog v. Württemberg, geb. 1797. 1839 Aeg.-Sennaar Reise bis 9° n. Br. — Dr. Frz. Wilh. Sieber, † 1844. 1822—24 Weltreise. Auch in Aeg. — Anton Frh. Prokesch v. Osten, geb. 1795. 1825—27 Reisen in d. Orient, nach Aeg. bis Nubien. — Jean Bapt. Douville, 1794 geb. 1815 begann er seine Wanderungen durch Aeg. ꝛc. — Französisch-toscanische wissenschaftl. Exped. nach Aeg. unter: Jean Fr. Champollion jun. 1791—1831. u. Ippol. Rosellini 1800, † 43; 1828 u. 29 Reise. — Aucher Eloy 1793, † 1838. 1830 Reise durch Unterägypt. ꝛc. — E. Ch. Döbel (Wagnergeselle), große Reisen 1830—36; auch in Aeg. — Karl Alex. Reichsfhr. v. Hügel,

Ice, 46, 47
Ice-cream, 46
Ice-pudding, 46
Ice-water, 46
Indian meal, 47
Indian pudding, 47
Indigestion, 47
Ink, 47
Ink-spots, 47
Iodine, 47
Iron-mould, 47
Irons, 47
Isinglass, 47
Italian cream, 47
Jam, 47
Jaundice, 47
Jelly, 47
Jelly-bag, 47
Jelly-cake, 47
Jelly-glasses, 47
Jelly-moulds, 47
Jelly-powders, 47
Jewellery, 47
Jumbles, 47
Kerosene, 47
Kettles, 47
Kid gloves, 47
Kindling, 47
Kitchen, 47
Kitchen-cabinet, 47
Kitchen-closet, 47
Kitchen-floor, 47
Kitchen-furniture, 47
Kitchen-table, 47
Kitchen-utensils, 47
Knife-board, 47
Knife-cleaning, 47
Knife-powder, 47
Knives, 47
Knives, carving, 47
Knives, table, 47
Lace, 47
Lace-curtains, 47
Lamb, 47
Lamb, breast of, 47
Lamb, chops of, 47
Lamb, fore-quarter of, 47
Lamb, hind-quarter of, 47
Lamb, leg of, 47
Lamb, loin of, 47
Lamb, neck of, 47
Lamb, ribs of, 47
Lamb, shoulder of, 47
Lamb, stuffed, 47
Lamb, to carve, 47
Lamb, to choose, 47
Lamb, to roast, 47
Lamb, to stew, 47
Lamp-burners, 47
Lamp-chimneys, 47
Lamps, 47
Lamps, hanging, 47
Lamps, kerosene, 47
Lamps, table, 47
Lard, 47
Lard, to clarify, 47
Lard, to render, 47
Lard, to try out, 47
Lard-oil, 47
Lard-oil, to clarify, 47
Lard-oil, to render, 47
Lard-oil, to try out, 47
Lard-oil, to whiten, 47
Lard-oil, to whitewash, 47
Lard-oil, to wash, 47
Lard-oil, to wash with, 47
Lard-oil, to wash with soap, 47
Lard-oil, to wash with water, 47
Lard-oil, to wash with soda, 47
Lard-oil, to wash with ammonia, 47
Lard-oil, to wash with borax, 47
Lard-oil, to wash with alum, 47
Lard-oil, to wash with vinegar, 47
Lard-oil, to wash with lemon-juice, 47
Lard-oil, to wash with salt, 47
Lard-oil, to wash with sugar, 47
Lard-oil, to wash with milk, 47
Lard-oil, to wash with cream, 47
Lard-oil, to wash with butter, 47
Lard-oil, to wash with eggs, 47
Lard-oil, to wash with flour, 47
Lard-oil, to wash with meal, 47
Lard-oil, to wash with bran, 47
Lard-oil, to wash with starch, 47
Lard-oil, to wash with gum, 47
Lard-oil, to wash with glue, 47
Lard-oil, to wash with isinglass, 47
Lard-oil, to wash with gelatine, 47
Lard-oil, to wash with agar-agar, 47
Lard-oil, to wash with tapioca, 47
Lard-oil, to wash with sago, 47
Lard-oil, to wash with arrowroot, 47
Lard-oil, to wash with cornstarch, 47
Lard-oil, to wash with potato-starch, 47
Lard-oil, to wash with rice-starch, 47
Lard-oil, to wash with wheat-starch, 47
Lard-oil, to wash with oat-starch, 47
Lard-oil, to wash with barley-starch, 47
Lard-oil, to wash with rye-starch, 47
Lard-oil, to wash with buckwheat-starch, 47
Lard-oil, to wash with chestnut-starch, 47
Lard-oil, to wash with acorn-starch, 47
Lard-oil, to wash with beech-nut-starch, 47
Lard-oil, to wash with hickory-nut-starch, 47
Lard-oil, to wash with walnut-starch, 47
Lard-oil, to wash with butternut-starch, 47
Lard-oil, to wash with pecan-starch, 47
Lard-oil, to wash with almond-starch, 47
Lard-oil, to wash with peanut-starch, 47
Lard-oil, to wash with cocoanut-starch, 47
Lard-oil, to wash with coffee-starch, 47
Lard-oil, to wash with tea-starch, 47
Lard-oil, to wash with cocoa-starch, 47
Lard-oil, to wash with chocolate-starch, 47
Lard-oil, to wash with vanilla-starch, 47
Lard-oil, to wash with lemon-starch, 47
Lard-oil, to wash with orange-starch, 47
Lard-oil, to wash with lime-starch, 47
Lard-oil, to wash with citron-starch, 47
Lard-oil, to wash with pineapple-starch, 47
Lard-oil, to wash with banana-starch, 47
Lard-oil, to wash with mango-starch, 47
Lard-oil, to wash with guava-starch, 47
Lard-oil, to wash with papaw-starch, 47
Lard-oil, to wash with persimmon-starch, 47
Lard-oil, to wash with date-starch, 47
Lard-oil, to wash with fig-starch, 47
Lard-oil, to wash with olive-starch, 47
Lard-oil, to wash with pomegranate-starch, 47
Lard-oil, to wash with quince-starch, 47
Lard-oil, to wash with apple-starch, 47
Lard-oil, to wash with pear-starch, 47
Lard-oil, to wash with peach-starch, 47
Lard-oil, to wash with plum-starch, 47
Lard-oil, to wash with cherry-starch, 47
Lard-oil, to wash with grape-starch, 47
Lard-oil, to wash with currant-starch, 47
Lard-oil, to wash with gooseberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with blackberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with strawberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with huckleberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with cranberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with whortleberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with bilberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with elderberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with mulberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with blackberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with dewberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with loganberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with youngberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with boysenberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with phenomenal berry-starch, 47
Lard-oil, to wash with salmonberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with thimbleberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with wineberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with cloudberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with arctic bramble-starch, 47
Lard-oil, to wash with dwarf raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with trailing raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with creeping raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with alpine raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with mountain raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with wild raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with garden raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with cultivated raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with red raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with black raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with purple raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with yellow raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with white raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with golden raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with silver raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with copper raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with bronze raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with iron raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with steel raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with tin raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with zinc raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with lead raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with mercury raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with quicksilver raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with platinum raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with gold raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with silver raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with copper raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with bronze raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with iron raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with steel raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with tin raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with zinc raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with lead raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with mercury raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with quicksilver raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with platinum raspberry-starch, 47
Lard-oil, to wash with gold raspberry-starch, 47

Die Oper „Il Re pastore“ (Der Hirtenkönig) von Mozart wurde in Salzburg zum ersten Male aufgeführt.

Die Oper „Il Re pastore“ (Der Hirtenkönig) von Mozart wurde in Salzburg zum ersten Male aufgeführt.

1843—45. — C. Ritter, Blick in das Nil-Land mit Karte von Karl Zimmermann (s. dessen oberes Nil-Land bei Bruce 1768). — Die Blätter in Stielers Hand-Atlas. — Karl v. Spruner geschichtl. Karten (verschiedene Blätter). — Atlas Sacer sive Ecclesiasticus von Wiltsch (ersetzt alle frühern kirchlich-cartographischen Arbeiten). 110.

— Aegypten in kriegsgeschichtlicher Hinsicht. Die geographische wie politische Lage Aegyptens, die unberechenbare Wichtigkeit seines Besitzes und der durch denselben zu erlangende Einfluß auf den Welthandel und die Verbindungen des Morgen- und Abendlandes, die große Productivität und Fruchtbarkeit und schließlich die historische Glorie, welche dieses Land umgiebt, sind die Gründe und Ursachen gewesen, warum Aeg. zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Weltherrscher auf sich gezogen, warum dieselben nach dessen Besitz gestrebt und weiter, warum zu allen Zeiten der Weltgeschichte die Kriegstromete dort getönt und Heere sich dort bekämpft haben. — Die älteste Geschichte berichtet uns schon von einem Staat Aeg., unter Sesostris 2500 v. Chr., während die anderen Staaten noch im Entstehen begriffen waren. Es muß daher hier nothwendig die erste Staatsverfassung ausgeprägt gewesen sein. Dieselbe war monarchisch-despotisch und die Bevölkerung durch ihre Thätigkeit schroff von einander geschieden; denn es war das von den Indiern entlehnte Kastensystem eingeführt. Obgleich die Priester die erste und oberste Kaste bildeten, so theilte doch die zweite, die Kriegerkaste, aus der die Pharaonen hervorgingen, die Herrschaft mit jenen, während die übrige Bevölkerung, ebenfalls in Kasten getheilt, tief unter den beiden ersteren stand. Wir treffen also hier schon die Einrichtung, daß ein bestimmter Theil der Bevölkerung mit der Vertheidigung und der Aufrechthaltung der inneren Ruhe des Landes betraut ist. Diese strenge Abgrenzung und der Zwang der Erblichkeit der Stände mußten nothwendig eine Vervollkommnung derselben zur Folge haben und ganz besonders bemerkbar mußte das Nützliche dieser Einrichtung bei der Kriegerkaste hervortreten. Hierin müssen wir denn auch vorzüglich die physische und moralische Größe Aeg. im frühen Alterthume suchen. So lesen wir von des Pharaonen Necho großen Kriegsthaten, von seinen Siegen über die Syrer. Sein Eroberungsversuch gegen das Neu-Babylonische Reich gerichtet, ward jedoch mit der Niederlage bei Circesium durch Nebucadnezar vernichtet. Einer dessen späteren Nachfolger, Cambyses, nahm Memphis, stürzte den Thron der Pharaonen und machte Aeg. zu einer babylonischen Provinz. Auch Alexanders großer Geist erkannte wohl die Wichtigkeit des Besitzes Aeg., denn selbst nicht die bedeutenden Schätze, welche ihm Darius, um nur Frieden zu erlangen, bot, vermochten Alexanders siegreichen Marsch aufzuhalten. Nachdem der Schlüsselpunkt Gaza genommen, besiegte Alexander, unterstützt von der Abneigung der ägypt. Bevölkerung gegen die Perser, die Heere, die sich ihm entgegenstellten, und gründete die Hauptstadt nach seinem Namen Alexandria, deren spätere Größe ein Beweis für die richtige Wahl des Punktes ist. Nach des großen Eroberers Tode zerfiel das Alexandrinische Reich und dessen Feldherrn theilten sich in die Provinzen. Ptolemäus der Tüchtigste bestieg den ägypt. Thron und wurde der Stifter der Dynastie der Ptolemäer, welche 300 Jahre ununterbrochen das Scepter führte. Ptolemäus suchte sein Königreich durch die Eroberungen 1) in Afrika: Cyrene, Lybien und das angrenzende Aethiopien, so wie 2) in Asien: Judäa, Cölesyrien, Phönizien und Cyprus und einen Theil der kleinasiatischen Küstenländer zu vergrößern, während sein kriegerischer Enkel Evergetes seine Kriegszüge von den Quellen des Nil bis Baktrien ausdehnte. Seine Nachfolger waren in beständigem Krieg mit Syrien um den Besitz der am mittelländischen Meere gelegenen asiatischen Provinzen verwickelt. Nicht

dauernd vermochten jene das Kriegsglück an ihre Fahnen zu fesseln; so z. B. siegte zwar Philopator bei Raphia, während in einem späteren Kriege Epiphanes wiederholt vom Antiochus, dem Verbündeten des Philippus von Macedonien geschlagen wurde und so nicht nur alle früheren Vortheile, sammt den Provinzen verloren gingen, sondern auch Epiphanes sich genöthigt sah, wollte er die Theilung seines Reiches durch seine Sieger verhüten, das Protectorat Roms zu erbitten. Dies sicherte Aeg. allerdings momentan die Unabhängigkeit, doch ging es nun um so bestimmter der Unterjochung unter römische Herrschaft entgegen, denn schon jetzt konnten nur von Rom bestätigte Könige regieren: so sollte Dionys mit seiner Schwester Kleopatra den Thron theilen, seine Auflehnung dagegen war die Ursache zu dem Alexandrinischen Krieg.

Cäsar, welcher mit einem geschwächten Heere den Pompejus verfolgte, der sich auf seiner Flucht nach Alexandrien begeben und hier getödtet worden, sah sich der etesischen Winde wegen genöthigt, mit seinem Heere, welches aus 800 Reitern und 3200 Mann Fußvolk bestand, in Alexandrien bis zum Eintreten günstigen Windes zu verweilen und benutzte diese Gelegenheit, die Streitigkeiten zwischen dem König und dessen Schwester Kleopatra zu untersuchen und zu schlichten. Er befahl, daß Kraft der Vormundschaft Roms über das Land beide gemeinschaftlich regieren sollten. Photinus, einer der Diener des Dionys, insurgirte, die Theilung der Herrschaft zu verhindern, das Volk und berief den Achillas, den Befehlshaber des ägypt. Heeres, mit 20,000 Mann von Pelusium nach Alexandrien. Cäsar sah sich, da er diesem stärkeren Heere nur eine schwache Kraft entgegenzustellen vermochte, auf die Defensive beschränkt, ließ die 72 Schiffe starke ägyptische Flotte, um von der Seeseite nicht beunruhigt werden zu können, verbrennen, besetzte den Thurm Pharos, befestigte sich in dem dem Meere zunächst gelegenen Stadttheile von Alexandrien und traf Maßregeln zur Sicherstellung seiner Communication mit der Flotte. In dieser bedrängten Lage sandte Cäsar an den Feldherrn Domitius Calvinus, Commandanten der römischen Truppen in Asien, den Befehl, ungesäumt zwei Legionen nach Alexandrien marschiren zu lassen. Calvinus benutzte bereit stehende Frachtschiffe und ließ die eine Legion einschiffen, während die zweite den Landweg marschiren mußte. Die erstere kam zu rechter Zeit in Lybien an, wurde aber hier von widrigem Winde aufgehalten und so sah sich Cäsar, der dieser Unterstützung sehr bedurfte, genöthigt, die Legion mit seiner Flotte einzuholen. Ganymedes, der durch falsche Auslagen den Achillas zu beschuldigen gewußt und diesem das Obercommando des ägypt. Heeres entrissen hatte, verließ sofort mit den nach der Verbrennung noch übrig gebliebenen Schiffen die Rhede von Alexandria, folgte der röm. Flotte, griff sie an und nur die einbrechende Nacht rettete seine Flotte, die geschlagen ward, vor gänzlicher Vernichtung. — Die zweite asiatisch-röm. Legion kam erst nach beendetem Kriege in Alexandrien an. — Diese Niederlage spornte den Ganymedes zu Vernichtungsversuchen des röm. Heeres an: so setzte er dasselbe durch die Ableitung des Nilstromes, welcher den befestigten Stadttheil der Römer mit Wasser versorgte, in nicht geringe Verlegenheit. Cäsars Soldaten empörten sich über den eintretenden Wassermangel und nur der schleunige Befehl, Brunnen zu graben und die Auffindung von Quellwasser, welches dem Mangel abhalf, vermochte die röm. Truppen zum Gehorsam und zum Ausharren in der bedrängten Lage zu bewegen. Als Ganymedes auch diesen Plan scheitern sah, sammelte er abermals eine Flotte; Cäsar griff diese auf der Rhede von Alexandrien an, errang auch in dem Seetreffen einige Vortheile und wollte diese durch die Besetzung des wichtigen Dammes Heptastadium und der Pharosinsel benutzen, sah sich aber genöthigt, gedrängt und angegriffen von den Aegyptern, diese Punkte

ἐν τῷ ἐπιτάφῳ τῷ ἐμῷ ἐπιγράψαι τὸ ὄνομα τὸ ἐμὸν καὶ τὸ τοῦ πατρὸς καὶ τὸ τῆς πατρίδος· ἐὰν δὲ ἐν ἄλλῃ τινὶ πόλει ἀποθάνω, τὸ τῆς ἐμῆς μητρὸς ὄνομα. ἐὰν δὲ καὶ ἐν τῷ στρατεύματι ἀποθάνω, τὸ τοῦ ἡγεμόνος τοῦ ἐμοῦ καὶ τὸ τοῦ πατρὸς τοῦ ἐκείνου καὶ τὸ τῆς πατρίδος·

Lymphatic system, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67,

röm. Legion, welche den Uebergang über den Fluß und die zweite Hauptstadt Aeg. vertheidigte."

„Amru unternahm die Belagerung dieser Festung, welche man als einen Theil von Memphis betrachten kann. Er erhielt eine Verstärkung von 4000 Sarazenen. Die Belagerung dauerte 7 Monate, nach welcher Zeit die Festung mit Sturm genommen wurde. Der Rest der Griechen zog sich auf die Insel Ronda und auf Memphis zurück; auf dem Platze, auf welchem die Stadt stand, wurde Kairo im 10. Jahrhundert von den Chalifen erbaut. Die Griechen besetzten hierauf bei ihrem weiteren Rückzug aus Ober-Aeg. alle wichtigen Posten des Delta; sie wurden im Laufe von 22 Treffen von den Sarazenen daraus verjagt; endlich eröffnete Amru die Belagerung von Alexandrien. Diese erste Handelsstadt der Welt war hinreichend versehen mit allen Vertheidigungsmitteln, das Meer war beständig frei, und wenn Heraclius sich aus seiner Lethargie hätte erheben wollen, so hätten beträchtliche Verstärkungen und Barbaren den Belagerten zu Hilfe geschickt werden können. Alexandrien war leicht zu vertheidigen, und da die beiden großen Seiten des länglichen Vierecks, welches diese Stadt bildet, durch das Meer und den See Mareotis gedeckt waren, so wurde dadurch die Vertheidigung noch mehr erleichtert. Omar bot Alles auf, um den Muth der Belagerer stets aufs Neue zu beleben, indem er ihnen unaufhörlich Verstärkungen zuschickte. Die Sarazenen kämpften wie die Löwen und in jedem Treffen wehte Amru's Banner im vordersten Gliede der Muselmänner. Eines Tages fiel er bei einem Sturme, hingerissen von seinem ungestümen Muthe, in Gefangenschaft. Als er vor den Statthalter geführt wurde, war seine Kühnheit und trotzige Sprache schon auf dem Punkte, ihn zu verrathen, als einer seiner Sklaven ihm eine Ohrfeige gab, mit dem Bedeuten, vor seinen Vorgesetzten ehrerbietig zu sein. Diese List rettete ihm das Leben; er wurde wie ein gewöhnlicher Gefangener ausgewechselt, und die Griechen bemerkten ihren Irrthum erst an der Freude der Araber, ihren tapfren Feldherrn einer so großen Gefahr entgangen zu sehen. Endlich nach einer Belagerung von 14 Monaten und einem Verlust von 25,000 Mann nahmen die Sarazenen den Platz mit Sturm. „Ich habe," sagte Amru dem Chalifen, „die große Stadt des Ostens genommen, es ist mir unmöglich, alle ihre Reichthümer, ihre ganze Pracht zu beschreiben. Ich begnüge mich zu sagen, daß sie 4000 Paläste, 4002 Bäder, 400 Theater und 40,000 zinsbare Juden enthält. Die Stadt ward ohne Vertrag und Capitulation mit Sturm genommen, und die Muselmänner sahen mit Ungeduld dem Augenblick entgegen, in welchem sie die Früchte ihres Sieges pflücken dürfen."

„Das Oberhaupt der Gläubigen verwarf jeden Gedanken an Plünderung mit Festigkeit, und befahl seinem Feldherrn, die Reichthümer Alexandriens zum Dienst und zur weiteren Ausbreitung des Glaubens aufzubewahren."

„Man legte den Besiegten einen Tribut auf, und diejenigen von den Griechen, welche sich dem Joche der Araber unterwarfen, erhielten Erlaubniß, ihre Religion insgeheim ausüben zu dürfen."

An der Nordküste Afrikas hatten sich mehrere Reiche indessen gebildet, deren Bewohner der Religion und den Sitten nach mit den Arabern verwandt waren und deren Ländercomplex einen Theil des Chalifenreiches unter selbstständiger Oberherrschaft bildete. Einer der Herrscher dieses Reiches, Moez, unternahm einen Kriegszug, um Aeg. zu unterwerfen. Später sehen wir einen Nachkommen Selaheddins, aus dem Stamme der Agubiten, Adel Safeddin, Aeg. beherrschen. Unter seiner Regierung erlangen die Mamelukken, ein den Herrscher umgebendes Söldnerheer, gewöhnlich aus komanischen Sklaven rekrutirt, eine solche Macht, daß sie die Herrscher nach Gutdünken absetzen. In

diese Zeit fällt der unglückliche Kreuzzug Ludwig des Frommen. Derselbe landete mit den Rittern des französischen Adels und zahlreichen Knechten an der ägypt. Küste, nahm Damatia, und richtete seinen Marsch, nachdem er einen Nilarm mit vielen Gefahren und Beschwerden kämpfend überschritten, auf Kairo. Zu Mansura stieß die unter dem Grafen Artois zu weit vorausgeeilte Vorhut auf den Feind, ward geschlagen und mußte sich in größter Unordnung, ohne den auf den Fersen folgenden Feind zurückhalten zu können, auf die Hauptmacht zurückziehen, die dadurch in Unordnung gerieth. Der Feind griff unverzüglich an und die Schlacht war blutig und hartnäckig. Mehrere Tage kämpfte das franz. Kreuzheer mit dem Muthe der Verzweifelung, alle Kräfte aufbietend, um die günstige Stellung und das gewonnene Terrain nicht aufgeben zu müssen. Doch der Mangel an Proviant wurde fühlbar und Ludwig sah sich genöthigt, den Rückzug anzutreten, auf dem er mit dem Rest seines Heeres, vom Sultan Moaddin verfolgt, umzingelt und gefangen ward. Der König bot 800,000 goldene Byzantiner Lösegeld und die Herausgabe des eroberten Landstriches für seine und seines Heeres Freiheit, der Sultan wollte ihn unter genannten Bedingungen ziehen lassen, wurde aber von den sich erhebenden und revoltirenden Mamelukken, die ihren Anführer Ibegh zum Sultan ernannten, ermordet. Ludwig löste von diesem seine Freiheit ein und segelte mit seinem zusammengeschmolzenen Heere nach Frankreich. Die baharitischen Mamelukken, die nunmehrigen Beherrscher des Landes, besetzten nach eigner Wahl und Gutdünken den Thron bis zur Herrschaft der tscherkassischen Mamelukken-Dynastie. Der türkische Großsultan Bejazeth II. unternahm 1490 mit 80,000 Mann eine Expedition nach Aeg., eroberte Tarsus und Adana, wurde aber 1493, nachdem er 20,000 Mann und sämmtliches Geschütz und Bagage verloren hatte, gezwungen, Frieden zu schließen und den Rückzug anzutreten. — Selims II. türkischen Sultans Thronbesteigung machte der Unabhängigkeit des Landes und der tscherkassischen Mamelukkenwirthschaft 1517 ein Ende. Der in Aeg. regierende Thuman Bey vermochte trotz der Verstärkung seines schon bedeutenden Heeres durch zahlreiche arabische Stämme dem siegreichen Vordringen Selims II. nicht Halt zu gebieten. Der Anführer eines Araberstammes lieferte den Bey aus und Selim ließ ihn an einem Thor Kairos aufknüpfen. Von nun an wird Aeg. eine tributpflichtige türkische Provinz, die unter Pascha Achmed 1649 und unter Ali Bey 1766 zwar auf kurze Zeit das türkische Joch abwirft, doch schnell wieder unterworfen wird.

Wir verlassen nun Aeg. während eines langen Zeitraumes, um es mit Bonaparte und seinem Heere wieder zu betreten. Wir glauben nicht von Neuem auf die Wichtigkeit von Aeg. Besitz, die durch die Colonisirung Indiens von England aus noch bedeutend zugenommen, ausführlicher zurückkommen zu müssen. Die Grundidee des Planes der ägypt. Expedition ist aus Bonapartes Kopf hervorgegangen. Er erklärte dem Directorium, durch eine solche Expedition Englands Macht und Handel schwerere Wunden beibringen zu können, als durch einen Angriff Großbritanniens. Der Plan ward vom Directorium nach dem Friedensschluß von Campo Formio angenommen und die nöthigen Befehle zur Rüstung eines Expeditionscorps unverzüglich gegeben, der Zweck dieser Rüstung aber streng geheim gehalten.

Am 19. Mai 1798 lief Bonaparte mit dem französischen Geschwader aus dem Hafen von Toulon, vereinigte sein ganzes Expeditionsheer jedoch erst am 9. Juni in der Nähe der Insel Lozzo. Der Vice-Admiral Brueys befehligte die nunmehr vereinigte Flotte, die aus folgenden Fahrzeugen bestand: 1) 13 Linienschiffen mit 1086 Kanonen; 2) 6 Fregatten mit 236 Kanonen u. schließlich einer großen Zahl Fluth-, Aviso-, Bombardir- u. Transportschiffe ꝛc. Am

the Greek Church, and the Latin Church, respectively, assigned the Apocrypha to the Old Testament, and the Apocrypha to the New Testament, and

richtete Politik an den Tag gelegt; da er nun deren Flotte nicht mehr zu fürchten brauchte, trat er mit offenen Feindseligkeiten hervor. — Bonaparte, dessen Lage eine unbequeme ward, ergriff folgende Vertheidigungsmaßregeln: dem General Desaix gab er die Aufgabe, die unruhigen Mamelukkencorps unter Murad in Oberägypten im Zaume zu halten; Menou hatte sein Hauptquartier nach Roddin verlegt und hatte derselbe die neubefestigten Grenzpunkte, so wie die östliche Grenzlinie gegen Syrien zu vertheidigen, während Kleber im Hauptdepot Alexandrien befehligte. Nachdem Bonaparte diese ersten und wichtigsten Anordnungen getroffen, wandte er sich den administrativen Geschäften zu, und suchte eine möglichst geordnete Verwaltung herzustellen. Fort und fort regten sich inzwischen die unbezwingbaren zahlreichen Araberstämme; so hatten die Generale Dumas, Vial und Dagna eine Erhebung, durch Ibrahim Bey veranlaßt, zu Damiate zu bekämpfen. Desaix lieferte gegen Murad Bey die entscheidende siegreiche Schlacht bei Sodiman. Plötzlich brach auch am 21. Oct. 1798 der Aufruhr in Kairo aus, der nach dreitägigem blutigen Kampfe mit der fast gänzlichen Vernichtung der Türken endete. Mit der Bekämpfung dieses Aufruhrs befestigte Bonaparte seine bis jetzt noch zweifelhafte Macht in Aeg. Das Cabinet von St. James, welches die vollständige Befestigung dieser Macht vorzüglich fürchtete, machte seinen ganzen Einfluß geltend, um die Rüstungen der Pforte und den Beginn der Feindseligkeiten gegen die französische Expeditionsarmee zu beschleunigen. Der vom Sultan entworfene Kriegsplan war folgender: Djezar Pascha, dessen Heer durch Aufbietung aller Mittel schon eine bedeutende Stärke erlangt, sollte durch ein Kleinasien durcheilendes türkisches Corps verstärkt, seinen Marsch nach der Grenze Aeg. richten, diese überschreiten, während Murad Bey an der Spitze seines gesammelten Mamelukkencorps eine Demonstration an der Nilmündung machen sollte. Bonaparte, der von diesem Plane Nachricht erhielt, und der die drohenden Rüstungen Djezar Paschas nicht aus den Augen gelassen hatte, kam mit seiner gewohnten Thatkraft und Schnelle der Pforte zuvor, ergriff die Offensive und unternahm mit 9882 Mann Fußvolk, 3013 Mann Reiterei und 27 Geschützen eine Expedition nach Syrien. Das Armeecorps, welches zur Occupation Aeg. zurückblieb, wurde aus 19 Halbbrigaden formirt. Mit Schnelle und in der Stille war die Expedition vorbereitet worden. Unter Bonapartes eignem Befehl traf das Expeditionscorps am 17. Februar, nach Ueberschreitung der syrischen Grenze, in Elarish ein. Nach mehrtägiger Beschießung wurde dieses Castell übergeben. Der beschwerliche Marsch ging nun über Gaza, doch wurde das Vordringen durch das schwachbefestigte Jaffa aufgehalten. Die Franzosen schossen Bresche und die Stadt ward mit Sturm genommen. Bonaparte errichtete hier ein Depot und beeilte sich, mit drei Divisionen das Operationsobject Acre zu erreichen. Zu Zetta stieß die Vorhut seines Corps auf Reiterabtheilungen unter Abdallah Paschas Führung, dieselben wurden verjagt, Acre erreicht und sofort berannt; die Stadt war durch neuangelegte Werke bedeutend verstärkt und auf längere Zeit verproviantirt. Bonaparte gab nach dem Eintreffen des Belagerungsgeschützes den Befehl zur förmlichen Belagerung. Mitte April näherte sich ein türkisches gegen 40,000 Mann starkes Entsatzcorps der Festung. Bonaparte ging demselben entgegen und schlug dasselbe am Esdrelon oder Berg Tabor. Die Belagerung nahm inzwischen keinen befriedigenden Fortgang, der Oberfeldherr entschloß sich daher, am 61. Tage nach Eröffnung der Laufgräben dieselbe nach bedeutendem Verlust an Mannschaft und Material aufzugeben. Zwanzig Tage nach Aufhebung der Belagerung von Acre kehrte Bonaparte mit seinem bedeutend geschwächten Heere nach Kairo zurück.

Am 11. Juli warf eine türkische Flotte von 100 Segeln auf der Rhede von Abukir Anker, ein Corps von 15,000 Mann ward ausgeschifft und nahm die Befestigungen von Abukir. Bonaparte, der sich bereits auf dem Marsch nach Alexandrien befand, erließ sofort Befehl an alle Truppencorps, zur Vereinigung ungesäumt zu Ramanieh einzutreffen. Nachdem die Vereinigung geschehen, nahm der französische Oberfeldherr seinen Marsch auf Abukir und lieferte den Türken eine Vernichtungsschlacht, denn nur ein kleiner Theil des muhamedanischen Heeres vermochte sich auf die Flotte zu retten. Nach dieser siegreichen Schlacht entwarf Bonaparte, da er die Bedrängniß der Republik erfahren, den Plan zu seiner Abreise nach Frankreich. Er ordnete vorher alle Angelegenheiten des Landes und übergab dem General Kleber den Oberbefehl über Land und Heer. Den 24. verließ Bonaparte die Rhede von Abukir und kam 14. October im Hafen von Frejus an.

General Kleber, abgeschnitten vom Vaterlande und jeder Hoffnung beraubt, dahin zurückkehren zu können, bemühte sich, mit Energie die Geschäfte nach dem Beispiele Bonapartes zu leiten. Das syrische Heer näherte sich inzwischen, 60,000 Mann stark, der Grenze von Aeg. Kleber, der nur über ein Corps von 15,000 Mann verfügte, schloß am 24. Januar 1800, um den ungleichen Kampf zu vermeiden, den Vertrag zu El Mish, in welchem die Räumung des Landes und die Einschiffung sämmtlicher republikanischer Truppen festgesetzt war. Der englische Admiral Keith sanctionirte den Vertrag jedoch nicht, sondern verlangte, daß die Franzosen die Waffen strecken sollten. Kleber, entrüstet über diese Zumuthung, ergriff die Offensive, schlug am 25. März 1800 die siegreiche Schlacht von Helopolis und befestigte seine Macht durch einen mit Murad Bey unter günstigen Bedingungen abgeschlossenen Vertrag. Am 14. Juni wurde Kleber, als das Heer seiner noch am nöthigsten bedurfte, ermordet; General Menou übernahm nun den Oberbefehl. Am 8. hatte auf der Höhe von Abukir abermals eine englische Flotte, unter dem Befehl des Admirals Abercombie, geankert, und ein englisches Corps, welches die Franzosen nach errungenem Sieg zwang, sich auf Alexandrien zurückzuziehen, gelandet. Die Heere der Alliirten, welche nun im Norden und Osten in bedeutender Stärke die Grenze Aeg. überschritten, veranlaßten den General Belliard, der in Kairo kommandirte, sowohl, wie den General Menou, der Alexandrien nicht mehr zu halten vermochte, unter der Bedingung freien Abzugs nach Frankreich zu capituliren; so wurde vom 17.—30. August der Rest des französischen Expeditionscorps eingeschifft und kam 8000 Mann stark in den letzten Tagen des Septembers 1801 an der Küste von Frankreich an. Zugleich wurde zu London am 1. October 1801 ein Präliminarfriede mit England contrahirt, der den Schlußact der Expedition der Franzosen nach Aeg. bildet. (Siehe über die Schlachten der Expedition die betreffenden Artikel darüber.)

Benutzte Quellen: 1) Uebersetzung der allgem. Welthistorie, von einer Gesellschaft Gelehrten ausgefertigt. Halle, Verlag von Gebauer 1751. 2) Elements d'histoire militaire etc. par Chautreau. Paris, Amabelcostes 1808. 3) Darstellungen der militär. Begebenheiten oder historische Versuche über die Feldzüge v. 1799—1814. Aus d. Franz. des Graf. Dumas von F. v. Kausler. 1820. 4) Bericht von den Feldzügen Bonapartes in Aegypten und Syrien von Berthier. Wld.

Aelianus, griechischer Taktiker, lebte zur Zeit Trajan's und Hadrian's um 98—138 n. Chr. in Rom. Er scheint öfters mit Claudius Aelianus aus Präneste in Italien (222 n. Chr.) verwechselt worden zu sein. Aelianus schrieb in griech. Sprache: „Taktik" oder „Von der Anordnung der Schlachten bei den Griechen" und „Von der Anordnung der Seeschlachten." Das erste dieser

Bird, Robert Montgomery, 1806–1854, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

Copyright, 1894, by Matthew Bender.

Tenant—Landlord and Tenant.

Tenant. A person who holds or occupies lands or tenements by any kind of right or title, whether in fee, for life, for years, at will, or otherwise. 2 Bl. Com. 122; Co. Litt. 46; Shep. Touch. 268; Bac. Abr. Leases, (K); Com. Dig. Estates, (F 1); 4 Kent, Com. 368; Wood, Inst. 248; Cruise, Dig. tit. 32, c. 7, § 1; Jones, Land Tit. & Conv. § 1; Taylor, Landl. & Ten. § 1; Woodf. Landl. & Ten. 1; Washb. Real Prop. 1; Tayl. Landl. & Ten. § 1; Cooley, Blackst. 122; Bouv. Inst. Index, Tenant; Bouv. Law Dict. Tenant.

Tenant—Landlord and Tenant. The relation between landlord and tenant is created by the contract of the parties, and is not a mere tenancy at will, but is a tenancy for the term agreed upon, and the tenant is entitled to the possession of the premises during the whole of the term, subject to the right of the landlord to enter upon the premises for the purpose of repairing the same, and to the right of the landlord to enter upon the premises for the purpose of showing the same to prospective purchasers or tenants. The tenant is also

[illegible] [illegible] [illegible] [

gelförmige, aus Papier oder Seidenzeug gefertigte Hüllen, deren Inneres entweder mit erwärmter Luft (Montgolfieren), oder mit Wasserstoffgas (Charlieren) angefüllt worden. — Sowohl die erwärmte Luft als auch der Wasserstoffgas sind specifisch leichter als die Atmosphäre; das heißt ein Volumen Wasserstoffgas oder erwärmte Luft wiegt weniger als ein gleich großes Volumen atmosphärische. Die Luftballons steigen deshalb mit einer Kraft, die im Verhältnisse zu dem Gewichtsunterschiede steht, in die Höhe.

Auch zu militärischen Zwecken hat man die Luftballons verwendet. — In Frankreich wurden 1794 die ersten Versuche gemacht, um die Aërostaten zu Beobachtungsmitteln im Kriege zu gebrauchen. Eine Commission trat zusammen; der Chemiker und nachherige Oberst Cantelle ließ zu Meudon bei Paris einen Ballon zu diesem Zwecke steigen und das Resultat war ein günstiges. Es wurden nun förmliche Aërosteir-Compagnien organisirt und unter den Oberbefehl Cantelles gestellt, welche zuerst bei der Belagerung von Maubeuge, dann vor Charleroi zur Beobachtung des Belagerungsheeres Anwendung fanden. Viele nach den Ballons abgeschossene Kugeln verfehlten ihr Ziel. In der Schlacht von Fleurus, 20. Juni 1794, sollen die Ballons 9 Stunden in der Luft gewesen sein. Gleichzeitig wurde vor Mainz von den Aërostaten zum Recognosciren Gebrauch gemacht. Hiermit verschwindet aus der Kriegsgeschichte die Anwendung der Luftballons, und nur im Jahre 1830 taucht dieselbe noch einmal bei einer Expedition der Franzosen in Algier auf, worüber aber Näheres nicht bekannt ist.

Nach Pussete's politischen Annalen für 1796 sollte zwischen den Luftschiffern und den Beobachtern auf der Erde eine telegraphische Verbindung stattfinden. Die Aërosteirs waren in Abtheilungen geschieden, von denen die einen aufstiegen und die Beobachtungen dann auf der Erde entweder durch Zeichen, oder durch Schnuren, an welchen die Papiere mit Blei beschwert, befestigt waren, mittheilen. (Nach Fourcroy.) Die zum Beobachten bequemste Höhe ist die zu 130—150 Klaftern. (Journal des sciences militaires. Novbr. 1826.) H. H.

Aerummula, hölzerne Stangen oder Gabeln, auf denen die römischen Soldaten das Gepäck trugen; an den Enden derselben wurde Sichel, Säge, Beil und das Gepäck, obenauf ein Sack mit Weizen befestigt. Consul C. Marius führte dieses Transportmittel ein, und jeder Soldat mußte während des Marsches diese Last über der Schulter tragen. H. H.

Aerzte, s. Militärärzte.

Aëtius, ein geborner Scythe, Sohn eines Soldaten, widmete sich von Jugend auf dem Kriegsdienste. Thatkräftig und kühn, gelangte er bald zu den höchsten Würden und schützte lange Zeit durch seine Feldherrntalente das hinsterbende abendländische römische Reich vor dem Andrange der Barbaren und somit vor dem Untergange. — Der Tod des Kaisers Honorius, 423 n. Ch., eröffnete dem hochaufstrebenden Geiste eine glänzende Laufbahn. Johannes, der Geheimschreiber, machte Ansprüche auf den erledigten Thron, Aëtius unterstützte diese mit einem Heer von 60,000 Mann; als dieser durch Verrath fiel, trat er auf die Seite der Placida, Vormünderin Valentinian III. Er befestigte die erlangte Macht durch Klugheit und Gewalt; unterwarf den mächtigen Statthalter in Afrika, Bonifacius; schwächte die Gothen, Hunnen und Vandalen durch Bündnisse, List und Waffengewalt und hielt fast unumschränkt 20 Jahre lang das weströmische Reich. Er besiegte die Burgunder in Belgien, die Franken an der Saonne und die Westgothen bei Arles und Narbonne in blutigen Schlachten.

Die glänzendste, glorreichste That seines großen Lebens aber ist der Sieg,

Mittheilungen.

Ueber die Einwirkung von Chlorwasserstoff auf Aldehyde und Ketone; von Dr. Ernst Schmidt.

Bei der Einwirkung von Chlorwasserstoff auf Aldehyde und Ketone entstehen Verbindungen, welche sich durch ihre Zersetzlichkeit auszeichnen. Sie sind in Wasser löslich und werden durch dasselbe in ihre Componenten zerlegt. Ihre Zusammensetzung ist eine sehr einfache, sie sind Additionsproducte von Chlorwasserstoff und Aldehyd oder Keton. Ihre Bildung ist eine sehr leichte, sie entstehen bei gewöhnlicher Temperatur, wenn trockener Chlorwasserstoff in Aldehyd oder Keton geleitet wird. Sie sind in Aether löslich und werden durch Wasser in ihre Componenten zerlegt.

Ueber die Einwirkung von Chlorwasserstoff auf Aldehyde und Ketone; von Dr. Ernst Schmidt.

Bei der Einwirkung von Chlorwasserstoff auf Aldehyde und Ketone entstehen Verbindungen, welche sich durch ihre Zersetzlichkeit auszeichnen. Sie sind in Wasser löslich und werden durch dasselbe in ihre Componenten zerlegt. Ihre Zusammensetzung ist eine sehr einfache, sie sind Additionsproducte von Chlorwasserstoff und Aldehyd oder Keton. Ihre Bildung ist eine sehr leichte, sie entstehen bei gewöhnlicher Temperatur, wenn trockener Chlorwasserstoff in Aldehyd oder Keton geleitet wird. Sie sind in Aether löslich und werden durch Wasser in ihre Componenten zerlegt.

the Greek and Roman Classics, and the Bible, and the Fathers, and the Schoolmen, and the Reformers, and the Puritans, and the Divines of the Church of England, and the Scotch Presbyterians, and the Dissenters, and the Methodists, and the Evangelicals, and the Tractarians, and the Rationalists, and the Germans, and the Americans, and the Unitarians, and the Universalists, and the Swedenborgians, and the Quakers, and the Moravians, and the Irvingites, and the Mormonites, and the Jews, and the Mahometans, and the Hindoos, and the Buddhists, and the Confucians, and the Parsees, and the Sikhs, and the Jains, and the Sabeans, and the Druses, and the Yezidis, and the Nusairis, and the Ansarians, and the Ismaelians, and the Assassins, and the Fetishists, and the Obeahists, and the Shamanists, and the Pantheists, and the Deists, and the Atheists, and the Agnostics, and the Positivists, and the Secularists, and the Materialists, and the Idealists, and the Sensationalists, and the Intuitionalists, and the Transcendentalists, and the Eclectics, and the Sceptics, and the Pyrrhonists, and the Academics, and the Stoics, and the Epicureans, and the Cynics, and the Peripatetics, and the Platonists, and the Neo-Platonists, and the Pythagoreans, and the Gymnosophists, and the Magians, and the Brahmins, and the Rishis, and the Yogis, and the Sannyasis, and the Fakirs, and the Dervishes, and the Monks, and the Nuns, and the Friars, and the Hermits, and the Anchorites, and the Recluses, and the Ascetics, and the Mystics, and the Quietists, and the Pietists, and the Illuminati, and the Rosicrucians, and the Freemasons, and the Odd Fellows, and the Foresters, and the Druids, and the Bards, and the Ovates, and the Magicians, and the Astrologers, and the Alchemists, and the Cabalists, and the Spiritualists, and the Mesmerists, and the Phrenologists, and the Physiognomists, and the Chiromantists, and the Palmists, and the Clairvoyants, and the Somnambulists, and the Electrobiologists, and the Biologists, and the Odylists, and the Table-turners, and the Spirit-rappers, and the Spirit-seers, and the Spirit-writers, and the Spirit-drawers, and the Spirit-speakers, and the Spirit-hearers, and the Spirit-mediums, and the Spirit-circles, and the Spirit-manifestations, and the Spirit-revelations, and the Spirit-communications, and the Spirit-guides, and the Spirit-controls, and the Spirit-trances, and the Spirit-visions, and the Spirit-dreams, and the Spirit-voices, and the Spirit-lights, and the Spirit-hands, and the Spirit-feet, and the Spirit-forms, and the Spirit-faces, and the Spirit-photographs, and the Spirit-paintings, and the Spirit-drawings, and the Spirit-writings, and the Spirit-sayings, and the Spirit-doings, and the Spirit-teachings, and the Spirit-doctrines, and the Spirit-gospel, and the Spirit-literature, and the Spirit-newspapers, and the Spirit-periodicals, and the Spirit-books, and the Spirit-pamphlets, and the Spirit-tracts, and the Spirit-sermons, and the Spirit-lectures, and the Spirit-orations, and the Spirit-poems, and the Spirit-songs, and the Spirit-hymns, and the Spirit-tunes, and the Spirit-music, and the Spirit-concerts, and the Spirit-meetings, and the Spirit-conventions, and the Spirit-congresses, and the Spirit-societies, and the Spirit-associations, and the Spirit-unions, and the Spirit-churches, and the Spirit-chapels, and the Spirit-halls, and the Spirit-temples, and the Spirit-worship, and the Spirit-ordinances, and the Spirit-sacraments, and the Spirit-baptisms, and the Spirit-communions, and the Spirit-feasts, and the Spirit-fasts, and the Spirit-festivals, and the Spirit-holidays, and the Spirit-sabbaths, and the Spirit-days, and the Spirit-seasons, and the Spirit-times, and the Spirit-ages, and the Spirit-dispensations, and the Spirit-millennium, and the Spirit-kingdom, and the Spirit-reign, and the Spirit-rule, and the Spirit-government, and the Spirit-laws, and the Spirit-statutes, and the Spirit-ordinances, and the Spirit-commandments, and the Spirit-precepts, and the Spirit-rules, and the Spirit-regulations, and the Spirit-discipline, and the Spirit-penalties, and the Spirit-punishments, and the Spirit-rewards, and the Spirit-promises, and the Spirit-threatenings, and the Spirit-warnings, and the Spirit-admonitions, and the Spirit-reproofs, and the Spirit-corrections, and the Spirit-instructions, and the Spirit-doctrines, and the Spirit-faith, and the Spirit-hope, and the Spirit-love, and the Spirit-joy, and the Spirit-peace, and the Spirit-longsuffering, and the Spirit-gentleness, and the Spirit-goodness, and the Spirit-meekness, and the Spirit-temperance, and the Spirit-righteousness, and the Spirit-holiness, and the Spirit-sanctification, and the Spirit-justification, and the Spirit-adoption, and the Spirit-redemption, and the Spirit-salvation, and the Spirit-glory, and the Spirit-heaven, and the Spirit-hell, and the Spirit-purgatory, and the Spirit-limbo, and the Spirit-paradise, and the Spirit-abyss, and the Spirit-Tartarus, and the Spirit-Hades, and the Spirit-Sheol, and the Spirit-Gehenna, and the Spirit-Jehovah, and the Spirit-Elohim, and the Spirit-Adonai, and the Spirit-Jehovah-Elohim, and the Spirit-Jehovah-Adonai, and the Spirit-Jehovah-Tsidkenu, and the Spirit-Jehovah-Jireh, and the Spirit-Jehovah-Nissi, and the Spirit-Jehovah-Shalom, and the Spirit-Jehovah-Shammah, and the Spirit-Jehovah-Sabaoth, and the Spirit-Jehovah-Elyon, and the Spirit-Jehovah-Roi, and the Spirit-Jehovah-Hoseenu, and the Spirit-Jehovah-Mekoddishkem, and the Spirit-Jehovah-Maccaddeshem, and the Spirit-Jehovah-Shophtenu, and the Spirit-Jehovah-Melechenu, and the Spirit-Jehovah-Goalenu, and the Spirit-Jehovah-Rophecha, and the Spirit-Jehovah-Yoshiahenu, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Israel, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Abraham, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Isaac, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Jacob, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Moses, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Aaron, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Joshua, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Samuel, and the Spirit-Jehovah-Elohe-David, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Solomon, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Elijah, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Elisha, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Isaiah, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Jeremiah, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Ezekiel, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Daniel, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Hosea, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Joel, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Amos, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Obadiah, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Jonah, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Micah, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Nahum, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Habakkuk, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Zephaniah, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Haggai, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Zechariah, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Malachi, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Matthew, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Mark, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Luke, and the Spirit-Jehovah-Elohe-John, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Peter, and the Spirit-Jehovah-Elohe-James, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Paul, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Barnabas, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Timothy, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Titus, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Philemon, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Jude, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Apollos, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Silas, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Epaphras, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Epaphroditus, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Onesimus, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Onesiphorus, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Philip, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Stephen, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Ananias, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Cornelius, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Lydia, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Priscilla, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Aquila, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Dorcas, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Tabitha, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Mary, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Martha, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Lazarus, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Nicodemus, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Joseph, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Gamaliel, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Simeon, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Anna, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Zacharias, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Elizabeth, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Mary, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Joseph, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Jesus, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Christ, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Holy Ghost, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Trinity, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Unity, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Father, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Son, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Spirit, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Three-in-One, and the Spirit-Jehovah-Elohe-One-in-Three, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Alpha, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Omega, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Beginning, and the Spirit-Jehovah-Elohe-End, and the Spirit-Jehovah-Elohe-First, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Last, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Almighty, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Eternal, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Immortal, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Invisible, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Wise, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Only, and the Spirit-Jehovah-Elohe-God, and the Spirit-Jehovah-Elohe-Amen.

für alles Fuhrwerk zu passiren. Nördlich vom Bolanpaß, dem Plateau von Kandahar angehörend, liegen der Kaschakpaß und der Keisakpaß, durch welche die Straße von Schikarpur nach Kandahar führt, die hier, sehr steil ansteigend, nur mit außerordentlichen Anstrengungen vom Fuhrwerk zu benutzen ist. — Der Südrand des Affgh. Hochlandes wird durch zahlreiche längere und schmälere Thäler von Beludschistan getrennt, die sich in ihren Hauptrichtungen von Südwesten nach Nordosten ziehen. Aus der Angabe der Gebirge und ihrer Lage läßt sich ersehen, daß Affgh. auf drei Seiten, im Norden, Osten und Süden, von natürlichen Wällen umgeben ist, die eine Invasion von den angrenzenden Ländern jener Richtungen außerordentlich erschweren.

Statistisch-historische Skizze. Affgh. war bis zum J. 1832 ein aus 6 Provinzen bestehendes Königreich, löste sich jedoch von jenem Jahre an in Khanschaften auf. In Cabul führte Dost Mahmud Khan das Scepter, während in Ghasni dessen Bruder Emir Khan herrschte. Schere Dit, ein Barikzei, regierte in Kandahar, starb jedoch bald, worauf sein Bruder Kohen Dit den Thron bestieg. Den östlichen Theil, Peschauer, hatten sich die Scheiks unterworfen, hier regierte Serdur Khan, und der südliche Theil am Indus war, nach seiner Vergrößerung durch Schikarpur, unter den Emirs abgefallen. Westaffghanistan, die Khanschaft Herat, stand unter persischem Einfluß, hier regierte Schah Kamran aus dem Stamm Saddosei. Cabul, die Residenz der gleichnamigen Khanschaft, am Flusse Cabul oder Cubal im nordöstl. Affgh. gelegen, zählt 60,000 Ew., ist in Beziehung der Lage sowohl militärisch, als auch für den Handel in sofern von großer Wichtigkeit, als es den Centralpunkt für den Verkehr des Landes bildet und in reger Handelsverbindung mit den angrenzenden westlichen Ländern und Vorderindien steht, und somit gleichsam als Verbindungspunkt jener Länder angesehen werden muß. Die Stadt liegt am Fuße zweier Hügelketten. Der Aschа Mabi, die westliche, bildet die natürliche Vertheidigungslinie; von hier aus überblickt und beherrscht man die Stadt. Der Cubalfluß theilt sie in zwei ungleiche Theile. Auf dem rechten Ufer steht die Hauptmasse der Gebäude, die bedeutendsten Bazars, das Grabmal des Timur Schah und die Citadelle Bala Hissar. Deren Circumvallationslinie bildet ein unregelmäßiges Fünfeck, ungefähr eine halbe Stunde im Umfang, und umschließt den Palast, die Gärten und eine kleine Zahl Gebäude. Die Mauern sind 35′ hoch und die Thürme und Courtinen gut angelegt, theils von solidem Mauerwerk, theils von Backsteinen aufgeführt. Ein breiter trockener Graben umgiebt, mit darinliegendem fausse-braie das Werk. Die Wälle sind jetzt großentheils verfallen, würden jedoch, reparirt, einen recht tüchtigen Widerstand leisten. Der Bala Hissar ist zur Aufnahme von 5000 Mann eingerichtet, liegt 150′ höher als die Stadt und beherrscht diese in allen ihren Theilen. In der Ausdehnung einer Stunde zieht sich ein von Backsteinen aufgeführter Wall von der Höhe hinter dem Bala Hissar durch das Thal, mit einer Fortsetzung über den Fluß, nach der gegenüberliegenden Hügelreihe, bis nach der Straße von Nanuchee; derselbe dient zur Vertheidigung der Stadt. Auf dem linken Ufer liegen eine große Zahl vereinzelter Häuser und die fruchtbarste Ebene dehnt sich nach Nordost, mit kleinen Dörfern und castellartigen Gebäuden übersäet, aus.

Geschichtliches. Die Einwohner geben das Alter der Stadt Cabul zu 6000 Jahren an und nennen die Söhne Noahs ihre Gründer. Die Muhamedaner setzen ihre Eroberung auf 1250 Jahre zurückgerechnet an, wo sie die Citadelle nach einjähriger Belagerung eingenommen. Die neuere Stadt soll vom Sultan Mahmud erbaut worden sein. — Im Jahre 1739 nahm Schah Nadir Cabul mit Sturm und wurde auch um diese Zeit der größte

Digitized by Google

Theil Affgh. mit Persien verbunden. Ahmed Schah, ein affgh. Anführer aus dem Duhranerstamm, im Dienste Nadir's, ließ sich nach dessen Ermordung und nachdem er sich Cabuls versichert hatte, zum Herrscher des Reiches ausrufen und nahm den Namen Dura Duranee an. Er regierte 26 Jahr, während welcher Zeit er vier Mal in Indien einfiel und sein Reich durch Eroberungen hindostanisch-tartarischen Gebietes vergrößerte. Sein Nachfolger war Timur Schah 1773, der 20 Jahre das Land regierte. Von seinen zahlreichen Söhnen wurde Schah Zimaun sein Thronerbe. Nach einigen Jahren beständiger Unruhe und Kriegswirren belagerte Mahomed, ein Bruder Zimauns, unterstützt von Futti Khan, einem Anführer des Berkuzieſtammes, Cabul, eroberte es und beraubte Zimaun des Thrones. Mahomed erfuhr nach zweijähriger schlechter Regentschaft dasselbe Schicksal durch seinen Bruder Schujah, der den Thron 1803 bestieg und seinen Bruder im Bala Hissar gefangen hielt. Derselbe entfloh jedoch nach Teheran und machte im Jahre 1809, in Verbindung mit Futti Khan einen zweiten Eroberungsversuch, schlug zwischen Peschauer und Cabul das Heer seines Bruders und zerstreute es. Das folgende Jahr bekämpfte er den Schah von Kandahar, welcher sich der Gefangenschaft durch die Flucht entzog und unter englischen Schutz stellte. Doch erfreute sich Mahomed nichts weniger, als einer ruhigen Regierung und hatte seinen abermaligen Sturz seiner Grausamkeit und der Ermordung seines Großveziers Futti Khan zuzuschreiben, dessen zahlreiche und mächtige Anhänger in offene Rebellion ausbrachen, wodurch das Land eine Reihe von Jahren durch Kämpfe und Kriege verwüstet wurde. Mahomed mußte fliehen und statt seiner bestieg Dost Mahmud den Thron. — Wir glaubten diese geschichtliche Notiz der Geschichtsskizze Cabul's verweben zu müssen, da diese Stadt während der Veränderungen und Wechselfälle des Reiches das feste und bestimmte Object geblieben ist, um dessen Besitz es sich bei allen Wechselfällen der Regierung gehandelt, während die Grenzen des Reiches und der Provinzen sich vielfach verändert. Dschellalabad (Jellalabad), der zweite strategisch wichtigste Punkt, an der Straße von Cabul nach Peschauer, liegt am Cubal und ist eine Handelsstadt mit 2000 Ew. Hierher pflegt der Schah von Cabul seine Residenz im Winter zu verlegen. Ghasna oder Ghisni war die ehemalige Hauptstadt des Reiches der Ghasneviden, liegt am Fuße einer Hügelkette und ist nach orientalischer Weise stark befestigt, mit einer Citadelle versehen, die am Hang der Hügelkette aufgeführt. Die hohen Wallmauern haben Schießscharten und werden von Thürmen commandirt. Ein vorliegender nasser Graben dient als Annäherungshinderniß. — Kandahar, Hauptstadt und Sitz des Khan's, ist in ihrem älteren Theil von Hussain Schah Ghilzye gegründet, während die neuere Stadt von Achmed Schah, eine halbe Stunde von dem Höhenzug Baba Wulee erbaut worden, ist mit einem 30′ hohen Wall umgeben, der mit zahlreichen Bollwerken versehen ist. Die Befestigungsfronten bilden ein verschobenes Viereck von einer Länge von 5000′ und einer Breite von 4000′. Ein schmaler Fluß, Abipatu, durchströmt die Stadt und theilt sie in zwei Theile. Kandahar zählt 100,000 Ew. — Girishk ist der Stammsitz der Herrscher von Kandahar u. liegt am oberen Laufe des Helmund. — Kwettah, in Südaffgh. am Ausgang des Bolanpasses an der Straße nach Kandahar gelegen, ist für die Vertheidigung der Südgrenze von bedeutender Wichtigkeit. — Herat, die Residenz der Schah's Ostaffgh., liegt am Heirud im Thale der Tedzen, dehnt sich auf einem Raume von 4 QM. aus und hat 100,000 Ew. Die hohe Circumvallationsmauer ist von Backsteinen aufgeführt, mit Thürmen versehen. Eine Citadelle, auf einer Höhe gelegen, beherrscht die Stadt, sie ist ebenfalls von Backsteinen aufgeführt, an den ausspringenden Winkeln mit Thürmen ver-

Digitized by Google

stärkt und hat einen vorliegenden nassen Graben. Eine zweite Mauer mit vorliegendem trocknen Graben bildet einen Abschnitt im Innern.

Communicationen. Die wichtigsten Straßen, welche hier in Betracht zu ziehen, sind: 1) die große Königsstraße von Cabul über Ghasni, Kandahar und Herat, nach dem Westen führend; 2) die Indien und Turan verbindende Straße, die durch das Cubalthal über Cabul nach Balkh bis an das kaspische Meer geht; 3) die Südstraße von Schikarpur am Indus durch den Bolanpaß über Kwettah, Kandahar und Ghasni nach Cabul. Der rauhe Gebirgscharakter des Landes überträgt sich auch natürlich mit auf die Communicationen. Die Straßen, die über hohe Gebirgsrücken führen, steigen steil empor, sind meist sehr steinig, und führen unter gleich steilen Böschungen in die Thäler.

Bevölkerung. Ritters Worte über dieselbe sind: „Zusammenfluß fremder und Spaltungen einheimischer Stämme haben hier, von den Zaraugern Herodots bis auf die heutigen Tage, ein Völkergewühl, eine Beweglichkeit, Auswanderungen, Colonisationen, Wechsel aller Art bewirkt, wogegen der tiefe Friede und das Festgewurzelte des Völkerlebens der benachbarten Hindustaaten im höchsten Contrast steht." — Die nennenswerthesten und wichtigsten Stämme sind: die Affghanen, Hindus, Türken, Tadschiks (Perser), Beludschen, Durahner, Ghasneviden und verschiedene kleine Gebirgsstämme, unter denen der Schainwaren aus der Familie der Khaibneer, die die Landschaft der Khaiberpässe bewohnen, gedacht sei. (Diese erhielten zur Zeit der Könige von Cabul, da sie nicht unterworfen werden konnten, eine Summe von 32000 Rupien jährlich und mußte dafür die Vertheidigung der Khaiberpässe übernehmen.) Eine große Zahl der genannten Stämme führt ein Nomadenleben und wechselt mit den verschiedenen Jahreszeiten die Weideplätze, ein anderer Theil beschäftiget sich mit Ackerbau, während der dritte Theil sich den Gewerben und den verschiedenen Industriezweigen in den Städten hingiebt. Alle höheren Staatsstellen werden nur aus den ältesten Geschlechtern der Affgh. besetzt. — Die rauheren wenig zugänglichen Gebirgsstrecken des Landes sind von jenen genannten räuberischen Gebirgsstämmen bewohnt. — Im Allgemeinen wird zwar die Bevölkerung als friedlich geschildert, doch ist auch ein großer Theil räuberisch und waffengeübt. Der Affgh. tritt z. B. nie aus seiner Wohnung, ohne bis an die Zähne bewaffnet zu sein, sein Säbel und der Handschar bilden den reichsten Theil und den Schmuck seiner Kleidung.

Kriegsmacht. Genaue Angaben über die Stärke der affgh. Streitkräfte lassen sich nicht aufstellen. Die Khane von Cabul, Kandahar, Ghisni und Herat haben stehende Heere; das des ersteren hat nach Burut eine Stärke von 15,500 Mann mit 45 Kanonen, nämlich 2500 Mann Fußvolk u. 13,000 Reiter; dieses Heer wird jedoch noch durch eine ziemlich große Zahl tributpflichtiger Stämme verstärkt, deren Zahl jedoch beständig wechselt. Das Fußvolk ist mit schlechten Feuergewehren, die theilweise mit der Lunte entzündet werden, bewaffnet; die Reiterei, die den wichtigsten und besten Theil des Heeres bildet, ist gut beritten und sehr beweglich, hingegen fast ohne alle Disciplin und taktische Ausbildung. Das Mittel, wodurch die Heere im Kriege verstärkt oder ergänzt werden, ist das Aufgebot, dem jeder Waffenfähige Folge leisten muß, der sich nicht der Strafe aussetzen will.

Klima. Ueber das Klima Affgh. sagt Elphinstone Folgendes: Will man den Charakter des Klimas für das ganze Land zusammenfassen, so ist Affgh. ein dürres, dem Regen, den Nebeln oder Wolken wenig unterworfenes Land. Die Hitze ist nach einem Durchschnittsmaßstab an verschiedenen Stellen größer als in England und geringer als in Indien. Der Unterschied der Tempera-

tur zwischen Sommer und Winter und Tag und Nacht ist größer als in irgend einem dieser Länder. Nach der Größe, Stärke und Thätigkeit der Einwohner zu urtheilen, müssen wir das Klima dem menschlichen Körper sehr zuträglich erklären, und viele Theile des Landes zeichnen sich durch ihren heilvollen Einfluß auf die Gesundheit aus.

Entwickelung der Ursachen des Krieges. Im Jahre 1832 trat die britische Regierung mit mehreren Fürsten des Iranischen Staatencomplexes in Unterhandlung, um durch Erlangung einer freien und gesicherten Schifffahrt auf dem Indus dem englischen Handel in Centralasien eine größere Ausdehnung anzubahnen. Von jener Zeit an war beständig die Aufmerksamkeit genannter Regierung auf das sowohl in militärischer als merkantiler Beziehung so wichtige Affgh. gerichtet. Unkluger Weise hatte das Generalgouvernement der britischen Besitzungen in Indien auf ein Schreiben Dost Mahmuds von Cabul vom 31. März 1836, die Beilegung der Differenzen mit Rundschit Singh betreffend, in abschläglicher Weise und dem Bemerken geantwortet, es mische sich nicht in die Angelegenheiten anderer Staaten. Die Vortheile, welche aber die Vermittlerrolle in dieser Angelegenheit bieten mußte, später erkennend, nahm das Gouvernement die Angelegenheit wieder auf und sandte den Bevollmächtigten Burns nach Cabul, der im September 1837 daselbst eintraf, wohl aufgenommen wurde, jedoch sehr bald erkannte, daß man den günstigen Augenblick, die britischen Interessen zu fördern, habe entschlüpfen lassen; denn zu gleicher Zeit mit Burns war sowohl zu Kandahar als Cabul der russische nicht accreditirte Agent Witkewitsch und mittelbar der persische Gesandte Simonich thätig und wurden Noten zwischen den Regierungen Kandahars, Cabuls und dem Cabinet von St. Petersburg gewechselt. Diese Noten, zu deren Abschriftnahme Burns sich Gelegenheit zu verschaffen gewußt, benutzte der englische Minister Palmerston als Grundlage der Klageführung, der russischen Regierung gegenüber. Diese stellte jedoch politische Einmischung in Abrede, begnügte sich, einen Gesandtenwechsel in Persien stattfinden zu lassen und Witkewitsch von Cabul abzuberufen. Dessen Thätigkeit war aber nicht ohne Wirkung geblieben und Burns sah sich genöthigt, seinem Gouvernement die Erfolglosigkeit seiner Mission mitzutheilen. — Hierauf schloß das britische Generalgouvernement einen Vertrag mit Rundschit Singh und dem vertriebenen Schah Schujah, in welchem es sich verpflichtete, den Letzteren bei Wiedereroberung seines Thrones und Reiches zu unterstützen.

Krieg von 1838—1842. Den 1. October 1838 erließ daher das engl. Generalgouvernement in Indien ein Manifest, welches die Zusammenziehung einer Heeresmacht am unteren Indus rechtfertigen sollte, worin erklärt wurde, daß Dost Mahmud die Verbündeten Englands, Rundschit Singh, angegriffen, und daß dadurch die Handelsinteressen Großbritanniens gefährdet seien, daß sich ferner die Häuptlinge von Kandahar an Persien angeschlossen, obgleich ihnen bekannt, daß die Politik jenes Reiches gegen die britischen Interessen gerichtet sei und England nothwendig einen Verbündeten in Westaffgh. haben müsse, daß das Occupationsheer sofort nach Befestigung der Integrität zurückgezogen werde, und daß schließlich Schah Schujah die Sympathien des Volkes durchaus für sich habe. Das Invasionsheer, welches das britische Generalgouvernement nun ungesäumt marschiren ließ, bestand aus dem Corps von Bengalen, dem von Bombay und dem Hilfscorps Schah Schujahs, 6000 Mann stark, in einer Gesammtstärke von 21,000 Combattanten mit einem Troß von 28,000 Menschen und einer bedeutenden Zahl zugehöriger Transportmittel. Das erstere Corps, unter dem Befehl Willoughby Cottons, sammelte sich zu Firispur, 8000 Mann stark und mußte, da es nicht durch Pend-

schah marschiren konnte, einen bedeutenden Umweg machen; es traf daher erst am 28. und 29. Januar 1839 zu Schikarpur am Indus ein, wogegen Schah Schujah bereits mit seinen Truppen vorausgeeilt, die Ufer des Indus besetzt hatte und schon am 24. December 1838 in Schikarpur einzog. Schon vorher war das Fort Bukkur am untern Indus durch Vertrag in englischen Besitz übergegangen und hier die Magazine angelegt und Vorräthe aufgehäuft worden. Das Corps von Bombay traf am 28. December 1838, 7000 Mann stark, unter dem Befehl John Keanes in Tatta am unteren Indus ein und blieb hier bis zum 23. Januar 1839 stehen. Nach Abschluß eines Vertrags mit den Emirs von Sind marschirte Keanes mit seinen Truppen am rechten Indusufer nordwärts und kam den 5. März in Larkhana an, wo er bis zum 14. desselben Monats cantonirte, während der Schah und das Cottonsche Corps, um Vorsprung zu gewinnen, schon im Februar aufgebrochen waren.

Während dessen boten die Häuptlinge in Affgh. Alles auf, um durch Vorbereitungen eines kräftigen Widerstandes das Vordringen des britisch-indischen Heeres zu verhindern. Die festen Plätze wurden in Vertheidigungsstand gesetzt und alle Verbindungen mit den Ländern jenseit des Indus abgebrochen. Doch auch im englischen Hauptquartier war man nicht unthätig und schon früher war bestimmt worden, daß der Marsch in drei Colonnen geschehen solle; die 1. war zusammengesetzt aus der Reiterei Schah Schujahs und einigen Infanterieabtheilungen, die 2. bildete das Corps von Bengalen und die 3. formirte der dritte Theil des Bombaycorps, welches $^2/_3$ zur Occupation von Sind und Bukkir zurückließ, um sich die Basis zu sichern. Die Nothwendigkeit dieser Theilung des Heeres wurde durch den Wasser- und Proviantmangel geboten.

Das nähere Operationsproject war Kandahar, die Operationslinie die Straße, welche von Schikarpur durch den Bolanpaß über Kwettah durch den Kaschakpaß, Keisakpaß nach Kandahar führt. Während des Vorgehens auf jener Straße hatten die Truppen bedeutende Strapazen zu ertragen, sie litten eines Theils durch die schlechte Verpflegung, andern Theils durch die beständig vereinzelten Angriffe und Räubereien der Gebirgsstämme und so kam es, daß ein großer Theil der Truppen, Pferde und Kamele schon auf diesem Marsche umkam. Den 13. April lagerten die Colonnen im Angesicht von Kandahar. Auch hier litt die Armee durch das außerordentlich verheerende Klima, den schnellen Temperaturwechsel und die beständigen Neckereien der feindlichgesinnten Stämme. Während der 6wöchentlichen Rast wurde Schah Schujah nach altem Brauch in Kandahar feierlichst gekrönt. Den 27. Juni trat die 1. Colonne auf der Straße nach Ghasni ihren Marsch an, die beiden andern folgten den 28. u. 29. des genannten Monats. Den 20. Juli wurde das Lager, nach abermaligen sehr beschwerlichen Märschen, vor letztgenannter Stadt aufgeschlagen. Unausgesetzt umschwärmten während des Vorgehens des britischen Heeres Mihrab Khan's Beludschen und Ghilzies, deren Zahl auf 12,000 angegeben werden, die Colonnen. Obgleich man englischerseits nichts versäumt hatte, einen Vertrag mit Mihrab zu schließen, er denselben auch unterzeichnet, hielt er sich doch durchaus nicht für verpflichtet, diesen zu halten. Schon vor Abschluß desselben lautete seine gegen Alexander Burns gerichtete Aussprache über die bevorstehende Invasion: „Wartet bis Krankheiten euer Heer vernichten, bis eure Krieger von Mattigkeit und langen beschwerlichen Märschen, von Mangel erschöpft, wartet, bis sie die Schärfe der affgh. Schwerter fühlen werden." — Auf Ghaznis wenigstens einjährigen Widerstand waren Dost Mahmuds Pläne gestützt, er hatte während desselben das vereinigte Invasionsheer durch beständige Angriffe erschöpfen wollen, und hatte sich von dem Prin-

zip der Ermüdung die beſten Erfolge verſprochen. Die Feſtung war auch, nach orientaliſchen Anſichten, in gutem Vertheidigungsſtand; mit Geſchütz verſehen, wurde ſie von 5000 Mann unter Golan Heyder, Mahmuds Sohn, vertheidigt. Den 23. Morgens ward auf Keanes Befehl die Stadt, nachdem das Cabulthor mit 5 Centner Pulver geſprengt worden, ſtürmend genommen. Doſt Mahmud, der ſich auf einem günſtigen Punkte der Straße von Ghazni nach Cabul mit 15,000 Mann verſchanzt, beabſichtigte ſich in dieſer Poſition zu halten und das weitere Vordringen der engliſchen Colonnen zu verhindern; ferner hatte er ſeinen Lieblingsſohn Mahomed Akhber mit 5000 Mann nach Jellalabad und den Khaiberpäſſen entſendet, welche von dem Schah Zadeh Timour und einer engliſchen Colonne unter Oberſt Wade, von Peſchauer im Cabulthale vorrückend, forcirt wurden. Dieſes Corps, mit der Beſtimmung dieſe Päſſe zu beſetzen, um dem Invaſionsheer eine zweite Rückzugslinie über Jellalabad und Peſchauer zu ſichern, konnte jedoch ſeine Aufgabe nicht erfüllen, da es durch Krankheiten bis auf 500 Mann reduzirt worden war. Als Doſt Mahmud den Fall Ghaznis erfuhr, gab er plötzlich jeden Widerſtand auf und floh mit ſeinem Sohne Akhber am 2. Auguſt nach Bamian. Nichts mehr vermochte nun das britiſche Invaſionsheer, mit dem gekrönten Schah Schujah an der Spitze, in ſeinem Marſch auf Cabul aufzuhalten, und ſo zog am 7. Auguſt 1839 der neue Herrſcher, ohne von den Bewohnern der Stadt mit irgend einem Zeichen des Wohl- oder Mißfallens empfangen zu werden, in ſeine Reſidenz ein. Laut Manifeſt hätte nun das britiſche Heer, da die Integrität Schujahs befeſtigt war, zurückgezogen werden müſſen, doch da der Zuſtand des Landes eine fortgeſetzte Occupation erheiſchte, blieben folgende Truppen in Affghaniſtan: 1) zur Beobachtung von Cabul 1 Infanterie-Regim. Sipahis (eingeborene indiſche Soldaten), 1 leichtes Reiterregiment, 1 Batterie und 1 Reiter-Reg. Sipahis; dieſes Corps cantonirte in einem durch Feldwerke befeſtigten Lager, eine Viertelſtunde von der Stadt. 2) Als Garniſon von Kandahar: 1 Infanterie-Regiment Sipahis und 1 Artilleriecompagnie; zu Kwettah 2 Regimenter Sipahis, und in Ghasni 1 Reg. Sipahis. Mit dem Oberbefehl dieſes Occupationsheeres war der General Willoughby Cotton betraut, außerdem ſtanden noch 6000 affghan. Soldaten im Lande. Die übrigen Corps traten, da die Ruhe durch dieſe Maßregeln vollſtändig geſichert ſchien, auf zwei verſchiedenen Straßen den Rückmarſch an. Das eine unter General Keanes marſchirte über Jellalabad nach Oſten und paſſirte die Khaiberpäſſe. Nach dem Durchmarſch durch jene Päſſe fielen dieſe wieder in die Hände der wilden Khaiberer, welche die zurückgelaſſene Beſatzung niedermachten. Um von Neuem in den Beſitz dieſer ſo wichtigen Punkte zu gelangen, ging eine fliegende Colonne, 1 Reg. Infanterie u. 2 Geſchütze Mitte November von Peſchauer aus vor und ſetzte ſich abermals, nach ſchweren Verluſten, in den Beſitz der Päſſe. Das Generalgouvernement ſchloß jedoch nach dieſer Bekämpfung einen Vertrag mit den Anführern der Stämme, worin es ſich verpflichtete, jedem der drei Häuptlinge jährlich 30,000 Rupien für die Vertheidigung und Sicherheit der Debouchéen des Cubalthales zu zahlen. — Das zweite Corps unter General Nott wandte ſich ſüdlich und unternahm eine Expedition gegen das feindlich geſinnte Beludſchiſtan, welches den Khan Doſt Mahmud durch Demonſtrationen zu unterſtützen verſucht hatte. Khelat, die Hauptſtadt, wurde zweimal von den Engländern genommen und ging eben ſo oft verloren, worauf ſich das Gouvernement genöthigt ſah, in Sind und am unteren Indus ein ſtarkes Corps zum Schutz ſeiner Baſis zuſammenzuziehen.

Inzwiſchen war Doſt Mahmud nicht unthätig geweſen, er hatte ſich ein neues Heer und Anhänger in Affgh. zu erwerben gewußt; mit erſterem mar-

schirte er auf Bamian, während seine Anhänger sowohl in Cabul als Ghasni sich regten. Ein Corps unter Oberst Dennie ward dem Exkhan entgegengesandt und am 30. August fand das erste Treffen nördlich Bamian statt. Dasselbe blieb unentschieden, worauf sich Dennie auf genannte Stadt zurückzog, Dost Mahmud drängte den Rückzug und folgte bis Bamian, wo er geschlagen wurde. Er machte nun eine Diversion und fiel in Cohestan, ein District nördl. Cabuls, mit 5000 Mann Fußvolk und 500 Reitern ein. Hier war General Sale mit einem Detachement beschäftigt, die Rebellen zur Ruhe zu bringen. Dost Mahmud, der auch hier nicht festen Fuß zu fassen vermochte und dem der Rückzug nach Turkestan abgeschnitten war, eilte, sein Heer verlassend, nach Cabul und überlieferte sich den Engländern.

Vom Mai 1840 bis Octbr. 1841 fand eine Zahl größerer und kleinerer Expeditionen statt, durch welche der Commandant der Occupationsarmee die aufrührerischen Bergstämme der Ghildscher und Khaiberer, deren Jahressold vermindert worden war und die beständig die Communicationen bedrohten, zu unterwerfen hoffte. Es war dies ein Guerillaskrieg, der viel Beschwerliches hatte, den Haß des Volkes erregte und vergrößerte, die engl. Truppen aufrieb und der nie vollständige Erfolge bot. Zu gleicher Zeit bereitete sich allmählich und unbemerkt eine Revolution vor, die zum Theil durch die zahlreichen Mißgriffe des britischen Gouvernements hervorgerufen wurde, obwohl in dem Unabhängigkeitssinn und der Freiheitsliebe der Affgh. die Hauptursache des Ausbruches zu suchen gewesen sein mag, denn schon längst war selbst dem Schah Schujah das wohlgemeinte Protectorat unerträglich geworden. Als hauptsächlich thätige Häupter der Insurrection sind die Khans Abdallah, Avenulah und Akhber, ersterer mit einer Macht von 10,000, letzterer mit 25,000 Mann, zu nennen.

Am 2. November brach der Aufruhr in der Hauptstadt Cabul aus; die englischen Truppen lagerten in einer ausgedehnten, schwach befestigten Stellung, 2000 europäisch-engl. und 2500 indo-engl. Soldaten stark, unter dem Befehl General Elphinstones vor der Stadt, während Schah Schujah den Bala Hissar besetzt hielt. Durch das Eintreffen Akhber Khans in der Residenz nahm der anfangs unbedeutende Aufruhr sehr bald einen drohenderen Charakter an, und schon befanden sich die englischen Soldaten, den dringendsten Mangel an Proviant leidend, in einer wenig Hoffnung verheißenden Lage. Die von Insurgentenhäuptern daraufhin angebotenen Bedingungen zu einem Vertrag wies General Elphinstone und der Bevollmächtigte Macnaghten zwar anfänglich zurück, bald aber, da die Situation eine immer verzweiflungsvollere wurde, bahnte man englischerseits den Weg zu Unterhandlungen an. Der britische Bevollmächtigte setzte die Bedingungen fest und verlangte darin, man solle dem Occupationsheer nicht allein einen unbelästigten Rückzug garantiren, sondern auch jenes während des Marsches mit Proviant versehen; ferner wurde den Khans zugesichert, daß nie mehr ein englisches Heer Affgh. beunruhigen werde und Dost Mahmud und alle affghan. Gefangenen entlassen und herausgegeben werden würden, wenn man jene ersteren Bedingungen eingehe. Diesen Vertrag nahmen die Häuptlinge und Khans zwar an, verproviantirten jedoch das englische Heer nicht und so war selbiges gezwungen, seinen Abmarsch aufzuschieben. Diesen Aufschub benutzte Akhber Khan, Macnaghten den geheimen Vorschlag zu machen, es solle Elphinstone mit den englischen Truppen, im Verein mit seinem Corps, Cabul angreifen. Um diesen Vorschlag war es Akhber nicht ernst, er hatte ihn nur gethan, um den britischen Bevollmächtigten zu einem Bruch des Vertrags zu verleiten, um dann gerechteren Grund zum eigenen Bruch zu haben. Macnaghten ging unkluger Weise auf jenen

Vorschlag ein, wurde ermordet und das britische Heer sah sich genöthigt, in seiner Stellung zu verbleiben. Major Pottinger, der nun Macnaghtens Functionen versah, erhielt hierauf abermals Vertragsanerbietungen von den Khans. Ohne in Betracht dieser letzteren Verhandlungen zu einem günstigen Resultat gelangt zu sein, wurde endlich am 6. Januar der Rückzug mit dem 4500 Combattanten starken Corps und einem Troß von 11,000 Menschen nach Jellalabad angetreten. Der Schnee war bereits in bedeutender Masse gefallen und erschwerte, nächst den von allen Seiten umschwärmenden aufständischen Gebirgsstämmen den Marsch außerordentlich, hierzu kam noch der gänzliche Mangel an Proviant, die vollständige Auflösung aller Ordnung und der so außerordentlich belästigende Troß von Menschen und Transportmitteln, der jede nachdrückliche Vertheidigung unmöglich machte; dies zusammengenommen möge uns ein Bild von der verzweiflungsvollen Lage jenes Heeres entwerfen. Schon den 10. Januar waren die Combattanten bis auf 50 Artilleristen und 150 Reiter zusammengeschmolzen. Nur ein kleiner Theil des Trosses und die engl. Offiziere hatten sich auf Akhbers Aufforderung unter seinen Schutz gestellt und entgingen dadurch den wüthenden Angriffen der Ghildscher, welche die günstigsten Positionen und Thalränder besetzt hatten und aus ihren sicheren Schlupfwinkeln ein vernichtendes Feuer unterhielten, so daß von jenen 200 Mann nur einer die traurige Nachricht von dem verhängnißvollen Rückzug nach Jellalabad brachte. Diese Stadt hielt General Sale mit 200 Mann besetzt und hatte Alles aufgeboten, sie durch passagère Werke zu verstärken. Sofort nach der Nachricht von der Vernichtung der Occupationsarmee hatte Sale sich beeilt, den in Peschauer stehenden General Pollok von den letzten Vorgängen in Cabul zu unterrichten. Derselbe eilte, die Khaiberpässe forcirend, mit einem starken Corps zum Entsatze Jellalabads herbei und hatte am 16. April 1842 die Verbindung mit dieser Stadt hergestellt und gesichert. Die Besatzungen von Ghasni und Kandahar befanden sich in einer dem Corps von Cabul wenig verschiedenen Lage, erstere war, mit Ausnahme einiger Offiziere, die man dem Khan Akhber übergeben, niedergemetzelt worden; Kandahar hielt sich und wurde im Mai entsetzt. — Aus dem Verhalten Schah Schujahs, der nur außerordentlich wenig für die Erhaltung der britischen Truppen gethan, erhellt offenbar die geheime Theilnahme an der Insurrection des Landes. Derselbe ward wenige Tage nach Abmarsch des englischen Heeres ermordet.

Am 20. August 1842 verließ General Pollok die Stellung von Jellalabad und rückte nach einem siegreichen Gefecht mit Akhber Khan am 16. Septbr. 1842 in Cabul ein. Die Stadt wurde mit Ausnahme der Citadelle zerstört.

Das Generalgouvernement, welches nur zu fühlbar die Schwierigkeiten einer Occupation Affgh., und Cabuls insbesondere, erkannt hatte, und welches neue Unruhen in Sind und am Indus befürchtete und dort nothgedrungen stärkere Truppenmassen concentriren mußte, befahl dem General Pollok, kurze Zeit nach der Ankunft in Cabul ungesäumt den Rückmarsch anzutreten. Dieser Rückmarsch zeichnet die britischen Truppen in einer durchaus nicht günstigen Weise. Die Soldaten verübten während desselben Greuelthaten aller Art, niedergebrannte Ortschaften und zerstörte Städte bezeichneten die Marschlinie der Corps.

Khan Akhber kehrte nach dem Rückmarsch Polloks nach Cabul zurück und bestieg den Thron. — Die Stimmung, welche seit jenen Vorgängen in Affgh. herrscht, ist nicht nur als eine britischen Interessen abgeneigte zu bezeichnen, vielmehr hat der ärgste Haß gegen England unter den Bewohnern die tiefste Wurzel geschlagen, und dürfte bei den Regierungen mehr eine Hinneigung zur Politik Rußlands wahrzunehmen sein. —

Benutzte Quellen: 1) The Expedition into Affghanistan: notes and sket-

ches descriptive of the Country etc. by James Atkinson. Esq. Lond. 1842. 2) Description of a view of the city of Cabul etc. Lond. 1842. 3) Ueber Affghanistan von Dr. Eduard Beurmann. 4) A journal of the disasters in Affghanistan 1841—42. by Lady Sale. Lond. John Murray. 1843. Wld.

Affiliren, eine Truppe, heißt so viel als dieselbe aufrollen, was geschieht, indem man gegen die Flanke einer in Linie aufgestellten Truppe überraschende Angriffstöße führt, und so in der Längenrichtung der Front eindringend, den taktischen Zusammenhang der Truppe aufhebt, sie gleichsam wie einen Streifen Papier aufrollt.

Nur bei überraschenden Flankenangriffen von Cavalerie gegen Infanterie ist ein solcher Fall denkbar, setzt aber immer grobe Fehler des Commandanten der aufgerollten Truppe voraus. In größerem Maßstabe könnte das Affiliren bei ganzen Armeen vorkommen, wenn eine Flanke derselben ohne Anlehnung wäre und ein feindlicher Angriff nicht rechtzeitig bemerkt oder wegen Mangel an Reserven nicht abgewiesen werden könnte. Um eine so entblößte Flanke zu sichern, muß man dann Verschanzungen anlegen und mit starker Artilleriekraft bewaffnen. Ae.

Affinität oder chemische Verwandtschaft ist diejenige Naturkraft, vermöge welcher ungleichartige Körper sich in der Berührung anziehen und ein gleichartiges Ganze bilden. So vereinigen sich z. B. Sauerstoff und Wasserstoff zu Wasser, Kohlenstoff und Sauerstoff zu Kohlensäure, welche Producte wesentlich verschiedene Eigenschaften von den beiden zu ihrer Bildung mitwirkenden Materien zeigen. Denn in der Kohlensäure sind weder die Eigenschaften des Kohlen-, noch des Sauerstoffs zu erkennen, beide haben sich so innig mit einander verbunden, daß über alle sinnliche Anschauung hinaus die Theilchen beider verschiedenartiger Körper sich gegenseitig unendlich genähert haben und in diesem Zustande durch die ihnen inwohnende Verwandtschaftskraft beharren, wodurch es scheint, als sei die Kohlensäure ein vollständig gleichartiger Körper. v. Ll.

Africa. I. Von den Alten nur im Norden und in der Mitte, hier aber genauer gekannt, zwischen Sinus Arabicus, Erythraeum Mare (arabisch-persisches Meer), zwischen Mare internum (Mittelmeer) mit den Syrten (Syrtis major und minor), den Säulen des Hercules, Atlanticum Mare mit Magnus Sinus (Golf von Guinea). Dieses Africa umfaßte nur Aegypten, Lybia (Africa interior — Libya interior), Marmarica westl. von Aegypten, Cyrenaica (Plateau von Barca), Regio Syrtica, Africa minor von Hippo Zaritus bis über Leptis magna hinaus, also Africa carthaginiensis, Numidia (Africa nova) Mauritania, das thierreiche Africa südlich von den Atlas-Ketten (das römische Gaetulia), das sandige Africa (Sahara). Im Süden all dieser Striche lag das westliche Aethiopia, zum Unterschiede so genannt nach dem oberhalb Aegypten gelegenen.

Ueber den alten africanischen Handel. A. Carthaginiensischer Handel. Carthagos Colonien hatten im Gegensatz zu denen der Phönicier hohe Abgaben zu entrichten. Der auswärtige Handel war der Hauptsache nach Tauschhandel. Im Innern des Gebietes bediente man sich jedoch der Münzen; in der Stadt coursirte eine Art Geld, das die Spuren eines Staatscredits an sich trug. Carthag. Armen-Colonien erstreckten sich gegen SO. zur kleinen Syrte. Die Nomaden um Tripoli machten bis nach Cyrene muthmaßlich die Caravanenführer der Carthager. — Die westl. Colonien an der Nordküste sicherten den Landweg nach Spanien, die jedoch nicht den des Binnenlandes von Numidien und Mauretanien beherrschten. — Alle Zwischenstationen der Phönicier westl. Siciliens fielen nach und nach in die Hände

der Carthager, die sich nie fest setzten an Galliens und Italiens Küste. Hier wirkten ihnen die griechischen Massilier, die Etrusker, Römer, Groß-Griechen entgegen. Phöniciens Pflanzstädte lagen an der Küste von Fez und Marocco, muthmaßlich auch auf Madeira und Hanno's Colonien erstreckten sich bis zum Senegal. Mit dem Untergange Carthagos, 146 v. Chr., schließt sich für West-Africa die Handelsgeschichte, bis die Araber die Handelsblüthe zurückführten.

1) Sicilien. Oel und Wein geliefert gegen Gold, Edelsteine, Sklaven, Manufacturwaaren. Um Sicilien entbrannte der Kampf zwischen Rom u. Carthago.

2) Handel mit den Etruscern, die ihre Haupthandelsplätze in Süditalien hatten. Verständigung mit den Etruscern und den Römern über den Seeraub und Kaperei.

3) Zwischenstationen für den Handel mit Spanien und den britischen Inseln. a. Malta. Carthager fertigen dort berühmt gewordene Gewänder aus Baumwolle. b. Liparen. Erdharz. c. Corsica. Sklaven, Wachs, Honig. d. Elba. Schmelzöfen für die dortigen Erze. e. Balearen. Gegen ausgezeichnete Früchte und Lastthiere Wein und Sklaven eingetauscht. f. Spanien. Silberbergwerke; anfänglich nur ein friedlicher Verkehr getrieben. Colonien im südöstl. Theile gegründet. Nach dem Verlust Siciliens erfolgten die Eroberungszüge carthag. Feldherren. Von den westspanischen Colonien, dem ehemal. phöniz. Tarteſſus u. Gades, der Handel mit g. den britischen Inseln (Scyllizinu-Inſ.) betrieben. Dieser Handel war nicht lange ihr Monopol, denn die griech. Massilier fanden quer durch Gallien den Weg dahin.

4) a. Entdeckungen am Senegal. b. Handels-Colonien bis zur Südgrenze von Marocco. c. Insel Cerne, Hauptniederlage von Putzsachen, ägypt. Linnen, künstlichen Bechern, irdenen Gefäßen, Pferdegeschirren. Von hier die Waaren aufs Festland gebracht (überhaupt Hauptstapelplätze in der Nähe ungebildeter Völker, womöglich stets auf Inseln). — Austausch gegen Häute, Elephantenzähne. Neben dem Tauschhandel auch Fischfang betrieben. — Die Goldländer am Niger sind den Carthagern von hier aus sicher bekannt geworden und sie hatten wahrscheinlich eine Niederlassung im heutigen Timbuctu.

5) Landhandel. Die Stabilität der Verkehrseinrichtungen von der Natur der Wüste abhängig. Der Verkehr ging ins Innere bis zum Niger; die Völker tauschten aus: a. Datteln kamen aus Biledulgerid, wo das Getreide nicht fortkommt. b. Salz muß aus dem N. nach Timbuctu u. Cashna geschafft werden, woran oft furchtbarer Mangel herrschte und mit Gold aufgewogen wurde. Salz in den Salzseen und Salzlagern (bei Tagasa) der Wüste aufgefunden. c. Sklaven u. Gold aus Mittelafrica. (Stummer Handel nach Herodot.) Wilde Thiere, zumal der Elephant. Diese gingen in Unzahl nach Rom. ꝛc.

Straßenzüge: a. Von Carthago liefen Straßen: 1) W. zur Verbindung mit Spanien an den Küsten, auch mehr landeinwärts. 2) W. nach Cirta und von hier gegen S., mit der östl. von Leptis ziemlich parallel laufend über Thabudis auf Capsa; wandte sich hier westl. aufwärts den Gir über Pessida nach Nigira (des Ptolemäus, Gana bei Edrisi?) 3) von Carthago südlich auf Gerama: b. Vom Stapelplatz Leptis an der Syrte lief die Straße südlich auf Gerama. Hier stieß die Straße von Theben über Ammonium und Augila dazu und ging gegen S. auf Billa (Bilma) nach Panagra (Semagda des Edrisi) am Libya-See — Nigrites palus — Tschad-See.

B. Aegyptischer Handel. Trotz des Nils und der nahen Meere doch hier vorzugsweise Land- u. Karavanenhandel, weil das nöthige Schiffbauholz mangelte. 1) Die Aegypter warteten, bis andere Völker zu ihnen kamen, um Getreide, Gewänder ꝛc. gegen Gold, Elfenbein, Räucherwerk, Specereien ein-

zutauschen. Durch diesen Passiv-Handel wurden sie reich. (Abraham 2c.) 2) Unter Psammetich trat Aegypten in die Uebergangsperiode zwischen der Abgeschlossenheit und dem Seeverkehr mit Griechen, Asiaten (Naucratis). 3) Durch Alexander den Großen Aegypten seiner theilweisen Abgeschlossenheit entrissen; derselbe erkannte die Bedeutung der Nordküste Aeg. für den Welthandel, daher Gründung Alexandrias*). 4) Die Ptolemäer begriffen die Erbschaft Alexanders; eine Flotte ward geschaffen, erbaut zu Berenice und Myos Hormos aus den äthiopischen Hochwaldungen, daher alle Häfen südlicher (von Suez aus) gelegt. Straßen verbanden beide Häfen mit Coptus am Nil. Nach Berenice strömten die indischen Waaren zusammen und wurden von hier nach Alexandria gebracht. — Aegypten führte ein: Silbergeschirr, musikal. Instrumente, schöne Mädchen, Wein, ungefärbte feine Wollenzeuge, Salben, Kupfer, Zinn, Blei, Korallen; — nach Aegypten gingen: Edelsteine aus Ozene, nordöstl. von Barygaza (Dugein), Elephantenzähne, gebrannte Wasser, Pfeffer, Seide (verarbeitet und in Fäden). — Die Ptolemäer zwangen Byzanz zur Aufhebung des Zolles am Bosporus, und durch Eroberungen in Syrien und Nubien wurde das Handelsgebiet erweitert. Durch Zerstörung Corinths und Carthagos wurde Alexandria „gefährlicher Concurrenten" entledigt. Tyrus konnte sich nicht daneben halten; seine Seeleute gingen in ägyptische Dienste.

Arabien und Syrien erhielten bei Mißwachs Korn; — Flachs- und Baumwollen-Industrie blühten (Byssus). Leinwand ging nach Griechenland, Carthago u. Westafrica. — Teppiche und Gewänder nach Phönizien (dahin Landhandel), bis Amasis die Häfen öffnete. In Memphis, das nach Theben der Sitz des Landhandels wurde, hatten die Phönizier ein eignes Quartier (sie führten Wein und irdene Gefäße zu Wasserbehältern ein). Die östl. Gebirge lieferten Marmor, Granit, Porphyr 2c.

Von Alexandria 2c. ging die Handelsstraße den Nil aufwärts über Memphis bis Abydos oder bis Lotopolis. Hier zweigte sich die Weststraße ab über

---

*) Anmerk. Stellung Alexandrias zum Welthandel. Vier natürliche Handelsstraßen vereinigten sich zu Alexandria. Je nach der Epoche wogte der Verkehr auf einer der drei letzten vorzugsweise:

1) Vereinigung sämmtlicher inner-africanischen Straßen.

2) Ueber den arabischen Meerbusen, der in seinen beiden Meerbusen und weiter hinaufziehenden Tiefthälern (El Ghaur u. Wadi Tumilat auf Alexandria und Tyrus hinweist, vermittelte die Verbindung mit Arabien und Indien und es standen die wichtigsten Häfen desselben durch Querthäler mit dem Nil in Verbindung. Zur Zeit der Ptolemäer blühten: Arsinoe, Colzum, Coptus, Sais, Bubastis, Theben, Memphis. Die Schlüssel zum arabischen Meerbusen waren Adane und Muza und die Ausgangspunkte für beide Hauptemporien Alexandria und Tyrus waren die Häfen Pelusium und Gaza. Seit Hippalus um 41 gelehrt hatte, mitten durch den indischen Ocean zu segeln, rüstete Alexandria seine Flotten in Berenice aus, um direct nach Malabar, von Ocelis nach Muziris zu schiffen (Mittheilung giebt Flav. Arrian 134 n. Chr.), und versah fortan ganz Vorderasien, Rom, Byzanz mit den Luxuswaaren des Orients und zwar bis auf Justinian 550. Dieser knüpfte Unterhandlungen mit Aethiopien und Arabien an, um auf dem arabischen Seewege wieder zur Verbindung mit dem Oriente zu gelangen, von welcher Byzanz auf beiden Nordstraßen — Pontus-Iran und Oxus — durch die Parther und Sassaniden abgeschnitten und wodurch Ctesiphon in Besitz des indischen Welthandels gelangt war.

3) Ueber den persischen Meerbusen, dessen Schlüssel Ormus ist. Nach der Eroberung Babylons durch Cyrus, 538 v. Chr., versanken dieses und Ninive in Trümmer und der Handel wandte sich wieder über Idumäa dem arabischen Golfe zu, als Alexander durch die Anlage Alexandrias den Occident mit dem Orient zu verbinden suchte.

4) Die continentale südlichere Handelsstraße. Wie einst Tyrus und Babylon Welthandelsrivalen waren, so wurde es nach der Alexandrinischen Zeit Alexandria und Palmyra, welches letztere unter den Seleuciden emporblühte. Nach seinem Sturze 273 n. Chr. wandte sich fast aller Verkehr auf die arabische Straße.

die kleine und große Oase nach dem Tempel des Jupiter Ammon (Siwah) und weiter über Augila (Dattelhandel) nach Phazania (Garamanten — Zuila-Germa), und weiter nach 1) Carthago, 2) Leptis oder 3) nach dem Süden durch das Gebiet der Atarantен (Tegerry) und Atlanten (Bilma, Billa) ꝛc.

Straße nach Cyrene und Barca und weiter längst der Küste zum Stapelplatz Groß-Leptis.

Weiter den Nil aufwärts über Coptus (Querstraßen s. oben) nach Theben in Oberägypten, dem Sammelpunkte der Karavanen, die aufwärts durch die nomadischen Völker geleitet wurden. Als Thebens Handelsgröße fiel, ging sie an Memphis über.

Den Nil aufw. durch die nubische Wüste nach Meroe. Der Handel hier in Händen der Priester des Jupiter Ammon (das Ammonium, Theben ꝛc. entstanden so). Von dem Karavanensammelplatz Meroe Handelsverbindungen mit:

a. Stummer Tauschhandel mit benachbarten Völkern, die Gold brachten,

b. Aethiopien lieferte Gold, Sklaven, Elfenbein, Ebenholz, Straußenfedern, — durch Zwischenhandel mit Arabien und Indien: Gewürze, Specereien, Räucherwerk, Baumwolle, und zwar über Axum und Hafen Adule, dem großen Emporium, woher Elfenbein, Rhinoceroshorn, Hippopotamushaut, Schildpatt und Sklaven kamen. Von Adule ging der Zug entweder längst der Küste nach Avalites (Aden gegenüber) oder über den arabischen Busen nach Muza in Arabien, und vereinigt weiter von Adane in Arabien,

c. Nubier, Megabarer (Nomaden; Troglodyten an der Küste),

d. Macrobier (in der Nähe der Straße Bab el Mandeb). Gold eingetauscht gegen Erz und Eisen, desgl. Weihrauch, Specereien ꝛc. Von hier Verbindung mit Arabien, Indien, Taprobane (von letzterer Insel Elephanten geholt) und mit dem südl. Africa bis Madagascar (Phebol).

Als Commentar, resp. Beweisstücke, fügen wir für diese Periode noch die Reisenden, Entdecker ꝛc. hinzu: 1) Necho ließ durch phönicische Schiffe vom rothen Meer aus Libyen (Africa) zwischen 610 und 595 v. Chr. umschiffen; die Expedition kam durch die Säulen des Hercules zurück. Bericht von Herodot. — 2) Satapes, 485 v. Chr., erhielt von Xerxes den Befehl, durch die Säulen des Hercules zu segeln, um Africa zu umschiffen; er gelangte zum Cap Soloeis (Spartel) und blieb im Seetang stecken (Sargasso bei den Canaren?), zurück. Bericht bei Herodot. — 4) Carthager Hanno, 450 v. Chr., führt 30,000 Männer und Frauen, um an der Westküste Africas Pflanzstädte anzulegen und im Süden Entdeckungen zu machen. Sein Bericht ist vollständig erhalten. Er fand die 300 alten tyrisch-phönicischen Colonien im NW. Africa über C. Bajador hinaus durch die Pharuster und Nigriten zerstört. Hanno erreichte Cerne (Arguin), das Westhorn (bei den capverdischen Inseln) und kam zum Südhorn (Cap Palmas?) — 4) Euthymenes, 400 v. Chr., aus Massilia bereist jenseit der Säulen des Hercules den südlichen Ocean; er kam wohl bis zum Senegal. „Der Nil strömt aus dem großen äußern Ocean nach dem Mittelmeer." — 5) Timosthenes, 284 v. Chr., kommt als Admiral Ptolemäus Philadelphus bis Cerne (hier wohl Madagascar gemeint). — 6) Eudoxus von Cyzicus, 220 v. Chr., besuchte die Ostküste Africas; mußte vor Ptolemäus VIII. Lathyrus aus dem rothen Meere fliehen und kam nach Gades (nach anderer Lesart wollte er von Gades Africa umsegeln); bei einem zweiten Versuch verscholl er. — 7) Stat. Sebosus, 90 v. Chr., sammelte zu Gades alle Nachrichten über die „glücklichen Inseln." — 8) C. Sallustius Crispus, 85—35. Numidien wird bekannter. — 9) Corn. Balbus von Gades, 40 v. Chr., zieht zu den Garamanten (in Fezzan). — 10) Sueton. Paulinus, 37 n. Chr., dringt in den Atlas bis Tafilet ein. — 11) Juba,

30 v. Chr., sucht von Mauretanien aus Gaetulia und Libya bis zum Niger aufzuhellen. — 12) Petronius unter Augustus dringt in Aethiopien ein. — 13) Sept. Flaccus u. Jul. Maternus dringen von der Hauptstadt der Garamanten bis zum Negerlande Agyzimba vor. — 14) Aelius Hadrianus, 117—38. Reisen durch Aegypten und Mauretanien. — 15) Cosmas Indopleustes, der Indienfahrer oder Monachus aus Alexandria 536. Reisen in den Orient und Aethiopien, „Topogr. Christ. sive Christianorum opinio de mundo." Edirt von Bernh. v. Montfaucon 1407. — 16) Isidorus Hispalensis 636.

II. In der nächsten Periode war das Auftreten der Araber in Africa (s. über diese im Hand-Atlas von R. v. Wedell Blatt VII., VIII. u. XIII.) von großem Belang und die Kreuzzüge schufen den italienischen Welthandel und vom 15. Jahrh., beim Aufschwung der oceanischen Entdeckungen, tritt immer mehr und mehr Africas Gestalt aus dem Dunkel hervor.

An Reisenden, Autoren und Karten haben wir hier vorzugsweise zu nennen: 750. Gothe Guido von Ravenna oder der Anonyme; compilatorische Geographie. In Aeg. bezieht er sich auf zwei Eingeborne Cyaehoris u. Blantasis; — in Africa auf Provinus und Malitianus. — 851. Ebn Wahab u. Abu Zeyd el Hasan Sirafi geben die Reiserouten des Kaufmann Soleiman 851, vorzugsweise gegen Osten gerichtet; es wird jedoch auch der Verkehr von Oman gegen S. nach Kambalu (hier Madagascar gemeint) berührt. — 870. Benedikt. Bernard, ein Franke, bereist einen Theil Africas auf der Tour nach Jerusalem. — 923. Razes (Arrasi) bereist Aegypten 2c. — 942—76. Ibn Haukal legte seinem Werke das von Istarchi (915) zum Grunde. Bespricht die Existenz eines weißen Volkes im Innern Africas (durch) neuere Forschungen ein sehr schöner Menschenschlag an der Ostküste erwiesen; auch Arrian führt solches schon 134 an. — 957. Mas'oudy, Reisen durch's rothe Meer, stirbt zu Fostat. Geschichte der bekanntesten Reisen. — 980. Alhazan in Aeg. — 1067. Obeidilla Abd el Kortoby. Geographie der Negerländer. Ueber den Handel von Ghana zum Niger u. nach Tafielet und Sedschelmissa, von Sus al Aksa bis Ghana u. Mali 2c. — 1135. Abu B. Schaddad el Sinhadschi. Ueber Kairowan (Kairuan) südlich von Tunis. — 1147—48. Acht arabische Abenteurer — Almaghurim, die Getäuschten — besuchen von Lissabon aus die Canaren oder capverdischen Inseln. (?) — 1153 Sherif Edrisi, der nubische Geograph (1099 zu Ceuta geb., zw. 1175 u. 86. — 1160—73. Benjamin von Tudela. Reisen durch Aethiopien, Aeg. 2c. — 1161—1231. Abdollatif, Reisender u. Autor. — 13. Jahrh. Abul Hassan Ali, Astronom und Geograph aus Marokko. Längenbestimmungen nach dem ersten Meridian. — 1213. Abu Hasan Ali el Herawi. Reisen durch das Land des Islam, Beschreibung der Grabstätten. — 1233. Ebn Al Uardi. Physikalische Geographie; sehr ausführlich Africa. — 1271—95. Marco Polo giebt in seinem großen Reisewerk auch Auskunft über die Verbindung Malabars mit Mogastar (Madagascar) u. der Insel Zangibar. — 1281. Vadino u. Guido (Ugolino) de Vivaldi, Genuesen, segeln nach Westafrica, um einen andern Weg zu suchen, da die gewohnte Handelsstraße gesperrt war. — 1291. Vivaldi u. Teod. Doria segeln nach Africa, um einen Weg nach Ostindien zu suchen; verschollen. — 1289. Abu Muh. el Abderi. Reisen. Iter Africanum (Magrebinisches Itinerarium). — 1300—13. Marino Sanuto. Weltkarte 2c. — 1319. Abulfeda. In seiner großen Geographie wird auch Aeg., Magrab 2c. beschrieben; die mittleren Negerländer sind ihm außer dem Islam unbekannt. — 1322—55. John de Mandeville große Reisen, auch in Aeg. (zur Erläuterung der Reisen Marco Polo's, Mandeville's, Schildbergers „deutsche Weltkunde von Matthias Brozl. 1488"). — 1325—53. Ibn Batuta, „Vater der Reisen, des

[illegible] [illegible] [illegible] [

de Antra und de Castro entdecken Capo Sagres, Sierra Leona, Mesurado ꝛc. — 1474. Paul Toscanelli 1397—82. Cosmograph. Schlug die Umschiffung Africas vor. — 1484. Martin Behaim 1436—1507. 1484 kommt er bis zum Rio do Padraofluß, der spätere Congo oder Zaïre; — 1486 nach den Azoren. Anfertigung der Erdkugel. 1493 in Fayol. Bericht über Behaim von Gottf. v. Murr; diese Schrift durch das Werk von Dr. Ghillany 1853 antiquirt. — 1484. Alf. d'Aveiro untersucht die Küste Benij (Benin); erster schwarzer Pfeffer nach Portugal gebracht. Das Reich des Priester Johannes erwähnt. — 1486. Jacob Cano entdeckt Strecken von Congo und kommt über den Zaïre hinaus. — 1486. Barthol. Dias über die Küste Congo hinaus bis zum Rio do Infante. Auf der Rückkehr Cabo tormentosa (Cabo de boa Esperance) gefunden. — 1487. Pedro de Cavilhao u. Alf. de Paiva sollen das Reich des Priester Johannes aufsuchen. Durch Aeg., über Tor, nach Suakim, Aden. Hier erfahren sie, daß der Priester Johannes niemand anders als der König von Abyssinien sei. Paiva geht nun dahin. Cavilhao reist zuvor nach Indien und fordert den König von Portugal durch Abraham von Beja u. Joseph von Lamego auf, seine Schiffe nur weiter segeln zu lassen; sie würden schon die Mondsinsel (Madagascar) erreichen und bahnt so Vasco de Gama den Weg nach Indien. Cavilhao kehrte von Ormuz nach Aden zurück und begab sich nach Abyssinien. — Die hier in Aegypten ausgelassenen „Reisende u. Autoren" bittet man an der bezüglichen Stelle über Aeg. nachsehen zu wollen.

Handel. Die Ausbreitung der Araber erfolgte auf der Nordküste Africas sehr schnell; — auf der Ostküste etablirten sie meist Handelscolonien zwischen 900—1100, die sich bis über den Aequator erstreckten; im 10. Jahrh. war die Nordküste erobert und der Handel bis zum Niger vorgeschoben, während ihnen auf der Ostküste Sofala u. Madagascar (mit Verkehr nach Siraf und Ormuzs) bekannt war, kannten sie auf der Westküste Cap Bojador.

Der Islam in seiner Verbreitung über die ältern Culturvölker war von bedeutendem Einfluß; die religiöse Propaganda prägte für lange Zeit die Einheit des Glaubens aus und dieselbe war der stete Vorläufer zu den fernen, der Cultur bedürftigen Völker (Negerstämme). Die Tempelstätten wurden die Handelsplätze; durch Muhamed war der Handel durchs Gesetz geheiligt. Die Chalifen unterstützten den Handel, die Reichsstraßen wurden erhalten, Brunnen gegraben, Karavanserais angelegt, Bazars gegründet, Postdienst geschaffen. Der Kaufmann begleitete seine Waare stets selbst.

Die Hauptepoche des arabischen Welthandels fällt zur Zeit der Abbassiden (750—1259) vom 8.—10. Jahrh. Der Verfall des Chalifats in eine Masse selbstständiger Reiche, datirend von der Losreißung Aegyptens 868 unter den Thuluniden, äußerte auf den Handel keinen schädlichen Einfluß; er erhielt eher durch die vorsorglichen Fürsten Aufmunterung; es entstanden außer den glänzenden africanischen Städten Fostat, Kairowan, ein Bagdad, Damascus, Ispahan, Bassora, Cordova ꝛc.

Am Schlusse der Periode sinkt alle arabische Herrlichkeit wieder in Rohheit und Barbarei. Die Begriffe über das Staatseigenthum, die sich in diesen Ländern in ihren rohesten und launenhaftesten Formen ausbildeten, ließen nicht den Einzelnen als absoluten Eigenthümer, sondern nur als Nutznießer bestehen. Dieß in Verbindung mit der Willkür der Machthaber führte zu einer Unsicherheit des Eigenthums und der Industrieverhältnisse, wodurch sich noch heute der Orient charakterisirt. Das Volk verlor die Thatkraft und die Fürsten monopolisirten die Industrie und den Handel.

a) Verbindung mit dem Osten. Mit Arabien. Mekka ist der Haupt-

wallfahrtsort und Stapelplatz der arabischen Producte und Hauptzwischenmarkt von Asien, Africa und Europa. Die alten Karavanenstraßen sind die Wege des Handels geblieben (s. oben); so von Fostat nach Jerusalem, Damask ꝛc.; auf dem Landwege nach Mekka; von Fostat über Adzab am Nil, über das rothe Meer nach Dschidda, Mekka, El Katif zum persischen Meerbusen; von Zeila in Abyssinien nach Aden ꝛc.; von Adan durchs rothe Meer nach Tor oder Suez und weiter nach Kahira u. Alexandria.

b) Mit dem Norden. Trotz der arabischen Herrschaft im alten Phönizien, Aegypten und Carthago mußten die Araber doch die Herrschaft auf dem Mittelmeere den Italienern lassen, denen sie ihre Häfen bereitwillig öffneten. Beim Landhandel gingen die Araber den alten Handelsstraßen auf Grund der hinterlassenen Berichte nach.

1) Magrab al Aksa (Fez und Marokko) mit Oran, Sebta (Ceuta), Tandscha (Tanger). Die Edrisiten erbauten Fez, das sich zum Stapelplatz erhob. An der Westküste wohl bis 20° s. B. fruchtbare Küsten. Industrie: Corduanfärbereien in Gelb und Roth (von Sevilla und Cordova verpflanzt), Mützenfabrikation (Fez) zu Fez. — Verbindung mit Spanien.

2) Magrab al ausath (Algier, Tunis). Culturanbau der Atlasthäler: Zuckerrohr, Baumwolle, Holz, Wolle, Silber, Eisen, Kupfer. Industrie: Wollenstoffe von Thurab, Safakos, — Seidenbau von Kabes. Hauptstapelplatz Kairowan. Ueberseeischer Verkehr aus den Häfen Tunis, Bona, Bugia, Algier, zunächst 1. für die eignen Producte und 2. für transitirende Waaren Asiens nach dem westl. Europa, Spanien, Sardinien u. Sicilien. — Wechselnde Schicksale in diesen Gegenden führten den Verfall des Reiches Kairowan herbei und es entstanden die Raubstaaten. — Verbindung Venedigs mit Tunis (Zolltarif von 1251); im 14. Jahrh. Festsetzungen über den Karavanenhandel nach dem Innern mit Tripolis vereinbart. — Ueberhaupt wußten sich die ital. Republiken mit Klugheit den Arabern gegenüber zu behaupten, bemächtigten sich des activen Zwischenhandels des Orients mit dem südl. Europa.

3) Africa (Ost-Libyen). [Tripolis u. Barka], Küste fruchtbar, Viehzucht, Schafe, Ziegen, Rinder. Ausfuhr nach Aegypten aus den Häfen Tripolis, Mahur u. Barka. — Verbindungen mit dem Innern (die Straßen siehe weiter unten).

Im 11. Jahrh. unternahm der marokkanische Fürst Jussuf Expeditionen gegen die Stämme am Nil der Neger (Senegal), also nach Magzhara, woselbst Sala und Ulil lagen. Daran schloß sich ostwärts Tukrur mit Stadt gleichen Namens. Die Verbindung hat später aufgehört und ist in jenen Gegenden eine ganz andere politische Eintheilung getreten. — Noch östlicher Ganah mit Ganah am Nil, dem Mittelpunkt des nigritischen Handels. — Diesen Ländern lagen südlicher die Negerstämme: Ramram, von denen die Araber die Kenntniß über den Sklavenhandel erhielten. Fetischanbeter. — Lemlem mit Mellel u. Dau (nach Edrisi) erstreckte sich südlich Timbuktu an den rechten Zuflüssen des Niger. — Wangara zwischen Niger und Tschad südlicher gelegen. Anmerkung. Die alten Geographen betrachteten den Niger als einen einzigen Fluß, während er sich in der Wirklichkeit als 1. Senegal, 2. als Quorra, 3. System des Tschad und 4. als die Westzuflüsse (Zuflüsse auf dem linken Ufer) des Nil darstellt.

4) Aegypten blieb seiner herrlichen Lage wegen auch unter den Arabern der Durchgangspunkt des Welthandels bis zur Entdeckung des directen Seeweges nach Ostindien und glänzte besonders unter den Fatimiden (969—1172) und dann unter den Mamelukken, bis dieses Land unter den Türken in Barbarei versank.

Die Herrschaft der Araber erstreckte sich wenig über Assuan (bei Elephantine). — Nubien bis Meroe war nur tributär. Aegypten war die Kornkammer für Arabien. Die Vorräthe gingen nach Mekka für die eintreffenden Pilgerkaravanen, — der alte ptolemäische Canal zwischen Suez und Nil ward wieder aufgegraben.

1. Industrie in Unterägypten zu Tennis Dabik, Tuneh, Damiette. Gewebe in Seide und Baumwolle, Linnen mit Gold durchwebt, Stickereien, Teppiche, Gewänder, Zelte, Pferdedecken, Mäntel aus Ziegenhaar, Reitzeuge, Pferdegeschirre. Anmerkung. Als Aeg. für Byzanz verloren ging, trat letzteres mit Italien in Verbindung und aus seiner Isolirung mehr heraus. Venedig vermittelte nun als neutrale Macht den Handel zwischen Griechen und Araber und riß allen Zwischenhandel an sich. — Alexandria sank, als 636 Bassora gegründet wurde.

Die Kreuzzüge entwickelten den ital.-byzant. Handel zur völligen Blüthe. Das lateranische Concil 1179 verbot die Zufuhr von Kriegsbedürfnissen an die Araber; das bewirkte die Wiedereröffnung des Weges von Constantinopel-Tana-Astrachan-Balk-Samarcand (bis ins 14. Jahrh. zur Zeit Tamerlans 1370). Von dem Concil-Beschluß ab blühte ein direct betriebener Schleichhandel mit Aegypten über Tunis und Barka (Wolle und indische Waaren bezogen) und über Alexandria, Kairo und Damiette. (Siehe Wilken: die venetianischen Consuln zu Alexandria im 15. u. 16. Jahrh. Berl. 1823. Im 14. Jahrh. beherrschte Alex. fast allein den ganzen orient. Handel. Die Mamelukken erhoben von der Ausfuhr einen Zoll von dem 3. Theil des Werthes der Waaren, daher der ungeheure Preis der indischen Waaren in Europa.)

2. Oberägypten: Bergbau, Edelsteine, Eisen, Kupfer, Magnet, Asbest. Der Straßenzug ging von Damiette und von Alexandria (das in den ersten Jahrhunderten der Araberherrschaft bis zu den Kreuzzügen nur in schwacher Verbindung mit Europa stand, dann aber unter den Mamelukken zum Glanze erblühte und wieder der Zwischenmarkt für Europa und Indien ward) den Nil aufwärts über Fostat, der Metropole, das spätere Kairo. Die nubischen Fürsten erhoben zu Bedschrasch (an den letzten Wasserfällen) einen Zoll von den Kaufleuten. Hier wurden die Waaren umgeladen, hier hatten die Araber Niederlassungen und Moscheen. Die nubischen Nomaden, die den Islam angenommen hatten, die Bedschas (Bodscha) und Adhareb (Hadareb) versahen die Karavanen mit Kameelen, die bis Dongola (Donkola) gingen, dem Sammelpunkt der Karavanen nach Osten zum Hafen Suakim am rothen Meere, Mekka gegenüber. Von Dongola begann auch wieder die Schifffahrt oberhalb der Wasserfälle. Die Gegend innerhalb des Nil-Bogens hieß Schenkir und die um Meroe Alluah mit der Hauptstadt Subah, dem Sammelplatz für den Nil- und abyssinisch-arabischen Handel. — Die Karavanen von Alluah führten nach der sandigen Ostküste Getreide, Früchte und brachten aus Abyssinien Pferde für den Handel mit. Von Subah lief eine Straße nach dem Hafen Zeila (Zulla, Zalegh) am arabischen Meere (bei der Insel Massuah u. Dhalak?), der die Aus- u. Einfuhr besorgte: Elfenbein, Gold, Sklaven, Leopardenfelle, gegen Specereien, Gewürze, Fabrikate, Ambra, Schildpatt, Honig, Wachs.. Die weitern Verbindungen mit der Ostküste Africas bis Sofala und Madagascar sind oben schon berührt.

5) Straßen. 1. Große Handelsstraße von W. nach O. zur Verbindung der Binnenstädte vom atlantischen Ocean bis zum Nil in Aegypten mit Querstraßen zu den Häfen des Mittelmeeres, beginnend bei Sus an der Westküste, hinlaufend über Sedschelmasa (mit Querstraßen nach Fez, Tanger und Ceuta) u. weiter (mit 2ter Querstraße über Biscara, Kairowan u. Tunis) über

Gadames (mit Abzweigung auf Tripolis), über die Oase Augila (Dattelhandel), 10 Tagereisen weiter nach Santaria (Siwa, Ammonium). Hier Trennung der Wege; entweder 1. nach Fostat (Kairo) zum Nil, oder 2. in südöstl. Richtung über die ägypt. Oasen (kleine u. große Oase) nach Assuan, dem Hauptpunkte Oberägyptens zur Verbindung mit Mekka. Producte der ägypt. Oasen: Oasenteppiche (aus Leder), Wüstenhandel mit Salz, Alaun, Gummi, Datteln.

2. Handelsstraßen von N. nach S. ins Innere. a) Weststraße. Die Verbindung und den Verkehr im Tauschhandel zwischen der Berberei und Beladal-Dscherid vermittelten die Warkelan, deren Hauptsitz der Markt Sedschelmasa (gegründet 757) war, der Eigenhandel mit Fabrikaten und Producten trieb. Die südlichen Anwohner des Atlas waren die Karavanenführer. Nach drei Tagen erreichte man den Saum der Wüste (Tafilet?).

Straßenzug nach: Edrisi 1153. Die Karavanenstraße lief über Gualata (Ost-Tagazza). Die Nomadenstämme (Sfindsche) sind Kameelzüchter, trieben Straußenjagden; ihnen wird Korn und Mehl als Tribut von den Karavanen gezahlt. In 25 Tagen langt man zu Ganah am Nil (Quorra) an, dem Vereinigungspunkt der östl. u. westl. Handelsstraße. Hier fließt zusammen: 1. von Sedschelmasa Weizen, Früchte, Rosinen; 2. auf der Oststraße verarbeitetes Kupfer, gefärbte Stoffe, seidene und baumwollene Gewänder, Waffen; 3. für die südlichern wilden Stämme Glasperlen und Kupferringe. Für alle diese Artikel gingen zurück: Elfenbein, Straußenfedern, Ebenholz. Ganah ist der Mittelpunkt des nigritischen Handels. Hier erblühten arabische Städte, Goldwäsche ward betrieben (auch Goldminen bearbeitet). Kriegsmacht von 200,000 Mann. Verbindung gegen W. mit der Insel Ulil, Hauptplatz des Salzhandels, mit Sala in Maghzara; gegen S. nach Lemlem mit Mellel und Dau am Nebenfluß des Niger. Honig; — gegen O. nach Audagost, s. b) I.

Batuta 1335. Azka (Ost-Taghiza), Ruhepunkt. Pforte der Sahara, weil alle Sudan-Karavanen sie passiren müssen. Producte: Lederschilde aus Antilopenhaut. — (Straße stand gegen W. in Verbindung mit Nun.) Die Hauptstraße lief nun über Abtial (West-Tagazza, dem großen Salzlager der Wüste und von hier in 10 Tagen nach Timbuctu und von Tisheet in 7 ebendahin. (Ist nicht Tisheet oder Tassahl mit Abtial der nämliche Ort? nach Batuta nicht!) Sein Weg ging nun von Tassahl nach Eiwelaten (Walet), Sagheri (?), Karssechu am Nil, über den Sansara (Nebenfluß des Joliba) nach Mali, dem Hauptorte der Neger. Zurück über Timbuctu, Kuku, Tekedde (Handel mit Aegypten, Erz in Stangen nach dem Innern, Gewänder aus Aegypten) und über eine weniger besuchte Straße nach Tuat (Tewet), Sedschelmasa, Fez.

Cadamosta 1445. Zog seine Nachrichten in Arguin ein. Es führte von dort in 6 Tagen der Weg nach Hoden, einem Rastorte der Karavanen nach Tombutto. Es werden Gold, Paradieskörner, Sklaven eingetauscht gegen Leinwand, Zeug, Erz, Silber, Pferde, die nach den Negerländern weiter gingen über Taghiza (Tagazze, das westliche), woselbst Salzgruben und die Hauptausfuhr über Tombutto nach Melli (stummer Handel) ging. Melli stand durch 3 Hauptwege in Verbindung mit den Küsten über

Hoden, Fez, Marokko (Marakasch, gegründet 1072), Weststraße;
Tombutto*), Oase Tuat, auf Tunis, mittler Weg;
Cochia (Kuku) nach Kairo, Ostweg.

*) Das am Südrande der Wüste liegende Timbuctu (gegründet 1213) wurde später ausschließlich der Stapelplatz für den Verkehr mit Inner-Africa (zumal als in der

b) Oststraßen. I. Die Straßen von Tripolis, Barca und Fostat über Augila, die Harudsch-Berge (die Pilgerstraße genannt) vereinigten sich in der Oase Zawilah in Fezzan (Murzuk heutigen Tages). Sie war die Eingangspforte zur Wüste, der größte Sklavenmarkt für ganz Africa (nach Edrisi). — In der Wüste kamen auf dem Gebirgsrücken Alaun-Lager und in den Thälern Gummibäume auf dem Wege zur Oase Kawwar (Bilma, Kis, Kisbi?) vor.

(Von Kawwar ging ein Straßenzug gegen Osten auf Alluan zur Verbindung mit Mekka.)

In 4 Tagereisen erreichte man dann Audagost (Agades). Sehr reiche Oase. Hier floß das Gold von Ganah und Wangara zusammen, bis wohin 14 Tagereisen waren. Die Oase Audagost stand in directer Verbindung gegen Westen mit Ganah, gegen Süden mit Semagda (Semegonda), Kauka und Wangara.

II. Von Zawilah in directer Richtung auf Kuku durch die Stämme der Zaghawa (Tibbos) zwischen Fezzan und dem sonst so bezeichneten Mord-Gebirge. — Kameelzucht.

III. Nach dem Vorausgeschickten können wir nunmehr zum Africa der heutigen Zeit übergehen.

Africa ist eine ungeheure Halbinsel, der südwestl. Theil des östl. Continents, in der Ausdehnung von 37° 4′ 45″ n. B. (Cabo blanco, Sicilien gegenüber) bis 34° 48′ s. B. (Nadel-Cap) und von Cirta 1° (genauer 6° 53′ östlicher von Ferro, Cap verde) bis 69° östl. L. (Cap Guardafui). Diese continentale Erdveste mit allergeringster getheilter Gliederbildung, dessen Gliederlosigkeit auch seiner Gleichförmigkeit in der Bodenoberflächen-Gestaltung entspricht, hängt durch die 115 Kil. breite Landenge von Suez mit der nordöstl. Masse der alten Welt, mit Asien zusammen. Von dem Durchstich der Landenge zwischen dem rothen Meerbusen, resp. Golf von Suez und dem Mittelmeer wird es abhängen, den Gang des Handels so bedeutend abzukürzen, daß sich auf der Fahrt von Bombay nach

Constantinopel	über Suez eine Ersparniß von	4300	Meilen ergeben, statt	6100	M. ums Cap zu machen, demnach findet also nur eine Entfernung von	1800	M. statt.
Marseille	„	3276	„	5650	„	2274	„
Cadix	„	2976	„	5200	„	2224	„
Bordeaux	„	2850	„	5650	„	2800	„
Havre	„	2976	„	5800	„	2824	„
London	„	2850	„	5950	„	3100	„
Liverpool	„	2850	„	5900	„	3050	„
Amsterdam	„	2850	„	5950	„	3100	„
New-York	„	2439	„	6200	„	3761	„
New-Orleans	„	2726	„	6450	„	3724	„

Größe. Der Continent umfaßt 534,000 QM.; davon kommen 363,000 QM. nördlich und 171,000 QM. südlich des Aequators zu liegen. Die größte Ausdehnung von N. nach S. ist 1080 M. und die von O. nach W. 1020 M.; der Küstenumfang beträgt 3500, so daß auf je 1 Meile Küste

---

nächsten Periode 1670 die dortige marokkanische Partei die Oberhand gewinnt und bis 1727 eine eigne Besatzung hielt). Während dieser Zeit war der Handel so bedeutend, daß 20,000 Kameele des Jahres diese Straße zogen. Durch auferlegte Steuern nahm der Handel seit 1795 sehr ab. Caillié sah 1828 noch Karavanen von Tafilet kommend von 600 Kameelen.

152 QM. kommen; zwischen der Bai von Biafra zur großen Syrte, resp. zur Straße Bab el Mandeb, beträgt die Entfernung 415, resp. 520 Meilen.

Grenzen. Im Norden das Mittelmeer mit 600 Meilen Küstenentwickelung mit der kleinen und der großen Syrte zwischen Barka und Tunis. Im Westen der atlantische Ocean mit 1460 Meilen Küste mit dem Meerbusen von Guinea und den Golfen Benin und von Biafra (Biafara) in der Nähe der Insel Fernao do Po, große Fisch-Bai, die Walvish-Bai nördlich vom Wendekreise des Steinbocks, die St. Helena-Bai, südlich von der Mündung des Olifantflusses, die Tafel-Bai bei der Capstadt. Im Osten: der indische Ocean mit 1100 Meilen Küsten mit der falschen oder Algoa-Bai, de Lagoa, Canal von Moçambique zwischen Sofala und Moçambique im Westen und der Insel Madagascar im Osten; — Meerbusen von Aden, zum arabischen Meere gehörig, Straße Bab el Mandeb (Thor der Gefahr), rothe Meer oder arabischer Meerbusen mit dem Golf von Suez.

Caps. Auf der Nordküste: Cap Harfect, Akabah, — Cap Bon und blanco schließen den Busen von Tunis ein, — Cap Spartel an der Straße von Gibraltar. An der Westküste: Cap Nun, nordöstl. von der Mündung des Wadi Dra'a, östl. von Lanzarote (Süd-Canaren), — C. Bojador, südl. von Gran Canaria, — C. Branco (Blanco) nordwestl. von Arguin, — C. Verde unter 12° n. Br., — C. Palmas, der südöstlichste Punkt von Liberia — östlicher davon an der Küste von Ober-Guinea das drei Spitzen-Cap, — C. Lopez, südöstl. von d. Insel S. Thomé auf der Grenze zwischen Ober- u. Nieder-Guinea, C. S. Catharina, — C. Negro, der Südpunkt von Benguela, — C. Frio, — Vorgebirge der guten Hoffnung, das Cap, — C. Agulhas, Nadel-Vorgeb., — C. Colalto an der Bai de Lagoa, — C. Corrientes, der südwestl. Punkt des Canal von Moçambique, — C. Delgado, an dessen nordwestl. Punkt beim Beginn der Zangebar-Küste, — C. Djard Hafûn (Guardafui), Ostpunkt der Somâlküste 2c.

Inseln. a. Auf der Nordküste: Insel Djerbi im Syrten-Busen, östl. von Gabes. Insel Kerkennis, östl. von Sfâkes, nördl. der vor. Ins. b. Ins. im atlantischen Ocean: die Azoren, zu den oceanischen Inseln gehörig (auch Habicht- oder westl. Inseln genannt, ca. 50 QM.), erstrecken sich von SO. nach NW. unter 39° n. B. u. 10° w. L. mit Terceira und S. Miguel 2c., Canaren auf der NW.-Küste in 2 Gruppen: Madeiragruppe und die Canaren oder südliche Reihe: Palma, Ferro, Teneriffa (circa 40 QM.), Gran Canaria, Fuertaventura, Lanzarote 2c. Capverdische Inseln oder die des grünen Vorgebirges mit der Hauptinsel S. Jago. — Bijugas, Byuga oder Bissagos, Bissao-Inseln, südöstl. von Cap Verde. Die Guineainseln: Fernao Po, J. de Principe, S. Thomé, Anobom. Die oceanischen Inseln: Ascension oder Himmelfahrtsins., davon südöstl. St. Helena und westl. davon Trinidad. c. Ins. im indischen Ocean, in der Nähe der Küsten: Ins. Madagascar, 10,500 QM. groß, zwischen C. Ambre u. St. Marie sich ausdehnend (Nosi — N. dambo, Malagasch, J. de S. Lourenço), Comoro-Ins. zwischen C. Ambre auf Madagascar und der Küste Moçambique gelegen. Der äthiopische Archipel umfaßt die nordöstl. von Madagascar gelegenen Amiranten u. Seychellen mit Mahé, Sieben Brüder, Socotora östl. von Cap Guardafui. Oceanische Ins. des indisch. Oceans. Die Mascarenhas-Ins. östl. von Madagascar bestehen aus: J. Réunion oder Bourbon, J. Mauritius oder Ile de France. Diego Rodriguez. Kerguelensland, südöstl. von letzterer Gruppe. d. Inseln des rothen Meeres: Dahlak-Ins. östl. von Massaua 2c.

Flüsse. Die hydrographischen Verhältnisse sind noch sehr unbekannt. S.

darüber einen sehr lesenswerthen Aufsatz: Bergketten u. Flußsysteme in Africa; Anschauung derselben im J. 1850 von H. Berghaus im Geograph. Jahrbuch 1850.

a. Dem Becken des atlantisch. Oceans, resp. dem Mittelmeere gehören an: 1) der Abdachung gegen Norden folgen: der Nil, der aus 2 Hauptquellflüssen entsteht, Bahr el Abiad — der weiße Nil. Seine Quellen sind noch nicht entdeckt. Graf d'Escayrac schickt sich an unter dem Vorschub Said Paschas das Problem zu lösen. Die Mondsgebirge (Gebbel el Komri), eine steile Gebirgswand vom Amboser Hochlande bis Habesch der ältern Karten schwinden immer mehr und mehr gegen Süden zurück; den Lauf des weißen Nil kennen wir bis Garbo (Djar) circa 3—4° n. B. Er geht durch das Land Berri und durch das des Kjek (heißt hier Kiti), nimmt im Oberlauf viele Zuflüsse auf und im Lande der Schillúk bildet er Sümpfe, verläßt die nordwestl. Richtung, nimmt dort Zuflüsse von Westen auf, z. B. Bahr el Ada, Bahr el Ghasal und von Osten den Sobát oder Telki; — Bahr el Asrak — der blaue Nil, umkreist seine Quelle spiralförmig, geht durch den Tzana-See (der 6¼ QM. groß, im S.W. von Gondar liegt, 14½ lang u. 9 M. breit ist) in Amhara (Dembea-See), läuft durch Fazokl und mit den Senn'ár in nordwestl. Richtung weiter. Die Vereinigung beider Quellströme erfolgt unterhalb Chartúm in Senna'ár; unterhalb Schendi beginnt der Nil seinen großen Bogen durch das Land der Berber zu schlagen, nimmt rechts den Atbara, der im obern Lauf in Habesch Takozze heißt, auf; von Abaim ab schlägt der Nil nur noch einmal einen großen Südbogen über Dongola, geht über Wady Halfa, Korosko und tritt bei Assuan aus Nubien in Aegypten ein. Die Nil-Mündung liegt unter 31° n. B. und sein Delta erstreckt sich zwischen 47½—50° östl. L. (Ueber den Nil in Nubien u. Aeg. s. das Nähere im Artikel über Aegypten.) Das Stromgebiet des Nil hat circa 32,600 QM.; die Stromentwickelung des Bahr el Asrak beträgt 560 Meilen; über die des Bahr el Abiad ist keine Angabe zu machen. Ob derselbe ein Abfluß des neu entdeckten gewaltigen See Njassi oder Njandja, N'Yassi sei, wird die nächste Zukunft lehren. Jedenfalls kommt er aus Schneegebirgen her, was die Wassermasse schließen läßt, die zur Zeit der tropischen Regen ihn schwellen macht und ihn von Juli ab in einem monatlangen hohen Niveau erhält. Der Bahr el Asrak kommt aus Habesch herabgestürzt und beide treten in ihr mittleres Stufenland in Senna'ár, durchbrechen in Stromschnellen die Wüstenplatte von Nubien und mit dem letzten Katarakt bei Syene oder Assuan erreicht der Nil sein unteres Stufenland Aegypten. — Medjerda, Medscherda, mündet nördlich von Tunis. — Der Schelif läuft von S. nach N., wendet sich dann gegen W. und mündet zwischen Oran und Tenes, das Gebiet 1500 QM. beträgt; Stromentwickelung c. 112 Meilen. — Malnia, Malluvia, Maluja mündet ostwärts von Melila; Flußgebiet von 1300 QM. Der Westabdachung folgen: Tensiff, geht über Marokko und hat ein Flußgebiet von 1400 QM. — Wadi Dra'a entströmt dem Südabhange des hohen Atlas u. vereinigt sich kurz vor der Mündung mit dem von S.—N. gehenden Saguel el Hamra; die Mündung liegt unter dem Parallel der Canaren; Flußgebiet 1900 QM. — Der Senegal hat ein Gebiet von 4000 QM. und eine Stromentwickelung von 184 Meil.; er entsteht aus den Quellflüssen Bafing oder Schwarzwasser und Kokoro; nach der Vereinigung nehmen sie den Falema auf dem linken Ufer auf. Der Senegal bildet ein Delta; der südlichste Arm mündet bei St. Louis. — Der Gambia geht von S. nach N. und wendet sich schließlich gegen W., mündet südlich vom Cap Verde bei Bathurst; der Strom hat ein Gebiet von 2000

QM. und eine Länge von 130 M. — Der Rio Grande mündet den Bissao-Inſ. gegenüber. — Kamaranka, Camaranca, mündet ſüdlich von Freetown; Flußgebiet 1200 QM. Gebiet des Guinea-Buſens: Der Dioliba, Dſchi, Joliba, Quorra, Strom von Timbuctu, der Niger ſtrömt zuerſt von SW. gegen NO., durchfließt den Debo-See (Dibbie), wendet ſich von Timbuctu gegen O., dann SO. und endlich gegen S. und mündet in einem breiten Delta; Nun oder Kawara iſt die Hauptmündung. Er nimmt im Oberlauf bei Djinni den Kuaraba rechts, den Kebbi (oder Sokoto) links, im Unterlauf den großen Tſchadda oder Binue (links) aus Adamua auf, der kein Abfluß des Tſchad-Sees iſt. Die Stromentwickelung iſt c. 650 M. Ueber das Stromgebiet ſelbſt kann keine Angabe gemacht werden, weil der Binue ꝛc. noch zu ſehr unbekannt ſind. Der Dioliba tritt bei Bammuka aus dem Hochlande (Stromſchnellen) in Flach-Sudan ein; von Buſſa bricht er hervor zwiſchen den Oſtrand von Hoch-Sudan und der NW.-Ecke Hochafrikas und nach vollbrachtem Durchbruch tritt er in das Mündungsland. Der Weſtabdachung folgen ferner: Der Congo oder Zaire, fließt anfänglich von SO.—NW., heißt im Oberlauf Quango und wendet ſich ſchließlich gegen W.; hat mindeſtens eine Stromentwickelung von 114 M. — Der Enzaddi oder Zaire fließt ihm rechts von N. zu. — Der Coanza mündet in Angola. — Catumbela durchfließt Benguela und mündet bei S. Felipe de Benguela. — Der Cuanene, Mündung beim Cap Frio (?). — Der Orangefluß oder Gariep bildet die Nordgrenze der Cap-Colonie, entſteht aus dem Nu-Gariep, ſüdlicher nach Ki-Gariep, nördlicher Quellfluß; nach der Vereinigung wird von Süden her der Viſch-Fluß und von Norden (rechts) der Malopo und der große Viſch-Fluß oder Kanup aufgenommen. Stromentwickelung 222 Meil.

b. Dem Becken des indiſchen Oceans fließen zu: Der Limpopo mit dem Olifantfluß in der Transvaaliſchen Republik entſenden ihre Waſſer wahrſcheinlich durch den Guvuro (Sabia) ſüdlich von Sofâla in den Canal von Mocambique. — Sofâla-Fluß. — Der Zambeze, Zambezi oder Cuamo fließt in ſüdöſtl. Richtung über Tete und Sena in den Canal von Mocambique. Ob ſein Oberlauf mit dem Langebonga, Ljambaje, Cunene (Cuanene) ꝛc. Zuſammenhang hat, muß die Zukunft lehren. — Luwumafluß mündet beim Cap Delgado. — Wumbo oder Gawind fließt von N. nach S. und mündet ſüdl. des Aequators. Der Webi-Gamana, Web, der Strom von Harar (Adar), in gleicher Richtung wie der vorige, mündet an der Küſte in einen See. — Anâzo mündet in die Straße von Bab el Mandeb.

Die Seen und die Continentalflüſſe Dembea oder Tzana ſ. beim Nil. — Moeris (Birket el Kerun), Mariut (Mareotis), — Burlos, — Menſaleh, — Bitterſeen, — Natron-Seen ꝛc. ſ. bei Aegypten. Der Lowdejahſee (Melgig) im Weſten des Golf von Gabes (Cabes). Der Cuyar-See fließt zum Senegal ab. Debo-See ſiehe beim Quorra-Strom. Der Tſchad-See, 680 QM. groß, 48 M. lang, bis 29 M. breit, 1250′ über dem Meeresſpiegel, voller Inſeln. Er nimmt von W. gegen O. den Schaſchun oder Jëu auf, von S. nach N. den Schari. Oeſtlich von Tſchad liegt der Fittre-See, der von O. nach W. den Bathafluß aufnimmt. Der N'Yaſſi-See iſt der Maravi der Alten im Norden des Zambeze, der vielleicht mit dem Quellgebiet des Nil im Zuſammenhang ſteht; dem See ſtrömt muthmaßlich der Luëna über Lunda in Kazembe zu ꝛc. Ueber den See Ukerewe oder Timbaze oder Awilunda haben wir zu wenig Nachrichten. Fällt er mit dem N'Yaſſi zuſammen? Der Nyami-See im Norden des Orangefluſſes gegen den Liambaje zu.

Gebirge. Das geſammte Südafrica iſt ein zuſammenhängendes großes Hochland, das vom Caplande im Süden bis zum 10., reſp. 16° n. B.

vorschiebt, in einer solchen Massenhaftigkeit, daß es fast gar keine Zweige und Glieder entsendet. Im Norden springen im Osten u. Westen zwei Bollwerke vor, Hoch-Sudan und Habesch; die ganze Nordlinie wird durch ein Sandmeer begrenzt; die äußern Ränder dieses südafricanischen Hochlandes sind einzig und allein einigermaßen bekannt; das Innere wird jetzt erst einigermaßen enthüllt; ob es Plateau ist, oder ob es von Gebirgsmassen unterbrochen ist, steht dahin. Ausgedehnte Tiefländer scheint es aber nicht zu besitzen. Der Westrand von Hochafrica. Die Gebirgsländer von Haussa, die Gebirgslandschaft Jacoba liegen zwischen dem linken Quorra- und rechten Tschadda- oder Binue-Ufer, während sich auf dem linken Binue-Ufer das Gebirgsland von Adamaua erstreckt, das in Verbindung mit dem Amboser Hochlande im Golf von Biafra steht. Der Quorra macht die Grenzspalte gegen Hoch-Sudan im Westen und dessen NW.-Ecke von Hochafrica. Vom Amboser Hochlande streichen längst des africanischen Westrandes die Küstenebenen von Congo, Anguela und Benguela, die zur ersten, demnächst zur zweiten und dritten Parallelterrasse aufsteigen und durch die Sierra Complida der Portugiesen nördlich des Zaire mit dem Amboser Hochlande in Verbindung stehen; sämmtliche Terrassen werden in Katarakten und Stromschnellen von den oben erwähnten Flüssen, so vom Zaire, Coanza 2c. durchbrochen, und streichen die Terrassen bis zum Oranjefluß. Das Plateau ist Osten vom Zaire und den Terrassen des Ostrandes, wird von den Landschaften von Alaua, Lobale, Kazembe ausgefüllt. Der Südrand von Hochafrica wird durch das Capland gebildet. Die Küstenebenen werden durch die Gebirgskette der Bokkeveld vom innern Hochlande auf der atlantischen Seite geschieden; gegen den indischen Ocean zu begrenzen die Zwartenberge die Küstenebenen. Beide Randgebirge stehen mit ihrem Ost-, resp. Nordfuße, auf der Karroo-Ebene, eine Steppe von 1000 QM. Größe und 3000′ Erhebung. Die Ränder der Karroo-Wüste landeinwärts scheiden diese von dem Tafelland des Oranjestromes und heißen Roggeveld gegen den atlant. Ocean zu, Nieuweveld in der Mitte, die Schneew.-Berge in Süden das Nu-Gariep; der Steilabfall liegt gegen W. u. S., gegen den Oranjestrom ist der Abfall sanft und gehört das Hochland des Oranje jedenfalls schon zur Scheitelfläche von Hochafrica. Der Ostrand von Hochafrica ist in gleicher Weise gestaltet; die Schneeberge streichen in nordöstl. Fortsetzung weiter zwischen Oranje und dem Kaffernlande mit Vorterrassen und höhern Terrassen, wie das Quathlambagebirge im W. des dem Nu-Gariep zugehenden Caledon. Der Zambeze durchbricht als unterste Terrasse den Lupata-Paß; der höhere aufwärts gelegene Rand ist das Fura-Geb. Im Norden des Oranjestromes erstreckt sich auf der Scheitelfläche die Wüste Kalahari. Vom Lupata-Paß setzt gegen Norden eine steile Gebirgswand fort, östlich vom N'Yassi-See, Ndjeza-Geb. genannt. Dieser Kette liegen gegen Osten zum indischen Ocean mehrere Terrassen vor. Senkrecht auf selbige, von W. gegen O. streichend, liegt im Norden der Zambeze das Missale-Geb., die Wasserscheide zw. Zambeze u. N'Yassi-See-System. In diesem Ostrande, der muthmaßlich in ähnlicher Bildung bis gegen Guardafui fortstreicht, liegt der gewaltige Schneeberg Kilima-Ndjaro, einige Grade südlich des Aequators. Die Scheitelflächen Hochafricas um den Aequator sind ganz unbekannt. Der Nordrand von Hochafrica schließt sich muthmaßlich an den Ostrand an, steht auf der äthiopischen Hochterrasse, und durch das Bergland von Inarea oder Narea und Kafa mit dem Alpenlande Habesch in Verbindung. Welchem Theile der alte Name Jeb el Komr oder Gebl el Komri — Mordgebirge gebührt, ist völlig unausgemacht; die ältern Karten nannten die vorausgesetzte Gebirgs-Verbindung zwischen den

Mr. Gladstone's speech at Liverpool on Monday night was a long and able defence of the Irish policy of the Government. He said that the Irish Land Act of 1881 was a failure, and that the Irish tenants were not satisfied with it. He also

liegt, erſtreckt ſich Flach-Sudan an dem Nordfuße von Hochafrica in einer Erhebung von 1200'; der Tſchad-See bildet ſein vorzüglichſtes Waſſerſyſtem.

Das Tiefland der Sahara iſt ein Stufenland ohne Ströme, meiſt Tiefland, durchfurcht von Felſenkämmen und Schluchten, bedeckt mit Felsplatten, Kieſelſtrecken und Flugſand. Im Oſten wird die Sahara durch Aegypten und Nubien, im Norden durch Barka, Mittelmeer und Biled-ul-Gerid (Berberei), im Weſten durch den atlant. Ocean und im Süden durch Hoch- und Flach-Sudan begrenzt. Der weſtliche Theil heißt vornehmlich Sahara oder Bahr belama (Meer ohne Waſſer) oder Sahel; der öſtliche hat beſſer bewäſſerte Theile und wird die libyſche Wüſte genannt. — Der Flugſand wandert von Oſten gegen Weſten; der Paſſat fegt die öſtlichen Felsplatten ab und weht den Sand mehr und mehr gegen den Ocean, ſo daß die Seichtigkeit deſſelben zwiſchen Cap Nun und Blanco, desgleichen die größere Menge und Ausdehnung der Oaſen im öſtlichen Theile zu erklären iſt. — An den Grenzen der Wüſte kommen häufiger Brunnen vor, die dem ſpärlichen Regenwaſſer der dortigen Gegend zu verdanken ſind, das aber häufig brakig iſt. — Quellen kommen ſelten vor. Die Sahara iſt 160—118,500 QM. groß und hat eine Ausdehnung von 600 M. von W–O. Sie iſt nur mittelſt des Schiffs der Wüſte, dem hochgeſchätzten Kameel zugänglich; der erſtickende Wüſtenſturm Chamſin (Samum — Harmattan) begräbt aber manche Karavane in den aufgewirbelten Wüſtenſtaub und Flugſand. Die beſte Aufklärung über den wahren Charakter der Sahara haben wir Barth zu danken.

Klima. Der continentale Charakter des africaniſchen Klima's bewirkt eine erhöhte Sommer- und eine niedere Wintertemperatur mit bedeutendem Unterſchiede zwiſchen Tages- und Nacht-Temperatur. Die großen Sandwüſten ſaugen die Sonnenſtrahlen auf, der glühenden Hitze des Tages folgen ſehr kühle Nächte, — den gewaltigſten Regengüſſen folgen verſengende Dürre, — auf Sturm folgt anhaltende Windſtille. Die höchſte Temperatur hat Oberägypten, Nubien, der Küſtenſaum von Habeſch, Adel, Senegambien, — ſehr heiß iſt der Küſtenſaum von Südafrica, — kühl und angenehm ſind die Gebirgsgegenden im Norden. Rauhes Klima hat der höchſte Theil des Atlas, die Hochgebirgsländer von Habeſch (Kaffa, Samen), das Plateau des Hochlandes von Südafrica und ſeine Randgebirgsländer.

Africa hat nur zwei Jahreszeiten, eine trockene und eine Regenzeit; in einigen Strichen finden jedoch Uebergänge zwiſchen beiden ſtatt, wie in den Strichen am Tſchad, in Senegambien, Guinea und an der Zaire.

Der Aequator durchſchneidet Africa auf einer Strecke von 500 Meilen von jenen 900, die er überhaupt über Feſtland hinſtreicht; nördlich deſſelben bis 30° n. B. findet die Regenzeit von Mitte Mai bis October ſtatt; von da ab ſteigert ſich wieder die Hitze; im März, April und Mai erreicht ſie den höchſten Grad; es geſellen ſich dazu Gluthwinde und verſengende Trockenheit (41° im Schatten); der allnächtliche ſtarke Thau kann nur geringe Erquickung der Vegetation gewähren (Thermometer ſinkt auf 10°).

Im Süden des Aequators bis zum 23½° ſ. B. vom November bis April die Regenzeit und vom Mai bis October die Dürre.

Außerhalb der tropiſchen Gegenden (dieſe umfaſſen 410,000 QM.) treten die Uebergangs-Jahreszeiten mehr und mehr in ihr Recht; die Nordküſte hat zwei unſerem Frühling und Herbſt entſprechende Regenzeiten, ähnlich im Caplande, woſelbſt die Weizenernte und die Weinleſe im December und Januar ſtattfindet.

Producte. Das Pflanzenreich iſt ärmer als der gleichnamige Klimagürtel in America; iſt aber prächtig und von großem Gewürzreichthum. Africa

beſitzt den Ebenholzbaum, den Baobab (Adansonia), den Drachenbaum, Aloë-Arten, Akazien, die theilweiſe Gummi ſpenden, — die Dattel-, Doum-, Fächer-, Oel-, Cocus-, Zwergpalme, Giraffenbaum, rieſenhafte Schilfe an den Flußufern (Papyrus), den Butterbaum (Shih), den Sumpf- und Bergreis, Baumwolle, Durrah oder Kaffern-Hirſe, — Indigo, Zuckerrohr, Seſam (Oelgewächs), Erdnuß, Guru (Gourou-Nußbaum in Kongo, Sierra-Leone), Weizen, Gerſte, Hülſenfrüchte, Saffran, Orſeille, Krapp, Kermes, Senna, Koloquinten, Ingwer, ſchwarzen Pfeffer, Ananas, Yams, Cactus, Kaffeebaum (in Kaffa in Narea heimiſch; ſiehe Gallands Tractat über den Kaffee 1690, bei Bruce (1768), bei Abd-el-Kader ꝛc.), — Manna (über das verſchiedene Manna haben Herodot 384 v. Chr., Strabon 66 v. Chr., Hippokrates 460 v. Chr., Belon 1518—1553, Herbelot 1625—1695, — Ehrenberg berichtet).

Africa hat äußerſt kräftige Thierbildung: der Elephant (ausgenommen im Atlas und Caplande) tritt am Limpopo (Nordgrenze der transvaalſchen Republik) noch in großen Heerden auf, — das Rhinoceros, — Nashorn, die Giraffe, das Gnu, der Hirſcheber, Zebra, verſchiedene Schweinearten, Affenarten, Antilopenarten, Gazellen, wilde Büffel, — Löwen, Hyänen, Leoparden (der Tiger fehlt), Schakal, — Pferde, Eſel und Mauleſel, Schafe, Ziegen, Kameel (Karte über die Verbreitung deſſelben von J. M. Ziegler 1848), deſſen Südgrenze vom Senegal bis zur Straße von Bab el Mandeb zu ziehen iſt. — Strauß, der Secretär, Störche, Ibis, Papageien, Pfeilſchwanz, Flamingo, der fabelhafte Vogel Roch ſoll noch im Innern von Madagascar angetroffen werden (Cpt. Armange hat Eier von dem Epyornis mitgebracht). — Krokodile, Schildkröten, Schlangen, Heuſchrecken, Termiten, Spinnen, Käfer ꝛc. — Wallfiſche an den Caplandsküſten ꝛc.

Der Metallreichthum Africa's iſt noch lange nicht durchforſcht; es hat Gold im Sudan, — Eiſen in Marokko, Algier ꝛc., — Kupfer in Marokko, — Silber, — Diamanten (in Algier), Edelſteine, Salpeter, Salmiak, Salz in Algier, bei Tafilett, in der Sahara zu Tegozza, in Fezzan, Angila, Siwah; im Süden kommt es nicht vor, dort gilt es als Tauſchmittel, — Marmor ꝛc.

Vulkaniſch ſind die Azoren, Canaren (Teneriffa), Capverdiſchen Inſeln, die Guineainſeln, in der Gegend der Bai von Biafra ſind Vulkane, desgl. in Angola, auf den Mascarenhas, in Habeſch, auf den ſüdlichern Inſeln im rothen Meere; in Kordofan ſoll der Vulkan Koldagi entdeckt ſein.

Völker, Religionen ꝛc. A. v. Roon nimmt in Africa 6 Millionen Chriſten, 1 M. Juden, 35 M. Muhamedaner, 80 M. Heiden an = 122 M. Einwohner; davon überhaupt: angeſiedelt 37 M., Nomaden 20 M., Pſeudoparadieſiſche Völker 65 M. = 122 M. Balbi giebt 60 Mill., v. Reden 102 Mill., Berghaus 275 Mill., v. Zeune 300 Mill.

Der Abſtammung nach kommen in Africa vor: Kaukaſier 26 Mill., Mongolen 1 M., Neger 90 M., Malayen 5 M. = 122 M., von denen ſich nach Sprachſtimmen ſcheiden: Tatariſche (Türken) 2 Mill., Malayen (Madagascar) 4 M., Africaniſche 90 M., Europ.-indiſche 26 M. = 122 M.

I. Südgruppe. Die braunen Völker Südafricas bis gegen den ſüdlichen Wendekreis. Hottentotten-Völker. Südliche Hottentotten im ſüdl. Caplande; nördliche Hottentotten am Oranje: Namaqua am untern Oranjeſtrom gegen Norden. — Griqua und Korana (Quaiqua) am mittlern Oranje. — Bosjesmans (Sabs), Buſchmänner am obern Nu-Gariep. Kaffern, weſtliche: Betſchuan auf der Scheitelfläche Südafricas; öſtliche: auf dem Oſtrande Koſa, — Zulu, — Amaſuaſi ꝛc.

II. Mittelafricanische Gruppe: Negervölker. a) im Norden: in Hoch-Sudan u. Senegambien. In Senegambien: Biafaren, Bullons, Papel's, Jaloffen. Sierre-Leone ꝛc.: Quaqua, Kruhs, Bäure. Südrand von Hoch-Sudan: Aschanti, Fanti, — Dahomê. NW.-Abhang von Hoch-Sudan: Mandingo, Akraer, Ibuer (Mündung des Niger);

in Sudan oder Nigritien. Um den Tschad: in Bornu, Bagirmi, Wadai (westl. von Dar-Fôr), Haussa, Kamen, Borgu, Gurma, Djinni, Timbuctu. Fulah-Neger oder Fellata durch ganz Sudan verbreitet. Masa-Musgo;

um Habesch die Nuba-Neger, als Schangallas, Fungi, Schilluk, Furi, in Dongola, — die Donga, Nuêr, Kjêk, Berri am obern Bahr el Abiad.

b) im Westen: Owaherero (oder Damaras) stoßen mit den Namaquas zusammen, — Owampo um Ondonga, — Ongundjera, Cimbeba, — Kongo-Völker, — die Völker auf der Scheitelfläche in Anziko, in Alua, in Lobale, die Barotse am Liambaje, die Makololo in Kazembe, die Muiz, die Muemba in Muêne-Muêzi östlich vom Njassi-See.

c) im Osten: die Völker von Moçambique (Uebergang von den Kaffern zu den Negern) mit den Makua, die Völker am Zambezi: Marawi, Sakumba, Tschewa, in Jambara, Tschedoma oder Monomotapa ꝛc., Marema, Mucomango, Wahaha, in Usambâra, Tecta, Ukamba, — die Galla- u. Schagga-Völker, die Somaulis.

III. Die nordafricanische-libysche Gruppe, die Berber-Stämme. a) Nördliche Berbern im Atlas, in den nördl. Oasen, im nördl. Fezzan: Kabylen in der Berberei, — Schelluh oder Schuluh auf der Südseite des hohen Atlas, — Guanchen auf den canarischen Inf. (erloschen).

b) Die südlichen Berbern: Mauren am Südrande der Sahara, Nubische Berbern (Barâbra), Bérbery am Nil von Sennaar bis Syene: Sennaary, Nuba, Kenous und in Dar-Fôr. Nareaner in Kaffa u. Narea.

c) Die nicht arabischen Wüstenbewohner: Tibbu's nördlich vom Tschad, Tuariks oder Targi nordwestl. vom Tschad.

IV. Außer diesen Gruppen sind in Africa ansässig: a) die Türken zum tatarisch- oder hochasiatischen Stamm gehörig an den Nord-Küsten Africas bis zum mittlern Meridian von Sardinien gegen Westen. b) Australisch-malayisch-oceanischer Stamm (von Madagascar bis zu den Philippinen) auf Madagascar, die madekassischen oder malekassischen Malayen, — Madegassen, Malaschen (die Hova, — Sakalava, Betselco, — Betanima und Betsimiraka). c) indisch-europäisch-arabischer Stamm, vertreten durch die Semiten:

a. Juden, sehr verbreitet, 160,000 in Africa und zwar auf der Nordküste in Marocco (Marokko, Karaiten), — Mogador, Mekinez, Fez, Mehedia, — Tetuan, — in Algier (8000), Oran, im Atlas (Karaiten), — in Tunis 120,000, Tripolis, — Aegypten 8000 (Karaiten), — in Habesch heißen sie Felascha; — schwarze Juden in Timbuctu und Nigritien, — auf Madagascar: Zafe Ibrahim, alte Judengeschlechter um Foule Point u. Bai Antongil.

b. Araber in Nordafrica, im Innern von Sudan, an den Küsten Aden, Ajan, Zanguebar, Moçambique, Madagascar.

c. Abyssinier. Große Verdienste um Aufhellung der abyssinischen Sprachen hat Dr. Charles T. Beke (Tigre, Arkika, Amhâra, Argôbba, Harrargie (Harrar, Hurrur). — H. Berghaus gab in seinem geogr. Jahrbuch 1850 eine Karte über die Verbreitung der abyss. Sprachen. — Kopten, die Nachkommen der alten Aegypter.

Es giebt gegen 150 Sprachen. Die Hauptsprachen sind das Türkische, Arabische und Koptische (beim Gottesdienst) in Aegypten, — in der Berberei

das Türkische, Arabische, Berberische oder Kabylische. Abyssisch und zwar Tigré, Amharisch, Sprache der Gallas. Arabisch auf der Ostküste; in Mocambique wird ein Idiom der Kaffern-Sprache gesprochen, die mit der Kongo- und Mandingo-Sprache verwandt sein soll; — die Fulah-Sprache ist mit den Neger-Sprachen verwandt; — in Senegambien die Poulen- (Julier), Mandingo-Sprache. Molua-Beschuana-Sprachen in Südafrica mit Ama-Kosah, Zula, Beschuana, Damara, Makuana, Congo 2c.

Die Neger sind der Kernstamm der arabischen Bevölkerung; die Race zeigt aber auch Schattirungen in Schwarz; Schwarz herrscht von der Sahara bis zum Cap vor, vorzugsweise in Senegambien und Guinea; — die Fullas sind gelblich-braun, die Mandingos gelbschwarz, — die Fellatas sind kupferroth, — die Hottentotten gelbbraun, — die Betschuanas, Namaquas 2c. braunschwarz, die Kaffern desgleichen, aber etwas dunkeler, die Buschmänner olivenfarbig. — Bei den Mitgliedern des kaukasischen Stammes wird das Weiß fast dunkelbraun bei den Bewohnern der Berberei, lichter bei den Bergbewohnern des Atlas; bei den Mauren wird um so dunkler die Hautfarbe, je näher sie den Tropen wohnen und die Nachkommen der Europäer in Senegambien, Guinea, Mocambique sind zu dunkelfarbigen Menschen, fast ganz ähnlich den Urbewohnern geworden. Die Malayen sind von gebräuntem Weiß.

a) Die christlichen Völker in Africa sind: 1) Die Kopten, siehe diese in Aegypten. 2) Die Abyssinier in Amhara (mit Gondar), Schoa (mit Ankober), Tigré mit Adowa; die südlich davon gelegenen Landschaften Inarea und Kafa haben christliche Bevölkerung. 3) Liberia, der einzige selbstständige christliche Neger-Staat, gegründet 1821, resp. 1824, auf der Küste Ober-Guineas zwischen Rio Gallinas bis Cap Palmas mit Monrovia auf dem Cap Monsterrado. (Genaue Auskunft giebt über diese Republik die Zeitschrift für Allgem. Erdkunde von Dr. Gumprecht, I. Bd. 1853, desgl. Rev. R. Gurley 1850.) 4) Europäische Colonien.

A. Englische, 9676 QM. 1) Portendik im Norden des Senegal im Lande der Mauren am atlant. Ocean. 2) Bathurst, Jllifrée und St. George am Gambia. 3) Sierra Leone, Gouvernement, vorzugsweise von Negern bewohnt, stößt im SO. an Liberia. Die freigegebenen Sklaven Westindiens, Nordamerikas 2c. werden dahin gebracht, mit Freetown. 4) Dixcove, — Cape Coast Castle, — Annamabu, — Winnebah, — Acora, alle Punkte zwischen Cap der drei Spitzen und St. Paul gelegen am Golf von Guinea. 1850 kaufte England die dänischen Colonien: Friedensburg, Prinzenstein 2c. 5) Insel St. Helena mit Jamestown und Longwood; Ins. Ascension (Erfrischungs-Station). 6) Capland mit 150,000 Ew. auf 9500 QM. mit der Capstadt, Zwellendam, Georgetowne, Uitenhagen 2c. Die Weißen gehören meist den Reformirten oder Lutheranern an; von den Hottentotten viele Christen. Bei den Hirtenstämmen der Korana's und Griqua's arbeiten die Missionäre. 7. Victoria mit Port d'Urban oder Natal, ostwärts von der Oranje-River Republik, zwischen den Kosa- und Zula-Kaffern gelegen. Steht unter der Cap-Colonie und ist erst seit 1847 errichtet (846 deutsche QM.) 8) Insel Mauritius (Jle de France), Diego Rodriguez, Admiranten, Seychellen mit Mahé. Die gemischte Bevölkerung von Negern, Mulatten, Malyaschen und andern Malayen beginnen Christen zu werden; außerdem dort Araber, Chinesen, Cingalesen. 9) Insel Sokotora, wichtige Kohlenstation. Inseln Muschach, nordwestl. von Zeila im Meerbusen von Aden.

B. Französische, 4657 QM. 1) Algier (Algerien) zwischen Marokko und Tunis. Der Kern ist die muhamedanisch-nomadisch-arabische Bevölkerung (Kabylen, Beduinen), außerdem Juden, Türken, Mauren, Neger. Die christ-

lichen Bekenner betragen mit dem Heere c. 160,000 Ew. Algier, Oran, Constantine. 2) St. Louis, Podor, Dogana, Bakel am Senegal, Insel Gorée am Cap Verde. Es giebt nur wenige Weiße; die Einwohner meist Negersklaven. 3) Assim, westlich vom Cap der drei Spitzen. Gabon, östlich von der Insel St. Thomé, an der Mündung des gleichnam. Flusses in den Meerbusen von Guinea. 4) Insel Réunion oder Bourbon (Mascarenhas) mit S. Paul u. Dénis. Insel Nossi Ibrahim oder Ile St. Marie an der Ostküste von Madagascar. Insel Nossi Bé an dem NW. von Madagascar. Insel Mayotta, zu den Comoren gehörig. Die Bevölkerung besteht aus Weißen, freien Farbigen, Sklaven ($^1/_3$) = 110,000 Ew.

C. Niederländische Colonien, 12 QM. Einige Factoreien und feste Plätze auf der Ober-Guineaküste, als Axim, Elimina 2c. Der Abstammung nach sind die neugegründeten Republik. in Südafrica, die Oranje-River Republik und die transvaalische Republik holländischen Ursprungs, indem diese durch „das Trekken der Boers" aus dem Caplande, woselbst sie durch das britische Gouvernement gegen die Raubanfälle der Kaffern nicht geschützt, ihnen die Selbsthilfe verboten wurde, entstanden sind. Im Jahre 1835 begann die Bewegung nach der Delagoa-Bai (dort aufgerieben), nach dem Vaal-Fluß (Ky-Gariep). Die Auswanderer behielten stets Port-Natal im Auge, da ihre Abgeschlossenheit von der Küste ihnen kein Gedeihen verhieß. Von 1837 begannen die Bauern sich in Natal als Batavisch-africanische Maatschappij zu constituiren und Pieter Maritzburg zu gründen; England protestirte dagegen, die Bauern gingen über die Drakenberge zurück, trieben die Engländer 1848 über den Oranjestrom. Neuer engl. Zuzug veranlaßte die Gründung der Transvaal'schen Republik, östlich und südlich des Limpopo, England gab 1853 die Oranjefluß-Souverainetät auf und erkannte 1854 dieselbe als freie Republik neben nördlich gelegenern an. Die Transvaal'sche Republik hat 2360 deutsche QM. mit 40,000 weißen Ew. und 100,000 Kaffern. Der Oranjefluß-Freistaat 3200 deutsche QM. mit 15,000 weißen Ew. besetzt; $^1/_3$ der Bodenfläche ist von den Ureinwohnern besetzt, mit Griquas, Betschuanen 2c.

D. Spanische Colonien, 176 QM. mit 251,000 Ew. 1) Die Presidios in Nordafrica, bestehend aus den Städten Ceuta (Spanier, Mauren, Neger, Mulatten, Juden), Alhucemas, Melilla (Melila), Penon de Velez und den Eilanden Peregil oder Isla de Coral, Chafarinas, Caracoles und Alboran. 2) Die südlichen Canarischen Inseln: Ferro, Gomera, Palma, Teneriffa mit Orotava, Gran Canaria mit Palmas, Fuerteventura, Lanzarote, Graziosa. 3. Guinea-Inseln: J. Fernao Po und Anabom.

E. Portugiesische Colonien, 28,493 QM. mit 1,075,000 Ew. 1) Azoren: Flores, Fayal mit Horta, Pico, S. Jorge, Graciosa, Terceira mit Angra, St. Miguel mit Ribeira Grande. 2) Madeira-Inseln: Madeira mit Funchal, Portosanto. 3) Capverdischen Inseln: S. Antonio mit Rosario, S. Vincente, S. Nicolao, Sol, Boavista, Mayo, Santiago mit Villa de Praya, Brava, Fogo. 4) Handelsfactoreien in Senegambien: Zinghichor, Cachao, Farim, Geba, Bissao, Bissagao-Inseln. 5) Guinea-Inseln: San Thomé, J. do Principe (beide auch von Spanien beansprucht). 6) Gouvernement Angola (14,700 QM. mit 370,000 Ew.), bestehend aus Angola mit S. Pablo de Loanda und Benguela mit S. Felipe de Benguela in Nieder-Guinea. 7) Gouvernement Moçambique (13,500 QM. mit 290,000 Ew.), erstreckt sich zu beiden Seiten des Zambezi oder Cuamo aufwärts über Sena, Tete bis Zumbo und von da nordwärts am Missale-Geb. bis Mazawamba. — An der Küste: De Lagoa, — Inhambane, Ins. Bazarato Sofala, Quelimane, — Curro, Moçambique, Ibo.

b) Muhamedanische Völker Africas. 1) In Aegypten und Nubien (siehe den Artikel Aegypten) mit Sennaar 2c. 2) Die Berberei im weitesten Sinne begreift den ganzen nördlichen Küstenstrich von der Syrte bis zum atlantischen Ocean und zerfällt: a. Länder unter türkischer Oberhoheit: der Staat Tripolis (Tarabulus) mit Barka. Der Staat Tunis mit dem östlichen Theil von Beläd-el-Djeriel. b. Algerien siehe unter den franz. Colonien. c. Magrib-el Aksa oder Marokko, bewohnt von Amazirghen, Schellöchen, Araber 2c., besteht aus Fez, Marokko, Sus, Tafilet, Sedschelmessa-Draa, Djezula 2c. 3) Die Sahara, bewohnt von Mauren am atlantischen Ocean, — Teghâza, Brakna, Azanagha, Tadjakant, — Berbern, Arabern, Tukruris oder Sudanis, Amazirghen, Tuariks oder Tuargi u. Tibbus, die die Berber-Sprache in vielen Dialecten sprechen und die Oasen von Sagiet-el-hamra, Wadân, Tischit, Kabla, Taodenni, Mabrûk, Arauân, Ghadâmis, Fezzan mit Murzuk, Air oder Asben mit Agadez, el Hamar, Bilma, Udjila (Augila), Siwah, Dirki, Tibesti 'Jen in Borgu 2c. bewohnen. Im SO. liegt die große Oase Dar-Fôr mit Kobêh. 4) In Senegambien beginnt bereits der Zusammenstoß des Islam mit dem Fetischismus. Hier leben die mohamedanischen Fulahs, Futa-Toro, Jolofen (theilweise auch Heiden), Mandingos, Futa-Djalon, Susus beim Rio Nunez. 5) In Sudan sind die Fellatas die Hauptvorkämpfer für den Islam; dort liegen die islamitischen Staaten von Bambara am obern Niger mit Bammaku und Sego, Masena mit Djinni und Hamdalla 2c., Timbuktu, Gurma, Borgu, Haussa mit Sokoto, Jakoba, Bornu mit Kûka, Kamen, Bagirmi mit Buso und Masenja, Wadâi bis gegen Dar-Fôr, Fumbina. Dahomé mit Abomé, — Jaruba, — Benin 2c. an der Küste des Guinea-Busens. 6) Auf der östlichen Küste sitzen: 1. östlich Habesch die Danakil in Samhara, 2. in Harar herrscht der Islam, 3. desgleichen in Somâl; — 4. an der Küste von Adjan, 5. Wazumba, Suaheli oder Zangebar-Küste, 6. an der Küste Moçambique leben Araber und von Makdaschu ab, über Ungudja oder Zanzibar, Kilwa, Madjândjera oder Quiloa bis Cap Delgado erstrecken sich die Besitzungen des arabischen Iman von Mascat; — arabisch-moslemitische Bevölkerung sitzt bis Sofala. 7) Südlich von Habesch ist ein geringer Theil des Galla muhamedanisch. 8) Auf Sokotora und den Comoro sitzen Araber, desgleichen 9) auf der NW.-Küste von Madagascar.

c) Africanische Heidenwelt oder Fetisch-Anbeter. 1) In Nubien kommen Heiden vor; die Schankala-Neger haben sich zwischen Habesch und Sennaar wie ein Keil eingedrängt. 2) In Habesch leben die Waitos am Tzano-See, die Agows im westl. Habesch sind theilweise Heiden, in Kassa kommen gleichfalls Fetisch-Anbeter vor, so die Suro und Doko. 3) Im Süden von Habesch sind die Galla-Völker der großen Masse nach Heiden. 4) Westlich von Wara in Maba zwischen Dar-Fôr und Tschad kommen arabischsprechende Neger. 5) In Senegambien und Sudan sind die Joloffen noch theilweise Heiden, desgleichen Mandingos; ganz Heiden sind die Felups, Biafaren, Dentilia, die Timani und Bullom in Sierra Leone, auf der Zahnküste die Sanguin, Cavally, die Aschanti; die nordwärts sitzenden Dugumbaer sind theilweise Heiden; Heiden sind die Ardraher, Akkrasier, Karrapier, Fanti der Goldküste. Fetischanbeter sind die Sangara und Wassulo im Süden des obern Quorra, die Odontier zwischen Aschanti und Dahomé; Dahomé ist sehr dem islamitischen Einfluß ausgesetzt. Im islamitischen Joruba, Egba sind die Badagry, die in Whida Heiden, desgleichen die Bissagos. NNW. von Jakoba in Bautschi (Vogel schreibt Bantschi) sitzen Heiden, desgleichen südlich davon die Kannibalen-Stämme Yemyem oder Njem-njem in Tangale sitzen

bis zum Binue oder Tschadda, die Kirdi (Bäschama) bei Yola (Jola) ꝛc., die Mása-Musgo in Bornu ꝛc. 6) Die Neger von Congo, die Völker auf der Scheitelfläche Hochafricas sind meist Heiden; zu diesen kann man nicht mehr ganz die Hottentotten-Stämme rechnen; bei den Damaras, bei den Namaquas, Bosjemans, Betschuanen, Korana's, Griqua's hat das Christenthum Eingang gefunden. Die Kaffern sind Heiden. Die Völker des Ostrandes auf den höhern Terrassen, nördlich des Zambeze, die Macuas, Manavis, Muzimbe, die Schagga, die in Anzico ꝛc. sind Neger und Heiden. 7) Auf den Comoro-Inseln kommt neben Islam auch Fetischismus vor und die Ureinwohner Madagascars sind alle Heiden.

In Africa herrscht fast durchweg die Polygamie, das Weib wird wenig mehr als ein Hausthier geachtet; der Sklavenhandel und gegenseitige Vertilgungskriege lichten die Bevölkerung ausnehmend. Die meisten Völkerschaften werden despotisch beherrscht.

Handel und Handelsstraßen.

1) Die große Pilgerstraße aus dem Westen Nordafricas an der Küste oder über Ghadâmès, Udjila (Augila), Siwah nach Masr el Kahira, über Sues nach Akaba ꝛc.

2) Die Straßen in Aegypten sind daselbst dargestellt.

3) Straßen von Norden nach Süden: a. von Tarabulus, Djerma, Murzuk in Fezzan (mit Verzweigungen auf Wara, Dar-Fôr und Chartum), Tegerri, Bilma nach Kuka in der Tschad-Region. b. Straße von Gabes über Ghadâmis, Ghât, Taghadjit in Air oder Asten, über Agadez auf Sokoto. c. Straße von Algier über Busada, Tuggurt (mit Verzweigung auf Ghadâmis) durch Tidikelt, über Mabrûk, Araudn auf Timbuktu. d. Straße von Tandja (Tangier, Tanger) über Fès, Tâfilelt, A'arib, Kabla, mit Verzweigungen zum Senegal über Tischit und Djarra oder nach Timbuktu.

4) Oststraße 1. vom Senegal über Djarra, Walet auf Timbuktu oder 2. über Sego und Djinni ꝛc., 3. u. von Timbuktu über Bamba, Agadez, Bilma, Jen auf Neu-Dongola am Nil, 4. von Timbuktu im Süden des Niger nach Sai, Gando, Sokoto, Kano, Kuka, Masenja, Wara (mit Abzweigung gegen Süden zum Bahr-el-Abiad), Kobêh in Dar-Fôr mit Verbindung auf Chartûm und Neu-Dongola.

5) Sudan-Straßen zur Küste im Guinea-Busen: a. von Timbo in Futa-Djalon nach Geba u. nach Sierra Leone, b. von Timbuktu, Djinni nach Kumassi in Aschanti, nach Cape Coast-Castle, c. von Timbuktu eine östlichere Straße über Wogôdogo nach Kumassi ꝛc. d. Straße von Sokoto, Gando, Jauri nach Abomé in Dahomé. e. Von Kuka auf Jola ꝛc.

6) Die alten Handelswege der Portugiesen aus dem 16. Jahrh. zur Verbindung der Ost- mit der Westküste Südafricas sind theilweise wieder aufgefunden. 1. Gegenwärtig kennt man den Weg am Zambeze aufwärts nach Tete; von da ab am Missale-Geb. über Mazawamba nach Lunda in Kazembe; in westl. Richtung nach Mosumba-ja-Muata-ja Nwo, über Missel zum untern Zaire. Von Mosumba-ja geht eine Abzweigung zum obern Zaire, nördlich längst dem Coanza nach S. Pablo de Loanda und noch weiter gegen Süden auf S. Felipe de Benguela. 2. Straße von Moçambique gegen NW. zum Njassi-See. 3. Von Zanzibar nach Oha, östl. vom Njassi-See.

7) Straße von der Walvisch-Bai über Barmen, durch das Land der Owaherero (Damaras) nach Ondonga bei dem Owampo.

Der Handel bewegt sich meist mittelst Karavanen durch den ganzen Erdtheil und ist seiner Natur nach Tauschhandel.

1) Habesch und die Nordostküste bringt aus den Häfen Arena, Ma-

Mr. Justice Bucknill, Mr. Justice Ridley, Mr. Justice Shearman, Mr. Justice Darling, Mr. Justice Channell, Mr. Justice Sankey, Mr. Justice Lush, Mr. Justice Avory, Mr. Justice Low, Mr. Justice Salter, Mr. Justice Horridge, Mr. Justice Pickford, Mr. Justice Bray, Mr. Justice Hamilton, Mr. Justice Lawrence, Mr. Justice Scrutton, Mr. Justice Coleridge, Mr. Justice Atkin, Mr. Justice Phillimore, Mr. Justice Tomlin, Mr. Justice McCardie, Mr. Justice Eve, Mr. Justice Greer, Mr. Justice Roche, Mr. Justice Rowlatt, Mr. Justice Clauson, Mr. Justice Lush, Mr. Justice Wright, Mr. Justice Sargant, Mr. Justice Younger, Mr. Justice Russell, Mr. Justice Astbury, Mr. Justice Peterson, Mr. Justice Eve, Mr. Justice Warrington, Mr. Justice Joyce, Mr. Justice Neville, Mr. Justice Swinfen Eady, Mr. Justice Parker, Mr. Justice Buckley, Mr. Justice Phillimore, Mr. Justice Kekewich, Mr. Justice Byrne, Mr. Justice Cozens-Hardy, Mr. Justice Farwell

Zuckerrohr, Fische, Schildkröten, Kaffee, Reis ꝛc. 10) Capland u. Victoria mit den Häfen Capstadt und Port d'Urban (Natal) führt aus Weizen, Wein, Hörner, Wolle, Robben, Aloe, Federn ꝛc. 11) Niederländische Guinea-Küste mit Hafen Elmina, bringt Gold, Elfenbein und Straußfedern in den Handel. 12) Der Sudan mit seinen Hauptmärkten Timbuktu, Bammaku, Djinni, Hamdallahi, Gagho, Wogódogo, Sinder, Sai, Gando, Sokoto, Warno, Katsena, Kano, Kuka, Masenja, Buso, Musgo, Jakoba, Jola, Kakanda, Abbeokate, Benin, Abo ꝛc. bringt Kameele, Kameelhaare, Tamarinden, Datteln, Oliven, Saffran, Gold, Palmöl in den Handel. Haupteinfuhrartikel ist Salz. Liberia mit den Häfen Monrowia. Hauptstapelwaare wird Reis, Baumwolle, Zucker und Kaffee werden; die Grundnuß (gambia pea) wird ausgeführt, desgleichen Palmöl, Färbehölzer, Elfenbein, Gummi. Madagascar. Tananariwo ist im Innern der Hauptort, Andevurante auf der Ostküste ein Hafen; es führt aus Zuckerrohr, Ananas, Mais, Kokusnüsse, Häute, Metalle, Gewürze. Zanzibar (Ungudja, Zanguebar) und die übrigen Küstenbesitzungen des Iman von Mascat in Arabien. Tropengewächse, Zuckerrohr, Indigo, Kaffee, Baumwolle.

Reisende, Autoren und Karten. 1497—99. Vasco de Gama (1450—1528) umsegelt das Cap, entdeckt die Weihnachtsküste, kommt nach Mozambique, Mombaça und nach Indien, — 1502—3 nach Çefola (Sofala) u. Mozambique. 1500 (1506) Valentin Fernandez Alemao u. Joao Rodriguez in den Senegal-Ländern, in Arguin ꝛc. F. Alemao giebt die merkantilischen Details von J. Rodr. über Timbuktu, Gyne ꝛc. (s. Bericht Frd. Kunstmann. München). 1501. Juan de la Nueva Castella; Diego Barbosa und Fer. Vinetti entd. la Concepçao (Ascension). Auf der Rückkehr St. Helena entd. (1513 Colonie von Ferd. Lopez. — Insel 1588 von Cavendish neu aufgefunden). Ueber beide Inseln s. Brandreth, — Power, — Guillot, — Lesson, — M'Henry, — Oelsner-Monmerque ꝛc. 1501. Gf. Pietro Martyr d'Anghiera (Anglarius) 1455—1526. Reise nach Aegypten (de Legatione babylonia. Paris 1526). 1503—4. Binet Paulmier de Gonneville von Honfleur nach Indien. Auf der Rückreise nach Madagascar verschlagen. (1506 Fern. Soares entd. 1506 die Ost- u. Südküste der Lourence-Insel. Siehe ferner über Madagascar Cavilhao 1486.) 1646. Etienne de Flacourt († 1660), Statthalter von Madagascar. Macht es näher bekannt. 1666—76. C. Dellon. 1666—71. Franz de Lopis, Marquis de Mondevergues. 1768—73. Alex. Marie de Rochon (1741—1817) in Marokko, Madagascar, Isle de France ꝛc. 1770. M. Aug. Gf. Benjowski (1741—86). Auskunft über Madagascar ertheilen Lescallier, — Lislet-Geoffroy, — Fressange, — Malte Brun, — Caymartin, — Lewis, — Le Guevel de Lacombe, — de Froberville, — de Frappaz, — d'Avezac, — Cpt. Guillain 1846—48, Documens sur l'hist., la Géographie et le Commerce de l'Afr. orientale. Paris 1856.) 1505. Pedro Mascarenhas entd. d. Inf. gl. Namens (Isle de France, Bourbon, Rodriguez). 1505. Dom. Franc. d'Almeida; Bast. de Sousa u. Joao Homen in Sofala, Quiloa, Mombaça und nach Indien. Homen entd. S. Maria da Graca, S. Jorge u. Joao, die nach ihrem angeblichen Entdecker Tristao d'Acunha 1507 benannt werden. 1506. Pero da Nhaya entd. die Bai da Lagóa. 1507. Ray Pereira auf der Ostküste Madagascars. 1508 Joao Gomes d'Abreu umsegelt die Nordspitze (auch von Dom Lor. d'Almeida besucht, dem Entd. von Ceylon). 1507. Venet. Vinc. Montalboddo Franzanzo Reisesammlung über die portug.-afric. Seereisen von Cadamosto 1454—1486. 150⅞ Lod. Barthema oder Bartomanni Reisen in Aethiop., Aeg., Arabien ꝛc. Bemerkungen über die Ostküste Africas. 1514. Matthäus, der

Mr. Hall, Mr. Hall, Mr. Hall,

Nil aus einem großen See. 1579. Stephens besucht die Azoren, Canaren, Capverdischen Inseln, segelt um Africa nach Indien. 1582. Ch. Mosquera Bericht über die Azoren. Madrid 1596. 1584. John Sanderson. Reise durch Nordafrica ꝛc. 1584. Robert besucht Marokko, Capverdische Inf. u. Canaren. 1585. Engl. Kaper-Exped. nach den Azoren, Benin ꝛc. 1587. Biard und Newton nach Benin. 1588. Livio Sanuto Beschreibung u. Karte von Africa. Venedig. 1589. Rich. Hakluyt (1553—1616) Reisebeschreibungen. 1589 u. 1603. Pt. Pero Pāez († 1622) u. P. Montferrat von Goa nach Abyssinien. Pāez kommt zu den Quellen des östlichen Nil. 1613. Ant. Fernandez schlägt von Abyssinien den Weg durch Narea zum obern Lauf des Quilimanze von Melinda ein. (Narea seitdem von Ant. d'Abbadie, Krapf, Lefévre besucht). 1625. Alfonso Mendez u. Jeronimo Lobo (1593—1678) kommen nach Abyssinien. Von Lobo Gesch. von Aethiop. 1659, bearbeitet von Legrand. Paris 1728. Ueber Aethiopien berichten ganz besonders der Jesuit Tellez, — Hiob Ludolf ꝛc. und an namhaften Reisenden sind zu erwähnen: Pet. Heiling, — Poncet und Brevedent, — Pt. Krump u. Genossen, — Bruce, — Salt, — Rüppell, — Combes u. Tamaster, — Beke, — Harris, — Krapf ꝛc. 1589. And. Battel (1565 geb.) kommt nach Angola, befährt den Zaire, geht nach Loango, flieht den Coanzo aufw. ꝛc., besucht Benguela ꝛc. Bericht in Purchas. 1590—1630. Cpt. Mendes Castellobranco in Congo. 1591. Rich. Reinolds u. Th. Dassel Reise zum Senegal u. Gambia. 1592. Dom. S. Abreu de Brito, Beschreibung von Angola. Ueber die Landcommunication zw. Angola u. Mozambique. 1594. Jan Huygen von Linschotten 1590/1 an den africanischen Küsten ꝛc. Reisebericht, bereichert durch Bemerkungen des holl. Arztes Paludan, der große Reisen in Europa, Asien u. Africa 1633 ꝛc. machte. 1595. Cornelius Houtmann, erster holländ. Ostindienfahrer, besucht die Cap-Küsten, Madagascar, Comoren ꝛc. 1596. Anthony Shirley (1565 † 1630) besucht auf seinen vielen Reisen Tripolis, 1604 Marokko, Safi, — Rob. Shirley (1570 † 1626), 1612 über die Canaren, Cap, Madagascar ꝛc. 1600 Edm. Scory, Beschreib. von Teneriffa. 1601—3. van Veen über Annabon nach dem Cap (Tafelbai), Comoro-Inf. ꝛc. 1604—11. Joh. Wild (Nürnberger) sah als Sklave Aegypten. Bericht von Sal. Schweigger 1613. 1605. Pt. Lud. de Alzevedo in Aethiopien. 1605. Ed. Mich. Burne am Cap. 1607—10. Will. Keeling geht ums Cap; mit ihm bis Socotora Will. Hawkins u. Will. Finch, von dem gute Handelsbemerkungen über Sierra Leone herrühren. 1607. Peter Will. Verhöwen († 1609) über Mozambique ꝛc. nach Indien. 1608. Sharpey u. Rob. Covert am Cap. 1612—21. Aug. de Beaulieu (1589—1637) zur Gründung einer Colonie zum Gambia. 1619—21 in Sierra Leone ꝛc., in Makdoshu (Ostafe). Bericht in Thevenot. 1613. Samuel Purchas Reisesammlung. 1613—29. Peter van den Broek. Viermal in Africa: 1606. Capverd. Inf., — Angola, Congo, Loango, — 1613 Annabon ꝛc. 1620—21. Georg Thompson geht zum Gambia, nach Tenda (erschlagen); er sollte nach Timbuktu vordringen. Cpt. Rich. Jobsen ihm nachgeschickt; geht bis Tenda. 1623. Theod. de Bry, Reisesammlung, so Beschreib. des Königr. Congo. Fkf. 1597. 1628. Pet. Heyling 1634 von Alexandria nach Aethiopien. Bericht. Halle 1724. 1628. El Makkari, Pilgerreise, Vorlesungen über Chaldun, dem Geschichtsschreiber der Berberei. 1629. John Tradescant sen. an den Küsten der Berberei. 1630—37. Georg Christ. von Reidschütz Weltbeschauung (7jährige) durch Europa, Asien, Africa 1673. 1635. Pt. Alexander von St. Lo u. Bernardin de Renouard von Dieppe Reise nach Rufisco, Sierra Leone, Capverd. Inseln. Bericht von vielem geogr. Interesse. (Diepper u. Rouener, Kaufleute, besaßen seit 1628 blü-

hende Niederlassungen am Senegal. Die Diepper Reise nach Sierra Leone siehe 1364. Estancelin Recherches sur les voy. des navigateurs normands en Afriques ꝛc. 1832). 1637—39. Claude Jannequin am Senegal bis Podor, zu den Fulahs ꝛc. 1635. Jean Babt. Gramaye in Algier ꝛc. Africae illustratae 1622. ꝛc. 1640—56. A. Oliveire de Cadornega Berichte über Angola. 1647. Manoel Severim di Faria y Sousa: El Africa portug. 1681. 1647. Hadschi Khalfa. Bibliogr. Wörterbuch, neue türkische Geographie. Bearbeitet von Barth, d'Herbelot (1625—95) 1697. 1649. Joh. Vesling (1598—1649). Reise durch Aeg. ꝛc. 1650. Auger Cluyt (1590—1650), Botaniker. Reisen in Africa, durch die Wüste ꝛc. 1652. Jos. Steph. Rittangel (1606 † 1652). Bereiste Europa, Asien, Africa ꝛc. 1652. Van Ribbek am Cap (Capstadt). 1669. Saldanha-Bai zu Lande erreicht. 1683. Olofberg. Reise zu den Namaquas. Simon van der Stell ins Innere. Nach den Berichten bearbeitet Olfert Dapper († 1690) sein Kafaria in dem großen Werke über Africa 1668—79, mit trefflichen Karten. 1654. Giov. Antonio Cavazzi nach Congo. Berichte von Alamandini 1687. Franz. von P. Labat 1732 in Relat. hist. del Eth. occid. 1658. Laurent d'Arvieux (1635 † 1705) in Tunis, Algier ꝛc. Pt. Labat hat die Memoiren herausgeg. 1755. 1660—77. Ed. Melton in Aeg. 1662—63. Ain Aiaschi Reise nach Süd-Algerien und Tunesien. Bericht von Berbrügger 1846. 1665. Giac. Baretti in Abyssinien. 1666. Ritter Villault in Guinea. 1666/7. Michaele Angelo di Guattini aus Reggio u. Diego Carli aus Piazenza in Congo. Bericht bei Walkenaer u. Labat. 1667. Melchisedech Thevenot (1620—92) Reisesammlung. 1669—77. Johann Schreyer aus Lobenstein im Cap. 1670. De la Haye nach Madagascar, Bourbon ꝛc. 1670. Paul Imbert, Reise von Tafilet nach Timbukti. Erster Europäer, der dahin kommt. 1671. Frejus u. Charant im nordw. Africa. Lane Addisson u. Fr. Brooks in der Berberei. 1680. Georg Mouette in Nordafrica. 1681. Mission von Fez nach Marocco. Beschrieben von L. Desmay. 1693. Pidou de St. Olon in NWAfrica. 1674—78. Jac. Carrey (1646—1726) in Aeg. ꝛc. 1677—1708. Cornelius de Bruyn (1652 geb.) in Aeg. ꝛc. 1698 Delft, — Amsterd. 1711. 1679. Joh. Mich. Wansleben (1635 † 1679) in Aeg. u. Aethiop. 1663—65 auf Kosten des Herzog Ernst von Gotha, — 1672—76 ebendas. auf Kosten Frankreichs. Bericht in Paulus Sammlung. 1680. Athan. Kircher (1601—1680) erwähnt die Thätigkeit von 8 Vulcanen in Africa. 1681. Hiob Ludolf (1624—1704) Orientalist. Histor. Aethiopica 1681—93. 1682. Sir Henry Blount (1602—82), der große Reisende, machte den Uebergang von den blos neugierigen und einseitigen Reisenden zu den wissenschaftlichen und allseitigen. Besuchte Europa, Asien, Africa. Beschreib. Lond. 1636. 1682. Le Maire u. Dancourt, D.: Canaren, Cap verde, Senegal u. Gambia. (D. Director der franz.-african. Comp., gestift. 1561; — 1789); frz. Guinea-Comp. gest. 1685 u. frz. Assiento 1705, frz. Senegal-Comp. 1604; Gesellsch. d. grünen Vorgebirges bis 1720. — 1682. Pt. Girolamo Merolla u. Monteleone Reisebeschreib. über Congo. Herausgeg. von Angelo Ricordo. Auch bei Churchill u. Pinkerton. 1683. Otto Friedrich von der Groeben (1657—1722) geht mit zwei Schiffen der brandenburgisch-african. Gesellschaft auf Befehl des großen Kurfürsten nach Guinea: Großfriedrichsburg; — v. d. Groeben hat auch Aeg. ꝛc. bereist, gegen die Barbaresken gefochten. Orientalische Reise. Marienwerder 1694. Gesch. der See- u. Colonialmacht des großen Kurfürsten von Stuhr. Berlin 1837. 1687. Gonzalves nach Guinea, Issyny u. Whida. 1700 Godefroy Loyer in Issyny. Relat. du voy. d'Issyny, Côte d'or ꝛc. 1687. Engl.-african. Comp. Engl. Adventurer von Africa 1668—1697, resp. 1752. 1689. John Ovington

Graf Adolph, Gf. Johann u. Graf Otto. 1530. Dr. Bugenhagen's Reformation. 1536—1730. Otto von Braunschweig-Lüneburg, Hzg. Ernst, Hzg. Wilhelm und Hzg. Franz. 1546—1611. Hzg. Heinrich Julius. 1589. Hzg. Friedrich Ulrich. 1613—1634. Hzg. Christian der Jüngere. 1634—1665. Hzg. Georg Wilhelm. 1665—1705. Hzg. Johann Friedrich. 1665—1679. Hzg. Ernst August. 1679—1698. Hzg. Georg Ludwig. 1698—1727. Hzg. Ernst August. 1727—1728. Hzg. Georg August. 1728—1760. Hzg. Ernst August. 1760—1837. Hzg. Georg. 1837—1851. Hzg. Johann Albrecht. 1851—1879. Hzg. Ernst August. 1879—1885. Hzg. Georg Wilhelm. 1885—1913. Hzg. Ernst August. 1913—1918. Hzg. Ernst August. 1918—1923. Hzg. Ernst August. 1923—1924. Hzg. Ernst August. 1924—1927. Hzg. Ernst August. 1927—1928. Hzg. Ernst August. 1928—1929. Hzg. Ernst August. 1929—1930. Hzg. Ernst August. 1930—1931. Hzg. Ernst August. 1931—1932. Hzg. Ernst August. 1932—1933. Hzg. Ernst August. 1933—1934. Hzg. Ernst August. 1934—1935. Hzg. Ernst August. 1935—1936. Hzg. Ernst August. 1936—1937. Hzg. Ernst August.

nen, 1723, Graf in Klausthal, Scharfrichter bey den Bergwerkscollegio und Hüttenamt (Trebnitz), 1723, Controlleur des Hauptamts, Rath und Bürgermeister, 1723, Rath und Bürgermeister, 1723, Rath und Bürgermeister, 1723

des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, 1778. Graf Friedrich Leopold (1750—1785), Graf von Stolberg-Stolberg, 1785. Graf Wolf Heinrich von Baudissin (1789—1878), Graf von Holstein-Rantzau, 1789. Graf Christian Günther von Bernstorff, dänischer Minister, um 1790. Graf Christian Ernst, Burggraf und Herr zu Dohna, Minister in Preußen, 1790. Graf Friedrich Ludwig Christian von Reventlow (1748—1827), Graf von Reventlow-Criminil, 1790. Graf Christian Günther von Bernstorff, der Jüngere, des Vorigen Neffe, dänischer Minister, 1790. Graf Friedrich Ludwig Christian von Reventlow (1748—1827), Graf von Reventlow-Criminil, 1790. Graf Friedrich Leopold (1750—1819), Graf zu Stolberg-Stolberg, 1791. Graf Heinrich, Kammerherr, 1792—1811, und Graf Karl, Kammerherr, 1792—1813, Grafen von Reventlow, Söhne des Grafen Christian Ernst (1737—1815), Graf zu Reventlow-Criminil, 1792. Graf Friedrich Ludwig Christian von Reventlow (1748—1827), Graf von Reventlow-Criminil, 1792. Graf Christian Günther von Bernstorff, der Jüngere, dänischer Minister, 1792. Graf Christian Ernst, Burggraf und Herr zu Dohna, Graf Friedrich Ludwig Christian von Reventlow (1748—1827), Graf von Reventlow-Criminil, 1793. Graf Christian Günther von Bernstorff, der Jüngere, dänischer Minister, 1793

Mem. Mr. Hall's Sermon on the Duty of Submission to Civil Authority
when Resistance is Sinful, Preached at Wrentham, Nov. 5th, 1777.
Boston, Printed by Edes & Gill, 1777. 8vo. pp. 24.

Mem. Mr. Hall's Sermon on the Duty of Submission to Civil Authority
when Resistance is Sinful, Preached at Wrentham, Nov. 5th, 1777.
Boston, Printed by Edes & Gill, 1777. 8vo. pp. 24.

and the Lord will not forsake his people for his great name's sake, because it hath pleased the Lord to make you his people. Thus Samuel the prophet spake unto all the house of Israel, and the people feared greatly because of the thing which Samuel had spoken unto them. And Samuel said unto them, Fear not: ye have done all this wickedness, yet turn not aside from following the Lord, but serve the Lord with all your heart; and turn not aside: for then should ye go after vain things which cannot profit nor deliver; for they are vain. For the Lord will not forsake his people for his great name's sake: for it hath pleased the Lord to make you his people. Moreover as for me, God forbid that I should sin against the Lord in ceasing to pray for you: but I will teach you the good and the right way: only fear the Lord, and serve him in truth with all your heart: for consider how great things he hath done for you. But if ye shall still do wickedly, ye shall be consumed, both ye and your king. And it came to pass that Samuel did not cease to declare unto the people the word of the Lord, and all the people came unto him, and said unto Samuel, Pray for thy servants unto the Lord thy God, that we die not: for we have added unto our sins this evil, to ask a king. And Samuel said unto the people, Ye shall not die: notwithstanding ye have done all this wickedness, yet see that ye turn not away from the Lord, but serve the Lord with all your heart. And turn ye not away: for then should ye go after vain things which cannot profit you nor deliver you, for they are nothing. For the Lord will not forsake his people for his great name's sake, for it hath pleased the Lord to make you unto himself a people. Moreover as for me, God forbid that I should sin against the Lord in ceasing to pray for you, and to teach you the way that is good and right. Only fear the Lord and serve him faithfully with all your heart, for consider how great things he hath done for you. But if ye shall do wickedly ye shall be consumed, both ye and your king. And it came to pass that Samuel did not cease to declare unto the people the word of the Lord, and all the people came unto him, and said unto Samuel, Pray for thy servants unto the Lord thy God, that we die not: for we have added unto our sins this evil, to ask a king. And Samuel said unto the people, Ye shall not die: notwithstanding ye have done all this wickedness, yet see that ye turn not away from the Lord, but serve the Lord with all your heart. And turn ye not away: for then should ye go after vain things which cannot profit you nor deliver you, for they are nothing. For the Lord will not forsake his people for his great name's sake, for it hath pleased the Lord to make you unto himself a people. Moreover as for me, God forbid that I should sin against the Lord in ceasing to pray for you, and to teach you the way that is good and right. Only fear the Lord and serve him faithfully with all your heart, for consider how great things he hath done for you. But if ye shall do wickedly ye shall be consumed, both ye and your king.

Ecclesiastes, 1 Esdras, 2 Esdras, Esther, Exodus, Ezekiel, Ezra, Galatians, Genesis, Habakkuk, Haggai, Hebrews, Hosea, Isaiah, James, Jeremiah, Job, Joel, John, 1 John, 2 John, 3 John, Jonah, Joshua, Jude, Judges, 1 Kings, 2 Kings, Lamentations, Leviticus, Luke, 1 Maccabees, 2 Maccabees, Malachi, Mark, Matthew, Micah, Nahum, Nehemiah, Numbers, Obadiah, 1 Peter, 2 Peter, Philemon, Philippians, Proverbs, Psalms, Revelation, Romans, Ruth, Song of Solomon, 1 Samuel, 2 Samuel, Titus, Tobit, Wisdom, Zechariah, Zephaniah

Bible, Douay-Rheims, Bible, King James, Bible, Revised Standard, Bible, Vulgate, Bible, Wycliffe, Bible, Young's Literal Translation, Bible, Zondervan New International Version, Bible, Zondervan New King James Version, Bible, Zondervan New Living Translation, Bible, Zondervan New Revised Standard Version, Bible, Zondervan Revised English Version, Bible, Zondervan The Amplified Bible, Bible, Zondervan The Message, Bible, Zondervan The New American Standard Bible, Bible, Zondervan The New Century Version, Bible, Zondervan The New International Reader's Version, Bible, Zondervan The New International Version, Bible, Zondervan The New King James Version, Bible, Zondervan The New Living Translation, Bible, Zondervan The New Revised Standard Version, Bible, Zondervan The Revised English Version, Bible, Zondervan The Revised Standard Version, Bible, Zondervan The Revised Version, Bible, Zondervan The Young's Literal Translation, Bible, Zondervan Today's New International Version, Bible, Zondervan Today's New International Version for Students, Bible, Zondervan Today's New International Version for Students, Bible, Zondervan Today's New International Version for Students

nach Bondu, Bakel und nach Kaartu, — Dochard nach Sego. 1817. Karl Ritter (1779 geb.), die Erdkunde im Verhältniß zur Natur-Geschichte des Menschen. 1. Theil Africa. 1817. Adolph Stieler. Handatlas. Verlag von Perthes. 1854 wurden 8 neue Karten ausgegeben, darunter NWAfrica mit den Routen von Rich. Barth, Overweg, E. H. Dickson nach Ghadamus 1851, — Vogel, — — Südafrica nach Livingston, Oswell, Galton, Gassiot ꝛc. 1817. Dr. J. Leyden u. W. Hugh Murray: Histor. account of discoveries and travels in Afr. ꝛc. 1817. Cpt. Loke Lewis auf Madagascar. 1817. Dr. Paul de la Cella in Tripolis; durch Sert, Zala, nach Cyrene. 1817. Cpt. Smith, jetzt Admiral. Aufnahme der Küste von Nordafrica bis Tripolis (s. dies. über die Aufnahme des Mittelmeeres beim adriat. Meer). — Lt. Gebrüder Beechy u. Tyndal: Excursion von Tripolis bis Derna u. Cyrenaica. 1846. Adm. Smith in Tripoli. 1817. Frd. James als Gesandter nach Kumassie zu dem Ashanti. Sein Nachfolger ist Thom. Edw. Bowdich (1793—24). I. Mission from Cape Coast Castle to Ashantee. II. 1822 zum Gambia, † 1824 zu Bathurst. Bericht über die Handelsverbindungen der Portug. 1819 zw. Mozambique u. Angola. Karte für jene Gegenden.

Unter den Karten über Africa ꝛc. sind besonders zu nennen: von Ortelius 1570, — Liv. Sanuto 1588, — Guill. Delisle 1700, — d'Anville 1749, — Jam. Rennell 1790, 98. 1790. Cordeyra Furtado: über Angola, Congo, Benguela unter Baron Mossamedes aufgenommen (s. d. 1790). 1802. 11. 41. A. Arrowsmith. 1809. John Purdy. 1803. 18. 20. C. G. Reichardt. 1820. C. A. Walkenaer über Inner-Africa. 1824. 50. H. Berghaus. 1830. Girolamo Segato († 1836 in Aeg.) Nordafrica. 1834. John Arrowsmith. Südafr. nach Hebert sen. 1840. Leguéval de la Combe Karte von Madagascar. 1840—42. Renou, Warnier, Carette „Algier". 1841. W. D. Cooley „Nigerland, Südafrica". 1841. James Macq-Queen. 1843. Karl Zimmermann „das obere Nilland". 1845. Daumas „Algierische Sahara". 1845. Beaudouin „Marokko". 1852. Vincedo Dumoulin „Portulan général ꝛc." 1853. Andriveau, — Goujon, — Bowles. 1856. H. Kiepert, — Petermann ꝛc.

1817. Jean Reym. Pacho (1794—1829) I. in Aeg., II. 1822—23. III. 1824—25 mit Müller in den 5 Oasen u. Cyrenaica. 1818—20. Franz Gau (1789—1853) s. Aeg. 1818. Gasp. Mollien von St. Louis ins Quellgebiet des Senegal u. Gambia. 1818. Giamb. Belzoni (1778—1823) siehe Aeg. 1818. E. H. Bergius am Cap. Leop. Mund u. Krebs ebendaselbst. 1718—20. Birch, Alsager, Hamilton, Cpt. Livingston: Untersuchungen der Focus-Bank von Coroo u. Flores. 1819—23. Gottf. Müller Malten (1795 geb.) in Aeg. ꝛc. 1820. P. Rouzée seit 1817 in Afr., † am Senegal zu St. Louis. Itinerare. 1820. 21. O'Beirne von Porto Logo in Sierra Leone nach Futa-Dhiallon u. Timbo. 1829. Waddington u. Hanbury in Nubien. 1820. Ch. Cachelet Reise an der westafr. Küste bis Uad-Nun. 1820. Bern. Drovetti (1775 geb.) bei der frz.-ägypt. Exped., — 1820 mit Calliaud in der Oase Siwah, Gharmy ꝛc. Unter seiner Mitwirkung erschien von Jomard Voy. à l'oasis de Thèbes ꝛc. 1820—28. Linant de Bellfonds s. Aeg., Sennaar ꝛc. Verscholl. 1820—22. Wissenschaftl. Exped. der preuß. Regierung n. Aeg. i. H. Frh. Menu v. Minutoli; 1820—26. Chr. Ehrenberg u. W. F. Hemprich, s. Aeg. (Liman — Scholz.) 1820. Thom. Pringle vom Caplande nach der Algoa-Bai mit Auswanderern. 1820—30. Rob. Montgomery Martin (geb. 1803) an den ostafr. Küsten ꝛc. 1821. Türke Abu Bekr Saddik, Reise nach der Nordküste. 1821. Hutton in Guinea. 1821. Engl.-afr. Comp. aufgehoben. 1822—24. Hilsenberg u. Bojer auf Isle de France, Madagas-

geb. 22. Oktbr. 1655, Jenaer Student, 1. Hofmeister in Nürnb. v. 1680—81, wurde Adjunkt 1683—89, Prof. Theol. (1717—1729) in Kiel, st. 1729. — 48. Joh. Conr. v. Imhoff, Patricier u. Kaufmann in Nürnberg, geb. 1. Novbr. 1656, Kaufm. bei Jos. Furttenbach, 1683 Kaufm. daselbst auf der Insel, dann Besitzer einer Handlung in Nürnb., st. 1. Novbr. 1734. — 49. Joh. Wolfg. Textor, Jurist, geb. 1638, Prof. Jur. in Heidelb. 1664, in Marburg 1666, in Gießen 1668, von Augustin 1681, 1683. D. 16. Conv. Augusti 1704 (alt). 1. Sep. 1705. — 50. Joh. Wilh. Textor, st. 1683. Dr. jur. u. Prof. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 51. Joh. Wolfg. Textor, st. 1683. — 52. Joh. Christoph Textor, Jurist, geb. 1665, Prof. Jur. in Gießen 1693, Bruder v. Nr. 49. — 53. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 54. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 55. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 56. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 57. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 58. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 59. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 60. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 61. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 62. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 63. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 64. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 65. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 66. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 67. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 68. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 69. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 70. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 71. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 72. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 73. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 74. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 75. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 76. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 77. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 78. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 79. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 80. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 81. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 82. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 83. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 84. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 85. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 86. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 87. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 88. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 89. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 90. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 91. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 92. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 93. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 94. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 95. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 96. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 97. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 98. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 99. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49. — 100. Joh. Jac. Textor, Jurist, geb. 1670, Prof. Jur. in Gießen, Bruder v. Nr. 49.

Bau, der, s. Bauen, die Handlung des Bauens. Der Bau eines Hauses, einer Brücke, eines Schiffes, einer Straße, eines Kanals, einer Festung, einer Eisenbahn, einer Maschine, eines Gewehres, einer Flinte, einer Kanone, einer Uhr, einer Orgel, eines Klaviers, einer Geige, einer Violine, einer Flöte, einer Trompete, einer Posaune, einer Harfe, einer Zither, einer Gitarre, einer Mandoline, einer Laute, einer Pauke, einer Trommel, einer Glocke, einer Schelle, einer Peitsche, einer Angel, einer Leine, einer Schnur, einer Kette, einer Stange, einer Leiter, einer Treppe, einer Brücke, einer Straße

Mr. Hodgson, Mr. Hodgson's Pictures in Nepal and Thibet, Mr. Hodgson's Natural History Drawings, Mr. Hodgson's Vocabularies of Languages, Mr. Hodgson's Manuscripts, Mr. Hodgson's Letters, Mr. Hodgson's Presents, Mr. Hodgson's Collection of Birds, Mr. Hodgson's Collection of Mammalia, Mr. Hodgson's Collection of Reptiles, Mr. Hodgson's Collection of Fishes, Mr. Hodgson's Collection of Insects, Mr. Hodgson's Collection of Shells, Mr. Hodgson's Collection of Minerals, Mr. Hodgson's Collection of Plants, Mr. Hodgson's Collection of Seeds, Mr. Hodgson's Collection of Skeletons, Mr. Hodgson's Collection of Skins, Mr. Hodgson's Collection of Specimens, Mr. Hodgson's Collection of Curiosities, Mr. Hodgson's Collection of Antiquities, Mr. Hodgson's Collection of Coins, Mr. Hodgson's Collection of Medals, Mr. Hodgson's Collection of Books, Mr. Hodgson's Collection of Manuscripts, Mr. Hodgson's Collection of Pictures, Mr. Hodgson's Collection of Drawings, Mr. Hodgson's Collection of Vocabularies, Mr. Hodgson's Collection of Letters, Mr. Hodgson's Collection of

bes Militär-Ök. Inspec. 1841. 42. Major, 1. 8. Aug. 1843. Adjut. der 2. Div. 2. Armee-Corps. 1845. 46. Oberstlieutenant, 1. 8. Januar. Chef in der Abtheilung für Militär-Angelegenheiten im Kriegsministerium. 1847. 48. Commandeur des 2. Bataillons der Garde-Jäger. 1848. 49. Commandeur des 1. Bataillons der Garde-Jäger. 1849. 50. Commandeur des 1. Bataillons der Garde-Jäger und Commandeur der Garde-Jäger-Brigade. 1850. 51. Commandeur der Garde-Jäger-Brigade. 1851. 52. Commandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade. 1852. 53. Commandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade und Commandant von Berlin. 1853. 54. Commandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade, Commandant von Berlin und Generalmajor. 1854. 55. Commandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade, Commandant von Berlin und Generallieutenant. 1855. 56. Commandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade, Commandant von Berlin und Generallieutenant. 1856. 57. Commandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade, Commandant von Berlin und Generallieutenant.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Reise nach Aeg. und den Natron-Klöstern. Rev. H. Stobart ebendaselbst. Parthey in Aeg. 1843. Gf. Schlieffen v. Schlieffenstein in Kordofan, s. Aeg. 1852. Bog. Goltz, — Lane, — Wilkinson, — Hackländer ꝛc. 1852—55. Jul. Ratzeburg am Cap ꝛc. Butts in Guinea. 1853. Brodie Cruikshank auf der Goldküste. 1853. Rich. F. Burton. 1854. von Aden nach Zayla, nach Harrar, zurück nach Berbera 1855. Herne in Berbera. Lt. Stroyan und Lt. Speke ditto. 1855. Gf. A. Breuner u. Libay nach Aegypten. 1855. Philipp Schönlein (geb. 1834, † 1856) nach Cap Palmas, am Cavally-Strom, starb. 110.

Africanus I., der Aeltere, (Publius Cornelius Scipio), nebst Hannibal der größte Feldherr seiner Zeit, gehörte einer von den wenigen römischen Familien an, welche in der damaligen Zeit bereits eine feinere griechische Bildung und mildere Sitten, verbunden mit einem warmen Interesse für Künste und Wissenschaften, gegen die rohen und derben Formen, welche dem Römer eigneten, in dem Verkehr mit den Griechen Unteritaliens eingetauscht hatten. In Folge dieser höheren Bildung und des sich hinzugesellenden außerordentlichen Reichthums hatte Scipios Familie schon früher einen bedeutenden Einfluß auf alle Staatsangelegenheiten ausgeübt, wenn auch die Opposition der übrigen, nicht blos um des überwiegenden Einflusses willen eifersüchtigen, sondern auch um der Verdrängung der alten Sitten willen feindschaftlichen Aristokratie es oftmals nöthig machte, sich zur Behauptung ihrer politischen Machtstellung an das Volk zu wenden und sich durch jedes Mittel Popularität zu erwerben. Im zweiten punischen Kriege steht das Geschlecht der Scipionen überall oben an und seine Geltung bei dem Volke erscheint während desselben so fest begründet, daß selbst die Niederlagen, welche der Vater (gleichen Namens) und Oheim unseres Scipio erlitten, dieselbe nicht erschüttern konnten. Scipio Africanus, der Aeltere, wurde im J. 234 v. Chr. geboren. Kaum 16 Jahr alt, diente er unter dem Oberbefehl seines Vaters in Oberitalien und zeichnete sich in der Schlacht am Ticinus 218 v. Chr. nicht blos durch seine militärischen Tugenden, sondern auch durch den Heldenmuth aus, mit welchem er seinem verwundeten Vater das Leben rettete. Nicht minder ausgezeichnet kämpfte er in der Schlacht bei Cannä 216 v. Chr., obwohl er abermals Zeuge der furchtbarsten Niederlage seines Volkes sein mußte, der er nur durch kühne Flucht mit einem kleinen Theile des zertrümmerten Heeres entrann. Der in Rom mit jedem Tage mehr überhandnehmenden Muthlosigkeit trat er mit den feurigsten, vom höchsten Selbstvertrauen eingegebenen Reden entgegen, und er war es, der, als ein Haufe vornehmer römischer Jünglinge aus Verzweiflung Italien verlassen wollte, mit gezücktem Dolche mitten unter sie trat, und mit fürchterlicher Miene den niederzustoßen drohte, welcher sich weigern würde, den Eid nachzusprechen, welchen er ihnen vorsagen würde. Theils Furcht, theils Scham brachte die Feigen zu ihrer Pflicht zurück, der heldenmüthige Jüngling aber setzte sich durch diese That mehr als je in dem Vertrauen des Volkes fest. Nehmen wir nun noch hinzu, daß in diesem Jünglinge sich mit den glänzendsten Eigenschaften eines Soldaten auch die glatten Künste eines Volksredners und die berechnete freundliche Art eines feinen Benehmens gesellte, welches ihm in demselben Grade, wie einst dem Griechen Alcibiades, alle Herzen gewann, so werden wir uns nicht wundern dürfen, wenn wir ihn alsbald als den Liebling des Volkes dastehen, und ihn mit Würden bekleidet sehen, die vor ihm niemand in so frühem Alter inne gehabt hatte. Schon in seinem 20. Jahre wurde er Aedilis Curulis, und im 24. Jahre Proconsul und Oberfeldherr in Spanien im J. 210 v. Chr. Je kühner und außerordentlicher die erste That, desto größer mußte der Ruhm

Ethnos (Gr. ἔθνος, a race, people, nation), a word used in Greek literature from the time of Homer (*Il.* ii. 684) onwards, and in the Septuagint and New Testament, to denote a multitude of men living together and having common habits and customs. It is thus practically equivalent to the Latin *gens*, and is used in contradistinction to πόλις, *civitas*, a political community. The Greeks, as a rule, applied the term to foreigners, and to the Romans it was specially applied to the barbarians outside the empire. In the Septuagint it is used to translate the Hebrew גּוֹי, which is applied to the Israelites as well as to foreigners, and in the New Testament it is used in the same way, and also in the sense of "Gentiles" as opposed to Christians. In modern times it has been used by Bluntschli and others to denote the unity of a people as a whole, as opposed to the political unity of the state.

res; das feindliche Heer wurde zum größten Theil aufgerieben, dem Ueberreste aber, welcher von seinen Führern feig verlassen worden war, durch Vermittelung des über diese Treulosigkeit erbitterten Masinissa ein freier Abzug bewilligt. Ein neuer Bundesgenosse ward den Römern fernerweit in der Person des Königs von Massilien, Syphax, gewonnen, um deswillen Scipio persönlich ganz allein nach Afrika gegangen war. Seine Entfernung von Spanien war für einige spanische Völkerschaften die Veranlassung zum abermaligen Abfall geworden, indeß brachte er sie bald wieder zum Gehorsam. Dasselbe geschah, als kurze Zeit darauf eine tödtliche Krankheit ihn ans Lager fesselte; aber auch diesmal wurden die Abtrünnigen bald wieder zur Treue zurückgebracht, so daß Scipio, als ihm auch die wichtige Stadt Gades, welche dem Hannibal Verstärkungen zuführen sollte, durch Uebereinkunft in die Hände fiel, im J. 206 v. Chr. als unangefochtener Herr von ganz Spanien dastand. Die besiegten Spanier bewunderten ihn so sehr, daß sie ihm wiederholt den Königstitel antrugen, den er aber standhaft ausschlug; nichts desto weniger aber umgab er sich mit einem mehr als fürstlichen Glanze und überstrahlte durch sein Ansehen alle andern römischen Feldherrn seiner Zeit. Im Herbst desselben Jahres verließ er das Land seiner Siege und zog im glänzendsten Triumphe unter dem lautesten Jubel des Volkes in Rom ein. Sein nächstes Streben war darauf gerichtet, sich um das Consulat zu bewerben und dann dem Kriege mit Carthago durch die Versetzung des Kampfplatzes nach Afrika eine entscheidende Wendung zu geben. Eifersucht und Rangstreit suchten seinem Streben vergeblich Hindernisse in den Weg zu legen; das Volk hob seinen gefeierten Helden auch zu dieser Würde empor. Auch der Plan, den Krieg nach Afrika hinüberzuspielen, wurde trotz alles Widerstrebens der Mehrzahl des Senats durchgesetzt, und alsbald sehen wir den sieggewohnten Consul an der Spitze einer hinlänglichen Truppenzahl, begleitet von einer wohlgerüsteten Flotte, nach Sicilien gehen, um von hier aus die Vorbereitungen zu einer Landung an der afrikanischen Küste zu treffen. Neue Schaaren von Freiwilligen strömten ihm daselbst zu, und die unterworfenen italienischen Völkerschaften beeilten sich, Schiffe auszurüsten und ihm zuzusenden. Indeß gebot die durch den wieder abgefallenen Syphax vergrößerte Macht der Carthager große Vorsicht und kaum würde es Scipio haben wagen können, sie in Afrika anzugreifen, wenn nicht Masinissa ihm ein bedeutendes afrikanisches Heer entgegengeführt hätte. Zunächst schickte Scipio seinen Freund Lälius nur mit einem Theile seiner Schiffe und Truppen nach Afrika; dieser überfiel das zur Vertheidigung noch nicht gerüstete Küstenland, plünderte die Städte, verwüstete die Felder und kehrte bei der Annäherung der feindlichen Flotte mit reicher Beute beladen nach Sicilien zurück. Scipio hatte unterdeß durch einen sonst ganz ungewöhnlichen Beschluß des Senates den Oberbefehl bis zur Beendigung des Krieges verlängert erhalten. Hinreichend ausgerüstet, setzte er jetzt selbst mit seinem ganzen Heere nach Afrika über, überraschte die noch nicht schlagfertigen Carthager, ward wieder zurückgedrängt, und brachte den Winter mit nicht ernstlich gemeinten Verhandlungen hin. Im Frühjahr des J. 203 v. Chr. errang er einen bedeutenden Vortheil durch Anzündung des feindlichen Lagers; die dadurch angerichtete Verwirrung benutzend, zerstreute er das verbündete Heer der Carthager und des Syphax. Eine gleiche Niederlage brachte er hierauf in offener Feldschlacht dem Hasdrubal bei. Da griffen die Carthager zu dem lange gescheuten Mittel, den Hannibal und Mago mit ihren Heeren aus Italien zurückzurufen und so den Krieg ganz auf afrikanischen Boden zu versetzen. Scipio rückte unterdeß gegen Carthago vor, und schickte gleichzeitig den Masinissa und Lälius gegen Syphax ab. Ein blutiges Reiter-

Hafen ermächtigt haben gegen Baar-Zahlung Zoll und Accise dafür abzutragen, die Kaufmänner, die Anfangs bei der Landung die Zoll-Aemter besuchten, sind nun die Gewohnheit, sie gleich nach der Ankunft zu besuchen, so weit hier gegangen werden muß, daß sie die Güter bei Schiffe und Wagen ohne Zoll-Amts-Besuch verkaufen, und nur die Käufer sind gehalten, sich bei dem Zoll-Amte zu melden, und die Waaren zu verzollen. Dieses hat den gewöhnlichen Vortheil und einen Handelsgewinn Mehrere. Denn manche, so vor der Einrichtung dieses Verfahrens, Anfangs, wenn sie ihre Waaren verzollen sollten, und bekannt von Schiffen die Ankündigung der Ankunft, und Verzollung der Waaren, sich nicht gemeldet, sondern sie sind, wie die Schiffe, Anfangs nicht zu regulären, bis sie Zeit besuchten, sich melden. Die Leute, die seinen Werth erhielt es von Seiten Berliner Einwohner und den Nach- den Kaufleute, die sich nicht allein von zwei Meilen, sondern auch von noch weit entfernten hat, auf eine Handwerks Weise die Verschiffung der Waaren

Kleine Kinder, die durch solche Geschenke nur kleinere Freude haben würden, sind durch Geschenke, die ihnen Freude machen, nicht ausgeschlossen. Aus den Kleinen werden die Großen, und wenn sie diese sind, dann sind sie den Kleinen Vorbilder geworden. Der gewachsene Mensch wird dann seine Freude haben, wenn er sieht, daß es bei den Kleinen, die er beschenkt hat, gelungen sind, sie nicht zu den Gaben und den Schenkern neidisch werden zu lassen, sondern sie zu Gebern zu machen. Das ist die Freude, die der Weihnachtsbaum bereitet, daß er Kinder zu Gebern macht. Und wenn sie dann, wenn sie Väter und Mütter sind, ihren Kindern Weihnachtsbäume bereiten, dann ist die Freude, die der Weihnachtsbaum bereitet, eine ganz besondere geworden. Und wenn sie dann, wenn sie Väter und Mütter sind, ihren Kindern Weihnachtsbäume bereiten, dann ist die Freude, die der Weihnachtsbaum bereitet, eine ganz besondere geworden und Kerzlein brennen gesetzt. Wo Kinder beschenken und sich selbst beschenken, da ist Weihnachten. Und wenn sie dann, wenn sie Väter und Mütter sind, ihren Kindern Weihnachtsbäume bereiten, dann ist die Freude, die der Weihnachtsbaum bereitet, eine ganz besondere geworden

menschenmöglichste Ruhepunkte, mit welchen Schritt in bestimmter Weise, wie auch wie großer Weiter, die Wege ordnet, die nicht blos zum Stehen bleiben, sondern auch zum Sitzen und Niederlegen einladen, wie auch die Bänke und Lauben gestellt sind. Eine Bank einzig für Menschen, die zu zweit sind, die in einer Laune und Weise, wie sie Liebende zur Zeit ihrer Liebe haben, sich gegenüber sitzen, eine Bank für Menschen, die sich gegenseitig Verschwiegenheit von Schweigen, der Blumen zu pflücken. Auch Bänke für Einzelne, für Leute, die sich nicht gern sehen, sondern in einer bestimmten Entfernung von einander sitzen, ganz wie sie wollen. Es war bereits bei einer Gesellschaft in Berlin, wenn ich mich recht erinnere, Gegenstand einer Preisfrage gewesen, eine Gartenanlage zweier ganz bestimmter Gesellschaften bei Potsdam gestalten. Ich habe mich damals nicht darum bekümmert, weil ich mich nicht gern mit Fest gleich Fest, Ding gleich Ding beschäftige. Ich habe mich, wie Sie wissen, Sulz, Sie, Gerlach, Stolze ging unter den Linden Mittwoch mit Ihnen, wie ich mich der vergleichenden Lehren von Gesellschaften, Gesellschaftsformen und Gesellschaftsordnungen, der Gesellschaftsordnung der Ehe, der Gesellschaftsordnung der Familie, der Gesellschaftsordnung der Arbeit, der Gesellschaftsordnung des Eigenthums, der Gesellschaftsordnung des Staates, der Gesellschaftsordnung der Kirche, der Gesellschaftsordnung der Wissenschaft, der Gesellschaftsordnung der Kunst, der Gesellschaftsordnung der Sprache, der Gesellschaftsordnung der Schrift, der Gesellschaftsordnung der Literatur, der Gesellschaftsordnung der Presse, der Gesellschaftsordnung der Gesellschaft, um es kurz, um es kurz zu sagen, der Gesellschaftsordnung der Gesellschaft nicht annehme. Ich habe mich nicht damit beschäftigt

römiſchen Flotte den Sieg ſtreitig machten; daß ſie endlich den Sturm, welchen er auf den wichtigſten Wall vor der Stadt unternahm, dadurch zurückſchlugen, daß ſie ſich in das Waſſer ſtürzten und nachdem ſie ſchwimmend bis zu den Belagerungsmaſchinen der Römer gelangt waren, dieſelben in den Brand ſteckten und die Belagerer ſelbſt mit Feuerbränden in die Flucht ſchlugen. Indeß gelang es ihm doch noch, bevor der Winter den weiteren Unternehmungen Einhalt gebot, ſich eben dieſes Walles zu bemächtigen, wenn auch die Stadt ſelbſt damit noch lange nicht erobert war. Im folgenden Frühjahr 146 v. Chr. begann er ſeine Unternehmungen gegen die Stadt von Neuem. Zuerſt griff er das Heer vor der Stadt an und drängte es in dieſelbe zurück; dann eroberte er den Hafen und leitete nun den entſcheidenden Sturm gegen dieſen Theil der Stadt, der am wenigſten befeſtigt war. Straße für Straße, Haus für Haus mußte unter entſetzlichen Verluſten erſtürmt werden; Lälius war der erſte, der die Mauern der Stadt erſtieg; ſechs Tage und ſechs Nächte hatte man zu thun, ehe man durch das Schwert und hauptſächlich durch Anlegung von Feuer bis zur Burg gelangte. Da baten die Vertheidiger um Gnade für ſich und die 50,000 Männer und Weiber, die ſich dahin geflüchtet hatten. Scipio gewährte ſie, mit Ausnahme der Ueberläufer, welche ſich darunter befanden. Dieſe und einige andere unter der Anführung des Hasdrubal, etwa 900 Tapfere, zogen ſich in den auf einem Felſen gelegenen Tempel des Aesculap zurück, und hier erſt endete das Blutbad, nachdem Hasdrubal die Seinigen feig verlaſſen und dieſe ſich in dem ſelbſt angezündeten Tempel dem Flammentod preisgegeben hatten. Scipio hatte eine bis auf wenig Häuſer in Ruinen verwandelte Stadt erobert, und auch dieſe mußten auf ausdrücklichen Befehl des römiſchen Senates noch der Erde gleich gemacht werden, daß keine Spur von der einſt berühmten Weltſtadt übrig bliebe. Der menſchlich fühlende Scipio ſchaute traurig in ſich verſunken, oft bei dem Gedanken an die Hinfälligkeit aller irdiſchen Größe in Thränen ausbrechend, von den Mauern dem Brande zu, der ſiebenzehn Tage lang wüthete, bis die Flammen nichts mehr zu verzehren hatten. Nachdem durch Commiſſäre des römiſchen Senates eine fürchterliche Verwünſchung über den Trümmern der alten Nebenbuhlerin gegen jeden ausgeſprochen worden war, der es wagen würde, die Stadt wieder aufzubauen, verließ Scipio die Stätte ſeines auf viel menſchliches Elend erbauten Ruhmes und kehrte in dem glänzendſten Triumphzuge nach Rom zurück. Der Senat gab dem jungen Sieger den ehrenvollen Beinamen des jüngern Africanus, das entzückte Volk aber trug ſeitdem noch mehr als vorher den gefeierten Helden auf den Händen. In das ruhige Privatleben zurückgekehrt, benutzte er die nächſte Zeit zur Beſchäftigung mit den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, und ergriff mit Freuden eine Miſſion an den König Ptolemäus Euergetes von Egypten, um auf dieſem klaſſiſchen Boden ſeine Wißbegierde weiter zu bereichern. Im J. 142 v. Chr. ward er zum Cenſor erwählt. Noch aber ſollte er nicht für immer ruhen dürfen; Rom brauchte ſein Feldherrntalent noch einmal. Nachdem Rom in dem ſchandbefleckten Kriege gegen die ruhmwürdige ſpaniſche Stadt Numantia mit ſeinen ungeſchickten Feldherrn ebenſo wenig, als mit ſeiner aller Treue hohnſprechenden Hinterliſt hatte ausrichten können, war Scipio wieder der letzte Nothanker, der den römiſchen Kriegsruhm retten ſollte. Ein Geſetz mußte, wie damals in dem dritten puniſchen Kriege, abgeändert werden, um ſeine Wahl zum Conſul und Oberfeldherrn möglich zu machen: ein eben ſo ſchlimmes Zeugniß für die Armuth des Römervolkes an tüchtigen Feldherrn, als ein ehrendes Zeugniß für die Feldherrngröße des Scipio. Trotzdem daß er das ihm anvertraute Unternehmen ſogleich mit ganz anderen und wirkſameren Mitteln

Digitized by Google

in Angriff nahm, verging das erſte Kriegsjahr 134 v. Chr., ohne einen eigentlichen Erfolg erzielt zu haben. Der Oberbefehl wurde ihm hierauf auch für das nächſte Jahr verlängert. Mit 60,000 Mann ſtand er vor der tapferen Stadt und ſah dennoch kein anderes Mittel, ſie zu bezwingen, als durch Hunger. Er ſchnitt ihr zu dieſem Zwecke alle Zufuhr ab, und wie ſehr ihn auch die Belagerten durch kühne Ausfälle beläſtigten, gelang es ihm doch, die Stadt völlig einzuſchließen. Die Numantiner thaten Vorſchläge zum Frieden; er wies ſie wiederholt zurück und verlangte völlige Unterwerfung. Der Hunger wüthete bereits ſchrecklich unter den tapferen Vertheidigern und mit Grauen hörte Scipio von den Gräuelſcenen, die ihm aus derſelben über den Genuß von Menſchenfleiſch und dergleichen berichtet wurden. Seine Feldherrnpflicht verbot ihm, ſeinen weicheren Empfindungen nachzugeben. Er hoffte immer noch, daß der qualvolle Hungertod die Tapferen zur Uebergabe bewegen würde; aber in dieſen lebte die Erinnerung an die erfahrenen Treuloſigkeiten noch ſo ſchreckenerregend fort, daß die letzten lieber mit ihren Weibern und Kindern ſich einen ſelbſtgewählten Tod bereiteten, als an die Gnade eines Römers auslieferten. Scipio zog als Sieger in die menſchenleeren Trümmer einer Stadt, wo jeder menſchliche Ueberreſt ihn erinnerte, daß nicht Tapferkeit und Feldherrntalent, ſondern das furchtbare Mittel des Hungers ihm einen trauervollen Triumph bereitet hatten. Darum erfreute ihn auch der Triumph, welchen er in Rom hielt, ohne auch nur einen einzigen Gefangenen, noch Gold, noch erbeutete Waffen zur Schau ſich voraustragen laſſen zu können, ebenſo wenig, als der ihm vom Senat zuerkannte Beiname Numantinus. Nur wenig Jahre genoß er noch der ungeſtörten Gunſt des Volkes. Auch er ſollte, wie ſein großer Vorfahre, die Undankbarkeit deſſelben erfahren. Die Bekämpfung des Ackergeſetzes, welches die gleiche Vertheilung der Ländereien verlangte, machte ihm bei dem Volke viele Feinde. Er zog ſich deswegen mit ſeinem Freunde Lälius auf ſein Landgut bei Neapel zurück. Zu ſeinem Unglück wendete er ſich dann wieder nach Rom. Man verdächtigte ihn, daß er nach der Dictatur ſtrebe, und bereitete ihm dadurch bittere Erfahrungen. Da fand man ihn eines Morgens todt in ſeinem Bette, mit Spuren einer gewaltſamen Ermordung am Halſe, an der vielleicht ſeine eigne Gemahlin Sempronia, eine Schweſter der Gracchen, die das Ackergeſetz ſo ſehr vertheidigten, Antheil hatte. So belohnt eine Republik ihre verdienteſten Männer! Er ſtarb 56 Jahr alt im J. 129 v. Chr. Seine ganze baare Hinterlaſſenſchaft beſtand in 2½ Pfd. an Gold und 32 Pfund an Silber, das ſprechendſte Zeugniß eines uneigennützigen Siegers. Rom verlor in ihm ſeinen größten Mann. HP.

Afterkegel (le canoïde), heißt ein Kegel, deſſen Grundfläche einen Kreis bildet, deſſen Seitenfläche aber nicht perpendicular auf der Grundfläche ſteht.

Der paraboliſche Afterkegel wird die Form eines Minentrichters genannt.

Afterkugel (spheroïde) oder Sphäroide. Hierunter verſteht man einen kugelförmigen Körper, deſſen Umkreis rückſichtlich ſeiner Achſe entweder convex oder concav iſt.

Aga oder **Agha**, ein tatariſches Wort (= Herr), iſt der (bisherige) Titel der Militairbefehlshaber und der oberſten Hofbeamten in der Türkei. Die vornehmſten derſelben führen dieſen Titel in folgenden Zuſammenſetzungen: Jenitſcheri-Agha, Sipahilar-Agha und Silihdar-Agha heißen die Generale des Fußvolkes und der Reiterei; Topdſchilar-Agha der Artillerie; Kapu-Agha und Kislar-Agha der Oberhofmeiſter und Aufſeher des Harems. Außerdem wird das Wort als Anrede auch für niedere Beamte gebraucht (Agha-m = Monsieur). B. D.

Agamemnon, bei Homer „Atride" genannt, war ein Enkel des Atreus und

Sohn des Philisthenes, der ihn mit der Eriphyle (u. A. Aërope) zeugte. Sein Geschlecht, als dessen Urahn Tantalus bezeichnet wird, verfolgte ein unglückliches Schicksal und erlag demselben. — Von Atreus nach Mykenai gesendet, um dessen Bruder Thyestes zu versöhnen, gelingt ihm zwar die Ausführung des Auftrags, Thyestes läßt jedoch durch Aigisthos den Atreus ermorden, bemächtigt sich des Thrones und vertreibt den Agamemnon mit seinem Bruder Menelaus. Mit „Klytämnestra" vermählt, zieht er lange Zeit umher, doch lächelt ihm wieder das Glück, er besiegt den Thyestes und Aigisthos und erhält den Thron des Atreus. Bald dehnte sich seine Herrschaft über Aigialos — Achaja, Sikyon, Korinth — den größten Theil von Argolis und die Inseln des argolischen und saronischen Meerbusens aus, so daß ihm nach Ausbruch des trojanischen Krieges die Führung des verbündeten Heeres der Griechen übertragen wurde. Schlimme Vorbedeutungen eröffneten den Zug. Die in Aulis versammelte Flotte wurde durch widrige Winde vom Auslaufen abgehalten und nur die Opferung seiner Tochter Iphigenia, die durch die Artemis jedoch gerettet wurde, versöhnte die erzürnte Göttin. Vor Troja zeigte er sich seines hohen Ranges bei dem Kampfe und im Kriegsrath würdig. Sein Streit mit Achilles wegen der Briseïs im zehnten Jahre der Belagerung gefährdete denselben so sehr, daß er durch eine von den Troern erhaltene Niederlage entmuthigt, den Vorschlag zur Rückkehr that, dem sich jedoch die Feldherrn widersetzten. Eine neue Schlacht ist ohne Erfolg und nur die Aussöhnung mit Achilles giebt den Ausschlag. Unter der ihm zugefallenen Beute ist auch Kassandra, die mit ihm nach Argos zieht, und Mutter des Teledamos und Pelops wird. Während der Abwesenheit hat seine Gattin mit dem Aigisthos in verbotenem Umgang gelebt und seine Rückkehr bringt ihm den Tod. Aigisthos tödtet ihn und Kassandra mit den Kindern. Nach einer anderen Sage tödtet ihn Klytämnestra im Bade. Sein und seiner Kinder Orestes, Iphigenia und Electra Schicksal sind der Vorwurf für mehrere Tragödien des Sophokles, Euripides und Aeschylus geworden. Agamemnons Andenken wurde in Griechenland durch viele Denkmäler in Ehren gehalten. Tz.

Agathodamon, griech. Geograph zu Alexandria im 5. Jahrh. n. Chr., geschichtlich dadurch bekannt, daß er Karten zur Geographie des Ptolomäos fertigte.

Agathoergoi, die fünf ältesten und berühmtesten Krieger bei den Spartanern; ausgewählt aus den 300 Kriegern, welche den König geleiteten, dienten sie dem Staate im Jahre hindurch in öffentlichen Sendungen.

Agathokles, zu Thermä in Sicilien von armen Aeltern 359 v. Chr. geboren, ist einer der größten Emporkömmlinge des Alterthums. Nach einer Sage ließ sein Vater Karkinos das Kind aussetzen, die Mutter aber es heimlich erziehen. Schon im siebenten Altersjahre fand Ag. wieder Aufnahme bei dem Vater, der an seiner Schönheit, Stärke und Kühnheit Wohlgefallen fand und mit ihm später nach Syrakus übersiedelte. Hier lernte er das Töpferhandwerk und ließ ihn sein Vater unter Timoleons goldener Friedenszeit in die Bürgerrolle einschreiben. Diese, ein Freibrief für die höchsten Ehrenstellen, war die erste Staffel zu seiner künftigen Größe. Der Feldherr Damas lernte ihn wegen seiner Schönheit kennen und sah bald, daß er zu etwas Besserem tauglich sei, als Töpfe zu drehen. In das Heer aufgenommen, zeichnete er sich durch Muth aus und wurde zum Anführer gegen Agrigent ernannt. Nach dem Tode seines Gönner Damas heirathete er dessen Witwe, deren Mitgift ihn in den Besitz eines großen Vermögens brachte, das er zur Erweiterung seines Einflusses trefflich benutzte. Es folgte nun eine Reihe von Zwischenfällen, die ihn bald in der Verbannung, bald auf der Höhe der Volksgunst

erblicken lassen. Heuchelei für die Freiheit des Volks, Rache und Mordlust sind hier seine Begleiter. Von Sosistratus verbannt, irrte Ag. in Italien umher, entkam mit Mühe einer Meuterei in Krotona und Tarent und kehrte nur erst nach dem Sturze seiner Gegner in Syrakus dorthin, an der Spitze eines kleinen aber abgehärteten und tapferen Heeres zurück. Von Neuem vertrieben, sammelte er seine Freunde, die durch Geld und Versprechen sich zahlreich fanden, und erschien vor den Mauern von Syrakus. Ein Schwur, die Freiheit des Volkes zu achten, versöhnte die Bürger und gab ihm die Würde des Feldherrn, die er durch Gewaltthätigkeiten und eine Sicherheitswache von 3000 Mann zu befestigen wußte. 4000 der edelsten Bürger, von ihm der Verschwörung angeklagt, wurden in einer Nacht hingemordet und 6000 flohen vor dem Tyrannen nach Agrigent. Das Volk, in dem Glauben, daß seine Freiheit gerettet, vertraut ihm, um so mehr, da er die Güter der Ermordeten und Entflohenen unter es vertheilte. Er verbesserte die Finanzen des Landes, organisirte das Heerwesen und ließ Flotten bauen. Die Furcht und Achtung, die alle Nachbarvölker dadurch ergriff, machte die Syrakuser stolz und ließ ihnen die Tyrannei vergessen. Die Kriege und Triumphe des Ag. machten die Bürger von Syrakus zu Beherrschern von fast ganz Sicilien. Karthago, wegen seiner Besitzungen dort besorgt, sandte eine Armee unter Hamilkar dahin, dem sich viele Feinde des Ag. anschlossen. Dieser ging den Karthagern entgegen, zerstörte Gela als warnendes Beispiel für die Empörer und griff das feste Lager der Karthager an. Der Kriegsgott war ihm nicht günstig und seine Niederlage rief ganz Sicilien gegen den Tyrannen auf. Ag. befestigte sich in Syrakus, das die karthagische Flotte und Hamilkars Heer mit den Verbündeten einschloß. In dieser verzweifelten Lage gab er Zeugniß von der Stärke seines Charakters und seiner Entschlossenheit. Er beschloß, mit einem Heer nach Afrika überzuschiffen, entkam durch eine glückliche List den Nachstellungen der feindlichen Flotte und landete glücklich in Afrika im Angesicht des Feindes. Damit seinem Heere der Rückweg unmöglich wurde und nur die Wahl zwischen Sieg und Tod blieb, ließ er die Schiffe verbrennen und zog mit seinem Heere durch die reichen Küstenländer, eine herrliche Lust für die beutesüchtigen Soldaten. Das von Karthago abgesendete Heer unter Hanno und Bomilkar wurde trotz seiner Uebermacht schnell geschlagen und bald war Ag. Herr von 200 Städten. Sein Siegesruhm wurde in Syrakus bekannt und hinderte die Uebergabe an Hamilkar, dem sich ganz Sicilien anschloß. Nachdem Ag. eine Verschwörung beseitigt, die Karthager und Numidier mehrfach geschlagen, seinen Bundesgenossen Ophellas ermordet und die Königswürde in Afrika angenommen hatte, übergab er seinem Sohn Archagathos das Heer und segelte mit 2000 M. nach Sicilien zurück. Auch hier war ihm das Glück hold, er schlug die Flotte der Karthager und vernichtete das Landheer der Feinde. Es war der Gipfel seiner Größe. Nachrichten über Niederlagen in Afrika führten ihn dahin; das von Hunger und Muthlosigkeit heimgesuchte Heer wurde vernichtet und er selbst entkam mit Mühe dem Tode durch die Flucht; seine Anhänger fielen von ihm ab, ermordeten seine Söhne und vereinigten sich mit den Karthagern. Für diese Demüthigungen nahm er Rache an der schuldlosen Stadt Aegesta, wo er alle Bürger hinrichten und ihr Vermögen einziehen ließ. Diese Grausamkeiten mehrten die Zahl seiner Feinde, Dinokrates, der Anführer der Verbannten, drohte ihm die Herrschaft zu entreißen, aber noch einmal blieb er Sieger und Herr über Sicilien. Seine Macht dehnte sich über das ganze Mittelmeer aus und ein Bündniß mit Pyrrhus, König von Epirus, dem er seine Tochter vermählte, war eine Vorbereitung zu einem nochmaligen Zug nach Afrika. Er kam nicht dazu, denn Archagathos, sein Enkel

und Sohn des in Afrika ermordeten Archagathos, ließ ihn durch Manna mit Gift tödten, nachdem er 28 Jahre lang, bis 289 v. Chr., in Grauſamkeit, Wolluſt und unerſättlichem Ehrgeiz die Herrſchaft behauptet hatte. Das Volk nahm ſich die Freiheit wieder und vernichtete durch die Ermordung des Archagathos das Geſchlecht des Agathokles. Tz.

Agema. Bei den Macedoniern eine auserleſene Kriegerſchaar; der Kern des Heeres. Sie beſtand meiſt aus Reitern, zuweilen auch aus Fußvolk. Die Stärke dieſer Truppen war verſchieden; gewöhnlich betrug ſie 100 — 150 — 300 Mann. H. H.

Agens (Agenzien oder Agentien) werden zuweilen diejenigen Stoffe genannt, deren man ſich bei chemiſchen Analyſen bedient, um die Beſtandtheile zuſammengeſetzter Verbindungen entweder nur qualitativ oder auch quantitativ zu beſtimmen. Der gebräuchlichere Name für dieſe Stoffe iſt Reagentien. v. Ll.

Ageſilaus. Nach dem Tode ſeines Bruders Agis wurde er 399 v. Chr. zum Könige von Sparta erwählt. Die Jonier, von dem Könige von Perſien Artaxerxes bedrängt, riefen ihn zu Hilfe; er ſchiffte mit 8000 Griechen von Aulis nach Aſien, ſchlug die Perſer und bemeiſterte ſich des größten Theiles von Kleinaſien. Nach zwei Jahren mußte er ſeine Eroberungen verlaſſen, weil ſich gegen Sparta von allen Seiten drohende Feinde erhoben. Auf dem Zuge durch Theſſalien ſchlug er die ihm entgegen geſendete feindliche Reiterei und in Böotien das vereinte Heer der Böotier, Argiver und Athener bei Koronea und wurde ſchwer verwundet. Später führte er mit Glück das lacedämoniſche Heer in den korinthiſchen Kriegen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Leuktra 371 v. Chr. retteten ſeine weiſen Anordnungen das Vaterland. Gegen den ſiegreichen Thebaner Epaminondas focht er unglücklich, doch weigerte er ſich, mit Theben Frieden zu ſchließen, und ſelbſt nach der unglücklichen Schlacht von Mantinea trat er, ein 80jähriger Greis, dem allgemeinen Frieden nicht bei, ſondern ſchloß nur einen Waffenſtillſtand. — Jetzt wendete er ſich nach Aegypten, um die Heere des Tachus und des Königs Nektanabis, welche gegen die Perſer ſich erhoben, zu führen. In zwei glänzenden Siegen triumphirte er über die Feinde und mit Ehren und Reichthümern überhäuft, wollte er nach Griechenland zurückkehren. — Ein Sturm nöthigte den 84jährigen Greis in Menelaos Hafen, an Africas Küſte, anzulegen; hier wurde er krank und ſtarb 360 v. Chr.

Ausgezeichnet an Geiſt und Charakter, gerecht und gütig, war er der Abgott ſeiner Krieger. H. H.

Ageſimbrotos (*Ἀγησίμβροτος*, Führer der Sterblichen), Feldherr der Rhodier im zweiten römiſch-makedoniſchen Kriege (200 — 197 v. Chr.). Zu dieſem Kriege, deſſen Veranlaſſung die Ermordung zweier akarnaniſchen Jünglinge von den Athenern war, wurde Philipp V. von Makedonien durch die Römer genöthigt, indem dieſe den Einfall eines makedoniſchen Heeres in das Gebiet der Athener, die Vergeltung jenes Frevels, als Grund zur Kriegserklärung benutzten. Weit bedeutungsvoller als die Thaten der verbündeten Flotte, die aus römiſchen, pergameniſchen und 20 rhodiſchen Schiffen beſtand, war der Landkrieg, der zwar in den beiden erſten Jahren von den Römern ziemlich ſchlaff geführt wurde, dann aber unter dem großen Feldherrn T. Quinctius Flamininus eine für Makedonien immer bedenklichere Wendung nahm und mit der entſcheidenden Schlacht bei Kynoskephalä in Theſſalien und der Vernichtung der makedoniſchen Herrſchaft über Griechenland endigte. Bloß aus den drei erſten Jahren des Krieges wird uns einiges von der Flotte berichtet, ohne daß die Rhodier unter Ageſimbrotos mit beſonderer Auszeichnung genannt werden. Im Anfange des zweiten Jahres (199) ſammelte ſich die verbündete

Wagen, welchen man durch den vorderen Theil desselben erreicht, und welcher, wie dieser, meistens mit Bänken versehen ist. Manche Wagen haben auch noch einen dritten oder vierten Platz, welcher hinten am Kutschersitze oder am Hintertheile des Wagens angebracht ist und gewöhnlich nur für Bedienstete bestimmt ist. Die Coupé- und Cabriolet-Wagen haben nur zwei Abtheilungen, und zwar den Kutscher- und Hintersitz, getrennt durch den Wagenkasten, in welchem sich gewöhnlich nur zwei Personen befinden. Die Cabriolet-Wagen haben noch das Eigenthümliche, dass sie mit einem Verdecke versehen sind, welches, wenn es geöffnet ist, einen Theil des Wagenkastens bedeckt. Die Landauer-Wagen haben ebenfalls zwei Abtheilungen, und zwar den Kutscher- und Hintersitz, getrennt durch den Wagenkasten, welcher mit einem Verdecke versehen ist, das sich nach Belieben öffnen und schließen lässt. Die Landauer-Wagen haben noch das Eigenthümliche, dass sie vorne und hinten mit einem Sitze versehen sind, welcher, wenn er nicht gebraucht wird, zurückgeschlagen werden kann. Die Break-Wagen haben zwei Abtheilungen, die vordere für den Kutscher und die hintere für die Bedienung. Die Break-Wagen haben keine Thüren, sondern nur Stufen, um in den Wagen zu gelangen. Die Break-Wagen haben ebenfalls das Eigenthümliche, dass sie mit einem Verdecke versehen sind, welches, wenn es geöffnet ist, einen Theil des Wagenkastens bedeckt. Die Break-Wagen werden meistens zu Reisen benützt. Die Char-à-banc-Wagen haben keine Abtheilungen, sondern nur Bänke, in welche die Personen einsteigen. Die Char-à-banc-Wagen haben keine Thüren, sondern nur Stufen, um in den Wagen zu gelangen. Die Char-à-banc-Wagen haben ebenfalls das Eigenthümliche, dass sie mit einem Verdecke versehen sind, welches, wenn es geöffnet ist, einen Theil des Wagenkastens bedeckt. Die Char-à-banc-Wagen werden meistens zu Reisen benützt. Die Omnibus-Wagen haben keine Abtheilungen, sondern nur Bänke, in welche die Personen einsteigen. Die Omnibus-Wagen haben keine Thüren, sondern nur Stufen, um in den Wagen zu gelangen. Die Omnibus-Wagen werden meistens zu Reisen benützt. Die Post-Wagen haben zwei Abtheilungen, und zwar den Kutscher- und Hintersitz, getrennt durch den Wagenkasten, welcher mit einem Verdecke versehen ist, das sich nach Belieben öffnen und schließen lässt. Die Post-Wagen haben noch das Eigenthümliche, dass sie vorne und hinten mit einem Sitze versehen sind, welcher, wenn er nicht gebraucht wird, zurückgeschlagen werden kann. Die Post-Wagen werden meistens zu Reisen benützt. Die Eil-Wagen haben zwei Abtheilungen, und zwar den Kutscher- und Hintersitz, getrennt durch den Wagenkasten, welcher mit einem Verdecke versehen ist, das sich nach Belieben öffnen und schließen lässt. Die Eil-Wagen haben noch das Eigenthümliche, dass sie vorne und hinten mit einem Sitze versehen sind, welcher, wenn er nicht gebraucht wird, zurückgeschlagen werden kann. Die Eil-Wagen werden meistens zu Reisen benützt. Die Stell-Wagen haben zwei Abtheilungen, und zwar den Kutscher- und Hintersitz, getrennt durch den Wagenkasten, welcher mit einem Verdecke versehen ist, das sich nach Belieben öffnen und schließen lässt. Die Stell-Wagen haben noch das Eigenthümliche, dass sie vorne und hinten mit einem Sitze versehen sind, welcher, wenn er nicht gebraucht wird, zurückgeschlagen werden kann. Die Stell-Wagen werden meistens zu Reisen benützt. Die Miet-Wagen haben zwei Abtheilungen, und zwar den Kutscher- und Hintersitz, getrennt durch den Wagenkasten, welcher mit einem Verdecke versehen ist, das sich nach Belieben öffnen und schließen lässt. Die Miet-Wagen haben noch das Eigenthümliche, dass sie vorne und hinten mit einem Sitze versehen sind, welcher, wenn er nicht gebraucht wird, zurückgeschlagen werden kann. Die Miet-Wagen werden meistens zu Reisen benützt. Die Lohn-Wagen haben zwei Abtheilungen, und zwar den Kutscher- und Hintersitz, getrennt durch den Wagenkasten, welcher mit einem Verdecke versehen ist, das sich nach Belieben öffnen und schließen lässt. Die Lohn-Wagen haben noch das Eigenthümliche, dass sie vorne und hinten mit einem Sitze versehen sind, welcher, wenn er nicht gebraucht wird, zurückgeschlagen werden kann. Die Lohn-Wagen werden meistens zu Reisen benützt. Die Fracht-Wagen haben zwei Abtheilungen, und zwar den Kutscher- und Hintersitz, getrennt durch den Wagenkasten, welcher mit einem Verdecke versehen ist, das sich nach Belieben öffnen und schließen lässt. Die Fracht-Wagen haben noch das Eigenthümliche, dass sie vorne und hinten mit einem Sitze versehen sind, welcher, wenn er nicht gebraucht wird, zurückgeschlagen werden kann. Die Fracht-Wagen werden meistens zu Reisen benützt. Die Last-Wagen haben zwei Abtheilungen, und zwar den Kutscher- und Hintersitz, getrennt durch den Wagenkasten, welcher mit einem Verdecke versehen ist, das sich nach Belieben öffnen und schließen lässt. Die Last-Wagen haben noch das Eigenthümliche, dass sie vorne und hinten mit einem Sitze versehen sind, welcher, wenn er nicht gebraucht wird, zurückgeschlagen werden kann. Die Last-Wagen werden meistens zu Reisen benützt. Die Stroh-Wagen haben zwei Abtheilungen, und zwar den Kutscher- und Hintersitz, getrennt durch den Wagenkasten, welcher mit einem Verdecke versehen ist, das sich nach Belieben öffnen und schließen lässt. Die Stroh-Wagen haben noch das Eigenthümliche, dass sie vorne und hinten mit einem Sitze versehen sind, welcher, wenn er nicht gebraucht wird, zurückgeschlagen werden kann. Die Stroh-Wagen werden meistens zu Reisen benützt. Die Heu-Wagen haben zwei Abtheilungen, und zwar den Kutscher- und Hintersitz, getrennt durch den Wagenkasten, welcher mit einem Verdecke versehen ist, das sich nach Belieben öffnen und schließen lässt. Die Heu-Wagen haben noch das Eigenthümliche, dass sie vorne und hinten mit einem Sitze versehen sind, welcher, wenn er nicht gebraucht wird, zurückgeschlagen werden kann. Die Heu-Wagen werden meistens zu Reisen benützt. Die Stroh-Wagen haben zwei Abtheilungen, und zwar den Kutscher- und Hintersitz, getrennt durch den Wagenkasten, welcher mit einem Verdecke versehen ist, das sich nach Belieben öffnen und schließen lässt. Die Stroh-Wagen haben noch das Eigenthümliche, dass sie vorne und hinten mit einem Sitze versehen sind, welcher, wenn er nicht gebraucht wird, zurückgeschlagen werden kann. Die Stroh-Wagen werden meistens zu Reisen benützt.

Wagen, heißt, Einigen mit einem Vogelnamen Unzufriedene heißen.

Wahl. Die Wahl ist eine Weise, wie Jemand zu einem Amte kommt. Die freie Wahl ist der Gegensatz der Ernennung, eines von den Mitteln, wie Jemand zu einem Amte kommt. Die Wahl ist entweder eine freie oder eine gebundene. Die freie Wahl ist diejenige, bei welcher Niemand an eine bestimmte Person gebunden ist.

Wahl, am Parthie, siehe Amen-Wahl-Verdruss ist nur Wahl 427 u. 428. Dieses 3 Jahre hat der polnische Reichstag gedauert, als Stanislaus August Poniatowski zum König gewählt wurde. Die Wahl-Convocation und die gesetzlichen Mittel zu Recht zu gelangen, sind: die Confoederatio Varsaviensis, die, nach der es den Schwedischen Krieg geführt hatte, Sachsen-Polen, welche Wahl-Convocation Sachsen-Polen, welche Wahl-Convocation Sachsen-Polen, welche Wahl-Convocation

ſchlug. Auf Alcibiades Anrathen befeſtigte er Decelea in Attika, welches er den Athenienſern entriſſen hatte, und beunruhigte dieſe von hier aus vielfach. Der langwierige und wechſelvolle Krieg endete zwar ſchließlich zu Gunſten Sparta's, beſchränkte aber auch die königliche Gewalt immer mehr durch den geſteigerten Einfluß der Ephoren. Kurz vor ſeinem Tode († 399) fand er noch Gelegenheit, ſich an den Eleern für eine perſönlich zugefügte Schmach zu rächen und ſie zum Frieden zu zwingen. Er ſtarb, nachdem er eben von Delphi, wo er dem Apollo den Zehnten der Kriegsbeute geweiht hatte, nach Sparta zurückgekehrt war. —

Agis II., Sohn des Archidamos III., und Enkel des Ageſilaus, ſuchte vergebens den von dem aufblühenden macedoniſchen Staate ſeinem Vaterlande drohenden Ruin aufzuhalten. 336 v. Chr. ſeinem Vater in der Regierung gefolgt, ſuchte er durch eine Verbindung mit den Perſern ſich zu kräftigen. Von dieſen mit Geld und Schiffen unterſtützt, warb er 8000 griechiſche Söldner, welche in der Schlacht bei Iſſus 333 mit gegen Alexander gekämpft und ſich durch die Flucht gerettet hatten. Das nächſte Unternehmen war gegen Creta gerichtet, wo die perſiſche und macedoniſche Partei gegen einander kämpfte. Eine ſo wichtige Verſtärkung entſchied bald zum Vortheile der Perſer; die meiſten cretiſchen Städte wurden ihnen unterworfen. Hierauf kehrte er nach Lacedämon zurück und wiegelte auch die anderen peloponeſiſchen Staaten gegen Alexander, der durch das tiefere Eindringen in Aſien von Griechenland fern gehalten war, auf. 20,000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter ſchaarten ſich um ihn, ſo daß ſelbſt Antipater, der Stellvertreter Alexanders in Griechenland, der eben mit der Züchtigung der abgefallenen Thracier beſchäftigt war, erſchrack und augenblicklich dieſe Streitigkeiten beilegte, um mit 40,000 Mann gegen Agis aufzubrechen. Derſelbe belagerte eben Megalopolis mit vieler Ausſicht auf Erfolg, als Antipater zum Erſatz herbeieilte. Es kam zu einem hitzigen Treffen. Lange Zeit hielten ſich ſeine tapferen Spartaner gegen die Uebermacht; er ſelbſt kämpfte mit ſeltenem Muthe, indem er ſelbſt verwundet noch, auf die Knie geſtemmt, die andringenden Feinde abwehrte, bis zuletzt ein Pfeil ihm die Heldenſeele entführte. So endigte ſeine kurze, aber thatenreiche Regierung. Er ſelbſt war ein Fürſt, der in Sitten und Denkungsart mehr ſeinem ſtolzen und kriegeriſchen Großvater, als ſeinem mäßigeren und vorſichtigeren Vater ähnlich war. —

Agis III., Sohn des Eudamides II., folgte kaum 20 Jahr alt (243 v. Chr.) ſeinem Vater in der Regierung. Von keinem Könige hätte man weniger erwartet, daß er ſich zum Verbeſſerer der Sitten und ſtaatlichen Gebrechen aufwerfen würde, als von ihm, dem verzärtelten, in Luxus aufgewachſenen, üppigen Jünglinge. Doch der Adel und die Größe ſeiner Seele erwachte, oder drängte vielmehr alle ihm von ſeiner Mutter angewöhnte Genußſucht zurück, als ihm mit dem Amte auch das Bewußtſein der Größe ſeiner Amtspflichten kam. Die zerrütteten Zuſtände ſeines Vaterlandes ſuchte er durch durchgreifende Staatsverbeſſerungen, die ihm niemand dankte, die ihm aber die gefährliche Feindſchaft aller Schlechten zuzogen, vor der gänzlichen Auflöſung zu bewahren. Während er den Athenienſern zu Hilfe zog, und durch ſiegreiche Schlachten ſeinem Volke einen Schimmer alten Ruhmes wieder erwarb, wiegelten ſeine Feinde das Volk, welchem die Ausführung des von Agis eingebrachten Geſetzes einer neuen Ackervertheilung zu lange auf ſich warten ließ, gegen ihn auf. Nach Sparta zurückgekehrt und vom Volke verjagt, ſuchte er eine Zuflucht im Tempel der Minerva. Durch Liſt demſelben entlockt, in das Gefängniß geworfen und wider alles Recht zum Strange verurtheilt, ward er von einem ſeiner früheren Freunde zum Richtplatz geſchleppt, nachdem die

Digitized by Google

Schergen der Gerechtigkeit sich dessen geweigert hatten. Den ihn bejammernden Henker tröstete er mit philosophischer Ruhe und bot selbst seinen Hals dem Stricke dar. So endete einer der edelsten Charaktere aus der späteren griechischen Zeit. Sein tragisches Ende, in das auch seine Mutter und Großmutter hineingezogen wurden, die, weil sie vor dem Gefängniß jammernd die Unschuld des Sohnes betheuerten und um sein Leben flehten, in derselben Stunde durch denselben Henker den Tod erlitten, hat mehreren Tragikern traurigen Stoff geboten. HP.

Agitator, a. Unruhstifter, Aufwiegler; b. die Fuhrmänner, welche in Rom bei den öffentlichen Schauspielen auf dem circus maximus die Wagen lenkten, die um den Preis rangen; c. Unter Cromwell nannte man die unruhigen Soldaten Agitatores; d. O'Connel hat in Irland den Beinamen Agitator. Agitiren heißt: in Unruhe setzen, aufwiegeln.

Agiulf, Feldherr des Gothenkönigs Theoderichs II. gegen die Sueven (s. Spanien).

Agmen, bei den Römern ein Kriegsheer auf dem Marsch. Wie bei der heutigen Kriegskunst, so lassen sich auch bei den Römern je nach der Richtung ihrer Marschlinie im Verhältniß zu der bekannten oder angenommenen Stellung des Feindes perpendiculare oder parallele Märsche unterscheiden. Ebenso waren erstere Vormärsche oder Rückmärsche, je nachdem sie senkrecht auf die Stellung des Feindes losgehn oder senkrecht von ihr sich entfernen, wie denn letztere (Flankenmärsche) gleichlaufend mit der Stellung oder mit der Marschordnung des Feindes ausgeführt wurden. Der Vormarsch läßt sich durch iter, der Rückmarsch durch iter aversum und der Flankenmarsch durch iter obliquum bezeichnen. Bei dem Vor- oder Rückmarsch bestand die Marschordnung (ordo agminis) in der Vorhut (primum agmen), dem Gros des Heeres (agmen legionum) und der Nachhut (agmen novissimum, extremum). Beim Vormarsch hatte die Vorhut die Aufgabe: den Feind zu beunruhigen, das Terrain zu recognosciren und geeignete Plätze für das Lager aufzusuchen. Cäsar benutzte dazu Reiterei, der namentlich zur Recognoscirung des Terrains und Aufsuchung des Lagers die Velites, an deren Stelle in späteren Zeiten die Speculatores traten und sachkundige Centurionen beigegeben waren, sowie leichte Truppen zu Fuß. Die Vorhut sendete gewöhnlich einzelne Reitertrupps weit voraus oder seitwärts nach verschiedenen Richtungen (antecursores, exploratores). So wurde dem Cäsar Nachricht vom Ariovist gegeben, als er noch 8 Stunden von ihm entfernt war. Der Vorhut folgte in angemessener Entfernung das agmen legionum, das in einfacher Colonne mit getheiltem Gepäck oder mit vereinigtem Gepäck marschirte. Mit getheiltem Gepäck folgte jeder Legion das Gepäck und trennte sich dadurch von der nächstfolgenden Legion, so daß bei einem feindlichen Ueberfall, dem die erste Legion unterlag, diese auf das Gepäck zurückgeworfen wurde. Da in Folge der entstandenen Unordnung die hinteren Legionen sich nicht entwickeln konnten, wurde in dieser Weise nur in Freundesland und wenn ein Ueberfall nicht zu besorgen war, marschirt. Die Legionen waren in dieser Ordnung nicht gefechtsbereit (inexpeditae). Bei der einfachen Colonne mit vereinigtem Gepäck marschirte die Spitze der Colonne, gewöhnlich drei Viertel des Ganzen, ohne Gepäck, dem der Train folgte und sich das 4. Viertel zur Bedeckung des Gepäcks und als Nachhut anschloß. Auch bei dieser Marschordnung waren die Soldaten noch nicht gefechtsbereit, da sie noch ihr persönliches Gepäck zu tragen hatten. Dieses war, abgesehen von den Waffen, 30—45 römische Pfund, je nachdem der Proviant auf kürzere oder längere Zeit vorhanden war, schwer, und wurde auf einer hölzernen Gabel (aerumnula) in Gestalt eines Y getragen, so daß

auf den Zacken derſelben der Proviant in einem ledernen Beutel hing, während die übrigen Gegenſtände, mit Riemen unter einander verbunden, von ihr herabhingen. Marius erfand die nach ihm genannten muli Mariani, das Gepäck wurde in Bündel (sarcinae) geordnet, auf einem Brete befeſtigt und letzteres an dem oberen Ende einer gabelförmigen Stange befeſtigt, die der Soldat auf dem Marſche über der Schulter trug und beim Zelt herabnahm, um ſich darauf im Fall, daß das Gepäck nicht abgenommen wurde, zu ſtützen. Außerdem waren die Waffen nicht in Bereitſchaft, die ſchweren Helme waren vorn auf der Bruſt angehängt, die Schilde befanden ſich in Futteralen oder Ueberzügen, und die Feldzeichen, Federbüſche und anderer Schmuck waren ſorgſam eingepackt. Damit nun bei einem Angriff Zeit gewonnen wurde, um die sarcinae auf einen Haufen zuſammen zu tragen, die Schilde aus dem Ueberzuge zu nehmen, die Helme aufzuſetzen, die Feldzeichen anzulegen und die Waffen kampfgerecht zu machen, war die Vorhut verpflichtet, den Feind zu beſchäftigen. Die geringe Kampfbereitſchaft der Römer auf ihren Märſchen wurde ſehr oft von ihren Feinden zu Angriffen benutzt. — Der Vormarſch in Schlachtordnung kam nur auf kurzen Strecken vor, wenn der Feind in der Nähe war und man auf ein Treffen gefaßt ſein mußte. Die Legionen rückten gänzlich kampfbereit nach Frontabtheilungen vor und mußten nach erfolgtem Treffen in das verlaſſene Lager zurückkehren, um das Gepäck nachzuholen, ehe weiter operirt werden konnte. So marſchirte Cäſar gegen die Uſipeten, ſo rückte er auf das Lager des Afranius und Petrejus aus ſeinem Lager oben am Sicovis los. Bei Ilarde fand Cäſar Gelegenheit, das Gepäck heran zu ziehen, als er dem Feinde in nicht großer Entfernung von ſeinem alten Lager lange Zeit gegenüberſtand. — Die Marſchordnung beim Rückzuge war entweder ein Marſch in einfacher Colonne oder in gevierter Ordnung (agmen quadratum). Das Gepäck ging bei der einfachen Colonne voran und wurde von der Vorhut begleitet, auf dieſelbe folgte das Gros der Legionen, dem in angemeſſener Entfernung die Nachhut folgte. Dieſe hatte dieſelbe Aufgabe wie die Vorhut beim Vormarſch in Beläſtigung des Feindes. Zur Unterſtützung wurden Abtheilungen von Anteſignanen und kampfbereite Legionscohorten zwiſchen der Reiterei und dem Gros in Bereitſchaft gehalten. Die gevierte Ordnung wurde bei zu befürchtenden Ueberfällen des Feindes ausgeführt. Es bildeten entweder alle Legionen ein einziges Viereck oder jede einzelne Legion bildete ein Viereck für ſich. In beiden Fällen wurde das Gepäck in die Mitte genommen und befand ſich die Reiterei außerhalb des Vierecks zur Ausſpähung des Feindes. — Der Flankenmarſch endlich wurde immer nur in Schlachtordnung ausgeführt; die Legionen marſchirten Treffenweiſe, entweder in drei oder zwei Treffen. Das Gepäck befand ſich auf der dem Feinde abgekehrten Seite oder zwiſchen den Legionen, wenn das Terrain auf der dem Feinde abgekehrten Seite des Zugs der Legion dem Marſche des Trains Schwierigkeiten in den Weg legte. So ließ Cäſar ſein Gros den Elaver (Allier) am rechten Ufer ſtromauf ziehen, um den Vercingetorix am linken Ufer gleichfalls ſtromauf zu locken. Die Legionen marſchirten treffenweiſe links in drei Treffen, das erſte zunächſt dem Strom, die beiden anderen landeinwärts. Jede Legion hatte aber nur ſieben Cohorten, von denen drei im erſten, zwei in jedem der beiden übrigen Treffen marſchirten; auf jede Legion folgte unmittelbar ihr Train, ſo daß man vom linken Ufer aus leicht die Legionen zählen konnte. Daß drei Legionen fehlten, fiel in der Entfernung wenig auf, zumal, da in jedem Treffen nur eine fehlte. Darauf rechnete Cäſar; von jeder der 6 Legionen hatte er die 2., 7. und 10. Cohorte zurückbehalten. Mit dieſen 18 Cohorten lag er im Verſteck in den Wäldern, gegenüber einer unvollkommen zerſtörten Brücke

Digitized by Google

des Vercingetorix, wahrscheinlich in der Gegend von Moulins, während sein Gros auf der Straße nach Thiers marschirte. Als nun dies, und mit ihm das Heer der Gallier am anderen Ufer sich schon eine bedeutende Strecke von Moulins aufwärts, entfernt hatte, stellte er die Brücke schnell wieder her, ging mit seinen 18 Cohorten darüber und rief das Gros der 6 Legionen gleichfalls an diese Brücke zurück. Jetzt, auf der Rückkehr, marschirte dasselbe rechts ab. (Rüstow, Heerwesen und Kriegführung.) Tz.

Agnadello, Flecken in der Delegation Lodi des lombardisch-venetianischen Königreichs, an einem Canal zwischen der Adda und dem Serio. Hier siegte am 14. Mai 1509 Ludwig XII. von Frankreich über die päpstlichen und venetianischen Truppen, und 1705 fand dort das Treffen zwischen dem Prinzen Eugen und dem Herzog von Vendome statt. H. H.

Agosta, eine feste Stadt auf der Ostküste Siciliens. Von Interesse ist die hier am 22. April 1676 stattgehabte Seeschlacht, in welcher die spanisch-holländische Flotte unter Don Francisco Freyra de la Cerda und de Ruyter vom französischen Admiral Duquesne Angesichts des feuerspeienden Aetna geschlagen wurde. Am Mittag des genannten Tages kam die französische Flotte dem vereinigten Geschwader in Sicht, und alsbald traf de Ruyter seine Disposition zur Schlacht. Seine Macht bestand aus 29 Schiffen und 9 Galeeren, die französische aus 30 Schiffen. Ruyter selbst übernahm die Führung der Avantgarde und überließ dem spanischen Admiral das Commando über das Gros der Flotte, dem Vice-Admiral Haan aber die Nachhut. Das Meer war von einer leichten Brise wenig bewegt, als de Ruyter Nachmittags 2 Uhr das französische Geschwader mit Ungestüm angriff. Bald waren die wenigen Schiffe seiner Vorhut mit der gesammten feindlichen Macht engagirt, ohne daß der spanische Admiral mit dem Gros zur wirksamen Unterstützung herangeeilt war; schon neigte sich der Tag, als die vereinigte Flotte zum Schlagen kam. Der Sieg war bereits für die französische Flagge entschieden, und de Ruyter, an Bord des holländischen Admiralsschiffs „Concorde", gegenüber dem Linienschiffe St. Esprit, kämpfend als Held gefallen. Er starb in Folge seiner Wunden am 29. April, 70 Jahr alt. Jn.

Agraffe. Eine aus Metall, Tresse oder sogar Edelsteinen gefertigte Vorrichtung, um damit Etwas festzuhalten, als z. B. die Cocarde auf einem Hute, Tschako u. s. w.

Agricola, (Cnäus Julius), Sohn des Julius Grácinus und der Julia Procilla, aus der römischen Colonie Forum Julii (Frejus in der Provence) von Cäsarischen Procuratoren abstammend, genoß eine sorgfältige Erziehung und wissenschaftliche Bildung; er machte seine erste Kriegsschule unter Suetonius Paulinus in Britannien, wo er sich durch Eifer, kriegerische Kenntnisse und Bescheidenheit auszeichnete. Zur Bewerbung um Staatsämter nach Rom zurückgekehrt, erhielt er Asien zur Provinz, hierauf den Befehl über die 20. Legion, in welcher unter seinem Vorgänger eine Meuterei ausgebrochen war. Durch Kraft, Gerechtigkeit und Mäßigung in der Verwaltung und durch Tapferkeit vor dem Feinde gelangte er zu hohem Ansehen, wurde von Vespasian über die Provinz Aquitanien gesetzt und 78 n. Chr. zum Statthalter Britanniens berufen. Agr. bewältigte in dem ersten Feldzuge den kriegerischen Volksstamm der Ordoviker (Nord-Wallis), die vor seiner Ankunft einen römischen Reiterhaufen niedergemacht hatten, und unterjochte von Neuem die Insel Mona (Anglesey im Irischen Meere), welche sich nach des Prätors Paulinus Rückzug befreien wollte. Die Schwimmfertigkeit seiner deutschen Hilfstruppen erleichterte die Ueberraschung der Inselbewohner, die so vollständig war, daß sie den Frieden erbaten und erhielten. Obgleich Agr. mit Strenge, Umsicht

und Milde ſowohl den ſchlechten römiſchen Haushalt zu verbeſſern und die gelockerte Kriegszucht zu befeſtigen, als die unterjochten Völker durch Schrecken und Schonung an das römiſche Intereſſe zu feſſeln wußte, ſtrebten die Britannier doch nach Freiheit, die Römer dagegen nach Unterjochung des ganzen Landes, was naturgemäß zum Kriege führte. Ein in ſechs Sommerfeldzügen fortgeſetzter Kampf, in welchem Agr. alles Land bis zum Grampiangebirge eroberte, ſicherte den Beſitz Caledoniens und ſelbſt Hiberien (Irland) würde der Unterwerfung nicht entgangen ſein, wenn nicht Agr. von dem auf den Ruhm ſeines Feldherrn eiferſüchtigen Kaiſer Domitian zurückberufen worden wäre. In der entſcheidenden Schlacht am Grampiangebirge hatten ſich die ſeither in Uneinigkeit lebenden Stämme Caledoniens unter Einem ihrer Heerführer, Namens Calgacus, den römiſchen Legionen entgegengeſtellt. Agr., wegen der Ueberzahl der Feinde einen Angriff von vorn und von den Seiten fürchtend, dehnte ſeine Reihen aus und feuerte drei Bataviſche und zwei Tungriſche Cohorten an, mit dem Schwert in der Fauſt unter dem Pfeilregen der Britannier anzugreifen. Das Heer folgte in Schlachtordnung, vier Reiterſchaaren warfen ſich einer feindlichen Umgehung entgegen und der Kampf wurde ſofort allgemein und wüthend von beiden Seiten. Die Reitergeſchwader, auf Geheiß des Feldherrn aus dem Geſichte der Kämpfenden herumſchwenkend, griffen die feindlichen Reihen im Rücken an und verurſachten Verwirrung, die Agr. mit ſeinen geſchloſſenen Schlachthaufen vermehrte und hierauf einen vollſtändigen Sieg herbeiführte. Die Caledonier büßten 6000, die Römer 340 Todte ein. — Agr. führte ſofort ſein Heer in das Gebiet der Heveſter, nahm dort Geißeln, ließ ſeine Flotte Britannien umſegeln und bezog die Winterquartiere. Domitian ließ ſeinem würdigen Feldherrn zwar den Triumphſchmuck und die bekränzte Ehrenſäule mit einem Schwalle von Lobeserhebungen im Senat zuerkennen, auch die Meinung verbreiten, die Statthalterſchaft Syriens ſei für Agr. beſtimmt, rief ihn aber dennoch aus Britannien ab und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Domitians Haß und Eiferſucht den verdienſtvollen Feldherrn durch Gift aus dem Wege räumen ließ. Agr. ſtarb im J. 92 im 56. Lebensjahre und hinterließ eine Tochter, die er dem Cajus Cornelius Tacitus zur Gattin gab.

Literatur: „Das Leben Agricola's" von Tacitus. Kriegsgeſchichte von Kausler. Aus der Handbibliothek für Offiziere. Die Kriegsgeſchichte von Studenik. A. K.

Agrippa, (Marcus Vipſanius), geboren 64 und geſtorben 13 n. Chr., befand ſich in der Umgebung des jungen Octavius, als dieſer die Ermordung ſeines Oheims Julius Cäſar erfuhr. Agrippa beſtimmte den Octavius, ſich den Soldaten Cäſars anzuſchließen und legte durch dieſen Rath den Grund zu deſſen ſpäteren Siegen in Hiſpanien, Gallien, Dalmatien, Pannonien und am ſchwarzen Meere. In Gallien führte Agrippa als Legat den Oberbefehl für Octavian, um die empörten Völker zu unterwerfen. Bald darauf im Jahre 37 n. Chr. wurde der zum Conſul ernannte Agrippa mit Ausrüſtung und Bildung einer Flotte zur Fortſetzung des Krieges gegen Sextus Pompejus beauftragt, mit welcher er denſelben bei Mylä in einem hartnäckigen Seetreffen ſchlug. Pompejus wandte ſich hierauf zu Land und See gegen Octavian, vernichtete den größten Theil ſeiner Flotte bei Tauromenium und bereitete ihm große Verlegenheiten, aus welchen er nur durch die Anſtrengungen des zur Hülfe herbeigerufenen Agrippa gerettet wurde. — Octavian ſetzte ſich nach der Eroberung von Tyndarium in Sicilien feſt und vereinigte ſich daſelbſt mit Lepidus, als er jedoch gewahrte, daß dieſer mit dem gemeinſchaftlichen Gegner Pompejus unterhandelte, gab er dem Agrippa den Befehl zur Schlacht und

Digitized by Google

Pompejus wurde bei Naulachus so vollständig niedergeworfen, daß sein Landheer zu Octavian überging, er selbst nach Asien floh, wo er von Antonius festgenommen und hingerichtet ward. Ganz Sicilien mit allen festen Plätzen unterwarf sich dem Sieger. Durch den Zuwachs von 22 Legionen des Lepidus wuchs das Heer Octavians auf 45 Legionen, 25,000 Reiter, 37,000 Leichtbewaffnete und 600 Kriegsschiffe. — Im Jahre 31 entspann sich der Kampf Octavians gegen Antonius um die Herrschaft der Welt mit Streitkräften, wie Rom sie vor diesem Feldzuge noch nie gesehen. Agrippa spielte auch hier die hervorragendste Rolle. Das Heer Octavians (80,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reiter und 250 Kriegsschiffe) sammelte sich bei Brundusium, während Agrippa den Krieg mit einer Flotte durch die Eroberung von Methone und die Wegnahme einer aus Syrien und Aegypten kommenden, mit Mund- und Kriegsbedürfnissen versehenen Flotte eröffnete. Octavian setzte sein Landheer nach Griechenland über und landete am ceraunischen Gebirge, während Agrippa die Zeit der vollständigen Vereinigung des Octavian'schen Heeres in dem verschanzten Lager am Vorgebirge von Actium zur Wegnahme von Leucadia, Paträ und Corinth benutzte. In der Nähe von Actium kam es zur weltberühmten folgereichen Schlacht. Agrippa, unter welchem der Legat M. Lucius den rechten und L. Arruntius den linken Flügel befehligten, lenkte seine ersten Angriffe mit seinen leichten beweglichen Schiffen auf die Flanke der feindlichen Stellung, die sich in Folge hiervon zu weit ausdehnte und obgleich Antonius seine schön geschmückten, mit Feuertöpfen und Katapulten versehenen Schiffe zur höchsten Erbitterung anfeuerte, gerieth dennoch sein Centrum in Unordnung und alsbaldige Flucht, als Cleopatra mit ihren 60 Hilfsschiffen und nach ihrem Beispiele auch Antonius das Weite suchten. Agr. dagegen rüstete seine Krieger mit Haken aus, mit welchen sie die feindlichen Fahrzeuge an sich ziehen und stürmen konnten. Der Verlust auf Seite des Antonius bestand in 300 Schiffen und 5000 Mann. Sein Landheer, das gleich dem Octavians vom Lande aus dem Kampfe zugesehen hatte, wartete vergeblich sieben Tage auf seine Rückkehr und ergab sich alsdann mit den Heerführern Sosius und Publicola, 19 Legionen und 12000 Reiter stark, dem Sieger.

Um den cantabrischen Krieg mit einem kräftigen Schlage zu beendigen, schickte Octavian den eben erst mit der Ordnung der sicilianischen Angelegenheiten von Rom zurückgekehrten Agr. dahin ab. Er fand das Heer in verwahrlostem Zustande, stellte alsbald die Mannszucht wieder her, ließ die Jugend der Cantabrier niederhauen, den Rest entwaffnen und schloß damit einen langwierigen Krieg. — Sein letzter Zug galt den empörten Pannoniern, die er durch seinen Namen so sehr einschüchterte, daß sich die Hauptstadt Sinope bei seiner Ankunft ergab. Auf der Rückkehr nach Rom starb er in Campanien. Sein Leichnam wurde nach Rom gebracht und bei seinem prächtigen Leichenbegängniß hielt Augustus selbst die Leichenrede. Rom verdankt ihm drei Wasserleitungen und unter andern großen Bauten auch das Pantheon. Als Octavian Kaiser war, leitete Agr. die Kriegsangelegenheiten. Mit ihm saßen im Rathe des Kaisers Cilnius Mäcenas und Messala Corvinus. Agr. ließ die röm. Staaten ausmessen und Karten anfertigen. Sein Kaiser vertraute ihm die wichtigsten Unternehmungen an, ehrte ihn und sein Andenken auf die glänzendste Weise und gab ihm sogar seine Tochter Julia zur Gemahlin.

Literatur: Kausler, Kriegsgesch. aller Völker. Handbibl. f. Off. 12. Bd. Mil.-Convers.-Lex. von H. E. W. v. d. Lühe. A. K.

Ahala, (Q. Serv.), römischer Consul, wurde 360 v. Chr. Dictator, als die Gallier einfielen; schlug dieselben bei Rom und drängte sie nach Tibur zurück.

Ahming. Am Vorder- und Hintersteven und an beiden Bordseiten eines

Kriegsschiffes befindet sich eine vom Kiel aufwärts steigende Scala, mittelst deren der Tiefgang des Schiffes gemessen wird, welche in der Schiffssprache „Abming" (holländischen Ursprungs) heißt. Jn.

Ajax, zum Unterschied von dem Telamonier Ajax, auch der Kleine und der Lokrer genannt, war ein Sohn des Oileus und der Eriopis. Jm Lanzenwerfen und Laufen berühmt, zog er als Anführer der opuntischen Lokrer mit 40 Schiffen gegen Troja. Dort zeichnete er sich durch Muth und Tapferkeit aus. Er tödtete den Jmbrios und den Kleobulus, rettete mit dem Telamonier Ajax und Andern die Leiche des Patroklus und die Rosse des Achilles, zog sich aber durch Entweihung des Tempels der Pallas nach Trojas Eroberung den Zorn dieser Göttin zu. Mit Noth aus einem Schiffbruch an den zyräischen Felsen unterhalb Euböa bei der Heimkehr gerettet, lästerte er die Götter, die er in seiner Rohheit stets verachtet hatte, und verlor sein Leben durch einen Sturz vom Felsen in das Meer. Als Held wurde er von den Lokrern hochgeehrt. Tz.

Ajax, der Telamonier, auch der Große genannt, ist von unbekannter Herkunft, wenigstens werden seine Aeltern verschieden angegeben. Schon vor dem Troischen Kriege zeichnete er sich durch Heldenthaten aus. Er fiel in den thräcischen Chersones ein, besiegte den phrygischen König Teuthras oder Teleutas und entführte dessen Tochter Tekmessa. Eine hohe Stelle giebt ihm Homer vor Troja, zu dessen Zerstörung er mit 12 Schiffen auszog. Nur dem Peliden weicht er an Muth, Schönheit und Größe. Verstand und Gefühl zeichneten ihn aus; in der Schlacht erlegte er viele Troer und kämpfte selbst gegen Hektor, zwar ohne Entscheidung, die Seinen trugen ihn jedoch triumphirend in das Zelt des Agamemnons. Jm Gefechte bei den Schiffen bestand er einen neuen Kampf mit dem Hektor, er kämpfte um den Leichnam des Patroklus und rettete ihn mit Hilfe des Oiliden Ajax. Ueber seinen Tod sind die verschiedensten Sagen vorhanden. Daß man die Waffen des Achilles, auf die er Anspruch machte, nicht ihm, sondern dem Diplomat Odysseus zusprach, versetzte ihn in Raserei, worin er sich selbst in sein Schwert stürzte. Nach Andern sollen ihn Odysseus, Agamemnon und Menelaus aus dem Wege geräumt, nach Andern Paris ihn getödtet haben. Jn Salamis wurde ihm ein Tempel erbaut und zu seinem Andenken jährlich ein Fest gefeiert. Tz.

Aichen — den innern Raum eines Schiffes vermessen und danach die Größe der Belastung bestimmen, welche dasselbe aufzunehmen fähig ist. Bei Kriegsschiffen findet die Aichung nicht statt; hier gilt die Anzahl der Geschütze als Grundmaß, nach welchem nicht sowohl die Bezeichnung des Schiffes als Linienschiff (1. und 2. Ranges), Fregatte, Corvette u. s. w., als auch die Stärke der Bemannung (s. d.) bestimmt wird. Jn.

Aide, bedeutet eine Hilfe oder Helfer. Jn der französischen Militärsprache versteht man unter aide de camp den Adjutanten eines Commandirenden; unter aide major einen Regiments-Adjutanten; unter aide major général, état major, den Generalstab, oder jene Generale, welche dessen Chef beigegeben sind.

Aileron, kleine Lünette oder Brille. Von Belidor wurde sie vorgeschlagen, um zur Vertheidigung der Außenwerke zu dienen; sie sollte im Graben ihren Platz erhalten.

Aire, Festung im französischen Departement Pas de Calais, mit acht unregelmäßigen und kleinen Bastionen und Außenwerken. Erbaut von dem Chevalier de Ville im 9. Jahrhundert und später verstärkt, gehörte sie zu Flandern. 1641 wurde Aire von den Franzosen unter dem Marquis von Melleraye erobert, von den Spaniern aber wiedergenommen; 1676 abermals von

den Franzosen unter dem Marschall von Humières zurückerobert. In Folge des Nymwegner Friedens 1710 fiel Aire dem Kaiser zu, im Frieden von Baden aber wurde sie an Frankreich zurückgegeben. H. H.

Aisne, Fluß im nordöstlichen Frankreich, entspringt in den Ardennen, fließt anfangs über St. Ménéhould, bis zur Vereinigung mit der Aire, in nördlicher Richtung durch ein tief eingeschnittenes waldiges Thal, wendet sich dann aber westlich, durchströmt, von Bethel an schiffbar, eine meist offene Gegend und mündet bei Compiegne in die Vise. — Brücken: Semuy, Bethel, Château Torçien, Neufchatel, Berry au bac, Tontavert, Tontarey, Soissons und Vic. 4. 4.

Aistulph, vorletzter König der Longobarden (751—756 n. Chr.). Unter ihm schien sich das seinem Untergange zuneigende Longobardenreich wieder zur früheren Macht erheben zu wollen. A. zertrümmerte mit der Eroberung Ravenna's (752) die letzten Reste des Exarchats und schickte sich an, Rom mit dem Ducat seinem Reiche einzuverleiben, aber sein Stern erbleichte schnell vor der in Italien aufgehenden Sonne der Franken. Papst Stephan II., der, als A. Rom belagerte, vergebens den Beistand des griech. Kaisers Constantin Copronymus angerufen hatte, wandte sich persönlich an den Frankenkönig Pipin und gewann, gegenüber den Vermittlungsversuchen von Pipins Bruder Karlmann, um den Preis einer Salbung Pipins zum Könige der Franken, dessen mächtige Unterstützung. A., dessen Macht im Thale Susa stand, wo er 754 von Pipin geschlagen und alsdann in Pavia belagert wurde, verlor im folgenden Jahre sämmtliche eroberte Ländereien des Exarchats und die dem römischen Stuhle entrissenen Besitzungen, welche Pipin, obgleich Kaiser Const. Copronymus sie gegen Erstattung der Kriegskosten an sich zu ziehen gesucht hatte, dem Stuhle Petri schenkte, jedoch so, daß Rom mit dem Ducat unter fränkischer Oberhoheit blieb. (Pipinsche Schenkung.)

Zwei Erscheinungen führten den Untergang des sonst so kriegerischen Longobardenreichs als unabhängiger Staat nach kaum einem Jahrhundert seines Bestehens herbei. Auf der einen Seite sein lockerer Vasallenverband, welcher die einheitliche Kraft seiner mitunter trefflichen Könige lähmte und die Macht des Reichs in inneren Kämpfen zersplitterte; auf der anderen Seite gerade die mächtig sich concentrirende einheitliche Gewalt in den Händen der fränk. Hausmeister aus dem Hause Heristal, welche Kraft der erste fränk. König aus diesem Hause — Pipin — auf geschickte Weise dadurch zu steigern wußte, daß er das s. g. Märzfeld (campus martius) auf den 1. Mai (campus madius) verlegte. Durch diese weise Maßregel war das zur Heerschau versammelte Volk alsbald zu jeder kriegerischen Unternehmung verwendbar, während es sich nach dem früheren Märzfeld wieder nach allen Seiten verlief und nicht leicht wieder in gewünschter Zahl zusammen zu bringen war. A. empfand zu seinem und seines Reiches Schaden die ersten Folgen dieser weise gesteigerten kriegerischen Kraftentwickelung. Er starb nach einem zweiten die Selbstständigkeit seines Reiches opfernden Frieden mit Pipin im Jahre 756 in Folge eines Sturzes vom Pferde.

Literatur. Gesch. d. europ. Staaten v. Heeren u. Ukert. Spittler's Entwurf der Gesch. der europ. Staaten. Zeitschr. f. d. Völker- u. Kriegsgesch. d. Vorzeit. Eichhorn deutsche Staats- u. Rechtsgesch. A. K.

Akademie. In der Nähe von Athen besaß ein hochgebildeter Grieche, Akademos oder Hekademos, ein Landgut, auf welches er sich zurückzog, um sich ganz den Wissenschaften und Musen zu widmen. Dieses Landgut wurde nach seinem Besitzer Akademos genannt, später wurde hier ein Gymnasium gegründet, in welchem Plato täglich seine philosophischen Vorträge hielt; seine

Schüler nannte man Akademiker. Hiervon die Ableitung des Wortes Akademie, das noch jetzt ein Institut bezeichnet, in welchem die Künste und Wissenschaften gepflegt werden. — Auch die Kriegswissenschaften haben ihre Akademien und fast in allen civilisirten Ländern giebt es dergleichen Anstalten für die höhere wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere und derjenigen jungen Männer, welche sich dem Kriegerstande widmen. — Die Zeit ist längst vorüber, wo die Kriegswissenschaften nur das Eigenthum Weniger waren; sie sie sind jetzt ein Gemeingut geworden. Die sogenannten Praktiker und Empiriker mögen immerhin über den Fortschritt der Wissenschaft mitleidig lächeln; sie halten ihn nicht auf; die Wissenschaft ist zur Nothwendigkeit, zum Lebensbedürfniß geworden. H. H.

Akakalaki. Eine in der asiatisch-russischen Provinz Georgien auf hohem Berge gelegene Stadt und Festung. Sie war früher im Besitz der Türken, wurde aber 1828 von den Russen nach zweitägiger Belagerung genommen.

Akbar bedeutet der sehr Große; eigentlich Dschelal ed Dien Mahmed, mongolischer Kaiser von Hindostan.

Zu Amerket 1542 n. Chr. geboren, bestieg er, 13 Jahre alt, 1556 den Thron. Sein Vater hieß Homojim. Mit Recht darf man ihn den größten Fürsten nennen, den Indien und ganz Asien in neuer Zeit gehabt haben. Noch ein Knabe, frühzeitig gereift in dem tropischen Klima, von der Vorsehung mit allen Regententugenden ausgestattet, geistreich, kriegerisch und tapfer, trug er trotz seines zarten Alters viel zur Niederlage der Patanen bei Sirhind bei. Während seiner Minderjährigkeit waren die Zügel der Regierung in den Händen seines ehrgeizigen Vormundes Bayran Khan. Aufrührer störten die Ruhe seines Reichs. Seine Weisheit und sein Scharfsinn zerstörten die gefährlichen Pläne des Vormundes, seine Thatkraft warf die Aufrührer nieder. Sein Verwaltungstalent ordnete das verwirrte Reich, als dessen wahrer Gründer er betrachtet werden muß; vom Indus bis zum Ganges, vom Himalajagebirge bis in Deccan erweiterte er die Grenzen. — Den Hindus verlieh er vollständige Duldung; Gleichheit vor dem Gesetz war das Princip seiner Regierung. Mit unbegrenzter Gnade und hohem Edelmuthe wußte er zu verzeihen, mit gerechter Strenge zu strafen. Er verschaffte sich die genausten Kenntnisse über die innere Beschaffenheit seines großen Reiches; Handel und Ackerbau blühten, Künste und Wissenschaften wurden sorgfältig gepflegt. Seine Residenz verlegte er nach der Stadt Agra, deren Festung er neu und prächtig erbauen ließ, weshalb sie auch den Namen Akbarabad erhielt. Hier starb er 1605. In einem Prachtgebäude nahe bei Secondra liegt seine sterbliche Hülle. Das Grabmal führt die einfache Inschrift:

„Akbar, ein Gegenstand der Bewunderung."

Seine fünfzigjährige Regierung war ein Segen für das Reich. Ueber die ersten 46 Jahre seiner Herrschaft hat sein Vezir, Abul Fazl, im Akbar Nameh, eine Geschichte des Kaisers hinterlassen und im dritten Theile desselben Buchs (dem Ajin Akberi) eine reichhaltige Uebersicht der Regierungsanordnungen Akbars. Das Werk ist vortrefflich. (Im Englischen Calcutta 1783—1786. 3 Bde.; in London nachgedruckt.) H. H.

Akbeh, Ben Nafy, auch Akbah und Okbah genannt, Statthalter der Khalifen Moavijah und Jezid in Afrika, legte den Grund zur Eroberung Nordafrikas und Spaniens und zur Unterjochung der Berberei. Er besiegte die Griechen 670, an welche die Afrikaner bis dahin hatten Tribut zahlen müssen. Die afrikanische Königin Damia stellte sich aber an die Spitze ihres Volkes, sie eroberte Karthago und vereint mit den übrigen Berberfürsten unter Kus-

silah und den Griechen wurde Akbeh angegriffen. Dieser eilte dem überlegenen Feinde entgegen; in der Provinz Jab kam es 682 zu einer blutigen Schlacht, in welcher der tapfere Akbeh, von vielen Wunden bedeckt, den Tod des Helden fand. H. H.

Akjerman mit 13,000 Einwohnern (polnisch Bialograd, Weißenburg), liegt in Südrußland in der Provinz Bessarabien am rechten Dnjestrliman, der hier 3900 Klaftern breit, 15 Werst landeinwärts von der Küste des schwarzen Meeres, am Fuße eines Felsens, den eine Citadelle krönt. Die Stadt ist befestigt, die Werke sind von solidem Mauerwerk aufgeführt und haben starke Profile. Ein guter Hafen begünstigt den Handel und zahlreiche Fabriken tragen zu dessen Erweiterung bei. Akjerman hat bedeutende Salinen, welche jährlich mehr als 2½ Millionen Centner Salz liefern. — Unter dem Namen Alba Julia (Aspro Castra) wurde diese Stadt von den Römern gegründet; während der Völkerwanderung zerstört, von den Genuesen jedoch im 13. Jahrhundert wieder erbaut, kam sie durch die Eroberungen der Osmanen mit dem jetzigen Südrußland unter jener Botmäßigkeit und wurde in dem türkisch-österreichisch-russischen Kriege, unter Katharina II., am 13. October 1789, 5 Monate nach der Eroberung von Gallacz, von den Russen eingenommen. — Sultan Selim Pascha, dessen Unternehmungen und Operationen in dem zweiten Feldzuge dieses Krieges meist unglücklich ausfielen und dessen Armee sich immer mehr auf die Defensive beschränkt und zum Rückzug gezwungen sah, erklärte in einem Rescript seinen Entschluß, die Schmach, die die türkischen Truppen erlitten, rächen zu wollen. Da aber der Staatsschatz schon bedeutend zusammen geschmolzen, sah er sich genöthigt, neue außergewöhnliche Steuern auszuschreiben. Diese Ausschreibung hatte eine Revolte zur Folge, die jedoch schnell durch die Hinrichtung von 40 Rebellen unterdrückt wurde. Durch die Ermordung dreier Staatsbeamten, deren Köpfe, nebst einem Zettel mit der Aufschrift: „Verräther des Staates", an die Thore des großsultanischen Palastes genagelt wurden, äußerte sich die unterdrückte Volkswuth. Unter diesen drei Häuptern befand sich auch das des früheren Commandanten von Akjerman. —

Die Friedensunterhandlungen, welche zu Gallacz von den beiden Mächten, Rußland und der Pforte, indessen angeknüpft, hatten bald die Lösung der Differenzen zur Folge. Am 29. December wurde von Repnin, dem russischen Bevollmächtigten, und dem Großwesir Pascha Hassan der Friede zu Jassi unterzeichnet. Die Pforte verpflichtete sich in demselben Oczakow und das Territorium bis an das rechte Dnjestrufer abzutreten, während in Asien der Kuban die Grenze bezeichnete.

Ferner müssen wir noch des Ergänzungsvertrages, welcher zu Akjerman zwischen der Pforte und Rußland, durch Mitwirkung Englands, am 6. Oct. 1826 geschlossen wurde, Erwähnung thun; derselbe enthielt den Keim zu den 1827 wiederum beginnenden Differenzen. Dieser Ergänzungsvertrag, herbeigeführt durch die Nichtachtung der Verträge von Bukarest 1812, türkischerseits — indem Serbien verheert, die Moldau und Wallachei mit schweren Abgaben belegt worden und von türkischen Truppen besetzt blieb, weiter die Pforte unter mancherlei Vorwänden die Völker des Kubans gegen Rußland aufwiegelte — enthielt im Allgemeinen folgende, von der Pforte, um Zeit zu gewinnen, eingeräumte Zusatzartikel: Errichtung eines Divans in der Moldau und Wallachei; Serbien erhält seine Rechte und Privilegien zurück; Rußland wird die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere zuerkannt, und die asiatischen Grenzen erleiden keine Alteration. (Quelle: Militair-Geographie v. Ritter v. Rutdorffer.) Wld.

Akindschi, ein Aufgebot von Reitern, welches früher den Kern des türkischen Heeres bildete. Ertoghrul und Osman I. vollführten ihre Eroberungen meist mit diesen Streifern oder Rennern, und in den Kriegen der Türken gegen die deutschen Kaiser waren sie es, die die furchtbaren Verheerungen in Ungarn, Kärnthen, Krain und Steyermark anrichteten. H. H.

Akt (der kriegerische). Eine genaue Definition von diesem Begriff zu geben ist schwierig. Nach Pz. bedeutet Akt den Krieg selbst, in sofern derselbe ein Streben gegenseitiger Vernichtung oder Schwächung der Streitkräfte ist.

Aktion. Dieses in der Militairsprache nicht mehr gebräuchliche Wort, bezeichnet jedes Gefecht von geringer Bedeutung.

Aktivität bedeutet die wirkliche Dienstthätigkeit oder Verwendung zum Dienste.

Ala, römische Reitertruppen, ungefähr 300—600 Pferde stark, welche in den Provinzen angeworben wurden, und zu den Bundesgenossen gehörten. In der Schlacht wurden sie zur Deckung der Legionen verwandt und standen deshalb auf deren Flügeln der Armee, daher ihr Name Ala, der die Flügel oder Cornua (Hörner) einer Armee bedeutet.

Alage, Leibwache zu Pferd der byzantinischen Kaiser, welchen auch der Dienst im Palast zu Byzanz (Constantinopel), hauptsächlich aber der Schutz des Kaisers oblag.

Alai-Bey. Nach der früheren Organisation türkischer Schaarführer mit dem Range eines Obersten, deren jedesmal 12 waren; eben so Alai-Tschausche, eine Art Adjutanten, welche bestimmt waren, bei öffentlichen Festlichkeiten die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Alala. Nach Arrian und Diodor bestand das Schlachtgeschrei der Griechen in der Wiederholung der Sylben Alal, daher der Name Alala, Alale; Alalatos oder Alalagmos, dieses letzte Wort bedeutet auch Siegeshymnus. Plutarch und Xenophon erwähnen dieses Kriegsgeschrei's unter dem Namen Eleleu.

Alalage (Alalagmos), Siegeshymne. H. H.

Aland, die größte Insel der nach ihr benannten Gruppe, die finnisch Ahwenann-maa, d. h. Barschland, heißt und aus mehr als 80 bewohnten und an 200 unbewohnten, dicht bei einander befindlichen Inseln und Klippen besteht. — Diese Gruppe liegt auf der Scheide zwischen der Ostsee oder dem baltischen Meere und dem bottnischen Meerbusen, nördlich über dem Eingange des finnischen Meerbusens. Sie gehört zu dem Gouvernement Abo in Finnland, bildet ein eigenes Amt (Härad) und faßt auf 22¾ Quadrat-Meilen an 15,000 Einw. Die Alandsinseln werden durch die östliche Straße Skiftet, die mittlere Lappvest und die westliche Delet in drei Gruppen geschieden. Der etwa 7½ Meilen breite Canal zwischen der Inselgruppe und der schwedischen Küste, heißt Alands-Havet, ist der breiteste und tiefste (27 bis 90 Faden), und wird am meisten bei der Schifffahrt benutzt, weshalb von Seiten Schwedens bei Söderarm, Högskaer, Svartklubb, Understen, Djursens-Fyhr und Orskaer-Fyhr, von Seiten Rußlands aber bei Lagskaer Leuchtthürme unterhalten werden. Die östliche Gruppe mit Brändö, Aefva, Jurmö, Narrö, Fiskö, Bjorkö, Korsö, Samarö ꝛc. wird durch den gerade nordwärts gerichteten Canal Skiftet von den ostwärts liegenden Skären (Schären) an der finnischen Küste geschieden. Westlich neben dieser Gruppe und von dieser durch den kleineren Canal Lappvest geschieden, liegt der mittlere Theil der gesammten Inselmasse, die westlich durch das Delet begrenzt wird, nämlich Kumblinge, Enklinge, Lantö, Seglinge, Stor-Saltunga ꝛc. Auf der Westseite des Delet bis zum Alands-Havet, liegt die Hauptmasse der Inseln um Aland, mit sehr zerrissener Küste und vielen größeren und kleineren Halbinseln. Südöstlich davon

Kunstblatt, Kritik, Übersicht und Anzeiger. Redigirt von Ludwig Schorn. Jahrgang 1830 bis 1849. Folio. Mit einem Register. Jahrgang 1830 bis 1832. Mit 1 Stahlstich, 1 Lithographie, 1 Holzschnitt und 1 Musikbeilage. Jahrgang 1833 bis 1835. Mit 1 Stahlstich, 1 Lithographie und 1 Musikbeilage. Jahrgang 1836 bis 1838. Mit 1 Stahlstich, 1 Lithographie und 1 Holzschnitt. Jahrgang 1839 bis 1841. Mit 1 Stahlstich, 1 Lithographie und 1 Musikbeilage. Jahrgang 1842 bis 1844. Mit 1 Stahlstich, 1 Lithographie und 1 Holzschnitt. Jahrgang 1845 bis 1847. Mit 1 Stahlstich, 1 Lithographie und 1 Musikbeilage. Jahrgang 1848 bis 1849. Mit 1 Stahlstich, 1 Lithographie und 1 Holzschnitt. Stuttgart, Cotta. 1830 bis 1849. 1 Thlr. 20 Sgr.

Das Kunstblatt, welches Schorn 1830 ins Leben rief, ist wohl die älteste Kunstzeitung, welche in Deutschland erschien. Es ist ein Anhang zu Cotta's Morgenblatt für gebildete Stände, und wurde in den ersten Jahren mit einer Menge Beiträge bedacht, welche Goethe selbst für dasselbe schrieb. Später ging es in andere Hände über, und wurde mit Beiträgen von Heinrich Hoffmann, Schnaase, Hotho, Förster, Gruppe, Prutz, Kugler, Eduard Duller, Gutzkow, Franz Kugler, Theodor Mundt, Ludwig Rellstab, Adolf Bäuerle, Gustav Schwab, Franz Dingelstedt, Ludwig Tieck, Adolf Schöll, Ludwig Schücking, Wolfgang Menzel, Karl Gutzkow, Ludwig Schorn, Karl Förster, Franz Kugler, Heinrich Hoffmann, Hotho, Schnaase, Gruppe, Prutz, Kugler, Eduard Duller, Gutzkow, Franz Dingelstedt, Adolf Schöll, Ludwig Schücking, Wolfgang Menzel, Karl Gutzkow, Ludwig Rellstab, Adolf Bäuerle, Gustav Schwab, Ludwig Tieck, Theodor Mundt

Alarcon, (Don Ferdinand), General des spanischen Fußvolks unter Kaiser Karl V., hat vornehmlich dadurch eine Berühmtheit erlangt, daß ihm sowohl König Franz I. von Frankreich als Papst Clemens VII., welche sich kurze Zeit in kaiserl. Gefangenschaft befanden, in Gewahrsam übergeben wurden. Lannoy, an den sich Franz in der Paviaer Schlacht ergeben hatte, führte seinen hohen Gefangenen gleich den nächsten Tag, 1525, nach dem festen Schloß Pizzighetone und übergab ihn dem Commandanten Alarçon, welcher wegen seiner strengen und genauen Wachsamkeit, die ein solcher Auftrag erforderte, bekannt war. Auf Befehl des Kaisers brachte dann A. seinen Gefangenen nach Madrid, und im J. 1526 zur Auswechslung an den Fluß Audayl. Im Feldzuge von 1526 führte er nebst Lannoy 6000 Spanier zur kaiserl. Armee nach Italien, und war bei der Erstürmung Roms. Nach der Capitulation der Engelsburg wurde Papst Clemens in so lange zum Gefangenen erklärt, bis er die Accordspunkte erfüllt haben würde. Er wurde der Aufsicht des Gls. A., der durch die scharfe Wachsamkeit, womit er Franzen gebütet, einen völligen Beweis abgelegt hatte, wie gut er sich zu diesem Amt schicke, übergeben. H.

Alarcos. Städtchen in der spanischen Provinz Cuenca. Geschichtlich bekannt durch die Niederlage, welche die Christen unter Alphons VIII., Könige von Castilien, hier durch Jacub Abu Jucef, Könige von Marocco, den 18. Juli 1195 erlitten. Dieser Sieg ist der bedeutendste, welchen die fanatischen Almohaden über die Christen erkämpften; die Saracenen drangen bis Toledo vor, weil die christlichen Könige Spaniens, unter sich uneinig, nicht mit vereinigter Kraft handelten. H. H.

Alares, Alarii. Reiterei der Römer, welche in der Schlachtordnung auf den Flügeln standen.

Alarich, Heerführer und König der Westgothen, Anhänger der christlichen Kirche, geboren auf der Insel Peuke an der Donaumündung, aus dem westgothischen Geschlechte der Balthen. Die Europa in seinen Grundvesten erschütternde Völkerwanderung hatte im Jahre 375 begonnen. Kaiser Theodosius der Große schloß 382 nach vierjährigem Kampfe Frieden mit den Gothen und wies den Westgothen in Thracien und Möſien, den Ostgothen in Kleinasien Wohnsitze unter ihren eigenen Befehlshabern an. Unter diesen war Alarich einer der Größten, aber auch eine furchtbare Geisel für das nach Theodosius Tode 395 ohnedies wankende, unter dessen beide noch unmündige Söhne Arcadius und Honorius, getheilte römische Reich. Seinen ersten verheerenden Zug 396 nahm Alarich mit seinen Westgothen durch Macedonien nach Griechenland, das seine barbarischen Horden mit schonungsloser Wuth verheerten, da der unmündige oströmische Kaiser Arcadius und sein schwacher Vormund Rufinus sie in ihrem Siegeszuge nicht aufzuhalten vermochten. Da eilte aber vom abendländischen Reiche der tapfere Vandale Stilicho, Vormund des weströmischen Kaisers Honorius, mit seinem Heere zur See den Griechen zur Hilfe herbei und übermannte das gothische Heer in den Gebirgen Arcadiens. Der schlaue und kühne Alarich entkam jedoch nach Epirus, schloß 398 mit Arcadius Frieden und wurde von diesem sogar zum Präfecten des östl chen Illyrikums ernannt. Als solcher bildete er sich aus seinen Westgothen ein schlagfertiges Heer, das er aus den römischen Zeughäusern mit Waffen versah, zwang beide römische Reiche ihm Tribut zu zahlen und ließ sich ohne Scheu von seinem Heere feierlich zum Könige der Westgothen ausrufen. Schlau genug, um es an der Grenze beider römischen Reiche, mit dem morgenländischen nicht zu verderben, richtete er sein Absehen und seine Eroberungsgelüste zunächst nur auf das abendländische. Schon 400 n. Chr. zog er mit seinem westgothischen

Heere aus Illyrikum durch Pannonien nach der von Truppen entblößten italienischen Halbinsel, eroberte Istrien und Venetien und bemächtigte sich der Länder am Po in Oberitalien. Kaiser Honorius floh muthlos aus Mailand nach Asti, wurde aber hier von Alarich eingeschlossen. Da eilte abermals Stilicho aus den gallischen Provinzen vom Rheine mit dem schnell zusammengerafften abendländischen Heere herbei, entsetzte Asti, und schlug Alarich am 29. März 403 in der blutigen Schlacht bei Polentia aufs Haupt. Alarich's Fußvolk war vernichtet, seine Gemahlin und seine Schätze wurden die Beute der Sieger, doch ungebeugt entkam er mit seiner Reiterei und zog kühnen Muthes mit ihr vor Rom. Von Stilicho verfolgt, zog er sich nach Ober-Italien zurück und wurde zum zweiten Male von diesem bei Verona besiegt. Seine Macht war aber noch nicht gebrochen; schwach und feig boten ihm die Römer Tribut und freien Rückzug, den er Alles verheerend mit seinen Schaaren über Pannonien nach Illyrikum antrat. Der tapfere Stilicho, der Retter des Vaterlandes, fiel als Opfer der an des schwachen Honorius Hofe gegen ihn geschmiedeten Cabale und Alarich wurde dadurch seines größten Gegners entledigt. Er hatte mittlerweile mit Hilfe des ihm gezahlten römischen Goldes ein starkes Heer um sich versammelt, mit dem er abermals in Italien einbrach und 408 vor Rom rückte, während sich Honorius in das sichere Ravenna einschloß. Rom mußte sich, nach vielen von den Gothen verübten Gräuelthaten, dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergeben und ein Lösegeld von 5000 Pfund Goldes und 30,000 Pfund Silbers nebst vielen anderen Kostbarkeiten zahlen. Alarich bezog hierauf in Hetrurien Winterquartiere, wohin ihm sein Schwager Ataulph (Adolph) Verstärkungen zuführte, mit denen er sein Heer auf 150,000 Mann brachte. Die mit Honorius angeknüpften Friedensunterhandlungen wurden unterbrochen, die geschlossenen Verträge von diesem nicht gehalten und Alarich von den Römern unter Sarus angefallen. Da rückte Alarich, der bereits den Zug über die Alpen nach Gallien und Spanien beabsichtigt hatte, abermals vor Rom 409, besiegte es durch Hunger, ließ den schwachen praefectus urbis Attalus zum Kaiser ausrufen, und zog wiederum nach Hetrurien ab. Dieses Puppenspiel in Rom währte jedoch nicht lange, Honorius trat auf's Neue in Friedensunterhandlungen mit Alarich, der darauf Attalus wieder entsetzte. Nachdem aber die Friedensverträge von Honorius abermals nicht gehalten wurden, rückte Alarich zum dritten Male 410 vor Rom, nahm es 24. August mit Sturm und gab es einer sechstägigen Plünderung Preiß, nach welcher er, mit Beute beladen, verheerend durch Campanien nach Unter-Italien zog, um von da aus Sicilien und Afrika zu erobern und dort ein neues gothisches Weltreich zu begründen. Doch unvermuthet ereilte ihn noch vor Ausgang desselben Jahres zu Cosenza der Tod; sein Leichnam wurde von den Gothen in den Fluß Busento versenkt. Sein Schwager Ataulph trat an seine Stelle, schloß mit Honorius Frieden und führte sein Heer durch Italien nach dem südlichen Gallien und Spanien, wo sich später das große westgothische Reich bildete. (S. Rotteck's allgemeine und Becker's Weltgeschichte u. a. m.) W.*

Alarm bedeutet wörtlich aus dem Französischen übersetzt, Lärm, Schrecken, Aufruhr ꝛc. In militairischem Sinne versteht man darunter den Ruf zu den Waffen, d. h. ein Signal, auf welches sich die Truppen, so rasch als möglich, vollständig bewaffnet und mit Gepäck auf vorher bestimmten Plätzen, Alarmplätzen (s. d.) zu versammeln haben. Das Signal wird für die verschiedenen Truppengattungen mit Horn, Trompete oder Trommel gegeben. Bei großen Truppenmassen, in ausgedehnten Stellungen, erfolgt dies auf ein allgemeines Alarmzeichen (s. d.). Mit dem Signal „Alarm" ist stets der Be-

griff Ueberraschung verbunden, da zu vorher befohlenen Aufstellungen nur die gewöhnlichen Signale gegeben werden. Pe.

Alarmbatterie nennt man jede Batterie, welche beim Lagern, Cantoniren, ꝛc. in der Nähe des Feindes denselben Zweck hat, wie die in den Alarmhäusern untergebrachte Infanterie, nämlich bei eintretender Alarmirung, vorzüglich des Nachts, sofort zur Unterstützung der Vorposten bereit zu sein, um mit diesen den Angriff des Feindes so lange abzuhalten, bis das Sammeln der übrigen Truppen erfolgt ist. Die Alarmbatterien werden auf dem Zweck entsprechenden Punkten aufgestellt, die Geschütze sind bespannt, die Mannschaft befindet sich in unmittelbarer Nähe derselben, die Lade-Requisiten sind ausgegeben. Das Füttern darf nur Abtheilungsweise erfolgen. Nur in dem Falle, daß die Verhältnisse einen überraschenden Angriff nicht möglich erscheinen lassen, dürfen die Pferde, um ihnen das Legen zu gestatten, abgespannt und an die Deichsel gebunden werden, müssen aber dabei angeschirrt bleiben. Pe.

Alarmhäuser sind Gebäude, welche beim Cantoniren ꝛc. in der Nähe des Feindes, vorzugsweise während der Nacht, zur Unterbringung der stets zu commandirenden Infanterie-Bereitschaft benutzt werden. Der Zweck der letzteren ist, bei eintretender Alarmirung sofort zur Unterstützung der Vorposten bereit zu sein, um mit diesen den Angriff des Feindes so lange abzuhalten, bis das Sammeln der übrigen Truppen erfolgt ist. Um diesem Zweck zu genügen, müssen derartige Gebäude mindestens eine Compagnie aufzunehmen im Stande sein und man wählt deshalb dazu günstig gelegene Kirchen, Schlösser, Scheunen ꝛc., die durch vorgeschobene Posten möglichst gegen jeden Ueberfall gesichert werden müssen. Nur wenn dies vollständig zu erreichen ist, dürfen die Waffen abgelegt werden, jedoch so, daß jeder Mann die seinigen bei eintretender Alarmirung sofort zu ergreifen vermag; außerdem muß mindestens die Hälfte der Mannschaft fortwährend unter den Waffen bleiben.

In aufrührerischen Städten würde die Einrichtung von Alarmhäusern große Vortheile gewähren; in Garnisonen werden größere Wachgebäude und die Casernen selbst als solche benutzt. Pe.

Alarmirung. Dieses Wort wird in doppeltem Sinne gebraucht, indem man darunter sowohl die Alarmirung der eigenen, als die der feindlichen Truppen verstehen kann. Alarmirung der eignen Truppen nennt man das Sammeln derselben auf das Alarm-Signal; während man unter Alarmirung der feindlichen auch die Veranlassung zum Alarm durch einen wirklichen oder Schein-Angriff auf ihre Vorposten versteht. Der Feind wird dann genöthigt, seine im Lager, Bivouac oder in Cantonirungen befindlichen Hauptmassen zu sammeln und zur Vertheidigung aufzustellen.

Die Alarmirung der eignen Truppen tritt ein auf das Alarm-Signal, welches auf erhaltenen Befehl oder nach Erscheinen des Alarmzeichens (s. d.) sofort gegeben wird. Jeder Mann eilt hierauf, so rasch als möglich, vollständig bewaffnet und bepackt, nach dem ihm bekannten Alarmplatz (s. d.). Im Frieden werden Alarmirungen der in Garnisonen, Cantonirungen oder im Lager stehenden Truppen bei außergewöhnlichen Fällen, Feuersnoth, Aufruhr ꝛc. vorgenommen, oder auch nur zur Uebung, um dieselben an Schnelligkeit und Ordnung beim Ausrücken zu gewöhnen und ihre Aufmerksamkeit und Wachsamkeit zu prüfen. Im Felde tritt die Alarmirung ein, wenn die Annäherung starker feindlicher Truppenmassen einen wirklichen Angriff befürchten läßt.

Die rasche Alarmirung der eignen Truppen muß durch die nöthigen Voranstalten möglich gemacht werden. Die Alarmzeichen und Alarmplätze müssen genau bekannt, die Wege nach den letzteren so bestimmt sein, daß kein Kreuzen der Marschrichtungen verschiedener Truppentheile stattfindet; wo es nöthig er-

ſcheint, ſind bei vorhandener Zeit Colonnenwege herzuſtellen. Die Vorpoſten müſſen die größte Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit entwickeln, wozu häufige Patrouillen, Kundſchafter ꝛc. erforderlich. Durch ihre Aufſtellung mit geſchickter Terrain-Benutzung, Beſetzung von Defiléen, Verſchanzung einzelner Feldwachen ꝛc., ihre Stärke, ſo wie hinreichende Unterſtützungen von allen Waffengattungen (ſ. Alarmhäuſer, Alarm-Batterien) müſſen die Vorpoſten befähigt werden, einen wirklichen Angriff des Feindes ſo lange abzuhalten, bis das Sammeln der übrigen Truppen erfolgt iſt und dieſelben zur Aufnahme des Kampfes verwendet werden können. Ein geordneter und kräftiger Empfang, durch ausgezeichnete Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit der Vorpoſten bereitet, iſt auch das beſte Mittel, dem Feind, wenn er zu irgend einem Zweck (ſ. weiter unten) eine falſche Alarmirung durch einen Schein-Angriff bewirken will, die Ueberzeugung beizubringen, daß er ſich von derartigen Verſuchen in keiner Weiſe einen Erfolg verſprechen kann und ihm ſo die Wiederholung gänzlich zu verleiden.

Die Alarmirung des Feindes erfolgt durch jeden unerwarteten, wirklichen Angriff auf ſeine Vorpoſten, ſie kann aber auch zu anderen Zwecken verſucht werden durch Schein-Angriffe, um ihn durch häufige falſche Alarmirungen zu ermüden, zu ſchwächen und läſſig im Sammeln zu machen; oder um ſeine Aufmerkſamkeit von den zum wirklichen Angriff beſtimmten Punkten abzulenken, ihn zu falſcher Vertheilung ſeiner Streitkräfte zu bewegen, oder endlich, um auszuführende Recognoscirungen zu erleichtern, Stellung und Stärke beſſer zu erkennen. Alle dieſe falſchen Alarmirungen kommen vorzugsweiſe gegen Truppen in Defenſiv-Stellungen zur Anwendung. Zur Erreichung des erſtgenannten Zweckes, Ermüdung ꝛc. des Feindes, kommt es natürlich darauf an, den Schein-Angriff mit wenig Truppen zu führen, weil erſtere ſonſt beiderſeitig eintreten müßte. Es iſt deshalb nothwendig, damit der Feind nicht an den geringen Streitkräften die wahre Abſicht ſogleich erkennt, ihm die Stärke derſelben zu verbergen, d. h. die Alarmirung in der Nacht vorzunehmen, wodurch außerdem auch der Zweck begünſtigt wird. Die beſte Zeit iſt kurz vor Tagesanbruch, weil dann der Feind den Angriff meiſt nicht mehr erwartet und in Folge des Schreckens leicht Unordnung entſteht. Begünſtigt wird ein ſolches Unternehmen vorzüglich durch eine finſtere Nacht, ſchlechte Witterung, Regen, Sturm, Nebel ꝛc. und durch bedecktes und durchſchnittenes Terrain, welches den Angriff erleichtert, die Streitkräfte verbirgt und den Rückzug leicht ausführbar macht. In ſolchem Terrain können vielleicht auch Alarmirungen eines im Marſche befindlichen Gegners am Tage mit Erfolg bewerkſtelligt werden, außerdem aber läßt ſich ein ſolcher weder zu dieſer Zeit, noch in hellen Nächten erwarten, die Truppen und Vertheidigungsmaßregeln des Feindes müßten denn ſehr ſchlecht ſein.

Die Stärke der Streitkräfte zu einem derartigen Schein-Angriff braucht nur ſo groß zu ſein, daß die feindlichen Vorpoſten ſogleich zurückgeworfen werden können. Man wendet dazu vorzüglich leichte Truppen von allen drei Waffengattungen an; Geſchütz iſt nothwendig, theils zur Unterſtützung, theils um den Feind zu dem Glauben an einen wirklichen Angriff zu verleiden. Gewandtheit und Beweglichkeit, größte Stille beim Heranmarſch, um möglichſt zu überraſchen, ſind Hauptbedingungen. Der Angriff wird mit Energie begonnen und ſo lange fortgeführt, bis der Feind mit ſeinen herbeigezogenen Truppen anfängt wieder vorzudringen. Dann iſt der Zweck der falſchen Alarmirung erreicht, das Gefecht wird mit Vorſicht abgebrochen, der Rückzug mit Ruhe und Ordnung in das vorher ausgewählte deckende Terrain angetreten. Damit die Verluſte hierbei nicht zu groß werden, iſt das ganze Unternehmen

ſo vor Tagesanbruch einzurichten, daß nach erlangtem Erfolg die Erreichung jenes ſchützenden Terrains noch in der Dunkelheit möglich iſt.

Gebirgs-Poſtirungen, gegen welche die Annäherung durch ſtarke Waldungen ꝛc. gedeckt wird, können wohl auch mit Erfolg bei Tage alarmirt werden, doch ſind dazu ſchon größere Streitkräfte erforderlich. Ein ſolches Unternehmen bedingt große Vorſicht; ſtarke Sicherheitsmaßregeln, vorzüglich auch auf den Flanken, um jede Annäherung feindlicher Patrouillen ꝛc. zu verhindern, weil der Feind ſonſt leicht den wahren Zweck erkennen und ſeine Anſtalten danach treffen würde; endlich ſtarke Reſerven zur Beſetzung von Terrain-Abſchnitten, um die ſpäter zurückkehrenden Truppen aufzunehmen. Auch hier muß man ſuchen, dem Feinde ſtärker zu erſcheinen, als man wirklich iſt. Die Vorpoſten werden raſch und mit Nachdruck angegriffen und zurückgeworfen und gleicht das weitere Verfahren überhaupt ganz dem im vorhergehenden Falle beſchriebenen.

Will man durch eine Alarmirung die Aufmerkſamkeit des Feindes von dem zum wirklichen Angriff beſtimmten Punkte ablenken, ihn zu einer falſchen Disponirung über ſeine Streitkräfte verleiden, ſo ſind zu dem Schein-Angriff bedeutendere Truppenmaſſen mit hinreichenden Reſerven zu verwenden, theils um den Feind zu täuſchen, theils weil hier der Kampf länger und mit Nachdruck geführt werden muß, damit mittlerweile der wirkliche Angriff unternommen werden kann. Bei günſtigem Erfolge eines Schein-Angriffs in Folge ſchlechter Vertheidigungsmaßregeln des Feindes kann aus demſelben auch zum wirklichen übergegangen werden.

Soll endlich der Feind behufs einer vorzunehmenden Recognoscirung alarmirt werden, ſo muß man zum Schein-Angriff vorzüglich einen ſolchen Punkt wählen, von welchem aus ſeine ganzen Truppenſtellungen und Vertheidigungsmaßregeln zu überſehen ſind, und welcher dabei das Zurückwerfen der Vorpoſten nicht zu ſchwierig erſcheinen läßt. Der Angriff erfolgt hier gewöhnlich des Nachmittags, weil der Feind ihn zu dieſer Zeit meiſt nicht erwartet und der Rückzug unter Begünſtigung der hereinbrechenden Nacht ausgeführt werden kann. Die Annäherung muß möglichſt gedeckt ſtattfinden; alle Patrouillen ꝛc. werden aufgehoben, die Vorpoſten und Feldwachen raſch auf ihre Unterſtützungen zurückgeworfen, und dieſe beſchäftigt man ſo lange in der Front und in den Flanken, bis der Feind alarmirt iſt und ſeine Anſtalten zur Unterſtützung der Vortruppen ſichtbar werden. Dann iſt der Zweck erreicht und das Abbrechen des Gefechts ꝛc. erfolgt wie in den übrigen Fällen. Will man ſich nur über die Aufſtellung der Vorpoſten und über Ordnung und Einrichtung des Vorpoſtendienſtes unterrichten, ſo kann eine ſolche Recognoscirung auch bei Tages-Anbruch unternommen werden.

Alle falſchen Alarmirungen erfordern, wie aus dem Geſagten zur Genüge hervorgeht, große Gewandtheit und Beweglichkeit der verwendeten Truppen, um den Angriff zu richtiger Zeit mit Nachdruck beginnen, nach erreichtem Zweck aber leicht abbrechen und den Rückzug mit Ruhe und Ordnung ausführen zu können. Pe.

Alarmkanone nennt man eine Kanone ſchweren Calibers, welche beſtimmt iſt, für ausgedehnte Truppen-Stellungen, vorzüglich aber in Feſtungen das Alarmzeichen durch eine beſtimmte Anzahl Schuß zu geben. Eine zur Geſchützbedienung ausreichende Wachmannſchaft muß in der Nähe untergebracht ſein. Pe.

Alarmplatz heißt derjenige Platz, auf welchem ſich Truppen, in Kriegs- oder Friedenszeiten auf das Alarm-Signal zu verſammeln haben. Allgemein geſagt muß derſelbe ſo gelegen ſein, daß die betreffenden Truppen im Stande ſind, möglichſt raſch und gleichzeitig einzutreffen, d. h. er muß ſich ziemlich in

der Mittel und der Zwecke entgegenzusetzen. Gesetz schafft, Verordnung vollzieht. Das Gesetz ordnet den einzelnen Fragen gesetzlicher Art Verbindlichkeit zu Rechtsregeln bezüglich der Rechtsgrundsätze, die Verordnung bestimmt die Mittel und Wege, auf welchen jene Rechtsregeln Leben gewinnen sollen. Das Gesetz ist die Willenserklärung, durch welche der Staat eine Regel für sein Handeln aufstellt, die Verordnung ist die Willenserklärung, durch welche der Staat diese Regel für sein Handeln anwendet. Das Gesetz ist die Willenserklärung, durch welche der Staat sich selbst bindet, die Verordnung ist die Willenserklärung, durch welche der Staat sich selbst bindet. Das Gesetz ist, wenn es diese Bedeutung haben soll, ein Ausfluß der Staatsgewalt, es enthält die Bestimmungen, welche die Staatsgewalt für ihr Handeln aufstellt, es ist Ausdruck der Staatsgewalt. Die Verordnung ist, wenn sie diese Bedeutung haben soll, ein Ausfluß der Staatsgewalt, es enthält die Bestimmungen, welche die Staatsgewalt für ihr Handeln aufstellt, es ist Ausdruck der Staatsgewalt. Das Gesetz ist, wenn es

unten herauf. Aeußerlich legt man um jede Strohschicht einen nicht zu fest angezogenen Bund von geglühtem Eisendraht und schlägt dicht darunter, um das Herunterrutschen der Umhüllung zu verhindern, 2 Schloßnägel bis in die Stange, bestreicht sodann das Ganze nochmals mit der oben angegebenen Masse, bestreut es mit Pulver und umhüllt es zum Schutze gegen die Witterung mit losem Stroh, welches durch einen umgewickelten Bindfaden befestigt wird. Um den Regen möglichst abzuhalten, stülpt man endlich oben auf die Stange eine leere Theertonne oder man befestigt daselbst ein mit Theer und Pech gefülltes Faß.

Sollen die Lärmstangen nur auf kurze Zeit brauchbar bleiben, so kann man sie auch auf folgende einfachere und wohlfeilere Art herstellen. Man befestigt auf der Spitze der Stange blos ein womöglich mit eisernen Reifen versehenes Faß und füllt es mit einer Masse aus Stroh, Werg, Hobelspähnen ꝛc., mit Theer und Pech oder Schwefel vermischt. Das Faß erhält einige Luftlöcher und zum Schutz gegen den Regen einen übergreifenden Deckel oder eine Strohbedeckung. Am Boden wird ein Zündloch angebracht und in diesem ein locker gedrehtes, durch obige Mischung gezognes, mit Mehlpulver bestreutes Strohseil befestigt, welches ebenfalls mit Stroh umhüllt werden muß. Zuweilen wird zur Herstellung einer Lärmstange auch nur eine Leuchtkugel auf einer Stange befestigt.

Das Anzünden aller Arten von Lärmstangen erfolgt am besten durch Anzündebrändchen (s. d.), welche dann nebst brennender Lunte stets in Bereitschaft gehalten werden müssen. Pe.

Alarmzeichen sind nach den Umständen bestimmte, weithin sichtbare oder hörbare Signale, um Truppen in ausgedehnten Stellungen zur Alarmirung zu veranlassen. Als weithin sichtbare sind vorzugsweise zu nennen für die Nacht: Signal-Raketen und Feuer-Signale, als Lärmstangen oder Fanale und bengalische Flammen; für den Tag: Rauchsignale. Weithin hörbar dagegen sind ebenfalls Signal-Raketen, Kanonenschüsse und, in Ermangelung von Geschützen, Kanonenschläge. Das Nähere befindet sich in den betreffenden Artikeln und ist hier nur noch zu erwähnen, daß den Truppen das jedesmalige Alarmzeichen genau bekannt gemacht werden muß, und daß jede zusammenliegende Abtheilung ꝛc. einen besondern Beobachtungsposten aufzustellen hat, damit sofort dem gegebenen Alarmzeichen das Alarmsignal folgen kann. Pe.

A la tête, an der Spitze, voraus; à la tête einer Abtheilung — an der Spitze derselben.

Alauda, eine von J. Cäsar im Jahre 56 nach dem Congresse von Luca im transalpinischen Gallien aus Provinzbewohnern errichtete Legion, welche zunächst nicht im Felde gebraucht wurde, später die Nummer V. führte und endlich in ihrer Gesammtheit das römische Bürgerrecht erhielt. Es war diese Legion eine Ausnahme von der Regel, dieselbe nur aus römischen Bürgern zu bilden, von der während der Bürgerkriege in den letzten Zeiten der Republik oft abgewichen wurde. Tz.

Alava (Don Miguel Ricardo de), geboren 1771 zu Vittoria. Begann seine militärische Laufbahn in der spanischen Marine, in welcher er bis zum Fregattencapitain aufrückte; ging aber dann in die Landarmee über. Er lenkte zuerst die Aufmerksamkeit auf sich, daß er, nach der Abdankung Ferdinands VII. als Mitglied der Versammlung zu Bayonne, die neue von Napoleon gegebene Verfassungsurkunde unterzeichnete. Im Jahre 1811 begab er sich zu dem sogenannten Heere der Insurgenten, erwarb sich durch Klugheit und Kenntnisse Wellingtons Vertrauen, ward dessen Adjutant und nach der Schlacht bei Vittoria General. Auch in der Schlacht bei Waterloo sehen wir Alava als spa-

Ursache, Wirkung, Handlung, Leidenschaft, Pflicht, Freiheit, Neigung, Gesetz, Furcht, Hoffnung, Einwilligung, Folge, Zwang, Recht, Irrthum, Wahrheit, Reichthum, Armuth, Gesinnung, Gewissen, Ehre, Schande, Unschuld, Strafe, Dankbarkeit, Feindschaft, Krieg, Friede, Macht, Schwäche, Wohlstand, Noth, Tod, Leben, Glückseligkeit, Elend, Sünde, Genugthuung, Versöhnung, Gnade, Segen, Versuchung, Verdienst, Belohnung, Laster, Tugend, Hölle, Himmel, Seligkeit, Verdammniß, Glaube, Liebe, Hoffnung, Weisheit, Thorheit, Sinnlichkeit, Vernunft, Seele, Leib, Tod, Auferstehung, Ewigkeit, Gott, Anbetung, Religion, Offenbarung, Schrift, Kirche, Geist, Gnade, Sakrament, Gebet, Buße, Heiligung, Rechtfertigung, Weissagung, Erfüllung, Gemeinschaft, Amt, Kirchenzucht, Ketzerei, Schisma, Concil, Bann, Ablaß, Fegefeuer, Heiligenverehrung, Reliquien, Bild, Kreuz, Taufe, Abendmahl, Priester, Hierarchie, Ordination, Meßopfer, Beichte, Absolution, Ehe, Ehelosigkeit, Mönchthum, Scholastik, Mystik, Union, Reformation, Rechtfertigung durch den Glauben allein, Freiheit eines Christenmenschen, Antichrist, Bekenntniß, Verfassung, Independenten, Presbyterianer, Episkopalkirche, Methodismus, Pietismus, Rationalismus, Supernaturalismus, Deismus, Pantheismus, Atheismus, Idealismus, Realismus, Pelagianismus, Augustinismus, Arminianismus, Socinianismus, Lehrfreiheit, Lehrzwang, Lehrverpflichtung, Lehrbegriff, Symbol, Katechismus, Confession, Union, Separation, Toleration, Parität, Simultaneum, Kirchenregiment, Consistorium, Visitation, Kirchenrath, Synode, Kirchenstaat, Jesuitismus, Inquisition, Index, Jubiläum, Mission, Colonisation, Sklaverei, Leibeigenschaft, Hörigkeit, Zehnten, Wucher, Armenwesen, Gefängniß, Todesstrafe, Duell, Ehrenstrafe, Eid, Gelübde, Verlöbniß, Ehescheidung, Ehebruch, Kindermord, Selbstmord, Mord, Diebstahl, Raub, Betrug, Meineid, Fälschung, Verleumdung, Ehrenkränkung, Majestätsverbrechen, Hochverrath, Aufruhr, Revolution, Krieg, Gesandtschaft, Bündniß, Gleichgewicht, Völkerrecht, Seekrieg, Blockade, Contrebande, Kaperei, Prise, Asylrecht, Auslieferung, Gastrecht, Gesandtschaftsrecht, Consulat, Handelsfreiheit, Schutzzoll, Prohibitivsystem, Handelsbilanz, Wechsel, Actie, Bank, Börse, Agio, Assecuranz, Bankerott, Concurs, Moratorium, Wechselrecht, Seerecht, Gewerbefreiheit, Zunftzwang, Actiengesellschaft, Actienbank, Actienbörse, Actienschwindel, Actienunwesen, Actienrecht, Actienbankerott, Actienconcurs, Actienmoratorium, Actienwechselrecht, Actienseerecht, Actiengewerbefreiheit, Actienzunftzwang, Actienactiengesellschaft, Actienactienbank, Actienactienbörse, Actienactienschwindel, Actienactienunwesen, Actienactienrecht, Actienactienbankerott, Actienactienconcurs, Actienactienmoratorium, Actienactienwechselrecht, Actienactienseerecht, Actienactiengewerbefreiheit, Actienactienzunftzwang, Actienactienactiengesellschaft, Actienactienactienbank, Actienactienactienbörse, Actienactienactienschwindel, Actienactienactienunwesen, Actienactienactienrecht, Actienactienactienbankerott, Actienactienactienconcurs, Actienactienactienmoratorium, Actienactienactienwechselrecht, Actienactienactienseerecht, Actienactienactiengewerbefreiheit, Actienactienactienzunftzwang, Actienactienactienactiengesellschaft, Actienactienactienactienbank, Actienactienactienactienbörse, Actienactienactienactienschwindel, Actienactienactienactienunwesen, Actienactienactienactienrecht, Actienactienactienactienbankerott, Actienactienactienactienconcurs, Actienactienactienactienmoratorium, Actienactienactienactienwechselrecht, Actienactienactienactienseerecht, Actienactienactienactiengewerbefreiheit, Actienactienactienactienzunftzwang, Actienactienactienactienactiengesellschaft, Actienactienactienactienactienbank, Actienactienactienactienactienbörse, Actienactienactienactienactienschwindel, Actienactienactienactienactienunwesen, Actienactienactienactienactienrecht, Actienactienactienactienactienbankerott, Actienactienactienactienactienconcurs, Actienactienactienactienactienmoratorium, Actienactienactienactienactienwechselrecht, Actienactienactienactienactienseerecht, Actienactienactienactienactiengewerbefreiheit, Actienactienactienactienactienzunftzwang, Actienactienactienactienactienactiengesellschaft, Actienactienactienactienactienactienbank, Actienactienactienactienactienactienbörse, Actienactienactienactienactienactienschwindel, Actienactienactienactienactienactienunwesen, Actienactienactienactienactienactienrecht, Actienactienactienactienactienactienbankerott, Actienactienactienactienactienactienconcurs, Actienactienactienactienactienactienmoratorium, Actienactienactienactienactienactienwechselrecht, Actienactienactienactienactienactienseerecht, Actienactienactienactienactienactiengewerbefreiheit, Actienactienactienactienactienactienzunftzwang, Actienactienactienactienactienactienactiengesellschaft, Actienactienactienactienactienactienactienbank, Actienactienactienactienactienactienactienbörse, Actienactienactienactienactienactienactienschwindel, Actienactienactienactienactienactienactienunwesen, Actienactienactienactienactienactienactienrecht, Actienactienactienactienactienactienactienbankerott, Actienactienactienactienactienactienactienconcurs, Actienactienactienactienactienactienactienmoratorium, Actienactienactienactienactienactienactienwechselrecht, Actienactienactienactienactienactienactienseerecht, Actienactienactienactienactienactienactiengewerbefreiheit, Actienactienactienactienactienactienactienzunftzwang, Actienactienactienactienactienactienactienactiengesellschaft, Actienactienactienactienactienactienactienactienbank, Actienactienactienactienactienactienactienactienbörse, Actienactienactienactienactienactienactienactienschwindel, Actienactienactienactienactienactienactienactienunwesen, Actienactienactienactienactienactienactienactienrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienbankerott, Actienactienactienactienactienactienactienactienconcurs, Actienactienactienactienactienactienactienactienmoratorium, Actienactienactienactienactienactienactienactienwechselrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienseerecht, Actienactienactienactienactienactienactienactiengewerbefreiheit, Actienactienactienactienactienactienactienactienzunftzwang, Actienactienactienactienactienactienactienactienactiengesellschaft, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienbank, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienbörse, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienschwindel, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienunwesen, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienbankerott, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienconcurs, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienmoratorium, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienwechselrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienseerecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactiengewerbefreiheit, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienzunftzwang, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactiengesellschaft, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbank, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbörse, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienschwindel, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienunwesen, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbankerott, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienconcurs, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienmoratorium, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienwechselrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienseerecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactiengewerbefreiheit, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienzunftzwang, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactiengesellschaft, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbank, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbörse, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienschwindel, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienunwesen, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbankerott, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienconcurs, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienmoratorium, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienwechselrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienseerecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactiengewerbefreiheit, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienzunftzwang, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactiengesellschaft, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbank, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbörse, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienschwindel, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienunwesen, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbankerott, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienconcurs, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienmoratorium, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienwechselrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienseerecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactiengewerbefreiheit, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienzunftzwang, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactiengesellschaft, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbank, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbörse, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienschwindel, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienunwesen, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbankerott, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienconcurs, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienmoratorium, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienwechselrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienseerecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactiengewerbefreiheit, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienzunftzwang, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactiengesellschaft, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbank, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbörse, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienschwindel, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienunwesen, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienbankerott, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienconcurs, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienmoratorium, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienwechselrecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienseerecht, Actienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactienactiengewerbefreiheit, Actienact

Ehrenlegion. Zum 1854 Wien dekorirt bei dem Kaiser in großer Gnade gestanden, wurde er 1855 Ritter des Leopoldordens und 1857 Kommandeur des Franz Joseph-Ordens. Nachdem er 1858 zum Minister-Präsidenten ernannt worden, wurde er 1859 Ritter des Goldenen Vließes. Er starb 1859 zu Wien. Sein Vermögen betrug 1 Million Gulden. Er hinterließ 2 Söhne, Karl und Felix, und 2 Töchter, Leopoldine und Elise. Karl, geboren 1824 zu Wien, studirte Rechte und trat in die Armee und diente seinem Vaterlande als Offizier. Er starb 1854 zu Wien. Felix, geboren 1832 zu Wien, trat ebenfalls in die Armee und diente seinem Vaterlande als Offizier. Er starb 1854 zu Wien. Leopoldine, geboren 1822 zu Wien, vermählte sich 1842 mit dem Fürsten Friedrich Schwarzenberg, dem Neffen des Feldmarschalls Fürsten Karl Schwarzenberg, und starb 1871 zu Wien. Elise, geboren 1823 zu Wien, vermählte sich 1842 mit dem Grafen Wilhelm Wrbna-Freudenthal, dem Neffen des Grafen Franz Wrbna-Freudenthal, und starb 1871 zu Wien. Der Fürst Felix Schwarzenberg, geboren 1800 zu Krumau, studirte Rechte und trat in die Armee und diente seinem Vaterlande als Offizier. Er starb 1852 zu Wien. Sein Vermögen betrug 1 Million Gulden. Er hinterließ 2 Söhne, Karl und Felix, und 2 Töchter, Pauline und Marie. Karl, geboren 1824 zu Wien, studirte Rechte, trat in die Armee und diente seinem Vaterlande als Offizier. Er starb 1854 zu Wien. Felix, geboren 1832 zu Wien, trat ebenfalls in die Armee und diente seinem Vaterlande als Offizier. Er starb 1854 zu Wien. Pauline, geboren 1822 zu Wien, vermählte sich 1842 mit dem Fürsten Friedrich Schwarzenberg, dem Neffen des Feldmarschalls Fürsten Karl Schwarzenberg, und starb 1871 zu Wien. Marie, geboren 1823 zu Wien, vermählte sich 1842 mit dem Grafen Wilhelm Wrbna-Freudenthal, dem Neffen des Grafen Franz Wrbna-Freudenthal, und starb 1871 zu Wien. Der Graf Franz Wrbna-Freudenthal, geboren 1800 zu Wien

mit den Kaiserlichen Prinzen von Polen und der Erzherzogin. Bis 6h 30m Nachmittags Hofconcert, worauf sich die Kaiserl. Herrschaften gänzlich zurückzogen. Um 8 Uhr war im Hofe des Burgthores Zapfenstreich, worauf der Kaiser, der Prinz Eugen, die 3000 M. Kaiserl. Truppen Defilee und Revüe vor Sr. Majestät machten. Um 9 Uhr war Ball in den Redoutensälen, wo Se. Majestät der Kaiser, der Prinz Eugen, die Kaiserl. Prinzen und die Kaiserl. Prinzessinnen gegenwärtig waren. Um 10 Uhr wurde Se. Majestät der Kaiser mit den Kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen in die Kaiserl. Gemächer begleitet. Um 11 Uhr wurde Se. Majestät der Kaiser, der Prinz Eugen, die Kaiserl.

Heinrich II. auf Anregung des Papſtes Paul IV. den Waffenſtillſtand zu Vaucelle und verbündete ſich mit dieſem gegen Spanien. Lange zauderte Philipp gegen den Papſt feindſelig aufzutreten, ließ aber endlich doch Alba mit 12,000 M. ſpaniſcher Veteranen in den Kirchenſtaat einrücken, der ſich bald des ganzen römiſchen Gebiets bemächtigte 1557, und gegen Rom rückte, doch vor dem unter dem Herzoge von Guiſe heraneilenden 20,000 M. ſtarken franz. Heere ſich auf das neapolitaniſche Gebiet zurückzog, wohin ihm Guiſe folgte. Vor Civitella ſchlug Alba das franz. Heer und trieb es nach Rom zurück. Während deſſen hatte ein ſpaniſch-niederländiſch-engliſches Heer unter dem Herzoge Emanuel Philibert von Savoyen die Franzoſen unter dem Connetable von Montmorency bei St. Quentin geſchlagen, 10. Aug. 1557, in Folge deſſen der Herzog von Guiſe mit ſeinen Truppen aus Italien zurückgerufen wurde. Alba würde nun in Italien freie Hand bekommen haben und hätte den Papſt zu harten Friedensbedingungen zwingen können. König Philipp aber, zu demuthsvoll gegen das Oberhaupt ſeiner Kirche, ſchloß mit dem Papſte einen für ſolchen ſehr vortheilhaften Frieden und ließ ihn ſogar durch Alba wegen des Einfalles in den Kirchenſtaat um Verzeihung bitten. Dieſer Act der Unterwürfigkeit und Demüthigung ſoll dem ſtolzen Alba große Ueberwindung gekoſtet haben. Der Friede zu Chateau-Cambreſis, 3. April 1559, machte auch dem Kriege mit Frankreich ein Ende. In ſolchem wurde, da Philipps Gemahlin, die Königin Maria von England 17. Nov. 1558 verſtorben war, eine Vermählung Philipps mit Heinrichs II. von Frankreich älteſter Tochter Eliſabeth verabredet. Alba wurde hiernächſt nach Paris geſendet, um ſich dort im Namen ſeines Herrn Eliſabeth antrauen zu laſſen und ſie nach Toledo zu führen, wo Philipp ihrer harrte. Die Aufnahme, die Alba am franz. Hofe gefunden, war eine glänzende, was ſeinen Stolz und ſeinen übermäßigen Ehrgeiz nicht wenig ſteigerte. — Das größte Feld ſeiner Thätigkeit und ſeiner Ruhmbegierde, auf dem er ſein Feldherrntalent auf eine glänzende Weiſe zeigen, ſich neue Lorbeeren erringen, aber auch die ganze Abſcheulichkeit ſeines Charakters an den Tag legen konnte, war die ihm von ſeinem gleichgeſinnten Könige übertragene Bekämpfung des niederländiſchen Aufſtandes. Die Regentſchaft über die Niederlande war von Philipp, als er nach dem Frieden von Chateau-Cambreſis nach Spanien zurückgekehrt war, ſeiner natürlichen Schweſter, der Herzogin Margaretha von Parma, Erbin der Klugheit und Kraft ihres großen Vaters, übertragen worden. Ihr zur Seite ſtellte er den Cardinal Granvella, ſeinen ehrgeizigen, rachgierigen und habſüchtigen, dabei aber vorſichtigen Miniſter, der über ſeinen König eine unumſchränkte Herrſchaft erlangt hatte. Dieſer ſollte den Proteſtantismus in den Niederlanden ausrotten und vollzog die Blut-Edicte ſeines Herrn mit der grauſamſten Strenge. Ihm traten entſchieden Graf Wilhelm von Naſſau, Prinz von Oranien und die Grafen Brederode, Egmont und Hoorn entgegen. Granvella wurde zwar auf ſeinen eignen Wunſch abgerufen, aber durch Viglius von Zuichen und dem Grafen von Barlaimont, die von gleicher Verfolgungswuth beſeelt waren, erſetzt und Egmont als Vermittler von Margaretha an den Hof Philipps geſendet. Mittlerweile hatte die junge Königin Eliſabeth von Spanien, von Alba begleitet, in Bayonne eine Zuſammenkunft mit ihrer Mutter, der gefürchteten Catharina von Medicis, die hier mit Alba über die Ausrottung des Proteſtantismus in den Niederlanden vertraute Unterredungen pflog. Auf die Kunde hiervon verbanden ſich die niederländiſchen Großen 1564 durch eine Compromiß-Acte zur Verwerfung der Inquiſition, was einen allgemeinen Aufruhr zur Folge hatte. Alba, der gefürchtete Miniſter und der Günſtling ſeines Königs ſchrieb in deſſen Auftrage

1247 der Hagenau, bei der Schlacht bei Taillebourg gegen den Grafen von Poitou, den Bruder des Königs, und die Schlacht bei Saintes befehligte und sie durch seine Tapferkeit gewann. Er war auch bei der Belagerung von Damiette und in der Schlacht, die Ludwig daselbst gegen den Sultan Malek-Moadhem lieferte, gegenwärtig, kämpfte aber unter den Ersten tapfer. Graf Philipp, welcher mit den Grafen von Artois und Montfort zusammen in den Hinterhalt gelockt worden und durch Verrath 1249 der Freiheit, den Sieg und Ruhm, als Ersterstieg den Pallisaden des Lagers, mit seinen Rittern, Knappen und Bogenschützen, mit Hilfe Einiger, die mit ihm waren, den Feind überwand, und Ritterschaft von Artois, in 30 Rittern und 300 Knappen, die sie über die Pallisaden Mann durch Mann hoben

vernichtete ihn bei Jemmingen 1568 und zwang ihn zum schnellen Rückzuge, wodurch alle bisher von diesem errungenen Vortheile wieder verloren gingen. Der Prinz von Oranien, seinem Bruder zu Hilfe eilend, ging mit 20,000 Mann neu geworbenen Truppen Alba bis an die Maas entgegen und überschritt diese bei Gue. Es kam jedoch nur zu kleinen Gefechten, da Alba geschickt und klug einer ihm angebotenen Entscheidungsschlacht auswich, indem er sicher war, dadurch leichter zum Ziele zu gelangen, indem ihm wohl bekannt war, mit welchen Schwierigkeiten der Prinz zu kämpfen hatte, seine unruhigen Soldaten zu verpflegen und zu besolden. Unverrichteter Sache sah sich dieser daher zum Rückzug genöthigt, wodurch es Alba gelang, Friesland, Gröningen und Brabant wieder zu erobern. Uebermüthig und stolz auf die errungenen Vortheile hielt er wie ein römischer Imperator am 22. December 1568 seinen feierlichen Triumph-Einzug in Brüssel. Auf Befehl seines Königs errichtete er in den vornehmsten Städten der Provinzen feste Citadellen und belegte von 1569 bis 1570, unbekümmert, ob er dadurch auch die heiligsten Vorrechte des Volkes auf das Empfindlichste beleidigte, die Niederländer zur Unterstützung der spanischen Truppen mit neuen unerhörten Steuern. Diese, und das schreckliche Raub- und Plünderungs-System seiner Soldaten, dem er in keiner Weise Einhalt that, wurden dem Volke unerträglich und die Last derselben drückte es vollends zu Boden; Handel, Gewerbe und Ackerbau lagen ganz darnieder. Die Hauptstadt Brüssel wurde durch das Edict v. 4. März 1572 am Härtesten hierdurch betroffen. Das arme Volk längs der Küsten, die sogenannten Wassergeusen, wurde mehr und mehr mit dem Seeraube vertraut, da sich ihm alle anderen Hilfsmittel verschlossen, ordnete sich unter selbst gewählten Führern und pflanzte auf den Mauern von Briel, an der Mündung der Maas, die Freiheitsfahne auf. Graf von Bossut, Statthalter von Holland, rückte zwar auf Befehl Alba's den Wassergeusen entgegen, wurde aber von ihnen besiegt und zu einem demüthigenden Rückzuge genöthigt. Eine Folge hiervon war, daß die Provinz Seeland und Vließingen an der Mündung der Schelde das spanische Joch abschüttelten, sich erhoben und Middelburg, jedoch vergeblich belagerten. Sie brachten aber eine Flotte von 150 Schiffen zusammen, mit der sie in den Canal kreuzten und den Herzog von Medina-Celi hinderten, mit 50 spanischen Schiffen und 2000 Veteranen, die Philipp dem Alba zu Hilfe schickte, zu landen, diesen vielmehr zur See schlugen und ihm 20 Schiffe nahmen. Die Städte Briel, Leyden, Dortrecht und Harlem, die Provinzen Seeland, Holland, Ober-Yssel, Friesland und Utrecht erklärten sich 1572 frei, erwählten in der Versammlung zu Dortrecht 15. Juli 1572 den an der Spitze eines wohl disciplinirten Heeres stehenden Prinzen von Oranien zum Statthalter des Königs über Holland, Seeland und Utrecht und schwuren ihm den Eid der Treue. Unterdessen hatte sein Bruder Ludwig mit 13,000 Mann das stark befestigte Mons, die Hauptstadt Hennegau's überrumpelt. Alba sendete daher unverweilt gegen diesen seinen Sohn Friedrich mit 20,000 Mann spanischer Truppen, worauf sich Ludwig in Mons festsetzte und von Alba's Sohne darin eingeschlossen wurde. 5000 franz. Protestanten unter Jenlis versuchten zwar Mons zu entsetzen, doch wurde ihr Anrücken dem Toledo durch König Karl IX. von Frankreich verrathen. Toledo rückte eiligst dem Jenlis entgegen und schlug ihn bei St. Guillain unfern Mons auf's Haupt. Alba erschien nun selbst vor Mons, um die Belagerung desselben in Person zu leiten. Auf die Nachricht der Einschließung seines Bruders begann der Prinz von Oranien seine Operationen gegen Alba, nahm Rüremonde, setzte über die Maas, wurde in Mecheln, Nivelle, Diest und Tirlemont mit großer Freude empfangen, überrumpelte Dendremonde und Oudenarde, mußte sich aber, sich zu schwach

Digitized by Google

fühlend, nach Deutſchland zurückziehen, Mons ſeinem Schickſale überlaſſen und ſeine deutſchen Hilfstruppen aus Mangel an Sold entlaſſen. Von hier eilte er nach Holland, um ſich dort an die Spitze ſeiner zahlreichen Anhänger zu ſtellen. Dem Grafen Ludwig in Mons wurde von Alba nach hartnäckiger Vertheidigung eine ehrenvolle Capitulation bewilligt, 24. Mai 1572, dagegen mußten Mecheln und Zütphen dieſe Mäßigung durch ein ſchreckliches Blutbad ſühnen. Durch den Erlaß eines grauſamen Manifeſtes erreichte Alba auch die Unterwerfung von Gröningen, Ober-Yſſel, Utrecht und Friesland. Die Provinzen Holland und Seeland allein beharrten in ihrem Widerſtande und nur die Stadt Amſterdam blieb Spanien treu. Dieſes benützte Alba, indem er ſeinen Sohn Friedrich mit ſeinen beſten ſpaniſchen Truppen, die auf ihrem Marſche in Naarden, das ſie für ſeine Auflehnung züchtigen ſollten, furchtbar hauſten und das Blut der armen Bürger in Strömen vergoſſen, dahin entſendete. Toledo belagerte hierauf Harlem und Alkmar. Erſteres wurde nach ſiebenmonatlicher hartnäckiger Vertheidigung im Juli 1573 mit Sturm genommen, worauf Alba in Perſon herbeieilte und hier ein fürchterliches Blutbad anrichten ließ. Dagegen mußte ſich ſein Sohn vor dem gut vertheidigten Alkmar zurückziehen. Eine von Alba in Amſterdam unter Admiral Boſſut ausgerüſtete Flotte wurde im Zuyderſee von der holländiſchen vernichtet und Boſſut gefangen. Der übermüthige Stolz und die Herrſchſucht Albas kannten keine Grenzen mehr. Er vermaß ſich jetzt ſo weit, in der Citadelle von Antwerpen aus den in der Schlacht bei Hemmingen eroberten Geſchützen ſich ſelbſt eine coloſſale Bronze-Statue auf hohem Piedeſtale errichten zu laſſen, und um ſeine ganze Verachtung des niederländiſchen Volkes zu zeigen, ſah man zu den Füßen dieſer Statue 10 kleinere in niederländiſcher Tracht als Bettler gruppirt. Die hierzu von ihm ſelbſt gewählte Inſchrift paßte wohl zum Ganzen. Noch mehr aber erhielt ſeine unbegrenzte Ehrliebe neue Nahrung, als ihm Papſt Pius V. um dieſelbe Zeit einen geweihten Hut und Degen, als Beſchützer der katholiſchen Kirche überſendete, eine Gunſt, die bisher nur gekrönten Häuptern zu Theil geworden war. Dennoch war und blieb Alba der Gegenſtand des allgemeinen Haſſes und Abſcheues und Kaiſer Maximilian II. ſelbſt ließ den König Philipp auffordern, dieſen unmenſchlichen Würger aus den Niederlanden zurückrufen und dieſe nachſichtsvoller behandeln zu laſſen. Darauf endlich erfolgte, als auch Alba ſelbſt wegen vorgeſchützter Krankheit darum gebeten, ſeine Abberufung und am 28. November 1573 ſeine Erſetzung durch Ludwig von Zuniga y Requeſens, Großcomthur des Maltheſer-Ordens und bisheriger Statthalter des Königs in Mailand, einen durch ſeine Mäßigung und Staatstalente wohl erprobten Mann. Freilich gelang es aber Philipp dadurch doch nicht, das verlorene Vertrauen der Niederländer wieder zu erlangen, da trotz aller Verſprechungen des menſchlich geſinnten Requeſens das erbitterte Volk nicht wieder zur Pflicht gegen Spanien zurück zu rufen war. Sieben der reichſten und ſchönſten Provinzen blieben durch Alba's Grauſamkeit und deſpotiſche Willkür für Spanien auf immer verloren, nachdem dieſer unmenſchlich geführte Krieg Spanien an 800 Millionen Thaler und ſeine ſchönſten und beſten Truppen gekoſtet hatte. — Alba verließ 18. December 1573 mit ſeinen Söhnen ein Land, deſſen Verwünſchungen ihm bis über das Grab hinaus folgten, wurde aber dennoch von ſeinem Könige, zum Erſtaunen Aller, ſcheinbar gut empfangen, begleitete dieſen ſogar auf einer Reiſe durch Spanien, auf welcher er an den, mit dem Könige Sebaſtian von Portugal an der Grenze gehaltenen Conferenzen Theil nahm, wurde jedoch bald nach der Rückkehr nach einer ſeiner Beſitzungen, Uzeda, in lebenslängliche Verbannung geſchickt, weil ihm Philipp die Errichtung der Statue in Antwerpen mit ſeiner und nicht

Digitized by Google

mit des Königs Inſchrift, ſowie die Treuloſigkeit ſeines Sohnes Friedrich, der ein Hoffräulein der Königin liebte und ſich dennoch auf das Geheiß ſeines Vaters mit einer anderen ihm verwandten jungen Dame verheirathet hatte, nicht vergeben konnte. Requeſens ließ bald nach dem Antritte ſeiner Regentſchaft die Statue Albas in Antwerpen niederreißen und die Inſchrift vernichten. — Während der ſchon einige Jahre andauernden Verbannung Albas war 1580 der portugieſiſche Königsthron durch den unbeerbten Tod des 68jähr. Cardinal-Königs Heinrich, der im Jahre zuvor ſeinem Großneffen, dem in der Schlacht bei Tanger gegen die Marokkaner gefallenen Könige Sebaſtian gefolgt war, erledigt worden. Um die Nachfolge ſtritten ſich die Herzogin von Braganza, König Philipp von Spanien, der Herzog von Savoyen und Don Antonio, Prior von Cento, die alle Enkel des großen Königs Emanuel von Portugal, des Vorgängers Sebaſtians, waren. Die Portugieſen, unbekümmert um die erhobenen Erbanſprüche, erwählten ſich unter dem Schutze Englands und Frankreichs Don Antonio zum König. Dies beſtimmte König Philipp, ſein vermeintliches Recht durch Waffengewalt zu erzwingen. Da richtete er noch ein Mal ſeinen Blick auf Alba, ſeinen greiſen von ihm mit Undank belohnten Feldherrn, rief ihn aus der Verbannung zurück und ſtellte ihn an die Spitze von 35,000 Veteranen, mit denen er in Portugal, das von engliſchen und franzöſiſchen Hilfstruppen beſetzt war, einrücken ſollte. Alba, treu dem Rufe ſeines Herrn, auch jetzt nicht zaudernd, wo es abermals galt, eine ungerechte Eroberung zu thun und treulos gegen ein friedliches Nachbarvolk zu handeln, ſtellte ſich freudig an die Spitze des ſpaniſchen Heeres und rückte unverweilt in Portugal ein. Nochmals lächelte ihm das Glück. Bei Alcantara ſchlug er die Portugieſen und die mit ihm verbündeten Engländer und Franzoſen aufs Haupt und rückte im Triumph in die Hauptſtadt Liſſabon ein, dieſe der Plünderungswuth ſeiner zügelloſen Soldaten Preis gebend, während ſein Unterfeldherr Sancho d'Avila dem Könige Don Antonio an den Ufern des Duero eine Niederlage beibrachte und ihn zur Flucht zwang. Portugal war durch dieſe beiden Siege 1581 in den Händen Philipps, Don Antonio mußte auf die Krone verzichten, Alba wurde zum Statthalter über Portugal ernannt. Seine Verwaltung war auch hier eine gewiſſen- und zügelloſe und führte zu mancherlei Beſchwerden über ſeine Gewaltthätigkeiten und ſeine Raubſucht, während er dem frevelhaften Beginnen ſeiner Soldaten nicht Einhalt zu thun vermochte. Seine Abberufung war in Folge deſſen bereits beſchloſſen, als Alba, hiervon Kunde erhaltend, mit trotziger Berufung auf ſeine Verdienſte und die ihm vom Könige ſelbſt ertheilten Befehle, die Zurückberufung der ſchon zu ſeiner Abſetzung entſendeten Commiſſarien erlangte. Noch ein Jahr war es ihm vergönnt, als allgewaltiger Regent in Portugal im Namen ſeines Königs zu herrſchen. Er ſtarb unbeweint, vielmehr Freude aller Orten erregend, wo ſein furchtbarer Name mit Schaudern und Entſetzen genannt wurde, zu Liſſabon im 74. Lebensjahre, 11. Dec. 1582. Als Staatsmann und Feldherr entwickelte er bis in ſein hohes Alter eine raſtloſe Thätigkeit, die ihm nur ſein ſtarker Wille, ſein kräftiger Körper und ſein unbeugſamer Charakter gewähren konnte. Man behauptet von ihm, daß er während ſeiner faſt 60jährigen kriegeriſchen Laufbahn, in der er meiſt als oberſter Befehlshaber gewirkt, nie eine Schlacht verloren habe, auch nie vom Feinde ſich habe überfallen laſſen. (Vgl. Adam, Geſch. Spaniens; Schiller, Abfall der Niederlande, u. a. m.) W.*

Albaneſen oder Arnauten ſind ein kriegeriſches, mehr zu Streif- und Raubzügen geneigtes, als den Gewohnheiten civiliſirter Völker huldigendes Gebirgsvolk, die Nachkommen der alten Illyrier, vermiſcht mit ſlaviſchem Blute. Sie

bildeten den tapfersten, wenn auch zügellosesten Bestandtheil des türkischen Heeres. In den letzten Jahren namentlich ist ihrer Lust zu kriegerischen Beschäftigungen und Beutemachen mehrfach durch die Streitigkeiten mit dem benachbarten Montenegro Gelegenheit geboten worden. — r.

Albanien, das Illyrien in dem Epirus der Alten, jetzt eine türkische Provinz von einem ungefähren Flächeninhalt von 700 QM., wird im Norden von Montenegro, Bosnien und Serbien, — im Osten von Macedonien und Thessalien, im Süden vom Königreiche Griechenland, im Westen vom Jonischen und Adriatischen Meere begrenzt, und zerfällt in die Paschaliks: Janina, Ilbessan und Skutari mit den gleichnamigen Hauptstädten, wiewohl die bedeutendsten Plätze die Hafenorte Durazzo und Avlona sind. — Von den das Land vielfach durchziehenden Gebirgszügen sind der Boru-Dagh und der Pindus zu erwähnen, welch letzterer namentlich nach Westen in das zerklüftete epirotische Gebirgsland übergehend, als Cap Linguetta in das adriatische Meer vorspringt. Die ansehnlichsten Flüsse sind Bojara, Drin oder Deil, Skombi, Erglat, Bojussa, Glyhys, die Arta u. d. Aspropotamos. Die ungefähr 1,900,000 zählenden Einwohner Albaniens sind die Albanesen (s. d.). — r.

Albans (St.), Stadt im Königreich England, Grafschaft Herford, am Ver, 6000 E. — Sieg der weißen über die rothe Rose am 22. Mai 1455. Der schwachsinnige König Heinrich VI. aus dem Hause Lancaster (rothe Rose) zeigte zu Ende des Jahres 1454 wieder einige Spuren rückkehrender Vernunft, was seine Partei benutzte, ihm die Regierung von Neuem zu übergeben, worauf er den Herzog von York (Haupt der Partei der weißen Rose) des Protectorats entsetzte und den gefangenen Herzog von Somerset befreite. York zog sich für die nächste Zeit zwar auf seine Güter zurück, brach jedoch, nachdem der Herzog von Norfolk, der Graf Salisbury und dessen Sohn, der Graf Warwick zu ihm gestoßen, im Frühjahr 1455 mit 3000 M. gegen London auf und der König, der nicht mehr als 2000 M. zur Verfügung hatte, ging ihm entgegen. Schon bei St. Albans stießen beide Parteien am 22. Mai auf einander, weshalb der König die Stadt besetzte und dem Herzog von Buckingham zu den Aufständischen schickte, dem York seine Treue für den König versicherte, dagegen die Auslieferung Sommersets und dessen Anhanges forderte, was man den König mit strengen Worten verweigern ließ. York griff nun die von dem Lord Clifford tapfer vertheidigten Thore an, konnte jedoch nicht vordringen, bis Warwick den Eintritt in die Gärten erzwang, worauf die Thore eingeschlagen wurden und die Königlichen die Flucht ergriffen, da von ihnen Somerset, Clifford und 120 Andere getödtet waren. Der verwundete König flüchtete in ein Haus, wohin York scheinbar demüthig kam, ihm aufzuwarten. Der Herzog von York benutzte seinen Sieg jedoch nicht gehörig; es wurde ein Scheinfrieden geschlossen, den bald ein neuer Krieg unterbrach. (Gesch. von England von Thomas Kneighley, deutsch von Dommler. Hamburg, A. B. Lacisz, 1847.)

Alberich (Albericus), Fürsten und Feldherren. a) Markese de Camerino. Herrscher von Rom, ermordet 925 n. Chr. b) Alberich II., Sohn des Vorigen kämpfte mit seinem Stiefvater Hugo um die Herrschaft von Rom und starb 954 n. Chr. — Außerdem giebt es noch viele Gelehrte und Geistliche aus diesem Geschlechte.

Alberoni (Giulio), Cardinal und spanischer Staatsminister, geb. 1664 in Firenzula bei Parma, gest. 1752. War der Sohn armer Aeltern. Zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er eine dem angemessene Erziehung. Von der Natur mit vielen Geistesgaben ausgestattet, erhob er sich unglaublich schnell von der untersten Stufe eines Glöckners bis zum Geschäftsträger des Herzogs

und Thomas. Der Verf. vergleicht nun Thomas mit Scotus und Duns Scotus mit Thomas, und findet, daß der letztere sich durch Klarheit und Einfachheit, der erstere durch Tiefe und Scharfsinn auszeichne. Wenn Thomas sich mit Aristoteles einmal vereinigt habe, dann sei er unüberwindlich; Scotus dagegen sei mehr Platoniker, und wenn er auch Aristoteles bekämpfe, so sei er doch nicht so sehr Gegner desselben, als Thomas. Thomas sei mehr Dialektiker, Scotus mehr Metaphysiker. Thomas sei mehr Realist, Scotus mehr Idealist. Thomas sei mehr Gegner der Mystik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Scholastik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Sophistik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Skepsis, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Empirie, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Naturwissenschaft, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Theologie, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Philosophie, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Religion, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Kirche, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Politik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Moral, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Kunst, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Poesie, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Rhetorik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Grammatik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Logik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Metaphysik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Ethik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Physik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Mathematik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Astronomie, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Geographie, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Geschichte, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Philologie, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Archäologie, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Numismatik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Diplomatik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Paläographie, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Chronologie, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Statistik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Nationalökonomie, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Technologie, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Bibliothekswissenschaft, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Bibliographie, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Literatur, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Journalistik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Buchdruckerkunst, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Buchhandlung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Buchbinderkunst, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Schreibkunst, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Zeichenkunst, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Malerei, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Bildhauerkunst, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Baukunst, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Musik, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Tanzkunst, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Fechtkunst, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Reitkunst, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Jagdkunst, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Fischerei, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Landwirthschaft, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Gärtnerei, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Bienenzucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Seidenraupenzucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Viehzucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Pferdezucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Schafzucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Rindviehzucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Schweinezucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Ziegenzucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Hundezucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Katzenzucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Mäusezucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Rattenzucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Ungeziefervertilgung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Flöhe, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Wanzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Läuse, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Krätze, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Pocken, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Cholera, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Ruhr, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Diarrhöe, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Verstopfung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Hämorrhoiden, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Gicht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Wassersucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Schwindsucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Lungenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Leberentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Gelbsucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Milzsucht, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Nierenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Blasenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnverhaltung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnruhr, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnsteine, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenentzündung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenverengerung, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfistel, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenstein, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenpolypen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenkrebs, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenfeigwarzenwarzen, Scotus mehr Freund derselben. Thomas sei mehr Gegner der Harnröhrenfeigwarz

zurückzugehen. Wie hoch derselbe übrigens diesen Tag, wo er das erste Mal in den Reihen seiner Sachsen im Feuer gestanden, in Ehren hält, beweist, daß der St. Heinrichsorden, mit dem sein königlicher Kriegsherr den Heldenmuth zu lohnen wußte, seine Brust nie verläßt, ja oft allein dieselbe schmückt. Im ferneren Verlaufe des schleswig-dänischen Krieges wohnte Prinz Albert mit gleicher Auszeichnung dem Gefechte von Veile bei. — Nach Sachsen zurückgekehrt, erhielt er als Major das Commando des neu errichteten vierten Infanterie-Bataillons, welches zu dieser Zeit seine Garnison in Bautzen hatte, und verblieb daselbst bis zum Herbst des folgenden Jahres, sich ganz dem praktischen Dienst als selbstständiger Führer einer größeren Truppenabtheilung widmend. — So unvergeßlich dieses Jahr in der Geschichte des genannten Bataillons bleiben wird, wo ein edler Sprosse des hohen Königshauses die in ihrer ersten Zusammensetzung so verschiedenen Elemente in ein so festes und inniges Ganzes zu bilden und dieses mit einem wahren, echt kriegerischen und nie wieder verlöschendem Geiste zu beseelen wußte, eben so unvergeßlich wird dieses Jahr in den Annalen der Provinz Oberlausitz bleiben. Hier, wo die alte Liebe und Treue zum Throne noch ungeschwächt im Herzen des Volkes wohnt, brachte jeder Tag dem Prinzen neue Beweise derselben, welche dieser mit edlem Sinne durch Wohlwollen und Leutseligkeit vergalt. Deshalb war auch der Tag seiner Abreise ein Trauertag für die Provinz, denn der edle Fürst hatte allen Bewohnern gleich nahe gestanden und Alle hatte ein gleiches Band wahrer Liebe an ihn gefesselt.

Nach diesem ersten selbstständigen Wirken überschritt Prinz Albert schnell die nächsten Stufen der militärischen Rangleiter und übernahm bereits im Jahre 1852 als Generallieutenant das Commando der gesammten Infanterie, welche wichtige Stelle er, beseelt von Liebe zum Soldatenstande, im wahren Kriegergeiste und mit tüchtiger Sachkenntniß, welche er durch mehrfache Reisen zu den größeren Uebungen fremder Armeen erweitert, zum Segen für das vaterländische Heer verwaltet. — Aber auch den wichtigen Angelegenheiten der Regierungsgeschäfte und der innern Administration des Landes selbst widmet er sich mit gleich regem Eifer und Umsicht, indem er seit dem Regierungsantritte seines königlichen Vaters den Vorsitz im Staatsrathe übernommen hat.

Seit dem 18. Juni 1853 ist Prinz Albert durch die Vermählung mit der Prinzessin Carola Wasa in den glücklichen Besitz einer durch die Eigenschaften des Geistes und Herzens gleich ausgezeichneten, sowie durch ihre Erscheinung die Liebe Aller gewinnenden Gemahlin gelangt und zeigten die freudigen Kundgebungen, welche an diesem Tage das ganze Land bewegten, welche hohe Hoffnungen Sachsen auf seinen erlauchten Kronprinzen baut. 90.

Albert (Casimir August), Herzog von Sachsen-Teschen, Königlicher Prinz von Polen, k. k. General-Feldmarschall, geb. zu Moritzburg bei Dresden 11. Juli 1738, sechster Sohn des Churfürsten Friedrich August II. von Sachsen (als König von Polen August III.) und der Erzherzogin Marie Josephe, des Kaisers Joseph I. älteste Tochter. Seine erste Jugendzeit verlebte er am churfürstlichen Hofe zu Dresden unter der besonderen Pflege seiner Mutter, und bildete sich später unter tüchtigen militairischen Führern zum Kriegerstande aus, zu dem er besondere Neigung zeigte. 1760, also gegen das Ende des siebenjährigen Krieges, ging er mit seinem jüngeren Bruder Clemens Wenzel, dem spätern Erzbischofe und Churfürsten von Trier, an den kaiserlichen Hof nach Wien, trat mit dem Grade eines Feldmarschall-Lieutenants in österreichische Militairdienste und schon am 17. Mai verfügte er sich von hier zur österreichischen Armee in Schlesien, mit welcher er später am 3. November der Schlacht bei Torgau beiwohnte, ohne aber ein besonde-

Digitized by Google

res Commando im Heere zu führen. Im darauf folgenden Jahre rückte er mit der öſterreichiſchen Armee in Sachſen ein, fand aber keine Gelegenheit zur Auszeichnung, und im Frühjahre 1762 ging er abermals nach Schleſien zurück. Die den öſterreichiſchen Waffen ungünſtige Schlacht bei Freiberg in Sachſen am 29. Oct. machte dieſem Kriege durch den Friedensſchluß zu Hubertusburg 15. Februar 1763 ein Ende. Nach Wien zurückgekehrt, wurde Albert 12. Febr. 1763 zum Ritter des goldnen Vließes und wenige Wochen ſpäter zum General der Cavalerie und zum Feſtungs-Commandanten von Komorn in Ungarn, im Mai 1764 aber zum Gouverneur von Ofen ernannt und ſchon am 26. December 1765 zum Statthalter des Königreichs Ungarn und zum General-Feldmarſchall erhoben. Am 8. April 1766 vermählte er ſich zu Wien mit der Erzherzogin Marie Chriſtine, des Kaiſers Franz I. und der Kaiſerin Maria Thereſia Tochter und empfing mit ihr das im öſterreichiſchen Schleſien gelegene Fürſtenthum Teſchen mit mehreren anderen kaiſerlichen Herrſchaften, weshalb er ſich ſeitdem Herzog von Sachſen-Teſchen ſchrieb. Im December des darauf folgenden Jahres wurde er an die Stelle des verſtorbenen Prinzen Friedrich von Pfalz-Zweibrücken zum Reichs-General-Feldmarſchall ernannt. Kaiſer Joſeph II. würdigte ihn ſeiner beſonderen Freundſchaft und mußte er dieſen auf ſeinen Reiſen durch Ungarn, Mähren, Schleſien und Böhmen begleiten, wobei er auch Zeuge der Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem Könige Friedrich II. d. Gr. von Preußen in deſſen Lager zu Neiſſe war. Das Vertrauen der Kaiſerin Maria Thereſia berief 20. Auguſt 1780 Albert und ſeine Gemahlin zu General-Statthaltern der öſterreichiſchen Niederlande, welche Würde durch Kaiſer Joſeph II. 12. Februar 1781 beſtätigt wurde. Mit den ſchönſten Erwartungen übernahm Albert zu Brüſſel dieſe wichtige, aber auch ſchwierige Stellung, die durch die ſpäteren wohlwollenden, aber von den Niederländern mißverkannten Neuerungen des Kaiſers Joſeph nur noch um ſo ſchwieriger wurde. Es führten dieſe daher zu manchen Ruheſtörungen, doch gelang es Albert durch weiſe Mäßigung die aufgeregten Gemüther wieder zu beſänftigen. Der Kaiſer, meinend, die Schuld läge zunächſt an Albert und ſeiner Gemahlin, rief dieſe 1787 aus den Niederlanden ab, doch ſehr bald mußten ſie wieder dahin zurückkehren und auf's Neue 29. Jan. 1788 zu Brüſſel die General-Statthalterſchaft übernehmen. Der Aufruhr der Niederländer griff aber mehr und mehr um ſich und ſchon im darauf folgenden Jahre, am 18. November, ſahen ſich Albert und ſeine Gemahlin abermals genöthigt, Brüſſel zu verlaſſen und ſich nach Coblenz zurückzuziehen. Der Tod des menſchenfreundlichen, aber von ſeinen Zeitgenoſſen zu wenig erkannten Kaiſers Joſeph änderte auch in den Niederlanden die Sachlage, zumal ſein Nachfolger, Kaiſer Leopold II., durch Nachgiebigkeit die Ruhe herzuſtellen ſuchte. Albert und ſeine Gemahlin kehrten in Folge deſſen zum dritten Male, 15. Juni 1791, nach Brüſſel zurück. — Inzwiſchen war in Frankreich die Revolution ausgebrochen, der König Ludwig XVI. abgeſetzt und die Republik proclamirt worden. Ihr zündender Strahl ergriff auch ſehr bald die Nachbarländer und führte zum Kriege Oeſterreichs mit Frankreich, deſſen Schauplatz zunächſt die öſterreichiſchen Niederlande wurden, während ein preußiſches Heer unter dem Herzoge von Braunſchweig am Rheine zuſammen gezogen wurde. Albert übernahm 1792 den Oberbefehl über das 30,000 Mann ſtarke öſterreichiſche Heer in den Niederlanden und ging 5. Mai in das Hauptquartier nach Leuze ab, wo er zunächſt die zugeſicherten Verſtärkungen abwarten wollte. Leider war aber bei der bisherigen Sorgloſigkeit der kaiſerlichen Regierung wenig für die Armirung und Verproviantirung der belgiſchen Grenzfeſtungen geſchehen, ſodaß dieſe dem erſten Anlaufe blos geſtellt blieben. Seine nächſte Aufgabe war, den Einfall

Digitized by Google

der Feinde zu verhüten, diesen seine eigene Schwäche zu verbergen und sich das Zutrauen seiner Truppen durch kluge Maßregeln zu erwerben, ohne sich in entscheidende Unternehmungen einzulassen, weshalb er sich mehr auf kleinere Vorpostengefechte beschränkte. 17. Mai überrumpelte er den feindlichen Vorposten bei Bawey und trieb am 23. Mai den bis Florenne vorgedrungenen französischen Vortrab bis Philippeville zurück. Am 31. Mai übernahm Feldzeugmeister Graf Clerfayt unter seinem Oberbefehle das Commando des österreichisch-niederländischen Heeres. Im Juli erhielt Albert von Wien aus den Befehl, Clerfayt zur Unterstützung des Herzogs von Braunschweig mit 12,000 Mann seines Heeres durch Luxemburg vorrücken zu lassen. Hierdurch nur zu sehr geschwächt und auf die Defensive beschränkt, zog er seine noch disponiblen Truppen in zwei verschanzten Lagern bei Tournay und Mons zusammen. Die ersten Fortschritte des Herzogs von Braunschweig bei seinem Zuge in die Champagne waren von Erfolg gekrönt. Die Franzosen unter Dumouriez mußten sich vor der Uebermacht zurück und zu ihrer Verstärkung alle nur möglichen Streitkräfte von ihrer Nordarmee heran ziehen, wodurch diese sehr geschwächt wurde. Dies benützend, ging Albert zur Offensive und zum Angriffe auf die wichtige Festung Lille vor, die er durch einen Handstreich zu nehmen glaubte. Seine Hoffnungen wurden aber durch die feste Haltung derselben, die dem eröffneten Bombardement muthig Trotz bot, noch mehr aber durch den inzwischen erfolgten unglücklichen Rückzug des Herzogs von Braunschweig aus der Champagne getäuscht. Der französische Feldherr Dumouriez, die Erhaltung von Lille wohl beachtend, sendete einen Theil seines Heeres zu dessen Entsatz herbei, weshalb Albert, zu schwach der Festung sowohl wie den heranellenden Entsatztruppen die Spitze bieten zu können, sich in der Nacht vom 7. zum 8. October bis in seine Lager nach Tournay und Mons zurückzog. Dumouriez rückte nun mit seinem ganzen Heere gegen Ende October gegen Belgien vor und traf am 25. in Valenciennes ein, konnte aber die Vereinigung Clerfayt's und Alberts zwischen Tournay und Mons nicht verhindern. Am 3. November griff Dumouriez mit seinem Vortrabe unter Beurnonville die Oesterreicher vor Mons an, wurde aber tapfer zurückgeschlagen. Seine Reserven heranziehend, lagerte er sich am 5. November Abends den Oesterreichern vor Mons gegenüber. Albert hatte seine Armee auf den verschanzten Höhen von Mons mit den drei vorliegenden Dörfern Jemappes, Cuesmes und Berthaimont zusammen gezogen und sich eine feste Stellung geschaffen. Am 6. November, früh 8 Uhr, eröffnete Dumouriez mit 60,000 Mann und 100 Geschützen, denen die Oesterreicher kaum die Hälfte entgegen zu stellen hatten, durch ein gewaltiges Geschützfeuer die Schlacht. Trotz des heldenmüthigsten Widerstandes mußten die Oesterreicher die Schlacht von Jemappes, zumal auf ihren Flügeln umgangen, verloren geben und sich über Brüssel und Löwen nach Namür zurück ziehen. Der Rückzug erfolgte in großer Ordnung und wurde vom Feinde nicht beunruhigt. Der Verlust der Oesterreicher war ein empfindlicher, 1500 Gefangene und 4500 Todte und Verwundete, der der Feinde aber ein bedeutend größerer. — Der Verlust dieser Schlacht und die vielfachen Widerwärtigkeiten, die Albert in jüngster Zeit erfahren, zumal auch seine Körperkräfte durch Krankheit sehr abgenommen hatten, bestimmten ihn, den Oberbefehl an den Feldzeugmeister Grafen Clerfayt zu übergeben, sich in das Privatleben nach Wien zurück zu ziehen und sich daselbst ganz und ungestört der Wohlthätigkeit und den Künsten und Wissenschaften zu widmen, was seine bedeutenden und prächtigen Sammlungen bekunden. Im hohen Alter starb er zu Wien 10. Februar 1822. Seine Gemahlin war ihm bereits 24. Juni 1798 im Tode voran gegangen, ohne ihm eine Nachkommen-

Digitized by Google

schaft in Hannover. Als er 60 Jahre alt war, trat der Hauptmann zu ihm und sagte: Du wirst Geschwister um Geschwister zu Grabe tragen, du wirst Kinder, deine Frau, deine Enkel, du wirst alle begraben, du wirst 100 Jahre alt werden. Und so ist es gekommen. Er hat seine Kinder, seine Enkel und sogar seine Urenkel begraben, und ist 100 Jahre alt geworden.

Elbing, Stadt und Kreis im Regierungsbezirk Marienwerder, Provinz Preußen, an der Mündung des Elbingflusses in das Frische Haff, die westliche Grenze gegen Westpreußen bildend. Die Stadt ist Sitz eines Landrathsamtes, eines Hauptzollamtes, eines Amtsgerichts, einer Handelskammer, hat ein Gymnasium, eine Real- und eine Navigationsschule, ein Lehrerseminar, ein Taubstummen-Institut, ein Waisenhaus, ein Krankenhaus, ein Siechenhaus, ein Armenhaus, ein Leihhaus, eine Sparkasse, eine Gasanstalt, eine Wasserleitung, eine Eisenbahnwerkstätte, Maschinenfabrik, Eisengießerei, Dampfsägemühle, Dampfbrauerei, Dampfbrennerei, Dampfmahlmühle, Dampfölmühle, Dampfziegelei, Dampfkalkbrennerei, Dampfschiffswerft, Dampfschiffahrt, Schiffahrt, Handel und Fischerei. Sie hat 1871 mit Einschluß der Garnison 34,000 Einwohner, darunter 1500 Katholiken und 1000 Israeliten, und ist Geburtsstadt des Dichters Simon Dach, des Geschichtschreibers Christoph Hartknoch und des Astronomen Johann Hevelius.

Elbing, der Fluß, entspringt bei Deutsch Eylau, fließt in nordwestlicher Richtung durch den Drausensee, nimmt die Passarge auf, bildet die Grenze zwischen Westpreußen und Ostpreußen, fließt durch Elbing und mündet in das Frische Haff. Seine Länge beträgt 30 Meilen, seine Breite 20—30 Meter, seine Tiefe 2—3 Meter. Er ist schiffbar von Elbing bis zum Drausensee, und wird durch den Oberländischen Kanal, den Elbing-Oberländischen Kanal und den Ostpreußischen Kanal mit der Weichsel, Nogat, Drewenz und Passarge in Verbindung gesetzt. Der Oberländische Kanal, der Elbing mit Osterode verbindet, ist 1844 vollendet worden. Er hat eine Länge von 10 Meilen, 8 Schleusen und 2 Hebewerke, die Schiffe von 80 Fuß Länge, 24 Fuß Breite und 6 Fuß Tiefe passiren können. Der Elbing-Oberländische Kanal, der Elbing mit Liebemühl verbindet, ist 1860 vollendet worden. Er hat eine Länge von 7 Meilen, 10 Schleusen und 2 Hebewerke, die Schiffe von 80 Fuß Länge, 24 Fuß Breite und 6 Fuß Tiefe passiren können. Der Ostpreußische Kanal, der Elbing mit Mohrungen verbindet, ist 1860 vollendet worden. Er hat eine Länge von 4 Meilen, 5 Schleusen und 1 Hebewerk, die Schiffe von 80 Fuß Länge, 24 Fuß Breite und 6 Fuß Tiefe passiren können. Die Elbing-Oberländischen Kanäle sind 1873 für 1,200,000 Thaler an eine Privatgesellschaft verkauft worden.

Elbogen, Stadt im Bezirk Elbogen, Kreis Saaz, in Böhmen, an der Eger, Station der Eisenbahn Prag-Eger. Sie hat ein Bezirksgericht, ein Bezirksamt, ein Gymnasium, eine Realschule, ein Lehrerseminar, ein Krankenhaus, ein Armenhaus, ein Leihhaus, eine Sparkasse, eine Gasanstalt, eine Wasserleitung, eine Porzellanfabrik, Steingutfabrik, Glasfabrik, Spiegelfabrik, Dampfsägemühle, Dampfbrauerei, Dampfbrennerei, Dampfmahlmühle, Dampfölmühle, Dampfziegelei, Dampfkalkbrennerei, Dampfschiffswerft, Dampfschiffahrt, Schiffahrt, Handel und Fischerei. Sie hat 1869 mit Einschluß der Garnison 8000 Einwohner, darunter 1500 Israeliten, und ist Geburtsstadt des Dichters Simon Dach, des Geschichtschreibers Christoph Hartknoch und des Astronomen Johann Hevelius.

Elbogen, Bezirk im Kreis Saaz, in Böhmen, an der Eger, Station der Eisenbahn Prag-Eger. Sie hat ein Bezirksgericht, ein Bezirksamt, ein Gymnasium, eine Realschule, ein Lehrerseminar, ein Krankenhaus, ein Armenhaus, ein Leihhaus, eine Sparkasse, eine Gasanstalt, eine Wasserleitung, eine Porzellanfabrik, Steingutfabrik, Glasfabrik, Spiegelfabrik, Dampfsägemühle, Dampfbrauerei, Dampfbrennerei, Dampfmahlmühle, Dampfölmühle, Dampfziegelei, Dampfkalkbrennerei, Dampfschiffswerft, Dampfschiffahrt, Schiffahrt, Handel und Fischerei. Sie hat 1869 mit Einschluß der Garnison 8000 Einwohner, darunter 1500 Israeliten, und ist Geburtsstadt des Dichters Simon Dach, des Geschichtschreibers Christoph Hartknoch und des Astronomen Johann Hevelius.

glücklichen Gefechten aus. Von da an blieb er in den Diensten des Kurfürsten und nachherigen Fürsten Primas, hochgeachtet und hochverehrt. — Nachdem die Verbündeten 1813 das Großherzogthum Frankfurt erobert hatten, erhielt Albini den Vorsitz in dem für dasselbe organisirten Ministerrathe. In den österreichischen Staatsdienst übergetreten, wurde er zum Bundestagsgesandten ernannt, starb aber an Entkräftung 1816, bevor er seinen Posten angetreten hatte. H. H.

Alboin, der Stifter des Longobardenreiches in Italien, war der Sohn des Königs Audoin, dem der Kaiser Justinian (um 527) das Land Pannonien verliehen hatte, um die Grenzen des griechischen Reiches gegen die nördlichen Barbaren, hauptsächlich gegen die Einfälle der Gepiden zu schützen. Im Kampfe gegen diese hatte sich Alboin bereits als Jüngling ausgezeichnet; darum baten die longobardischen Häuptlinge den König, seinen ruhmwürdigen Sohn am Siegesfest theilnehmen zu lassen. Dieser erinnerte an die Sitte, daß das Recht an der königlichen Tafel des Vaters zu sitzen, nur dann dem Sohne zu Theil werde, wenn er eine Rüstung aus eines fremden Königs Hand empfangen habe. Da machte sich Alboin auf, sich von dem Gepidenkönig Turisund die Rüstung seines von ihm im Kampfe erschlagenen Sohnes zu holen. Die Pflicht des Gastrechts verbot dem greisen Vater, seinen rachedürstenden Zorn freien Lauf zu lassen, die Barbarensitte gebot ihm, dem Sieger die Rüstung seines erschlagenen Sohnes auszuliefern. Freudig kehrte Alboin zurück und erhielt einen Ehrenplatz an des Vaters Tafel. Nach dessen Tode im Jahre 567 auf den Thron gestiegen, begann er alsbald den Vertilgungskrieg gegen dasselbe gefürchtete Nachbarvolk. Kunimund, jetzt König der Gepiden, ward völlig geschlagen und blieb selbst in der Schlacht. Seinen Schädel ließ der rohe Barbarenkönig sich zu einem Ehrenbecher formen, aus welchem bei feierlichen Trinkgelagen getrunken werden sollte. Seine schöne Tochter Rosamunde aber mußte ihm die widerstrebende Hand zur Ehe reichen. Um diese Zeit war es auch, daß der von seinem Kaiser schwer gekränkte Narses rachedürstend dem beutelustigen Alboin nach Italien rief, und ihn durch Uebersendung köstlicher Südfrüchte nach dem leicht erreichbaren Besitze des schönen Landes lüstern machte. Tausende seines Volkes theilten mit ihm dieselbe Lüsternheit, und Tausende von den umwohnenden Barbarenstämmen gesellten sich auf seinen Aufruf zu ihm, um Antheil an der verlockenden Beute zu haben. Sein weniger reizvolles Vaterland überließ er seinen alten Bundesgenossen, den Avaren, und zog in voller Siegesgewißheit die Julischen Alpen hinab, an der Spitze der zusammengewürfelten beutedürstigen Barbarenhorden mehr einem Räuberhauptmann, als einem König, ähnlich. Fast ohne Kampf fiel ganz Oberitalien in seine Hände, nur einige feste Städte wagten es, ihm kurzen Widerstand zu leisten. Pavia, das am längsten widerstanden und nur durch den abergläubischen Schrecken über den Sturz seines Pferdes im Augenblick des Einzuges in die eroberte Stadt von der Vollziehung des angedrohten barbarischen Strafgerichtes befreit worden war, wurde seine Residenz und blieb seitdem Königssitz des neugegründeten longobardischen Reiches. Der Grausame sollte aber nicht lange seines Glückes genießen; das Strafgericht ereilte ihn von der Hand desselben Geschlechts, an dem er seine grausamsten Verbrechen verübt hatte. Als er nämlich einst in Verona ein feierliches Trinkgelage hielt und dabei jener Ehrenpokal herumging, befahl der vom Weine erhitzte König auch seiner Frau, sie solle aus dem Schädel ihres Vaters trinken. Rosamunda trank, die Wuth des Grausamen fürchtend, mit bebenden Lippen, aber zugleich auch gelobte sie sich, nicht länger ihren Rachedurst ungestillt zu lassen. Sie beredete ihren Buhlen, des Königs Waffenträger Helmichis, und

einen gewissen Peredeus, den König im Schlaf zu ermorden. Sie befestigte zu dem Zwecke unvermerkt das Schwert des schlafenden Königs in der Scheide, und ließ dann die Mörder in das Schlafgemach ein. Vergeblich suchte der erwachende König das Schwert zur Vertheidigung zu entblößen, ein Stuhl diente ihm nur kurze Zeit zur Gegenwehr, bald fiel er unter den Stößen seiner Mörder. Sein Volk beklagte den königlichen Helden mit barbarischem Geheul und begrub ihn unter dem Treppenhause des Palastes. Aber auch seine Mörder sollte das Gericht bald ereilen. Rosamunda und Helmichis mußten vor der Rache der Longobarden fliehen und wandten sich nach Ravenna, wo der Exarch Longinus sie in Schutz nahm. Als dieser um Rosamundens Hand warb, suchte sie sich durch Gift des Helmichis, dem sie die Ehe versprochen hatte, zu entledigen. Er trank aber den dargereichten Giftbecher nur halb, und rief, als er die Natur des Trankes merkte, zornglühend: „Wenigstens sollst du mit mir sterben!" Mit gezücktem Schwert zwang er Rosamunda, die andere Hälfte des Bechers zu leeren, sich und ihr die verdiente Strafe des Himmels bereitend. HP.

Albrecht I. (auch Adalbert) mit dem Beinamen „der Siegreiche" aus dem Stamme der Babenberger, Markgraf von Oesterreich, Enkel des ersten Markgrafen von Oesterreich aus diesem Geschlechte Leopold I., folgte seinem Vater, dem Markgrafen Heinrich I., 1018 in der Regierung und ward vom Kaiser Heinrich II. (dem Heiligen) mit dem Lande Oesterreich (Ostmark, auch Osterland) belehnt. In seine Regierungszeit fallen die bedeutendsten Kämpfe mit den angrenzenden Ungarn. Sie waren ihm gefährliche und unruhige Nachbarn, und um in seinem Lande Ordnung zu halten, sah er sich öfters gezwungen, den Einfällen derselben in sein Gebiet Schranken zu setzen. Nach dem Tode des Königs Stephan I. (15. August 1038) hatten die Ungarn dessen Schwestersohn Peter, welcher mit Judith, des Kaisers Otto II. Tochter, vermählt war, zum König erwählt. 1041 bemächtigte sich aber dessen Oheim Samuel (mit dem Beinamen Aba) des Thrones und verjagte Peter, der sich zu seinem Schwiegersohne, dem Markgrafen A., nach Oesterreich flüchtete. Kaiser Heinrich III. beschloß daher, auf Bitten A., 1042 einen Feldzug gegen die Ungarn, auf dem ihn A. und sein ältester Sohn Leopold begleiteten und sich durch ihre Tapferkeit besonders auszeichneten. Haimburg, Preßburg, Gran wurden erobert, Peter wieder eingesetzt, und dem ältesten Sohne A's., Leopold II., die Nachfolge in der markgräflichen Würde zugesichert, doch starb derselbe schon im folgenden Jahre. Aber bald nach dem Rückzuge des kaiserlichen Heeres wurde Peter nochmals durch Aba verjagt und suchte wieder Hilfe bei A. Da zog Aba 1042 gegen diesen zu Felde, setzte über die Leitha und fiel in Oesterreich ein, wurde aber von A. aufs Haupt geschlagen. Dieser Sieg verschaffte A. den ruhmvollen Beinamen des Siegreichen. Ueber die Treulosigkeit der Ungarn ergrimmt, unternahm Heinrich III. 1044 mit A. einen zweiten Zug nach Ungarn und trieb Aba, der sich hinter der Raab gesetzt, in die Flucht. Dessen eroberte Lanze schickte er als Siegeszeichen nach Rom. Peter wurde abermals eingesetzt, doch kaum hatte sich das kaiserliche Heer zurückgezogen, so empörten sich die Ungarn gegen ihn, setzten ihn gefangen und wählten nach seinem Tode 1046 seinen Vetter Andreas I. zum König. Der Kaiser unternahm deshalb 1046 mit A. einen dritten Zug gegen die Ungarn, die demüthig um Frieden baten. Da aber Andreas die eingegangenen Verpflichtungen nicht hielt, so beschloß er 1049 unter A's. Führung einen vierten Zug gegen die Ungarn, wobei der Bischof Eberhard von Regensburg und Pfalzgraf Conrad, Herzog von Baiern, ihn unterstützten, während er selbst Preßburg belagerte. Haimburg wurde als Grenzfestung hergestellt,

aus Mangel an Lebensmitteln aber mußte der Rückzug angetreten werden. Den den Ungarn abgewonnenen herrlichen Landstrich vom Kahlenberge bis an die Leitha verlieh der Kaiser dem Markgrafen A. zur Belohnung seiner Verdienste und zur Vereinigung mit seinem Markgrafthume. Die Einfälle der Ungarn in das österreichische Gebiet hörten noch nicht auf. Daher unternahm Heinrich III. 1051 mit V. einen fünften und letzten Zug gegen diese, wobei ihn Bischof Eberhard, Herzog Welf von Kärnthen und Herzog Brecislaus von Böhmen unterstützten. Das feste Raab wurde erobert und die Ungarn endlich zum Frieden gezwungen. A. † 1056, geliebt und geachtet von seinem Volke. Er war vermählt mit Adelheid (Adela), des Königs Peter von Ungarn Tochter. Ihm folgte sein zweiter Sohn Ernst der Strenge. (Vergl. Schmidt, Gesch. der Deutschen u. a. m.) W.*

Albrecht, als Herzog von Oesterreich (1283—1298) und als Kaiser der Deutschen (1298—1308) der Erste, war der älteste Sohn des großen Rudolph von Habsburg, 1248 geboren. Er war einer der ersten Fürsten, welche in ihrer Landesverwaltung die Grundsätze neuer Monarchien ausübten. Die Rechte des Adels und der Städte haßte er, da sie seinem Willen hindernd im Wege standen; diesen durchzusetzen, legte er großen Werth auf eine tüchtige Kriegsmacht. Zu ihrer Unterhaltung war ihm Ländererwerb um so nothwendiger, als, verhältnißmäßig mit seinem Unternehmungsgeist, er aus den innehabenden Ländern keine hinreichenden Gelder zog. Den Krieg, in dem sein Vater, dem er an Geist und Kraft nicht nachstand, durch hellen, natürlichen Verstand und freudige Entschlossenheit siegte, führte er mit größrer Kenntniß der großen Erfordernisse desselben, mit Erfindungsgeist und nie gebeugter Unerschrockenheit. Sein Heer war für die damalige Zeit vortrefflich organisirt, das beste in Europa. Er hatte aus Ungarn leichte Reiterei mit langen Zöpfen und Bärten, welche auch von ferne und fliehend lange Pfeile mit Gewißheit schoß; auf starken Hengsten Küraſſiere, welche bis über die Kniee wider die Hiebe des Fußvolks bepanzert waren, indessen zu allen Bewegungen der Oberleib frei genug blieb; auserlesene Ritter (eine Art Garde) in einförmigem Hofgewand (Uniform); zu Fußknechten leibeigne Buben, welche um Freilassung und Beute gänzlich ihm eigen waren; wider starke Mauern hundert Heerwagen voll Zeug, Widdern, Katzen und brennende Pechkugeln.

Kaum zur Regierung seines Herzogthums (Oesterreich, Steiermark und Krain mit der windischen Mark und Portenau) gelangt, verlangte er von seinem Schwager, Herzog Otto von Bayern, die Innstädte (Schärding, Neuburg u. a.) zurück, welche dessen nun verstorbene Gemahlin als Mitgabe erhalten hatte. Albrecht rückte bis Wels, wo er sich mit den salzburgischen Hilfstruppen vereinigte; die Bayern unter Herzog Heinrich, Otto's Vater, über Braunau bis Zell. Bevor es jedoch zu Feindseligkeiten kam, ward der Friede vermittelt. Desto ernstlicher gestaltete sich die Fehde mit dem Erzbischof Rudolph von Salzburg, da dieser sich mit Albrechts Günstling, dem Abte Heinrich von Admont, zertragen. Nach mehrfachen verheerenden Streifzügen von beiden Seiten eilte Albrecht durch den Paß von Spital am Pyrn nach der Steiermark; bei Rottenmann begegneten sich beide Heere. Albrecht ließ den Erzbischof bedeuten, am nächsten Morgen zu schlagen oder zu weichen. Er wich und nun zerstörte der Herzog Freisach und eroberte Vandorf. Dann wandte er sich gegen den Grafen Ivan von Güßing, einem mächtigen ungarischen Dynasten, da er während der Fehde mit Salzburg einige Male verheerend in Oesterreich eingefallen war. Mit 15,000 M. erschien Albrecht plötzlich in Ungarn, eroberte Martinsdorf und Altenburg, brachte den zum Entsatz des ersteren Orts herbeieilenden Ivan eine empfindliche Schlappe bei und la-

gerte ſich dann vor deſſen Hauptſitz Güns. Mannhaft vertheidigten ſich hier Ivans Leute. Als aber Albrecht mit ſeinen gewaltigen Kriegsmaſchinen die Mauern umgelegt, ſteckte die Beſatzung die Stadt in Brand und warf ſich in das innere Schloß. Nach einigen Tagen war auch die Schloßmauer untergraben; da bedingte ſich der Reſt der tapfern Vertheidiger freien Abzug und gab die Stadt auf. Albrecht beſetzte Güns, ſtellte die Mauern wieder her und ließ eine Beſatzung zurück (October 1289). Unterdeſſen ward zu Linz mit Salzburg unterhandelt, der Vertrag aber von Albrecht nicht ratificirt. Verheerend fielen ſeine Schaaren ins Erzſtift und in die dazu gehörigen Bezirke im kärnthneriſchen Lavantthale. Des Erzbiſchofs plötzlicher Tod unterbrach die weiteren Verhandlungen.

Schon im April des Jahres 1289 hatte Kaiſer Rudolph ſeinen Sohn Albrecht gegen die Berner geſchickt, um dieſe wegen ihrer feindſeligen Geſinnungen gegen das Haus Habsburg zu züchtigen. In forcirten Märſchen, 10 Meilen an manchem Tag und in einem Futter, traf er mit ſeinem auserleſenen „reiſigen Zeug" vor Bern ein. Bei der Schoßhalde legte er ſich in Hinterhalt, während er einzelne Reiter gegen die Stadt vorſchickte, um die Bürger herauszulocken. Die Liſt gelang, die Berner wurden überfallen und erlitten eine empfindliche Niederlage.

Nach der Ermordung Königs Ladislaus IV. (10. Juli 1290) verlieh Kaiſer Rudolph Ungarn als ein erledigtes deutſches Lehen dem Herzog Albrecht, ungeachtet die Magyaren den letzten Prinzen aus arpadiſchem Stamm, Andreas III., zu ihrem Beherrſcher erwählt. Um jenen ungegründeten Anſpruch zu vernichten, fiel Andreas im Sommer 1291 mit 80,000 M. in Oeſterreich ein, eroberte die Grenzveſten an der Leitha und verbrannte ſelbſt die Vorſtädte Wiens. Albrecht gab nach und beſiegelte Ende Auguſt einen Frieden mit Andreas. — Im December d. J. ſchloß der mit Albrechts energiſcher Regierung unzufriedene ſteieriſche Adel Bündniſſe mit Salzburg und Niederbayern. Vereint eröffneten die Verbündeten im Anfang des folgenden Jahres den Feldzug, eroberten Leoben und Rottenmann, plünderten die Abtei Admont und belagerten endlich Bruck an der Mur. Da ſich Albrecht bisher ſtill in Wien gehalten, überdies tiefer Winter war, ſo gaben ſich die Verbündeten der ſicheren Hoffnung hin, daß die Stadt nicht entſetzt werden könne. Dieſe Sorgloſigkeit benützend, brach Albrecht plötzlich auf, zog über den mit Schnee bedeckten Sömmering und nahte zum Entſatz. Bei der bloßen Kunde von ſeinem Anrücken bemächtigte ſich ein ſolch paniſcher Schrecken des Belagerungsheeres, daß es ſich ohne Schwertſtreich nach allen Seiten zerſtreute. Die Steirer unterwarfen ſich und erhielten großmüthige Verzeihung.

Mittlerweile war Kaiſer Rudolph geſtorben, und die Kurfürſten verſammelten ſich zur Wahl eines neuen Reichsoberhaupts. Albrecht zog mit großer Pracht nach Deutſchland. Da ward ganz gegen ſeine Hoffnung und gegen die Erwartung von ganz Deutſchland, blos durch die Ränke des Erzbiſchofs Gerhard von Mainz der länderarme Graf Adolph aus der naſſau-weilburgſchen Linie zum Könige der Deutſchen erwählt. Albrecht, obgleich im höchſten Grade erzürnt, lieferte die Reichskleinodien aus und nahm ſeine Lande von Adolph zu Lehen. Aber Beide haßten ſich im Herzen.

Wenige Wochen nach Rudolps Tode erneuerten die helvetiſchen Gemeinen von Uri, Schwyz und Unterwalden ihren alten Bund, um ſich vor Albrechts Sucht zur Landvergrößerung zu ſchützen. Biſchof Rudolph von Conſtanz ſchloß mit Amadäus Grafen von Savoyen einen Vertheidigungsbund; ein gleiches thaten Zürich, Bern, Baſel u. a. unter ſich wider Albrecht und die Seinigen. Zur Zeit, April 1292, als der öſterreichiſche Landeshauptmann Graf

Hugo von Werdenberg die Züricher schlug und zu einem Separatfrieden zwang, war Albrecht verwüstend in das Hochstift Constanz gekommen. Rasch aufeinander eroberte er die Nellenburg (durch Untergrabung und Feuer), die Veste Landsberg und die Stadt Wyl. Der Landfrieden, den König Adolph verkünden ließ, unterbrach die Feindseligkeiten und Albrecht kehrte nach Oesterreich zurück. Neue Unruhen, welche inzwischen in Kärnthen und der windischen Mark ausgebrochen, endigten mit der Unterwerfung der Empörer.

Da Albrecht von den feindseligen Gesinnungen des Königs Adolph gegen sein Haus überzeugt war, so suchte er eine starke Partei wider ihn zu bilden. Er trat deshalb mit Ungarn, Böhmen, Frankreich und Salzburg in Bündnisse. Den mißvergnügten österreichischen Adel, der eine plötzliche Krankheit Albrechts benützt und zu den Waffen gegriffen hatte, nöthigten die herzoglichen Truppen zur Unterwerfung. Die Widerspenstigen wurden aus ihren Besitzungen vertrieben und des Landes verwiesen. Am Ende des Jahres 1296 war Albrecht mit allen seinen innern und äußern Feinden versöhnt, ausgenommen Herzog Otto von Niederbayern, mit dem erst 1298 zu Passau Friede geschlossen ward.

Unterdessen hatte sich in Deutschland große Unzufriedenheit gegen Adolphs unrühmliche Regierung kundgegeben. Mehrere Wahlfürsten forderten ihn deshalb zur Rechtfertigung auf, und als er am bestimmten Tage nicht erschien, wählten sie an seine Stelle Herzog Albrecht von Oesterreich. Das Schwert sollte nun den Besitz des Reichs entscheiden. Nach mancherlei Märschen und Gegenmärschen kam es endlich am Hasenbühel, zwischen Rosenthal und Gelheim, zur Schlacht (2. Juli 1298), in der Albrecht siegte und Adolph das Leben verlor. Freiwillig unterzog sich hierauf Albrecht einer zweiten Wahl, die am 27. Juli 1298 zu Frankfurt von allen 7 Kurfürsten einstimmig auf ihn fiel. — Wider den ohnmächtigen Trotz des Papstes Bonifaz VIII. hielt sich Albrecht an seine Wahl und an Königs Philipp von Frankreich, mit dem er ein Bündniß schloß (5. Sept. 1299).

Seine folgenden Lebensjahre erfüllten unaufhörliche Fehden und kühne Plane zur Vergrößerung seiner Macht. Die Absicht, das Königreich Arelat für seinen Sohn Rudolph herzustellen, scheiterte an dem Widerstand der Kurfürsten. Statt dessen hoffte er die Provinzen Holland, Seeland und Friesland für sein Haus zu gewinnen. Er sammelte ein Heer bei Köln und rückte gegen Nymegen vor. Dagegen erhob sich Johann von Avesnes, Graf von Hennegau, als rechtmäßiger Erbe. Albrechts Truppen wurden zurückgeworfen und er selbst war genöthigt, sich gegen Mörder durch die Flucht zu retten. Er belehnte hierauf Johann mit den streitigen Provinzen.

Schon war von Albrechts Absetzung die Rede, als er seine Anhänger aufrief; der Erzbischof von Salzburg, die Städte und Ritter erklärten sich für ihn. In einem Feldzuge besiegte er den Pfalzgrafen und den Erzbischof von Mainz, und als er den zweiten eröffnen wollte, schlossen die erschreckten Kurfürsten Frieden. Sämmtliche rheinische Kurfürsten mußten die widerrechtlichen Rheinzölle aufheben, wodurch dem Reiche großer Vortheil erwuchs.

In dem Bürgerkrieg, der sich wegen der ungarischen Thronfolge entspann, nahm Albrecht Partei für den neapolitanischen Prinzen Karl Robert, gegen seinen Schwager, König Wenzel II. von Böhmen, Sohn Ladislaus. Ende August 1304 versammelte Albrecht die Reichsarmee bei Regensburg, von wo sie auf der Donau nach Linz geschifft wurde. Dann marschirte er über Freistadt nach Budweis, wo er sich am 28. September mit König Karl Robert und den Herzogen Rudolph von Oesterreich und Otto von Niederbayern vereinigte. Mit dem gesammten Heere rückte er nun vor Kuttenberg, das er am

18. October zu belagern begann. Große Kälte, Mangel an Lebensmitteln und ein naher Entſatz zwangen den König, die Belagerung aufzuheben.

Nach der Ermordung Königs Wenzel III. von Böhmen — der oben genannte Ladislaus, der nach dem Tode ſeines Vaters auf die ungariſche Krone verzichtet und den böhmiſchen Thron beſtiegen hatte — ward Rudolph, des Königs Albrechts Sohn, zum König erwählt und als dieſer bald darauf ſtarb, erklärte ſich ein Theil der böhmiſchen Stände für Herzog Friedrich von Oeſterreich, der andere für Heinrich von Kärnthen. Die öſterreichiſche Partei unterlag und Heinrich trat die Regierung an. Albrecht beſchloß nun, unter Berufung auf den Erbvertrag, den er mit König Rudolph geſchloſſen, das Recht ſeines Sohnes gegen den Uſurpator mit den Waffen zu vertheidigen. Während der Erzbiſchof von Salzburg und der Landeshauptmann von Steiermark, Ulrich von Wallſee, Kärnthen und die Grafen von Görz und Ortenburg Krain eroberten, rückte Albrecht mit dem Reichsheere über Eger, Friedrich durch Mähren in Böhmen ein. Nach der Vereinigung dieſer beiden Corps wurden die Städte Kollin und Kuttenberg belagert, jedoch vergeblich. Ende October hob Albrecht die Belagerung auf, verließ Böhmen und marſchirte mit dem Reichsheere nach Schwaben.

Was Albrecht dem erſchlagenen Adolph am härteſten vorgeworfen, daß er Thüringen und Meißen den rechtmäßigen Erben entzogen, deſſen machte auch er ſich ſchuldig, ohne andern Grund, als weil Friedrich und Dietzmann auf dem ihnen angeſetzten Tage zu Fulda nicht erſchienen. Dieſes Unternehmen war eben ſo unglücklich als ungerecht und ſcheiterte gänzlich in den zwei verlornen Treffen bei Lücken und Borna, unweit Altenburg (am 31. Mai 1307 und 15. Januar 1308).

Mit den Helvetiern war Albrecht in ſchwere und folgenreiche Mißverſtändniſſe gerathen, wozu u. a. die planmäßigen Unmenſchlichkeiten der Landvögte weſentlich beigetragen. Am 7. Nov. 1307 wurde auf dem Rütli der Bund der Eidgenoſſen gegründet. Hierauf tödteten und vertrieben ſie die Vögte und eroberten die königlichen Schlöſſer. Am 7. Januar 1308 ſchloſſen die Waldkantone auf zehn Jahre einen Bund zur Behauptung ihrer Freiheit. Bei dieſer drohenden Gefahr hielt Albrecht ſeine Anweſenheit für nöthig. Im Anfang des Frühlings kam er deshalb aus Thüringen in die vordern Erblande und begann zu rüſten. Da ward er am 1. Mai 1308 von ſeines Bruders Sohn Johann, weil er dieſem ſein Erbtheil vorenthielt, und einigen Verſchworenen zwiſchen Windiſch und Bruck ermordet.

Albrecht war ein äußerſt thätiger Fürſt. Ungeachtet ſein ausharrender Geiſt nie ermüdete, ſo erreichte er in faſt keiner Unternehmung den vorgeſetzten Zweck. Seine Behendigkeit zerſtreute ſeiner Nachbarn unreife Plane, ohne daß er wichtige Vortheile von ſeinem Glücke zog. Nach ſeinem Tode wurde bis in das vierte Geſchlecht keiner von ſeinem Hauſe König der Deutſchen. Dieſen Ausgang nahm die Regierung eines Fürſten, welcher viele große und gute Eigenſchaften beſaß, aber die Liebe und das Zutrauen der Menſchen zu gewinnen vernachläſſigte. Quellen: 1) Mailath, Geſch. von Oeſterreich, 1. Bd. (Aus der Sammlung von Heeren und Ukert.) 2) Schels, Kriegsgeſch. der Oeſterreicher, 1. Bd. 3) Hormayr, öſterr. Plutarch. 4) Johannes von Müller, allgemeine und Schweizergeſch. H.

Albrecht der Beherzte, Herzog von Sachſen, Stifter und Stammvater der Albertiniſchen oder jüngeren (jetzt noch blühenden königlichen) Hauptlinie des Hauſes Wettin, geboren zu Grimma 27. Juli 1443, war der zweite Sohn des Kurfürſten Friedrich des Sanftmüthigen von Sachſen und Enkel des erſten Kurfürſten von Sachſen aus Wettiniſchem Stamme, Friedrich des

Streitbaren. Seine erste Jugend verlebte er mit seinem ältern Bruder Ernst, dem nachmaligen dritten Kurfürsten von Sachsen, am Hofe des Vaters, der in glücklicher Ehe mit seiner Gattin Margaretha, Tochter des Erzherzogs Ernst des Eisernen von Oesterreich, meistens zu Altenburg lebte. In seine früheste Jugend fällt der in der sächsischen Geschichte zu so trauriger Berühmtheit gelangte sogenannte Bruderkrieg, der sich zwischen seinem Vater und seinem Oheim, dem Herzoge Wilhelm III., entsponnen hatte, und endlich im Frieden zu Pforta 27. Januar 1451 eine Aussöhnung der beiden Brüder zur Folge hatte. In diesem Frieden war auch die Rückgabe aller Besitzungen der Vasallen beider Brüder beschlossen worden, die diesen zeitweilig genommen worden waren. Der Ritter Kunz von Kauffungen, kurfürstlicher Hofmarschall, wurde demnach auch genöthigt, die für seine weggenommenen thüringischen Besitzungen einstweilen ihm im Meißnischen überlassenen von Vitzthum'schen Besitzungen zurückzugeben, nachdem er die seinigen im Thüringischen zurück erhalten. Darüber ergrimmte er sehr und beschloß, sich an des Kurfürsten eigenem Blute zu rächen. Von dem nahen Kohren aus legte er sich mit seinen Genossen Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfels in der Nacht vom 7. zum 8. Juli 1455, nachdem ihm die Abwesenheit des in Leipzig weilenden Kurfürsten vom Küchenjungen Schwalbe verrathen worden war, vor das Schloß zu Altenburg, erstieg dasselbe auf Strickleitern und entführte unter dem Wehklagen der Kurfürstin die beiden Prinzen Ernst und Albrecht. Mit dem Letzteren eilte er durch den Rabensteiner Wald nach Böhmen, während seine beiden Genossen mit Ernst den Weg über Zwickau einschlugen. Am Fürstenberge bei Elterlein im sächsischen Erzgebirge führte das Verhängniß Kunz in die Hände des Köhlers Georg Schmidt, der den jungen Prinzen rettete und den Räuber gefangen nahm. Auf die Kunde hiervon überlieferten Mosen und Schönfels den Prinzen Ernst aus der bei Hartenstein gelegenen und dadurch ihren Namen erhaltenen sogenannten Prinzenhöhle gegen sicheres Geleit nach Zwickau. Kunz wurde nach Freiberg abgeführt und für diese freche That 14. Juli 1455 dort auf öffentlichem Markte enthauptet. Der Kurfürst, seine Gemahlin und die beiden Prinzen mit dem Köhler Schmidt verrichteten für die glücklich erfolgte Rettung in der als Wallfahrtsort berühmten Kirche zu Ebersdorf bei Chemnitz, in der auch die Kleider der Prinzen und des Köhlers zum ewigen Gedächtniß aufgehängt wurden, Dankgebete. Der Wald am Fürstenberge ist seitdem von Albrecht oft besucht worden und noch 1480 verrichtete er am Orte seiner Errettung ein Dankgebet. Zum bleibenden Gedächtniß an diese in der sächsischen Geschichte einzige Begebenheit haben 1822 patriotische Männer am Fürstenberge ein Denkmal errichtet. — Die zwischen Meißen und Böhmen in Folge der Wahl Georg Podiebrads zum Könige von Böhmen ausgebrochenen Streitigkeiten wurden durch den Vergleich zu Eger 25. April 1459 geschlichtet. Der Kurfürst ernannte seinen Sohn Albrecht, obgleich er nur erst im 16. Lebensjahre stand, zum Lehnsträger der sogenannten böhmischen Hauptlehen. An demselben Tage wurde auch zu Eger dessen Verlobung mit der 9jährigen Tochter Georg Podiebrads, Zedena oder Sidonie, verabredet, nachdem ein bereits früher besprochenes Verlöbniß Albrechts mit Ursula, der Tochter erster Ehe des Markgrafen Achilles von Brandenburg von Letzterem gelöst worden war. Die Vermählung Albrechts mit Sidonie wurde am Martinstage 1459 zu Eger mit großer Pracht gefeiert, wenn auch noch nicht vollzogen. Durch diese Verbindung wurde die Prinzessin Sidonie die Stamm-Mutter des sächsischen Königshauses. — Am 7. Sept. 1464 starb nach 36jähriger Regierung der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige zu Leipzig und hinterließ die Kur und das Herzogthum Sachsen seinem älteren Sohne

Digitized by Google

Ernst, während die übrigen Länder Ernst und Albrecht gemeinschaftlich regieren sollten. Er hatte in einer späteren letztwilligen Verfügung die Theilung seiner Länder untersagt, demnach regierten auch Ernst und Albrecht geraume Zeit in Frieden und Eintracht und hielten auch im Schlosse zu Dresden ihr Hoflager gemeinschaftlich. Die vier Schwestern der beiden Brüder waren: Anna mit Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg und Amalie mit dem Herzoge Ludwig dem Reichen von Baiern-Landshut vermählt, Hedwig, Aebtissin von Quedlinburg und Margarethe, Aebtissin zu Seußlitz. Die kurfürstliche Wittwe lebte bis 1486 zu Altenburg, wo sie am 6. Febr. verstarb. — Herzog Albrecht zeichnete sich schon als Jüngling durch sein ritterliches Benehmen vortheilhaft aus. In seinem 16. Jahre erhielt er auf der Stechbahn zu Pirna eine Verletzung und auf dem Rathhaussöller zu Lübeck überwand er den Ritter von Malzahn und eröffnete dann in voller Rüstung mit einer schönen Gräfin den Tanz. Am 29. Juni 1465 empfingen beide Brüder zu Neustadt bei Wien, wohin sie sich über Nürnberg und Regensburg begeben hatten, von ihrem Oheime, dem Kaiser Friedrich III., dem Bruder ihrer Mutter, die Belehnung mit ihren gesammten Ländern. A. blieb ein Jahr lang am Kaiserhofe. Die Anhänglichkeit beider Brüder, vornehmlich aber A's. an das Haus Oesterreich und den Kaiser Friedrich III. war eine innig ergebene, wie auch A. sich nachmals zu öfteren Malen am kaiserlichen Hofe aufgehalten hat. — Heinrich II., Herr zu Plauen und Titularburggraf von Meißen, hatte seine Unterthanen mehrfach bedrückt, weshalb diese die Hilfe der beiden Sachsenherzoge ansprachen. Diese eroberten in Folge dessen Schloß und Stadt Plauen, vertrieben Heinrich II. und König Georg von Böhmen belehnte 9. März 1466 seinen Schwiegersohn V. mit der Herrschaft Plauen. Papst Paul II. nahm sich des vertriebenen Heinrich an und bedrohte beide Brüder mit Bann und Interdict, was jedoch von diesen nicht beachtet wurde. — Ein zwischen Kaiser Friedrich III. und König Georg von Böhmen entstandenes Mißverhältniß suchte A. 1467 zu Linz, doch vergebens, zu vermitteln. König Georg starb 22. März 1471. A. trat als einer der sechs Bewerber um den erledigten böhmischen Königsthron auf, rückte nach dem Osterfeste 1471 mit 5000 Mann und 400 Wagen in Böhmen ein und hielt seinen feierlichen Einzug in Prag. Eine Fehde mit einem andern Bewerber, König Matthias Corvinus von Ungarn um Stadt und Schloß Ellnbogen hatte kein weiteres Resultat. Die Böhmen wählten 29. Mai 1471 zu Kuttenberg den Polenkönig Wladislaus zum Könige von Böhmen, wodurch A's. Aussichten auf diesen Thron in den Hintergrund traten. Nachdem A. zu Kollin 20. Juni 1471 mit König Matthias gegen Wladislaus einen Vertrag geschlossen hatte, kehrte er im August mit seiner Mannschaft nach Dresden zurück. — 1472 kauften Ernst und Albrecht vom Herzoge Johann dem Wilden das schlesische Fürstenthum Sagan für 50,000 ungar. Goldgülden. Im Februar 1475 wurden auch ihre Ansprüche auf die übrigen schlesischen Besitzungen geordnet. Gleichermaßen erwarben sie 1477 die biebersteinischen Herrschaften Sorau, Beskow und Storkow für 62,000 rhein. Goldgulden. — Unterdessen waren zwischen dem schwachen Kaiser Friedrich III. und dem mächtigen Herzoge Karl dem Kühnen von Burgund wegen des an Letzteren verpfändeten Vorderösterreichs Irrungen entstanden, weshalb der Krieg gegen Karl auf den Reichstagen zu Würzburg und Andernach beschlossen wurde. A. führte hierzu persönlich im November 1474 4000 Mann dem von Albrecht Achilles von Brandenburg befehligten Reichsheere zu, das Hauptbanner des Reiches, als des Kaisers gewaltiger Marschall und Bannermeister tragend. Dieser Feldzug war von kurzer Dauer und blieb ohne Hauptschlacht, dennoch zeichnete

§§. 8. 24. Mai 1475 bei dem persönlichen Angriffe Karls auf drei Städte, hier belagerten und die Frau eines deutschen Ritters, und N. Klein eines Bürgers, welche sich in Grandson befanden, mit sich nahmen. Als Karl sie, da sie sich in die Burg retteten, auch hineinließ, war sie Ursache, daß die Burg, die Besatzung und Alles, was darin war, in seine Hände kam. Zehn Jahre vorher hatte er sich auch mit Bern, Solothurn und Freiburg wegen Grandson verglichen, und diese Herren seine „Freunde und Eidgenossen“ genannt. Diese Burg, Herren und Städte, die Karl nun in seiner Gewalt hatte, wollte er nicht mehr haben. Er befahl, sie Alle zu hängen. Zwischen Jacobi und Ostern 1476 wollte er sich wieder zu Pferde, ein und ging über Freiburg, Bern, Solothurn, Basel und Thann, um es zu züchtigen, und zu Besançon seine Gemahlin, und den Prinzen Karl, der zu ihm, 20. November 1476 zu Coblenz, von Bern aus, wo er sich 14 Tage aufhielt, gekommen war, zu sich kommen zu lassen. Diese Reise ist sehr wichtig. Er hatte sich nämlich mit Bern, Freiburg, Solothurn und Basel auf Ostern 1476 wegen Grandson und Murten auf Lebenszeit über das Halt-Gebieten, das heißt, über die Verbindung, die sie mit einander hatten, und über die Verbindung, die sie mit Andern hatten, auf Lebenszeit vereinigt. Diese Verbindung, die sie Burgrecht nannten, war eine Art Bundesverein, und ist der Anfang der Eidgenossenschaft. Sie hatten sich auch wegen Grandson und Murten auf Lebenszeit gegen die Feinde der Bundesvereinigung, und gegen Jedermann, der sie angreifen würde, vereinigt. Diese Vereinig

Vertrag, wornach E. die Regierung auf 10 Jahre allein führen, und A. ein Jahrgeld nebst den Aemtern und Schlössern Torgau (wo er sich bereits mit seiner Familie aufhielt), Tharand und Dippoldiswalde erhalten sollte. — Dieser Vertrag führte schon im nächsten Jahre zu einer folgenreichen Haupttheilung der wettinischen Länder, welche nach einem Präliminar-Vertrage zu Leipzig 17. Juni 1485, ebendaselbst 26. August in einem schließlichen Hauptvertrage ausgesprochen wurde. Die Kurwürde mit dem Herzogthume Sachsen verblieb der älteren Linie allein. Ernst machte die Theilung und A. wählte das Meißnische Land zu seinem Theil. Beide Brüder wurden hierdurch die Stifter der nach ihnen benannten jetzt noch blühenden Hauptlinien des Hauses Wettin. Einige zweifelhafte Punkte des Theilungsvertrags wurden 25. Juni 1486 zu Naumburg beigelegt, nachdem bereits 24. Febr. der Kaiser zu Aachen am Tage der römischen Königswahl seines Sohnes Maximilian, wobei E. und A. zugegen waren, diese Theilung genehmigt hatte. Noch in demselben Jahre 26. August starb Kurfürst Ernst; ihm folgten seine Söhne Kurfürst Friedrich (der Weise) und Herzog Johann (der Beständige). — In den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts war bereits im oberen Erzgebirge der Silber-Bergbau aufgeblüht und Schneeberg begründet worden. 20 Jahre später wurde der Bergbau am Schreckenberge eröffnet und Annaberg begründet. 1487 besuchte A. mit dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen und dessen Bruder Johann die Schneeberger Bergwerke, wie er sich überhaupt nach der Theilung die Verwaltung seines Landestheils sehr angelegen sein ließ und Bergwerks-, Münz-, städtische Gerichts- und Verwaltungs-Ordnungen erließ. Dresden wurde von jetzt an bleibende Residenz seines Hauses. 1484 legte er den Grund zur Domkirche in Freiberg und vollendete den bereits 1471 mit seinem Bruder Ernst begonnenen Bau des Schlosses zu Meißen, das sich durch reiche Sculptur und feine Steinmetzarbeit auszeichnet und nach ihm später die Albrechtsburg benannt worden ist. Der ausschweifenden Geistlichkeit und ihren Uebergriffen in seine landesherrlichen Rechte trat er mit seinem Bruder sehr entschieden entgegen, gewährte ihr aber auch, wenn es nöthig, seinen landesherrlichen Schutz. Die Anfänge der Reformation ließen sich schon zu Ende seiner Regierung bemerken, wie auch der große Reformator Luther noch bei seinen Lebzeiten 1483 geboren wurde. — Bald nach der 1485 erfolgten Ländertheilung bot sich A. vielfache Gelegenheit, im Dienste des Kaisers und des Reiches seine treue Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich zu bethätigen, wiewohl ihm dieses nicht immer seine Ergebenheit vergolten hat. So tief war die Idee vom deutschen Reiche und dessen Oberhaupt in A. gewurzelt, daß er einst sagte: „ich wollte, daß alle mein Land und Gut, so ich auf Erden habe, zu Gelde gemacht wären, ich wollte meinem Herrn Kaiser solche Dienste thun, daß man daran ein Tausend Jahr sollte zu sagen und zu schreiben haben; es wäre besser, daß alle Fürsten zu Sachsen nach Brot gingen, denn ein römischer König.“ 1485 hatte sich König Matthias von Ungarn, mit Ausnahme von Wiener-Neustadt, zum Herrn von Oesterreich gemacht und den Kaiser aus seinem Erblande vertrieben. Dieser suchte nun beim Reiche um Hilfe nach, die ihm 1487 auf dem Reichstage zu Nürnberg bewilligt und A. an die Spitze des Reichsheeres gegen Matthias gestellt wurde. Noch ehe er dieses Amt antrat, versöhnte er nach langjährigen Zwistigkeiten seinen Schwiegersohn, den Erzherzog Sigismund von Oesterreich-Tyrol mit dem Kaiser und dessen Sohne Maximilian. Hierauf erließ er 9. August 1487 als Reichsfeldherr seinen Absagebrief an Matthias. Leider konnte er aber weder mit Energie auftreten, da der Kaiser die ihm ertheilten Versprechungen der Unterstützung an Geld, Mannschaft und Geschütz nicht hielt, noch Wiener-

Digitized by Google

Neuſtadt retten, das bereits am 17. Auguſt von den Ungarn genommen wurde; dagegen gewann er im September vor dem Schloſſe Regau einige Vortheile über dieſe. Da aber die erwarteten Verſtärkungen ausblieben, ſahe er ſich nur auf ſeine wenigen nur noch in einigen Tauſend Mann beſtehenden Truppen und dadurch lediglich auf den Vertheidigungskrieg beſchränkt. Trotz ſeines ausharrenden Eifers und der vielen Opfer, die er aus eigenen Mitteln gebracht, wurde er von ſeinen Widerſachern am Hofe dennoch bei dem ſchwachen Kaiſer verleumdet, der ihn nach abgeſchloſſenem Waffenſtillſtande auf dem Reichstage zu Nürnberg weder vor ſich ließ, noch die aufgewendeten Kriegskoſten an 52,600 Gulden ihm zurück erſtattete. Mehr Anerkennung wurde dem ritterlichen Herzoge von dem ihm feindlich gegenüberſtehenden Matthias zu Theil und die gegenſeitige Achtung dieſer beiden Fürſten führte deshalb auf deren perſönlicher Zuſammenkunft zu Markersdorf zwiſchen St. Pölten und Mölk um ſo ſchneller zu einem für Kaiſer und Reich ehrenvollen Waffenſtillſtands-Vertrage, der von Matthias 16. Decbr. 1487 ratificirt wurde. — Eine umfaſſendere Thätigkeit bot ſich A. in Bekämpfung der Niederlande dar, nachdem die Bürger zu Brügge im Februar 1488 den römiſchen König Maximilian gefangen genommen hatten. Dieſer hatte als Schwiegerſohn des Herzogs Karl des Kühnen von Burgund ſein Beſitzrecht auf die Niederlande geltend gemacht und war insbeſondere gegen Brügge mit Waffengewalt aufgetreten. Die Achtung für Maximilian und die Würde des Reiches erforderten des Reiches Hilfe zu deſſen Befreiung. A. war einer der Erſten, der ſein Contingent in Perſon herbeiführte, obgleich ſeine damit unzufriedenen Stände ihm ſehr von dieſem Zuge abgerathen hatten. Die Regierung ſeines Landes übertrug er ſeinem 17jährigen Sohne Georg und begab ſich an der Spitze des Reichsheeres nach den Niederlanden, wo man aber bereits den König Maximilian frei gegeben hatte. An deſſen Seite fand er hier vielfache Gelegenheit, ſich gegen die aufrühreriſchen Niederländer auszuzeichnen, die ihn wegen ſeines perſönlichen Muthes den ſächſiſchen Roland nannten, während man ihn in Deutſchland den rechten Arm des Reiches zu nennen pflegte. Bald darauf verließ Maximilian die Niederlande und übertrug A. die Statthalterſchaft über ſolche, ſowie die Vormundſchaft über ſeinen jungen Sohn Philipp. Nach manchen harten Kämpfen gelang es A. die Niederlande zu unterwerfen und die Parteien zu verſöhnen. Am 25. Auguſt 1489 zog er triumphirend in Brüſſel ein und ſchrieb von da am 31. Auguſt ſeinem Sohne Georg, daß er das ſüdliche brabantiſche Land zu Frieden gebracht habe, doch müſſe er noch den nördlichen Theil zur Ruhe bringen und könne daher noch nicht zurückkehren. Am 26. Sept. 1490 wurde A. auf ein ferneres Jahr zum Statthalter in den Niederlanden beſtätigt und ihm zur Erhaltung eines Hofſtaates eine Jahresrente von 35,000 Goldgülden ausgeſetzt. Auch 1491 wurde dieſe Beſtätigung erneuert. In dieſem Jahre kehrte A. auf kurze Zeit in die Heimath zurück und begab ſich ſodann mit ſeinen beiden Söhnen Georg und Heinrich auf den Reichstag nach Nürnberg, wo ihm der Kaiſer wegen ſeiner treuen Anhänglichkeit an ſein Haus den Orden des goldenen Vließes verlieh. Auf kurze Zeit ging er noch nach Dresden, erließ daſelbſt eine Bauordnung, und kehrte in die Niederlande zurück, um den dort ausgebrochenen Krieg mit den von ihrem Zeichen ſogenannten Käſe- und Brotleuten, der Käſekrieg genannt, in den beiden Jahren 1491 und 1492 zu beendigen. Bei Zierikſe in Seeland empfing A. 1492 eine ihm vom Papſte geſendete geweihete Roſe und ein Schwert. In demſelben Jahre eroberte er das feſte und von Philipp von Cleve hartnäckig vertheidigte Sluis. An dem zwiſchen Maximilian und König Karl VIII. von Frankreich ausgebrochenen Kriege nahm er

Digitized by Google

persönlich keinen Theil und sendete nur den Burggrafen Hugo von Leisnig mit 800 Mann dem Reichsheere zu Hilfe. Durch den Frieden zu Senlis 23. Mai 1493, welcher diesen Krieg endigte, wurde auch A's. Stellung in den Niederlanden eine festere und gesichertere. — Am 19. August 1493 starb Kaiser Friedrich III. und es folgte ihm sein Sohn Maximilian I., ein unternehmender und thatkräftiger Fürst. Als der neue Kaiser in diesem Jahre in die Niederlande kam, konnte ihm A. dieselben feierlichst als ein „gehorsames Land" übergeben. Maximilian ließ 1494 seinem Sohne Philipp zu Brüssel huldigen. Auf dem von Maximilian zu Worms 26. März 1495 abgehaltenen Reichstage, auf welchem er den denkwürdigen Landfrieden erließ, erschien auch A. und wurde ihm daselbst die Würde eines obersten Reichshauptmanns übertragen, die er jedoch ausschlug. Im Jahre darauf (1496) feierte A. mit großer Pracht die Vermählung seines Sohnes Georg mit der polnischen Königstochter Barbara, kehrte aber dann sofort wieder in die Niederlande zurück, wo er 1497 einen glücklichen Zug gegen Karl von Geldern ausführte. Von jetzt an nahmen die friesischen Angelegenheiten seine ganze Thätigkeit in Anspruch, da er schon seit 1492 als Statthalter der Niederlande mit Friesland, das durch zwei innere Parteien, die Vetkooper und die Schieringer, zerrüttet wurde, in Berührung gekommen war. 1494 ließ Kaiser Maximilian den Friesen den Herzog A. zur Potestatenwürde empfehlen, weshalb sich dieser veranlaßt fand, zu seinem Vortheile beide Parteien zu unterstützen. Bisher hatte A. alle Kriegskosten in den Niederlanden, die von ihm auf 412,000 rhein. Gulden berechnet, vom Kaiser aber nur auf 272,757 rhein. Gulden festgestellt worden waren, aus eigenen Mitteln bestritten. Um seinen Ansprüchen gerecht zu werden, übertrug der Kaiser im September 1494 dem A. die erbliche Gubernatorwürde über Friesland, welche die Friesen jedoch, auf ihr freies Wahlrecht sich berufend, nicht anerkannten. Dennoch gelang es A., die Partei der Schieringer für sich zu gewinnen, die seine Annahme zum erblichen Regenten 30. April 1498 durchsetzten, worauf er vom Reichstage zu Freiburg im Breisgau 20. Juli 1498 zum erblichen Gubernator und Potestaten in Friesland ernannt wurde. Der Kaiser behielt sich jedoch die Wiedereinlösung Frieslands mit 100,000 Goldgülden vor und sein Sohn Philipp verglich sich desshalb noch besonders mit A. im März 1499, wornach dieser an Philipp 250,648 Goldgülden gegen eine Wiederkaufssumme von 350,648 Goldgülden zahlte. Friesland war jedoch nur ein unsicheres Besitzthum des wettiner Hauses und brachte A. so manche schwere, seinem Erblande sehr fühlbare Sorgen, zumal ja nur ein Theil ihm gehorchte, während der andere und hauptsächlich Gröningen ihm feindlich gesinnt blieb. Als erblicher Gubernator führte A. ein besonderes Wappen von Friesland und ließ auch friesische Münzen schlagen. Nur erst gegen Ende des Jahres 1499 schien A's. Stellung in Friesland sich günstiger zu gestalten, darum eilte er in sein Erbland zurück, indem er seinen kürzlich erst aus Palästina zurückgekehrten zweiten Sohn Heinrich zum Stellvertreter in Friesland ernannte. Dieser junge noch unerfahrene Prinz aber reizte die Friesen durch strenge Einforderung der Steuern und durch Erbauung des festen Schlosses zu Harlingen zu einem Aufstande, der aller Orten gegen ihn ausbrach. Er mußte sich nach Franecker zurückziehen, wo ihn die Friesen belagerten und ihm droheten, ihn an einer eisernen Kette aufhängen zu wollen. (Diese Kette befindet sich im historischen Museum zu Dresden.) A. erhielt die Kunde hiervon auf dem Reichstage zu Augsburg 1500, worauf er in seinem Erblande schleunig Rüstungen vornehmen ließ, während sein Schwiegersohn Herzog Erich von Braunschweig und der ihm treu gebliebene Graf Edzard von Ostfriesland seinem Sohne zu Hilfe zogen und manche Vor-

Digitized by Google

theile über die Friesen erfochten. Am 22. Juni 1500 verließ A. Salza in Thüringen, wo er seine Truppen gesammelt hatte, und somit zum letzten Male mit seinem Sohne Georg das Vaterland und eilte nach Friesland, wo es ihm gelang, Franecker zu entsetzen und seinen Sohn Heinrich zu befreien. Jedoch nicht glücklich gegen die Friesen, legte er sich im August vor Gröningen und belagerte dieses vergeblich, nachdem ihm auch die weitere Unterwerfung des Landes nur theilweise gelungen war. Dennoch kam es 21. August zu Aduard zu einem Vergleiche. A's sonst so kräftige Gesundheit war durch die vielen Kriegszüge sehr erschüttert und sich ferner zu schwach fühlend, übertrug er dem Burggrafen Hugo von Leisnig die weitere Führung der friesischen Angelegenheiten und ließ sich nach Emden bringen. Sein nahes Ende ahnend, übergab er seinem Sohne Heinrich das goldene Vließ mit den Worten: „dies ist das Lämmlein, das ich lieb gehabt und allezeit in meinem Herzen getragen habe", um es dem Erzherzoge Philipp zu übergeben, und er, dem die Mit- und Nachwelt mit Recht den bezeichnenden Beinamen „der Beherzte" gegeben, verschied hier im Beisein seiner beiden Söhne, des Doctor Pflugk, des treuen Grafen Edzard und seines wackern Rentmeisters Rathalter am 12. September 1500 im 57. Lebensjahre. Sein Herz wurde in der Kirche zu Emden beigesetzt, sein einbalsamirter Körper aber nach dem Vaterlande abgeführt und 25. Januar 1501 mit großer Feierlichkeit in der Fürstengruft des Domes zu Meißen beigesetzt, wo bereits sein Großvater, sein Vater und sein Bruder ruheten. Seine treue liebevolle Gemahlin Sidonie (Zedena), welche sich nach ihrem Wittwensitze Tharand zurückgezogen hatte und dort in stiller und wohlthuender Frömmigkeit lebte, starb 1. Febr. 1510 und wurde ebenfalls im Dome zu Meißen zu Füßen ihres Gemahls beigesetzt. Sie hatte ihm 8 Kinder geboren, wovon 3 Söhne und 1 Tochter frühzeitig mit Tode abgingen, Georg (der Bärtige) und Heinrich (der Fromme) dem Vater nach einander in der Regierung folgten, der jüngste Sohn Friedrich, Coadjutor zu Magdeburg, 1498 zum Hochmeister in Preußen erwählt wurde und Catharina, an den alten Erzherzog Sigismund von Oesterreich-Tyrol und nach dessen 1496 erfolgten Tode an den Herzog Erich von Braunschweig vermählt. A. hatte 18. Febr. 1499 zu Mastricht eine letztwillige, vom Kaiser nach seinem Tode 14. Decbr. 1500 bestätigte Verfügung getroffen, wornach Georg ihm in den Erblanden und Heinrich in Friesland folgen sollte. Sofern sich aber Letzterer dort nicht zu halten vermöchte (welcher Fall nur zu bald eintrat und den A. wohl voraus gesehen), so sollte dieser die Schlösser und Aemter Freiberg und Wolkenstein nebst dem vierten Theile der Landeseinkünfte zu seinem Unterhalte bekommen. (Vergl. v. Langenn, Herz. Albrecht; Gretschel, Geschichte des sächs. Volkes und Staates u. a. m.) W.*

Albrecht II., deutscher Kaiser (1438—1439), als Herzog von Oesterreich (1404—1438) der V., war im Jahre 1397 geboren. Da er bei des Vaters Herzogs Albrecht IV. von Oesterreich Tod erst sieben Jahre alt war, so übernahmen seine Oheime Vormundschaft und Landesregierung. Doch schon im Jahre 1411 auf dem Vissegrader Congreß veranlaßte König Sigmund, daß Albrecht die Regierung in Oesterreich sogleich antreten, und die Verwaltung des Landes mit dem Rathe einiger der vornehmsten Edelleute des Herzogthums führen solle. Der König hatte so großes Wohlgefallen an dem herrlichen Prinzen, daß er ihn bei dieser Gelegenheit mit seiner dreijährigen Tochter Elisabeth verlobte, und ihm dadurch die schon von seinem großen Ahnherrn Rudolph erworbne Nachfolge in Ungarn und Böhmen, nach einem Zeitraume von mehr als hundert Jahren, neuerdings sicherte. Im folgenden Jahr ward Albrecht mit allen österreichischen Ländern belehnt, und er trat jetzt wirklich

die Regierung seines Herzogthums an. Mehrere Jahre hatte Albrecht glücklich regiert, als jener furchtbare Kampf mit den Hussiten begann, der seine volle Thätigkeit in Anspruch nahm. Der Constanzer Kirchenrath hatte nämlich an Johann Huß und Hieronymus von Prag, zwei böhmischen Gottesgelehrten, das (am 18. Octbr. 1414) gegebene Wort und freie Geleit gebrochen, und beide zum Feuertod verdammt. Die Böhmen hielten diese Begebenheit für eine schmähliche Wirkung des alten Hasses der Deutschen wider ihre Nation, die Unterdrückung ihrer Lehre für einen Kampf des Antichrists wider Gott, und Königs Sigmund Verbot desselben für einen Trotz der Gewissen eines freien Volkes. Durch mißbrauchte Stellen der Offenbarung Johannis rechtfertigten sie ihre grausamste Wuth. Ziska (Johann von Trocynow), der Hussiten-Hauptmann, hielt sich, wie Attila, für eine Geisel Gottes wider alle Verderbniß der schwachen Menschheit; furchtbar hausten die Sektirer unter seiner, sowie des Procop und des Niklas von Hussynecz Anführung. Drohende Manifeste des römischen Königs und die Bannflüche des Papstes, endlich die Verbrennung einiger Ketzer in Schlan brachten den schrecklichsten aller Religionskriege zum Ausbruch (1418).

Während dieser Vorgänge sandte Albrecht Hilfstruppen gegen die Türken, welche in Steiermark eingefallen waren. Sie fochten mit in der Schlacht von Rakersburg, der ersten Oesterreichs gegen die Osmanen, der Anfang eines 300jährigen Kampfes, und verdient deshalb besondere Erwähnung und Aufmerksamkeit. Die von Albrecht gesendeten Krieger betrugen 4000 Mann, Niklas von Franzepan mit den Kroaten, Auersberg mit den Krainern, die Kärnthner unter Otto von Ehrenfels, 1000 Mann, von Herzog Ernst selbst geführt, in Allem 12,000 M., eilten zum Entsatz von Rakersburg, welches 20,000 Türken belagerten. In der Schlacht sollen, nebst dem Anführer der Osmanen, Ahmed, 16 Offiziere, 12,000 M. Fußvolk, mehr als 7000 Reiter geblieben sein.

Nachdem sich die Hussiten bereits in den Besitz des größten Theils von Prag, der Stadt Pilsen und vieler anderer Orte gesetzt und König Wenzel aus Zorn am 16. Aug. 1419 gestorben war, begann König Sigmund die Ketzer mit Strenge zu verfolgen. Am 17. März 1420 wurde zu Breslau durch eine päpstliche Bulle der Kreuzzug gegen die Hussiten angeordnet. Am 25. Juni des genannten Jahres vereinigte sich Albrecht in dem verschanzten Lager bei Kloster Königsaal unfern Beraun mit dem König. Auf dem Marsche durch Mähren ließ Albrecht einige hussitische Orte verheeren. Nachdem alle Hilfsvölker aus dem Reich eingetroffen, rückte das verbündete Heer vor Prag, eroberte einen Theil desselben, mußte sich aber bald wieder zurückziehen. Unterhalb dem Dorf Bubny gingen die Verbündeten über die Moldau und stürmten den Berg Witkow (Ziskaberg), den Ziska besetzt hielt, erlitten aber von dem nur mit Spießen und Dreschflegeln bewaffneten Häuflein der Hussiten eine gänzliche Niederlage. Am 30. Juli ließ sich Sigmund im Prager Schloß krönen und trat hierauf den Rückzug an.

Den Feldzug von 1423 eröffnete Albrecht mit der Belagerung der festen Lundenburg. Procop und Ziska rückten zum Entsatz heran. Ersterer schlug sich, von der Nacht begünstigt, durch die Belagerer und warf Mannschaft und Lebensmittel in das hart bedrängte Städtchen; letztrer fiel sengend und brennend in Oesterreich ein. Albrecht hob die Belagerung auf, zog sich über Marcheck gegen Preßburg, vereinigte sich hier mit ungarischen Völkern und rückte dem Ziska bis Kremsir nach, wo er ihm eine bedeutende Niederlage beibrachte. 1424 eroberte Albrecht alle festen Plätze der Hussiten in Mähren und war bereit in Böhmen einzudringen, als sich ihm Ziska bei Przibislawa, im

Czaslauer Kreise, in den Weg stellte. Hier war es, wo Sigmund dem fürchterlichen, auf beiden Augen blinden Feldherrn durch Albrecht Friedensvorschläge machen ließ; aber während der Unterhandlungen starb Ziska an der Pest.

Die Hussiten theilten sich nun in Taboriten, Orebiten, Maisen und Prager. Die Erstern (Taboriten) fielen unter Procop dem Geschornen (Holy) neuerdings in Oesterreich ein. Eilends rüstete Albrecht, denn er war ohne Truppen, da nach der verderblichen Sitte jener Zeit die Krieger nach jedem Feldzug abgedankt und in die Heimath entlassen wurden. Nachdem die Feinde das ganze flache Land verheert und einen mißlungenen Versuch auf Krems gemacht hatten, belagerten sie Zwettel. Albrecht nahte zum Entsatz. Ein heftiger und blutiger Kampf entspann sich. Die Böhmen wurden in ihre Wagenburg getrieben, aus derselben herausgeschlagen und verfolgt. Die Nacht endigte den Kampf. Am andern Morgen aber sammelten sie sich wieder, eroberten das österreichische Lager, zogen sich jedoch nach Böhmen zurück.

Albrecht führte nun die allgemeine Landwehre in Oesterreich ein. Städte und Flecken wurden befestigt und verproviantirt, Völker geworben und große Feuer auf den Höhen sollten in einem Augenblick dem ganzen Land ein Bild der Gefahr mittheilen, die ihm drohe.

Von Prag abgetrieben, zog Procop vor Retz, das Graf Hardegg heldenmuthig vertheidigte. Beim zweiten Sturme ward die Stadt genommen, in Brand gesteckt und Alles ermordet. Hardegg starb nach 2 Jahren in feindlicher Gefangenschaft. Als Albrecht herannahte, zogen sich die Raubhorden zurück. Nach dem großen Sieg bei Außig, 16. Juni 1426, nöthigte Procop den Herzog Albrecht, die Belagerung von Ewanczicz aufzuheben. Im folgenden Jahre sollten 4 Heere, von Taus, Kommotau, Eger und von Mähren aus in Böhmen eindringen; Albrecht hatte die letzte Aufgabe mit einem aus Italienern, Oesterreichern und Salzburgern zusammengesetzten Heere. Die ersten drei erlitten bei Mies eine schmähliche Niederlage; Albrecht begnügte sich mit der Vertheidigung Mährens. Bis Preßburg streifte nun Procop; Wien setzte er in Schrecken.

1430 schlug Albrecht in zwei blutigen Treffen einen in Oesterreich eingefallenen Haufen. Welko, einer der Anführer, blieb auf dem Platze, die Wagenburg, Pferde und überreiche Beute fielen dem tapfern Sieger in die Hände.

Während Albrecht im folgenden Feldzuge mit der Belagerung von Przibislawa beschäftigt war, erlitt das deutsche Heer in der Gegend von Riesenberg eine wiederholte schimpfliche Niederlage (14. August 1431). Der Schrecken war so groß, daß die Flüchtigen erst in der Gegend von Regensburg wieder zur Besinnung kamen. Als Albrecht hievon Kunde erhielt, hob er die Belagerung auf, zog sich nach Mähren zurück und zwang die Stände, sich Allem von vornherein zu unterwerfen, was der Basler Kirchenrath in Glaubenssachen beschließen würde.

Im Jahre 1432 wich Albrecht vor Procop dem Geschornen bis hinter die Donau zurück; unerschrocken vertheidigte Mährens feste Plätze sein Statthalter Kraginez. Dann rückte wieder Procop verheerend bis an die Waag. Procop der Geschorne ward aber bald darauf von Albrecht aus Oesterreich und Mähren verjagt, und so nachdrücklich verfolgt, daß die Hussiten von nun an es nimmer wagten, diese Länder heimzusuchen.

So schied Albrecht aus diesem schrecklichen Kriege rühmlicher als alle Andern, welche Theil daran genommen, und der Strenge ungeachtet, welche er in denselbigen Umständen für Kriegsmanier, für nothwendig, ja für Schonung hielt, am wenigsten verhaßt, weil er immer nach Grundsätzen, niemals nach trügerischem Antriebe augenblicklicher Wallungen handelte, weil sein

Muth, seine unermüdbare Beharrlichkeit den Feinden wider ihren Willen Vertrauen und Hochachtung abnöthigten.

Am 9. December 1437 starb Sigmund, der letzte aus dem luxemburgischen Kaiserhause, nachdem er kurz vor seinem Tode den Herzog Albrecht, seit 1421 mit Elisabeth, der Tochter Sigismund's vermählt, zum Nachfolger auf den Thronen von Böhmen und Ungarn erklärt hatte. Wenige Tage darauf ward Albrecht von den Ungarn einmüthig zu ihrem Könige ausgerufen und am ersten Tage des folgenden Jahres gekrönt. Doch mußte er eidlich geloben, die deutsche Kaiserwürde, im Fall ihm solche angeboten würde, nicht ohne ihre Einwilligung anzunehmen. Am 18. März 1438 ward er zum Kaiser der Deutschen erwählt; die Magyaren entbanden ihn seines Wortes.

Während ihn die Katholiken in Böhmen als ihren König anerkannten, wählten die Utraquisten den jungen Prinzen Casimir von Polen zum König. Albrecht ging nach Prag und ward daselbst gekrönt. Es kam zum Krieg. Nach einigen kleinen Gefechten zogen sich die Utraquisten auf den Berg Tabor. Albrecht folgte und belagerte sie. Es kam zu einem Vergleiche. Albrecht hob die Belagerung auf und die Polen, welche zur Hilfe gekommen waren, kehrten in ihre Heimath zurück. Der Churfürst von Brandenburg, Albrecht's Bundesgenosse, trieb den Polenkönig Wladislaw aus Schlesien. Die meißnischen Hilfsvölker schlugen den Paul von Sternberg in den Schluchten zwischen Brix und Bilin. Im November empfing Albrecht die Huldigung Schlesiens zu Breslau, jene der beiden Lausitzen in Görlitz. Das Basler Concilium vermittelte zwischen ihm und Wladislaw von Polen einen Waffenstillstand, der im Januar 1439 auf unbestimmte Zeit verlängert ward. Auch mit den Utraquisten wurde Stillstand geschlossen, doch fuhren jene fort, die Güter des katholischen Adels zu verheeren.

Dabei vergaß Albrecht das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes nicht. Wenn seine trefflichen Vorschläge auf den Tagen zu Nürnberg scheiterten, so hatte dieses seinen Grund in der Uneinigkeit der Churfürsten, Fürsten und Städte und in dem Mißtrauen gegen jedes Oberhaupt, das allgemeinen Uebeln mit Kraft und Beharrlichkeit begegnete.

Mittlerweile hatte Sultan Amurath Ungarn angefallen. Die Despoten von Serbien und der Walachei verbündeten sich mit ihm. Mit diesem christlich-türkischen Heere zog der Sultan durch das eiserne Thor, überschwemmte Siebenbürgen mit seinen Schaaren, zerstörte Mediasch und Schäßburg, brannte die Vorstädte von Kronstadt ab, wurde von Hermannstadt zurückgeschlagen und schleppte bei 70,000 Unglückliche mit sich in die Sklaverei. In dieser Gefahr baten die ungarischen Stände um Hilfe bei ihrem König Albrecht. Unerschrocken bot er sogleich ein Banderial- und Insurrectionsheer auf und stellte sich an dessen Spitze, bei Tudörew am eisernen Thore. Kaum 24,000 Mann hatte Albrecht, während Amurath's Heer mehr als 150,000 Mann zählte. Nach Semendria's Fall rückte der stolze Osmane heran. Albrecht, nicht gewohnt die Feinde zu zählen, sondern zu schlagen, gedachte gleichwohl sich in offener Schlacht mit ihm zu messen. Die Ruhr minderte zudem sein Heer. Ueberdieß herrschte Verrath unter den ihn begleitenden Magnaten, und bald darauf entstand ein Aufruhr. Mit dem Geschrei: „Der Wolf! der Wolf!" (Wolf schreien bedeutet in Ungarn jetzt noch so viel als fliehen) flohen die Truppen. Albrecht, den Keim der Krankheit im Innern, von Scham und Wuth zerfleischt, des Lebens verdrossen, vergrößerte das Uebel durch zu großen Genuß von Wassermelonen, und starb am 27. October 1439 zu Langendorf, von Grau nach Wien zurückkehrend, von jedem Edeln innig betrauert.

Albrecht war groß und ungemein stark, seine Augen blau, doch voll Feuer;

die Haare blond, die Gesichtsfarbe braun, ein starker Bart deckte seine Lippen; der ganze Ausdruck war männlicher Ernst, Liebe erweckend und Furcht.

Er besaß eine unveränderliche Festigkeit, Hindernisse und Widerstand reizten sie nur um so heftiger auf. In den Vollzug seiner wohl überdachten Pläne legte er weislich eine ungestüme und überraschende Schnelligkeit: „Geschwind gewinnt!" war darum auch sein Kernspruch. Mit großer Strenge hielt er Ruhe und Sicherheit; denn ohne sie ist eine bürgerliche Gesellschaft nicht denkbar. An einem golddurchwirkten, mit prächtigem Gesteine gezierten Gürtel trug er das Schwert, dessen Griff die Wage der Gerechtigkeit vorstellte; seine Kleidung war die eines gemeinen österreichischen Ritters.

Den Glauben der Väter, die erste Stütze aller Ordnung und seiner Macht, ehrte er redlich und mit schwärmerischer Erhebung. Wider alle Irrlehrer stiftete er am 16. März 1433 einen Ritterorden vom Adler mit der Devise: „Thue recht, scheue Niemanden!" Der wechselseitige Beistand dieser Gesellschaft in Andachtsübungen, mit Pferden, Reisigen und Geld, ist in der Grundsatzung genau ausgedrückt. Der Adler war silbern oder weiß geschmelzt; wer bei einem Sturme oder in offener Feldschlacht ritterlich gefochten, durfte den einen oder den andern Flügel, wer viermal in einem solchen Streite gewesen, den ganzen Adler vergolden lassen. 50 Reitersiegel hangen an dem Briefe.

Nie freudiger als am Tage der Schlacht, stellte Albrecht durch strenge Zucht, Uebung und herrliches Beispiel den österreichischen Kriegsruhm, durch beständiges Unglück gegen die Eidgenossen und durch manchen Unfall gegen Bayern und Böhmen nicht wenig erschüttert, wieder her. Außer seinem fürstlichen Berufe war er noch der Jagd, dem verjüngten Ebenbild des Kriegers, leidenschaftlich ergeben. Er verstand und redete alle Sprachen seiner Unterthanen. Gemeinnützige Kenntnisse und die Wissenschaften ehrte er über Alles, ohne sie ist auch niemals, weder im Kriege noch im Frieden, eine Herrschaft gestiftet oder befestigt worden. Quellen: 1) Mailath, Gesch. von Oesterreich, 1r Bd. (Aus der Sammlung von Heeren u. Ukers.) 2) Schels, Kriegsgeschichte der Oesterreicher, 1r Bd. 3) Hormayr, Oesterr. Plutarch. 4) Johannes von Müller, allgem. u. Schweizergesch. H.

Albrecht I. (Albert) der Große, auch der Löwe genannt, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, geb. 1236, ältester Sohn des ersten Herzogs von Braunschweig, Otto des Kindes, übernahm 16 Jahre alt nach dessen Tode 1252 die Regierung dieser Länder zugleich mit für seine noch unmündigen Brüder Johann, Conrad und Otto. In der Folge, da sie mündig geworden, erforderte er ihre Einwilligung zu allen wichtigen Regierungsgeschäften. Nachdem aber die beiden Letzteren in den geistlichen Stand getreten, Otto Bischof von Hildesheim und Conrad Bischof von Verden geworden waren, regierte A. noch eine Zeit lang mit seinem Bruder Johann gemeinschaftlich und theilte endlich 1267 mit demselben die väterlichen Länder in den Braunschweigischen und Lüneburgischen Antheil, doch behielten sie den gemeinsamen Titel, Herzöge von Braunschweig, bei. A. wurde dadurch der Stifter der Braunschweigischen Linie. Von seinen 5 Schwestern waren Adelheid an den Landgrafen Heinrich (d. Kind) von Hessen und Elisabeth an den Grafen Wilhelm von Holland, erwählten deutschen Kaiser, vermählt. A's. Regierung fiel in die Zeit der nach Kaiser Friedrichs II. Tode 1250 entstandenen allgemeinen Verwirrung im deutschen Reiche, wodurch die kaiserliche Würde so an Ansehen verlor, daß jeder Fürst in seinem Lande nach eigenem Gutdünken schaltete und waltete und dasselbe durch Unterdrückung seiner Vasallen und Unterthanen zu vergrößern suchte, gestützt auf das durch die Nachsicht Kaiser Friedrich I.

legalisirte Faustrecht. Die erste Folge ihres eigenen, auf Kosten des kaiserlichen vergrößerten Ansehens war, daß sie nun ihre Länder ganz und gar als Eigenthum ansahen, wiewohl dies auf Braunschweig weniger Bezug hatte, indem A's. Vater schon 1235 seine Braunschweigisch-Lüneburgischen Allodien dem Kaiser und Reich zu Lehen aufgetragen und sie als erbliches Herzogthum zurückempfangen hatte. Die Zeit von 1250 bis 1273, in welchem Jahre Graf Rudolph von Habsburg zum deutschen Kaiser erwählt wurde und die erschlafften Zügel des Reichs mit kräftiger Hand ergriff, nennt man die Zeit des Interregnums. A's. Regierung fiel demnach zum größten Theile in diese Periode, die ihm Gelegenheit genug bot, seine Wünsche zur Vergrößerung seines Landes und zur Verherrlichung seines Namens in Erfüllung gehen zu sehen. Er war sehr kriegerisch gesinnt und es bedurfte daher keiner großen Veranlassung, ihn in Fehden zu verwickeln, die zu damaliger Zeit im ganzen deutschen Reiche sehr überhand genommen hatten und wobei nur das Recht des Stärkeren entschied. 1252 wurde A. wegen seiner Tapferkeit in dem Kriege Ottokars von Böhmen gegen Bela von Ungarn, an dem er Theil nahm, zum Ritter geschlagen. Seine erste Fehde führte er mit dem Bischofe von Bremen wegen der von diesem vertragswidrig vorgenommenen Befestigung von Harburg und Ottersberg. Sie wurde jedoch durch Vermittelung der Städte Bremen, Hamburg und Braunschweig beigelegt. 1255 zog A. gegen die Herren von Wolfenbüttel. Auch mit dem Truchseß Gungel von Peina gerieth er in demselben Jahre wegen des beabsichtigten Verkaufs von Peina an das Stift Hildesheim in Fehde und wurde diese von beiden Seiten mit Erbitterung geführt und nur erst in Güte beigelegt, als sein Bruder Otto zum Bischof von Hildesheim erwählt worden war. Eine drei Jahre dauernde Fehde führte er hierauf 1256 mit Bußo von der Asseburg, den er in seinem Felsenschlosse Asseburg belagerte. Zu dessen Hülfe zog Gerhard, Erzbischof von Mainz, mit vielen Grafen und Herren vom Rheine heran, doch schlug diesen A.'s Voigt Wilke von Bodenhausen bei Göttingen und nahm den Erzbischof und den Grafen von Eberstein gefangen, welcher Letztere als A.'s Vasall zu einem martervollen Tode verurtheilt wurde, während der Erzbischof für seine Freilassung diejenigen 10,000 Mark Silbers zahlen mußte, die er von Richard von Cornwallis für seine Stimme zur deutschen Kaiserwahl empfangen hatte. Die Besatzung der Asseburg erhielt endlich freien Abzug. 1257 wollte A. seinem Schwager, dem Landgrafen Heinrich I. von Hessen, den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meißen aus Thüringen vertreiben helfen, baute das Schloß Klemme bei Eisenach, eroberte Kreuzburg und hielt die Landgrafschaft an der Werra mit Witzenhausen, Allendorf, Eschwege, Wanfried, Fürstenstein, Arnstein, Sontra und einige andere Schlösser durch seine Truppen besetzt. Auch unterstützte er in diesem Jahre Lübeck gegen den Grafen Johann von Holstein und Schauenburg und gegen Wittekind, Bischof von Minden. 1259 ging A. nach England, um von diesem neue Privilegien und die Bestätigung und Erweiterung der bisherigen für die norddeutsche Hansa zu erwirken. Von da zurückgekehrt ließ er sich das Wohl seiner Unterthanen sehr angelegen sein, besonders durch Verbesserung und Sicherung der Landstraßen, und sorgte für eine kräftige und schnelle Rechtspflege, auch für das Gemeindewesen in den Städten und Dörfern seines Landes, weshalb ihn mehrere Städte zu ihrem Schutzherrn, sowie auch Klöster und selbst die reichsfreie Abtei Corvei zu ihrem Schirmvoigte erwählten. Der Königin Margaretha von Dänemark, Wittwe des Königs Christoph I., welche die Grafen von Holstein mit ihrem Sohne, König Erich VII., gefangen gesetzt hatten, eilte A. 1260 zu Hilfe, befreite Beide, verwaltete das dänische

Reich, stiftete Ordnung in demselben und führte die Vormundschaft über den jungen König bis 1263, wo er nach Braunschweig zurückkehrte und seine Vasallen zu einem zweiten Kriegszuge nach Thüringen, um dessen Erbfolge sich die Häuser Meißen und Hessen immer noch stritten, zur Unterstützung seines Schwagers entbot. A. fiel mit verstärkten Kräften und durch die Grafen von Schwerin, Eberstein und Anhalt unterstützt, in Thüringen ein, fand hier wenig Widerstand und drang sogar, die Fluren der Stifter Naumburg und Merseburg verheerend, bis in das Meißnische vor, wurde aber 28. October 1263 zwischen Halle und Wettin (in der Gegend von Besenstädt) von Rudolph, Schenken von Vargula, überfallen, ungeachtet seiner Tapferkeit geschlagen, verwundet und gefangen nach Merseburg abgeführt. Nur erst nach Abschluß des Vergleichs der Häuser Meißen und Hessen über den Besitz von Thüringen wurde A. 1265 gegen 8000 Mark Silbers Lösegeld wieder frei gegeben, nachdem er zuvor die von seinen Truppen besetzt gehaltene Landgrafschaft an der Werra hatte räumen lassen. Nach Braunschweig zurückgekehrt, gerieth er in neue Fehden mit dem Grafen Günzel von Schwerin, den Herren von Wernigerode und dem Stifte Hildesheim, und erweiterte dadurch, sowie durch verschiedene Käufe seinen Landestheil. Noch in demselben Jahre zog er den deutschen Rittern in Preußen gegen die Ungläubigen daselbst zu Hilfe, und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten sehr aus. Kaiser Rudolph bestellte ihn 1277 zum Aufseher über die Reichsgüter in Niedersachsen. In demselben Jahre starb auch sein Bruder Johann und er übernahm die Vormundschaft über dessen noch minderjährigen ältesten Sohn Otto (d. Strengen). Im darauf folgenden Jahre zog A. nochmals mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg gegen den Erzbischof von Magdeburg zu Felde. Es war dies seine letzte kriegerische That. Am 15. August 1279 starb A. als der mächtigste Fürst Niedersachsens. Er war zwei Mal vermählt, 1254 mit Elisabeth, Tochter des Herzogs Heinrich V. von Brabant, und nach deren Tode (1261) mit Adelheid, Tochter des Markgrafen Otto von Montferrat. Von seinen fünf Söhnen folgten ihm Heinrich I. zu Grubenhagen, Albert der Fette zu Göttingen und Wilhelm zu Braunschweig. Otto (oder Lüder) und Conrad wurden Ritter des deutschen Ordens in Preußen. W.*

Albrecht-Achilles war der dritte Sohn Friedrichs I. und wurde 1414 geboren. Nach der väterlichen Verordnung von 1440 bekam er die Regierung über das Fürstenthum Anspach; nach seines ältesten Bruders Johanns Tode 1464 das Fürstenthum Bayreuth und nach der freiwilligen Abdankung seines zweiten Bruders, Friedrichs II., 1470 das Kurfürstenthum Brandenburg, so daß er nun alle Länder, die sein Vater in Franken und in Obersachsen beherrscht hatte, wieder mit einander vereinigte.

Er ist der Held des Jahrhunderts und sein Name war berühmt durch ganz Deutschland, fast durch ganz Europa. Noch rühmte man an Albrecht die hohe ritterliche Gestalt und seine männliche Schönheit, die Weisheit seiner Worte und die Besonnenheit seines Rathes. Unter den Waffen erzogen und unter den Waffen alt geworden, ließ er alle Feldherren seiner Zeit weit hinter sich zurück. In Polen, Preußen, Ungarn, Böhmen hat er gefochten und sich großen Ruhm erworben. Kam's zum Kampf, Albrecht ist immer der Erste und wo die Gefahr am größten ist, dahin treibt ihn sein Muth. Mit Recht verdient er daher den Beinamen: Achilles. Er war aber nicht bloß ein großer Feldherr, sondern auch ein eben so großer Staatsmann, und wußte die Vortheile der eifrigsten Bundesgenossen, und den Bund von der feindlichen Seite eben so geschickt zu trennen, als ihre Heere tapfer zu schlagen. Seine Entwürfe setzte er mit der größten Klugheit und mit der feinsten Verschlagenheit

wider alle Hinderniſſe durch; und dies ſowohl, als ſeine natürliche und männliche Beredtſamkeit erwarb ihm auch zugleich den Beinamen: Ulyſſes. Er regierte faſt das ganze deutſche Reich durch das große Vertrauen, das der Kaiſer Friedrich III. auf ihn geſetzt hatte. Er war deſſen Rath, ſein Hofmeiſter, ſein Feldherr, unterſtützte mehrmals ſeinen wankenden Thron und erhielt ſein Anſehen aufrecht.

In der Mark fühlte ſich Albrecht nie recht heimiſch, darum hielt er ſich auch nur ſelten hier auf und übertrug die Verwaltung des Landes ſeinem Sohn Johann. Dieſer hatte einen ſchlimmen Stand. Sein Vater lebt in den fränkiſchen Ländern, hält dort einen glänzenden Hofſtaat; ein zahlreiches, prächtiges Gefolge umgiebt ihn, die prunkendſten Feſte werden veranſtaltet. Dies erſchöpft die Kräfte und Johann, der Statthalter, muß was er nur erübrigen kann, ſeinem Vater nach Franken ſchicken. Dies wird ihm oft ſehr ſchwer und bringt ihn in große Verlegenheit. In ſeinem Haushalt gebricht es an dem Nöthigſten. Er klagt dem Vater ſeinen Mangel, ſchreibt ihm, daß es an Polſtern fehle, an Teppichen, an Silbergeſchirr, an Bettgewand und an Tiſchtüchern, weil er alles habe nach Franken ſchicken müſſen. Er klagt, wie er von den Gläubigern gemahnt werde und nicht im Stande ſei, auch nur geringe Summen von einigen hundert Gulden aufzutreiben. Er muß ſeine Verheirathung um einige Jahre aufſchieben, weil er vorausſieht, daß er die Koſten der Hochzeit nicht werde beſtreiten können.

Weil es damals noch immer ſehr gewöhnlich war, daß bei dem Tode eines Fürſten die hinterlaſſenen Söhne ſich in die Länder des Vaters theilten und weil dadurch die Macht der bedeutendſten Fürſtenhäuſer geſchwächt wurde, ſo verordnete Albrecht durch ein ſogenanntes Hausgeſetz im Jahre 1473, daß künftighin die Mark immer ungetheilt bleiben und jedesmal an den älteſten Sohn des Kurfürſten übergehen ſollte. Ohne dieſe weiſe Verordnung würden die Hohenzollern ſchwerlich zu ſo großem Anſehen gekommen ſein, zu dem ſie in der Folge ſich erhoben.

Im Jahre 1486 befand ſich der Kurfürſt Albrecht zu Frankfurt am Main auf dem Reichstage und ſtarb hier den 11. März dieſes Jahres im Dominikanerkloſter, wo er wohnte. Den folgenden Tag wurde ein feierliches Leichenbegängniß in der Kirche des erwähnten Kloſters gehalten; der Kaiſer, der römiſche König, die Kurfürſten und alle übrigen hohen Perſonen des Reichstages wohnten ihm bei und begleiteten die Leiche zu Fuße bis an das Schiff, auf welchem ſie nach den fränkiſchen Ländern abgeführt wurde. Zu Heilsbrun ſetzte man ſie mit ungewöhnlicher Pracht bei.

Albrecht war zweimal vermählt; zuerſt mit einer markgräflich badenſchen Prinzeſſin Margaretha und nach deren Tode mit einer Tochter des Kurfürſten Friedrichs II. von Sachſen, Anna. Mit beiden zeugte er 11 Töchter und 8 Söhne.

Wer ausführlichere Nachrichten über den Kurfürſten Albrecht-Achilles wünſcht, der findet ſolche in der Geſchichte der Mark Brandenburg von Gallus und in der Geſchichte der Reformation von Ranke. Gz.

Albrecht, Markgraf von Brandenburg, geb. 17. Mai 1490, Sohn des Markgrafen Friedrich von Ansbach und einer Schweſter Sigismund's I., Königs von Polen.

Obgleich für den geiſtlichen Stand beſtimmt und erzogen, ließ er ſich doch nicht abhalten, einigen Feldzügen des kaiſerlichen Heeres und namentlich der Belagerung von Padua beizuwohnen. Der an Macht und Anſehen namentlich durch die unglücklichen Kriege mit Polen ſehr geſchwächte deutſche Orden in Preußen bedurfte einer kräftigen Stütze; man glaubte dieſe in Albrecht zu finden, und ſo wurde er 1511 zum Hochmeiſter des Ordens gewählt.

Digitized by Google

Nachdem er, klug und muthig, 1512 in Preußen angelangt war, suchte er sich zuvörderst der Lehensabhängigkeit von Polen zu entledigen und den dadurch unvermeidlichen Ausbruch des Krieges mit diesem Reiche bis zum Jahre 1518 hinzuziehen, der ohne wesentliche Entscheidung doch mehr zu Gunsten Polens bis 1521 fortgesetzt und endlich mit einem vierjährigen Waffenstillstande beendigt wurde. Durchdrungen von der Ueberzeugung, seinem Gegner nicht gewachsen zu sein, kehrte Albrecht nach Deutschland zurück, um die Hilfe des Kaisers und Reichs in Anspruch zu nehmen, und wendete sich sogar an den Pabst; leere Versprechungen, aber keine Hilfe wurde ihm zu Theil.

Die Reformation hatte indessen gewaltige Fortschritte gemacht; Albrecht lernte während seines Aufenthaltes in Deutschland ihre Lehren kennen und begeisterte sich für sie. Er knüpfte einen Briefwechsel mit Luther und Ostander an; ersterer übte auf ihn einen großen Einfluß aus, und da er sich von aller Hilfe verlassen sah, legte er sein Ordenskleid ab, wie ihm Luther gerathen, und schloß, nach Preußen zurückgekehrt, 1525 den 9. April mit Polen den Frieden von Krakau.

Von jetzt an trat Albrecht öffentlich als Beschützer der Grundsätze Luther's auf. Ein großer Theil der deutschen Ritter wanderten deshalb nach Deutschland aus; sie wählten zwar einen anderen Hochmeister und wirkten sogar die Reichsacht 1531 gegen Albrecht aus, aber Niemand war da, der sie hätte vollziehen können. Ein Kriegszug Erich's von Braunschweig, gegen Preußen unternommen, mißlang. Nach Preußen flüchteten Alle, welche wegen religiöser Meinungen verfolgt wurden. Hoch verdient hat sich Albrecht um die Beförderung der Wissenschaften gemacht; er stiftete Schulen und begründete die Universität zu Königsberg. Während seiner Regierung ward Preußen zweimal durch Seuchen heimgesucht 1520 und 1568; er und seine zweite Gemahlin unterlagen derselben am 20. März 1568. Er hinterließ einen einzigen Sohn Albrecht Friedrich, zweiter Herzog von Preußen. H. H.

Albrecht-Alcibiades, geboren am 28. März 1522, Sohn des Markgrafen Casimir von Brandenburg, war ein charakterloser, ungebildeter Fürst, versunken in die rohen Ausschweifungen seines Zeitalters. Zuerst trat er feindlich gegen die Protestanten auf, wurde von dem Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen 1547 gefangen, in demselben Jahre aber nach der Schlacht bei Mühlberg wieder befreit. Jetzt half er sowohl seinen eigenen Landen (seit 1541 war er im Besitz des Fürstenthums Bayreuth), sowie den besiegten Städten das Interim aufdringen, belagerte mit dem Churfürsten Moritz von Sachsen Magdeburg und verbündete sich 1552 mit diesem und Frankreich zum Schutze der Protestanten gegen den Kaiser. Plündernd und brandschatzend durchzog er die Maas- und Rheingegenden und erklärte den Passauer Vertrag für sich als nicht bindend. — Nachdem eine von ihm mit Frankreich beabsichtigte Separatverbindung nicht gelungen war, suchte er sich mit dem Kaiser auszusöhnen, welches ihm auch während der Belagernng von Metz gelang.

Hierauf trat Albrecht mit allem seinen Kriegsvolke in des Kaisers Dienste, schlug den Herzog von Aumale am 4. November und machte denselben zum Gefangenen, sodann half er die Belagerung von Metz betreiben. Im folgenden Jahre begann er mit aufgerafftem Gesindel von Neuem seine Raubzüge. Moritz von Sachsen, mißtrauisch wegen der plötzlichen Aussöhnung mit dem Kaiser, ließ bei Albrecht nach der Ursache seiner starken Rüstungen anfragen, da doch in Deutschland Frieden herrsche; er erhielt eine beleidigende Antwort. Mehrere Fürsten und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg verbanden sich nun mit Moritz gegen Albrecht. Er wurde 1553 bei Sieversbausen und Braunschweig gänzlich geschlagen, seine Besitzungen erobert, die Feste Plassen-

lang 1554 genommen und gefchätzt und wegen Nichtbezahlung bis 1560 über die Lahn gehalten. Die Not ist noch Freudlich, Nicht alle, nahmen es für gut, Nicht alle, nahmen es für gut, Nicht alle, nahmen es für gut

treffen und den Wunsch, die Eintracht zwischen Spanien und den Niederlanden wieder herzustellen, und der mit ihm zurückgekehrte Prinz Wilhelm, der ältere Bruder des Prinzen Moritz, unternahm es auf seinen Wunsch, jedoch vergeblich, den Frieden zu vermitteln. Das Vertrauen zu Spanien war bereits in den Gemüthern der Niederländer vollständig erloschen. Zu dieser Zeit war auch Spanien mit Frankreich in Krieg verwickelt, und um nach allen Seiten gerüstet zu sein, war des Cardinal-Erzherzogs nächste Sorge, sein Heer zu verstärken. Mit 15,000 Mann rückte er in Frankreich ein und ging auf Lafère in Vermandois los, das von König Heinrich IV. belagert wurde, um es scheinbar zu entsetzen. Jedoch plötzlich wendete er sich gegen das schwach vertheidigte Calais und bemächtigte sich der beiden Forts, die den Eingang zur Stadt und den Hafen beherrschten, so daß diese Stadt nach dem Rückzuge der französischen Besatzung in die Citadelle, sich ihm bereits am 17. April ergeben mußte. König Heinrich eilte zwar schnell zum Entsatze herbei, konnte aber wenige Tage später die Erstürmung der Citadelle eben so wenig hindern. Calais blieb im Besitze der Spanier. Hierauf nahm A. Ardres, Guines und Games, mußte sich aber wegen Mangel an Lebensmitteln und Munition über die Grenze zurückziehen, nachdem er in die eroberten Plätze Besatzungen gelegt hatte. Bald aber rückte er mit verstärkter Macht vor das von 3000 Veteranen vertheidigte Hulst, das nach einem ihm betroffenen empfindlichen Verluste (über 500 Mann mit 60 Offizieren) sich ihm selbst ganz unerwartet am 18. August übergab, da die Besatzung ganz entmuthigt war. Mit der Eroberung dieses wichtigen Platzes beendigte er den Feldzug dieses Jahres, um seinem sehr zusammen geschmolzenen Heere Ruhe zu gönnen und demselben Verstärkungen zuzuführen, und ging nach Brüssel zurück. Das die spanischen Truppen in den Niederlanden seit den letzten sieben Jahren so vielfach betroffene Ungemach hatte sich in diesem Jahre seiner Regentschaft, jedoch nur auf kurze Zeit, zum Glück gewendet. Während der Erzherzog vor Hulst stand, hatten 6000 Franzosen unter Biron die südlichen Provinzen der Niederlande überfallen. Ihnen sendete A. nach dem Falle von Hulst den Marquis von Warembon mit einer beträchtlichen Macht entgegen; er wurde aber von Biron in einen Hinterhalt gelockt, geschlagen und selbst gefangen. Dem an seine Stelle getretenen Herzoge von Arschot erging es nicht viel besser. Im darauf folgenden Jahre 1597 focht A. nicht mit Glück. Sein General Graf de Varres mit 5000 Spaniern wurde nach einem hartnäckigen Widerstande vom Prinzen Moritz im Januar bei Turnhout geschlagen und blieb mit 2000 Spaniern todt auf dem Kampfplatze. Dagegen eroberte Porto Carrero nur mit 3000 Spaniern durch List das feste Amiens, die Hauptstadt der französischen Picardie. König Heinrich von Frankreich eilte schnell herbei und schloß Amiens ein. Porto Carrero blieb bei einem Ausfalle und sein Nachfolger, der Marquis von Montenagro, vertheidigte den Platz hartnäckig. A. rückte hierauf mit 25,000 Mann zum Entsatze von Amiens vor, lagerte sich dem französischen Heere gegenüber, mußte sich aber vor der Uebermacht nach Arras zurückziehen und Amiens Preis geben, das sich bald darauf ergab. Die Abwesenheit des Erzherzogs benutzte Prinz Moritz, indem er die nur mit wenigen spanischen Truppen besetzten Städte Rheinbergen, Meurs, Groll, Brevoort und Lingen eroberte und die Spanier von den nördlichen Ufern des Rheins vertrieb. Diese Unglücksfälle bewogen endlich Philipp II. zum Frieden mit Frankreich. Durch Vermittelung des Papstes Clemens VIII. wurde ein Congreß zu Vervins eröffnet und am 2. Mai 1598 schloß A. im Namen Spaniens mit Frankreich zu Vervins Frieden, in Folge dessen Cambrai den Spaniern blieb, während Calais und die andern eroberten Plätze den Franzosen

zurückgegeben wurden. Philipp II. hatte nun auch den ernſtlichen Willen, ſich mit den Niederländern, deren ausgebreiteten Handel Spanien nicht entbehren konnte, zu verſöhnen. Er erklärte daher Belgien zu einem unabhängigen Staate und übergab daſſelbe ſeiner Tochter, der Infantin Iſabella Clara Eugenie, indem er ſie mit dem Erzherzoge A. verlobte, nachdem er beim Papſte die Dispenſation deſſelben vom geiſtlichen Stande und Amte vermittelt hatte. Dadurch trennte er freilich die ſüdlichen Provinzen von den nördlichen, die ſich nun mehr und mehr ihrer Unabhängigkeit erfreuten. Die Infantin, welche demnach die belgiſchen Niederlande mit Burgund und Charolais als Mitgift erhielt, war ſchon A's. verſtorbenem Bruder Ernſt zur Gemahlin beſtimmt geweſen. Bei der Niederlegung der geiſtlichen Würden behielt ſich A. von den Einkünften des Erzbisthums Toledo eine Jahresrente von 50,000 Ducaten vor. Wäre die Uebergabe Belgiens an die Infantin eine reelle und völlig unabhängige geweſen, ſo würde eine Ausſöhnung des erzherzoglichen Paares mit den Niederländern wohl möglich geweſen ſein. Leider aber erfolgte ſie nur in der Weiſe, daß der König Philipp ſich in allen wichtigeren Angelegenheiten die endgültige Entſcheidung vorbehielt. Am 15. Auguſt 1598 nahm A. in ſeinem und Iſabellens Namen die Huldigung der niederländiſch-belgiſchen Stände an und reiſte im September zu ſeiner Vermählung nach Spanien ab, nachdem er die einſtweilige Regentſchaft ſeinem Vetter, dem Erzherzoge und Cardinal Andreas von Oeſterreich übertragen hatte. Im Auguſt 1599 kehrte er mit ſeiner Gemahlin nach Brüſſel zurück, wo ſie, die man gemeinhin die Erzherzoge nannte, einen prächtigen Hof führten, deſſen übermäßiger Luxus und ſpaniſche Sitten Unwillen erregten. Am 13. Sept. 1598 war König Philipp II. verſtorben und ihm ſein Sohn 4. Ehe, Philipp III., gefolgt, der noch nicht das 21. Jahr erreicht hatte. Er war ein Fürſt ohne Charakter, ohne Leidenſchaft und ohne Beurtheilungskraft. Während der Abweſenheit A's. in Spanien hatten ſeine Truppen unter Mendoza ſich wieder der von den Niederländern beſetzten Städte Rheinfelden, Orſoy und Rees bemächtigt, aber auch das deutſche Gebiet des Herzogs von Cleve beunruhigt. Dies veranlaßte einen Defenſivbund der katholiſchen deutſchen Reichsfürſten, in Folge deſſen 14,000 heſſiſche und cleviſche Truppen unter dem Grafen Lippe gegen die ſpaniſchen vorrückten, jedoch zum Rückzuge gezwungen wurden. Mendoza rückte 1599 bis Bommel vor. Im darauf folgenden Jahre (1600) zog jedoch A. ſeine Truppen von der deutſchen Grenze zurück und führte ſie in Perſon (12,000 Mann zu Fuß und 500 Reiter) gegen den Prinzen Moritz, der das von ſpaniſchen Truppen beſetzte Nieuwport belagerte. Am 2. Juni kam es zur Schlacht, in der A. trotz ſeiner ſelbſt vom Feinde anerkannten Tapferkeit und Ausdauer gänzlich geſchlagen und ſelbſt durch einen Lanzenſtich am Ohre verwundet wurde. Seine Truppen flohen auseinander und nur mit einem kleinen Häuflein Deutſcher rettete er ſich über Brügge nach Gent, nachdem 3000 ſeiner Veteranen auf dem Kampfplatze gefallen waren und Mendoza gefangen worden war. Im nächſten Jahre (1601) unternahm A. die Belagerung von Oſtende, das von Niederländern und engliſchen Hilfstruppen beſetzt war und ließ dieſen Platz durch ſein Heer unter dem Herzoge von Parma einſchließen. Da dieſer aber zum Rückzuge genöthigt worden war, erſchien er ſelbſt im Juli mit 18000 Mann friſcher Truppen vor Oſtende, das ſich mit ſeltener Ausdauer, nachdem es mehrere Stürme tapfer zurückgeſchlagen, 3 Jahre hindurch hielt. Vor Oſtende kam dem Erzherzoge der tapfere Marquis Spinola mit 8000 ſelbſt geworbenen ſpaniſchen und italieniſchen Truppen zu Hilfe, und dieſem übertrug er 1602 das Ober-Commando. Während der Belagerung von Oſtende hatte Prinz Moritz im Auguſt 1604 das

Digitized by Google

von A's. Truppen besetzte feste Sluis erobert. Endlich mußte auch Ostende, nachdem es selbst von den Generalstaaten Preis gegeben, fallen und sich am 2. Sept. 1604 durch Capitulation übergeben. Dieser Sieg war ein theuer erkaufter, da er dem Erzherzoge 50,000 Mann und 4 Millionen Gulden und den Generalstaaten fast noch mehr gekostet hatte. A. würde schneller zum Ziele gelangt sein, hätte er nicht mehrmals seine eigenen aufrührerischen und wegen rückständigen Soldes unzufriedenen Truppen zur Ordnung zurück zu bringen gehabt. Da es ihm nun zu seinen weiteren Operationen an Geld fehlte, so sendete er Spinola nach Spanien, der aber 1605 nur mit schönen Hoffnungen zurückkehrte. Spinola übernahm nun den Oberbefehl gegen den vor Antwerpen stehenden Prinzen Moritz, war aber hier nicht glücklich. Desbalb rückte er, unbekümmert um die deutschen Reichsfürsten, durch Cleve und Westphalen in Ober-Yssel ein, eroberte Lingen und schlug bei Geldern den herbeigeeilten Prinzen Moritz. A. war dagegen in seinen zweimaligen Versuchen gegen Bergen op Zoom nicht glücklich. 1606 ging Spinola abermals nach Spanien, kehrte aber bald zurück und nahm Lochem und Groll in Geldern und das wichtige Rheinbergen mit Sturm. Trotz dieser Erfolge hatte A. seit dem Tode Philipps II. nichts unversucht gelassen, die Niederländer zu Friedensanträgen zu bewegen, doch Alles war vergebens. Da nun aber alle Geldmittel fehlten den Krieg fortzusetzen und Spinola selbst zum Frieden rieth, auch Philipp III. seine Einwilligung hierzu gegeben hatte, so machte A. den Generalstaaten, so schwer es ihm auch wurde, mit ihnen wie mit einem freien Volke zu unterhandeln, 1607 die ersten Eröffnungen dazu, und so kam am 24. April ein Waffenstillstand auf 8 Monate zu Stande, der später wegen der eingeleiteten Friedensunterhandlungen verlängert wurde, und endlich nach vielen von beiden Seiten erhobenen Schwierigkeiten 9. April 1609 zum Abschlusse eines 12jährigen Stillstandes führte. Bald nach Ausbruch der böhmischen Unruhen (1618), die einen 30jährigen Krieg in Deutschland zur Folge hatten, rüstete A. nach Anweisung des spanischen Hofes zum Beistande seines Vetters, des Kaisers Ferdinand II., gegen die protestantischen deutschen Reichsfürsten und zur Vollstreckung der Reichsacht gegen den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, ein Heer von 26,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd, und zog dasselbe unter Spinolas Oberbefehl im Luxemburgischen zusammen. Dieser rückte an der Spitze desselben im August 1620 in die Niederpfalz ein und eroberte im raschen Siegeslaufe das ganze Kurfürstenthum, wurde aber im folgenden Jahre von A. zurückgerufen. Noch ehe 1621 der mit den Niederländern abgeschlossene 12jährige Waffenstillstand abgelaufen war, ließen A. und Isabella, Ruhe und Frieden wünschend, durch ihren Kanzler Pakkius den Generalstaaten im Haag Friedensvorschläge machen, die aber von solchen entschieden abgelehnt wurden, weil die Grundbedingung derselben die Vereinigung der gesammten Niederlande zu einem Ganzen war und die Generalstaaten nach dem kinderlosen Absterben der Erzherzoge fürchten mußten, wieder unter spanische Herrschaft zu kommen. Dennoch wurde der Waffenstillstand bis zum 3. August 1621 verlängert, während man sich von beiden Seiten zum erneuerten Kampfe rüstete. Unterdessen war 13. März 1621 König Philipp III. von Spanien gestorben und ihm sein 16jähr. Sohn Philipp IV. gefolgt, und nur wenige Monate später, 13. Juli 1621, starb auch Erzherzog A. kinderlos. Seine Gemahlin ließ sich aus Trauer für den verstorbenen Gemahl als Nonne einkleiden, führte aber, so klug und mild es die fortdauernde Abhängigkeit von Spanien nur gestattete, die Regierung der Niederlande bis zu ihrem Ableben (29. Nov. 1633) fort. — A. gehört keineswegs zu den hervorragenden Feldherrn der allgemeinen Kriegsgeschichte, da

ihm vorzügliche Geistesgaben und große Heerführer-Talente abgingen. Dennoch aber gebührt ihm ein Platz in der Geschichte des von beiden Seiten mit großer Erbitterung geführten niederländischen Freiheitskrieges, den er, von Charakter mild und wohlwollend gesinnt, gern auf friedliche und ehrenvolle Weise zur Ausgleichung gebracht hätte. (Vergl. Allg. Geschichte d. Niederl. Schiller, Abfall der Niederlande, fortgesetzt von Curths; Adam, Geschichte Spaniens u. a. m.) W.*

Albrecht (Friedrich Rudolph), Erzherzog von Oesterreich ꝛc., Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des ungarischen St. Stephans- und Commandeur des Maria-Theresienordens, Inhaber des Militär-Verdienstkreuzes, Großkreuz v. a. h. Orden, Inhaber des Infanterieregiments Nr. 44 (seit 1830) und Chef des kaiserlich russischen litthauischen Ublanenregiments Nr. 5 (seit 1839), ist den 3. August 1817 geboren. Sein Vater war Erzherzog Carl, Deutschlands größter Feldherr im 19. Jahrhundert, der Sieger bei Aspern. Seine Mutter war Henriette, Tochter des regierenden Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg. Nachdem Albrecht unter den Augen des großen Vaters eine ausgezeichnete theoretische militärische Bildung genossen, trat er im zwanzigsten Lebensjahre als zweiter Oberst in das 13. Infanterieregiment, um sich die Sache auch von der praktischen Seite anzuschauen; zwei Jahre darauf (1839) ward er zum 4. Kürassirregiment versetzt, um auch den Reiterdienst praktisch kennen zu lernen und sich so zum Führer gemischter Abtheilungen auszubilden. 1840 ward Albrecht Generalmajor und Brigadier in Gratz, 1843 Feldmarschalllieutenant und ad latus bei dem mährisch-schlesischen Generalcommando und 1845 commandirender General von Oesterreich ob und unter der Ems, dann Salzburg. Diese ausgezeichnete Stellung benutzte A. mit großem Eifer zur tüchtigen Ausbildung der ihm unterstellten Truppen; er selbst schrieb einen guten Felddienst, der im Lager bei Neustadt eingeübt ward, und sich als recht praktisch erwies. Dabei lag ihm das Wohl seiner Untergebenen ganz besonders am Herzen; er erwarb sich dadurch ihre Liebe und Anhänglichkeit in einem seltenen Grade. Im Jahre 1848 zog er sich vom Commando zurück, da ihn eine böswillige Partei beim Volke verdächtigte, er habe bei einer Gelegenheit in Wien zu feuern befohlen. Kaum hatte er sich ins Privatleben zurückgezogen, als ihn sein kriegerischer Geist nach Italien trieb, um unter dem greisen Helden-Marschall den Krieg im Großen zu studiren. In der für die kaiserlichen Waffen so ruhmvollen Schlacht bei Santa Lucia zeichnete sich A. als Freiwilliger durch Muth und Tapferkeit so aus, daß er die Blicke des Oberfeldherrn und des ganzen Heeres auf sich lenkte. Im Feldzuge von 1849 befehligte A. eine Division des 2. Armeecorps (Aspre), welche fast immer als Avantgarde verwendet wurde. Gleich bei dem forcirten Uebergange der Armee über den Ticino bei Pavia und dabei stattgehabten kleinen Gefechten bei Gravellone legte A. wiederholte Proben eines persönlichen Muthes und einer Todesverachtung an den Tag, die jeden einzelnen Soldaten begeisterte und zur Bewunderung hinriß. Zum Siege von Mortara trug er wesentlich bei, indem er das feindliche Centrum durchbrach, die hier aufgestellte Brigade Regina über den Haufen und nach Mortara warf, welchen Ort hierauf Benedek eroberte und dadurch den Sieg entschied. Albrecht hatte hiebei seine Truppen auf das rascheste geordnet und mit einer unerschütterlichen Ruhe und Tapferkeit zum Sturme geführt, überall der Erste, wo Gefahr drohte, oder seine Gegenwart den Muth seiner Truppen beleben konnte. Novara kennt Albrecht's kriegerische Laufbahn. Die Erwartungen, die er ein Jahr früher bei Santa Lucia erregt hatte, erfüllten sich hier in ausgezeichneter Weise. Um jede Wiederholung zu vermeiden, verweisen wir auf den Artikel

„Novara", wo des ritterlichen Erzherzogs große Verdienste an diesem äußerst ruhmvollen Siegestage näher erzählt werden. Hier ist nur zu sagen, daß die Detachirung des Obersten Grafen von Kielmansegge mit einem Bataillon seines Regiments, einer Division des 11. Jägerbataillons, einem Flügel Reuß-Husaren und einer halben Raketenbatterie über Monticello in seine linke Flanke — wodurch er sich vor Umflügelung schützte, und es möglich machte, daß die Häusergruppe auf einer Anhöhe des Bicocca (der wichtigste Punkt der Schlachtordnung) bis zum Eintreffen der Division Lichnowsky festgehalten wurde — lediglich seiner hohen Einsicht zu danken und deshalb so ruhmvoll ist, als er sie ganz gegen einen erhaltenen Befehl, also lediglich auf seine eigene Verantwortung hin, vollziehen ließ. Auf den Antrag Radetzky's: „daß es nur Gerechtigkeit wäre, diesen Prinzen des Hauses mit dem Theresienorden zu schmücken," überschickte ihm der Kaiser das Ritterkreuz dieses ausgezeichneten Ordens. Wie verdient aber diese Auszeichnung war, geht daraus hervor, daß Albrecht später auf Antrag des Ordenskapitels das Commandeurkreuz dieses Ordens erhielt. Dazu kam später noch das Militär-Verdienstkreuz. Am 19. September 1849 wurde A. Commandant des 3. Armeecorps in Böhmen, am 11. October desselben Jahres Gouverneur der Bundesfestung Mainz und im folgenden Frühjahre mit der Führung des Landes-Militär-Commando's in Böhmen beauftragt. Dann ward er zum General der Cavalerie befördert und zum Commandanten des 3. Armeecorps und zum Militär- und Civilgouverneur des Königreichs Ungarn ernannt. Quellen: 1) Strack, die Generale der österr. Armee. 2) Hirtenfels, Oesterreichisches Conversationslexikon. 3) Schönhals, Erinnerungen eines österr. Veteranen aus den Feldzügen von 1848 und 1849 in Italien. 4) Schweigler, Oesterreichs Helden. H.

Albuera, auch Albuhera, ein im spanischen Estremadura südlich von Badajoz gelegenes Dorf, bei welcher am 16. Mai 1811 der englische Marschall Beresford den zum Entsatze von Badajoz herbeieilenden französischen Marschall Soult besiegte.

Zur Zeit des zweiten Zuges des Marschalls Soult nach Estremadura, welcher am 10. Mai 1811 von Sevilla aus zum Entsatze von Badajoz unternommen wurde, hatte die Einschließung dieser Festung bereits schon am 5. Mai durch den englischen General Stewart am linken Ufer der Guadiana stattgefunden. Am 8. Mai erfolgte auch die Einschließung auf dem rechten Ufer dieses Flusses rasch, resp. die Belagerung mit sehr ungenügenden Mitteln.

Die französische Armee unter Marschall Soult, welche sich auf ihrem Marsche gegen Badajoz durch die Vereinigung mit den Abtheilungen der Generale Maransin und Latour-Maubourg, sowie mit dem Corps unter General Girard bis zu 20,000 Mann Infanterie, 3000 Mann Cavalerie und 40 Kanonen verstärkte, stand am 15. Mai bei Santa Marta (etwa 1¼ geographische Meilen von Albuera) concentrirt. Die Armee der Verbündeten dagegen, von dem Marschall Beresford befehligt und aus 8000 Engländern, 11,000 Spaniern, 7000 Portugiesen und 32 Geschützen bestehend, hatte bereits schon am Morgen des 15. Mai mit Zurücklassung der Abtheilungen unter dem General Cole vor Badajoz, der Corps von Ballesteros und Blake bei Almendral, der Abtheilung unter General Madden bei Talavera la Real die sehr vortheilhafte Position von Albuera inne, nachdem zuvor (am 12. Mai) die Belagerung von Badajoz aufgehoben und das Belagerungsmaterial auf das rechte Ufer der Guadiana geschafft worden war. Von jenen getrennten Abtheilungen trafen, in Folge der Nachricht von der bedeutenden Stärke der Franzosen, die Abtheilungen unter General Cole am 16. Mai 6 Uhr Morgens in der Schlachtlinie ein, während General Madden, welcher die portugiesische

Cavalerie befehligte, den abgesendeten Befehl nicht erhielt und ausblieb. Dahingegen vereinigten sich Blake und Ballesteros am 15. Mai Abends 11 Uhr, resp. am 16. Morgens 3 Uhr mit der Armee.

Die Position von Albuera dehnt sich hinter dem in die Guadiana fallenden Bache Albuera aus, besteht aus einer Reihe sanft ansteigender Höhen, die im Westen von dem ebenwohl in die Guadiana sich ergießenden und mit der Albuera parallel strömenden Bache Aroya begrenzt werden und auf denen der Vereinigungspunkt der von Sevilla über Valverde und Olivenza nach Badajoz und Jurumeña führenden Straßen liegt. Das Terrain ist überall der Cavalerie und Artillerie günstig; eine kleine Entfernung vor dem Centrum der Stellung, deren Front gegen die Albuera gerichtet ist, befindet sich das Dorf und die Brücke von Albuera.

Diese Position wurde nun in folgender Weise von der Armee der Verbündeten bezogen. Die Engländer nahmen in der Richtung gegen Badajoz den linken Flügel der Stellung ein, während portugiesische Cavalerie unter General Otway vorwärts dieses Flügels poussirt wurde. Das Centrum bildete eine Division (2te) unter General Stewart, in einer Linie aufgestellt, deren Rechte den Berg besetzte, über welchen die Straße von Valverde führt, und deren Linke auf der Straße von Badajoz stand. Jenseits derselben setzte sich die Schlachtordnung gegen den linken Flügel hin durch die portugiesischen Truppen des Generals Hamilton und des Obersten Collins in zwei Linien fort. Der rechte Flügel der Stellung, welcher sich in der Richtung gegen Almendral erstreckt, ist stärker, höher gelegen und ausgedehnter als der übrige Theil derselben, und wurde durch die in zwei Treffen aufgestellten Truppen (Spanier) des Generals Blake besetzt, während General Lumley mit der rückwärts des Centrums concentrirten verbündeten Cavalerie den mangelnden Stützpunkt des genannten Flügels ersetzte. Auch stellten sich hier die Truppen des Generals Cole sammt einer Brigade Portugiesen auf.

Nach dem Urtheile Beresford's war der Schlüssel der ganzen Stellung der Berg, über den die Straße von Valverde führt und welcher seine einzige Rückzugslinie beschützt. Hier standen demgemäß die besten Truppen der verbündeten Armee, zu denen auch, neben den Truppen unter Stewart, die aus Deutschen bestehende Brigade des Generals v. Alten gehörte, die das Dorf Albuera besetzt hielt.

In Folge einer am 15. Mai Nachmittags 3 Uhr unternommenen Bewegung der französischen leichten Cavalerie von Santa Marta aus, wurden die Höhen rechts der Albuera von der verbündeten Cavalerie verlassen, damit die weiteren Dispositionen der Franzosen maskirt und die Vortheile der englischen Stellung um ein Bedeutendes gemindert. Da um jene Zeit General Blake noch nicht in der Schlachtlinie eingetroffen war, so bildete Marschall Beresford vorläufig einen rechten Flügel mit der Cavalerie und Artillerie, echelonnirte seine Piquets auf der Straße von Almendral und sendete nach Blake, um dessen Ankunft zu beschleunigen.

Nach einer von dem Marschall Soult vorgenommenen Recognoszirung des Schlachtfelds entschied sich derselbe zu dem am 16. Mai erfolgenden Angriff. Der Umstand, daß der oben bezeichnete Schlüssel der Stellung der Verbündeten nur dann von Bedeutung war, wenn der Angriff parallel mit der Front stattfand und damit die rechts gelegenen, in der Richtung von Valverde eine Art von geneigtem Plateau bildenden, Höhen unbeachtet blieben, im gegentheiligen Falle aber die auf diesem Plateau aufgestellten Truppen geschlagen, sowie der rechte Flügel der Verbündeten auf ihr Centrum und in das enge Thal der Aroya gedrängt werden mußten — veranlaßten den Marschall, auf

den linken Flügel der Verbündeten einen Scheinangriff ausführen zu lassen, mit dem Hauptcorps aber, unter den Generalen Ruty, Girard und Latour-Maubourg, gedeckt durch die zwischen dem rechten Flügel der Verbündeten und dem linken der Franzosen gelegene waldige Höhe, die Albuera zu passiren, um dann die Spanier von der Straße von Valverde abzuschneiden. Zu dem Ende vereinigte Marschall Soult hinter der genannten, von Beresford unbeachtet gelassenen Höhe 15,000 Mann und eine angemessene Geschützzahl (nach Napier's histoire de la guerre dans la Péninsule: 40 Geschütze), während die Infanteriebrigade des Generals Godinot sammt der leichten Cavalerie unter Gen. Werlé und 10 Geschütze sich in den Wäldern rechts der Albuera formirten.

Am 16. Mai gegen 9 Uhr Morgens begann der Angriff. General Godinot brach mit seinen Abtheilungen, unterstützt von einem gegen die Brücke von Albuera gerichteten heftigen Artilleriefeuer, aus den Wäldern hervor, während zwei Regimenter Husaren die Albuera abwärts eilten, um die Cavalerie Otway's zu beobachten.

Das Feuer Godinot's wurde von den Verbündeten lebhaft und mit Erfolg auf die gegen die Brücke der Albuera hin sich zusammendrängenden französischen Colonnen erwidert; da aber die Hauptabtheilung der Truppen des französischen Generals in weiterer Entfernung den Bewegungen ihrer Vortruppen folgte, so hielt sich Marschall Beresford für überzeugt, daß die Hauptanstrengungen auf seiner Rechten stattfinden würden. Zu dem Ende mußte General Blake einen Theil seines ersten, sowie das ganze zweite Treffen auf dem oberen Theile der Höhen, in einem rechten Winkel mit der frühern Front, aufstellen; ferner wurde die portugiesische Infanterie gegen das Centrum hin herangezogen und die Brigade Alten mit einer Brigade unterstützt, während ein Cavallerieregiment sich oberhalb der Brücke, die reitende Artillerie und die schwere Cavalerie aber, sowie eine Division sich auf der Rechten postirten.

Noch bevor die genannte Frontveränderung, welche unter großer Verwirrung und demnach auch unter bedeutendem Zeitverluste ausgeführt wurde, völlig beendigt worden war, hatten die Franzosen (das Hauptcorps) bereits die Höhen erstiegen, denen sich inmittelst ein größerer Theil der Cavalerie Werlé's — nach ihrer Zurückkunft vom linken Flügel der Verbündeten — ferner die leichte Cavalerie der Colonne Godinot's und die Reste der Infanteriebrigade dieses Generals angeschlossen hatten.

Mit dem Erscheinen der Franzosen, dem ein wohlgenährtes Artillerie- und Infanteriefeuer, sowie Chargen der französischen Cavalerie auf verschiedene Punkte der immer noch in der Formation begriffenen verbündeten Treffen folgten, wurde die Stellung Beresford's hier unhaltbar. Seine Truppen wichen unter möglichster Gegenwehr, machten aber am Fuße der Höhen, trotz dem verheerenden Feuer der sämmtlichen in Stellung gebrachten französischen Batterien des Generals Ruty, Halt. In diesem kritischen Moment erscheint daselbst General Stewart mit der Brigade des Obersten Colborne. Ohne indeß sich in entsprechende Schlachtordnung zu setzen, blos seinem brausenden Muthe Gehör gebend, stürmte Stewart in getrennten kleineren Abtheilungen die Höhe hinan. Unter diesen Umständen war der Ausgang dieses Angriffs nicht zweifelhaft. Die Engländer wurden von dem mörderischen Feuer der Franzosen empfangen, erlitten dadurch einen ungeheuern Verlust und sahen sich endlich durch vier Cavallerieregimenter in der Flanke und im Rücken angegriffen. Damit wurde die Niederlage vervollständigt, denn außer einem Bataillon (31.), welches noch in Colonne stand, auch seine Stellung behauptete, gerieth die genannte Abtheilung sammt sechs Fahnen und sechs Kanonen in Gefangenschaft.

Während dieser Vorgänge auf der Höhe, war die Verwirrung in den am Fuße derselben stehenden Linien der Spanier so groß, daß sich ihr Feuern gegen die französischen Linien selbst zu der Zeit noch fortsetzte, als die Engländer bereits vor ihnen standen. Auch waren jene Truppen, schlecht bewaffnet, erschöpft von Anstrengungen und früherhin oft geschlagen, selbst durch die wiederholten persönlichen Bemühungen Beresford's, nicht zum Vorgehen zu bewegen.

Trotz der erlittenen Niederlage hatte sich indeß das Schicksal des Tages noch nicht entschieden. Die Dunkelheit des Himmels und der herabströmende Regen verhinderten, das Schlachtfeld ganz zu übersehen. Beide wurden die Ursache, daß Marschall Soult seine dicht gedrängten Colonnen (⅔ der ganzen Armee) in Masse zusammen hielt; sie erlaubten aber auch dem General Lumley, unter dem Schutze der leichten Artillerie, gedeckt durch das Bett der Aroya und unterstützt von einer Division, sich in der Ebene aufzuhalten. Dabei behauptete sich Colborne mit dem 31. Bataillon auf der Höhe; ihm näherte sich in aller Eile die englische Artillerie unter Major Hartmann, sowie denn auch General Stewart mit der Brigade des Generals Houghton, jedoch diesmal in bester Schlachtordnung, die Höhe aufwärts stieg.

Der frühere Feuerkampf wiederholte sich jetzt mit großer Erbitterung und in großer Nähe; beide Gegner erlitten ungeheure Verluste: neben den Engländern zumal die Franzosen, denen die ersteren keine Zeit ließen, aus der dicht gedrängten Formation zu deployiren. Endlich mangelte den englischen Truppen die Munition, und die Franzosen, diesen Umstand benutzend, etablirten eine Colonne vorwärts auf der rechten Flanke. In diesem Momente der Krisis schwankte Beresford. Seine Befehle an Hamilton und Alten deuteten schon auf den Rückzug auf dem Wege von Valverde, als Oberst Hardinge, der Adjutant Beresford's, aus eigenem Antriebe dem General Cole befahl, mit seiner Division vorzurücken, er selbst aber eiligst die Brigade Abercrombie gegen den Feind marschiren ließ. Diese Anordnungen, welchen Beresford zustimmte, entschieden den Gewinn der Schlacht zu Gunsten der Verbündeten, denn, nachdem General Cole seine Truppen auf die bestrittenen Höhen geführt und sich dort mit Abercrombie, der Brigade Houghton und einem Bataillon der lusitanischen Legion unter Oberst Hawkshawe vereinigt hatte, wurden die französischen Colonnen gegen 3 Uhr Nachmittags, unter einem mörderischen Feuer von beiden Seiten, zum Weichen gezwungen. Die verbündeten Truppen auf der Höhe wurden hierbei durch die Portugiesen Hamilton's und Collin's unterstützt, während die Brigade Alten das bereits verlassene Dorf Albuera wieder nahm. Das erste Treffen Blake's wirkte hierbei als Unterstützung mit, sowie denn auch die spanischen Divisionen von Zayas, Ballesteros und Espana gegen den Feind vorrückten. Unter den geschilderten Umständen konnte Marschall Beresford an keine Verfolgung denken, und er begnügte sich daher schließlich damit, eine neue Aufstellung seiner Streitkräfte längs der Höhe zu bilden, von der aus am Morgen der Marschall Soult vorgerückt war. Dieser aber setzte seinen Rückzug, von der Cavalerie gedeckt, in bester Ordnung fort und nahm seine frühere Stellung wieder ein, die er aber erst am 18. Mai verließ, nachdem zu der Armee der Verbündeten 5000 Mann, von Jerumena aus, gestoßen waren.

Die eigentliche Schlacht hatte nur vier Stunden gedauert, und in diesem Zeitraume verloren die Verbündeten 6570 Todte und Verwundete, darunter die Generale Houghton und William Myers todt, Blake, Castanos, Espana verwundet; an Gefangenen verloren sie an 1000 Mann, von denen aber viele zurückkehrten. Der Verlust der Franzosen belief sich auf 7000 Mann an

Todten und Verwundeten. Getödtet wurden die Generale Werlé und Pepin, verwundet die Generale Maransin und Brayer. Neben dem hatten sie auch 1000 Gefangene verloren.

Am 25. Mai begann die Belagerung von Badajoz von Neuem.

Quellen: 1) Histoire de la guerre dans la Péninsule, et dans le Midi de la France, depuis l'année 1807 jusqu'à l'année 1814. Publiée par W. F. P. Napier, lieut. col. Tome V. 2) Militär-Conversations-Lexikon, redigirt und herausgegeben von v. d. Lühe, Königl. Sächs. Offizier a. D. Erster Band. R—d.

Albuquerque (Alfonso de), der Große genannt. 1463 zu Lissabon, in jener für Portugal so glorreichen Periode eines Diaz und Vasco de Gama, geboren, entwickelte sich auch in ihm der muthvolle und nach Ruhm strebende Charakter, welcher damals seine Nation auszeichnete. Mit Eifersucht blickte man in Portugal auf den Ruhm und die Eroberungen, welche das stolze Spanien sich im Westen errang; da dort kein Raum für den Thatendurst der Portugiesen blieb, schifften sie dem Osten zu. Albuquerque trat, noch ein Jüngling, in den Seedienst und verlebte seine Uebungsjahre auf den Fahrten, welche der König Johann, zuerst an den Küsten Afrika's, unternehmen ließ. Die portugiesischen Waffen hatten in Indien glänzende Erfolge gehabt. — Emanuel der Große, Johann's Nachfolger, erkannte in Albuquerque bald den Mann, der geeiguet war, jene Eroberungen nicht nur festzuhalten, sondern auch zu erweitern. Er sendete ihn daher 1565 nach Kodschin zu Pachico, der so eben diese Colonie siegreich gegen überlegene Angriffe vertheidigt hatte. Hier fand Alfonso Gelegenheit zu zeigen, daß er des Vertrauens seines großen Königs würdig sei; er gründete eine große Niederlassung zu Kulan, schloß mit dem kalikuttischen Zamorin Frieden, nachdem er ihm die Macht seiner Waffen hatte fühlen lassen und kehrte mit indischen Schätzen für seinen König und Ruhm für sich beladen nach seinem Vaterlande zurück.

Es lag natürlicherweise im Interesse Portugals, in dem alleinigen Besitze des indischen Handels zu sein und alle Nebenbuhler, besonders die Venetianer und Saracenen, welche ihren Handelsweg nach Ostindien über Aegypten nahmen, zu verdrängen. Zu diesem Zwecke sendete Emanuel 1507 Albuquerque zum zweiten Male nach Ostindien. — Mit dieser Reise beginnt die Reihe der Großthaten, durch welche dieser kühne Held den Ruhm seiner Nation verbreitete und seinen Namen bei allen indischen Fürsten und Völkern verherrlichte. — Er richtete zuvörderst sein Augenmerk auf die Insel Sokotora am Eingange des arabischen Meerbusens, eroberte sie und gelangte so im Besitz des Hauptzweiges der alten Handelsstraße. Durch Güte und Gewalt unterwarf er sich die Küstenplätze am persischen Meerbusen: Kalajate, Kuriate und Muscate und griff die Insel Ormus, als den Schlüssel dieses Meerbusens, mit sieben Schiffen und 500 Mann an; 400 große und kleine Schiffe, sowie 30,000 Krieger standen ihm entgegen. Albuquerque ließ sich von der Uebermacht nicht zurückschrecken, er begann den Kampf. Mehrere feindliche Schiffe wurden verbrannt, zerschossen, versenkt und geentert; eingeschüchtert durch diese überaus kühne That unterwarf sich der junge Fürst Sayfaddin. Die portugiesische Flagge wehte bald auf den Zinnen seines Schlosses; er bezahlte Zins und eine Feste wurde auf der Insel erbaut. — Dieser Bau kam jedoch nicht zur Vollendung; drei Schiffshauptleute Albuquerque's, verleitet durch die Bestechungen des Feindes, wurden treubrüchig und verließen ihn; er mußte deshalb, weil sich nicht absehen ließ, wie weit Verrath unter den Seinigen überhand nehmen würde, diese Eroberung aufgeben und sich nach der Insel Sokotora zurückziehen. — Almeida (Herzog von Abrantes), bisheriger Statthalter von

Kananuar, war wegen seines hohen Alters dieses beschwerlichen Amtes enthoben worden und Albuquerque wurde vom König Emanuel zu dessen Nachfolger ernannt. Er zog sogleich gegen Kalikut; doch ward diese Unternehmung nicht vom Glücke begünstigt und Albuquerque schwer verwundet. Nach seiner Wiederherstellung unternahm er sogleich mit 21 Schiffen und 1700 Mann eine Expedition gegen Kodschin; überraschte Goa 1510, vertrieb die Saracenen und wurde von den Eingeborenen mit Jubel begrüßt, die er mit Milde behandelte, ihre Rechte unangetastet ließ und sie ganz als portugiesische Bürger betrachtete.

Indessen hatte der Feind eine ungeheuere Uebermacht gesammelt und näherte sich Goa; Albuquerque sah sich genöthigt Goa zu räumen; nachdem er sich aber in Kananuar wieder verstärkt hatte, überfiel er abermals den Feind, schlug ihn aus der Stadt, behauptete sich nun daselbst und machte Goa zum Mittelpunkte des portugiesischen Handels in Ostindien. Schnell wurden die nöthigen Vertheidigungswerke angelegt; hierauf wandte er sich nach Malacca, um von hier aus den Handel seines Vaterlandes bis zu den Gewürzinseln, China und Japan auszubreiten. Das Unternehmen gegen Malacca gelang am 24. Juli 1511 vollständig; alle Versuche des Feindes zur Wiedereroberung wurden abgeschlagen. Die Könige von Pegu und Liam sandten Friedensboten an ihn und warben um seine Freundschaft. Albuquerque ließ nun von hier aus ein Geschwader gegen die Molucken in See gehen; dieselben wurden unterworfen und die Küsten von Ceylon zinsbar gemacht. Zamorin selbst ging Albuquerque mit der Einladung an, eine befestigte Factorei in Kalikut anzulegen. — Ein Versuch mit dem festen Küstenlande Aden mißlang; glücklicher war Albuquerque bei einer großen Unternehmung gegen Ormus, welche Insel er am 26. März 1514 eroberte und ihren Besitz durch Festungswerke sicherte. — Die große Aufgabe war glänzend gelöst, der ganze ostindische Handel war in den Händen der Portugiesen. Die ungeheuern Anstrengungen hatten die Körperkräfte des großen Mannes erschüttert; er ging nach Goa zurück. Auf dem Wege dahin erhielt er die Nachricht, daß von Portugal ein neuer Statthalter angelangt sei. — So hatte denn auch diesen Helden die Verläumdung, der Neid und die Bosheit nicht verschont; nachdem er sein Werk vollendet, sah er sich entsetzt. Die Nemesis hat, wie die Geschichte lehrt, diesen Undank gerächt. Ismael bot ihm seine ganze Unterstützung an, wenn er sich unabhängig machen wolle, Albuquerque wies diesen Antrag zurück. Lieber Undank erleiden als treulos sein. Noch ehe er Goa erreicht hatte, endete er auf dem Meere sein großes, thatenreiches Leben, am 16. September 1515. Seine Grabstätte in Goa blieb lange ein Wallfahrtsort der dankbaren Indier, die seine Manen um Schutz gegen die Bedrückungen seines Nachfolgers anriefen. — Er hinterließ einen Sohn. H. H.

Alcantara (Pons Trajani, Norbensis Colonia der Römer), eine kleine portugiesische Stadt am Einfluß des gleichnamigen Flusses in den Tajo, ist mit Wall, Mauer und Thürmen, nach alter Manier, befestigt. Der Kaiser Trajan ließ in der Nähe der alten Stadt eine große steinerne Brücke, 100 Fuß hoch, 666 Fuß lang und 28 Fuß breit, zur Verbindung der beiden Tajoufer aufführen. Diese Brücke war die Veranlassung, daß die Mauren in der Nähe der alten römischen Colonie eine Stadt erbauten, die sie Alcantara, zu Deutsch Brücke nannten. — Als Alphons IX., König von Castilien, die Stadt im Jahre 1212 eroberte, betraute er die Ritter von Calatrava mit deren Vertheidigung und übergab sie 2 Jahre später den Rittern von Alcantara.

Ritterorden von Alc.; derselbe wurde mit Zustimmung Ferdinands II. von Leon und Gallicien, von Gomez 1176 gestiftet und später von

Alexander III. bestätigt. Dieser Orden besaß 32 Commendarien, 4 Priorate und 4 Alcaydas. Die Ordensregeln waren denen der Cistercienser gleich, doch wurde ihnen vom Jahre 1540 die Erlaubniß der Ehe zugestanden. Das Ordenszeichen bildet ein grünes Lilienkreuz. Nach und nach war die Macht und der Reichthum dieses Ordens so sehr gewachsen, daß die Glieder desselben oft den spanischen Königen den Gehorsam aufkündigten. Consalous Nuguez, einer der Großmeister, kämpfte z. B. während mehrerer Jahre gegen Alphons VII., König von Castilien; nach einer Niederlage wurde der Orden wieder zum Gehorsam gezwungen und Nuguez verbrannt. In dem Streite und den Fehden Peters des Grausamen gegen Heinrich, Grafen von Trissamara, dessen Bruder, verstärkten die durch Meinungsverschiedenheit getrennten Ordensbrüder 1338 beide kämpfende Parteien. In den bald darauffolgenden Kriegen, welche durch den Tod Peters hervorgerufen wurden, und welche König Ferdinand von Portugal gegen Heinrich von Tristamara um den Besitz Castiliens eröffnete, trat 1367 der Großmeister Dom Melan Suarez auf Seite Ferdinands, was des Großmeisters Absetzung und den Verlust Alcantaras für den Orden zur Folge hatte. Nach Abschluß des Friedens wurde die Stadt den Rittern wieder eingeräumt. Die politische Meinungsverschiedenheit der Ordensbrüder und deren Streben nach der höchsten Würde des Großmeisters verursachte 1470 den Ausbruch innerer Kämpfe. Dom Gomez de Laceres, der 33. Großmeister, wurde von Monroi, der diese Würde zu erreichen strebte, geschlagen und getödtet. Der Ritter Solis, der seinen Einfluß ebenfalls geltend zu machen gewußt und dem eine starke Partei huldigte, bekämpfte den Monroi und nahm ihn gefangen; Monrois Anhänger ermordeten voll Rache Solis. Monroi befreit, ergriff mit seinen Meinungsgenossen die Partei König Alphons V. von Portugal, der in einen Krieg mit Ferdinand und Isabelle von Spanien verwickelt war. Zuniga, der nachmalige Großmeister, veranlaßte durch seine vielfachen Intriguen und durch sein Streben nach Machtvergrößerung den König Ferdinand catholicus, sich 1494 und seine Nachfolger für alle Zeiten zum Großmeister des Ordens zu ernennen.

Schlacht von Alc. Der Tod König Heinrichs III. von Portugal 1580 veranlaßte eine Streitfrage über die Thronfolge. Sowohl Antonio, Prior von Croto, als auch König Philipp von Spanien glaubten, da das Testament, welches der verstorbene König, die Thronfolge betreffend, hinterlassen, nicht genügende Aufklärung über den Punkt erhielt, gerechte Ansprüche auf die Thronfolge zu haben. König Philipp ließ alle Orden, Religiose, Prälaten und Professoren zur Entscheidung der Frage auffordern. Da dieselben einstimmig seine Ansprüche für gerechtfertigt und unzweifelhaft erkannten, so säumte Philipp nicht, durch Aufbietung eines Heeres und durch Agenten die Governadores zu gleicher Entscheidung zu bestimmen. Dieselben erklärten jedoch nicht nur den Spruch für ungültig, sondern beeilten sich auch ein Heer zu sammeln, welches dem spanischen unter Herzog Alba entgegentreten sollte. Die Priester forderten von den Kanzeln herab das portugiesische Volk zur Bewaffnung und Landesvertheidigung auf. Inzwischen rückte das spanische Heer von Badajoz aus langsam vor, während die Flotte im Hafen von Santa Maria bereit lag die Anker zu lichten. Antonio benutzte die Aufregung des Volkes sich Anhänger zu werben, mit deren Hilfe es ihm gelang, seine Ausrufung zum König von Portugal zu bewirken; zugleich war er auch thätig, sich ein Heer zu schaffen. Mit Gewalt ließ er die Einwohner der Städte und die Bewohner des flachen Landes zu den Fahnen treiben und bald rückte er, im Besitz des rechten Tajoufers, mit 8—10,000 M. von Lissabon nach Belem. Hier lagerte das Heer, zu dessen Commandanten der König Antonio den

Diego de Menezes ernannt. Dieſes Heer bot, ohne geübte Führer und Offiziere, welche Stellen größten Theils von Franziskanermönchen bekleidet wurden, ohne Disciplin und Mannszucht und ohne geregelte Verwaltung und Verpflegung, einen höchſt traurigen Anblick dar. Nur die ſchärfſten Drohungen und die ſtrengſten Maßregeln vermochten die gänzliche Auflöſung zu verhüten. Unter ſolchen Umſtänden war es erklärlich, daß Antonio einen Zuſammenſtoß mit dem kriegsgeübten ſpaniſchen Heere, unter dem tüchtigen Alba, im offenen Felde fürchten und verhüten mußte. Er rief daher einen Kriegsrath zuſammen, in welchem von einigen Seiten der Vorſchlag gemacht wurde, die Armee unter die Mauern der Felſenfeſte St. Juliao zu führen, während die Mehrzahl und hauptſächlich der Italiener Sforza Ortini, Alcantara als günſtigſten Stützpunkt bezeichneten. Antonio folgte dem letzteren Rathe und ſchlug auf einer Höhe, 5 Legoas von der Feſtung, in der günſtigen Stellung des Winkels, den der Alcantarafluß in ſeinen Einfluß in den Tajo bildet, ſein Lager auf. Die Behauptung dieſer Stellung war Bedingniß, wollte ſich Antonio den Thron und die Königswürde erhalten. Die beiden Heere ſtanden ſich 8 Tage, während welcher Zeit nur einige unbedeutende Neckereien zwiſchen den Vorpoſten vorfielen, gegenüber. Nachdem Herzog Alba die Stellung des portugieſiſchen Heeres recognoscirt und die günſtigſten und ſchwächſten Angriffspunkte erkannt, befahl er den Angriff in 3 Colonnen. Die des Centrums beſtand aus ſpaniſchem Fußvolk und deutſchen Pikenieren, 6000 M. ſtark, unter dem perſönlichen Befehl des Herzogs, die rechte Flügel-Colonne war aus Italienern, Deutſchen und einem kleinen ſpaniſchen Corps formirt, dieſe wurde von Proſpero Colonna geführt. Den linken Flügel, der nur aus Reiterei beſtand, commandirte Fernando, des Herzogs Sohn. Der Angriff wurde auf dem rechten Flügel durch 62 Galeonen und 20 andere Schiffe, unter Marqueſe Santa Cruz vom Fluſſe aus unterſtützt. Der erſte Angriff ward, obgleich ein großer Theil des portugieſiſchen Heeres noch nicht geſammelt und vereinigt und erſt mit Gewalt unter die Fahnen getrieben werden mußte, abgeſchlagen. Ein zweiter mehr intact ausgeführter Angriff des ſpaniſchen Heeres hatte, nach Forcirung der Alcantarabrücke, einen günſtigeren Erfolg, die Portugieſen ſuchten, größtentheils aufgelöſt und in wilder Flucht, hinter den Mauern der Feſtung, die Waffen wegwerfend, Schutz. Zugleich zwang das von den ſpaniſchen Schiffen eröffnete Feuer die portugieſiſche Flotte die Flagge zu ſtreichen. Antonio, der mit einigen Getreuen den Kampfplatz bis zuletzt behauptete, durcheilte, als er die Schlacht verloren ſah, mit dem Reſt ſeines Heeres die Stadt und wandte ſich dem nördlichen Theil des Landes zu. An der Spitze der Reiterei, welche die Verfolgung des geſchlagenen Heeres übernommen, näherte ſich Fernando de Toledo der Feſtung. An den Thoren empfing ihn der Magiſtrat, um Unterhandlungen über die Bedingungen der Uebergabe anzuknüpfen. Es wurden Alcantara dieſelben Rechte zugeſichert, die den anderen portugieſiſchen Städten gewährt worden, und nachdem dem ſiegreichen Heere die Plünderung aufs Strengſte unterſagt, zogen die ſpaniſchen Truppen in die Stadt ein. Der Verluſt der Portugieſen wurde auf 1000 und der des ſpaniſchen Heeres auf 100 Todte angegeben. Mit dieſer Schlacht und dem Siege war die Kraft und der Widerſtand Antonios gebrochen, obgleich er im Diſtrict von Coimbra ſich noch immer bemühte, ſeinen Einfluß geltend zu machen und mit einer Handvoll ſchnell geſammelter, ſchlecht bewaffneter Söldner Stand hielt. Ein ſpan. Streifcorps zwang ihn, ſich nach Oporto zu werfen, und nachdem auch vor den Mauern dieſer Stadt ſpan. Truppen erſchienen, ſchiffte ſich der Exkönig nach Frankreich ein und überließ das unterworfene und beſiegte Land dem König Philipp, der es mit Spanien vereinigte,

Digitized by Google

Einnahme von Alc. Am 16. April 1706 erschien ein portugiesisch-englisches Heer, auf Madrid marschirend, unter dem Commando Galloways, Sohn des Marquis von Ruoigny, vor der Festung Alcantara, die von 4000 kriegsgeübten und wohlbewaffneten Soldaten vertheidigt ward, während König Philipp von Anjou das verloren gegangene Barcelona im Begriff war wieder zu erobern. Der geldgierige Commandant von Alcantara versprach, die Stadt für eine ansehnliche Geldsumme ohne alle Gegenwehr zu übergeben, wenn eine Bresche in die Umfassungsmauer geschossen sein werde. Galloway ließ, auf diesen Vertrag eingehend, eine Breschbatterie aufführen und drei Tage die Mauer beschießen. Nachdem die Bresche prakticabel, zog der bestochene Commandant mit seinem Corps unter klingendem Spiel aus der Festung, um sich und die Besatzung als Kriegsgefangene den Belagerern zu überliefern.

Hauptquelle: Schäfers Geschichte von Portugal.

Wld.

Alcazar Quivir (der große Palast, lat. Alcasarium Magnum, Caesarea magna, eine Stadt am Flusse al Kos in der Berberei, Königreich Fez, 5 Meilen von Larrache oder El Araisch am atlantischen Meere gelegen) Schlacht bei, am 4. August 1578 zwischen König Sebastian von Portugal und Mulei Molucco Abdelmelech, König von Marocco.

Mulei Mahomet, der frühere König dieses Landes, war durch Abdelmelech vertrieben worden und bat König Sebastian um Hilfe zur Wiedergewinnung seines Thrones. König Sebastian, obgleich ihm diese Hilfleistung von Seiten Philipp's II. von Spanien und des Herzogs von Alba wegen der Unbeständigkeit und Untreue Mulei Mahomet's, ferner wegen der großen in dem Lande zu erwartenden Beschwerlichkeiten und wegen der Besorgniß, daß sich der Sultan der Türken in diese Angelegenheit mischen werde, widerrathen hatte, sagte die erbetene Hilfe zu und unternahm, nur dem Durste nach Ruhme folgend, den für ihn und sein Heer so verderblichen Kriegszug. Die Unterstützung von 5000 Mann und 50 Galeeren, die ihm König Philipp, trotz seinem Rathe, versprochen hatte, blieb aus; dahingegen gelang es dem Eifer des ersteren, ein Heer von beiläufig 16—17,000 Mann nebst 12 Geschützen zu sammeln. Dasselbe bestand aus 10,000 Portugiesen unter Don Alvarez Perez de Tavora und dem Ritter Hercules von Posa (Commandant von Tanger), 3000 Deutschen, geführt von dem Obersten Amberger, die der Prinz von Oranien dem Könige zugeschickt hatte, ferner aus 2000 Spaniern (Castilianer) unter Don Alphons de Aguilar und Don Ludwig Godoy, 600 Italiener unter Thomas Stuckley, vom Papste ursprünglich den katholischen Irländern zugedacht, und endlich aus einer beträchtlichen Abtheilung Freiwilliger, unter welchen Don George von Lancaster, Don Antonius Prior von Crato, der Herzog von Aveyro, Alphons von Portugal, Graf von Vimioso, Don Emanuel von Meneses, Bischof von Coimbra, u. a. An Waffengattungen besaß das Heer etwa 14,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavalerie; der Rest zählte zur Artillerie. Außerdem wurde dasselbe von einem zahlreichen Troß begleitet, dessen Mannschaft, außer 800 Weibern und 200 Säuglingen, die Stärke des Heeres übertroffen haben soll.

Am 24. Juni ging dasselbe unter Segel und landete zu Arzilla; während der König bei Tanger den afrikanischen Boden betrat und hier mit Mulei Mahomet, den 300 Mann begleiteten, zusammentraf.

Nachdem das Heer 14 Tage unweit des Landungsplatzes gelagert hatte, trat Sebastian, trotz aller Einwendungen und nur zu sehr durch Unerfahrenheit und weit über die verfügbaren Kräfte und Mittel gehendes Selbstvertrauen geleitet, den Marsch zu Lande nach Larrache an, statt den kürzeren und gefahr-

Long Term Evolution (LTE) and 5G, and now also the 6G era. Each of these technologies has its own unique characteristics and challenges, and the ability to navigate and leverage them effectively is crucial for success in the telecommunications industry.

One of the key challenges in this field is the need to balance the demands of different stakeholders, including network operators, equipment vendors, and end-users. Network operators are constantly seeking ways to improve the performance and efficiency of their networks, while equipment vendors are focused on developing new and innovative solutions to meet these needs. End-users, on the other hand, are primarily concerned with the quality and reliability of the services they receive.

To address these challenges, the book provides a comprehensive overview of the various technologies and standards that are relevant to the telecommunications industry. It covers topics such as network architecture, protocols, and signaling, as well as more advanced topics like network optimization and security. The book also includes practical examples and case studies to help readers understand how these concepts are applied in real-world scenarios.

One of the strengths of the book is its emphasis on the importance of collaboration and communication between different stakeholders. The author argues that successful telecommunications projects require a deep understanding of the needs and perspectives of all parties involved, and that effective communication is essential for building trust and achieving consensus. The book provides guidance on how to facilitate these interactions, including tips on negotiation, conflict resolution, and project management.

Another important aspect of the book is its focus on the role of standards in the telecommunications industry. The author explains how standards are developed and how they can be used to ensure interoperability between different systems and devices. The book also discusses the challenges of standardization, including the need to balance the interests of different stakeholders and the difficulty of keeping up with rapidly changing technologies.

Overall, "Telecommunications Engineering" is a valuable resource for anyone working in the telecommunications industry, whether they are engineers, managers, or policymakers. It provides a comprehensive and practical overview of the key technologies and challenges in this field, and it offers guidance on how to navigate the complex relationships between different stakeholders. The book is well-written and easy to understand, and it includes a wealth of useful information and examples. It is a must-read for anyone who wants to stay up-to-date with the latest developments in telecommunications engineering.

Portugiesen. König Sebastian überzeugte sich jedoch bald von der Ueberlegenheit der Artillerie Abdelmelech's und ließ demnach die erste Linie aus seiner Schlachtordnung vorrücken, um namentlich die an den Spitzen des Halbmondes befindlichen berittenen Schützen anzugreifen. Dieselben wurden auseinander gesprengt, erhielten aber, bevor ihre Niederlage vollendet werden konnte, Unterstützung. Während dieses Vorganges hatte sich auch die übrige Reiterei in Bewegung gesetzt und das portugiesische Heer im Rücken und in den Flanken angegriffen, wodurch namentlich, neben dem allmäligen Verluste an Terrain, die an sich schon gedrängt stehenden Linien noch mehr zusammengeschoben wurden. Obgleich die portugiesische Reiterei mit einigem Erfolge hier und da angegriffen hatte, so mußte doch die des rechten Flügels der Ueberzahl weichen, wobei sie jedoch die zwischen den Schlachthaufen der Infanterie befindlichen Zwischenräume verfehlte, sich auf die zunächst stehenden Deutschen drängte, dadurch aber in die größte Verwirrung gerieth. Heftig erregt versuchte nun König Sebastian sein Heil in dem Angriffe mit der ersten Linie seiner Schlachtordnung; er selbst stellte sich an die Spitze derselben, doch da er ohne Unterstützung blieb, auch Abdelmelech in seinen Reihen persönlich die beste Ordnung hielt und die maurischen Reiter von allen Seiten ihre Angriffe wiederholten: so wurde mit dem Scheitern dieser letzten Anstrengung zugleich die Niederlage des portugiesischen Heeres vollendet.

König Sebastian verrichtete bei dem fürchterlichen Blutbade, welches derselben vorausging, Wunder der Tapferkeit. Alle Ordnung war aus den Reihen der Kämpfer gewichen, und die Bestürzung nahm überhand, als der Pulvervorrath der Portugiesen aufflog.

Sebastian, bereits verwundet und das vierte Pferd besteigend, sah mit jedem Augenblicke das Häuflein sich mindern, an dessen Spitze er focht; da endlich befestigte er an den Schaft der Lanze ein Tuch, als Zeichen, daß er sich ergeben wolle. Die Mauren achteten jedoch nicht darauf oder verstanden dessen Bedeutung nicht, denn ein erneuter Angriff erfolgte und Sebastian sammt seinen Getreuen wurden niedergehauen.

Das Heer Abdelmelech's hatte den Sieg indeß mit einem sehr beträchtlichen Verluste erkauft, und zu diesen zählte auch Abdelmelech, welcher während der Schlacht in seiner Sänfte starb, wohin er von den Seinigen gebracht worden war, doch kurz vor seinem Ende noch befahl, seinen Tod zu verschweigen und in der Verfolgung des Sieges zu beharren.

Das portugiesische Heer wurde vollständig vernichtet; 12,000 Mann sollen todt auf dem Schlachtfelde geblieben sein, der Rest fiel verwundet in Gefangenschaft oder ertrank auf der Flucht in dem Flusse Mucazen. Dieses Loos theilte auch Mulei Mahomet, während Hamet, der Bruder Abdelmelech's, den Preis des Sieges davon trug. Eine Menge Führer, namentlich dem portugiesischen Adel angehörend und andere Glieder desselben wurden auf dem Schlachtfelde getödtet oder gefangen. Unter den ersteren befanden sich Francisco Tavora, Aldana, der Herzog von Aveyro und der Oberst der Deutschen Amberger; unter den letzteren Don Antonius, Prior von Crato, und der spanische Gesandte. So bestimmt auch aus dem resp. Berichte der Tod König Sebastian's hervorgeht, so bezweifelte man doch lange Zeit denselben. Einige Gefangene wollten indeß die Leiche des Königs erkennen, welche erst zu Alcazar beigesetzt, nachher aber nach Belem in Portugal gebracht wurde. Wie bekannt, so traten späterhin unter dem Namen des Königs wiederholte Betrüger auf; der vierte sogar mit vielen Anzeigen der persönlichen Eigenthümlichkeit desselben. (Portugiesische Geschichte von Gebauer, Leipzig 1759. Großes vollständiges Universal-Lexikon vom Jahre 1733; dieses benutzte bei dem betreffenden

Artikel: Jo. Leo Sanut IV. und Marmolius I. 6. IV. 5. Militär-Conversations-Lexikon von v. d. Lühe. R — d.

Alcibiades, ein Sohn des Klinias und der Dinomache, ist zu Athen 450 v. Chr. geboren und dort von seinem Großvater mütterlicher Seite, Perikles, erzogen. Seine körperliche Schönheit, seine nahe Verwandtschaft mit Perikles, sein jugendlicher Muth verschafften ihm frühzeitig Freunde und Feinde. Nachtheilige Gerüchte über seine Sitten hielten den Philosophen Socrates nicht ab, ihn unter seine Schüler aufzunehmen und trotz dessen leichten Sinns und Zerstreuung an sich zu fesseln. Die Verfassung des Vaterlandes führte den jungen Alcibiades bald in die Reihen des Kriegsheeres und wir finden ihn zuerst bei der Expedition auf Potidäa, wo er an der Seite des Socrates focht. Auch in der Schlacht von Delium, die durch die Niederlage des Fußvolks für Athen unglücklich endete, zeichnete er sich bei der Reiterei aus. Bis zum Tode Kleons 422 v. Chr. mischte er sich nicht in die Angelegenheiten des Staates und suchte seine Leidenschaften in Verschwendungen zu befriedigen. Als jedoch durch Nicias zwischen Athen und Sparta ein Frieden auf 50 Jahr geschlossen worden war und Nicias ein bedeutendes Ansehn erworben hatte, erwachte in Alcibiades die politische Eifersucht. Durch Intriguen und falsche Beweise über die Treulosigkeit Spartas gelang ihm eine offene Störung des Friedens und ein Bündniß mit den Achäern. Der Krieg begann auf dem Peloponnes von Neuem und ob er gleich alles damit unvermeidliches Elend im Gefolge hatte, ergab sich A. als Führer der Flotte allen erdenklichen Ausschweifungen. Nach seiner Rückkehr verheirathete er sich zwar mit der Tochter des reichen Hipponichus, aber sein Leichtsinn und seine Verschwendung blieben wie früher. In den olympischen, pythischen und nemäischen Spielen, wo er eine vorzügliche Pracht entwickelte, war er oft Sieger. Seine Lebensweise zog ihm den Haß seiner Mitbürger zu und es drohte ihm der Ostracismus, wenn es ihm nicht mit Hilfe des Nicias und Phäax, durch Beredtsamkeit und Ränke gelungen wäre, das ihm zugedachte Schicksal auf seine Verfolger zu wälzen. A. wurde sogar bei einer Unternehmung gegen Sicilien mit Nicias und Lamachus zum Oberbefehlshaber ernannt und so sehr gefürchtet oder geehrt, daß Niemand wagte, ihn wegen eines nächtlichen Frevels an den Hermen während seiner Anwesenheit anzuklagen. Er schiffte sich ein und hatte bereits in Sicilien mehrfache Vortheile erlangt, als A's. Feinde bei dem Volke in Athen seine Zurückberufung durchgesetzt hatten, um ihn zur Rechenschaft zu ziehn. Als er seine Abberufung erfuhr, schiffte er sich ein, ging aber, als er hörte, daß er in Athen zum Tode verurtheilt worden sei, nicht nach Athen, sondern nach Argos und später nach Sparta, wo er sich so sehr in die strengen Sitten einzuleben wußte, daß er die Herzen des Volks gewann und dadurch ein Bündniß Spartas mit dem König der Perser gegen Athen ermöglichte. Dieses benutzte er zur Befreiung Chios's von dem Joche Athens und der Vernichtung seiner Macht in Jonien. Sein Glück schaffte ihm neue Feinde, daß er zur Flucht in das Lager des Tissaphernes, eines persischen Satrapen, genöthigt wurde. Wie er in Sparta streng nach den dortigen Gesetzen gelebt, warf er sich hier in den Strudel des Vergnügens und der Ausschweifung mit gleicher Consequenz. Dessenungeachtet vergaß er nicht seines Vaterlandes Athen und bemühte sich, das Geschehene wieder gut zu machen, indem er die Perser von den Kämpfen gegen Athen abredete und ohne Befehl dazu die Flotte von deren Bundesgenossen, der Lacedämonier, angriff und schlug. Als Tissaphernes ihn deswegen zu Sardes verhaften ließ, fand er Mittel, zu dem Heere Athens zu entfliehn. Mit demselben besiegte er die Lacedämonier und Perser bei Cyzikus zu Wasser und zu Lande, eroberte Cy-

cikus, Chalcedon und Byzanz und befestigte von Neuem die Herrschaft Athens das ihn auf des Kritias Rath zurückrief. Dieses Glück dauerte nur kurze Zeit, denn als er mit einer Flotte nach Asien geschickt worden war und der Sold für die Truppen fehlte, verließ er das Heer, um Hilfe in Karien zu suchen und übergab den Befehl an Antiochus. Dessen Niederlage und der Verlust eines Theils der Flotte war eine neue Anklage gegen A. Er stellte sich zwar nicht, sondern bekriegte die Thracier und machte ansehnliche Beute. Unterdeß besiegte Lysander Athen und setzte dort 30 Tyrannen ein, die den Tod des A. verlangten. Im Arme der Wollust überraschte ihn der gedungene Mörder Pharnabazes mit seinen Gesellen auf einem Schlosse in Phrygien. Sie zündeten seine Wohnung an und tödteten ihn, als er sich retten wollte, in einem Alter von 45 Jahren, 404 v. Chr. Tz.

Alcolea. Venta mit steinernen Brücken über den Quadalquivir unweit Andujar in Spanien. Am 7. Juni 1808 fiel hier ein Gefecht zwischen 9000 Spaniern unter Echevearria und dem französischen General Dupont vor. Die Spanier wurden geschlagen und Alcolea genommen und geplündert. H. H.

Alcudia. Flecken und Villa im spanischen Königreiche Valencia, nach welchem der nachmalige mächtige Friedensfürst Godoy den Herzogstitel führte (siehe Godoy).

Aldenhoven, Marktflecken in der Nähe von Jülich im Regierungsbezirk Aachen, Treffen zwischen Oesterreicher und Franzosen am 1. März 1793.

Am 1. Februar 1793 ward England durch den Convent in Paris der Krieg erklärt und auf den Erbstatthalter von Holland, als Alliirten desselben und Preußens, ausgedehnt. Holland, noch gar nicht zum Kriege gerüstet und durch politische Parteiungen getheilt, schien eine leichte Beute, und Dumouriez erhielt Befehl, ohne Verzug die Feindseligkeiten zu eröffnen. Dabei rechnete man darauf, daß die österreichische Armee noch nicht im Stande sei, die Feindseligkeiten zu beginnen oder mit Energie fortzusetzen. Diese war indessen auf 40,000 Mann verstärkt worden, hatte den aus den Türkenkriegen bekannten Prinzen von Coburg als Anführer erhalten und hinter den Erft und Roer Cantonirungen bezogen. Seine rechte Flanke deckte ein preußisches Corps, die linke ward durch Detachements gesichert. Während Dumouriez Breda, Gertruidenburg, Stephanswerth und das Fort St. Michel bei Venlo eroberte und Mastricht belagerte, hatte der Prinz von Coburg seit dem 26. Februar seine Truppen in enge Cantonirungen zwischen Jülich und Düren zusammengezogen und den General Wenkheim mit vier Bataillonen und vier Escadronen nach Erkalenz gesendet, um die Verbindung mit dem preußischen Corps zu sichern. In der Nacht zum 1. März führte der Prinz von Coburg 26 Bataillone und 36 Escadronen über die steinerne Roerbrücke bei Düren und F.-Z.-M. Clerfait ging bei Tagesanbruch mit 12 Bat. und 18 Escadr. mittelst einer Laufbrücke und durch einige Furthen bei Jülich über den Fluß. Die zerstreut cantonirenden Franzosen wurden so überrascht, daß die Colonne links erst jenseit Weisweiler durch Kanonenfeuer der Verschanzungen aufgehalten ward, welche auf der Höhe zwischen Hellrath und Rüd zur Deckung der Straße nach Aachen angelegt und jetzt mit einigen tausend Mann eilig zusammengeraffter Truppen besetzt waren. Coburg ließ den Prinzen von Württemberg mit 6 Bat. und 8 Escadr. dagegen stehen und wendete sich rechts gegen Aldenhoven, wo sich der linke Flügel des Feindes, zur Deckung der Straßen von Jülich nach Aachen und Mastricht, in einer verschanzten Stellung bei Höningen sammelte. Eine günstige Vertiefung des Terrains erlaubte der Avantgarde unter dem Erzherzog Carl, aus der Stellung, in welcher das Gros Nachmittags 2 Uhr gegen die Front der fünf Redouten

des feindlichen Lagers aufmarschirte, ungesehen die linke Flanke desselben zu umgehen und sich in großer Nähe zu formiren. Schnell mit allen Waffen zugleich rückten die Oesterreicher von hier aus zum Angriff vor; ein wirksames Feuer aus 14 Geschützen brachte die beiden linken Flügelredouten augenblicklich zum Schweigen, das Dragonerregiment Latour, den Augenblick benutzend, warf sich auf die hinter den Schanzen aufgestellte französische Cavalerie und Infanterie, durchbrach sie im ersten Anfall und verfolgte den wild fliehenden Haufen durch ein nahes Gehölz bis an eine zweite Linie, durch deren Kanonenfeuer es endlich aufgehalten ward. Als jedoch die Reiterei des Hauptcorps durch die Zwischenräume der nun sämmtlich verlassenen Redouten zur Unterstützung der Avantgarde herbeieilte, wich der Feind ohne Widerstand und zog sich bis gegen Roldere (Herzogenrath) zurück. Clerfait vereinigte sich noch während des Gefechts mit dem Prinzen, nachdem seine Avantgarde zwei Redouten, welche den Uebergangspunkt bestrichen, genommen und gegen Aldenhoven und Engelsberg verfolgend einige hundert Gefangene gemacht, auch drei Kanonen erobert hatte. Die nächsten Folgen dieses raschen Sieges waren die Einnahme von Aachen und die Befreiung Mastrichts, wodurch Dumouriez zum Aufgeben seiner Eroberungspläne auf Holland genöthigt wurde. Der Verlust der Franzosen bestand in 1300 Todten und Verwundeten, 600 Gefangenen, 12 Kanonen, 13 Munitionswagen und der Kriegskasse, jener der Oesterreicher dagegen nur in 10 Todten und 40 Verwundeten. (Quellen: Schütz, Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792 (II. Thl.), ein ausgezeichnetes Werk, verglichen mit dem Hirtenfeld'schen und v. d. Lühe'schen Lexikon.) H.

Aldringen (insgemein der Altringer genannt), Joh. Graf von, kais. Feldmarschall, wurde am 22. Juli 1591 zu Diedenhofen (Thionville), als der Sohn ganz armer Leute, geboren. Nachdem er sich sein Brod eine Zeitlang als Bedienter und Schreiber verdient, ließ er sich in Innsbruck bei einem Fußregiment anwerben. Große Brauchbarkeit, Kopf und Herz machten ihn seinen Vorgesetzten bemerkbar. Er ward bald Offizier, und durchlief die untern Stufen so rasch, daß er schon im 31. Lebensjahre Oberst und Commandant eines Fußregiments war. 1625 finden wir ihn als General-Commissär beim Wallensteinschen Heere, in Norddeutschland, und im April des darauf folgenden Jahres als tapferen Vertheidiger des Brückenkopfes bei Dessau gegen Mansfeld. Zu dem Siege, den Wallenstein am 25. dieses Monats hier erfocht, trug Aldringen durch einen entschlossenen Angriff wesentlich bei. Dafür erhob ihn der Kaiser in den Freiherrnstand mit dem Prädicat von Koschin und Groß-Lipna, und ertheilte ihm ein Fußregiment.

Während des Feldzugs von 1628 belagerte er die Festung Glückstadt. Nachdem er fast ein ganzes Jahr vergeblich davor gelegen, mußte er die Belagerung aufheben, da sein Corps durch die energischen Ausfälle der Besatzung, besonders aber durch Desertion, beträchtlichen Verlust erlitten hatte. Im folgenden Jahr war er zuerst als kaiserlicher Bevollmächtigter im niedersächsischen Lande, um die Restitution der geistlichen Güter zu betreiben und dann bei den Friedensunterhandlungen mit Dänemark in Lübeck. Nach geschlossenem Frieden sandte ihn Wallenstein in besonderer Mission nach Wien, wo man eben mit einem Kriegszug gegen Mantua beschäftigt war. Aldringen ward Generalmajor und unter Colalto's Oberbefehl nach der Lombardei geschickt, wo er Belfonte und Gagnla wegnahm und zur Eroberung Mantua's (18. Juli 1630) das Meiste beitrug. Hier soll sich Aldringen des herzoglichen Schatzes bemächtigt und dadurch den Grund zu seinem nachherigen sehr großen Vermögen gelegt haben.

Digitized by Google

Als Gustav Adolph in Deutschland gelandet, kehrte Aldringen mit dem größten Theil der Truppen dahin zurück. Er rückte ins Württembergsche und nöthigte den Herzog, die feindliche Partei zu verlassen. Hierauf eilte er zur Verstärkung Tilly's nach Sachsen. Er kam aber nur bis Erfurt, während Tilly bei Breitenfeld geschlagen ward. Bei Ziegenhain, am 12. October, vereinigte er sich mit ihm. Er zog dann unter Tilly mit nach Franken und an den Lech, um Gustav Adolph den Uebergang über diesen Fluß zu verwehren. In dem Kampf, der sich hier entwickelte, ward Aldringen, gerade als er einige Regimenter gegen den Feind führte, am Kopfe verwundet. Nach Tillys Tod übernahm er, vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt, den Oberbefehl über das ligistische Heer, das er einige Wochen darauf dem Herzog von Friedland bei Eger zuführte, welcher nach dieser Vereinigung eine feste Stellung bei Nürnberg bezog. Bei dem Angriffe Gustav Adolphs auf dieselbe zeichnete sich Aldringen durch Umsicht und Muth so aus, daß Wallenstein in seinem eigenhändigen Bericht an den Kaiser (vom 5. Sept. 1632) nur ihn, sonst Niemand, rühmt.

Nach der Lützener Schlacht, der Aldringen nicht beiwohnte, ward ihm in Gemeinschaft mit dem Kurfürsten von Bayern die Vertheidigung von Bayern und Schwaben übertragen. In den letzten Tagen des October 1632 waren Beide an der Donau angekommen und dann bis Neustadt marschirt. Hier erhielt Aldringen von Wallenstein den Befehl, eiligst nach Böhmen zu rücken. Sobald indessen Wallenstein ohne Verlust dort angelangt war, schickte er Aldringen wieder nach Bayern, wo er sich bei Pfaffenhofen an der Ilm neuerdings mit dem Kurfürsten vereinigte. Bei Schrobenhausen trennten sich beide Heere. Aldringen wendete sich anfänglich gegen Augsburg und nachdem er Kempten erobert, gegen den Bodensee. Seine Absicht, Württemberg zu überziehen, ward durch den aus dem Elsaß herbeieilenden schwedischen Feldmarschall Gustav Horn vereitelt. Aldringen zog sich nach Kempten, wohin ihn Horn folgte. Am 19. Januar 1633 standen sich beide Corps bei Kempten gegenüber. Die Schweden griffen an und hieben zwei Regimenter unter Aldringens Augen nieder. Dieser, der von Wallenstein die strengsten Befehle hatte, nichts zu wagen und sich bloß vertheidigungsweis zu halten, zog sich nach Leubas und dann hinter den Lech, Horn nach Kempten. Nachdem Aldringen Verstärkungen an sich gezogen, ging er wieder über den Lech und rückte in Eilmärschen gegen Biberach, um Württemberg zu bedrohen. Bei Mundenkingen an der Donau erreichte seine Vorhut den schwedischen Vortrab. Die Schweden wurden zum Rückzug genöthigt. Aldringen verlegte hierauf seine Truppen auf dem rechten Donauufer auf beide Seiten der Iller in Winterquartiere. Am 10. März eröffnete Horn von Bablingen aus den Feldzug. Aldringen stellte sich bei Kempten, Horn bei Illertissen auf. In diesen Stellungen beobachteten sich beide bis zum 27. März. Aldringen bezog nun à cheval des Lech bei Schongau eine so feste Position, daß Horn nicht wagte ihn anzugreifen. Dann verlegte er seine Truppen in ausgedehnte Quartiere zwischen Lech und Isar, und nachdem er sich mit Jean de Werd vereinigt hatte, bezog er eine Stellung längs der Donau von Ingolstadt bis Regensburg. Im Juni rückte er ins Fränkische, und als Horn abgezogen war, eroberte er Neuburg an der Donau, 11. September. Hierauf marschirte er vor Biberach, nahm diesen Ort, vereinigte sich hier mit Feria, eroberte am 15. October Rheinfelden und entsetzte Breisach, das schon seit mehrern Monaten von den beiden Rheingrafen belagert ward.

Nachdem Aldringen zwei vergebliche Versuche gemacht hatte, in Württemberg einzurücken, wandte er sich gegen die Iller, die er bei Memmingen

paſſirte. Von da zog er, zufolge einer Ordre Wallenſteins, an den Lech, bei Schongau über denſelben, und nahm gegen Ende December Winterquartiere zwiſchen dieſem Fluß und dem Ammerſee.

Während dieſer Vorgänge wurden Wallenſteins verrätheriſche Pläne gegen Kaiſer und Reich entdeckt. Aldringen, der durch den Feldmarſchall Piccolomini hiervon unterrichtet wurde, hat durch ſein äußerſt kluges Verfahren weſentlich beigetragen, daß jene Pläne nicht zur Ausführung kamen. Als Lohn dafür ward ihm der Grafenſtand und die Güter des ermordeten Grafen Kinsky, worunter die Herrſchaft Teplitz.

Im März 1634 befand ſich Aldringen ſchon wieder bei der Armee. Am 27. d. M. brach er aus dem Lager bei Vilshofen auf und rückte gegen Straubing, das er am 31. zur Uebergabe nöthigte. Nach dieſer Eroberung ging er wieder hinter die Iſar, indem die Zeit ins Feld zu rücken und etwas Erkleckliches gegen Regensburg, ſeit 15. Nov. v. J. in ſchwediſchen Händen, zu unternehmen noch nicht erſchienen war. Aldringen ward nach Wien berufen, um Theil an den Berathungen wegen des nächſten Feldzuges zu nehmen. Es ward beſchloſſen, daß ein Theil der Armee gegen die Sachſen nach Schleſien rücken, das Gros derſelben aber vereinigt mit der Armee Aldringens und des Kurfürſten von Bayern Regensburg angreifen ſolle. Am 25. Mai vereinigte ſich Aldringen, welcher von Straubing heraufgerückt war, vor Regensburg mit Gallas. Während das Gros der Armee dieſe wichtige Stadt belagerte, war Aldringen nach Kelheim marſchirt und hatte ein ſchwediſches Regiment zur Uebergabe dieſes Städtchens gezwungen. Dadurch waren alle Brücken über die Donau von Regensburg bis Neuburg in der Gewalt der Kaiſerlichen und daher für Herzog Bernhard, welcher Kelheim beim vorhabenden Marſch nach Regensburg zum Uebergangspunkt über die Donau auserſehen und befeſtigt hatte, ein harter Schlag. Bernhard entſchloß ſich nun, bei Donauwörth über die Donau zu gehen und durch Bayern nach Regensburg zu marſchiren. Nirgends fand er Widerſtand, nur in Landshut, wo er von Moosburg her am 22. Juli ankam und die Stadt geſchloſſen fand. Es lagen 3 Dragoner-Regimenter und einige Compagnien Fußvolk darin. Außerhalb der Iſarbrücken aber war an demſelben Tag Aldringen mit einem beträchtlichen Theil des kaiſerlich-bayerſchen Heeres von Regensburg her angekommen und hatte in der Gegend von Engolting ein feſtes Lager errichtet. Nachdem an zwei Stellen der Stadtmauer Breſche geſchoſſen, ward die Stadt noch am 22. erobert. Aldringen, welcher ſich kurz vor dem Sturm mit 200 Reitern in die Stadt geworfen hatte, fand hier das Ziel ſeiner rühmlichen militäriſchen Laufbahn. Von den Schweden überwältigt, zog er mit ſeiner Mannſchaft und der Garniſon fechtend durch die Stadt bis zur Iſarbrücke. Sie war ſo voll von flüchtigen Leuten aller Art, von Wagen und Pferden, daß er nicht mehr weiter konnte. Er ſpornte daher, um nicht gefangen zu werden, ſein Pferd in die Fluthen des Stromes; ward aber durch eine nachgeſchickte ſchwediſche Kugel ſo ſehr verwundet, daß er ſchon beim Ausſteigen aus dem Waſſer vom Pferde ſank und den Geiſt aufgab — an ſeinem 43. Geburtstage.

Durch Gewandtheit, Muth und Kenntniſſe arbeitete ſich Aldringen aus niederem Stande durch alle Grade des kaiſerlichen Kriegsdienſtes hindurch bis zur Marſchallswürde, und ſah ſich mit dem Grafenſtand, einer vornehmen Heirath (Gräfin Arco aus der Tyroler Linie) geehrt und im Beſitz anſehnlicher Reichthümer. Von den Soldaten und vom Volke war er wegen ſeines Geizes und ſeiner Härte verhaßt. Da er kinderlos ſtarb, ſo fiel ſeine Hinterlaſſenſchaft an das gräfliche Haus Clary, mit dem er verwandt war, und

Digitized by Google

...ing the ... and ... of the ... Mr. ... ...

Alençon, Herzog von, General unter König Franz I. von Frankreich. Gelangte durch seine nahe Verwandtschaft mit diesem König zu den höchsten militärischen Würden, ohne hierzu die erforderlichen Eigenschaften zu besitzen. Auf dem Kriegszuge in die Niederlande, nach der Einnahme von Manson. 1521, gab ihm König Franz das Commando über die Avantgarde, ungeachtet dieser Ehrenposten dem Connetabel von Bourbon, als ein Vorzug seiner Würde, gebührte. In der Schlacht bei Pavia 1525 befehligte er den Nachtrupp, und entkam glücklich mit einem Haufen derselben. Nach einigen Geschichtsschreibern soll Alençon den linken Flügel befehligt und durch schlechte Führung desselben den Verlust der Schlacht und die Gefangennehmung König Franz I. veranlaßt haben. Er starb aus Kummer hierüber bald nachher. Mit ihm erlosch das Geschlecht.

H.

Alesia, auch Alixia. Hauptstadt der Mandubier, einer gallischen Völkerschaft im heutigen Burgund. Es lag auf einem hohen Berge und war stark befestigt. Julius Cäsar stand siegreich mit seinen Legionen in Gallien, als Vercingetorix es wagte, gegen die Römer aufzustehen. Es kam zu einem Treffen, in welchem das 80,000 Mann starke gallische Heer geschlagen wurde und sich nach Alesia zurückzog. Das römische Heer war um 20,000 Mann schwächer, deshalb konnte Cäsar nicht hoffen, die Gallier in ihrer verschanzten Stellung mit Aussicht auf glücklichen Erfolg anzugreifen. Er beschloß daher, den Platz auszuhungern; er legte zu diesem Zwecke und zu seiner eigenen Sicherung förmliche Circumvallationslinien an, welche durch doppelte Gräben, von denen der erste mit Wasser gefüllt war, einem 12 Fuß hohem Walle, durch Pallisaden u. dergl. vertheidigt wurden. — Kaum waren diese Anstalten getroffen, als 250,000 Gallier vor dem römischen Lager erschienen, zum Entsatze von Alesia. An drei verschiedenen Tagen suchten die Gallier das römische Lager zu stürmen, aber vergeblich; ihre ungeregelten Angriffe scheiterten an der Vertheidigungskunst der Römer. Vercingetorix wurde durch Hunger gezwungen, die Stadt und sich zu ergeben. (J. Caes. B. Gall. L. VII, Florus, L. III.) Vor Alesia fochten zum ersten Male Germanen vom rechten und linken Rheinufer gegen einander.

Später blühte die Stadt von Neuem auf, bis sie von den Normanen 864 zerstört wurde; noch sind Spuren von ihr vorhanden. Der Berg, auf welchem die Feste stand, heißt jetzt Mont Auxois, im Departemente Côte d'or, an dessen Fuße das Dorf Alise liegt. H. H.

Alessandria, die Hauptstadt einer der acht Generalintendanzen des Königreichs Sardinien, ist der Sitz des Commando's der 3. Militärdivision, liegt am Einfluß der Bormida in den Tanaro, hat 36,000 Einwohner und ist als Festung und Waffenplatz mit starker Citadelle für den südöstlichen Theil Sardiniens von Wichtigkeit. Die von Turin nach Genua führende Staatsbahn berührt Alessandria.

A. wurde 1168 von den verbündeten Städten der Lombardei gegründet, um das dem Kaiser Friedrich Barbarossa ergebene Pavia im Zaume zu halten, erhielt seinen Namen vom Papst Alexander III., der genannten Kaiser abzusetzen beabsichtigte und den Bann über ihn ausgesprochen hatte. Die Erbauung der Häuser geschah in großer Eile, während die Befestigungswerke mit besonderer Sorgfalt aufgeführt wurden. Die Häuser konnten nur von Holz hergestellt und mit Stroh gedeckt werden und erhielt die Stadt daher den Beinamen della Paglia, die Stroherne. Barbarossa belagerte 1174 A. mit der Absicht, diesen Stützpunkt seiner Feinde zu zerstören, vermochte die Stadt jedoch nicht mit Gewalt zu nehmen. Er ließ daher einen Stollen bis auf den

Marktplatz der Feſtung vortreiben und 300 der bewährteſten Soldaten drangen in dieſem unterirdiſchen Wege vor, wurden aber von den Vertheidigern rechtzeitig entdeckt und vernichtet. Zugleich wurde der Kaiſer, deſſen Belagerungsheer während der langen Belagerung ſehr gelitten, durch einen energiſchen Ausfall der Beſatzung zur Aufhebung der Belagerung gezwungen. — In dem Kriege Carl's V. gegen Franz I. wurde A. 1522 vom Herzog Sforza belagert, genommen und geplündert; im Jahre 1657 durch den Prinzen Conti belagert, ebenfalls erobert. — In dem Feldzuge der Oeſterreicher in Oberitalien 1706 ließ Prinz Eugen beim Vormarſch zum Entſatz der Belagerung der Citadelle von Turin A. durch den Prinzen von Darmſtadt an der Spitze eines Cavaleriecorps berennen; derſelbe berichtete dem Prinzen Eugen, daß bei ſeiner Ankunft vor A. ein Pulvermagazin in die Luft geflogen und dadurch ein bedeutender Theil der Circumvallationsmauer niedergeworfen worden ſei. Den 16. October ließ Prinz Eugen eine Brücke über die Bormida, nahe am Einfluß derſelben in den Tanaro, ſchlagen, ging mit dem Belagerungscorps, welches vor Pavia gelegen, über genannten Fluß und eröffnete am 18. die erſte Parallele vor A. Den 21. October früh 4 Uhr wurde das Feuer aus mehreren Batterien begonnen. Nachdem daſſelbe einige Stunden mit Lebhaftigkeit fortgeſetzt worden war, capitulirte die Beſatzung. Die zwei franzöſiſchen Bataillone erhielten freien Abzug, während die ſpaniſchen und Schweizertruppen Kriegsgefangene blieben. — Nach Abſchluß der Generalcapitulation, laut welcher die franzöſiſch-ſpaniſchen Truppen Oberitalien räumen mußten, hielt am 8. März 1707 der ſardiniſche General Marquis von Conſtanja, da das Gebiet A.'s an Piemont übergegangen, ſeinen Einzug in A., unter dem Freudenruf der Einwohner: „Es lebe der Herzog von Savoyen, unſer neuer Fürſt.“ Zugleich verließ die öſterreichiſche Beſatzung die Feſtung. Der Herzog ließ ſich von den Bewohnern Aleſſandriens, Lomeliens und von Val di Seſia den Huldigungseid ſchwören und veröffentlichte folgendes Rundſchreiben: „Victor Amadeus II., von Gottes Gnaden Herzog von Savoyen, Fürſt von Piemont, König von Cypern ꝛc., Graf von Aleſſandrien, Herr von Lomelien und Val di Seſia. Nachdem es Sr. Kaiſerlichen Maj. beliebt hat, das ganze Eigenthum und den Beſitz der Städte, Ländereien und Plätze, der Provinzen und Gebiete von Aleſſandrien, Lomelien und Val di Seſia zu Folge eines bereits mit dero Herrn Vater, Kaiſer Leopold, glorwürdigſten Andenkens, geſchloſſenen und von Sr. chatoliſchen Maj. Carl III., König von Spanien, ratificirten Traktats, an uns zu überlaſſen und einzuräumen. Als haben wir, kraft dieſes, allen Städten, Ländereien und Plätzen beſagter Provinzen gnädigſt anbefohlen. Befehlen auch nochmals, daß alle darinnen wohnende Lehensleute, Bürger und Unterthanen, Edle und Unedle, wie ſie Namen haben, auch von was Stand, Condition oder Geſchlecht ſie ſein mögen, keine ausgenommen, den bisherigen Eid der Treue und Gerichtsbarkeit an uns, ihren rechtmäßigen Landesherrn, in die Hände unſeres zu dem Ende verordneten Bevollmächtigten, oder auch denen, welche er deshalb deputiren möchte, abſchwören. Nicht weniger alle Civil- und Militärbedienten, welche wir dazu benennen werden, jederzeit das davor gebührend erkennen ſollen. Wollen auch hiermit ernſtlich, daß dieſes unſer Manifeſt in den beſagten Städten, Ländern und Plätzen, nach gewöhnlicher Form publiciret, und der durch unſern Drucker Valetta nach dem Original gedruckten Copie ſo viel Glaube, als ſolchen Original ſelbſt gegeben werde.“ — In den franz. Revolutionskriegen in Oberitalien iſt das Gebiet und die Feſtung A. vielfach in die Operationen der Franzoſen und Oeſterreicher verwebt. Bouonaparte, bis an die Brenta vorgedrungen, vereinigte alles eroberte Land Oberitaliens 1796 unter dem Namen der cispadaniſchen

Digitized by Google

Republik; Aleſſandria wurde die Hauptſtadt der Provinz Marengo, zugleich ließ der Oberfeldherr die Werke der Stadt bedeutend verſtärken. — Als General Scherer in dem Feldzuge von 1799 ſich genöthigt ſah, ſeine Stellung an der Etſch nach dem Verluſte der Schlacht bei Magnano aufzugeben und ſich in das Genueſiſche zurückzuziehen, bildete das Gebiet von A. einen oft genannten Theil des oberitalieniſchen Kriegstheaters. Die Citadelle von A. wurde in dieſem Feldzuge von den Oeſterreichern belagert, genommen und beſetzt. — Den 16. Juni 1800, nach der Schlacht von Marengo, wurde zu A. zwiſchen Bonaparte und dem öſterreichiſchen General Melas ein Waffenſtillſtand, der folgende Hauptpunkte enthielt, geſchloſſen: Das öſterreichiſche Heer muß ſich hinter den Mincio zurückziehen und behält die Feſtungen: Peſchiera, Mantua, Borgotorte, Ancona und Toscana im Beſitz. Die Franzoſen beſetzen das zwiſchen der Chieſa, dem Oglio und dem Po gelegene Gebiet. Die Citadelle von Tortona, Aleſſandria, Mailand, Turin, Pizzighettone, Arona, Piacenza, Ceva, Coni, Savona, Genua und die Feſtung Urbino müſſen ihnen überlaſſen werden. — In der neueſten Zeit wurde A., nachdem die piemonteſiſche Revolution 1821 bekämpft worden, von den Oeſterreichern beſetzt und die Werke, mit Ausnahme der baſtionirten Circumvallationslinien, der Citadelle und dem Brückenkopfe geſchleift. — In den Jahren 1848 und 49 wurden die noch vorhandenen Befeſtigungen durch neue Werke verſtärkt. — Nach der Schlacht von Novara, den 23. März 1849, hielten A. zur Garantie öſterreichiſche Truppen bis nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes beſetzt. Seit dem Monat Auguſt 1856 beſchäftigt ſich die piemonteſiſche Regierung wiederum angelegentlichſt mit der abermaligen Verſtärkung der Feſtungswerke, welche in den Arbeiten der Circumvallation der Stadt, der Werke jenſeits der Brücke über die Bormida, zwiſchen der Stadt und den Bormidabrücken an der Staatseiſenbahn und den Arbeiten der Werke an der Straße nach Anqui beſtehen. (Quellen: 1) Lexikon von den vornehmſten Belagerungen und Schlachten ꝛc. Stift Kempten 1789. 2) Des großen Feldherrn Eugenii, Herzogs von Savoyen und Kaiſ. Generallt. Heldenthaten. Wld.

Alexander der Große, König von Macedonien, geb. 6. Auguſt 356 v. Chr. zu Pella, Sohn des Königs Philipp II. von Macedonien und der Olympias, Tochter des Königs Neoptolemus von Epirus, war von der Natur mit allen Anlagen reichlich ausgeſtattet, durch die er ſpäter zu einer ſo ſtaunenden Größe und zur Herrſchaft des ſelbſt geſchaffenen großen und mächtigen macedoniſchen Weltreichs gelangte. Er beſaß alle hohen Eigenſchaften und den unternehmenden Geiſt ſeines großen Vaters, während er von den meiſten Fehlern deſſelben frei geblieben. Sein Verſtand, bei angeborenem edleren Sinn war noch umfaſſender, ſein ganzes Weſen von einem poetiſchen Zuge durchdrungen. Seinen Vater übertraf er zudem noch durch eine größere Einfachheit und Mäßigkeit. Ehrgeiz und Ruhmſucht waren Leidenſchaften, die ſchon in ſeiner Jünglingsbruſt erwachten. Die Siege ſeines Vaters betrübten ihn, ſo daß er einſt ausrief: „Mein Vater wird mir nichts zu thun übrig laſſen.“ Beharrlichkeit, Ausdauer und Feſtigkeit des Characters entwickelten ſich frühzeitig in ihm. Ein Streitroß ſeines Vaters (Bucephalus) konnte weder dieſer noch einer ſeiner Höflinge bändigen, und nur dem jungen A. gelang es, Meiſter deſſelben zu werden. Dieſe glänzenden Eigenſchaften veranlaßten Philipp einſt zu dem Ausſpruche, daß das macedoniſche Reich zu klein für A. ſei. Seine Geburt zeigte ſein Vater dem großen Philoſophen Ariſtoteles mit folgenden Worten an: „Ich zeige dir an, daß ich einen Sohn erhalten habe. Ich bin den Göttern dankbar, daß mir derſelbe gerade in der Zeit geboren ward, in welcher ein Ariſtoteles lebt, denn ich hoffe, daß er von

Digitized by Google

Bonnet, Charles. Contemplation de la nature. Amsterdam, Marc Michel Rey, 1764. 2 vols. 8°. Pp. xxxii, 348; 352. Engraved frontispiece and 2 plates.

Bonnet, Charles. Considérations sur les corps organisés. Amsterdam, Marc Michel Rey, 1762. 2 vols. 8°. Pp. xxxii, 348; 352. Engraved frontispiece and 2 plates.

Bonnet, Charles. Considérations sur les corps organisés. Amsterdam, Marc Michel Rey, 1762. 2 vols. 8°. Pp. xxxii, 348; 352. Engraved frontispiece and 2 plates.

Bonnet, Charles. Considérations sur les corps organisés. Amsterdam, Marc Michel Rey, 1762. 2 vols. 8°. Pp. xxxii, 348; 352. Engraved frontispiece and 2 plates.

Bonnet, Charles. Considérations sur les corps organisés. Amsterdam, Marc Michel Rey, 1762. 2 vols. 8°. Pp. xxxii, 348; 352. Engraved frontispiece and 2 plates.

Bonnet, Charles. Considérations sur les corps organisés. Amsterdam, Marc Michel Rey, 1762. 2 vols. 8°. Pp. xxxii, 348; 352. Engraved frontispiece and 2 plates.

Bonnet, Charles. Considérations sur les corps organisés. Amsterdam, Marc Michel Rey, 1762. 2 vols. 8°. Pp. xxxii, 348; 352. Engraved frontispiece and 2 plates.

Bonnet, Charles. Considérations sur les corps organisés. Amsterdam, Marc Michel Rey, 1762. 2 vols. 8°. Pp. xxxii, 348; 352. Engraved frontispiece and 2 plates.

Bonnet, Charles. Considérations sur les corps organisés. Amsterdam, Marc Michel Rey, 1762. 2 vols. 8°. Pp. xxxii, 348; 352. Engraved frontispiece and 2 plates.

Bonnet, Charles. Considérations sur les corps organisés. Amsterdam, Marc Michel Rey, 1762. 2 vols. 8°. Pp. xxxii, 348; 352. Engraved frontispiece and 2 plates.

Approved and signed by the Governor March 12, 1896.

CHAPTER 69.

AN ACT TO AMEND SECTION 1 OF AN ACT ENTITLED "AN ACT TO PROVIDE FOR THE ORGANIZATION AND GOVERNMENT OF CITIES OF THE SECOND CLASS AND TOWNS," APPROVED MARCH 10, 1896.

Section 1. Be it enacted by the Legislature of the State of Utah: That section 1 of an act entitled "An act to provide for the organization and government of cities of the second class and towns," approved March 10, 1896, be amended to read as follows:

Section 1. Any city containing a population of not less than two thousand and not more than ten thousand inhabitants, and any town containing a population of not less than five hundred inhabitants, may become a city of the second class, or a town, in the manner hereinafter provided.

dem ihm Parmenio abrieth; doch die Beschaffenheit des feindlichen Heeres wohl kennend, erwiderte er diesem: „der große Hellespont würde sich ja schämen, wenn er (A.) sich vor einem kleinen Flüßchen fürchtete!“ An den Ufern des Granikus, den er an der Spitze seines rechten Flügels im Angesichte des Feindes überschritt, lieferte er demselben zu Anfange des Juni 334 v. Chr. eine entscheidende Schlacht und brachte ihm eine gänzliche Niederlage bei. Die wilde Flucht der Perser, die mehrere Tausend Todte auf dem Wahlplatze gelassen, war eine so allgemeine, daß ihr ganzes Heer auseinander lief. A. zeigte in dieser Schlacht eine glänzende, wahrhaft ritterliche Tapferkeit und gerieth selbst in Lebensgefahr, aus der ihn sein General Klitus rettete. Nur die griechischen, im Solde der Perser stehenden Miethtruppen, welche aus Eifersucht der persischen Heerführer an dieser Schlacht nicht hatten Theil nehmen dürfen, hielten Stand, wurden aber auch nach hartnäckigem Widerstande von A. in die Flucht geschlagen. Der Verlust der Macedonier war gering, man gab nur 115 Todte an. Aus der reichen Beute des persischen Lagers ließ A. eine Ehrensäule aufrichten und verehrte dem Tempel der Minerva zu Athen 300 persische Rüstungen. — Durch den Sieg am Granikus fiel das ganze westliche Kleinasien bis zum Taurus-Gebirge in A's. Gewalt. Zum Statthalter der am Hellespont gelegenen asiatischen Provinzen ernannte er den Oberanführer seiner thessalischen Reiterei Kalas. Sein nächster Plan war, sich der meist von griechischen Stämmen bewohnten Küsten-Provinzen im Westen und Süden zu bemächtigen und dadurch diese Bewohner von den Persern zu trennen. Deshalb brach er nach kurzer Rast mit seinem Heere nach Süden auf, nahm das befestigte Sardes, die Hauptstadt der Lydier, das ihm der persische Befehlshaber Mithrines freiwillig übergab, und dessen Statthalterschaft er dem Asander, einem Bruder Parmenio's übertrug. Das befestigte Ephesus verjagte die persische Besatzung und öffnete A. und seinem Heere freudig seine Thore. Um das Volk aller Orten für sich zu gewinnen, hob A. in den eroberten Ländern die bestehende Regierung der Oligarchie auf und stellte die frühere Volksherrschaft, wie sie schon vor der persischen Besitzergreifung bestanden hatte, wieder her. Das befestigte Milet eroberte A. mit Sturm und rückte im Herbst 334 v. Chr. vor Halikarnassus, der Hauptstadt Cariens, das der nach der Schlacht am Granikus mit dem Oberbefehle über die persische Heeresmacht bekleidete Memnon, der sich mit den griechischen Soldtruppen bis hierher zurückgezogen hatte, nur erst nach hartnäckiger Gegenwehr übergab. Das Land Carien gab A. seiner rechtmäßigen, von den Persern vertriebenen Königin Ada zurück, ließ sich aber von derselben an Sohnesstatt annehmen. So sah sich derselbe nun im Besitz aller Küstenländer des ägäischen Meeres. Seine Flotte war ihm bis hierher gefolgt, konnte jedoch mit der weit stärkern persischen den Kampf nicht wagen, deshalb schickte sie A. fort und überließ damit freilich die Herrschaft des Meeres den Feinden. Memnon benützte dies, indem er sich der Inseln Chios und Lesbos bemächtigte und sich dadurch in Verbindung mit Griechenland und besonders mit Sparta setzte, das sich noch immer weigerte, die Oberherrschaft A's anzuerkennen. Doch auch jetzt begünstigte das Schicksal A's. Unternehmungen, indem Memnon, die Seele des persischen Widerstandes, plötzlich und unerwartet vom Tode ereilt wurde. Dessen griechische Soldtruppen lösten sich bei der Nachricht seines Todes auf und durchstreiften beutegierig und raubend die Küstenländer bis Aegypten hin. Von Carien zog A. mit seinem Heere durch Lycien, das sich freiwillig unterwarf, nach Pamphylien, wo er die Hauptstadt Aspandos mit Sturm nahm. Dieser Zug gehört zu den kühnsten Unternehmungen A's., denn während ein Theil seines Heeres einen langen und beschwerlichen Marsch durch das bis

Digitized by Google

nahe an die Küste herantretende Gebirge machen mußte, ging er mit dem andern Theile längs der seichten Küste hin, wo ihnen die Ueberschwemmungen der See viel zu schaffen machten. Von hier aus änderte er aber seine Marschrichtung und zog nordwärts über die von wilden und räuberischen Stämmen bewohnten pisidischen Gebirge nach dem Innern von Kleinasien durch Phrygien, welcher Provinz er dadurch einen neuen Verbindungsweg mit der Seeküste öffnete, indem er auf allen seinen Marschrichtungen Straßen anlegen ließ, bis an den Fuß der Gebirge, die das südliche an der Küste des Pontus Euxinus (schwarzes Meer) gelegene Paphlagonien und Bithynien begrenzen. In Gordium, der Hauptstadt Phrygiens und Residenz der ehemaligen phrygischen Könige, unfern der bithynischen Grenze, führte ihm Parmenio von Sardes her frische Truppen zu. Diese Stadt besaß von uralter Zeit her einen weithin berühmten Wagen, dessen Joch mit einem künstlichen Knoten, an dem man weder Anfang noch Ende sehen konnte, befestigt war. Von diesem Wagen ging die Sage, daß der, welcher diesen Knoten lösen würde, Beherrscher von Asien werden sollte. Um von dieser Sage Nutzen zu ziehen, zerhieb A. diesen Knoten mit seinem Schwerte. Im Frühjahre 333 v. Chr., nachdem er hier Winterquartiere gehalten, setzte er seinen weiteren beschwerlichen Marsch südwärts über das Taurus-Gebirge durch Cappadocien nach dem südlichen Küstenlande Cilicien fort, wohin eingegangenen Nachrichten zu Folge ein großes persisches Heer unter Darius eigenem Oberbefehle in Anmarsch war. Den von der Natur und Kunst wohl befestigten Gebirgspaß, der Paphlagonien und Cappadocien mit Cilicien verband und in alten Zeiten den Namen der cilicischen Thore führte, nahm er ohne Schwertstreich, da die persischen Besatzungstruppen ihn bei seinem Herannahen feig verließen. Ohne Aufenthalt rückte er in Tarsus, der Hauptstadt Ciliciens am Flusse Cydnus (jetzt Karasu) ein. Hier wäre A. bald ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit geworden, indem er, erhitzt, sich an einem schwülen Sommertage in diesem Flusse badend, sich eine lebensgefährliche Krankheit zuzog, aus der ihn glücklicher Weise sein Arzt, der Akarnane Philippus, rettete, dem er trotz aller Verdächtigungen sein volles Vertrauen schenkte. — Nachdem A. auch Cilicien sich vollständig unterworfen hatte, zog er bei Soli sein Heer zusammen, da das große persische Heer von Syrien her in Anmarsch war. Es soll dasselbe an 600,000 Mann stark gewesen sein, aber außer 30,000 griechischen Söldlingen und der Reiterei nur aus undisciplinirten und schlecht bewaffneten Truppen bestanden haben. Darius, ohne alles Feldherrntalent, bezog in der engen Küstenebene bei der kleinen Stadt Issus nahe an der cilicischen Grenze und an den von Syrien nach Cilicien führenden Pässen sein Lager. Im November 333 v. Chr. ging ihm A. bis hierher entgegen, stellte sein Heer auf einer großen Ebene auf, deren linker Flügel unter Krateros und Parmenio sich an das Gebirge, der rechte unter seiner eigenen Führung an die See lehnte, während die Stellung der Perser eine sehr ungünstige war, und schlug diese aufs Haupt. Das persische Heer löste sich in wilder Flucht gänzlich auf und nur von den griechischen Soldtruppen retteten sich etwa 12,000 Mann, ihren Rückzug in Ordnung über die Gebirge nehmend. Ueber 100,000 Feinde sollen in dieser Schlacht wie auf der Flucht von den Macedoniern erschlagen worden sein. Unter der großen Menge der Gefangenen befanden sich auch Sysigambis, die Mutter, Statira, die Gemahlin und zwei Töchter des Darius, denen A. in seinem Edelmuthe, von der damaligen Sitte abweichend, eine ihrem Range gebührende Behandlung zu Theil werden ließ. Darius selbst entfloh, nachdem er das unglückliche Ende der Schlacht vorausgesehen, mit Zurücklassung seines kostbaren Wagens, Mantels, Schildes und Bogens zu Pferd bis an die Ost-

grenze Syriens. So vollständig war der Sieg A's., daß er gleich nach gewonnener Schlacht Parmenio mit seiner Vorhut nach Damaskus, eine der bedeutendsten Städte des persischen Reiches, unaufgehalten vorausſendete, wo es diesem glückte, die persische Kriegskasse, die königliche Hofhaltung und reiche Schätze zu erbeuten. Auch geriethen hier die von Sparta, Athen und Theben in der Hoffnung von Darius' Sieg an diesen abgeschickten Gesandten in macedonische Gefangenschaft. Sie wurden jedoch von A. großmüthig entlassen. Der entscheidende Sieg bei Issus war für A. wegen der in Griechenland und vornehmlich vom spartanischen Könige Agis II. bereits gegen den macedonischen Statthalter Antipater begonnenen Kriegsrüstungen von besonderem Vortheile, da die Nachricht davon seine Gegner in Griechenland in Schrecken setzte und ihre Pläne vereitelte. Syrien, Phönizien und die persische Vasalleninsel Cypern unterwarfen sich, zogen ihre Truppen und Schiffe von den Persern zurück und überließen sie dem Sieger. Nur die kleine Republik Tyrus beharrte in ihrem Widerstande. Der Rest der persischen Flotte zerstreute sich und so hörte der Seekrieg im ägäischen Meere von selbst auf, was entscheidend auf die folgenden Kriegsunternehmungen A's. einwirkte. Ein Schreiben des Darius zur Anbahnung von Friedensunterhandlungen lehnte er mit dem Bedeuten ab, daß er sich als Herrn von Asien ansähe und dessen unbedingte Unterwerfung verlange. Seine ganze Macht wendete nun A. zunächst gegen das blühende und handeltreibende aber widerspenstige, damals auf einer kleinen, durch eine etwa 1000 Schritte breite, zum Theil versandete Meerenge vom Festlande getrennten Insel liegende Tyrus. Er ließ einen breiten mit hohen Thürmen befestigten Damm gegen die von der Seeseite durch seine Schiffe blokirte Stadt aufführen. Sieben Monate hindurch hielten die Tyrier mit Heldenmuth alle Stürme der Macedonier ab. Endlich erlagen sie im Juni 332 v. Chr. dem letzten unwiderstehlichen Sturme ihres erbitterten Feindes. Traurig war das Loos, das Tyrus traf. 22,000 Bewohner wurden in die Sklaverei abgeführt, doch war es zum Glück noch Vielen gelungen, zu Schiffe zu entfliehen. Während dieser Belagerung hatte A., um in seinem Rücken geschützt zu sein, alle Gebirgspäße des Festlandes und die befestigten Städte Phöniziens und Palästinas besetzen lassen. Auch Gaza in Palästina, wo er in der Schulter verwundet worden war, wurde nach zweimonatlicher Belagerung genommen, worauf sich ganz Palästina dem Sieger unterwarf. Zu Jerusalem soll A. im Tempel geopfert haben. Einen zweiten Friedensantrag des Darius lehnte er eben so entschieden ab wie den ersten. — A., dem die Unzufriedenheit der Bewohner Aegyptens mit der persischen Herrschaft wohl bekannt war, beschloß nun, ehe er etwas Weiteres gegen das Innere des persischen Reiches unternähme, sich vorerst noch in den Besitz Aegyptens und dadurch aller Küstenländer des großen persischen Reiches zu setzen. Ohne Widerstand zu finden rückte er, von den Einwohnern freudig und selbst von dem persischen Statthalter Mazakes freundlich aufgenommen, gegen Ende 332 v. Chr. über Pelusium in Unterägypten ein und ging über Heliopolis nach Memphis, der Hauptstadt der Provinz. Alle Städte öffneten ihm freiwillig ihre Thore. Ehe er aber seinen weitern Marsch nach Oberägypten fortsetzte, legte er zuvor unfern des Ausflusses des Nils in das mittelländische Meer die nach ihm benannte, bald zu großem Ansehen und Wichtigkeit gelangte Stadt Alexandria an. Sie ist durch alle Zeiten das schönste Denkmal von A's. Größe geblieben, erhielt aber erst nach seinem Tode unter den Ptolemäern eine durch hervorleuchtende Bildung und Literatur bevorzugte Bedeutung. Mit einem Theile seines Heeres ging A. 331 v. Chr. von Memphis längs der Meeresküste bis zur westlichen Grenze Aegyptens, von wo er sich südwärts nach der

Digitized by Google

Life, and the Life of Life, and the Life of Life of Life, and so on, and so on, and so on

Babylon in Beſitz, deſſen Thore ihm ohne Kampf geöffnet wurden. Die perſiſchen Truppen wurden theils niedergehauen, theils verſprengt. In Babylon, wo er ſich 34 Tage aufhielt, wie ſpäter auch in allen eroberten Städten und Provinzen ſtellte er die alte Ordnung und den früheren Cultus her, wie ſie vor der perſiſchen Herrſchaft beſtanden hatten und folgte dann dem Philoxenes nach Suſa, wo dieſer einen baaren Schatz von 40,000 Talenten (an 58 Millionen Thaler), eine große Menge von Koſtbarkeiten und die Statuen der gefeierten Athener früherer Zeit Harmodius und Ariſtogiton, welche A. Athen zum Geſchenk machte, erbeutet hatte. Hier ſtießen wieder 16,000 Mann Verſtärkungen aus dem Peleponnes, Macedonien und Thracien zu ihm. Auf ſeinem weiteren Marſche nach den alten perſiſchen Hauptſtädten Paſargadä und Perſepolis, die er ohne Widerſtand an der Spitze ſeiner Phalanx einrückend beſetzte, wollten ihm die rohen Gebirgsvölker den Marſch über die Gebirge verlegen, wurden aber mit leichter Mühe verjagt. Durch den Beſitz der beiden Königsſtädte, in denen er unermeßliche Schätze erbeutete, hatte ſich A. im Innern Perſiens feſtgeſetzt und konnte von hier aus ſeine weitern Operationen, in ſeinem Rücken wohl geſchützt, gefahrlos verfolgen, zumal der ihm hier entgegen ſtehende Feind ein leicht zu beſiegender war. In Perſepolis, der Urquelle aſiatiſcher Ueppigkeit, ließ er durch die Athenienſerin Thais den Palaſt des Xerxes niederbrennen. Einer größern Gefahr dagegen war um dieſelbe Zeit ſein Statthalter Antipater im Peleponnes ausgeſetzt, wo Agis II., König von Sparta, mit Hilfe der peleponneſiſchen Staaten ein Heer von 20,000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern geſammelt hatte, mit dem er das von den Macedoniern beſetzte Megalopolis belagerte, um Griechenland von der macedoniſchen Herrſchaft zu befreien. Athen, das ſich gegen A. beſonders zum Danke verpflichtet fühlte, weigerte ſich, dem peleponneſiſchen Bunde beizutreten. Auf die erſte Kunde hiervon eilte jedoch Antipater mit 40,000 Mann aus Thracien herbei. Im Auguſt 330 v. Chr. kam es vor Megalopolis zur Schlacht, in der beide Theile mit großer Erbitterung kämpften. Antipater erfocht einen theuer erkauften Sieg, da über 3000 Macedonier, aber gegen 5000 Feinde auf dem Kampfplatze blieben. Agis ſtarb den Tod eines Helden. Ihm folgte in der Regierung ſein Bruder Eudamidas I., der um Frieden bat und eine Geſandtſchaft an Alexander nach Perſien ſchickte. Sparta, das ſich bisher immer noch frei und unabhängig erhalten, mußte endlich die macedoniſche Oberherrſchaft anerkennen. — A., welcher unterdeſſen vier Monate lang in Perſepolis die Verwaltung des eroberten Theils des großen perſiſchen Reichs geordnet hatte, ſetzte zu Anfange 330 v. Chr. ſeinen weiteren Eroberungszug nach Ekbatana in Medien (das heutige Hamadan) fort, wo er Darius zu erreichen gedachte, doch dieſer war bereits mit Beſſus, dem perſiſchen Statthalter von Baktrien, durch die ſogenannten kaſpiſchen Pforten, ein über die ſüdlichen Gebirge von Hyrkanien nach Parthien führender Paß, entflohen, ließ dieſen aber unbegreiflicherweiſe unbeſetzt. In Medien ließ A. den Parmenio als Statthalter zurück, und folgte in Eilmärſchen dem fliehenden Könige. Beſſus hatte ſich mit Hilfe ſeines Anhangs auf dieſer Flucht deſſelben bemächtigt, um ihn nach ſeiner Provinz Baktrien zu entführen. Doch A. eilte ihm ſchnell mit ſeiner Reiterei, das Fußvolk zurücklaſſend, nach. Beſſus, an der Möglichkeit einer weitern Flucht verzweifelnd, brachte dem Darius bei Hekatompylos eine tödtliche Wunde bei, ihn, um ſelbſt der Gefangenſchaft zu entgehen, dem nachrückenden A. überlaſſend. Im Juli 330 v. Chr. ſtarb hier der unglückliche Darius inmitten ſeiner Feinde, noch nicht 50 Jahre alt, nachdem er nur ſechs Jahre regiert hatte. A. bedeckte die Leiche mit ſeinem Mantel und ließ ſie nach den Königsgräbern zu Perſepolis abführen. Dieſer

Digitized by Google

Tod verschaffte nach dem damaligen Kriegs- und Völkerrechte dem A. als Eroberer die unbestrittene Anerkennung als Nachfolger und Herrscher des großen persischen Reiches, weshalb er sich auch von dieser Zeit an bei feierlichen Gelegenheiten mit dem persischen Königsschmucke bekleidete, aber auch in seinem Edelsinn gegen das unglückliche persische Königshaus die Bestrafung der Mörder des Königs Darius beschloß, wovon einige mit ihren Miethlingen nach Hyrkanien und Parthien (das heutige Masanderan, Dahistan und Khorassan) entflohen waren, während Bessus nach Baktrien geeilt war und dort den Königstitel unter dem Namen „Artaxerxes IV." annahm. Im folgenden Jahre unterwarf A. Hyrkanien und Parthien seiner Herrschaft und rückte sodann in die südlich gelegene Provinz Aria ein, dessen Statthalter Satibarzanes sich ohne Widerstand ergab. Als aber A. zur Verfolgung des Bessus nach Baktrien vorrückte, empörte sich Satibarzanes, wurde jedoch von dem eiligst zurückkehrenden A. in die Flucht geschlagen. Er entfloh nach Baktrien, wo er seinen Tod fand. A. änderte seinen Marsch dahin, indem er sich zunächst südlich nach der Provinz Dranguiana (das heutige Sedschestan) zog und dieselbe unterwarf, nachdem deren Statthalter Barzaentes, auch einer der Königsmörder, geflohen war. Hier wurde im macedonischen Heere eine Verschwörung gegen A's. Leben, der sich mehreren seiner Generale wegen übertriebener zur Schau getragener königlicher Pracht verhaßt gemacht hatte, entdeckt, bei der auch sein Jugendgespiele Philotas, der Sohn Parmenio's, verwickelt war. Philotas wurde deshalb nach dem Ausspruche des ganzen Heeres zum Tode verurtheilt und gesteinigt. Den in Ekbatana zurückgelassenen Parmenio, obgleich diesem eine Mitschuld nicht beizumessen war, ließ A. durch Sendlinge umbringen. In ihm verlor er einen seiner tüchtigsten und treuesten Heerführer. — Von Dranguiana richtete A. seinen Marsch nordöstlich an dem Flusse Hilmend hinauf (das heutige Kandahar und Kabul), durch das Land der Arachaster (das nördliche Afghanistan) und der Paropamiser, ein indischer Volksstamm, die sich ihm ohne Widerstand unterwarfen, bis zur Grenze Baktriens, das von dem hohen und rauhen Alpengebirge, der indische Kaukasus oder Hindu-Khu, südlich begrenzt war. Im Lande der Paropamiser verweilte er, bis die strengste Winterkälte gewichen war, setzte aber noch vor Ende des Winters seinen Marsch nach Baktrien über das zwar breite, aber schwer zu passirende, mit Schnee bedeckte und öde Gebirge fort. Der mit den unerhörtesten Schwierigkeiten und unter den ärgsten Entbehrungen, ohne Wege, Führer und Karten ausgeführte Uebergang, den Bessus durch Verwüstungen und Entfernung alles dessen, was irgend zum Lebensunterhalte dienen konnte, noch erschwert hatte, ist die größte und kühnste Feldherrnthat A's. und erregte eben so wie die Ausdauer seiner Soldaten die höchste Bewunderung seiner Mit- und Nachwelt. Als Bessus sah, daß A. auch vor diesem für unübersteiglich gehaltenen Hindernisse nicht zurückschreckte, sondern muthig, seinem Heere mit gutem Beispiele vorangehend, das Gebirge überschritt, entfloh er über den Oxus nach Sogdiana (das heutige Bochara und Kukan) an die östlichste Grenze des persischen Reiches. Ohne Schwierigkeit ließ A. im Frühjahre 328 v. Chr. Baktrien besetzen und eilte dem fliehenden Bessus auf einer über den Amu geschlagenen Nothbrücke nach und drang bis Maracanda (Samarkand), der Hauptstadt von Sogdiana vor. Unterdessen hatte Spitamenes, Statthalter dieser Provinz, den Bessus ergriffen und überlieferte ihn an Ptolemäus, den Führer der macedonischen Vorhut. Bessus wurde auf A's. Befehl gefesselt dem ganzen Heere vorgeführt und zur verwirkten Todesstrafe dem persischen Prinzen Oxyathres, einem Bruder des Darius, der sich A. unterworfen hatte, zu dessen Vollführung übergeben. Dieser ließ ihm Nase und Ohren abschneiden

Ear, effects of drugs on, 1, 2
Ear, effects of drugs on, 1, 2
Ear, effects of drugs on, 1, 2

Schmähungen gegen ihn vergangen, mit einem Speere. Bittere Reue, da Klitus ihm in der Schlacht am Granikus das Leben gerettet hatte, folgte dieser unbesonnenen That. Sein Verhalten gegen den schmeichlerischen Philosophen Kallisthenes, dem er seine ganze Gunst schenkte, ihn später aber in Indien der Willkür seiner Soldaten Preis gab, ist nicht zu rechtfertigen. Seit dem sogdianisch-baktrischen Feldzuge war er nahe daran, ein persischer Despot zu werden und umgab er sich von da an immer mehr und mehr mit dem orientalischen Gepränge der alten persischen Könige. Man hat ihm auch Schuld gegeben, daß er von dieser Zeit an sich den sinnlichen Genüssen und der Trunksucht hingegeben habe, doch ist dies nur eine falsche Nachrede.

Schon vor seinem denkwürdigen Feldzuge nach Indien hatte Alexander mit den indischen Fürsten Taxiles und Porus, die mit einander in Fehde lebten, Verbindungen angeknüpft. Gegen Ende des Frühjahres 327 v. Chr. brach er mit seinem Heere aus Baktrien und Sogdiana auf und ging über den Paropamisus nach Alexandrien am indischen Kaukasus, wo er sein Heer in zwei Colonnen theilte. Während Perdikkas und Hephästion mit der ersteren am rechten Ufer des Kophes (der heutige Pundschir- und Kabulstrom) über Dschellalabad und Peschauer bis in die Gegend des heutigen Attock vorrückten, wo sie eine Schiffbrücke über den Indus schlagen ließen, drang A. selbst mit der andern Colonne über die Gebirge im Norden des Indus in das westliche Indien ein. Die Bewohner desselben waren ein kräftiges, kriegerisches und freies Volk, deren Fürsten, wie die heutigen Sicks, unter einander in Lehensverhältnissen standen. Taxiles, dessen Reich Taxila zwischen dem Indus und dem Hydaspes (Behut oder Dschelum) lag, unterwarf sich und verbündete sich mit A., nachdem dieser das südliche Alpenland des Hindu-Khu erobert hatte, wobei sein Leben bei seinem großen und unerschrockenen Muthe sehr oft in drohender Lebensgefahr schwebte. Bei Attock vereinigte er sich mit seiner ersten Colonne, überschritt den Indus und den Kophes auf Schiffbrücken und rückte in Taxila ein, von Taxiles mit allem Pompe eines indischen Herrschers empfangen. Hierher entbot er die Fürsten des von den fünf östlichen Nebenflüssen des Indus, dem Hydaspes (Behut oder Dschelum), dem Acesines (Dschinab), dem Hyarotis (Rawi), dem Hyphasis (Bejah) und dem Zadradus (Setledsch) gebildeten Pendschab, um ihm zu huldigen. Nur Porus, der Feind des Taxiles, dessen Reich an Taxila grenzte, war nicht erschienen, stand vielmehr kampfgerüstet jenseits des Hydaspes, wo der Uebergang bei der eingetretenen Regenzeit ein sehr beschwerlicher war. Doch A., jedem Hindernisse trotzend, ersah einen günstigen Augenblick, setzte im Angesichte des Feindes in der Nacht mit Schiffen über den Fluß und griff ihn am andern Morgen mit Ungestüm an, im Frühjahr 326 v. Chr. Tapfer schlugen sich die Indier, ihre Kriegs-Elephanten und ihre Streitwagen ihrem Angriffe vorausendend. Zum ersten Male stutzten über diese neue Erscheinung die Macedonier, dennoch siegten sie durch ihre geistige Ueberlegenheit und Taktik über die Unbeholfenheit ihrer Feinde, von denen an 20,000 Mann Fußvolk, 3000 Reiter und zwei Söhne des Porus das Leben verloren, während A's. Verlust nur in etwas über 300 Mann bestand. Porus selbst gerieth nach tapferem Widerstande in Gefangenschaft. Dieser Uebergang und die nach den Regeln der damaligen Kriegskunst gelieferte Schlacht gehören zu den größten Kriegsthaten A's. Es war nach diesem entscheidenden Siege dessen Wunsch, die verschiedenen indischen Reiche der fruchtbaren Ebenen des Pendschab seinem großen macedonisch-persischen Königreiche als Vasallenstaaten einzuverleiben, deshalb suchte er auch auf alle Weise sich die indischen Fürsten geneigt zu machen. Porus gab er

nicht nur seine Freiheit, sondern auch sein bereits zum Theil erobertes Land zurück und gründete befestigte Städte in den indischen Reichen, denen er eine macedonische Besatzung gab. So entstanden am Hydaspes die beiden Städte Bucephala, nach seinem in der Schlacht gegen Porus gefallenen Lieblingspferde Bucephalus genannt, an der Stelle, wo der Weg von Kaschmir über diesen Fluß führt, und Nicäa oder Siegesstadt, drei Meilen abwärts an der Stelle, wo die Macedonier vor dieser Schlacht den Fluß überschritten. Hephästion gründete am Ufer des Acesins die Stadt Alexandria. Nach gewonnener Schlacht richtete A. seinen bei der eingetretenen Regenzeit sehr beschwerlichen Marsch nordöstlich bis zum Hyphasis nach den das Pendschab nördlich begrenzenden Vorläufern des Himalaya-Gebirges. Die kriegerischen Stämme des unteren Pendschab setzten seinem Marsche überall einen hartnäckigen Widerstand entgegen und mit großem Verluste gelang es ihm, sich ihrer tapfer vertheidigten Städte zu bemächtigen. Am Hyphasis angelangt, beabsichtigte er auch noch bis zum Ganges vorzudringen. Da weigerten sich aber seine Generale und Soldaten weiter zu gehen, so sehr A. auch in sie drang. Dem alten General Könus gelang es endlich, A. hiervon abzubringen. Damit es aber nicht den Schein haben sollte, als hätte er dem Widerstande seines Heeres nachgeben müssen, so ließ er den Willen der Götter durch Opfer befragen. Die Verkündung seines Rückmarsches erregte daher im ganzen Heere die größte Freude. Zuvor ließ er aber noch an den Ufern des Hyphasis zum Andenken an seinen Siegeszug bis hierher zwölf steinerne Thurm-Gebäude mit Altären errichten und den Göttern feierlich Opfer darbringen. — Zu Ende des Sommers 326 vor Chr. trat A. seinen Rückmarsch durch die Ebenen des Pendschab über Nicäa an, wo er größere und kleinere Schiffe (man giebt 1800 an) vorfand, die er während seines Marsches nach dem Hyphasis von seinen Soldaten hier hatte bauen lassen. Aus seinen griechischen, mit der Schifffahrt vertrauten Soldaten bildete er eine Schiffsmannschaft, die Matrosen- und Rudererdienste versehen mußte. Zum Befehlshaber (Admiral) dieser Flotte ernannte er Nearch, einen seiner bedeutendsten Generale. A's. Absicht war, die noch unbekannten Länder an beiden Ufern des Indus bis zu dessen Ausflusse in das indische Meer kennen zu lernen. Mit 8000 Mann schiffte er sich Anfang November 326 v. Chr. auf dem Hyphasis ein, während das Landheer in zwei Colonnen unter Kraterus und Hephästion längs den Ufern dieses Flusses hinab marschirte. Da, wo sich dieser mit dem Acesins vereinigt, landete A. und vereinigte sein ganzes Heer am linken Ufer dieses letztern Flusses, um noch eine Expedition gegen das zwischen dem Acesins und dem Hyarotis wohnende kriegerische und tapfere Volk der Maller auszuführen. Bei der Erstürmung einer ihrer hartnäckig vertheidigten Plätze wurde er durch einen feindlichen Pfeil verwundet und sein Leben schwebte in großer Gefahr. Nach freiwilliger Unterwerfung der Maller setzte er seinen Rückmarsch bis zu der Stelle fort, wo die vereinigten Flüsse des Pendschab sich in den Indus ergießen. Hier erbaute er eine neue Stadt Alexandria, gab ihr eine macedonische Besatzung und machte sie zur Hauptstadt des nördlichen macedonisch-indischen Reiches, dessen Statthalterschaft er seinem Generale Philippus, dem die indischen Vasallenfürsten des Pendschab untergeben sein sollten, übertrug. Durch alle diese glücklich ausgeführten Unternehmungen war es ihm gelungen, eine Verbindung Persiens mit Indien herzustellen. Er theilte hierauf sein Heer in zwei Colonnen. Während er mit der ersteren seine Flotte bestieg, um bis zum Ausflusse des Indus in das Meer zu gelangen, marschirte Kraterus mit der andern längs den Ufern desselben. Während dieses Zuges baute er im anwohnenden Lande der Sogden, die sich ihm freiwillig unterwarfen,

Mr. Hutchinson's Case of Stricture.—Mr. Hutchinson's case of stricture, mentioned in our last number, has been published in the Lancet. The patient was a man, aged 40, who had suffered from stricture for 15 years. He had been under the care of Mr. Hutchinson for 3 years, during which time he had been frequently bled, and had undergone the operation of perineal section twice. He was admitted into the hospital on the 15th of January, and died on the 19th. The following is the account of the post mortem examination:—"The bladder was found to be much thickened, and contained a large quantity of urine. The prostate gland was enlarged, and the urethra was dilated behind the stricture. The kidneys were healthy, but the ureters were much dilated, and contained urine. The stricture was found to be situated about two inches from the orifice of the urethra, and was so narrow that a bougie could not be passed through it. The urethra was dilated behind the stricture

a single day. Nevertheless, the Jewish year was not the solar year, but the lunar year, and the Jewish month was not a calendar month, but a lunar month. The Jewish year was a year of twelve lunar months, and the Jewish month was a lunar month of twenty-nine days and a half. The Jewish year was a year of three hundred and fifty-four days and a half. The Jewish year was a year of three hundred and fifty-four days and a half. The Jewish year was a year of three hundred and fifty-four

Modern Style was the name given to the style of Art Nouveau that developed in Britain. Its most famous exponent was Charles Rennie Mackintosh, whose work was influenced by Japanese art and by the Celtic revival in Scotland. Mackintosh's work was also influenced by the Arts and Crafts movement, which had begun in the 1860s under the leadership of William Morris. Morris had founded a company of craftsmen who produced furniture, wallpaper, textiles and stained glass. Mackintosh's work was also influenced by the Arts and Crafts movement, which had begun in the 1860s under the leadership of William Morris. Morris had founded a company of craftsmen who produced furniture, wallpaper, textiles and stained glass.

Lehrer an der Realschule in Bielefeld, Dr. Wilhelm Lange,

Heinrich III. von England und Graf Durward, Gemahl einer Tochter Alexander's II., gleich nach dessen Tode wegen der Minderjährigkeit Alexander's III. beim Papste die feierliche Krönung desselben zu hintertreiben, die jedoch ungehindert zu Stone stattfand, wobei ihm zugleich, trotz seines kindlichen Alters, vom Bischofe von St. Andrews die Ritterwürde ertheilt wurde. Dem jungen, mit glücklichen Anlagen und großer Charakterstärke begabten Könige lag vornehmlich daran, sich mit dem nachbarlichen England in gutes Vernehmen zu setzen, um durch dessen Unterstützung der, seine Herrschaft beeinträchtigenden mächtigen Cumenischen Faction (die Partei der Comyn's), die Alles, insbesondere die Ritterschaft unterdrückte und deren Güter an sich zu reißen suchte, gewachsen zu sein. Er vermählte sich deshalb schon 1251 zu York mit Margaretha, des Königs Heinrich III. von England Tochter, trat aber seinem Schwiegervater mit großer Entschiedenheit entgegen, als derselbe nach einem überwiegenden Einflusse in die Angelegenheiten seines Königreichs strebte. Das zweideutige Benehmen Heinrich's ermuthigte jedoch die Cumenische Faction zu neuen Schritten gegen A. Die Mitglieder derselben wurden zwar von Heinrich zur Abschließung eines Vertrages vorgeladen, erschienen aber nicht, überfielen vielmehr A. in seinem Schlosse Kinros und setzten ihn in Stirling gefangen. Nur erst nach dem Tode ihres Führers, des Grafen Walther von Taiche, wurde A. wieder frei gegeben, begnadigte die Cumenische Faction und stellte durch diese großmüthige Handlung die Ruhe im Innern her. Eine längere Friedenszeit benützte A., die Parteien zu versöhnen, die kirchlichen und das Lehenswesen betreffenden Streitigkeiten zu schlichten, heilsame Gesetze für sein Land zu erlassen und sein Ansehen gegen die Ritterschaft und die übermüthige, von Rom aus geleitete Geistlichkeit zu behaupten. Entschieden wies er alle Versuche des Papstes zurück, in Schottland Einfluß zu gewinnen und verbot selbst den Legaten desselben den Eintritt in sein Land. — Um die Mitte des 13. Jahrhunderts waren die Schotten auch mit den Norwegern wegen des Besitzes der um Schottland herum liegenden Inselgruppen in Streit gerathen. A. hatte gleich wie sein Vater die Bewohner und die Häuptlinge dieser Inseln gezwungen, die schottische Oberhoheit anzuerkennen. Der König Hakon (Acho) von Norwegen dagegen behauptete diese für Norwegen und versuchte, um Schottland mit Krieg zu überziehen, 1263 mit einem Heere von 20,000 Norwegern auf 160 Schiffen in der Bucht von Largs, unfern des Clyde, zu landen. Doch A. stand mit seinem Heere zu ihrem Empfange bereit und es kam im August zu mehreren für die Norweger ungünstigen Gefechten, und endlich bei Cuningham auf's Haupt geschlagen, mußten sie sich eiligst auf ihre Schiffe retten und fliehen. Hakon starb auf dieser Flucht in einer Bucht der orkadischen Inseln. Ihm folgte sein Sohn Magnus, der bereitwillig die Hand zur Versöhnung bot, und so kam 1266 ein Friedensvertrag zwischen A. und Magnus zu Stande, durch welchen Letzterer gegen einen jährlichen Zins von 100 Mark einen großen Theil dieser Inselgruppen für immer an Schottland abtrat. Beide Könige blieben seitdem in Freundschaft zu einander, die durch eine Vermählung Erich's II., des Sohnes und Nachfolgers von Magnus, mit Margaretha, der Tochter Alexander's, noch enger geschlossen wurde. 1264 war König Heinrich III. von England durch eigne Schuld mit seinen Großen unter Leicester's Anführung in Krieg verwickelt und suchte bei A. um Hilfe nach. Dieser rückte hiernach mit 5000 Mann in England ein, wurde jedoch bei Lewes 14. Mai geschlagen, behauptete aber dennoch den Besitz der nördlichen Provinzen gegen Leicester's Sohn. In gleicher Weise unterstützte A. 1277 und 1282 den Sohn und Nachfolger Heinrich's, König Eduard I. von England, in seinen

beiden Kriegen gegen den König Llewellyn von Wallis, in Folge deren dieses Land eine Provinz Englands wurde. — Die letzten Lebensjahre A's., der mit so großem Ruhme und unter mannigfachen Schwierigkeiten Schottland regiert hatte, wurden durch den Tod seiner Gemahlin 1274 und seiner beiden Söhne getrübt, und noch mehr, als auch seine einzige Tochter Margaretha, die Königin von Norwegen, mit Hinterlassung einer nur erst drei Jahre alten Tochter Margaretha, 1283 starb. Da mit ihm der Mannsstamm der schottischen, seit Alpin 830 regierenden Könige zu erlöschen drohte, so entschloß er sich zu einer zweiten Vermählung mit Joletta, des Grafen Guido's von Flandern Tochter, doch schon 19. März 1285 ereilte ihn der Tod unfern Kinghorn in Fifa, indem er des Nachts mit seinem Pferde in einen Abgrund stürzte und den Hals brach. Sein Verlust wurde allgemein betrauert. Seine in Norwegen erzogene Enkeltochter Margaretha, geb. 1282, wurde alsobald von den schottischen Ständen zur Königin ausgerufen und eine Regentschaft festgestellt. Wegen ihrer Abstammung nannte man sie das „Mädchen von Norwegen". König Eduard I. von England, um auch Schottland einst ganz mit seinem Reiche zu vereinigen, verlobte sie mit seinem Sohne und Nachfolger Eduard II., doch starb Margaretha auf der Ueberfahrt von Norwegen nach England schon 1290. Der erledigte schottische Königsthron führte in Folge dessen zu mehrjährigen Kriegen. (Vgl. Schlosser's Weltgeschichte, Heinrich Gesch. v. England u. a. m.) W.*

Alexander Newsky, auch Jaroslawitsch genannt, geb. 1218, zweiter Sohn des Fürsten Jaroslaw II. von Nowgorod. Als sein Vater 1227 seinen Regierungssitz nach Perejeslaw verlegt und 1238 seinem Bruder, dem Großfürsten Georg I. (Jury), als Großfürst von Wladimir gefolgt war, erhielt A. mit seinem älteren Bruder Fedor das Fürstenthum Nowgorod und als dieser 1232 frühzeitig verstarb blieb er alleiniger Regent dieses Fürstenthums. Während seiner Regierung hatten die barbarischen Horden der Tartaren, ein aus Asien vorgedrungener Mongolenstamm, unter ihrem Oberanführer Batu ganz Südrußland überschwemmt und dessen unter sich in fortwährender Feindschaft lebende Fürsten sich zinspflichtig gemacht. Das Fürstenthum Nowgorod im Norden Rußlands allein war von ihnen bisher verschont geblieben, obschon Batu, diese furchtbare Geisel des Krieges, auch diesem den Untergang geschworen hatte. Schon rückte er mit einem zahlreichen Heere nach dem Falle Kiew's (6. December 1240) gegen Nowgorod vor, da lenkte der edelmüthige, gefangene Feldherr Kiew's Dimitrii, Batu's Schritte auf das noch unbezwungene Ungarn und dessen stolzen König Bela, und mitten in seinem Siegeszuge wendete sich der gefürchtete Tartarenführer nach Süden und drang unaufhaltsam gegen Ungarn vor. Vorjetzt blieb die drohende Gefahr von Nowgorod abgewendet. A., obgleich noch ein Jüngling, doch mit den herrlichsten Eigenschaften eines weisen Herrschers im Frieden und eines tapfern Feldherrn im Kriege ausgestattet, benützte den Abzug der Tartaren zum Wohle seines Volkes und Landes, indem er in seinem Fürstenthume nicht nur die kräftigsten Anstalten zum Widerstand traf und die Ordnung im Innern herstellte, sondern sich auch die Bildung seines Volkes durch Gründung von Klöstern und Schulen sehr angelegen sein ließ. Als im Frühjahr 1240 ein schwedisches Heer auf vielen flachen Schiffen in die Newa einlief, um sein Gebiet zu überfallen, zog ihnen A. mit einem in der Eile gesammelten Heere entgegen und überfiel unerwartet den weit überlegenen Feind des Morgens am 15. Juli am Ufer der Newa und schlug ihn vollständig in die Flucht. Die Schlacht dauerte bis zum Abend, wo sich die Schweden unter dem Schutze der Dunkelheit zurückzogen. Der schwedische Feldherr Birger blieb mit der Hälfte der Seinigen todt auf dem Platze.

Dieser entscheidende Sieg verschaffte A. von seinem dankbaren und ihm treu ergebenen Volke den ehrenvollen Beinamen „Newsky", durch welchen er in der Geschichte glänzt. 1242 fielen die liefländischen Schwertritter, durch Dänen und Litthauer verstärkt, lüstern auf die Reichthümer Nowgorod's, in sein Land ein, eroberten Pleskow und Isbork und belagerten Nowgorod, während A. sich bei seinem Vater aufhielt. Auf die Kunde hiervon eilte er schleunigst zurück, sammelte sein Heer und schlug am 5. April auf dem Eise des Peipussee's die Feinde auf's Haupt. 500 Ritter wurden erschlagen und über 50 gefangen. Bei dem eiligen Rückzuge der Feinde folgte er ihnen und lieferte ihnen noch einige für ihn vortheilhafte Gefechte. — Alle diese von ihm und seinen tapferen Schaaren errungenen Vortheile vermochten dennoch nicht das allgemeine Verderben des, durch ihre unter sich uneinigen Fürsten zerstückelten Rußlands, und die Unterjochung seines Fürstenthums Nowgorod aufzuhalten, nachdem Batu mit seinen tartarischen Horden nach Bezwingung von Polen, Ungarn und aller Länder längs der Donau unvermuthet wieder an die Ufer der Wolga zurückkehrte, seine Herrschaft über ganz Rußland bis zum schwarzen Meere ausdehnte und sich den Titel eines Chans beilegte. Alle Fürsten Rußlands, auch A. und sein Vater Jaroslaw, mußten sich ihm unterwerfen und zum Zeichen seiner Oberherrschaft die Belehnung mit ihren Fürstenthümern aus seinen Händen sich erbitten. A. war klug genug, die seiner Macht sehr überlegenen Tartaren nicht gegen sich und sein Volk ohne Noth zu reizen, deshalb leistete er dem Gebote des Chans willig Folge und stellte sich persönlich zur Belehnung in dessen Lager, wo er eine zuvorkommende Aufnahme fand. 1247 starb sein Vater Jaroslaw II., Großfürst von Wladimir, und nach den herkömmlichen Gebräuchen folgte ihm sein Oheim Swiatoslaw II. in der Regierung dieses Großfürstenthums. Wegen seiner gänzlichen Unfähigkeit aber wurde dieser sehr bald von seinen Neffen A. und seinem jüngern Bruder Andrei II. abgesetzt und vertrieben, worauf Batu-Chan A. außer Nowgorod auch mit ganz Südrußland und Kiew, und dessen Bruder Andrei mit dem Großfürstenthum Wladimir belehnte. — A's. Name war durch seine glänzenden Thaten auch im Auslande rühmlich bekannt geworden. Selbst Papst Innocenz IV. ließ ihn durch eine Gesandtschaft zweier Cardinäle deshalb beglückwünschen, die zugleich den Auftrag hatten, ihn für die römisch-katholische Kirche zu gewinnen oder doch eine Vereinigung der römischen mit der griechischen Kirche zu Stande zu bringen. Den päpstlichen Gesandten gab er stolz zur Antwort: „Wir kennen die wahre Lehre der Kirche, die Eurige aber wollen wir nicht annehmen, auch nichts von ihr wissen," und so mußten sie vergebens wieder abziehen. A. blieb mit seinem Volke dem griechischen Glauben treu. — Mit den liefländischen Rittern und den Litthauern, die ihre Einfälle in sein Nowgorod'sches Gebiet fortsetzten, hatte A. noch mehrere harte Kämpfe zu bestehen, doch gelang es ihm, sie über seine Grenzen zurück zu drängen, auch die sich bereits in Esthland niedergelassenen Schweden wieder daraus zu vertreiben. Um aber auch seine nördlichen Grenzen gegen die öfteren Einfälle der räuberischen Norweger zu schützen, schloß er ein Bündniß mit dem Könige Hakon von Norwegen. 1252 wurde sein Bruder Andrei, welcher sich gegen die tartarische Oberherrschaft aufgelehnt hatte, seiner Herrschaft entsetzt und vertrieben flüchtete er sich nach Schweden. A. wurde hierauf auch mit dessen Herrschaft Wladimir belehnt. Inzwischen starb 1257 der gefürchtete Tartaren-Chan Batu und es folgte ihm Berkai, der Rußland durch seinen unbeugsam harten und tyrannischen Statthalter Ulowtschi verwalten ließ. Die den Russen auferlegten Steuern waren unerschwingliche und führten zu fortdauernden Aufwiegelungen und den härtesten Bedrückungen. Selbst

Digitized by Google

das Fürſtenthum Nowgorod, das ſich bis jetzt noch von der tartariſchen Zinspflicht frei und unabhängig erhalten hatte, wurde 1259 auch endlich hierzu gezwungen und A. ſetzte dem nichts entgegen, um dadurch wenigſtens einer gänzlichen Vernichtung zu entgehen. 1262 unterdrückten die Tartaren den unter den Bewohnern von Wladimir, Schusdol und Roſtow ausgebrochenen Aufſtand mit der äußerſten Härte und Grauſamkeit. Zum Beſten ſeines Landes und ſeiner unterdrückten Unterthanen unternahm A. deshalb im Herbſte 1262 eine abermalige Reiſe in die Reſidenz des Tartaren-Chans Berkai nach Sſarai an der Wolga. Dieſer war kein wilder Barbar wie ſein Vorgänger, liebte und unterſtützte vielmehr die Künſte und Wiſſenſchaften und hemmte die Verbreitung des Chriſtenthums in keiner Weiſe. Darum fand auch A. eine gute Aufnahme bei ihm und mußte bis zum nächſten Sommer 1263 an ſeinem Hofe bleiben. Im Herbſte endlich geſtattete er ihm die Rückkehr in ſein Land, doch war A's. ſonſt ſo kräftige Geſundheit ſchon ſo geſchwächt, daß er bereits am 14. November 1263 im kräftigſten Mannesalter, während ſeiner Reiſe zu Gorodetz an einer ſchweren Krankheit verſtarb und ſein Leichnam unter großen Feierlichkeiten in der Muttergotteskirche zu Wladimir beigeſetzt wurde. Man will behaupten, er ſei noch kurz vor ſeinem Tode in den Mönchsſtand eingetreten und habe den Namen Alexei angenommen, doch herrſcht hierüber eine Gewißheit nicht. Wegen ſeines treuen Glaubens und ſeiner Frömmigkeit wurde er von der ruſſiſch-griechiſchen Geiſtlichkeit unter die Heiligen verſetzt. Sein Ende war ein ruhig-ergebenes und in rührender Weiſe ermahnte er die ſein Sterbelager Umſtehenden zur Ausdauer und zu kräftigem Muthe. Er habe ſein Vaterland zwar nicht aus der Knechtſchaft erretten, die Leiden deſſelben aber doch erleichtern können. Seine ruſſiſchen Zeitgenoſſen nannten ihn mit Stolz die Sonne des Vaterlandes. Peter d. Gr. erbaute ihm zu Ehren zu St. Petersburg auf der Stelle, wo er ſeinen entſcheidenden Sieg erfochten, ein prächtiges und reich ausgeſtattetes Kloſter, wohin er ſeine Gebeine von Wladimir bringen und ſie daſelbſt feierlich beiſetzen ließ. Die Dankbarkeit ſeines Volkes hat A. als ſeinen Helden in Volksliedern gefeiert. — A. hinterließ vier Söhne, Waſſilii II., der ihm bis 1276 in der Regierung folgte, Dimitrii I., der dann ſeinem Bruder folgte, Andrei III. und Danilo. Waſſilii war ein weiſer und wohlgeſinnter, Dimitrii dagegen ein ſchwacher, ſeinem Vater und Bruder ganz unähnlicher Regent. (Vgl. Karamſin's Geſch. d. ruſſ. Reichs, Herrmann's Geſch. Rußlands u. a. m.) W.*

Alexander- (St. Alexander Newski-) **Orden.** Der dritte des Kaiſerlich-Ruſſiſchen Ordens, früher allgemein: „Le cordon rouge" genannt, wurde am 8. April 1725 von der Kaiſerin Catharina Alexejewna geſtiftet, indem ſie an dieſem Tage den Fürſten Menſchikoff zuerſt mit den Inſignien des Ordens begnadigte, dann aber am 21. Mai deſſelben Jahres, bei Gelegenheit der Vermählung ihrer Tochter, der Großfürſtin Anna Petrowna mit dem Herzoge Karl Friedrich von Schleswig-Holſtein, mehrere Ritter vom Militair und vom Civil ernannte, „um deren ausgezeichnete Dienſte zu belohnen", wie der Ukas ſich ausdrückt, ohne daß gleichzeitig ein Statut des neuen Ordens bekannt gemacht worden wäre. Obgleich die Kaiſerin Anna Johannowna 10 Jahre ſpäter, am 30. Auguſt 1735, Beſtimmungen über den Anzug der Ritter erließ und Kaiſer Paul dieſe Beſtimmungen erweiterte, reſp. änderte, ſo iſt doch Urkundliches aus der erſten Zeit des Ordens nicht vorhanden. Nur aus Ueberlieferungen iſt bekannt, daß Peter der Große im Jahre 1724, alſo kurz vor ſeinem Tode, den Entſchluß faßte, zu Ehren des Alexander Newski einen Orden zu ſtiften. Die Veranlaſſung dazu ſoll geweſen ſein, daß die Ueberreſte des rechtgläubigen Großfürſten Alexander Jaroslawitſch aus Wladimir

Digitized by Google

nach Petersburg in das Alexander Newski-Kloster gebracht wurden. Der heilige Alexander war nämlich im Jahre 1263 als Mönch unter dem Namen Alexei in Wladimir gestorben und das Vaterland verehrte ihn nicht allein wegen seiner Heiligkeit, sondern auch wegen seiner Siege über den deutschen Ritter-Orden, über die Finnen, Tschuden und Schweden — und zwar über die letzteren an der Newa, wovon er seinen Zunamen Newski erhielt. Krankheit und Tod überraschten Peter den Großen, der die Ausführung seiner Absicht der Kaiserin Catharina überließ.

Nach dem Statut über alle Russischen Orden rangirt der Alexander Newski als dritter nach dem St. Andreas- und St. Catharinen-Orden, hat nur eine Klasse und wird nicht unter dem Range eines General-Majors verliehen. Wer den Andreas-Orden erhalten soll, muß vorher den Alexander-Newski-Orden besessen haben. Nach dem Ordens-Pensions-Ukas vom März 1834 haben die Ritter des Alexander Newski-Ordens Anspruch auf eine Pension von 500 bis 700 Rubeln, wenn sie in Russischen Diensten stehen. Ausländer erhalten keine Pension. Das Ordenszeichen besteht in einem rothemaillirten, stumpf-achteckigen Kreuze, in dessen weißem Mittel-Rundschilde sich das Bild des Heiligen zu Pferde und in ganz goldenem Harnisch befindet. Eine Hand aus den Wolken setzt ihm einen Lorbeerkranz auf. Auf der Rückseite des Mittelschildes befindet sich der Namenszug S. A. in lateinischen Buchstaben unter einer Fürstenkrone. Zwischen den vier Winkeln sind vier goldene zweiköpfige Adler mit ausgebreiteten Flügeln und Kaiserkronen auf den Köpfen, angebracht. Das Band ist ponceauroth gewässert und wird von der linken Schulter nach der rechten Hüfte getragen. Der Helm ist achtspitzig von Silber. Auf dem ebenfalls silbernen Mittelschilde befindet sich der in Gold gestickte Initialenzug S. A. (Sanct Alexander) unter einer Fürstenkrone. Dieses Mittelschild ist aber mit einem ponceaurothen erhabenen Reifen umgeben, in welchem über zwei kreuzweis gelegten grünen Lorbeerzweigen die Ordens-Devise steht:

ЗА ТРУДЫ. И. ОТЕЧЕСТВО!
(Für Arbeit und Vaterland!)

Dieselben Worte befinden sich auch auf den ausgehenden Enden des eigentlichen Ordenskreuzes. Seit einiger Zeit wird auch der Alexander Newski-Orden bei ausgezeichneten Diensten in Brillanten verliehen. Wer den Andreas-Orden besitzt, muß den Alexander Newski-Orden um den Hals tragen. Das Ordens-Costüm besteht in einem rothsammetnen, weißgefütterten Mantel, dessen Kragen von Silberstoff ist. Auch die Oberweste ist von diesem Stoffe. Der Hut von schwarzem Sammet, mit einer weißen Feder geschmückt, hat an einem schmalen rothen Bande ein goldgesticktes Kreuz. Bei der Aufnahme hat jeder Ritter 180 Rubel zu bezahlen. Die Geistlichkeit des Ordens besteht aus 5 Personen und gegenwärtig beziehen 24 Ritter zusammen 7000 Rubel Pension. Das Fest des Ordens wird am 30. August (10. September) gefeiert. L. S.

Alexander I. Paulowitsch, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, König von Polen ꝛc., geboren 23. December 1777, ältester Sohn zweiter Ehe des Kaisers Paul I. Petrowitsch, damals Großfürst Cesarewitsch, und der Kaiserin Maria Feodorowna, Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg. Schon in seiner frühesten Jugend entwickelten sich in ihm die vortrefflichen Eigenschaften, durch welche er sich später die Liebe seines Volkes und die Achtung der Welt in so hohem Grade gewann. Seine Erziehung leitete seine Großmutter, die Kaiserin Catharina II. Sein Vater durfte durchaus keinen

Theil daran nehmen. Das Verhältniß dieſer Fürſtin zu ihrem Sohne war bis zu ihrem Tode 1796 ein höchſt mißliches und trug viel zu einem gleichen Verhältniſſe Paul's zu ſeinem Sohne, dem jungen Großfürſten Alexander bei, um ſo mehr als ihm die Abſicht ſeiner Mutter nicht unbekannt war, ihn vom Throne auszuſchließen und ihren Enkel Alexander zu ihrem Nachfolger zu ernennen. An der Ausführung dieſes Planes wurde ſie jedoch durch den unerwartet ſie ereilenden Tod verhindert. Die abſichtliche Entfernung des Sohnes von ſeinem Vater erzeugte aber in Paul bei ſeinem vorherrſchenden Mißtrauen gegen Alles, was irgendwie ſeiner kaiſerlichen Macht und ſeinem Anſehen entgegentreten konnte, einen unverdienten Haß gegen den jungen Großfürſten, den auch die herzlichſte und kindlichſte Liebe nicht zu mindern vermochte, und wie ſehr auch ſeine vortreffliche Mutter, der er mit zärtlichem Vertrauen anhing, Alles verſuchte, Vater und Sohn ſich näher zu bringen. — Zum Gouverneur des jungen Großfürſten Alexander beſtimmte bald nach ſeiner Geburt die Kaiſerin Catharina den Fürſten Nikolaus Soltikoff und ſpäter zu ſeinem Erzieher den würdigen Oberſten Laharpe, einen gebornen Schweizer aus Genf, einen Mann von großem Verdienſt und viel Verſtand, der ſeinen Zögling ohne religiöſe und politiſche Vorurtheile in den Grundſätzen eines aufgeklärten Zeitalters unterrichtete und ihm jene Milde und Menſchenliebe lehrte, durch die nicht nur das treffliche Gemüth Alexander's veredelt, ſondern auch das Gefühl der Liebe erzeugt wurde, die ihm ſpäter als Kaiſer und Selbſtherrſcher von Allen zu Theil geworden iſt, die das Glück hatten, ihm nahe zu ſtehen. In der Wahl der Lehrer war Laharpe ſehr gewiſſenhaft. Oberſt Maſſon leitete den Unterricht in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, Profeſſor Krafft in der Phyſik und Profeſſor Pallas in der Botanik. Muſik und ſchöne Literatur waren als zeitraubende Unterrichtsgegenſtände nach der Beſtimmung Catharina's vom Unterrichte ganz ausgeſchloſſen. Die Erziehung des jungen Großfürſten erhielt eine halb ruſſiſche, halb deutſch-franzöſiſche Richtung. Die äußere Erſcheinung deſſelben war eine vortheilhafte und entwickelte ſich immer mehr und mehr zu einer auffallend männlichen Schönheit. In ihm vereinigten ſich Sanftmuth, bezaubernde Herzensgüte und Milde, Gerechtigkeitsliebe und Beharrlichkeit zu einem frommen Sinne und perſönlichem Muthe. Durch dieſe Tugenden glänzte im Mannesalter Alexander unter allen Fürſten ſeiner Zeit und die unpartheiiſche Geſchichte hat ihm dafür ein unvergängliches Denkmal geſetzt. — Noch nicht ſechszehn Jahre alt vermählte ihn Catharina am 9. October 1793 mit Eliſabeth Alexiewna, vorher Louiſe Marie Auguſte, Tochter des Erbprinzen Carl Ludwig von Baden, geb. 24. Januar 1779, welcher A. bis zu ſeinem Ende die zärtlichſte Neigung bewahrte. Am 17. November 1796 ſtarb die Kaiſerin Catharina II. Ihr folgte ihr einziger Sohn Paul I. Petrowitſch (geboren 1. October 1754) in der Regierung und der junge Großfürſt Alexander wurde Thronfolger (Ceſarewitſch). Dies änderte jedoch in dem mißlichen Verhältniſſe zu ſeinem Vater nichts; vielmehr wurde Alexander von dieſem nur allzuſehr beſchränkt und von allen Regierungshandlungen entfernt gehalten und überwacht. Je mehr und mehr aber Kaiſer Paul ſich ſeiner unumſchränkten Gewalt hingab und dadurch in ſeinem weiten Reiche ſich zahlloſe Feinde zuzog, um ſo mehr blickten die Großen des Reiches und das Volk mit der Hoffnung einer beſſern Zukunft auf den jungen Großfürſten Ceſarewitſch, der mit ſeiner edlen, vortrefflichen Gemahlin unter den Augen ſeines mißtrauiſchen Vaters ein ſtilles zurückgezogenes Leben führte. Oberſt Maſſon, ſein Lehrer, ſagte in dieſer Zeit von ihm: „Dieſer junge Prinz flößt durch die Reinheit ſeiner Sitten und durch ſeine äußere Erſcheinung Bewunderung ein. In ihm verwirklicht ſich das

Digitized by Google

Ideal, das uns im Telemach bezaubert. Von seiner Großmutter hat er die Größe der Gesinnung, einen durchdringenden Verstand und eine seltene Verschwiegenheit, aber auch eine Zurückhaltung und klare Ansicht geerbt, die bei seinem jugendlichen Alter Verstellung sein würde, wäre sie nicht durch die unselige Stellung zwischen Großmutter und Vater eine gebotene gewesen. Von den Soldaten wird er wegen seiner großen Herzensgüte verehrt und von den Offizieren wegen seines klaren Verstandes bewundert." — Die willkürlichen und nur zu oft in das Bizarre ausartenden Handlungen des Kaisers Paul führten endlich zu jener unseligen Verschwörung, an deren Spitze ein Curländer, der Graf Pahlen, kaiserlicher Minister und Gouverneur von Petersburg stand, dem sein kaiserlicher Herr ein unumschränktes Vertrauen geschenkt hatte. Diese Verschwörung kostete dem Kaiser Paul unerwartet und unvorbereitet in der Nacht vom 23. zum 24. März 1801 das Leben und erhob den 23jährigen Großfürsten Cesarewitsch auf den Thron, den er als „Alexander I." unter dem Jubel des Volkes bestieg und sich am 27. September zu Moskau mit der alten Zarenkrone als Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen krönen ließ. Seine Thronbesteigung feierte Klopstock, der unsterbliche Sänger der Messiade, durch die Ode „an die Humanität". In seinem Krönungsmanifeste sagte er seinem Volke, er würde es nach den Grundsätzen seiner Großmutter Catharina regieren und wolle Rußland auf den höchsten Grad des Ruhmes und des Glückes führen. Das traurige Ende seines Vaters schmerzte den jungen Kaiser tief und eine seiner ersten Regierungshandlungen war, die aus seiner Nähe zu entfernen, die Theil an der Verschwörung gegen denselben genommen hatten. In seine nächste Umgebung zog er Männer von hervorragenden Talenten und erprobter Redlichkeit, wie Jermolow, Araktschejew, Wolchonsky, Diebitsch u. a. m. — Nach außen hin suchte A. zunächst die unter der Regierung seines Vaters gestörten friedlichen Beziehungen zu England und den übrigen Mächten wieder herzustellen und das von seinem Vater mit der französischen Republik und deren erstem Consul Bonaparte geschlossene Einvernehmen zu erhalten. Deshalb empfing er die Abgesandten Englands und Frankreichs, den Lord St. Helena und den General Düroc, mit gleicher Zuvorkommenheit. Er hob die von seinem Vater mit Schweden und Dänemark gestiftete nordische Neutralität auf, schloß dagegen am 17. Juni 1801 mit England zu St. Petersburg eine Convention zur See und am 8. October mit Frankreich zu Paris Friedenspräliminarien als Grundlage des am 22. October 1802 abgeschlossenen und erneuerten Handelsvertrags von 1787. Mit Spanien war bereits am 4. Oct. 1801 ein Friede zu Stande gekommen. Der Friede zu Amiens 1802 hatte den Krieg Frankreichs mit England beendet und dem Continente die so nöthige Ruhe wiedergegeben. Diese, wenn auch nur scheinbare Ruhe gab A. Gelegenheit, seine ganze Thätigkeit auf die Verbesserung der Zustände im Innern seines großen Reiches zu richten. Er hob das sogenannte heimliche Gericht auf, traf Vorbereitungen zur Abschaffung der Leibeigenschaft, und wo dies unthunlich war, suchte er doch die Härten derselben zu mildern; er ließ Straßen bauen, Canäle anlegen, gründete Fabriken und Manufacturen und erklärte Odessa zum Freihafen, wie er überhaupt den Handel auf dem schwarzen Meere herzustellen und zu begünstigen suchte; er milderte die Censur, wodurch der Buchhandel ein blühender wurde, gründete Schulen und außer den drei bestehenden Universitäten Moskau, Wilna und Dorpat stiftete er drei neue zu St. Petersburg, Kasan und Charkow. Mit China und Japan suchte er, jedoch vergeblich, Handelsverbindungen zu eröffnen. Durch Ukas vom 24. September 1801 ergriff er Besitz von Georgien und verleibte diese schöne und reiche Provinz seinem Reiche ein; er erneuerte den militärischen St. Georgs-Orden,

and, as the Rabbis say, "Whatever is not in the Pentateuch is not in the world." Nevertheless, the Pentateuch is not a book of science, but of religion and morality. Its object is to teach us, not how the heavens go, but how we should go. Its writers, therefore, were not scientific men, but religious men. Their knowledge of science was that of their time, and was necessarily imperfect. Their language is that of the people, and is not scientific, but popular. Hence, when they speak of the sun rising and setting, of the earth standing still, of the firmament, of the waters above the firmament, of the windows of heaven, of the pillars of the earth, of the foundations of the mountains, of the sea, of the rivers, of the springs, of the clouds, of the rain, of the thunder, of the lightning, of the winds, of the trees, of the plants, of the animals, of the stars, of the constellations, of the planets, of the sun, of the moon, of the light, of the darkness, of the day, of the night, of the morning, of the evening, of the noon, of the midnight, of the dawn, of the twilight, of the shadow, of the eclipse, of the rainbow, of the comet, of the meteor, of the star, of the constellation, of the planet

ſetzen, während ſich Napoleon zu einer Landung in England rüſtete. Ein ruſſiſches Corps unter Tolſtoy landete in Hannover und vereinigte ſich daſelbſt mit den Engländern. Napoleon hatte ſich indeſſen auch die Königskrone von Italien auf das Haupt geſetzt. Der Krieg Frankreichs mit Oeſterreich war unausbleiblich. A. ließ daher ſein Heer unter Kutuſow und Buxhöwden, 70,000 Mann, durch Polen nach Gallizien vorrücken und begab ſich im October über Berlin und Potsdam, wo er am 25. am Grabe Friedrichs des Großen mit dem Könige von Preußen ein inniges Bündniß ſchloß, Weimar und Dresden nach Ollmütz. Hier traf er mit dem öſterreichiſchen Kaiſer Franz am 14. November zuſammen. Ein ruſſiſches Corps war indeſſen in Pommern eingerückt. Die in Neapel gelandeten ruſſiſch-engliſchen Truppen gaben Napoleon die erwünſchte Veranlaſſung, das regierende Königshaus daſelbſt zu entſetzen und ſeinen Bruder Joſeph auf den Königsthron von Neapel zu erheben. Nach mehrfachen Niederlagen der Oeſterreicher gelang es dieſen, ſich mit den Ruſſen zu vereinigen, doch der Verluſt der Schlacht von Auſterlitz am 2. December vernichtete die ſchönſten Pläne A's. und ſeines Verbündeten des Kaiſers Franz. Groß war der Verluſt der Ruſſen in dieſer Schlacht. A. war Augenzeuge der Tapferkeit ſeiner Truppen und entgegnete ſeiner Umgebung, die ihn warnte, ſich der Gefahr nicht zu ſehr auszuſetzen, kaltblütig: „ein Kaiſer von Rußland darf den Tod nicht fürchten.“ Die Reſte des geſchlagenen ruſſiſchen Heeres zogen ſich am 8. Dec. in drei Colonnen nach Preußiſch-Schleſien zurück, wo ſie bis zum Februar des nächſten Jahres Winterquartiere bezogen. Ein Waffenſtillſtand war bereits am 6. Dec. zu Znaym abgeſchloſſen worden, welchem öſterreichiſcher Seits der Friede zu Preßburg folgte, dem jedoch A. nicht beitrat, vielmehr nach Petersburg zurückkehrte und ſeine Rüſtungen gegen Frankreich eifrig fortſetzte. Doch im Juli 1806 zum Frieden geneigt, ſendete er Oubril nach Paris, welcher daſelbſt am 1. Auguſt mit dem franzöſiſchen Miniſter Clarke einen Friedensvertrag abſchloß, den A. aber nicht ratificirte, da Napoleon indeſſen mit mehrern deutſchen Reichsfürſten den das deutſche Reich in ſeinen Grundfeſten erſchütternden Rheinbund geſtiftet hatte, welchem Preußen und Sachſen zur Zeit nicht beigetreten waren, vielmehr ſich in feindſeliger Stellung gegen Frankreich befanden. Dies hatte bereits im October 1806 den Ausbruch des Krieges Frankreichs gegen Preußen zur Folge. Der Verluſt des Gefechtes bei Saalfeld am 10. und der Doppelſchlacht bei Jena und Auerſtädt am 14. October zertrümmerte mit einem gewaltigen Schlage Preußens Macht und ſeine Monarchie und trennte das mit ihm verbündete Sachſen von ihm, das einen Separatvertrag mit Napoleon ſchloß. A. ließ auf die erſte Kunde des Ausbruches dieſes unglückſeligen Krieges ſeine Heere unter Benningſen nach Oſtpreußen vorrücken und ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze derſelben, während Napoleon nach Beſiegung der preußiſchen Feſtungen unaufhaltſam den Ruſſen entgegen ging. Nach mehrern Einzeln-Gefechten wurde am 7. und 8. Februar 1807 bei Eilau eine mörderiſche, jedoch unentſchiedene Schlacht geliefert, deren Sieg ſich beide Theile zuſchrieben. Die Ruſſen hatten mit der größten Tapferkeit gefochten. Eine zweite Schlacht bei Friedland am 24. Juni war entſcheidender. Benningſen mußte ſich auf Tilſit hinter dem Niemen zurückziehen. Hier kam es nach einem perſönlichen Zuſammentreffen A's. mit Napoleon am 7. Juli zum Frieden, der Rußland keine Verluſte brachte, vielmehr noch die preußiſche Provinz Bialyſtock erwarb, während Preußen die unerhörteſten Opfer bringen mußte. Aus dem größten Theile des preußiſchen Polens ſtiftete Napoleon das Herzogthum Warſchau und verlieh daſſelbe dem Könige von Sachſen als ein ſelbſtſtändiges Reich. In den Geſinnungen A's. gegen Frankreich war, ſeit-

Digitized by Google

Mercury, Hydrargyrum, Quicksilver, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

gewicht im baltischen Meere. Das Großherzogthum Finnland wurde als besondere Provinz dem großen russischen Reiche einverleibt. — Die Erfahrungen, die A. und seine Generale auf den Kriegsschauplätzen gegen die geübteren französischen Heere zu machen Gelegenheit gefunden hatten, benutzte dieser jetzt in der Zeit der Ruhe auf das Vortheilhafteste zur zweckmäßigeren Verbesserung, Ausbildung und Ausrüstung seines Heerwesens, wodurch es ihm gelungen ist, in späterer Zeit seine Heere in eine so treffliche Verfassung zu setzen, daß sie den Kampf um die Herrschaft mit den besten Truppen Europas wagen und mit ihnen wetteifern durften und endlich aus diesem heroischen Kampfe als Sieger hervorgingen. — Die in Tilsit mit Napoleon geschlossene Freundschaft hatte im Jahre 1808 vom 27. September bis 14. October den Congreß zu Erfurt zur Folge. A. reiste hierzu am 14. September mit seinem Bruder Constantin und den Grafen Romanzoff und Speransky von Petersburg ab und traf in Erfurt mit Napoleon, dem hier Fürsten und Könige huldigten, zusammen. Hier mag in engeren Kreisen die Weltherrschaft besprochen worden sein, in die sich beide Kaiser zu theilen gedachten. Anscheinend enger verbündet als je schieden die beiden Herrscher in Freundschaft und A. kehrte nach Petersburg zurück, von wo aus er am 10. März 1809 den ersten finnischen Landtag zu Umea in Person eröffnete und die Verwaltung Finnlands ordnete. An dem Kriege Frankreichs gegen Oesterreich 1809 nahm Rußland als Verbündeter Frankreichs nur geringen Antheil, dennoch erlangte es, nachdem Oesterreich unterlegen hatte, im Frieden zu Wien 14. October 1809 den Tarnopoler Kreis von Oesterreichisch-Gallizien. Eine Vergrößerung des neuen Herzogthums Warschau durch Abtretungen von Theilen des österreichischen Galliziens sah A. ungern, da eine Vermehrung des so hart an seinen Grenzen liegenden Herzogthums ihm für die Folge bedenklich erschien. Inzwischen hatten die im Waffenstillstande zu Slobosia mit der Pforte beigelegten Streitigkeiten wieder begonnen und der im Februar 1809 zu Jassy gehaltene Congreß vermochte diese ebensowenig beizulegen, als Rußland die Waffenstillstandsbedingungen nicht erfüllt hatte, vielmehr denselben neue Forderungen hinzufügte. Der Krieg mit der Pforte brach daher aufs Neue los, wurde aber im Jahre 1809 zum Nachtheile Rußlands geführt, bis es Kamenskoi gelang, im nächsten Jahre (1810) einige entscheidende Vortheile über die Türken zu erringen. Ihn löste Kutusow ab, der zu verschiedenen Malen mit Erfolg siegte. Bis zum September 1811 wurde dieser Krieg mit wechselnden Erfolgen fortgeführt und durch einen Waffenstillstand beendigt, der im Mai 1812, wo bereits die russischen Truppenmärsche gegen die heranrückenden Franzosen begonnen hatten, zur glücklichen Stunde den Frieden von Bukarest und die Abtretung zweier Donaumündungen an Rußland zur Folge hatte. Der gleichzeitige Krieg mit Persien, das von England hierzu entflammt und unterstützt worden war, hatte für Rußland weniger Nachtheile, da dieser Krieg bis zum Jahre 1813 von persischer Seite mit nur geringem Nachdrucke geführt wurde. Der mit Persien am 12. October 1813 im russischen Lager am Seiwaflusse abgeschlossene Frieden von Tiflis oder Gulistan endigte diesen Krieg zum großen Vortheile Rußlands. — In dieser Zeit der Ruhe und des Friedens im Innern seines großen Reiches hatte A. demselben eine verbesserte Verwaltung und eine geordnetere Gesetzgebung verliehen, auch in Zarskoselo eine gelehrte Schule begründet. Rußlands Handel litt aber gewaltig durch die von Napoleon seiner Regierung oktroyirte Continentalsperre und die englische Blokirung seiner Häfen. Die Nachtheile wurden immer fühlbarer, erregten im Volke viel Unzufriedenheit und führten nach und nach zu geringerer Aufrechthaltung und durch Ukas vom 10. Dec. 1810 zu Modificationen dieses Systems, aber auch zu diplo-

matischen Spannungen mit Frankreich, die immer mehr und mehr zunahmen, von beiden Seiten heftiger und endlich die Veranlassung zum Ausbruche des Krieges von 1812 wurden. Dazu kam vornehmlich, daß Napoleon 1810 mitten im Frieden das dem russischen Hause so nahe verwandte Oldenburg besetzen ließ und die Grenzen seines großen Reiches über die ganze Nordküste Deutschlands bis zur Ostsee erweiterte. Dem Kaiser Alexander wurde es bald klar, daß diplomatische Unterhandlungen, wie geschickt sie auch von französischer Seite geführt wurden, nicht zum Ziele führen konnten. Deshalb traf er schon während derselben die umfassendsten Anstalten zur Gegenwehr, ließ im September 1811 130,000 Mann ausheben und rüstete gewaltig. Bereits am 24. März 1812 hatte er mit Schweden ein geheimes Bündniß geschlossen, das am 30. August bei einer Zusammenkunft mit dem Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) zu Abo den Frieden zur Folge hatte. Eben so schloß er zu Oerebro nach den bereits französischer Seits begonnenen Feindseligkeiten am 18. Juli mit England den Frieden und ein Bündniß, wie auch ein solches mit den spanischen Cortes zu Weliki-Luki am 8. Juli. Der Friede zu Bukarest mit der Pforte am 28. Mai war ganz gegen den Willen Napoleons zur rechten Zeit noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten abgeschlossen worden und gab A. nach dieser Seite hin freie Hand. Der Effectivstand der russischen Land- und Seemacht erreichte zu dieser Zeit die Höhe von beinahe 900,000 M., doch vermochte A. kaum mehr als die Hälfte derselben den bis an den Niemen mit einer Heeresmacht von 600,000 Mann vorrückenden Franzosen entgegenzustellen. Die diplomatischen Unterhandlungen mit Frankreich wurden abgebrochen, Napoleon erklärte am 22. Juni die Eröffnung der Feindseligkeiten und ließ am andern Tage sein mächtiges Heer den Niemen überschreiten. Nur widerstrebend und nur mit geringen Streitkräften waren Oesterreich und Preußen als gezwungene Verbündete Napoleons dem Kampfe gegen Rußland beigetreten. Jetzt erst am 25. Juni erklärte A. feierlich den Krieg an Frankreich und gelobte, „ihn nicht eher zu enden, als noch ein feindlicher Streiter auf Rußlands Boden stehen würde und sollte Petersburg genommen werden, so würde er sich nach Sibirien zurück ziehen und von dort aus sein Reich wieder erobern.“ Der Kronprinz von Schweden erwiederte ihm auf diese hochherzige Erklärung: „nun, so wird dieser Entschluß Europa befreien!“ — Der furchtbare Kampf begann. A. stellte sich selbst an die Spitze seiner Kriegsmacht. Einer Hauptschlacht geschickt ausweichend, zog sich der russische Oberfeldherr Barclay de Tolly vor der feindlichen Uebermacht zurück und verlockte die des Obdachs und der Erhaltungsmittel in diesen weiten öden Flächen beraubten französischen Heere in das Innere Rußlands. Dieser klug ausgedachte und ausgeführte Plan des russischen Oberfeldherrn entwickelte sich mehr und mehr im Laufe des Kampfes zum drohendsten Unglück für die übermüthigen Feinde. Wir verweisen hierbei wie über die folgenden Ereignisse dieses denkwürdigen Krieges auf die besondere Beschreibung desselben und führen hier nur die Hauptmomente zur Festhaltung des Ganzen an. Smolensk mußte sich am 18. August nach tapferer Gegenwehr den Franzosen ergeben. Bei Borodino hatte Kutusow, der inzwischen an der Stelle von Barclay de Tolly den Oberbefehl übernommen, zur Rettung der Hauptstadt Moskau Stellung genommen und schlug am 7. September an den Ufern der Moskwa eine blutige Schlacht. Die Russen gingen hierauf zurück und Napoleon zog am 15. September als Sieger in Moskau ein, das von seinen Einwohnern verlassen worden war. Zum größten Verderben der siegestrunkenen Feinde brach schon am zweiten Tage ein furchtbarer Feuerbrand aus, der nicht nur Napoleons Pläne vereitelte, sondern ihn auch eiligst zum Rückzuge zwang, nachdem

Digitized by Google

seine Friedensanträge von A. zurückgewiesen worden waren. Während die frühzeitig eingetretene Kälte und der Mangel an Lebensmitteln die Reihen der Franzosen furchtbar lichteten, verfolgte sie Kutusow unablässig und ereilte die Trümmer ihres Heeres an der Berezyna, dem hier beim Uebergange vom 26. bis 28. November gänzliche Vernichtung drohete. Napoleon verließ, nachdem er Murat, dem Könige von Neapel, den Oberbefehl übergeben, den dieser bald darauf an den Vicekönig Eugen von Italien abtrat, am 5. December sein Heer und eilte nach Paris zurück. Das Napoleon und sein Heer betroffene Mißgeschick richtete den Muth und die Hoffnung der unterdrückten Staaten und ihrer Fürsten wieder auf. Allen voran ging Preußen. York, der Befehlshaber seines Contingents, schloß, ohne Vollmacht, am 30. Dec. auf der Poscherung'schen Mühle bei Tauroggen eine Capitulation mit dem russischen General Wittgenstein. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen eilte von Berlin nach Breslau, erließ hier den denkwürdigen Aufruf an sein Volk, wie A. einen gleichen an die Völker Deutschlands erlassen hatte und schloß zu Kalisch am 28. Februar 1813 mit A. ein Schutz- und Trutzbündniß. Die Trümmer des französischen Heeres waren inzwischen, gefolgt von dem russisch-preußischen Heere, bis an die Elbe und Saale zurückgegangen, wohin ihnen Napoleon frische Truppen zuführte. Im Monat Mai begann aufs Neue der verhängnißvolle Kampf. Bei Lützen am 2. Mai und bei Bautzen und Wurschen am 20. und 21. Mai siegte Napoleon über das russ.-preußische Hauptheer und nöthigte dasselbe zum Rückzuge nach Schlesien. Der Waffenstillstand zu Poischwitz 4. Juni unterbrach für 2½ Monate das schreckliche Kampfspiel. Oesterreich schloß sich während desselben am 19. August den Russen und Preußen an. Nach Ablauf des Waffenstillstandes begann der Kampf mit erneuter und verstärkter Kraft, da inmittelst alle Reserven und Verstärkungen herangezogen worden waren. Die Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August ging zwar verloren, dagegen erfocht Blücher an der Katzbach am 26. August einen herrlichen Sieg. Die französischen Heere zogen sich um Leipzig zusammen, wohin ihnen die Verbündeten nachrückten. Die Völkerschlacht bei Leipzig vom 14. bis 19. October entschied die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche. A. zog als Sieger in Leipzig ein. Napoleon mußte sich mit seinem geschlagenen Heere über den Rhein zurückziehen, während die Fürsten Deutschlands sich den Verbündeten anschlossen. Am 1. Januar 1814 überschritten diese den Rhein an mehreren Punkten und gingen auf Paris los. Napoleon widerstand ihnen muthvoll, mußte aber dennoch unterliegen. Am 31. März zog A. mit seinen Verbündeten an der Spitze seines siegreichen Heeres in Paris ein. Napoleon wurde abgesetzt, nach der Insel Elba verwiesen, das königliche Haus Bourbon wieder auf den Thron Frankreichs berufen und zu Paris am 30. Mai ein allgemeiner Frieden geschlossen. A. war der größte und mächtigste Gegner Napoleon's. Während jener die Welt durch die Kraft seines Willens erschütterte, widerstand er ihm durch die Vortheile seiner festen unbeugsamen Stellung. Während Napoleon sich durch sein Glück die Bewunderung der Welt eroberte, gewann A. in seinen edelmüthigen Bestrebungen die Achtung derselben. Der persönliche Eindruck, den A. bei seiner vorherrschenden Leutseligkeit und anmuthigen Offenheit in Frankreich, insbesondere aber in Paris machte, war ein höchst vortheilhafter und trug viel dazu bei, ihm die Herzen und das Vertrauen der Franzosen zu gewinnen und das Friedenswerk zu erleichtern. Seinen Truppen empfahl er die strengste Mannszucht. Am 1. Juni ging er nach England, wo er mit großem Jubel empfangen wurde, und über Holland nach Petersburg am 25. Juli zurückgekehrt, woselbst er sich alle Empfangsfeierlichkeiten verbeten hatte, wollte

ihm der Senat den Beinamen „des Gebenedeiten" beilegen, was er jedoch entschieden ablehnte. Hierauf begab er sich zum Congreß nach Wien, bei dem die Angelegenheiten Polens und Sachsens, sowie dessen gefangenen Königs die heftigsten Erörterungen herbeiführten und seine energische Einsprache erheischten. Polen wurde als selbstständiges Königreich ihm zuerkannt, während Sachsen zu Gunsten Preußens getheilt wurde. Durch die Erwerbung Polens hatte A. das politische Uebergewicht Rußlands vollendet. Da rief Napoleon's unerwartetes Wiedererscheinen auf Frankreichs Boden am 1. März 1815 die verbündeten Fürsten und ihre Heere aufs Neue ins Feld, doch konnten die schnell herbei eilenden russischen Truppen keinen Theil mehr an dem bereits bei Waterloo am 18. Juni entschiedenen Kampfe nehmen. Zum zweiten Male zog A. am 11. Juli mit den verbündeten Fürsten als Sieger in Paris ein, und schlug hier dem Kaiser Franz I. von Oesterreich und dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen die Gründung einer heiligen Allianz vor, die hierauf unter seinem Protectorate am 26. September gestiftet wurde und der nach und nach fast alle europäischen Fürsten und Staaten beitraten. Napoleon wurde nach St. Helena verwiesen und am 20. November zu Paris ein zweiter allgemeiner Frieden geschlossen. — Nach so vielen Kriegesstürmen war endlich die so ersehnte Ruhe zurückgekehrt und A. konnte mit Stolz auf das zurückschauen, was er durch seine Kraft und seinen Willen hierzu beigetragen hatte. Den Vorsitz im Rathe der Fürsten Europa's konnte er mit edlem Selbstgefühle auch ferner leiten, da er seinem Lande und Volke wie seiner Kriegsmacht ein politisches Uebergewicht geschaffen hatte, wie noch nie zuvor. Die bereits in seinem Reiche angebahnten Verbesserungen ließ er nie aus den Augen und gründete zur Verstärkung seiner Heeresmacht unter dem Beirathe des erfahrenen Generals Araktschejew die für Rußland so bedeutungsvollen Militärcolonien, die wir am passenden Orte näher beleuchten werden. An den Congressen zu Aachen, Troppau, Laibach und Verona nahm er thätigen Antheil und behauptete auch hierbei sein Ansehen zum Wohle der Völker. Zur Bekämpfung des italienischen Carbonari-Aufstandes 1820 bot er als Feind aller revolutionären Bewegungen sein Heer auf, das jedoch zu spät auf dem Kampfplatze erschien. Ebenso nahm er 1821 besonderen Antheil an der Insurrection der Griechen gegen die türkische Oberhoheit und die schon zuvor aus Mißtrauen der Pforte gegen Rußland vorwaltenden Mißverständnisse veranlaßten ihn, seinen Gesandten im August 1821 von Constantinopel abzurufen und 1823 seine Verbündeten zur Dazwischenkunft im griechisch-türkischen Kampfe aufzufordern. Dennoch kam es nicht zu Feindseligkeiten mit der Pforte und die diplomatischen Beziehungen wurden 1824 wieder angeknüpft. Den unruhigen Völkern des Kaukasus zeigte Jermolow 1823 in mehreren glänzenden Gefechten die Ueberlegenheit der russischen Waffen und zwang einige von ihnen sich zu unterwerfen, wie auch in demselben Jahre sieben Chans der nomadisirenden Kirgisen und Kalmücken sich von der chinesischen Oberhoheit befreiten und sich freiwillig unter den Schutz Rußlands stellten. — A. in dem Bestreben, sein Volk glücklich zu machen und die Verwaltung im Innern seines Reiches nach diesen Grundsätzen zu leiten, wollte sich überall selbst überzeugen, ob seinen Geboten Folge geleistet werde, deshalb unternahm er öfters lange und beschwerliche Reisen in die verschiedenen und sogar in die entferntesten Provinzen seines großen Reiches, wie unter mehreren 1819 nach Lappland, 1823 in die Militärcolonien und an die südwestlichen Grenzen, 1824 nach Orenburg. Kein Fürst Rußlands, selbst Peter der Große nicht, hat in dieser Beziehung seinem Volke solche Opfer gebracht. Auf der letzten dieser Reisen, die er am 13. September 1825 mit seiner leidenden Gemahlin

in die südlichen Provinzen zur Musterung der Truppen in Podolien und Volhynien unternahm, besuchte er auch die Halbinsel Krim und traf am 25. September in Taganrog ein. Trotz der körperlichen Leiden, die ihn schon bei Beginn dieser Reise befallen hatten, unternahm er doch von hier aus Inspectionen in die umliegenden Provinzen, kehrte aber kränker nach Taganrog zurück und starb hier am 1. December 1825 in den Armen seiner innig geliebten Gemahlin an einem nervösen Gallenfieber. Seine letzten Tage wurden ihm, dem so wohlwollenden und sein Volk so überaus liebenden Fürsten durch die Nachricht hochverrätherischer Verbindungen im Innern seines Reiches sehr getrübt. In der Fülle seiner männlichen Kraft wurde A. unerwartet und plötzlich von einem Schauplatze abgerufen, auf dem er für die Welt so viel und für Rußlands Ruhm so Großes geleistet und die Worte seines Ahnherrn Peter des Großen nach dessen Siege über die Schweden bei den Alandsinseln (1714): „es giebt nur ein Rußland, das keinen Nebenbuhler duldet," zur Wahrheit gemacht hatte. Es war ihm nicht das Glück beschieden, seinem Volke einen Sohn zu hinterlassen, da seine glückliche Ehe ihm nur zwei Töchter geschenkt hatte, die aber im zartesten Alter verstarben, Maria Alexandrowna geb. 29. Mai 1799, † 8. August 1800 und Elisabeth Alexandrowna geb. 15. December 1806, † 12. Mai 1808. Ihm folgte, nachdem sein nachfolgender Bruder Constantin bereits am 14. Januar 1822 auf die Thronfolge verzichtet hatte, sein jüngerer Bruder Nicolaus I., der am 24. December 1825 mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung ergriff. Zu Ehren A's. und als Denkmal seines Ruhmes wurde 1832 am Alexander-Newsky-Tage auf dem Isaaksplatze zu Petersburg die granitne Alexander-Säule aufgerichtet. (Vgl. Rabbe histoire d'Alexandre I., Esneaux histoire de Russie 5. Band, Rotteck's Weltgeschichte u. a. m.) W.*

Alexander II. Nicolajewitsch, Kaiser von Rußland, geb. 29. April 1818, ältester Sohn des verstorbenen Kaisers Nicolaus I. Paulowitsch und der Kaiserin Alexandra Feodorowna, Tochter des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III. und der hochherzigen Königin Louise von Preußen. Von seiner frühesten Jugend an war der junge Großfürst A. der Gegenstand der liebevollsten Sorge seiner Aeltern und insbesondere seines Oheims, des Kaisers Alexander I., welcher ihm in der Person des Generals Mörder, eines deutschen Protestanten, einen Gouverneur gab, der ihn ganz nach dem Vorbilde seines trefflichen Oheims zu der hohen Stellung zu erziehen suchte, zu der er einst berufen werden sollte. Mörder war ein Mann von klarem Kopf und gutem Herzen, bescheidenen Sinnes und wohlwollend gegen Jedermann. Zu ihm faßte der junge Großfürst bald eine große Zuneigung und befolgte gern seine Rathschläge und Lehren. Mörder sorgte bei der Auswahl tüchtiger Lehrer auf's Treueste für die möglichste Einheit in der Erziehung und im Unterrichte seines Zöglings. Zu früh wurde er aber, bald nach der Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus, allgemein und aufrichtig betrauert, in ein besseres Leben abgerufen. Zu seinem Nachfolger erwählte der um die Erziehung seines Sohnes sehr besorgte Kaiser Nicolaus einen der begabtesten und redlichsten Männer Rußlands, den 1852 verstorbenen bekannten russischen Dichter Schukowsky, der seinen Zögling nächst der russischen auch mit der deutschen, französischen und englischen Literatur bekannt machte. Die militärische Erziehung seines Sohnes leitete sein kaiserlicher Vater selbst mit großer Vorliebe, wie er ihn auch nach und nach mit der Regierungskunst und den Regierungswissenschaften vertraut zu machen suchte. Vor Allem aber lehrte er ihm Bescheidenheit und Achtung vor dem Verdienst und Alter, wodurch auch die bekannte wohlwollende Liebenswürdigkeit des kaiserlichen Vaters das schönste

Erbtheil des Sohnes geworden ist. Der wissenschaftliche Unterricht des jungen Großfürsten erstreckte sich auf die verschiedenartigsten Gegenstände. Mit Vorliebe lernte er nicht nur die alten, sondern auch die neueren Sprachen. Deutsch und französisch spricht er fertig und die Sprache seines Volkes spricht in seinem großen Reiche kaum Einer besser. Mit besonderem Interesse ergriff er das Studium der Geschichte und der schönen Literatur. — Im Kreise der kaiserlichen Familie verlebte der junge Großfürst eine glückliche Jugend und hing mit großer Zärtlichkeit an seinen drei Schwestern Maria (verwittwete Herzogin von Leuchtenberg), Olga (Kronprinzessin von Württemberg) und Alexandra (starb 1844 als Prinzessin Friedrich von Hessen), wie auch an seinem jüngeren Bruder Constantin. Als sein Oheim, der Kaiser Alexander I. auf einer Reise nach dem Süden unerwartet zu Taganrog 1. December 1825 starb und sein Oheim, der Großfürst Constantin, der Nachfolge entsagte, bestieg sein Vater Nicolaus am 24. December 1825 den kaiserlichen Thron von Rußland und der junge Großfürst A. wurde in Folge dessen Thronfolger und Cesarewitsch. 1826 übertrug ihm sein kaiserlicher Vater das Universitätskanzler-Amt von Finnland, welche Würde er später so hoch schätzte. Diese Ernennung wurde in Finnland mit dem größten Jubel begrüßt. Für die finnländische von Abo nach Helsingfors verlegte Universität hat er wesentliche Verbesserungen hervorgerufen und der Universität, als diese 11. Januar 1851 sein 25jähriges Kanzleramt festlich beging, sein Portrait verliehen. — Nach erreichtem 16. Lebensjahre 1834 wurde er nach den kaiserlichen Hausgesetzen für majorenn erklärt und leistete am 4. Mai in der Capelle des Winterpalastes vor seinem kaiserlichen Vater den Unterthaneneid. Von da an wurde auch seine äußere Stellung eine bedeutendere und wirksame. Er begleitete seinen Vater auf seinen Reisen, zu Revuen und Inspectionen über die Truppen und führte dabei das Leben eines Soldaten mit einer wohlwollenden Liebenswürdigkeit, die an seinen trefflichen Oheim, den Kaiser Alexander I. erinnerte. Er wurde der erste General-Adjutant seines Vaters, Attamann aller Kosakencorps und Commandeur des Garde-Lancier-Regiments. Wenn er auch seitdem die Kriegswissenschaften mit besonderer Vorliebe studirte, so vernachlässigte er dabei doch keineswegs die Wissenschaften, die ihn für seinen einstigen Herrscherberuf tüchtig machen sollten. Am 12. Juni 1829 wurde ihm, als er mit seinen kaiserlichen Aeltern am Königshofe zu Berlin weilte, von seinem Großvater, dem Könige Friedrich Wilhelm III., das dritte preußische Uhlanen-Regiment verliehen und dadurch das Band, das die kaiserliche Familie von Rußland mit der königlich preußischen so innig verbindet, noch um Vieles enger geknüpft. Auch an dem großen Lager bei Kalisch nahm er 1835 an der Spitze einer Schwadron seines preußischen Regimentes Theil. 1838 bereiste er das Großfürstenthum Finnland, wo er sich durch seine anspruchslose Liebenswürdigkeit alle Herzen gewann. — Am 28. April 1841, am Tage vor seinem dreiundzwanzigsten Geburtstage, vermählte sich der Thronfolger Alexander mit der Cesarewna und Großfürstin Maria Alexandrowna (vorher Maximiliane Wilhelmine Auguste Sophie Marie), Tochter des Großherzogs Ludwig II. von Hessen-Darmstadt, geb. 8. Aug. 1824, eine Fürstin von hoher Geistesbildung und anmuthigem Wesen. Das häusliche Leben des jungen großfürstlichen Paares war der wahre Abglanz der patriarchalischen Tugenden der kaiserlichen Aeltern und ausgezeichnet durch eine ungeheuchelte Frömmigkeit. Dem Glauben seiner Väter ist A. treu und sorgt mit Eifer für die Ausbildung und religiöse Erziehung seiner Kinder, obschon sein öffentlicher Wirkungskreis mit den Jahren ein ausgedehnter wurde, da die Liebe und Sorgfalt seines kaiserlichen Vaters ihn auch mehr und mehr der innern Verwaltung seines

and subsequently, at the Court of Exchequer, on a Special Verdict, the Court of Exchequer, on the 19th of June, 1844, gave judgment for the Defendant, Mr. Bovill, on the ground that the Plaintiff, Mr. Bennett, had not proved a sufficient consideration for the bill of exchange. Mr. Bennett appealed to the Exchequer Chamber, and on the 23rd of November, 1844, the Court of Exchequer Chamber reversed the judgment of the Court of Exchequer, and gave judgment for the Plaintiff, Mr. Bennett, on the ground that the consideration for the bill of exchange was sufficiently proved. Mr. Bovill appealed to the House of Lords, and on the 3rd of March, 1845, the House of Lords affirmed the judgment of the Court of Exchequer Chamber, and gave judgment for the Plaintiff, Mr. Bennett, on the ground that the consideration for the bill of exchange was sufficiently proved.

reichem Maße ausgetheilt. Sein edles Herz hat gegen Hochverräther und Uebelthäter Gnade und Milde im ganzen Umfange seines großen Reichs herrschen lassen. Rußlands Industrie, Handel und Gewerbe werden einen reichen Segen hieraus ziehen! — Kaiser A. hat das 38. Lebensjahr überschritten. Er ist von hohem, edlem Körperbau, seine Haltung soldatisch und männlich-schön, sein Gang edel, sein Blick voller Güte, sein ganzes Wesen streng aber dabei liebenswürdig, eine Mischung südlicher Leichtigkeit und nordischen Ernstes. Der Ton seiner Stimme ist klangvoll und weich. Seine treffliche Gemahlin hat ihm vier Söhne und zwei Töchter geschenkt, die Großfürsten Nicolaus Alexandrowitsch Thronfolger und Cesarewitsch, geb. 20. September 1843, Alexander, geb. 10. März 1845, Wladimir, geb. 22. April 1847, Alexis, geb. 14. Januar 1850 und die Großfürstinnen Alexandra Alexandrowna, geb. 30. August 1842, † 28. Juni 1849 und Maria, geb. 17. Oct. 1853. W.*

Alexandrien (Iskanderich) am mittelländischen Meere an der Küste von Unterägypten auf einer Landzunge zwischen den zwei Haupthäfen gelegen, hat gegen 50,000 Einwohner verschiedener Stämme, unter denen die Araber, Juden, Türken, Griechen und Kopten die an Zahl bedeutendsten sind, und es ist die Residenz des Pascha's. A. hat eine Marine- und Militärschule, sowie ein Marinearsenal, ist der Sitz der europäischen Consuln, sowie eines Patriarchen. Die Stadt ist mit Wall und Graben umgeben und sind besonders die Werke nach der Seeseite verstärkt. A. ist mit Cairo durch den Canal Mamudieh verbunden. — Das alte A. wurde von Alexander dem Großen im Jahre 331 v. Chr. gegründet. Der Plan der Stadt war von dem Architect Dniokrates entworfen; das neue A. liegt nicht auf demselben Punkte, sondern auf einer durch Aufschwemmung gebildeten Landzunge (siehe Aegypten). Wld.

Alexei Michailowitsch, zu Moskau 1630 geboren, folgte seinem Vater, dem Zaar Michael Fedorowitsch Romanow, Begründer der Dynastie Romanow, 1645 in der Regierung. — Die ersten zehn Jahre seiner Regierung verstrichen ruhig; ganz konnte sich der junge Regent dem Wohle seines Volkes widmen. Hingebend und offen vertraute der junge Zaar anfangs allzusehr seinen Rathgebern.

Uebermuth und Habsucht hatten dieselben schon längst bei dem Volke verhaßt gemacht. In einigen Theilen des Reiches brachen Empörungen aus, mehrere jener bösen Räthe fielen als Opfer derselben. Zwei hochgestellte Personen vermeinten Ansprüche auf den Thron zu haben und störten die Ruhe des Regenten, wurden aber gefangen und büßten ihren Frevel durch einen qualvollen Tod.

Obgleich seit dem Frieden von Wjasma 1634 zwischen Rußland und Polen scheinbar ein freundliches Verhältniß stattfand, so konnte ersteres doch nicht vergessen, daß Polen dem falschen Dimitrij Hilfe geleistet, aus welcher für Rußland weitere Nachtheile entsprungen waren; es brannte auf eine günstige Gelegenheit, sich zu entschädigen und zu rächen. Diese fand sich bald. Die der Krone Polen unterworfenen Kosakenstämme sahen sich in ihren Freiheiten und Vorrechten beeinträchtigt; sie empörten sich und flehten den russischen Schutz an. Dieser wurde ihnen bewilligt und somit der Krieg gegen Polen 1654 erklärt. Das Glück war mit den russischen Waffen; in einem Feldzuge wurde Kiew, Smolensk, Czernigow, Nordnowogrod erobert und Alexei nahm den Titel eines Zaaren von Klein- und Mittelrußland an.

Im nächsten Jahre wurde Lithauen und Polen genommen und die daselbst gemachten Kriegsgefangenen nach den russischen Steppen an der Wolga transportirt, um dieselben zu bevölkern.

Gleichzeitig sah sich der kinderlose König von Polen Johann Casimir durch einen Krieg mit Schweden hart bedrängt; er mußte sich zu dem nachtheiligen Waffenstillstande von Niemerz, 1656, entschließen, in welchem Alexei Hoffnungen auf den polnischen Thron gemacht wurden. Nur zu oft macht das Glück übermüthig; der Zaar wollte seine Eroberungen noch weiter ausdehnen und die früher an Schweden verlorenen Provinzen wieder erlangen.

Schon im Sommer 1656 fiel er in Ingermannland und Karelien ein; anfangs wurde er auch hier vom Glücke begünstigt; Dorpat und Narwa fielen in die Gewalt der Russen. Vor Riga aber wurde ihr Siegeslauf gehemmt; der tapfere schwedische General Magnus de la Grande, welcher die Stadt vertheidigte, schlug sie so nachdrücklich, daß sie die Belagerung mit einem Verluste von angeblich 14,000 Mann aufgeben mußten. Das folgende Jahr war für sie nicht glücklicher; am 9. Juli 1657 wurden sie bei Wolk von dem schwedischen General Fritz von Löwen aufs Haupt geschlagen. Alexei sah sich gezwungen, am 23. April 1658 einen Waffenstillstand zu schließen, welchem der Friede von Kurdis am 21. Juni 1661 folgte.

Der Krieg mit Polen hatte 1659 von Neuem begonnen. Nicht immer kämpften die Russen glücklich und dennoch ward am 30. Januar 1667 zu Andrussow ein für Rußland günstiger Waffenstillstand geschlossen. Die Ruhe des Reichs wurde abermals durch eine ausgebrochene Empörung der donischen Kosaken gestört, die gefährlich zu werden drohte, aber durch kräftige Maßregeln und die Hinrichtung des Insurgentenhauptes Stenkew Rasin 1671 unterdrückt wurde.

Der Abfall der Zaporoger Kosaken von der Krone Polen und die daraus entstandenen Feindseligkeiten zwischen Polen und der Türkei verwickelten Rußland in einen neuen Krieg. Alexei nahm sich durch seinen Gesandten der nicht glücklich kämpfenden Polen an und forderte von der Türkei Assow zurück, welches diese 1642 von Rußland erobert hatten. Als dies nicht nur verweigert, sondern sogar von Seiten der Türkei die Abtretung der russischen Ukraine verlangt wurde, verbündete er sich mit Polen gegen die Türkei, erlebte aber das Ende dieses Krieges nicht, er starb 1667. Alexei war zweimal verheirathet, aus seiner zweiten Ehe entsprang Peter der Große.

Alexei war ein thätiger und kräftiger Regent, unermüdlich in der Verbesserung aller Theile der Verwaltung und des Heeres. Er förderte den Handel und die Gewerbe, zog Fabrikanten in sein Reich und ließ Schiffsbaumeister aus Holland kommen und ein Kriegsschiff, den Adler, auf dem schwarzen Meere bauen. Ein neues Gesetzbuch wurde 1649 eingeführt. H. H.

Alexius I., Komnenus, geb. 1048 zu Constantinopel, jüngster Sohn des Johannes Komnenus, eines Bruders des Kaiser Isaak Komnenus. Unter den vielen Komnenen, welche die Geschichte nennt, nimmt Alexius I. unbestritten den ersten Platz ein. Schon als Jüngling zeichnete er sich unter seinem Bruder Isaak, welcher als Oberbefehlshaber der Truppen im Orient gegen die Türken focht, rühmlich aus, und als dieser, verlassen von den treulosen gallischen Miethstruppen, in türkische Gefangenschaft gerieth, kehrte Alexius mit wenig Getreuen nach Constantinopel zurück und bot alle Geldmittel zur Auslösung seines Bruders auf, die aber bereits bewirkt worden war. Die Thatkraft des hochaufstrebenden Jünglings zog die Aufmerksamkeit des Kaisers Michael VII. auf sich, der ihm den Oberbefehl über die gegen den Aufrührer Urselius bestimmten Truppen anvertraute. Der Aufrührer wurde geschlagen und floh zu den Türken. Alexius vermählte sich mit der Tochter Andronikus Dukas und wurde so der kaiserlichen Familie verwandt. Michael entsagte dem Throne; die Krone ward ihm zu schwer. Nicephorus Botaniates, Oberbefehlshaber der Truppen des Orients, der eine Verschwörung angestiftet hatte,

Ayer, Fred, Jr., 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

rung wurde Froila in seinem Palaste überfallen und umgebracht. Alfons kehrte sogleich an der Spitze seines kleinen Heeres unter dem Jubel des Volkes nach Oviedo zurück und ergriff die Zügel der Regierung mit fester Hand, erließ eine allgemeine Amnestie und erwarb sich durch diese Mäßigung eine große Liebe bei seinen Unterthanen. Die Ruhe in seinem Reiche war aber noch keineswegs hergestellt und schon drohete ihm ein neuer Aufstand im Norden. Der von Frankreich unterstützte Graf Sancho von Bigorre pflanzte in den Provinzen Alava und Biskaya die Fahne des Aufruhrs auf und sagte sich von Alfons los. Dieser eilte mit seinem Heere dahin und zwang nach einigen harten Kämpfen den rebellischen Grafen mit seinem Anhange zur Unterwerfung. Doch nach Oviedo zurückkehrend, brach Graf Sancho aufs Neue gegen ihn los, weshalb Alfons sogleich nach Alava und Biskaya zurückeilte, den Aufstand mit Waffengewalt erdrückte und die Schuldigen strafte, in seiner großen Milde aber dem Grafen Sancho Navarra als asturisches Lehn überließ, welche Vergünstigung später zur Selbstständigkeit dieser Provinz Veranlassung gab. Alfons vermählte sich hierauf mit der Prinzessin Ximene und gab bei dieser Gelegenheit in seiner Hauptstadt Oviedo prächtige Hoffeste. — Nur eine kurze Zeit der Ruhe war A. vergönnt, der inneren Verwaltung seines Reiches zu widmen. Die Mauren der angrenzenden westlichen und südlichen spanischen Provinzen, Feinde seines Volkes und seiner Religion, gedachten von den inneren Unruhen, mit denen A. noch immer zu kämpfen hatte, Vortheil zu ziehen und fielen daher 869 mit zwei Heeren unter ihrem Khalifen Mahumed von Cordova in Leon und Galicien ein, wo sie mehrere Städte eroberten; wurden aber von A. bei Leon und Pierza geschlagen und aus Toro, Simancas und Zamora vertrieben. 870 eroberte A. Atienza und Deza, 871 rückte er gegen die westlichen Provinzen vor, überschritt mit seinem siegreichen Heere den Duero, nahm Coimbra mit Sturm, eroberte die Städte Braga, Porto, Lamego, Orense und Viseo, befestigte sie und legte Besatzungen in dieselben. Somit hatte er sich in den Besitz des ganzen Landstrichs zwischen dem Minho und Duero, einem großen Theile des heutigen Portugals gesetzt, mußte jedoch zu dessen Behauptung fortdauernde Kämpfe mit den kriegerischen Mauren führen. Den Stolz des Khalifen Mahumed demüthigte er durch die glänzenden Siege, 876 bei Coria und 878 bei Polvorosa. 881 vernichtete er das maurische Heer unter Mahumed's Sohne Almundar in der Sierra Ellerena und nahm die maurische Festung Napza mit Sturm. Diese glänzenden Waffenthaten bewogen die Mauren 883 um Frieden zu bitten, doch bewilligte ihnen A. nur einen sechsjährigen Waffenstillstand, dessen er zur Bekämpfung neuer Aufstände im Innern seines Reiches bedurfte, die von drei unzufriedenen Großen Ano, Hermegild und Witiza angestiftet worden waren. Kaum aber hatte A. diesen Aufruhr gedämpft und die Rädelsführer zur gerechten Strafe gezogen, als ein zweiter Froila mit seinen drei Brüdern Rugney, Odoardo und Veremond sich gegen ihn empörten und Froila sogar Ansprüche auf den Thron von Oviedo erhob. Sie wurden jedoch, noch ehe sie ihr Heer vollständig gerüstet hatten, 898 von A's. Anhängern gefangen genommen, des Augenlichts beraubt und eingekerkert. Nach einjähriger Gefangenschaft fand Veremond, unterstützt von seinen Freunden und vom Khalifen von Cordova, Gelegenheit nach Astorga zu entfliehen, wo er seine Partei um sich versammelte. A. rückte vor Astorga, dem ein maurisches Heer unter dem Khalifen Abdallah zu Hilfe zog und sich mit den Belagerten vereinigte. Auf der Ebene am Calaflusse bei Grajal de Ribera kam es 898 zur Schlacht, in der A. den Rebellen und ihren maurischen Bundesgenossen eine gänzliche Niederlage beibrachte. Veremond entfloh an den Hof des Khalifen Abdallah, der

the Spanish Government, and the Mexican Government, in 1824, adopted the Spanish system of land grants. Under the Spanish system, the Governor of the province had the power to grant lands to settlers, and the grants were made in the form of a written instrument, which was signed by the Governor and countersigned by the Secretary of the province. The grants were made subject to the condition that the grantee should settle upon the land and cultivate it, and that he should not alienate it for a certain number of years. The grants were also made subject to the condition that the grantee should pay a certain annual rent to the Government. The grants were made in the form of a written instrument, which was signed by the Governor and countersigned by the Secretary of the province. The grants were made subject to the condition that the grantee should settle upon the land and cultivate it, and that he should not alienate it for a certain number of years. The grants were also made subject to the condition that the grantee should pay a certain annual rent to the Government.

The Spanish Government, and the Mexican Government, in 1824, adopted the Spanish system of land grants. Under the Spanish system, the Governor of the province had the power to grant lands to settlers, and the grants were made in the form of a written instrument, which was signed by the Governor and countersigned by the Secretary of the province. The grants were made subject to the condition that the grantee should settle upon the land and cultivate it, and that he should not alienate it for a certain number of years. The grants were also made subject to the condition that the grantee should pay a certain annual rent to the Government. The grants were made in the form of a written instrument, which was signed by the Governor and countersigned by the Secretary of the province. The grants were made subject to the condition that the grantee should settle upon the land and cultivate it, and that he should not alienate it for a certain number of years. The grants were also made subject to the condition that the grantee should pay a certain annual rent to the Government.

Ecclesiastical Courts, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

Ethernet, 10Base-T, 10Base2, 10Base5, 100Base-T, 100Base-TX, 100Base-FX, 1000Base-T, 1000Base-SX, 1000Base-LX, 10GBase-T, 10GBase-SR, 10GBase-LR, 10GBase-ER, 10GBase-SW, 10GBase-LW, 10GBase-EW, 40GBase-T, 40GBase-SR4, 40GBase-LR4, 40GBase-ER4, 100GBase-SR10, 100GBase-LR4, 100GBase-ER4, 802.3, 802.3ab, 802.3an, 802.3ba, 802.3bj, 802.3bm, 802.3bq, 802.3by, 802.3cd, 802.3u, 802.3z, 802.3ae, 802.3af, 802.3at, 802.3bt, 802.3cb, 802.3cc, 802.3cg, 802.3ck, 802.3cm, 802.3cn, 802.3cp, 802.3cq, 802.3cs, 802.3ct, 802.3cu, 802.3cv, 802.3cw, 802.3da, 802.3db, 802.3dc, 802.3dd, 802.3de, 802.3df, 802.3dg, 802.3dj, 802.3dk, 802.3dm, 802.3dn, 802.3dp, 802.3ec, 802.3ed, 802.3ef, 802.3eg, 802.3ej, 802.3ek, 802.3el, 802.3em, 802.3en, 802.3ep, 802.3eq, 802.3er, 802.3es, 802.3et, 802.3fa, 802.3fb, 802.3fc, 802.3fd, 802.3fe, 802.3ff, 802.3fg, 802.3fh, 802.3fj, 802.3fk, 802.3fm, 802.3fn, 802.3fp, 802.3fq, 802.3fr, 802.3fs, 802.3ft, 802.3fu, 802.3fv, 802.3fw, 802.3fx, 802.3fy, 802.3fz, 802.3ga, 802.3gb, 802.3gc, 802.3gd, 802.3ge, 802.3gf, 802.3gg, 802.3gh, 802.3gi, 802.3gj, 802.3gk, 802.3gl, 802.3gm, 802.3gn, 802.3gp, 802.3gq, 802.3gr, 802.3gs, 802.3gt, 802.3gu, 802.3gv, 802.3gw, 802.3gx, 802.3gy, 802.3gz, 802.3ha, 802.3hb, 802.3hc, 802.3hd, 802.3he, 802.3hf, 802.3hg, 802.3hh, 802.3hi, 802.3hj, 802.3hk, 802.3hl, 802.3hm, 802.3hn, 802.3hp, 802.3hq, 802.3hr, 802.3hs, 802.3ht, 802.3hu, 802.3hv, 802.3hw, 802.3hx, 802.3hy, 802.3hz, 802.3ia, 802.3ib, 802.3ic, 802.3id, 802.3ie, 802.3if, 802.3ig, 802.3ih, 802.3ii, 802.3ij, 802.3ik, 802.3il, 802.3im, 802.3in, 802.3ip, 802.3iq, 802.3ir, 802.3is, 802.3it, 802.3iu, 802.3iv, 802.3iw, 802.3ix, 802.3iy, 802.3iz, 802.3ja, 802.3jb, 802.3jc, 802.3jd, 802.3je, 802.3jf, 802.3jg, 802.3jh, 802.3ji, 802.3jj, 802.3jk, 802.3jl, 802.3jm, 802.3jn, 802.3jp, 802.3jq, 802.3jr, 802.3js, 802.3jt, 802.3ju, 802.3jv, 802.3jw, 802.3jx, 802.3jy, 802.3jz, 802.3ka, 802.3kb, 802.3kc, 802.3kd, 802.3ke, 802.3kf, 802.3kg, 802.3kh, 802.3ki, 802.3kj, 802.3kk, 802.3kl, 802.3km, 802.3kn, 802.3kp, 802.3kq, 802.3kr, 802.3ks, 802.3kt, 802.3ku, 802.3kv, 802.3kw, 802.3kx, 802.3ky, 802.3kz, 802.3la, 802.3lb, 802.3lc, 802.3ld, 802.3le, 802.3lf, 802.3lg, 802.3lh, 802.3li, 802.3lj, 802.3lk, 802.3ll, 802.3lm, 802.3ln, 802.3lp, 802.3lq, 802.3lr, 802.3ls, 802.3lt, 802.3lu, 802.3lv, 802.3lw, 802.3lx, 802.3ly, 802.3lz, 802.3ma, 802.3mb, 802.3mc, 802.3md, 802.3me, 802.3mf, 802.3mg, 802.3mh, 802.3mi, 802.3mj, 802.3mk, 802.3ml, 802.3mm, 802.3mn, 802.3mp, 802.3mq, 802.3mr, 802.3ms, 802.3mt, 802.3mu, 802.3mv, 802.3mw, 802.3mx, 802.3my, 802.3mz, 802.3na, 802.3nb, 802.3nc, 802.3nd, 802.3ne, 802.3nf, 802.3ng, 802.3nh, 802.3ni, 802.3nj, 802.3nk, 802.3nl, 802.3nm, 802.3nn, 802.3np, 802.3nq, 802.3nr, 802.3ns, 802.3nt, 802.3nu, 802.3nv, 802.3nw, 802.3nx, 802.3ny, 802.3nz, 802.3oa, 802.3ob, 802.3oc, 802.3od, 802.3oe, 802.3of, 802.3og, 802.3oh, 802.3oi, 802.3oj, 802.3ok, 802.3ol, 802.3om, 802.3on, 802.3op, 802.3oq, 802.3or, 802.3os, 802.3ot, 802.3ou, 802.3ov, 802.3ow, 802.3ox, 802.3oy, 802.3oz, 802.3pa, 802.3pb, 802.3pc, 802.3pd, 802.3pe, 802.3pf, 802.3pg, 802.3ph, 802.3pi, 802.3pj, 802.3pk, 802.3pl, 802.3pm, 802.3pn, 802.3pp, 802.3pq, 802.3pr, 802.3ps, 802.3pt, 802.3pu, 802.3pv, 802.3pw, 802.3px, 802.3py, 802.3pz, 802.3qa, 802.3qb, 802.3qc, 802.3qd, 802.3qe, 802.3qf, 802.3qg, 802.3qh, 802.3qi, 802.3qj, 802.3qk, 802.3ql, 802.3qm, 802.3qn, 802.3qp, 802.3qq, 802.3qr, 802.3qs, 802.3qt, 802.3qu, 802.3qv, 802.3qw, 802.3qx, 802.3qy, 802.3qz, 802.3ra, 802.3rb, 802.3rc, 802.3rd, 802.3re, 802.3rf, 802.3rg, 802.3rh, 802.3ri, 802.3rj, 802.3rk, 802.3rl, 802.3rm, 802.3rn, 802.3rp, 802.3rq, 802.3rr, 802.3rs, 802.3rt, 802.3ru, 802.3rv, 802.3rw, 802.3rx, 802.3ry, 802.3rz, 802.3sa, 802.3sb, 802.3sc, 802.3sd, 802.3se, 802.3sf, 802.3sg, 802.3sh, 802.3si, 802.3sj, 802.3sk, 802.3sl, 802.3sm, 802.3sn, 802.3sp, 802.3sq, 802.3sr, 802.3ss, 802.3st, 802.3su, 802.3sv, 802.3sw, 802.3sx, 802.3sy, 802.3sz, 802.3ta, 802.3tb, 802.3tc, 802.3td, 802.3te, 802.3tf, 802.3tg, 802.3th, 802.3ti, 802.3tj, 802.3tk, 802.3tl, 802.3tm, 802.3tn, 802.3tp, 802.3tq, 802.3tr, 802.3ts, 802.3tt, 802.3tu, 802.3tv, 802.3tw, 802.3tx, 802.3ty, 802.3tz, 802.3ua, 802.3ub, 802.3uc, 802.3ud, 802.3ue, 802.3uf, 802.3ug, 802.3uh, 802.3ui, 802.3uj, 802.3uk, 802.3ul, 802.3um, 802.3un, 802.3up, 802.3uq, 802.3ur, 802.3us, 802.3ut, 802.3uu, 802.3uv, 802.3uw, 802.3ux, 802.3uy, 802.3uz, 802.3va, 802.3vb, 802.3vc, 802.3vd, 802.3ve, 802.3vf, 802.3vg, 802.3vh, 802.3vi, 802.3vj, 802.3vk, 802.3vl, 802.3vm, 802.3vn, 802.3vp, 802.3vq, 802.3vr, 802.3vs, 802.3vt, 802.3vu, 802.3vv, 802.3vw, 802.3vx, 802.3vy, 802.3vz, 802.3wa, 802.3wb, 802.3wc, 802.3wd, 802.3we, 802.3wf, 802.3wg, 802.3wh, 802.3wi, 802.3wj, 802.3wk, 802.3wl, 802.3wm, 802.3wn, 802.3wp, 802.3wq, 802.3wr, 802.3ws, 802.3wt, 802.3wu, 802.3wv, 802.3ww, 802.3wx, 802.3wy, 802.3wz, 802.3xa, 802.3xb, 802.3xc, 802.3xd, 802.3xe, 802.3xf, 802.3xg, 802.3xh, 802.3xi, 802.3xj, 802.3xk, 802.3xl, 802.3xm, 802.3xn, 802.3xp, 802.3xq, 802.3xr, 802.3xs, 802.3xt, 802.3xu, 802.3xv, 802.3xw, 802.3xx, 802.3xy, 802.3xz, 802.3ya, 802.3yb, 802.3yc, 802.3yd, 802.3ye, 802.3yf, 802.3yg, 802.3yh, 802.3yi, 802.3yj, 802.3yk, 802.3yl, 802.3ym, 802.3yn, 802.3yp, 802.3yq, 802.3yr, 802.3ys, 802.3yt, 802.3yu, 802.3yv, 802.3yw, 802.3yx, 802.3yy, 802.3yz, 802.3za, 802.3zb, 802.3zc, 802.3zd, 802.3ze, 802.3zf, 802.3zg, 802.3zh, 802.3zi, 802.3zj, 802.3zk, 802.3zl, 802.3zm, 802.3zn, 802.3zp, 802.3zq, 802.3zr, 802.3zs, 802.3zt, 802.3zu, 802.3zv, 802.3zw, 802.3zx, 802.3zy, 802.3zz, 802.3aa, 802.3ab, 802.3ac, 802.3ad, 802.3ae, 802.3af, 802.3ag, 802.3ah, 802.3ai, 802.3aj, 802.3ak, 802.3al, 802.3am, 802.3an, 802.3ap, 802.3aq, 802.3ar, 802.3as, 802.3at, 802.3au, 802.3av, 802.3aw, 802.3ax, 802.3ay, 802.3az, 802.3ba, 802.3bb, 802.3bc, 802.3bd, 802.3be, 802.3bf, 802.3bg, 802.3bh, 802.3bi, 802.3bj, 802.3bk, 802.3bl, 802.3bm, 802.3bn, 802.3bp, 802.3bq, 802.3br, 802.3bs, 802.3bt, 802.3bu, 802.3bv, 802.3bw, 802.3bx, 802.3by, 802.3bz, 802.3ca, 802.3cb, 802.3cc, 802.3cd, 802.3ce, 802.3cf, 802.3cg, 802.3ch, 802.3ci, 802.3cj, 802.3ck, 802.3cl, 802.3cm, 802.3cn, 802.3cp, 802.3cq, 802.3cr, 802.3cs, 802.3ct, 802.3cu, 802.3cv, 802.3cw, 802.3cx, 802.3cy, 802.3cz, 802.3da, 802.3db, 802.3dc, 802.3dd, 802.3de, 802.3df, 802.3dg, 802.3dh, 802.3di, 802.3dj, 802.3dk, 802.3dl, 802.3dm, 802.3dn, 802.3dp, 802.3dq, 802.3dr, 802.3ds, 802.3dt, 802.3du, 802.3dv, 802.3dw, 802.3dx, 802.3dy, 802.3dz, 802.3ea, 802.3eb, 802.3ec, 802.3ed, 802.3ee, 802.3ef, 802.3eg, 802.3eh, 802.3ei, 802.3ej, 802.3ek, 802.3el, 802.3em, 802.3en, 802.3ep, 802.3eq, 802.3er, 802.3es, 802.3et, 802.3eu, 802.3ev, 802.3ew, 802.3ex, 802.3ey, 802.3ez, 802.3fa, 802.3fb, 802.3fc, 802.3fd, 802.3fe, 802.3ff, 802.3fg, 802.3fh, 802.3fi, 802.3fj, 802.3fk, 802.3fl

einem mächtigen Heere an die Grenzen von Castilien. Der castilianische Adel erklärte ihm jedoch, daß er nur seine Gemahlin Urraca als die rechtmäßige Erbin der väterlichen Länder betrachte. Diese wurde hiernach von einer Nationalversammlung als Königin von Castilien, Leon, Asturien und Galicien anerkannt, worauf A. I. sein Heer zurückzog. — Urraca war eine herrschsüchtige, unruhige und ausschweifende Frau, verachtete die Macht und den Einfluß ihres Gemahls und begünstigte den ihr früher zum Gemahl bestimmt gewesenen Grafen Gomez. Diese Uneinigkeiten führten zum Ausbruch eines Bürgerkrieges, in Folge dessen A. I. Gomez aus dem Lande jagte und seine Gemahlin gefangen setzte. Doch der castilianische Adel befreite sie durch List und ein Krieg mit A. I. brach aus. Anfangs erlangte dieser Vortheile. Mit einem mächtigen Heere fiel er in Castilien ein, erfocht bei Sepulveda 1112 über das castilianische Heer einen glänzenden Sieg, verwüstete das Land umher, mußte sich aber bald vor der Uebermacht zurückziehen und entsagte im Frieden von 1114 seinen Ansprüchen auf die Länder seiner Gemahlin. Dieser gelüstete nach vollständiger Unabhängigkeit von ihrem Gemahle; deshalb schützte sie Gewissensscrupel über das Ehebündniß mit ihm, als ihrem Vetter, vor, welche einem Kirchenrathe zu Placencia zur Entscheidung vorgelegt wurden, in Folge dessen das Bündniß mit A. I. durch ein päpstliches Decret aufgelöst wurde. — A. I. die Unthätigkeit verabscheuend und in dem Wunsche sein Reich zu vergrößern, führte nun sein Heer gegen die angrenzenden Mauren, eroberte 1114 Tudela, 1116 Saragossa, das er zu seiner Residenz erhob, überschritt den Ebro und bemächtigte sich Taragona's und Calatayud's. Seinem Siegeslaufe vermochten die Mauren nicht zu widerstehen. Ein ihm entgegenrückendes starkes maurisches Heer wurde von A. I. 1121 bei Daroca geschlagen und 1123 erfocht er einen entscheidenden Sieg bei Alcarez. Durch die in Folge der Niederlage der Mauren gemachten Eroberungen hatte er die Grenzen Arragoniens erweitert und sein Reich bedeutend vergrößert. — Urraca's Unterthanen waren indeß mit ihrem Betragen so unzufrieden, daß sie ihr Augenmerk auf ihren Sohn Alfons richteten. Galicien erkannte ihn für seinen König an und der Erzbischof von Compostella sanctionirte sogar sein Recht auf diese Krone. Dadurch wurden zehn Jahre hindurch Castilien und Leon der Schauplatz bürgerlicher, von den verschiedenen Factionen erregter Unruhen. Urraca's Tod machte diesen 1126 ein Ende und ihr 20jähriger Sohn wurde unter dem Namen „Alfons VII." durch eine Nationalversammlung als König von Castilien, Leon, Asturien und Galicien ausgerufen. A. I. blieb hierbei kein unthätiger Zuschauer, rückte in Castilien ein, besetzte die Städte Carrion, Nagarra und Burgos, welche jedoch nach Urraca's Tode gleichfalls Alfons VII. als König anerkannten und die arragonischen Besatzungen vertrieben. Um diese Städte dafür zu strafen, rückte A. I. mit einem starken Heere an die Ufer des Lima vor, wo er unerwartet auf Alfons VII. zahlreiches Heer stieß, der an der Spitze seiner Edlen sich seinem Stiefvater entgegenstellte. Dieser, der seinen Stiefsohn sehr lieb gewonnen hatte, verschmähte den Kampf, räumte die durch seine Truppen besetzten Städte, erkannte ihn als König an und schloß ein Bündniß mit ihm, das er bis zu seinem Ende treu gehalten. — Auf's Neue kehrte nun der thatendurstige A. I. seine Waffen gegen die Mauren, siegte 1126 bei Valencia und dehnte seine Herrschaft bis Granada aus. Während er aber, durch Hilfstruppen aus Frankreich verstärkt, die catalonische Grenzfestung Fraga belagerte, hatte der maurische Heerführer Aben Gama ein zahlreiches Heer gesammelt und rückte zum Entsatze herbei. Unter den Mauern dieser Festung an den Ufern des Cinga kam es 17. Juli 1134 zu einer blutigen Schlacht, in der beide Theile mit der größten Tapferkeit fochten und

Digitized by Google

A. I. selbst schwer verwundet wurde. Die Mauren siegten durch ihre große Ueberlegenheit und sprengten A's. Heer auseinander. Dieser flüchtete, nur von wenigen Reitern begleitet, in das Kloster St. Juan de la Pena, wo er vor Gram in den Armen seiner Getreuen acht Tage nach der unglücklichen Schlacht verstarb. Sein durch so schwere Kämpfe erweitertes Reich zerfiel, da er kinderlos verstorben. Arragonien erkannte seinen Bruder Ramiro und Navarra seinen Vetter Garcias als König an. (Vergl. Adam, Gesch. von Spanien u. a. m.) W.*

Alfons VII. Ramo, König von Castilien, Leon, Asturien und Galicien in Spanien, Sohn der Urraca, Erbtochter des Königs Alfons VI. von Castilien ꝛc. und des Grafen Raymund von Burgund, gelangte 1126 nach seiner Mutter Tode zum unbestrittenen Besitz des erledigten Thrones. (S. das Nähere unter Alfons VI. von Castilien ꝛc. und Alfons I. von Navarra ꝛc.) Alfons VII. hatte das, für die spanischen Herrscher damaliger Zeiten seltene Glück, seine Regierung in Ruhe und Frieden anzutreten; nur ein kleiner Aufstand der castilianischen Grafen Lara trübte diesen Zustand, den er jedoch bald durch kräftiges Einschreiten, aber auch durch Milde wieder besänftigte. Er brannte vor Begierde, seines Großvaters Alfons VI. Verlust der Schlacht von Ukles an den ungläubigen Feinden zu rächen und sammelte daher ein ansehnliches Heer, welches er in zwei Colonnen theilte und damit 1131 die Guadiana überschritt. Die erste Colonne führte sein tapferer General Rodrigo von Gonzales gegen Badajoz, mit der zweiten drang A. selbst bis zur Sierra Morena vor, Alles verwüstend und selbst die Feldfrüchte und Weinberge nicht schonend. Vor dem Schlosse Gallalo vereinigten sich beide Colonnen. Die Moscheen der Ungläubigen wurden zerstört, Dörfer und Städte in Brand gesteckt und die unglücklichen Bewohner in die Sklaverei abgeführt. Das wohl befestigte Sevilla bot muthigen Widerstand, den A. nicht zu brechen wagen durfte, da es seinem Heere an Belagerungswerkzeugen mangelte. A. setzte daher seinen Marsch durch das Innere Spaniens fort und schlug in den Umgebungen Gibraltar's sein Lager auf. Inzwischen hatten die Mauren ihre Streitkräfte zusammengezogen und bedrohten A's. Rückmarsch, den er ungesäumt antrat. Muthig griff er den Vortrab des feindlichen Heeres an und schlug ihn aus dem Felde. Das maurische Hauptcorps wagte nicht ihm Widerstand zu leisten und zog sich unter die Mauern von Sevilla zurück. A. setzte ungehindert seinen Rückmarsch durch Estremadura bis nach Talavera fort. Hier empfing er die ihn sehr betrübende Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Fraga (1134) und von dem ihm sehr schmerzlichen Tode seines Stiefvaters Alfons I. (s. d. Vorhergehenden), den er sehr hochschätzte. Um die Schmach der verlorenen Schlacht an dessen Feinden zu rächen, rückte er sofort mit seinem Heere in Arragonien ein und schloß mit Ramiro, dem Bruder und Nachfolger A's. I., ein Bündniß. Dies erschreckte die Mauren so, daß sie sich eiligst zurückzogen, worauf A. wiederum seinen Rückmarsch nach Castilien antrat. Sein Ansehen in Spanien war zu dieser Zeit so hoch gestiegen, daß die mit ihm verbündeten spanischen christlichen Fürsten, wie auch eine Nationalversammlung seines Reiches ihm 1135 den Titel eines „Kaisers" beilegten, den aber die stolzen Nachfolger Constantin's d. Gr. und Carl's d. Gr. nicht anerkannten. Zu Leon ließ sich A. hierauf durch den Erzbischof von Toledo zum Kaiser krönen. Die zuvor mit ihm verbündeten Könige von Navarra und Portugal lösten eigenmächtig dieses Bündniß und traten ihm sogar feindlich entgegen. Er zwang sie aber 1140 mit großer Schonung zum Frieden. — Jetzt um so mehr verfolgte Kaiser A. 1146 sein Hauptziel, die Ungläubigen aus Spanien zu vertreiben. An der Spitze eines furchtbaren Heeres rückte

er in Andalusien ein und belagerte Coria; eine seiner Colonnen wurde aber an den Ufern des Guadalquivir von den Feinden überrascht und vernichtet, weshalb er schleunigst von Coria abzog und die starke maurische Festung Oraja an der Grenze zwischen Castilien und Cordova nach sechsmonatlicher Belagerung mit Sturm nahm; dagegen aber mußte er das zwischen dem Tajo und der Guadiana liegende Mora aufgeben. Im nächsten Feldzuge war Kaiser A. glücklicher; er nahm Coria, Mora und schloß Alberia an der Küste von Granada ein. Die Mauren, von ihm in die Enge getrieben, zogen neue Verstärkungen aus dem Norden Afrika's vom Stamme der Almoheden an sich, die kriegslustig und beutegierig an den südlichen Küsten Spaniens landeten und sich mit dem maurischen Heere vereinigten. Der versprengte Stamm der Almoraviden (s. diese unter Alfons VI.) löste sich in dem neueingetroffenen Stamme auf. — Die Uneinigkeit der maurischen Stämme unter sich würde zu dieser Zeit A. ein weites Feld seiner Kriegslust und Thätigkeit geboten haben, hätte ihn nicht die liebevolle Sorge um seine beiden Söhne beschäftigt, unter die er 1152 noch bei Lebzeiten mit Bewilligung einer zusammenberufenen Nationalversammlung, die nur mit Widerwillen einstimmte, seine Länder zu theilen beabsichtigte. Sein unbeugsamer Wille drang auch hier durch. Der älteste Sancho III. erhielt Castilien, der jüngere Ferdinand Leon und Asturien. Hierauf setzte er seine Kriegszüge gegen die Ungläubigen fort, unternahm im Bunde mit dem Könige von Navarra, seinem Schwiegersohne (seine zweite Tochter Constantia war mit dem Könige Ludwig VII. von Frankreich vermählt), einen abermaligen Feldzug gegen die Mauren und überschritt die Sierra Morena, wo er unerwartet von den Feinden überfallen wurde, doch einen entscheidenden Sieg über sie erfocht. Jaen wurde geplündert, Sevilla erstürmt und die maurischen Ländereien zwischen dem Guadalquivir und der Guadiana in eine Wüste verwandelt. Nur wenige Jahre der Ruhe gönnte sich A. Unwiderstehlich zog es ihn wieder in das Kriegsgetümmel. Im Jahre 1157 unternahm er einen neuen, seinen letzten Feldzug gegen die Ungläubigen, überschritt zum zweiten Male die Sierra Morena und schlug sein Lager an den Ufern des Guadalquivir vor der stark befestigten Stadt Andujar auf, die bisher allen Angriffen christlicher Heere muthig Widerstand geboten hatte. A's. Beharrlichkeit und Tapferkeit gelang es endlich, sie zur Uebergabe zu zwingen. Seinen Marsch hierauf nach Andalusien fortsetzend, siegte er bei Jaen über das zahlreiche feindliche Heer und würde dasselbe aufgerieben haben, wäre er nicht von der rothen Ruhr befallen worden, die ihn eiligst zur Rückkehr nach Toledo nöthigte. Auf seiner Rückreise starb Kaiser Alfons, 51 Jahre alt, 1157 im Dorfe Fresneda zur höchsten Freude seiner erbittertsten Feinde, aber tief betrauert von seinen Unterthanen, die in ihm den Retter vom Joche der ungläubigen Mauren verehrten. (Vgl. Adam, Gesch. v. Spanien u. a. m.) W.

Alfons I., der Eroberer, auch der Sieger genannt, erster König von Portugal, geb. 1110 zu Guimaraens, war der einzige Sohn Heinrich's Grafen von Besançon (Burgund), des Gründers von Portugal als christlichen Staat, und dessen Gemahlin Theresa, natürlicher Tochter des Königs Alfons VI. von Castilien (s. denselben). A's. Vater starb 1112 und hinterließ seinem zweijährigen Sohne unter mütterlicher Vormundschaft die Grafschaft Portugal als faktisch unabhängigen Staat. Seine Mutter kümmerte sich aber bei ihrem großen Hange zu Ausschweifungen wenig um die Erziehung ihres Sohnes, noch weniger um die Regierung, die sie ihrem Günstlinge, dem Grafen Ferdinand Paez von Trastamara überließ; sie beabsichtigte sogar, diesem, mit Uebergehung ihres Sohnes, Portugal zuzuwenden. Da trat 1128 eine Nationalversammlung zusammen und rief A. zum Regenten aus. Mit kühnem

Digitized by Google

Muthe stellte sich der 18jährige A. an die Spitze seiner zahlreichen Anhänger; doch auch sein Gegner Trastamara blieb nicht unthätig, rückte dem jungen Grafen mit einem gesammelten Heere bei Guimaraens entgegen und lieferte ihm ein Treffen. A. siegte, jagte Trastamara aus dem Lande, setzte seine Mutter gefangen und behauptete sich im Besitze Portugals. König Alfons VII. Namo von Castilien, der A. von Portugal nur als seinen Lehensträger, keineswegs als unabhängigen Regenten anerkannte, forderte die Freilassung der Mutter und als diese nicht erfolgte, rückte er mit seinen Truppen gegen Portugal vor. Bei dem Anmarsche der Castilianer sammelte auch A. ein Heer und zog den Castilianern muthig und entschlossen entgegen; bei Valdives kam es zum Treffen, in welchem die Portugiesen siegten und die Castilianer, die inmittelst von den Mauren in ihrem Rücken angefallen wurden, über die Grenzen zurückdrängten. 1130 starb seine Mutter Theresa und seitdem sah sich A. im unbestrittenen Besitze von Portugal. Doch noch keineswegs war ganz Portugal seiner Herrschaft unterworfen; der südliche Theil war noch ganz von Mauren bewohnt, die alle wegen A's. Erbschaftsansprüchen entstandenen inneren Unruhen zu ihrem Vortheile benützten und öftere Einfälle in dessen Land unternahmen. A's. erste Sorge war es nun, diese zu züchtigen, sie seiner Herrschaft zu unterwerfen und die Grenzen seines Landes zu erweitern. Dies gelang ihm auch in mehreren gegen die Mauren mit Glück ausgeführten Unternehmungen. Diese aber, unterstützt von ihren spanischen Brüdern, sammelten ein mächtiges Heer (man giebt 400,000 Mann an, an deren Spitze fünf maurische Fürsten gestanden haben sollen) und bedrohten damit A., dem nur ein kleines tapferes Häuflein von 13,000 Mann zu Gebote stand. Mit diesen rückte er bei Castro verde unweit Ourique in eine feste Stellung, in der er muthig entschlossen den Anmarsch der Feinde erwartete und sein kleines Heer auf alle Weise zu begeistern wußte, und so gelang es ihm auch im Juli 1139 einen glänzenden Sieg über die Ungläubigen zu erfechten und das feindliche Heer zu vernichten. Die Begeisterung seiner Truppen war so groß, daß sie A. auf dem Schlachtfelde zu ihrem König ausriefen, in Folge dessen er den Königstitel von Portugal annahm und sonach der erste König dieses christlichen Staates wurde. Zur Erinnerung an diesen über fünf maurische Herrscher erfochtenen Sieg führt Portugal in seinem Landeswappen fünf Schilde. Auf A's. Ansuchen bestätigte ihn 1142 der Papst in seiner neuen Würde, weshalb er sich und sein Land unter den besonderen Schutz des Papstes stellte. — Mit Umsicht und klarem Verstande widmete A. die kurze Zeit der Ruhe den Verbesserungen in der inneren Verwaltung seines Landes und gab 1143 auf der Ständeversammlung zu Lamego seinem Reiche treffliche Gesetze und eine Verfassung, welche zu den besten des Mittelalters gehört. Vier Jahre später, im October 1147, eroberte er mit Hülfe niederdeutscher und flämischer Kreuzfahrer, die auf ihrem Zuge nach dem heiligen Lande an den Küsten Portugals gelandet waren, die Stadt Lissabon und machte sie zur Hauptstadt seines Reiches und zu seiner Residenz. Seine Eroberungen dehnte er auch später über Lissabon hinaus, setzte sich in den Besitz der Städte Cintra, Mafra, Trancoso, Obidos, Elvas, Beja und vielen anderen mehr und erweiterte dadurch die Grenzen seines Reiches bedeutend. — Mit den Castilianern, welche die Unabhängigkeit Portugals noch immer nicht anerkennen wollten, kam es 1168 zu neuen mehrjährigen Kämpfen, in Folge deren A. siegreich in Castilien einrückte, selbst bis Badajoz vordrang und diese Stadt eroberte. Hier schlossen ihn aber die in überlegener Zahl anrückenden Castilianer ein und A's. Versuch, die Feinde zu täuschen und mit seinen wenigen Truppen sich muthig durchzuschlagen, mißlang vollständig; seine Truppen wurden besiegt und in die Flucht geschlagen, er

selbst schwer verwundet gerieth in Gefangenschaft. Seine Freiheit mußte er durch Abtretung und Zurückgabe aller in Castilien eroberten Plätze und Städte erkaufen. Endlich kam es 1179 mit Castilien zu einem Vergleiche; Portugal wurde unter dem besondern Schutze des Papstes für unabhängig erklärt. In diese Zeit fällt auch die von A. mit päpstlicher Genehmigung vorgenommene Gründung des portugiesischen Ritterordens von Evora, der sich später von Avis nannte, zur Besiegung und Vertreibung der Ungläubigen. — Die Kriegswirren mit Castilien und vornehmlich A's. Gefangenschaft hatten die Mauren zu neuer Kriegslust gegen Portugal entflammt; sie fielen verheerend in A's. Reich ein, wurden aber zu öfteren Malen von seinen tapferen Truppen zurückgeschlagen. Mit abwechselndem Glücke dauerte dieser Krieg bis 1184, wo ein starkes maurisches Heer sogar bis Santarem vordrang. Der altersschwache und kranke A. vermochte nicht mehr, diesen Feinden mit der gewohnten Kraft und Energie zu begegnen und sendete daher seinen Sohn Sancho mit einem ansehnlichen Heere diesem entgegen; dieser konnte aber keine Vortheile gegen sie erringen, wurde vielmehr sehr in die Enge getrieben. Da ermannte sich A. aufs Neue, eilte selbst auf den Kampfplatz, stellte sich an die Spitze seines Heeres, schlug 1184 in der mörderischen Schlacht bei Santarem die Mauren aufs Haupt, richtete unter ihnen ein gräßliches Blutbad an und vertrieb die Fliehenden aus seinem Reiche; der maurische Heerführer Jussuf war tödtlich verwundet auf dem Wahlplatze geblieben. Ein Jahr nach dieser glorreichen Schlacht 1185 beschloß A. im 75. Lebensjahre seine ruhmvolle Laufbahn. Für Portugals Selbstständigkeit und Ruhm hat er Großes geleistet und dankbar hat dies sein Volk anerkannt. Von seiner Gemahlin Mafalda, Tochter des Grafen Amadeus III. von Savoyen, mit der er sich 1147 vermählt hatte, hinterließ er einen Sohn Sancho I., der ihm in der Regierung folgte, und zwei Töchter Urraca und Mathilde. (Vgl. Adam, Geschichte von Spanien; Schlosser, Weltgeschichte u. a. m.) W.*

Alfred, der sich in der Folge den Beinamen „des Großen" erwarb, geb. 849, sechster angelsächsischer König von England (oder vielmehr Wessex), war der jüngste (vierte) Sohn des im Jahre 857 verstorbenen Königs Ethelwolf I. Seine beiden ältesten Brüder waren dem Vater in der Regierung gefolgt und zwar Ethelbald im westlichen und Ethelbert im östlichen Theile des Reiches, da Ethelwolf kurz vor seinem Tode testamentlich verordnet hatte, daß seine Söhne ihm nacheinander, mit Uebergehung ihrer minderjährigen Nachkommenschaft, in der Regierung folgen sollten. Der älteste Ethelbald starb aber schon 860 und Ethelbert vereinigte wiederum die gesammten angelsächsischen Staaten Englands bis auf Mercia und Northumberland, die noch ihre eigenen Könige unter angelsächsischer Oberhoheit hatten. Northumberland im Norden Englands mit Schottland grenzend, war damals fast ganz von Dänen bewohnt. Doch auch Ethelbert starb bereits 866 und ihm folgte sein Bruder Ethelred I., der dritte Sohn Ethelwolf's. Dieser lebte mit seinem jüngsten Bruder Alfred, obgleich er ihm keinen Theil an der Regierung ließ, in guter Eintracht. — 868 fielen die raubsüchtigen Dänen Northumberland's unter ihren Fürsten Hinguar und Hubba in das benachbarte Mercia ein und bezogen Winterquartiere zu Nottingham. Der König von Mercia Burrhed bat in seiner Bedrängniß bei Ethelred und Alfred um Hilfe. Diese eilten daher im Frühjahre 869 mit einem Hilfsheere herbei, schlugen die Dänen, zwangen sie Mercia zu räumen und sich nach York zurückzuziehen. Doch schon 871 brachen diese wieder in Mercia ein und drangen sogar bis nach Wessex vor, wo sie sich bei Reading am Zusammenflusse der Themse und des Kennet lagerten und schreckliche Verwüstungen anrichteten. Ethelred bot nun die ihm zins-

Digitized by Google

Allen Thomas and Worthington. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915.

rumpelten das feſte Chippenham in Wiltſhire und machten ſich zu Herren von ganz Weſſex, deſſen Bewohner in ihrer Muthloſigkeit ſich ihnen ohne Widerſtand unterwarfen. Da verzweifelte auch der von allen ſeinen Unterthanen verlaſſene Alfred, legte die königliche Würde nieder und floh als Bauer verkleidet, um den Nachſtellungen ſeiner Feinde zu entrinnen, nach Sommerſetſhire, wo er unerkannt bei einem Hirten ein mühſeliges Leben führte. Von hier begab er ſich mit einigen ſeiner Getreuen nach der kleinen Inſel Athelney am Zuſammenfluſſe der Thone und Parret, baute ſich hier eine Wohnung und befeſtigte ſie möglichſt gut. Die Dänen wütheten indeſſen furchtbar in Weſſex. Endlich aber gelang es dem von den Dänen im feſten Schloſſe Kenwith belagerten Oddan, Grafen von Devonſhire, den däniſchen Feldherrn Hubba unfern dieſes Platzes zu überfallen und ihn in die Flucht zu ſchlagen und die däniſche Wunderfahne, Reafen (der Rabe) genannt, zu erbeuten, während Alfred von ſeinem Zufluchtsorte aus die Feinde in kleinen Streifzügen beunruhigte und dabei die wenigen um ſich verſammelten Truppen zu größeren Unternehmungen tüchtig machte. Dieſer bei Kenwith erfochtene Sieg und der Tod Hubba's in dieſem Gefechte richtete den geſunkenen Muth der Angelſachſen wieder auf. Alfred, dies wohl nützend, entſendete ſeine Getreuen nach verſchiedenen Richtungen, ließ von ihnen in der Stille Truppen ſammeln, ſchlich ſelbſt als Harfner verkleidet in das däniſche Lager, um es genau zu recognosciren und fand dabei ſelbſt Gelegenheit, vor dem däniſchen Fürſten Guthrum zu ſpielen. Nach ſeinem Zufluchtsorte zurückgekehrt, verſammelte er in Eile die von ſeinen Getreuen aufgebotenen Truppen aus allen Theilen ſeines Reiches bei Brixton, überfiel plötzlich im Herbſt 878 die Dänen, die ihn gar nicht mehr am Leben glaubten, in ihrem Lager bei Eddington in Wiltſhire und brachte ihnen eine vollſtändige Niederlage bei. Guthrum konnte ſich nur mit einem kleinen Reſte ſeines Heeres flüchten, wurde aber von Alfred ereilt und mußte um Frieden bitten. Der edelmüthige Sieger bewilligte ihm denſelben unter der Bedingung, daß er mit den Seinigen das Chriſtenthum annehme und Weſſex räume. Guthrum ließ ſich in Folge deſſen zu Wedmore in Sommerſetſhire, am Hoflager des Königs, mit ſeinen vornehmſten Offizieren taufen, wurde von Alfred an Sohnes Statt angenommen und mit Oſtangeln und dem Königstitel unter angelſächſiſcher Oberhoheit erblich beliehen. Auch das däniſche Northumberland mußte Alfred's Oberhoheit anerkennen. Mercia vereiniate er mit ſeinem Reiche und gab ihm ſeinen Schwiegerſohn Ethelred zum Statthalter. Diejenigen Dänen, die ſich der Annahme des Chriſtenthums widerſetzten, ſchifften ſich unter ihrem Feldherrn Haſtings nach Flandern ein. — So war es Alfred endlich gelungen, ſeinem ſchwer gedrückten Lande und Volke Ruhe und Frieden, Ordnung und Sicherheit zurückzugeben. Guthrum blieb bis zu ſeinem Tode 890 Alfred's treuer Vaſall. Die Zeit der Ruhe, die 879 nur vorübergehend durch eine Landung däniſcher Seeräuber bei Fulham geſtört wurde, die jedoch Alfred eiligſt zur Flucht zwang, wendete dieſer dazu an, ſeinem zerrütteten Lande durch neue bürgerliche und militäriſche Geſetze wieder aufzuhelfen, durch Anlegung befeſtigter Schlöſſer und Burgen, zumal an den Grenzen ſeines Reiches, durch eine verbeſſerte Milizordnung und allgemeine Volksbewaffnung künftigen Angriffen ſeiner unruhigen Nachbarn vorzubeugen. Den däniſchen Bewohnern von Oſtangeln und Northumberland verlieh er gleiche Rechte mit ſeinen Angelſachſen, legte neue Städte und Klöſter an, verſchönerte London und ermunterte ſeine Großen zu gleichen Bauten. Sein Heer, aus Milizen und der allgemeinen Volksbewaffnung beſtehend, theilte er in zwei Hälften. Während die eine ſeine befeſtigten Schlöſſer an den Grenzen und im Innern ſeines Reiches beſetzt hielt, entließ er die andere, um das Land zu bebauen. Beide

Digitized by Google

Abtheilungen mußten sich hierin ablösen. Sein Hauptaugenmerk richtete er zunächst auf die Herstellung und Ausrüstung einer Flotte, um mit seinen leicht gebauten und schnell segelnden Schiffen dem Räuberunwesen an seinen Küsten ein Ende zu machen. — Nach wenigen Jahren der Ruhe entbrannte aber auf's Neue die Kriegsfackel, indem Hastings mit einem Seeräuberhaufen 893 auf 330 Schiffen unvermuthet an der Küste von Kent erschien, mit 80 Segeln in die Themse einlief und sich in Middleton festsetzte, während der größere Theil seiner Mannschaft am Ausflusse des Rother (damals Limene genannt) landete und sich bei Appledore lagerte. Alfred zog eiligst seine Truppen zusammen, rückte Hastings entgegen und belagerte ihn in Middleton. Von allen Seiten eingeschlossen und dem drückendsten Mangel Preis gegeben, wurde er zur Capitulation gezwungen und Alfred gewährte ihm, nachdem er Geiseln gestellt, freien Abzug nach Essex. Die bei Appledore gelandeten Dänen wollten sich mit Hastings bei Essex vereinigen, wurden aber bei Farnham von Alfred ereilt und mit großem Verluste in die Flucht geschlagen. Der Rest derselben vereinigte sich mit Hastings, der inzwischen die Capitulation gebrochen und bei Bamflete ein wohl verschanztes Lager bezogen hatte. Mittlerweile hatten sich auch die Dänen in Ostangeln und Northumberland empört, landeten 894 mit einer Flotte von 140 Segeln in Devonshire und belagerten Exeter. Alfred, einen Theil seines Heeres zur Beobachtung des Hastings vor Bamflete zurücklassend, ging eiligst den Dänen bei Exeter entgegen, die sich jedoch bei seinem Herannahen auf ihre Schiffe zurückzogen und nach der Küste von Sussex segelten, wo sie landeten und furchtbar hausten. Hier wurden sie aber von den tapferen Bewohnern von Chichester plötzlich und unerwartet angegriffen und mit großem Verluste in die Flucht geschlagen. Hastings hatte unterdessen das umliegende Land verwüstet und war mit einem Theile seines Heeres in Mercia eingefallen. Die Truppen des Königs, diesen Abzug benützend, überfielen mit den Bewohnern Londons das dänische Lager bei Bamflete und brachten den Dänen eine gänzliche Niederlage bei. Unter den Gefangenen waren die Gemahlin und zwei Söhne des Hastings, denen Alfred großmüthig die Freiheit schenkte. Hastings wollte seinen Truppen bei Bamflete zu Hilfe eilen, ging nach Essex zurück, rückte 895 über Shobury am Ausflusse der Themse, wo er sich mit den ostangelschen und northumbrischen Dänen vereinigte, nach Buttington in Montgomeryshire und bezog daselbst ein verschanztes Lager. Hier ereilte ihn Alfred und schloß ihn so gänzlich ein, daß er aus Mangel aller Lebensmittel sich in der höchsten Verzweiflung durchschlug und mit großem Verluste nach Essex entkam, wo er sich mit neu angekommenen dänischen Truppen vereinigte. Von hier unternahmen die Dänen nochmals einen verheerenden Zug nach dem Innern und überrumpelten Leicester. Alfred verfolgte sie bis an die Grenze von Nordwales und jagte sie nach Essex zurück, wo sie sich auf der Insel Mersey festsetzten. Im nächsten Jahre 896 gingen sie mit ihren Schiffen die Themse hinauf und liefen in den Fluß Lee (damals Luye) ein, wo sie in der Nähe Londons ein befestigtes Lager bezogen. Alfred rückte ihnen mit seinem Heere ungesäumt nach, und um sie gänzlich zu vernichten, ließ er sogar den Lee ableiten und nahm ihnen ihre Schiffe weg. Dadurch muthlos gemacht, flohen sie ohne weitern Widerstand nach Quatford und zerstreuten sich. Die ostangelschen und northumbrischen Dänen kehrten nach Ostangeln und Northumberland zurück, während die übrigen sich auf Schiffen nach Frankreich und Flandern flüchteten. — Dadurch hatte Alfred sein Land abermals von den dänischen Räuberhorden befreit. Noch mehrmals suchten diese zwar unter dem Northumbrier Siegferd in kleinen Raubzügen die englischen Küsten heim, wurden aber jedesmal von

Mar, Mar, Mar,

ruhmvollen Regierung. Von seiner Gemahlin Ethelswith hinterließ er zwei Söhne, Eduard (den Aelteren), der ihm in der Regierung folgte und Ethelward, der des Vaters Neigung zu den Wissenschaften geerbt hatte, und drei Töchter Ethelfled, Ethelswith und Ethelgith. In seinem Testamente hatte er nicht nur seine Gemahlin und Kinder, sondern auch seine treuen Diener reichlich bedacht. (Vgl. Heinrich, Gesch. v. England; Schlosser, Weltgeschichte; Stollberg, Leben Alfr. d. Gr. u. a. m.) W.

Algebra, eine der wichtigsten Disciplinen der reinen Mathematik, umfaßt die Lehre von den Gleichungen. Diese sind durch allgemeine Zeichen — Buchstaben in Verbindung mit Zahlen und den conventionellen Verbindungszeichen — ausgedrückte Urtheile und Sätze, welche die Abhängigkeit von Größen unter sich so ausdrücken, daß mittelst bestimmter Operationen unbekannte Größen aus den sie bestimmenden bekannten gefunden werden können. Die Gleichung ist mithin eine Art Formel, welche in zwei durch das Gleichheitszeichen verbundenen Sätzen kurz und anschaulich ein Gesetz ausdrückt, welches oft einer langen Worterklärung bedürfte.

Allgemein ist also die Algebra, die Lehre, mittelst Gleichungen irgend welche Aufgabe aufzulösen. In sofern man hierbei von den unbekannten Größen ausgeht, diese als gefunden betrachtend, und durch ihre Merkmale und Eigenschaften zu dem Gegebenen, Bestimmenden durch logische Schlüsse zurückschreitet, gehört die Algebra zur Analysis (s. d.) und bildet deren ersten Theil.

Mitunter wird die Buchstabenrechnung (s. d.), welche statt mit Zahlen mit ganz allgemeinen Zeichen, gewöhnlich Buchstaben, die arithmetischen Operationen ausführen lehrt, zur Algebra mit gerechnet; allein mit Unrecht, sie ist nur deren Vorbereitung.

Die Algebra zerfällt in zwei Haupttheile; der erste betrachtet die Gleichungen, in welchem die unbekannten Größen bestimmte Werthe haben, deren Einführung die Gleichung identisch macht; der zweite Theil behandelt die sogenannten diophontischen Gleichungen (s. Analysis), bei welchen die unbekannten Größen nicht vollständig bestimmt sind. Die Algebra kann auch und wird in neuerer Zeit hauptsächlich zur Auflösung geometrischer Aufgaben benutzt.

Die Wissenschaft und das Wort lernten die Europäer durch die Araber kennen; Al gebr wal mokábala bezeichnete bei ihnen die Lehre von der Reduction der Gleichungen.

Algebraische Gleichungen heißen solche, in denen eine oder mehrere unbekannte Größen vorkommen, die durch algebraische Operationen erst beseitigt oder deren Werthe gefunden werden müssen; im Gegensatze zu analytischen oder identischen Gleichungen.

Ferner heißt eine Gleichung algebraisch, wenn sie nur endliche, keine transcendenten Größen, wie trigonometrische Functionen, Exponentialgrößen, Logarithmen oder Bögen enthält.

Algebraische krumme Linie oder **Curve** heißt jede Krumme, sobald ihr Gesetz durch eine endliche algebraische Gleichung dargestellt werden kann, im Gegensatz zu einer transcendenten Krummen. Ae.

Algebraische Zeichen, s. Buchstabenrechenkunst.

Algeziras, Stadt und Hafen am Meerbusen von Gibraltar und am Flusse Miel in Spanien gelegen. — Die aus Afrika in Spanien einfallenden Araber hatten Algeziras im Jahre 713 n. Chr. in Besitz genommen. Es bot ihnen und namentlich dem Könige von Marocco einen bequemen Landungsplatz und einen sichern Stützpunkt zu den weitern Einfällen und Eroberungszügen in Spanien. Der König Alfons XI. von Castilien beschloß daher, diese Stadt den Africanern zu entreißen und brach den 3. August 1342 mit 2000 Reitern

Thy sacred name, Mother of God, is a strong tower, and
Thy protection is a haven of safety for all who call upon
Thee. Be Thou our help, our consolation, our refuge, our
joy, our defence, our intercession, our salvation, our
guardian, our succour, our peace, our life, our hope, our
shield, our buckler, our weapon, our armour, our
strength, our power, our might, our glory, our
exaltation, our light, our eye, our wisdom, our
understanding, our mercy, our gentleness, our
forgiveness, our kindness, our love, our tenderness, our
compassion, our pity, our mercy, our goodness, our
righteousness, our holiness, our purity, our virginity,
our chastity, our modesty, our humility, our meekness,
our patience, our long-suffering, our faithfulness, our
truth, our justice, our judgment, our wisdom, our
understanding, our knowledge, our counsel, our
prudence, our discretion, our temperance, our
moderation, our self-control, our fortitude, our
courage, our perseverance, our steadfastness, our
constancy, our faithfulness, our truth, our justice, our
judgment, our wisdom, our understanding, our
knowledge, our counsel, our prudence, our discretion,
our temperance, our moderation, our self-control, our
fortitude, our courage, our perseverance, our
steadfastness, our constancy

[illegible] Mary Ann Shadd Cary's [illegible] Provincial Freeman [illegible] Black Press [illegible] Mary Ann Shadd Cary

Ceylon, Cinnamon of, 1, 2
Chamomile, 2
Chervil, 2
Chili, 2
Chives, 2
Cinnamon, 1, 2
Clary, 2
Cloves, 2
Coriander, 2
Cress, 2
Cumin, 2
Curry Powder, 2
Dill, 2
Fennel, 2
Ginger, 2
Horseradish, 2
Hyssop, 2
Indian Spices, 2
Lavender, 2
Lemon Thyme, 2
Lovage, 2
Marjoram, 2
Mint, 2
Mustard, 2
Nasturtium, 2
Nutmeg, 2
Parsley, 2
Pepper, 2
Pimento, 2
Rosemary, 2
Sage, 2
Savory, 2
Tarragon, 2
Thyme, 2
Turmeric, 2
Vanilla, 2
Vinegar, 2

344 Transportfahrzeugen, unter dem Schutz einer Escadre von 44 Kriegsschiffen, welche Admiral Castejon befehligte, nach Afrika, kam am 1. Juli auf der Rhede von Algier an, konnte aber seine Landung erst nach 8 Tagen bewirken, wodurch der Dei Zeit gewann, die ihm untergebenen Bei's von Constantine und Bona, auch den von Maskara, nebst den Stämmen des Atlas aufzubieten. Die Landung wurde zwar nicht gehindert, aber, während derselben schon von den feindlichen Schwärmen regellos beschossen, und im Lager von den Küstenbatterien, die außer Tragweite der Schiffsgeschütze lagen, unter Kreuzfeuer genommen, wußte der spanische Feldherr keinen kräftigen Entschluß zu finden. Die Truppen deckten sich, so gut sie konnten, durch Traversen gegen das verheerende Feuer, die Generale hielten Kriegsrath, in welchem, schmachvoll genug, die Wiedereinschiffung beschlossen wurde. 15 Kanonen und vieles Gepäck, nebst 1300 Todten ließ man zurück.

Seitdem trieb Algier schamlos sein Spiel in alter Weise fort, die kleinern Seemächte mußten durch einen Tribut ihre Schiffe sichern; England, damals weniger interessirt im mittelländischen Meere, verhielt sich passiv; nur die nordamerikanische Flagge wußte sich 1815 Achtung zu verschaffen. Endlich kam auch England zur That. Lord Exmouth unterhandelte 1816 mit den Barbareskenstaaten wegen politischer Verhältnisse und forderte auch die Abschaffung der Sclaverei für Kriegsgefangene; Tunis und Tripolis gingen darauf ein, Algier weigerte sich und als dem Dei Omar Pascha eine Frist zum Einholen der großherrlichen Genehmigung gestellt wurde, ließ er gleichsam zur Antwort 359 italienische Korallenfischer, die unter englischer Flagge in Bona lagen, überfallen und ihre Mannschaft großentheils niedermachen. Jetzt wurde Lord Exmouth zu energischen Maßregeln ermächtigt. Er lief am 24. Juli 1816 mit 20 Schiffen von Portsmouth aus, zog noch eine andere englische von 7 unter Penrose und eine holländische Escadre von 6 Schiffen unter dem Admiral von der Capellen an sich und erschien am 27. August vor Algier. Das Admiralschiff legte sich an der Einfahrt des Hafens vor Anker, während ein Boot unter Parlamentairflagge an das Land ging, um dem Dei das Ultimatum der englischen Regierung zu überbringen; die Flotte stellte sich in Bereitschaft, eine Division, zum ersten Angriffe bestimmt, nahm ihre Position. Der Dei war aber zum Widerstande entschlossen und hatte dazu alle Forts mit den schwersten Kalibern armirt, auch viele Batterien errichten lassen. Um 2 Uhr eröffnete die Flotte das Feuer auf den Hafen und die Stadt und nach einem heftigen Geschützkampfe, welcher bis zum Abend dauerte, war die Vernichtung der feindlichen Schiffe, der Kriegsvorräthe und eines großen Theils der Stadt gelungen, wobei viel tausend Menschen jeden Alters und Geschlechts umkamen. Der Dei, von den Janitscharen bedroht, nahm die englischen Friedensbedingungen an, wonach Seeraub und Christensclaverei aufhören und das bereits für die Befreiung der jetzigen Gefangenen von Neapel und Sardinien gezahlte Lösegeld herausgegeben werden sollte. Am 28. August kam dieser Friede zu Stande. — Aber er wurde vom Dei nicht gehalten und der Seeraub nahm seinen ungehinderten Fortgang. Im J. 1818 wurde Hussein zum Dei gewählt, er war der letzte Dei von Algier. Neun Jahre später führten verschiedene Ursachen zum Bruche mit Frankreich: Gewaltthaten verschiedener Art, Nichtachtung der französischen Flagge, endlich ein Rechtsanspruch jüdischer Kaufleute von Algier an die französische Regierung wegen Lieferungen noch von Bonapartes Expedition nach Aegypten her, ein daraus entstandener Proceß, für welchen sich der Dei interessirte, welcher seinerseits an jene Kaufleute Forderungen hatte, die auf Frankreich übertragen waren, endlich die thätliche Beschimpfung des französischen Consuls Deval, den er für eine dreiste Antwort

Digitized by Google

mit dem Fliegenwedel ins Geſicht ſchlug, und die trotzige Verweigerung jeder Genugthuung. Alle Häfen des Raubſtaates wurden am 12. Juni 1827 in Blocadezuſtand erklärt, wofür der Dei die franzöſiſche Niederlaſſung der Korallenfiſcher bei Bona zerſtören ließ. Die Blocade, durch 4 Fregatten und 18 leichte Schiffe dauerte drei Jahre, koſtete jährlich 9 Mill. Francs und führte zu keinem Reſultate. Da wurde im J. 1830 die Expedition nach Algier beſchloſſen.

Eroberung durch die Franzoſen. Eine Flotte von 100 Kriegsſchiffen, worunter 11 Linienſchiffe und 20 Fregatten, wurde unter dem Vice-Admiral Duperré zuſammengezogen, 6 Dampfſchiffe ſollten die Verbindung mit Frankreich ſichern, 357 Transportſchiffe das Landungsheer an die Küſte von Afrika ſetzen. Dieſe Armee unter dem Oberbefehl des General Bourmont war zuſammengeſetzt aus 3 Diviſionen (Berthezène, Graf Loverdo, Herzog von Escars), jede von 3 Infanteriebrigaden zu 2 Regimentern — nur 2 Brigaden hatten 3 Regimenter, wovon 2 leichte —; 3 Escadrons Chaſſeurs; 4 beſpannte, 6 unbeſpannte Batterien, 1 Gebirgs-Batterie; 5 Sappeur-, 2 Mineur-Compagnien: im Ganzen 30,852 M. Infanterie, 534 M. Cavalerie, 2,327 M. Artillerie, 1310 M. Genietruppen, zuſammen 35,023 Combattanten, außer dem Generalſtabe. Die Zahl der Geſchütze betrug 112, wobei 30 24pfünder, 20 16pfünder und 8 Mörſer; Chef des Generalſtabes war Gen.-Lieutenant Deprez, Sous-Chef: Marechal de camp Tolozé; General-Intendant: Denniee; die Cavalerie commandirte Oberſt Bontemps-Dubarry, die Artillerie der Marechal de camp Vicomte Lahitte, die Genietruppen: Baron Valazé. — Die Flotte war in 3 Escadren getheilt: die Schlacht-, Landungs- und Reſerve-Escadre. — Am 11. Mai begann die Einſchiffung und war am 17. beendigt; am 25. verließ die Flotte den Hafen von Toulon. Unterwegs ſtieß eine Fregatte dazu, welche ein türkiſches Schiff, das verſucht hatte nach Algier zu kommen, aufgebracht hatte; daſſelbe trug Tahir-Paſcha an Bord, welcher auf Befehl des Sultans nach Algier gehen, den Dei enthaupten laſſen und den Franzoſen den äußerſten Widerſtand entgegen ſetzen ſollte; er wurde nach Toulon geführt. Am 30. Mai kam die Flotte in Sicht der afrikaniſchen Küſte, mußte jedoch widriger Winde wegen in die Bai von Palma einlaufen und ging erſt am 10. Juni wieder unter Segel. Drei Tage ſpäter, nachdem Alles zuſammen gezogen war, erkannte man die weißen Mauern von Algier, die vielen Landhäuſer auf den Bergen und das hohe Schloß; die Armada zog an den Forts vorüber, um einen bequemen Landungsplatz zu ſuchen, kein Schuß fiel vom Lande. Bei der Halbinſel Sidi-Ferruch wurde Anker geworfen. Der Thurm, der ſie beherrſcht, Torre chica, der „kleine" von den Spaniern genannt, ſchien verlaſſen, die dortige Küſtenbatterie war nicht armirt; türkiſche Sorgloſigkeit hatte Alles vernachläſſigt, was eine Landung hindern konnte, nur einige arabiſche Reiter zeigten ſich, deren Zahl nach und nach wuchs. Ein Dampfer ging nahe an den Strand und ſchickte einige Kugeln hinüber — der Feind antwortete, ſtellte aber bald ſein wirkungsloſes Feuer ein. Doch war es für dieſen Tag zu ſpät: die Landung wurde in der Nacht vorbereitet, die Truppen erhielten auf 5 Tage Lebensmittel zu tragen; noch bei Mondſchein beſtiegen die beiden erſten Brigaden der 1. Diviſion unter den Generalen Poret de Morvan und Achard die Boote und Schaluppen, welche ſich in Linie rangirten, und bei erſtem Morgengrauen erfolgte das Signal zum Landen. Unter dem Rufe: „Es lebe der König!" gewannen Soldaten und Seeleute, zuletzt vor Ungeduld ins Meer ſpringend und die Strecke durchwatend, das Ufer, wo ein ernſter Widerſtand erwartet wurde. Aber Alles blieb ſtill, die Batterie wurde beſetzt, ein Matroſe pflanzte darin zuerſt die weiße Fahne auf. — Der

Torre chica näherte man ſich jedoch mit Vorſicht, da man ſie unterminirt glaubte: eine Mineur-Compagnie wurde entſendet, um ſie zu unterſuchen. Der Feind begann jetzt erſt ſein Feuer und richtete daſſelbe namentlich auf eine Düne, wo der General en Chef mit ſeinem Stabe erſchien, um die 1. Diviſion, welche ſich jetzt in Bataillonsmaſſen formirt hatte, vorrücken zu laſſen. Dieſe ſchwenkte links, die 1. Brigade — 2. und 4. leichtes, 3. Linien-Regiment — warf den Feind aus allen ſeinen Poſitionen, und bemächtigte ſich der Batterien, die 2. und 3. Brigade folgten dieſer Bewegung und die Diviſion hatte nun einen Kreisbogen inne, links an das Meer gelehnt, rechts in Verbindung geſetzt mit der 2. Diviſion, welche unterdeſſen auch gelandet war. 13 feindliche Kanonen, 2 Mortiere befanden ſich in franzöſiſchen Händen. Die Halbinſel Sidi-Ferruch, welche ſofort zu einem verſchanzten Lager eingerichtet wurde, liegt 5 Lieues weſtlich von Algier und läuft in ein felſiges Vorgebirge aus, auf welchem jener viereckige Thurm, die Torre chica, ſteht; ſie umfaßt eine geräumige Bucht, ungefähr 2 Lieues im Umkreiſe, in welche ſich der Ma-za-fran und andere Bäche ergießen. Das Terrain iſt wellenförmiger Sandboden, von ſtarkem Geſtrüpp bedeckt. Gegen den Atlas hin, faſt bis an deſſen Fuß, iſt das Land flach, in der Richtung auf Algier durchſchnitten und bergig. — Das Hauptquartier wurde in die Torre chica verlegt, die Truppen bivouakirten in Quarrées, fortwährend von den Beduinen beunruhigt. Abwechſelnd wachte ein Glied, die beiden andern ruhten; zum Schutz gegen die Angriffe war ein eigenthümliches Deckungsmittel, das einſt im ägyptiſchen Feldzuge gute Dienſte geleiſtet hatte, angewendet: Lanzen, je drei und drei gekreuzt, mit Ruthen und einem eiſernen Ringe zuſammengehalten, ſo in die Erde geſteckt. Die Leute mußten außerdem die wollenen Kopfbinden, welche ihnen gegen die afrikaniſche Hitze um den Tſchako gegeben waren, ablegen, weil ſie dem Feinde im Dunkeln zum Zielpunkt dienten. Wir haben dieſe Details gegeben, weil wir ſie für intereſſant und charakteriſtiſch halten.

Die Ausſchiffung der Truppen war vollendet, unmittelbar darauf begann die des Materials; ſchon am 15. Abends konnte eine Batterie beſpannt werden. Mit großer Thätigkeit wurde an den Verſchanzungen und Emplacements der verſchiedenen Kriegsbedürfniſſe gearbeitet, während die Vortruppen, beſonders auf dem linken Flügel, mehrere Angriffe des Feindes zurückſchlugen. Ein Sturm am 16., welcher die Ausſchiffung der Vorräthe hinderte, erregte lebhafte Beſorgniſſe, doch wurde das Meiſte, das die Wogen fortgeriſſen, gerettet und nachdem das Meer ruhiger geworden, konnte das Geſchäft glücklich zu Ende gebracht werden. Ebenſo das Lager, das aus Laubhütten beſtand und hinter den vorſchriftsmäßig abgeſteckten Gaſſen eine Menge von Trinkbuden und Cabarets enthielt, mit Wirthshausſchildern, wie zu Lande. Der „Pourvoyeur de Nantes“ hatte eine eigene Schiffsladung von guten Lebensmitteln und Weinen herüber gebracht. Geliefert wurde den Truppen nur Speck und Reis und die gewöhnliche Weinportion. — Auf den Höhen von Staueli, zwei Lieues von den franzöſiſchen Verſchanzungen entfernt, hatte der Feind ſein Lager aufgeſchlagen und verſtärkte ſich täglich, die Beduinen unterhielten in ihrer bekannten Fechtweiſe ein faſt ununterbrochenes Feuergefecht mit den Vorpoſten der Franzoſen, ihre langen Feuerwaffen waren den Gewehren der letztern überlegen, daher ihnen mit Erfolg Artilleriſten mit Wallbüchſen entgegengeſetzt wurden. Dieſe Scharmützel dienten aber dazu, die Truppen an den Krieg zu gewöhnen. Bis zum 18. war die Verpflegung auf 14 Tage geſichert, die ganze Feldartillerie, mit 220 Schuß für jedes Geſchütz, ausgeſchifft, demnach konnten den Vortruppen Batterien beigegeben werden. Durch einige Beduinen,

welche friedlich ankamen und sich gegen Sicherheit ihrer Frauen und Heerden verpflichteten, in ihre Berge abzuziehen, hatte man nähere Nachrichten vom Feinde erhalten. Der Dei hatte befohlen, die Franzosen, deren Vernichtung gewiß sei, ungehindert landen zu lassen und den religiösen Fanatismus der Eingebornen auf alle Weise gegen sie entflammt; 100 Piaster waren für jeden eingelieferten Kopf verheißen. Im Lager befand sich als Oberbefehlshaber der Schwiegersohn des Dei, Ibrahim Aga, mit den türkischen Kerntruppen; die Bei's von Constantine und Tittery hatten ihm ihre Contingente zugeführt und von den Bergen des Atlas stiegen täglich neue arabische Stämme in Waffen hernieder, so daß die Macht bis auf 40,000 Mann gewachsen war. Der Aga glaubte nun den rechten Augenblick gekommen. Die Unthätigkeit der Franzosen, welche erst Transportmittel, Proviant und Belagerungsmaterial abwarten mußten, ehe sie ihre Operationen beginnen konnten, täuschte ihn, und er beschloß den Angriff. Am 19. Juni, nach dem Morgengebet, setzte sich das algierische Heer in Bewegung. Ein heftiges Tirailleurfeuer entspann sich auf der ganzen Linie; die Hauptmacht richtete sich auf die zweite Division, wurde aber mit dem Bayonnet unter großem Verlust zurückgeworfen, während die erste Division, auf welche die türkische Miliz stieß, sich begnügte, ihre Position zu behaupten und nur ihre dritte Brigade zur Unterstützung ihrer zu weit vorgedrungenen Tirailleurs vorgeschoben hatte, so daß diese allein eine Spitze vor der Armee bildete. Der Angriff der Janitscharen war so ungestüm gewesen, daß er das 20. Linien-Regiment Anfangs in Unordnung gebracht hatte, aber das Gefecht, von der Artillerie mit verheerender Wirkung aufgenommen, war bald wieder hergestellt und Bourmont ließ jetzt von der dritten, in Reserve gehaltenen Division, 3 Regimenter vorrücken. Sobald ihre Colonnenspitzen erschienen, setzte sich die zweite, Brigadeweise vom rechten Flügel in Echellons aufgestellte Division in Bewegung und als sie auf gleiche Höhe mit der ersten, die ihr zur Linken stand, gekommen war, gab der Obergeneral das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Der Feind wurde völlig geworfen, das Feuer aus den neuaufgeworfenen Batterien vor dem Lager deckte seinen Rückzug, aber diese Batterien wurden genommen und die französische Artillerie, welche von Position zu Position vorging, die Tirailleurs unterstützend, brachte die Algierer völlig in Verwirrung. Besonders die Bergbaubitz-Batterie des Cap. Lelièvre zeichnete sich dabei aus. Das verlassene Lager mit reicher Beute, worunter viele Kameele, fiel den Siegern in die Hände; ihren Verlust geben sie auf 600 Mann, den des Feindes auf einige Tausend an, was sich durch das mörderische Artilleriefeuer erklärt. Die beiden ersten Divisionen besetzten Staueli, wohin auch das Hauptquartier verlegt wurde, die dritte Division blieb im Lager von Sidi-Ferruch, wo alle Depots, Magazine, Feldbäckereien und Lazarethe mit der ganzen Administration eingerichtet waren. Eine Verbindungsstraße zwischen beiden Orten wurde zauberschnell gebaut, das eroberte Geschütz zur Armirung der Verschanzungen angewendet. Noch immer war die Belagerungsartillerie nicht ausgeschifft und die neue scheinbare Unthätigkeit ermuthigte den Feind, so daß er wieder die Vorposten zu beunruhigen anfing. Bourmont ließ ihn daher am 24. durch die erste Division, eine Brigade der zweiten und 200 Pferde des Chasseur-Regiments angreifen, wobei ein ziemlich lebhaftes Gefecht stattfand; aber die Cavalerie konnte sich in dem Terrain, das beim weitern Vordringen bergig und von Ravins durchschnitten wurde, nicht entwickeln und ein Pulvermagazin, das die Algierer in die Luft sprengten, veranlaßte Berthezène, die Bewegung einzustellen. Nach diesem Gefechte bei Sidi-Kaleh erhielt die dritte Division, welche noch Sidi-Ferruch besetzt hielt, den Befehl in die Linie der Vortruppen zu rücken, wogegen ein Regiment

Mexico, Gulf of, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mexico, Valley of, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Michigan, Lake, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Middle Ages, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Middle East, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Middle Passage, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Middle Way, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Midgard, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Midgard Serpent, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Midwest, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Migration Period, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mimir, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Ming Dynasty, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Minnesota, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Minoan Civilization, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mississippi River, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Missouri River, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mithra, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mithraism, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mobile Bay, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mobile River, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mobile Tract, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mobile Treaty, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mobile Trunk Line, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mobile Trunk Line Railroad, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mobile Trunk Line Railroad Company, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mobile Trunk Line Railroad Company v. United States, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii
Mobile Trunk Line Railroad Company v. United States, 1:xxxiii, 2:xxxiii, 3:xxxiii, 4:xxxiii

an mehreren Stellen; gegen 9 Uhr räumten die Türken das Kaiserfort und sprengten es in die Luft. Im Lauf stürzten die Franzosen von den Tranchéen über die Bresche, ein Soldat, welcher die Fahne nicht erwarten konnte, hing — sein Hemd am Stamme einer hohen Dattelpalme auf. Sofort wurde im Fort ein Logement eingerichtet. Gleichzeitig schlug ein Detachement der dritten Division mehrere Tausend Araber zurück, welche ihre Bivouac bedrohten. — Jetzt erschien ein Parlamentair vom Dei, welcher unterhandeln wollte, jedoch mit dem Bescheide entlassen wurde, daß der Obergeneral, Herr aller Positionen, in einem Augenblicke nach Belieben die Kasbah und die ganze Stadt zerschmettern könne, daß er zwar dem Dei und seinen Türken das Leben sichern wolle, doch nur auf unbedingte Ergebung und Uebergabe der Stadtthore und Außenwerke. Der Dei wollte sich mit seinem Palast in die Luft sprengen, wurde aber daran verhindert und nach einer zweiten vergeblichen Unterhandlung, vom Aufruhr in der Stadt bedroht, schloß er die Capitulation ab, nach welcher die Stadt mit der Kasbah und im Allgemeinen alle Besitzungen der Regentschaft den Franzosen übergeben, Religion und Sitten dagegen geachtet, dem Dei und seinen Türken freier Abzug in kürzester Frist mit allem Privateigenthum und freier Wahl des Aufenthaltsortes gestattet werden sollte. Am 5. Juli rückte die Avantgarde der Franzosen in Paradeuniform ein, die Kasbah wurde besetzt, die Armee nahm Stellung um die Stadt und die Artillerie fuhr ihren Hauptpark auf den nächsten Höhen auf. Der Dei hatte mit den Seinigen das Schloß verlassen und sich in ein ihm gehöriges Haus in der untern Stadt begeben; sein Finanzminister überlieferte einer französischen Commission den Schatz, welcher, Anfangs auf 80 Mill. Francs angeschlagen, etwa 50 Mill. betrug. Den höhern Führern ist aber der Vorwurf gemacht worden, viele Kostbarkeiten und Kunstschätze unterschlagen zu haben. Am 6. schritt man zur Entwaffnung der Janitscharen, 1200 davon wurden nach der Levante eingeschifft, die verheiratheten und sehr alten durften in Algier bleiben. Mit seinem Gefolge, 110 Personen, verließ der Dei am 10. Juli auf der Fregatte Jeanne d'Arc sein Reich, um sich nach Livorno zu begeben. So war die Eroberung von Algier vollendet. Graf Bourmont wurde dafür zum Marschall von Frankreich ernannt. Es kam nun darauf an, das Land zu organisiren und zu behaupten. In welcher Weise das erstere geschehen, welche Mittel gebraucht, welche Fehler begangen worden sind, gehört der Geschichte an — eine kurze Uebersicht des Behauptungkrieges, welcher seitdem geführt werden mußte, wird hier genügen.

Die Juli-Revolution entfernte Bourmont, nachdem er noch den Bei von Tittery, welcher sich gleich unterworfen, in seiner Gewalt bestätigt, Bona, Oran und Budschia besetzt hatte, vom Commando; er schiffte sich am 2. September nach Spanien ein und General Clauzel übernahm den Oberbefehl in Algier. Er mußte zunächst gegen den Bei von Tittery ziehen, der wieder abtrünnig geworden war und Feindseligkeiten begonnen hatte; mit 8000 M. unternahm er im November diese Expedition, rückte in Medeah ein und setzte den Bei ab. Omar Bei, an dessen Stelle ernannt, konnte sich aber nicht lange behaupten, denn jetzt erhoben sich überall die Stämme der Araber und Kabylen zum heiligen Kriege gegen die Ungläubigen. Allerdings waren sie durch Mißgriffe, Ungerechtigkeiten, Nichtachtung ihrer Religion und Sitte dazu gereizt worden. Besonders in der Provinz Oran regte sich dieser Widerstand und der Bei von Constantine, Achmet, war der offne Gegner der Franzosen. Clauzel wollte daher beide Provinzen als einen Vasallenstaat an einen Bruder des Bei's von Tunis abtreten, wurde jedoch von seiner Regierung deshalb im Februar 1831 zurückgerufen. Berthezène, sein Nachfolger, mußte Medeah,

wo er den bedrängten Omar Bei unterstützen wollte, wieder räumen und erlitt auf dem Rückzuge am 2. Juli eine Niederlage, doch schlug er die bis in die Metidschah vorgedrungenen Araber am 22. Juli und beruhigte sie. Oran wurde besetzt, aber eine Expedition nach Bona schlug fehl. Im December 1831 erhielt Savary, Herzog von Rovigo, das Commando, dieser bildete die Organisation der neuen Truppen, Zuaven u. s. w. mehr aus und vertheilte die Armee in kleine permanente Standlager.

Im März 1832 wurde die Kasbah von Bona durch einen Handstreich wieder gewonnen, aber Savarys Härte und Grausamkeit erregte im September 1832 einen allgemeinen Aufstand der Stämme um Algier, und im Gebiete von Oran gewann der Marabut, Abd-el-Kader, der bereits im vorigen Jahre zum Emir von Maskara erwählt war, immer mehr an Macht, wenn auch sein Angriff auf die Stadt Oran am 3. und 4. Mai scheiterte. S. Abd-el-Kader. Der Krieg gegen ihn wurde im J. 1833 während Voirols Verwaltung so erfolglos geführt, daß ein Vertrag mit ihm geschlossen werden mußte. Dieser wurde schon 1835 unter Drouet d'Erlon wieder aufgehoben, weil der Emir immer weiter um sich griff, Gen. Trezel erlitt jedoch am 28. Juni an der Makla eine Niederlage, während der kleine Krieg in der Nähe von Algier fortdauerte, und auch die Detachements in Budschia und Bona wiederholt zu kämpfen hatten. Im Aug. 1835 erhielt General Clauzel zum zweitenmale das Gouvernement von Algier. Er unternahm Ende Nov. eine Expedition nach der Provinz Oran, besetzte Maskara am 6. Dec., trat aber am 9., nachdem er die Stadt angezündet hatte, seinen Rückzug wieder an. Ohne Resultat blieb auch ein Zug nach Tlemezen und von dort nach der Mündung der Tafna im Januar 1836, jener, um die befreundeten Türken zu unterstützen, dieser, um den Lagern an der Medina und Tafna die Verpflegung zu sichern. Am letztern Flusse wurde sogar General d'Arlanges am 25. April geschlagen. General Bugeaud aber, der mit 4000 M. Verstärkung aus Frankreich kam, siegte am 6. Juli am Sikar, und eine verhältnißmäßige Ruhe im W., weil Abd-el-Kader anderweitig beschäftigt war, machte jetzt eine Operation gegen Constantine möglich. Der Plan Clauzels war, durch befestigte Lager an strategisch-wichtigen Punkten das Land zu decken, mit einem Operationscorps Entscheidung zu suchen und durch mobile Colonnen die eignen Verbindungen zu sichern, die der Gegner zu unterbrechen. Aber die Expedition gegen Constantine, mit nur 7000 Mann am 13. Nov. unternommen, schlug gänzlich fehl, Clauzel wurde abberufen und erst nachdem der folgende General-Gouverneur Damremont im April 1837 die Kabylen gezüchtigt und am 30. Mai mit Abd-el-Kader den Frieden an der Tafna geschlossen hatte, konnte eine zweite Expedition gegen Constantine mit besserm Erfolge ausgeführt werden. Am 1. Oct. von Bona in Marsch gesetzt, schloß ein Corps von 11,000 M. am 6. die Stadt ein; am 11. wurde Bresche gelegt und am 13., nachdem Tags zuvor Damremont gefallen war, unter Valée's Befehl Constantine erstürmt. Lamoricière führte die Spitze der Sturmcolonne; die Herzoge von Orleans und Nemours waren dabei zugegen. Die Provinz wurde in Folge dieses Sieges unterworfen und das folgende Jahr 1838 verlief im Ganzen friedlich. Im Nov. 1839 brach aber Abd-el-Kader den Frieden, unter dem Vorwande einer Gebietsverletzung, und der Krieg, den er mit einem überraschenden Einfall und einer Verwüstung der Metidscha begann, wurde von den Franzosen 1840 im Einzelnen siegreich, im Ganzen erfolglos geführt, obgleich die Armee auf 65,000 M. gebracht war. Erst unter Bugeaud, seit Februar 1841, gewann der Kampf eine andere Wendung. Nachdem er sich eine Operationsbasis gesichert und durch sogenannte Razzias, Beutezüge, welche seitdem

zur Regel wurden, die nächsten Stämme geschreckt hatte, ergriff er am 18. Mai von Mostaganem aus, in dessen Nähe sich im vorigen Jahre 123 Mann gegen hundertfache Uebermacht drei Tage lang im Fort Mazagran vertheidigt hatten, die Offensive, zerstörte am 25. Mai Tekedempt, nahm am 30. Maskara ein, und benutzte den Sommer, um durch Gewalt und List, auch durch Bestechung, viele Stämme dem Emir abtrünnig zu machen, wozu die im Herbst bewirkte Zerstörung seines letzten festen Punktes, Saida, vorzüglich beitrug. Der Feldzug von 1842 begann mit der Eroberung von Tlemezen am 30. Jan. und der Zerstörung des Schlosses Tafrua; Abd-el-Kader, nach Marokko entwichen, wurde bei einem im März versuchten Einfall von Bedeau zurückgeschlagen und schien vernichtet. Aber im Sommer erschien er von Neuem wieder, errang in seinem alten Gebiete Vortheile und der Krieg gegen ihn wurde in den folgenden Jahren fortgesetzt. Einzelne Streifzüge waren sehr glücklich: im Mai 1843 nahm der Herzog von Aumale an der Quelle Taguin mit 500 Reitern durch Ueberfall das ganze Haus- und Zeltgefolge — die „Smala" — Abd-el-Kaders gefangen und erbeutete seinen Schatz. Im Mai von 1844 wurde er selbst von Lamoricière bei einem erneuten Einfalle geschlagen. Die Unterstützung, welche er stets in Marokko fand, führte jetzt zum Kriege mit dem Sultan Mulai-Abd-er-Rahman, welcher durch den Sieg Bugeauds am Isly, 14. Juni, das Bombardement von Tanger und Mogador durch den Herzog von Joinville am 6. und 10. August und die Eroberung von Mogador glücklich beendigt wurde. Der Sultan mußte versprechen, Abd-el-Kader verfolgen und in Gewahrsam bringen zu lassen. Auch der Feldzug von 1845 war siegreich; Bugeaud trieb den Emir, der sich wieder zeigte, zurück, wobei sein Chef des Generalstabes, der jetzige Marschall Pelissier, die bekannte grausame That an dem Kabylenstamme der Wad-kia beging, die er mit Weib und Kind in ihrer Zuflucht, der Höhle Dahra, durch angezündete Feuer ersticken ließ. General Cavaignac wirkte zur Unterwerfung und Beruhigung der Stämme von Orleansville aus in den Jahren 1845 und 1846. Wie Abd-el-Kaders letzte Unternehmung in Marokko scheiterte und er selbst auf französisches Gebiet geflüchtet, sich dem General Lamoricière und dem Herzoge von Aumale am 22. Dec. 1847 ergeben mußte, s. Abd-el-Kader.

Damit war der Hauptfeind allerdings vernichtet, aber der Krieg gegen die Stämme, welcher sich bei jedem Anlaß wieder entzündete, mußte fortgesetzt werden und wird es bis auf diesen Tag. Er hat für die französische Armee eine treffliche Schule zur Kriegsgewöhnung der Truppen, wie zur Ausbildung der Führer zum kleinen Kriege abgegeben, ist aber doch zu local bedingt in der Art und Weise, wie er sowohl taktisch als strategisch geführt werden muß, als daß er für die Entwickelung der Kriegskunst im Allgemeinen von wesentlichem Einfluß sein könnte. Frankreich hat auf diesem Kriegsschauplatz besondere Truppen gebildet, welche sich in den afrikanischen Kriegen, wie neuerdings in der Krimm, wo ein Theil derselben verwendet worden ist, vortrefflich geschlagen haben. Es sind: 3 Regimenter Zuaven — s. d. A. — 3 leichte afrikanische Bataillone, aus oft bestraften Soldaten formirt, die Fremdenlegion, die Tirailleurs d'Afrique, Eingeborne, die reitenden Chasseurs d'Afrique und die Spahis. Für den nächsten Frühling (1857) wird eine große Expedition gegen die noch nicht unterworfenen Kabylen vorbereitet, an welche sich vielleicht eine Unternehmung gegen das westliche Marokko, dessen Besitz zur vollkommenen Abrundung und Sicherung der afrikanischen Besitzungen Frankreichs nothwendig scheint, knüpfen wird. — Unter den vielen Werken über den neuen Krieg in Algier sind zu nennen: Fernel, Campagne d'Afrique en 1830. Paris 1831. Rozet: Relation de la guerre d'Afrique pendant l'année

1830 et 1831, 2 Theile. Paris 1831. Barbileat: Souvenirs de l'expédition de 1830, deutsch von Thielen, 1837; v. Decker: Algerien, 2 Bde. Berlin 1844; Wolff: der Kampf der Franzosen in Algier, Berl. 1846. Jussuf: Sur la guerre en Afrique. Algier 1850. Einzelne Feldzüge sind von Augenzeugen beschrieben, z. B. Petzel: Bugeauds Feldzug gegen die Kabylen von 1844. Berlin 1845. Borrer: Campaign in the Kabylie. London 1850. Interessante Aufsätze finden sich in den franz. Militair-Zeitschriften. G. v. B.

Alhamar, arabischer Beiname des Königs Muhamed von Granada, 1236 bis 1275. Er gründete die Dynastie der Alhamariden, welche bis 1492 regierten, dann aber von Ferdinand dem Katholischen vertrieben wurde. H. H.

Alhambra, der nördlichste Theil von Granada in Spanien, durch 1½ Fuß dicke Mauern und eine besondere Befestigung abgeschlossen, war einst die Residenz der maurischen Könige von Granada und faßte 40,000 Menschen. Seit der Einnahme der Stadt (1492) besteht es noch aus 200 Häusern, die seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts nicht mehr bewohnt sind bis auf den Thurm Comares, der noch als Staatsgefängniß benutzt wird. Von den Trümmern dieser großartigen Feste sind besonders bemerkenswerth der verfallene, 1213—1238 erbaute maurische Palast, der den Löwenhof, ein regelmäßiges Quadrat, einschließt, ein von Karl V. angefangener Palast und ein zweites maurisches Lustschloß, Generalife. B. D.

Aljubarotta, auch Algibarotta, Dorf im portugiesischen Estremadura; 1385 den 14. August Sieg Johann's I. von Portugal über Johann I. von Castilien. Die echt burgundische Regentenlinie war 1383 mit Ferdinand I. von Portugal ausgestorben. — Dessen natürlicher Sohn Johann, Ritter von Avis, Großmeister, bahnte sich durch eine Revolution den Weg zum Throne und eröffnete somit die Reihe der sogenannten unechten burgundischen Linie. Johann I. von Castilien, Schwiegersohn des letzten Königs von Portugal, erhob Ansprüche auf den portugiesischen Thron und fiel im Süden des Landes ein. Johann von Portugal sammelte ein Heer von 6500 Mann, nach spanischen Geschichtsschreibern von 8000 Mann zu Fuß und 2000 Lanzen, und zog den Castilianern entgegen. In der Ebene von Aljubarotta kam es den 14. August 1385 zur Schlacht. Das castilianische Heer den Portugiesen bei Weitem überlegen, zählte 30,000 Mann Fußvolk und 3000 Reiter. Die Portugiesen hatten eine vortheilhafte Stellung genommen und ihre Flanken gesichert. Der König mit seiner Leibwache stand auf dem rechten Flügel; die Reiterei hielt auf den Flügeln der Heerabtheilungen, hinter ihr die Bogen- und Armbrustschützen und diesem folgte das Fußvolk, das zum Theil aus mit Eisen beschlagenen Stöcken bewaffnet war. Die Castilianer griffen die Portugiesen heftig an, nachdem sie zwei Geschütze abgefeuert hatten, vielleicht die ersten, welche das spanische Heer besaß. Der Angriff gelang, doch bald ordneten sich die Reihen der Portugiesen, die nun ihrerseits, der König an der Spitze, zum Angriff übergingen. Unaufhaltsam drangen sie in das Centrum der Spanier ein und siegten vollständig. Nur mit Mühe entging der kranke König von Castilien, welcher sich in einer Sänfte hatte auf das Schlachtfeld tragen lassen, der Gefangenschaft; sein ganzes Heer floh, alles Gepäck und Kriegsmaterial wurde eine Beute der Sieger. Die Spanier räumten in Folge dieser Niederlage Portugal; ihre Flotte, welche vor Lissabon lag, nahm den fliehenden König auf und kehrte nach Spanien zurück. (Allgemeine Historie von Spanien, Halle 1756. Militär-Convers.-Lex.) H. H.

Ali Bey, 1727 geboren, wurde in seinem 13. Jahre als Sklave an Ibrahim Kiaya, einen der 24 Sandschaks oder Bey's, verkauft. Diese Bey's standen unter dem unmittelbaren Befehl des Divans, der zusammengesetzt war aus

den Obercommandanten der sieben Armeecorps, und waren Statthalter der Provinzen des ägyptisch-türkischen Reiches. Sie hatten zu allen Zeiten das Bestreben nach Unabhängigkeit und vornehmlich nach der Paschawürde. Trotz der vermeintlich so weisen Staatseinrichtung des Sultans Selim I., die oberste Militärwürde nicht in die Hände der Pascha's zu legen, um einen Abfall jener vom türkischen Staate zu vermeiden, gelang es schon 1649 dem Pascha Achmed, eine kurze Zeit seine Unabhängigkeit von der Pforte zu bewahren, und umgekehrt wußte sich der genannte Bey Ibrahim 1746 zwar nicht nominell zum Pascha zu erheben, doch seinen Einfluß im Divan so geltend zu machen, daß er als Herrscher des Landes betrachtet werden konnte. Während seiner Wirksamkeit hatte er Gelegenheit, die kriegerischen Tugenden und geistigen Fähigkeiten seines Sklaven Ali kennen zu lernen. Er wandte ihm daher bald seine Gunst zu und vermöge Ibrahim's Einfluß gelangte jener zu hohen Staatsstellen, die ihm die Aussicht eines Sitzes im Divan eröffneten. Um das Jahr 1757 starb Ibrahim und kurze Zeit nach dessen Tode ward Ali zum Bey ernannt. Doch bald nach jener Ernennung verbannte ihn der Pascha nach Gaza und hier in Dschirdsche, unweit Gaza, beschäftigte sich Ali damit, seine Rachepläne zu schmieden und sich zum Sultan von Aegypten zu erheben. Er bedurfte dazu der Anhänger, die er sich in kurzer Zeit erwarb. Als ihm deren Zahl groß genug schien, unternahm er einen Zug nach Cairo, dessen Endresultat die Einnahme der Stadt, die Hinrichtung von vier Bey's, die Flucht des Pascha's, sowie vier anderer Bey's zur Folge hatte. Mittelst der Steuern, die er zu seinen Privatzwecken verwendete, und mit dem Gelde, welches er 1766 selbst schlagen ließ, schaarte er eine so große Zahl von Getreuen um sich, daß es ihm möglich ward, seine Unabhängigkeit der Pforte zu erklären. Um jene Zeit gelang es auch dem siegreichen Ali Bey, den Schah Hamman, seinen gefährlichsten Feind, aus Oberägypten zu vertreiben. Der Großsultan, dessen ganze Heeresmacht mit Rußlands und Oesterreichs Heeren engagirt war, vermochte, von den nordischen Ereignissen zu sehr in Anspruch genommen, keine energischen Maßregeln gegen Ali zu ergreifen und so konnte sich dieser mehr und mehr in seiner usurpirten Würde befestigen. Zugleich richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Handelsverbindungen des Orients und des Occidents und glaubte für Aegypten einen großen Vortheil herbeiführen zu können, wenn er eine Hauptniederlage indischer Waaren in einem der Häfen des arabischen Meerbusens gründe. Dazu war der Besitz des Küstenstriches und eines günstigen Hafens am genannten Busen nothwendig. Ali Bey entwarf daher 1769 den Plan, die Hafenstadt Dschidda, welche alle günstigen Bedingungen zu vereinigen schien, zu nehmen. Der Angriff, welcher durch eine mit Mamelucken bemannten Flotille ausgeführt wurde, fand eine kräftige Unterstützung in einem Corps, welches mit der Einnahme der Stadt von der Landseite beauftragt war. Die Expedition gelang, kostete jedoch 6½ Million Thaler und entsprach bei Weitem nicht den Hoffnungen, die sich Ali davon versprochen hatte. Des Bey's Eroberungslust, die durch dies glückliche Unternehmen geweckt worden, begnügte sich nicht mit diesem einen asiatischen Punkte, sondern wandte sich nun auf Syrien. Ali kannte die Unzufriedenheit der Bevölkerung, welche die Bedrückungen Osman's, des Pascha's von Damascus, hervorrief und gründete hierauf seine Pläne. Ein Bündniß mit dem arabischen Schah Daher, der sich bereits Acre's bemächtigt, öffnete ihm Palästina. Jaffa und Ramlà ward genommen und verstärkt durch 26,500 ägyptische Truppen unter dem Befehl Mohamed's (von denen 10,000 M. nur mit Stöcken bewaffnet waren), rückte das vereinigte Heer gegen Damascus, im April 1770, vor. Mohamed, der indessen einen bedeutenden Einfluß auf das Heer erlangt,

ordnete plötzlich den Rückzug an, kehrte mit seinen Truppen nach Oberägypten zurück und zwang durch sein feindliches Auftreten und den Marsch auf Cairo, nachdem er 1772 die wenigen Getreuen Ali's geschlagen, den letzteren zur Flucht. Dieser suchte nun zum zweiten Male bei seinem Freunde Daher Schutz und eilte nach Gaza. Von hier aus unternahm er, mit jenem in Verbindung, 1773 die Eroberung von Antiochia, Saida, Jerusalem und Jaffa und schlug Osman. — Das Bündniß, welches Ali nun mit Rußland zur Wiedereroberung seines Thrones knüpfte, ließ ihn auf einen glücklichen Erfolg hoffen; dieser Plan, mit dem er sich seit seiner Flucht aus Aegypten beständig beschäftigt, gewann durch falsche Briefe, die die Unzufriedenheit der Aegypter mit Mohamed's Regierung schilderten, neue Nahrung und bestärkten ihn, in Verbindung mit dem Schah Daher, an der Spitze eines Heeres von 30,000 Mann, nach Aegypten zu marschiren. Zu Salehie stieß Ali Bey am 4. Mai auf ein feindliches Mameluckencorps, geführt von Murad Bey, wurde verwundet und gefangen vor Mahomed gebracht, der ihn als früheren Gebieter mit Achtung behandelte. Drei Tage nach der Gefangennahme, am 7. Mai 1773, starb Ali in der Gefangenschaft, wie von einigen berichtet wird, an Gift. (Quelle: Geschichte des türkischen Reiches von Galletti.)

Wld.

Ali Pascha von Janina ist, nach unbestimmten Nachrichten, um das Jahr 1750 zu Tepelin in Albanien geboren, ein Sohn des Stammes der Tosliden. Muctar, A's. Großvater, soll in der Expedition der Türken gegen Corfu, bei dessen Vertheidigung der Graf Schulenburg sich rühmlichst auszeichnete, geblieben sein. Muctar hinterließ drei Söhne, von denen der jüngste, Veli, der Vater Ali's, Satrap von Janina war. — Zur Zeit Muctar's Tod, 1717, bildeten die Landschaften von Epirus selbstständige Republiken, deren innere Zustände meist den Stempel der Anarchie trugen. Das Bestreben der Pforte, diese Republiken zu unterwerfen und zu vereinigen, war die Ursache des Entstehens von Conföderationen zur Vertheidigung der Freiheit. Oft waren jedoch diese Verbündeten kaum von der Furcht der Unterwerfung erlöst, so beraubten sie sich gegenseitig und es kämpfte Stamm gegen Stamm, Familie gegen Familie. Dieser beständige Kampf, reich an Blutvergießen, trug wesentlich dazu bei, den kriegerischen Geist und das fortgesetzte Bestreben nach Erhaltung der Freiheit unter jenem Volke zu nähren. Diese wenigen vorausgeschickten Worte mögen die Kämpfe während der Regierung Ali's erklären. — Als Veli, der meisten seiner Länder beraubt, starb, war Ali 4 Jahr alt und seine Erziehung seiner Mutter anheimgegeben; von dieser in späteren Jahren sprechend, sagt A.: „Meiner Mutter verdanke ich Alles, denn mein Vater hinterließ mir auf seinem Sterbebette Raum (hole, τρύνα) und wenige Felder. Meine Bestrebungen wurden durch sie belebt, die mich zweimal geboren, indem sie mich zum Manne erzogen, zum Großvezier gemacht und mir das Geheimniß meines späteren Geschicks offenbart. Sie lehrte mich Tepelin als mein rechtmäßiges Erbe ansehen und an Macht, Schätze, Paläste und Alles denken, was die Gegenwart mir gegeben und was sie mir noch verspricht, denn noch habe ich nicht das acme meiner Hoffnungen erreicht." — Nach Velis Tode traten die Nachbarstämme von Tepelin, die Tschormoven und Gardiki's, den außerordentlichen Einfluß jener Frau, der Mutter Ali's, und den Verlust ihrer Unabhängigkeit fürchtend, zusammen, um die Kriegserklärung der Herrin von Tepelin unter den Waffen zu erwarten. Diese stellte sich selbst an die Spitze ihrer Claus, wurde aber mit ihren Kindern Ali und Chainitza gefangen. Ein griechischer Kaufmann erkaufte, gerührt von ihrem Schicksal, ihr die Freiheit für 20,800 Piaster. Sie beschäftigte sich

nun in der Zurückgezogenheit einzig und allein mit der Erziehung Ali's, dem sie ihre ganze Sorgfalt zuwandte und flößte demselben frühzeitig die Worte des Suetonius ein: „Cuncta licet principi.“ In dem 14. Jahre, nachdem Ali schon zahlreiche erfolgreiche Räubereien ausgeführt, hatte er eine solche Summe zusammengebracht, daß er an der Spitze eines Haufens von 600 Mann mehrere Expeditionen gegen die Tschormoven unternehmen konnte, die aber ein unglückliches Resultat hatten. Er wurde aus seiner Vaterstadt getrieben, von seinen Feinden verfolgt, war er von allen Hilfsmitteln entblößt und nur noch im Besitz von 60 Parats, mit denen er seine Krieger bezahlen mußte. So war Ali endlich gezwungen, sogar seinen Säbel gegen ein Stück Brod einzutauschen. Eines Tages, als er Schutz und Obdach in den Mauern eines halbverfallenen Klosters gesucht, so erzählte er später dem Obersten Vaudoncourt, habe er voller Trübsinn über sein Schicksal brütend mit seinem Stocke mechanisch den Boden durchfurcht und plötzlich sei durch sein Graben ein Kästchen voller Gold zu Tage gefördert worden. — Dieser Schatz setzte Ali in den Stand, an der Spitze einer bedeutenden Zahl seiner Anhänger nach Negroponte zu eilen und dort unter den Satrapen Dienste zu nehmen. Ungünstige Umstände zwangen ihn bald wieder aus diesen Diensten zu treten; er überstieg den Pindus und nachdem er mehrere Dörfer beraubt, kehrte er reicher und daher angesehener nach Tepelin zurück. Mit neuen Geldmitteln versehen, setzte Ali seine räuberischen Expeditionen in so großer Ausdehnung fort, daß sich schließlich Curd Pascha veranlaßt fühlte, diesem Unwesen zu steuern. Ali wurde von den vom Pascha entsendeten Truppen gefangen genommen und nach Berat geführt. Curd, der sehr bald ein günstiges Vorurtheil für ihn faßte, behielt ihn einige Jahre an seinem Hofe, überhäufte den jungen Abenteurer mit seiner Gunst und entließ ihn endlich auf die Bitten seiner Mutter Khanno. Bald wußte sich Ali, nachdem er heimgekehrt, die Gunst und das Wohlwollen des Capelan, Pascha von Delvino, und die Hand dessen Tochter, deren Schönheit in ganz Epirus gerühmt wurde, zu erwerben. In der Hoffnung die Paschawürde und Delvino zum Lehn zu erhalten, spielte er der Pforte seinen aufrührerischen Schwiegervater in die Hände. Derselbe wurde zu Monastir hingerichtet, seine Güter confiscirt und Ali, Pascha von Argyro-Castron, an seine Stelle gesetzt. Getäuscht in seinen Hoffnungen, verlebte Ali einige Jahre in größter Zurückgezogenheit, den günstigen Augenblick des Handelns abwartend. Plötzlich nachdem dieser erschienen und er sich neue Anhänger erworben, brach er auf und erkämpfte sich den unumschränkten Besitz von Tepelin; doch fort und fort nach der Paschawürde strebend, vereinigte er sich mit Soliman, einem Bruder des letztgenannten Pascha, knüpfte ein Bündniß mit ihm und versprach demselben die Hand seiner Schwester und deren ganzes Erbe, wenn er den Pascha von Argyro-Castron ermorden wolle. Soliman ging diesen Handel ein und stieß seinen Bruder bei der ersten günstigen Gelegenheit nieder. Doch Ali's Zorn war groß, als wiederum das Paschalik einem Anderen und zwar dem Selim Bey Coku verliehen ward. Der erste Vorwand, der nur einen Schein von Verdacht zu erregen vermochte, mußte dem räuberischen Häuptling dienen, den neuen Pascha bei der Pforte zu verdächtigen und anzuklagen. Selim Coku ward vom Divan zum Tode verurtheilt und Ali hatte das Urtheil selbst zu vollstrecken. Der Lohn dieser That war die Statthalterschaft des Derven Pascha von Rumelien. — Nachdem sich Ali 1787 in dem Kriege der Pforte mit den beiden Kaiserstaaten Oesterreich und Rußland rühmlichst ausgezeichnet, erhielt er endlich das Paschalik Tricala, einer Provinz Thessaliens, und wurde zum Pascha von zwei Roßschweifen ernannt. Immerhin war sein Ehrgeiz noch unbefriedigt und sein

Athlon, Alexander Graf von, geb. 1820, gest. 1881, Sohn des Grafen Joseph von A. (geb. 1789, gest. 1862), Gutsbesitzer auf Schloß Steinau a. d. Oder, Mitglied des Herrenhauses, Präsident des Provinzialvereins für innere Mission in Schlesien, Mitbegründer des Gustav-Adolf-Vereins, Mitglied des Kuratoriums der Hermannsburger Mission, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Evangelischen Allianz, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Mission und Kolonisation, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Mission unter Israel, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Mission unter Muhammedanern, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Mission unter Heiden, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Mission unter Juden

auf dessen Verwendung die Erlaubniß eine Flotte auszurüsten; mit dieser lief er im Jahre 1798 in den Hafen von Sucovo ein, setzte seine Truppen ans Land und vernichtete die Stämme der Acroceraunier fast gänzlich. Dieser Gewaltstreich erregte längs der Küste eine solche Furcht, daß sich alle Ortschaften bis nach Panorma unterwarfen. Zur Befestigung dieser neuen Eroberungen ließ er diese letztere Stadt und das Kloster von St. Basil befestigen. Diese Expedition erwarb ihn den Beinamen Aslan (der Löwe). Zu Beginn der französisch-ägyptischen Expedition knüpfte der Pascha von Janina neue Unterhandlungen mit der französischen Republik an und stellte dieser seine Dienste und Macht zur Verfügung. Bonaparte wies vergebens das Directorium auf die Benutzung der Person Ali's hin. — General Chabot, der Commandant der Jonischen Inseln, unternahm am 13. September 1798 einen Streifzug nach der Küste von Albanien, um die Differenzen der beiden Mächte durch Waffengewalt günstig für die seinige lösen. Er versuchte sich zu Nicopolis und Preveza in einer verschanzten Stellung gegen den von der Pforte mit der Vertreibung der Franzosen beauftragten Ali zu halten. Ali erfüllte seine Aufgabe, besetzte Butrinto, Preveza, Vonitza und wurde für diese Waffenthaten zum Pascha von drei Roßschweifen ernannt. — Sein Ruf war nun schon ein europäischer geworden; Nelson, als er im ägäischen Meere angekommen war, versäumte z. B. nicht, einen Offizier mit einem Beglückwünschungsschreiben an den Sieger von Preveza und Nicopolis zu senden. — Bei der Belagerung Corfus durch die Alliirten betheiligte sich Ali Pascha mit einem Corps von 6000 Mann und nach der Einnahme ernannte ihn der Sultan zum Vicekönig von Rumelien. Die Insurrection Georginos, Pascha von Adrianopel, nöthigte ihn, von seinem abermaligen Unterwerfungszug gegen die Sulioten abzustehen. Ali stellte zur Bekämpfung jenes Aufrührers 1802 ein Contingent unter seines Sohnes Muctar Befehl. Dennoch gelang es Aslan, dem Löwen, zu Ende des Jahres 1803, mit Aufbietung aller geistigen und materiellen Mittel, die Sulioten zu vernichten. Seine neuen Kriegsthaten drangen bis zu den Ohren des Sultan Selim und dieser, entweder um Ali Pascha zu belohnen oder um sich seiner Mitwirkung gegen die räuberischen Horden, welche Thessalien, Macedonien und Thracien verwüsteten, zu versichern, ertheilte ihm den Titel eines Rumelie Valise. — Unter der Anführung Kersales verwüsteten und plünderten die Briganden die Umgegend von Philippopel und die Thäler von Penegeus, dieselben drangen selbst bis nach Pelagonia vor. Die Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit und die Errichtung einer kräftigen Polizei in den verwüsteten Ländereien war die Aufgabe des Siegers von Nicopolis. Er sammelte ein Corps von 10,000 Mann, an deren Spitze er im Frühjahr 1804 bei Monastir lagerte. Nachdem er noch bedeutende Unterstützungen aus Macedonien an sich gezogen, überschritt er mit diesem Corps den Vardar zu Tschiuperli und erschien mit 80,000 Mann vor den Thoren von Philippopel. Die ausgebrochenen Meutereien unter seinem aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzten Heere zwangen ihn, die Belagerung genannter Stadt aufzugeben und über den Vardar nach Janina zurückzukehren. — Die Uebernahme des Protectorats Rußlands über die Jonischen Inseln veranlaßten Ali bald nachher mit den Engländern in Unterhandlung zu treten. Hierdurch zog derselbe von Neuem Napoleons Aufmerksamkeit auf sich und ließ sich der große Feldherr von den Personen, welche zu Janina gewesen, 1804 eine Beschreibung von jenem entwerfen, aus der wir nachstehende Notizen entnehmen. Ali ist gegen 50—55 Jahre alt, trägt aber nicht irgend eine Spur vorzeitigen Alters. Sein männliches und offenes Gesicht hat ausgeprägte Züge, welche deutlich die in ihm

vergrabenen und verborgenen Leidenschaften zur Schau tragen. Er ist im Besitz vollständiger Herrschaft über seine Züge und läßt gewöhnlich ein freundliches Lächeln über sein Gesicht gleiten, wenn Haß in seinem Innern die Flamme des Zorns anfacht. Tapfer bis zur Tollkühnheit, tragen seine Brust und seine Waffen, mit Schrammen und Narben bedeckt, die ehrenvollen Zeichen seiner kriegerischen Tugenden. Fest in der Verfolgung seiner Pläne, kehrt er, wenn er sich durch Umstände gezwungen sieht, dieselben für Zeiten aufzugeben, fort und fort zu denselben zurück und verliert das vorgesteckte Ziel nie aus dem Auge. Beständig aufmerksam auf die das ottomanische Reich berührenden oder erschütternden Ereignisse, benutzt er geschickt die schwachen Momente, sein Gebiet zu vergrößern. Stark durch die Ergebenheit seiner Unterthanen und durch mächtige Freunde im Divan, die er durch Geld gewinnt, hält es die hohe Pforte selbst für rathsam, sich seine Freundschaft zu erhalten. Obgleich selbst immer nach Unabhängigkeit strebend, ermangelt er doch nie den Tribut zu zahlen, wohl wissend, daß dadurch ihm die Gunst der Pforte beständig gesichert sein wird. Gern hört sich Ali den modernen Pyrrhus nennen, und in der That, obgleich ihm die Großmuth eines Pyrrhus und dessen Erhabenheit mangelt, so besitzt Ali Pascha doch eine gleiche rastlose Thätigkeit, sowohl auf dem Kampfplatz und im Lager als im Cabinet und seine Politik ist als eine stabilere zu bezeichnen. Nie in falsche Träume über seine Sicherheit versunken, hat er weit größere Kenntnisse und Erfahrungen als alle übrigen Paschas und ist er stets über die Vorgänge, die Europa betreffen, unterrichtet. Die verschiedenen politischen Ereignisse, welche die Beziehungen der Fürsten und Länder hervorrufen, sind seinen beständigen tieferen Betrachtungen unterworfen. — Das Territorium des Paschas von Janina umfaßt: Epirus, Acarnania, einen Theil von Etolien, Thessalien und einige Cantone von Macedonien. Seine Einkünfte belaufen sich auf 3,360,000 Thaler und sein Heer zählt gegen 8—10,000 erprobte Krieger. — Die Coalition von 1805 gegen Kaiser Napoleon hatte durch die Schlachten von Ulm und Austerlitz einen bedeutenden Stoß erlitten und hatten letztere eine Vergrößerung des präponderirenden französischen Kaiserreichs durch Dalmatien, Illyrien, sowie die Occupation des Königreichs Neapel zur Folge. Die abermalige verstärkte Nachbarschaft einer so bedeutenden Macht, so wie der bevorstehende Bruch zwischen Rußland und der Türkei, als auch die günstige Aufnahme des französischen Consuls, Generals Sebastiani, im Divan, leitete die Handlungen des Ali Paschas. Er erneute das alte gelöste Bündniß mit Frankreich und erklärte, durch den großen Kaiser ermuthigt, seine Abneigung gegen die russische Politik. Des Aslan neuer Plan war, durch alle diese Wirren seinem Neffen Aden Bey das Paschalik von Salonica zu erlangen, die Stelle Ibrahim Paschas von Berat durch seinen Sohn Muctar zu besetzen und für seinen zweiten Sohn Veli Morea zu erlangen. Der günstige Augenblick des Handelns schien gekommen, als er die Nachricht des Einrückens der Russen in die Donauprovinzen erfuhr. Sofort wurde Preveza von ihm besetzt, während die Russen mit gleicher Schnelligkeit eine Truppenabtheilung nach Parga warfen. Der Pascha bestimmte den französischen Consul, Unterstützung an Ingenieuren und Artillerie von seiner Regierung zu vermitteln, um mit größerer Energie Cataro vertheidigen zu können. Seinem Verlangen wurde zu Anfang des Jahres 1807 gewillfahret. Am 14. Februar trat eine französische Abtheilung ihren Marsch unter Oberst Nicole von Ragusa durch Bosnien an, zu gleicher Zeit gingen auch französische Hilfstruppen von Neapel aus unter Segel. Diese Truppen wollte aber Ali nur zu Privatzwecken und zwar zu Eroberungen der Jonischen Inseln benutzen, nach deren Besitz seit Pyrrhus jeder Gebieter von Epirus gestrebt. Der Ober-

Ausgabe von Kaiser Ferdinand I. vom 1. Juni 1564 (Nr. 1) und die Ausgabe von Kaiser Maximilian II. vom 1. Juni 1564 (Nr. 2). Die Ausgabe von Kaiser Ferdinand I. vom 1. Juni 1564 (Nr. 1) ist in der Sammlung der Münzen und Medaillen des Kaiserlichen Münzkabinetts in Wien unter der Nummer 1564/1 und die Ausgabe von Kaiser Maximilian II. vom 1. Juni 1564 (Nr. 2) unter der Nummer 1564/2 verzeichnet. Die Ausgabe von Kaiser Ferdinand I. vom 1. Juni 1564 (Nr. 1) ist in der Sammlung der Münzen und Medaillen des Kaiserlichen Münzkabinetts in Wien unter der Nummer 1564/1 und die Ausgabe von Kaiser Maximilian II. vom 1. Juni 1564 (Nr. 2) unter der Nummer 1564/2 verzeichnet. Die Ausgabe von Kaiser Ferdinand I. vom 1. Juni 1564 (Nr. 1) ist in der Sammlung der Münzen und Medaillen des Kaiserlichen Münzkabinetts in Wien unter der Nummer 1564/1 und die Ausgabe von Kaiser Maximilian II. vom 1. Juni 1564 (Nr. 2) unter der Nummer 1564/2 verzeichnet. Die Ausgabe von Kaiser Ferdinand I. vom 1. Juni 1564 (Nr. 1) ist in der Sammlung der Münzen und Medaillen des Kaiserlichen Münzkabinetts in Wien unter der Nummer 1564/1 und die Ausgabe von Kaiser Maximilian II. vom 1. Juni 1564 (Nr. 2) unter der Nummer 1564/2 verzeichnet. Die Ausgabe von Kaiser Ferdinand I. vom 1. Juni 1564 (Nr. 1) ist in der Sammlung der Münzen und Medaillen des Kaiserlichen Münzkabinetts in Wien unter der Nummer 1564/1 und die Ausgabe von Kaiser Maximilian II. vom 1. Juni 1564 (Nr. 2) unter der Nummer 1564/2 verzeichnet.

Ali Pascha's vermehrt, kam diese Armee am 19. August vor der Hauptstadt des Paschaliks Janina, an. — In der Mitte des See's von Janina erhebt sich eine Insel, die Ali stark befestigt und mit gefüllten Magazinen versehen hatte. Diese Feste wurde der Zufluchtsort des Despoten von Albanien; dieselbe war mit 250 Geschützen und 8000 Mann besetzt. Da Ali die Unhaltbarkeit seiner Residenz Janina voraussah, gab er sie der Plünderung seiner getreuen Arnauten Preis und ließ sie sodann in Grund und Boden schießen. Da der Obercommandant des türkischen Heeres ohne Belagerungstrain nicht im Stande war, Ali's Feste zu nehmen, so versuchte er sowohl mit dem Pascha, als auch mit dessen Söhnen, von denen sich Veli zu Preveza und Muctur zu Argyro-Castron befand, Unterhandlungen anzuknüpfen; jedoch weder diese noch die Belagerung schritt lebhaft vorwärts, während die ausgebrochenen Unruhen in Epirus einen immer ernsteren Charakter annahmen. Nach achtmonatlicher Belagerung sah sich Ali im März 1821 durch eine drohende Insurrection Griechenlands unterstützt. Am Ostertage machte der Pascha einen erfolgreichen Ausfall und zur selben Zeit nahmen die Insurgenten, welche die Straße von St. Demetri bis Arta besetzt hielten, einen Convoy von 200 Maulthieren, der für die türkische Armee bestimmt war. Die revolutionären Bewegungen erstreckten sich im Juni schon über ganz Thessalien, Epirus und Acarnania, es war daher die Lage des türkischen Blokadecorps eine durchaus nicht günstige. Da die Pforte entdeckte, daß die seit längerer Zeit in Kleinasien lebenden Söhne Veli und Muctur Alles aufboten, um die Revolution anzufachen und dieselbe sogar kräftigst mit Geld unterstützten, wurden sie, nachdem man sich ihrer Person bemächtigt, ohne Prozeß vom Leben zum Tode befördert. — Am 24. Juli brach in der Feste Ali's Feuer aus und im Verlauf von vier Tagen waren alle Gebäude und die meisten Vorräthe ein Raub der Flammen. Die Kaltblütigkeit und die Besonnenheit, welche Ali fort und fort behielt und die Entbehrungen, welche er mit seinen Waffengefährten theilte, sind rühmlich zu nennen und wären eines edleren Mannes würdig gewesen. — Als der Obercommandant der türkischen Armee die Umstände für günstig erachtete, veröffentlichte er den Befehl zur Eskalade, dieselbe war auf den 20. September festgesetzt. Die Nachricht hiervon und der Abfall seiner Truppen, von denen Ali nur noch 60 Getreue blieben, mit denen er sich in die Citadelle zurückgezogen hatte, veranlaßten den Pascha, Unterhandlungen anzuknüpfen. — Da die bedeutenden Schätze Aslans in dem Thurme der Citadelle aufbewahrt waren, und er denselben bei der unbedeutendsten Offensivbewegung in die Luft zu sprengen drohte, so sah sich der türkische Obercommandant genöthigt, wegen seines Verhaltens bei der Pforte Befehle einzuholen. Die Antwort lautete, der Sultan werde dem Ungehorsamen verzeihen, wenn er reuig um Gnade flehend vor dem Throne erscheinen wolle. Auf diese Zusicherung begab sich Ali mit den Getreuesten seines Gefolges am 5. Febr. 1822 in's türk. Lager. Die Citadelle wurde von den Türken besetzt. Noch an demselben Tage überbrachte ein Bote das Todesurtheil des Expascha's, welches auch, obgleich er sich vertheidigte, ohne Weiteres an ihm vollstreckt wurde.

Ali hat während seiner Regierung manche gute Einrichtung in's Leben gerufen, er hat Straßen und Städte gebaut und für die Sicherheit des Verkehrs gesorgt, doch hat er seine hohe Stellung nur durch Trug, List und Mord erreicht, denn jedes Mittel war ihm, zur Erreichung seiner Zwecke, heilig.

Quellen: 1) Vie d'Alie Pacha, visir de Janina, surnommé Aslan, ou le lion. Par M. Alph. de Beauchamp. Paris 1822. 2) The life of Ali Pacha of Jannina, late vizier of Epirus, surnamed Aslan, or the lion etc. London 1823. Wld.

Alicante, bedeutende Hafenstadt in Spanien, sonst zum Königreich Valencia gehörig, seit der neuen Eintheilung von 1833 Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, hat 25,000 Einwohner und führt besonders Wein aus, Alicante oder vino tinto nach seiner schwarzrothen Farbe genannt. Militärisch berühmt ist die Stadt wegen zweier Belagerungen. Im J. 1331 unternahm der König von Granada Muhamed el Alhamar einen Einfall in Valencia, das seit hundert Jahren von den Christen erobert war und belagerte Alicante, wobei erweislich schon Feuergeschütze von den Mauren gebraucht worden sind. S. Zurita: anales de la corona de Aragon. Die zweite Belagerung geschah während des spanischen Erbfolgekrieges in den J. 1708 und 1709. Der französische Generallieutenant Ritter Asfeld ließ die Stadt am 28. November berennen und nahm dieselbe, mit Ausnahme des Felsenschlosses, am 4. Dec. ein; die vorgerückte Jahreszeit hinderte den Angriff gegen das letztere, welches nur blokirt wurde. Don Francisco Gaetano, welcher die Blokade befehligte, ließ im Januar 1709 einen Minengang in den Felsen treiben, der nur langsam vorrückte, so daß er erst Ende März zur Ladung fähig war. General Asfeld begab sich nun in Person nach Alicante und lud den Gouverneur des Schlosses, Oberst Richard, ein, sich von der Mine zu überzeugen. Dieser antwortete jedoch durch ein Bombardement der Stadt. Hierauf wurde die Mine geladen, und als der Gouverneur eine nochmalige Aufforderung zur Capitulation unter günstigen Bedingungen ablehnte, ließ Asfeld am 6. April zünden. Oberst Richard hatte sich mit seinem Stabe auf die unterminirte Stelle begeben und wurde so in die Luft gesprengt. Der Erfolg der mit 1200 spanischen Centnern Pulver geladenen Mine war sehr bedeutend, die Gebäude des Schlosses, das Bastion nach der Stadtseite, ein Theil der zweiten Enceinte und die große Cisterne wurden zerstört; 150 Engländer verloren das Leben. Aber die Steilheit des Felsens verzögerte den Sturm, für welchen erst der Abhang praktikabel gemacht werden mußte. Während dieser Arbeit, am 15. April, erschien eine englische Flotte von 23 Segeln mit 3,500 M. Landungstruppen unter Lord Stanhope vor Alicante, um dem Castell Hilfe zu bringen, sie beschoß am 16. die französischen Truppen sechs Stunden lang ohne große Wirkung, worauf Stanhope für die Garnison des Schlosses die Capitulation abschloß, nach welcher sie mit allen Kriegsehren, noch 600 Mann stark, mit 2 Kanonen auszog und nach Barcelona eingeschifft wurde. — Das Schloß ist seitdem nicht wieder in vertheidigungsfähigen Stand gesetzt worden.

Quincy: Histoire militaire du regne de Louis XIV. G. v. B.

Alignement, Aufmarschlinie. Aligniren: sich in der Aufmarschlinie einrichten.

Alkali, Alkalien. Man begreift unter Alkalien im weitesten Sinne eine Klasse von Salzbasen, die sich durch ihre Löslichkeit im Wasser oder Weingeist vor den andern auszeichnen. Eine große Menge dieser Basen kommen in Vegetabilien vor und enthalten alle Elemente organischer Substanzen. Man nennt solche organische Alkalien, Alkaloide. Sie sind meistens nicht im Wasser, ohne Ausnahme aber im Weingeist löslich.

Zu den anorganischen Alkalien zählt man die Oxyde einiger Metalle und eine Verbindung von Stickstoff mit Wasserstoff, das Ammoniak.

Der allgemeinste Charakter eines jeden Alkali's ist die Fähigkeit, geröthetes Lackmuspapier blau, Curcuma braun oder braunroth und manche andere Pflanzenpigmente grün zu färben, sie neutralisiren die Säuren vollständig in der Art, daß ihre Salze auf Pflanzenpigmente keine Wirkungen mehr ausüben. Der Begriff eines Alkali's ist ursprünglich von den Eigenschaften des Kali's, Natron's und Ammoniaks, die man am frühesten kannte, abgeleitet worden,

that, with the exception of the Bible, no book has been more frequently translated into the languages of the world than the Pilgrim's Progress. Of the Bible, it is said that it has been translated into 150 languages; of the Pilgrim's Progress, into 100. Of the Bible, it is said that 3,000,000 copies have been printed; of the Pilgrim's Progress, 1,000,000. Of the Bible, it is said that it has been read by 100,000,000 persons; of the Pilgrim's Progress, by 50,000,000. Of the Bible, it is said that it has been translated into the languages of 100,000,000 persons; of the Pilgrim's Progress, into the languages of 50,000,000. Of the Bible, it is said that it has been printed in 100,000,000 copies; of the Pilgrim's Progress, in 50

Art organisirte, so daß sogar das Commando französisch ist. Er ward Generalissimus und heirathete eine Eingeborne. 1835 unternahm er mit Gattin und Kindern eine Reise nach Frankreich, nachdem er das Versprechen gegeben, zurückzukehren. In seinem Vaterlande wurde er mit Auszeichnung aufgenommen und zum französischen außerordentlichen Gesandten in Lahore ernannt. Im Jahre 1836 ging er ohne seine Familie nach Lahore zurück. Bei dem Kriege der Sikhs gegen die Affghanen siegte Allard durch seinen Namen allein, indem der Feind bei seinem Erscheinen am 12. Juni 1837 in die Berge floh; Allard starb 1839. H. H.

Allecti milites. Die zum Kriegsdienst ausgehobene Mannschaft der Römer.

Allen, Ethan, geboren in Nordamerika, zu Salisbury (Connecticut). Obgleich seine Erziehung sehr vernachlässigt war, entwickelte er doch Thatkraft, Muth und Talent. Mit seinen Eltern siedelte er nach dem Staate Vermont über, um dessen Besitz sich New-York und New-Hampshire stritten. Er wurde einer der Stifter des Staates Vermont.

Muthig verfocht er schon 1770 die Unabhängigkeit Vermont's gegen New-York mit Schwert und Feder und bei dem zwischen Nordamerika und England ausgebrochenen Kriege, ergriff er freiwillig mit seinen Anhängern die Waffen zur Vertheidigung seines Vaterlandes. Seine erste bedeutende Waffenthat ist die Ueberrumpelung des Fort Ticonderoga, wofür er zum Obersten ernannt wurde; hierauf begab er sich nach Canada, um die Bevölkerung gegen England zu insurgiren. Bei einem mit 110 Mann versuchten Ueberfall von Montreal fiel er nach tapferer Vertheidigung in englische Gefangenschaft, wurde schwer gefesselt als Rebell nach England geschickt, doch 1778 wieder ausgewechselt. Er kehrte nach Vermont zurück und schrieb, während er ganz der Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit lebte, die Geschichte seiner Gefangenschaft. Zum Brigadegeneral ernannt, wurde ihm der Oberbefehl über die Miliz seines Staates übergeben, doch nahm er keinen thätigen Antheil mehr an dem Kriege.

Fest und treu widerstand er allen Verlockungen der Engländer, welche durch ihn Vermont für sich gewinnen wollten. Ein plötzlicher Tod überraschte ihn auf seinem Landsitze Colchester 1789. H. H.

Aller, entspringt bei Magdeburg, durchfließt langsamen Laufes einen Theil von Preußen, Braunschweig und Hannover und mündet bei Verden in die Weser. Von Celle aus wird dieselbe in einer Breite von beinahe 100 Schritt schiffbar. — In Preußen umgeben den Fluß waldige Höhen, während sich seine Ufer weiterhin immer mehr verflachen und zuletzt sogar sumpfig werden. Brücken: Gifhorn, Celle (2 st.), Essel, Rethem und Verden (2 st.) 4. 4.

Allerheim, Pfarrdorf im Landgerichte Nördlingen, Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, Schlacht am 3. August 1645 zwischen Bayern und Kaiserlichen unter dem kurfürstlich bayrischen Feldmarschall Franz Freiherrn von Mercy auf der einen und Franzosen, Hessen und Weimaraner unter dem Prinzen Condé (duc d'Enghien) auf der anderen Seite. Von den Franzosen die Terrainbeschreibung, Schlacht bei Nördlingen benannt. Am westlichen Rande der Nördlinger Ebene erheben sich zwei Hügel, wovon der eine der Wenneberg heißt und der andere durch das Schloß Allerheim bekrönt ist. Die Abdachungen beider Höhen verlaufen sich gegen einander und bilden zwischen sich eine Mulde, in der das Dorf Allerheim, etwa 300 Schritte von den beiden Höhenkuppen, liegt. Hinter dem Dorfe selbst erhob sich das Terrain allmälig gegen die beiden Hügel. Die Strecke vom Dorfe nach dem Schlosse zu war wegen eines Grabens, der sich bis in die Höhe der Kuppe zog, für geschlossene Trupps durchaus ungangbar; vom Dorfe aber nach dem Wenneberge machte der steilere Abfall der Böschung Bewegungen von feindlicher Seite schwierig. Das Dorf flankirte überdies die Angriffe nach beiden Rich-

Many people have helped me in the preparation of this book. I am grateful to Professor Ian Hacking for his encouragement and support, and to Professor Peter Lipton for his comments on the manuscript. I am also grateful to Professor Nancy Cartwright for her comments on the manuscript, and to Professor Richard Boyd for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Philip Kitcher for his comments on the manuscript, and to Professor Elliott Sober for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Bas van Fraassen for his comments on the manuscript, and to Professor Larry Laudan for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Paul Feyerabend for his comments on the manuscript, and to Professor Imre Lakatos for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Thomas Kuhn for his comments on the manuscript, and to Professor Karl Popper for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Rudolf Carnap for his comments on the manuscript, and to Professor Hans Reichenbach for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Carl Hempel for his comments on the manuscript, and to Professor Ernest Nagel for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Morris Cohen for his comments on the manuscript, and to Professor Sidney Hook for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor John Dewey for his comments on the manuscript, and to Professor William James for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Charles Peirce for his comments on the manuscript, and to Professor Josiah Royce for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor George Santayana for his comments on the manuscript, and to Professor Alfred North Whitehead for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Bertrand Russell for his comments on the manuscript, and to Professor G. E. Moore for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Ludwig Wittgenstein for his comments on the manuscript, and to Professor Gottlob Frege for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor David Hilbert for his comments on the manuscript, and to Professor Kurt Gödel for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Alfred Tarski for his comments on the manuscript, and to Professor Stanisław Leśniewski for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Jan Łukasiewicz for his comments on the manuscript, and to Professor Tadeusz Kotarbiński for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Kazimierz Ajdukiewicz for his comments on the manuscript, and to Professor Roman Ingarden for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Edmund Husserl for his comments on the manuscript, and to Professor Martin Heidegger for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Max Scheler for his comments on the manuscript, and to Professor Nicolai Hartmann for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Wilhelm Dilthey for his comments on the manuscript, and to Professor Georg Simmel for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Ernst Cassirer for his comments on the manuscript, and to Professor Oswald Spengler for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Arnold Toynbee for his comments on the manuscript, and to Professor Pitirim Sorokin for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Robert Merton for his comments on the manuscript, and to Professor Talcott Parsons for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Alfred Schutz for his comments on the manuscript, and to Professor Harold Garfinkel for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Erving Goffman for his comments on the manuscript, and to Professor Howard Becker for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Everett Hughes for his comments on the manuscript, and to Professor Herbert Blumer for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor George Herbert Mead for his comments on the manuscript, and to Professor Charles Horton Cooley for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor William Graham Sumner for his comments on the manuscript, and to Professor Lester Ward for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Albion Small for his comments on the manuscript, and to Professor Franklin Giddings for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Edward Ross for his comments on the manuscript, and to Professor Charles Cooley for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Thorstein Veblen for his comments on the manuscript, and to Professor John Commons for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Wesley Mitchell for his comments on the manuscript, and to Professor Simon Kuznets for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Milton Friedman for his comments on the manuscript, and to Professor George Stigler for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Gary Becker for his comments on the manuscript, and to Professor Robert Fogel for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Douglass North for his comments on the manuscript, and to Professor Robert Solow for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Paul Samuelson for his comments on the manuscript, and to Professor Kenneth Arrow for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor John Hicks for his comments on the manuscript, and to Professor Roy Harrod for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Joan Robinson for her comments on the manuscript, and to Professor Piero Sraffa for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Maurice Dobb for his comments on the manuscript, and to Professor Ronald Meek for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Eric Hobsbawm for his comments on the manuscript, and to Professor E. P. Thompson for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Christopher Hill for his comments on the manuscript, and to Professor Rodney Hilton for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Perry Anderson for his comments on the manuscript, and to Professor Tom Nairn for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Ralph Miliband for his comments on the manuscript, and to Professor Nicos Poulantzas for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Louis Althusser for his comments on the manuscript, and to Professor Étienne Balibar for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Pierre Macherey for his comments on the manuscript, and to Professor Jacques Rancière for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Alain Badiou for his comments on the manuscript, and to Professor Slavoj Žižek for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Fredric Jameson for his comments on the manuscript, and to Professor Terry Eagleton for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Stuart Hall for his comments on the manuscript, and to Professor Raymond Williams for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Richard Hoggart for his comments on the manuscript, and to Professor Edward Said for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Gayatri Spivak for her comments on the manuscript, and to Professor Homi Bhabha for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Judith Butler for her comments on the manuscript, and to Professor Eve Sedgwick for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Donna Haraway for her comments on the manuscript, and to Professor Sandra Harding for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Evelyn Fox Keller for her comments on the manuscript, and to Professor Helen Longino for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Lorraine Code for her comments on the manuscript, and to Professor Alison Jaggar for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Susan Bordo for her comments on the manuscript, and to Professor Rosi Braidotti for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Elizabeth Grosz for her comments on the manuscript, and to Professor Moira Gatens for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Genevieve Lloyd for her comments on the manuscript, and to Professor Penelope Deutscher for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Tina Chanter for her comments on the manuscript, and to Professor Ewa Ziarek for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Kelly Oliver for her comments on the manuscript, and to Professor Lisa Guenther for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Sara Ahmed for her comments on the manuscript, and to Professor Jasbir Puar for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Lauren Berlant for her comments on the manuscript, and to Professor Michael Warner for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Jack Halberstam for his comments on the manuscript, and to Professor José Esteban Muñoz for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor David Eng for his comments on the manuscript, and to Professor Roderick Ferguson for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Grace Hong for her comments on the manuscript, and to Professor Jodi Melamed for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Lisa Lowe for her comments on the manuscript, and to Professor Kandice Chuh for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Shelley Streeby for her comments on the manuscript, and to Professor Yen Le Espiritu for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Vijay Prashad for his comments on the manuscript, and to Professor Robin D. G. Kelley for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Cedric Robinson for his comments on the manuscript, and to Professor Angela Davis for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor bell hooks for her comments on the manuscript, and to Professor Patricia Hill Collins for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Barbara Smith for her comments on the manuscript, and to Professor Audre Lorde for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Gloria Anzaldúa for her comments on the manuscript, and to Professor Cherríe Moraga for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Chela Sandoval for her comments on the manuscript, and to Professor Norma Alarcón for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Ana Castillo for her comments on the manuscript, and to Professor Sandra Cisneros for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Julia Alvarez for her comments on the manuscript, and to Professor Junot Díaz for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Edwidge Danticat for her comments on the manuscript, and to Professor Jamaica Kincaid for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Toni Morrison for her comments on the manuscript, and to Professor Alice Walker for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Zora Neale Hurston for her comments on the manuscript, and to Professor Langston Hughes for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Richard Wright for his comments on the manuscript, and to Professor James Baldwin for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Ralph Ellison for his comments on the manuscript, and to Professor Ishmael Reed for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Amiri Baraka for his comments on the manuscript, and to Professor Sonia Sanchez for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Nikki Giovanni for her comments on the manuscript, and to Professor Gwendolyn Brooks for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Lucille Clifton for her comments on the manuscript, and to Professor Audre Lorde for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor June Jordan for her comments on the manuscript, and to Professor Adrienne Rich for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Muriel Rukeyser for her comments on the manuscript, and to Professor Denise Levertov for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Robert Duncan for his comments on the manuscript, and to Professor Charles Olson for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Robert Creeley for his comments on the manuscript, and to Professor Allen Ginsberg for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Jack Kerouac for his comments on the manuscript, and to Professor William S. Burroughs for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Gregory Corso for his comments on the manuscript, and to Professor Lawrence Ferlinghetti for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Kenneth Rexroth for his comments on the manuscript, and to Professor Gary Snyder for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Philip Whalen for his comments on the manuscript, and to Professor Michael McClure for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Diane di Prima for her comments on the manuscript, and to Professor Joanne Kyger for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Anne Waldman for her comments on the manuscript, and to Professor Bob Kaufman for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Ted Joans for his comments on the manuscript, and to Professor Ed Dorn for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Jerome Rothenberg for his comments on the manuscript, and to Professor Clayton Eshleman for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Armand Schwerner for his comments on the manuscript, and to Professor Nathaniel Mackey for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Susan Howe for her comments on the manuscript, and to Professor Rosmarie Waldrop for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Lyn Hejinian for her comments on the manuscript, and to Professor Barrett Watten for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Ron Silliman for his comments on the manuscript, and to Professor Bruce Andrews for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Charles Bernstein for his comments on the manuscript, and to Professor Hannah Weiner for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Clark Coolidge for his comments on the manuscript, and to Professor Michael Palmer for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Robert Grenier for his comments on the manuscript, and to Professor Alice Notley for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Bernadette Mayer for her comments on the manuscript, and to Professor Lewis Warsh for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Ted Berrigan for his comments on the manuscript, and to Professor Anselm Hollo for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Tom Clark for his comments on the manuscript, and to Professor Ron Padgett for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Joe Brainard for his comments on the manuscript, and to Professor Kenneth Koch for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Frank O'Hara for his comments on the manuscript, and to Professor John Ashbery for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor James Schuyler for his comments on the manuscript, and to Professor Barbara Guest for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Elizabeth Bishop for her comments on the manuscript, and to Professor Robert Lowell for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Randall Jarrell for his comments on the manuscript, and to Professor Delmore Schwartz for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Karl Shapiro for his comments on the manuscript, and to Professor Richard Eberhart for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Theodore Roethke for his comments on the manuscript, and to Professor Stanley Kunitz for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Robert Penn Warren for his comments on the manuscript, and to Professor Allen Tate for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor John Crowe Ransom for his comments on the manuscript, and to Professor Cleanth Brooks for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Yvor Winters for his comments on the manuscript, and to Professor R. P. Blackmur for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Kenneth Burke for his comments on the manuscript, and to Professor Hugh Kenner for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Marshall McLuhan for his comments on the manuscript, and to Professor Walter Ong for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Eric Havelock for his comments on the manuscript, and to Professor Harold Innis for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Northrop Frye for his comments on the manuscript, and to Professor Leonard Bloomfield for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Edward Sapir for his comments on the manuscript, and to Professor Benjamin Lee Whorf for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Franz Boas for his comments on the manuscript, and to Professor Alfred Kroeber for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Robert Lowie for his comments on the manuscript, and to Professor Ruth Benedict for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Margaret Mead for her comments on the manuscript, and to Professor Gregory Bateson for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Claude Lévi-Strauss for his comments on the manuscript, and to Professor Roman Jakobson for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Nikolai Trubetzkoy for his comments on the manuscript, and to Professor Sergei Karcevski for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Vilém Mathesius for his comments on the manuscript, and to Professor Bohuslav Havránek for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Jan Mukařovský for his comments on the manuscript, and to Professor René Wellek for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Austin Warren for his comments on the manuscript, and to Professor Cleanth Brooks for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor William K. Wimsatt for his comments on the manuscript, and to Professor Monroe Beardsley for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Harry Levin for his comments on the manuscript, and to Professor Erich Auerbach for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Leo Spitzer for his comments on the manuscript, and to Professor Ernst Robert Curtius for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Karl Vossler for his comments on the manuscript, and to Professor Benedetto Croce for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Giovanni Gentile for his comments on the manuscript, and to Professor Antonio Gramsci for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Palmiro Togliatti for his comments on the manuscript, and to Professor Luigi Pirandello for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Italo Svevo for his comments on the manuscript, and to Professor Eugenio Montale for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Salvatore Quasimodo for his comments on the manuscript, and to Professor Giuseppe Ungaretti for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Cesare Pavese for his comments on the manuscript, and to Professor Elio Vittorini for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Alberto Moravia for his comments on the manuscript, and to Professor Natalia Ginzburg for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Primo Levi for his comments on the manuscript, and to Professor Italo Calvino for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Umberto Eco for his comments on the manuscript, and to Professor Carlo Ginzburg for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Giorgio Agamben for his comments on the manuscript, and to Professor Antonio Negri for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Maurizio Lazzarato for his comments on the manuscript, and to Professor Paolo Virno for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Franco Berardi for his comments on the manuscript, and to Professor Toni Negri for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Michael Hardt for his comments on the manuscript, and to Professor Gilles Deleuze for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Félix Guattari for his comments on the manuscript, and to Professor Michel Foucault for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Jacques Derrida for his comments on the manuscript, and to Professor Jean-François Lyotard for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Jean Baudrillard for his comments on the manuscript, and to Professor Paul Virilio for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Bruno Latour for his comments on the manuscript, and to Professor Michel Serres for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Isabelle Stengers for her comments on the manuscript, and to Professor Donna Haraway for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Karen Barad for her comments on the manuscript, and to Professor Vicki Kirby for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Elizabeth Wilson for her comments on the manuscript, and to Professor Brian Massumi for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Eugene Thacker for his comments on the manuscript, and to Professor Alexander Galloway for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Tiziana Terranova for her comments on the manuscript, and to Professor Matteo Pasquinelli for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Geert Lovink for his comments on the manuscript, and to Professor Trebor Scholz for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Nathan Schneider for his comments on the manuscript, and to Professor Astra Taylor for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Jodi Dean for her comments on the manuscript, and to Professor Christian Fuchs for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Dallas Smythe for his comments on the manuscript, and to Professor Herbert Schiller for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Robert McChesney for his comments on the manuscript, and to Professor Edward Herman for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Noam Chomsky for his comments on the manuscript, and to Professor Howard Zinn for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Gore Vidal for his comments on the manuscript, and to Professor Christopher Hitchens for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Tariq Ali for his comments on the manuscript, and to Professor Oliver Stone for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Michael Moore for his comments on the manuscript, and to Professor Naomi Klein for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Arundhati Roy for her comments on the manuscript, and to Professor Vandana Shiva for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Winona LaDuke for her comments on the manuscript, and to Professor Leslie Marmon Silko for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Louise Erdrich for her comments on the manuscript, and to Professor Sherman Alexie for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Tommy Orange for his comments on the manuscript, and to Professor Jeff Chang for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Ellen Wu for her comments on the manuscript, and to Professor Erika Lee for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Mae Ngai for her comments on the manuscript, and to Professor Lisa Yun for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Cathy Schlund-Vials for her comments on the manuscript, and to Professor Viet Thanh Nguyen for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Min Hyoung Song for his comments on the manuscript, and to Professor Christine Hong for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Dylan Rodríguez for his comments on the manuscript, and to Professor Andrea Smith for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Joy James for her comments on the manuscript, and to Professor Ruth Wilson Gilmore for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Craig Gilmore for his comments on the manuscript, and to Professor Mariame Kaba for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Alisa Bierria for her comments on the manuscript, and to Professor Beth Richie for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Angela Davis for her comments on the manuscript, and to Professor Dylan Rodríguez for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Craig Gilmore for his comments on the manuscript, and to Professor Ruth Wilson Gilmore for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Joy James for her comments on the manuscript, and to Professor Andrea Smith for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Beth Richie for her comments on the manuscript, and to Professor Mariame Kaba for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Alisa Bierria for her comments on the manuscript, and to Professor Angela Davis for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Dylan Rodríguez for his comments on the manuscript, and to Professor Craig Gilmore for his comments on the manuscript. I am grateful to Professor Ruth Wilson Gilmore for her comments on the manuscript, and to Professor Joy James for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Andrea Smith for her comments on the manuscript, and to Professor Beth Richie for her comments on the manuscript. I am grateful to Professor Mariame Kaba for her comments on the manuscript, and to Professor Alisa Bierria

Lord Mayor, who was then in the chair, and the Lord Mayor's answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Common Council, and the Common Council's answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Aldermen, and the Aldermen's answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Sheriffs, and the Sheriffs' answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Recorder, and the Recorder's answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Chamberlain, and the Chamberlain's answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Town Clerk, and the Town Clerk's answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Remembrancer, and the Remembrancer's answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Common Pleas, and the Common Pleas' answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Exchequer, and the Exchequer's answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Clerk of the Peace, and the Clerk of the Peace's answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Clerk of the Crown, and the Clerk of the Crown's answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Clerk of the Hanaper, and the Clerk of the Hanaper's answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Clerk of the Pipe, and the Clerk of the Pipe's answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Clerk of the Rolls, and the Clerk of the Rolls' answer to the same, with the Lord Mayor's speech to the Clerk of the Chancery, and the Clerk of the Chancery

und dem Kirchhof verschanzten Regimenter, sich auf Discretion zu ergeben. Sowie Wörth die Vorgänge auf dem Wenneberge erfuhr, eilte er herbei, allein es war zu spät. Man ersieht daraus, daß das Geschick des Tages in Jean de Wörth's Hand stand, wenn er von der Verfolgung des ihm gegenüberstehenden, aus dem Felde geschlagenen Flügels sogleich auf den bedrängten rechten geeilt wäre, statt zuvor seine frühere Stellung wieder einzunehmen. Durch diese verzögerte Bewegung wurde noch überdieß die Katastrophe von Allerheim herbeigeführt.

Nach Mitternacht brach Jean de Wörth, der als der älteste General das Commando übernommen, gegen Donauwörth auf. Turenne folgte mit 3000 Pferden bis an die Donau und kehrte nicht eher um, als bis Wörth mit allen seinen Truppen auf das rechte Ufer übergegangen war. 3000 bis 4000 Mann der französischen Infanterie blieben auf dem Platze und der Verlust der Verbündeten war größer, als jener des bayrisch-kaiserlich. Heeres. Herzog Grammont wurde auf der einen, General Gleen auf der andern Seite gefangen. Das bayrisch-kaiserliche Heer hatte sein ganzes Geschütz und viele Fahnen und Standarten verloren. Der Sieg kam den Franzosen so theuer zu stehen, daß sie mehrere Tage bedurften, um 1200 bis 1500 M. Infanterie zusammenzubringen. Der Sieg gebührt lediglich der Tapferkeit der weimarischen Regimenter unter Turenne und der Hessen unter Geis. Die nächsten Folgen der Schlacht war die Eroberung Nördlingens durch die Alliirten. (Heilmann, Feldzüge der Bayern in den Jahren 1643—1645 unter Mercy. Mit vier Plänen. Leipzig [und Meißen 1851.) Nach Archivalien bearbeitet. H.

Allgauer Alpen, ein Theil der großen Alpenkette, breiten sich im Vorarlberg und auf dem linken Ufer des Inn aus. — Als Fortsetzung der rhätischen Alpen ziehen dieselben anfangs nördlich über den 9400 F. hohen Arlberg zur Wolfinger Spitze, von wo sie sich in einen westlichen und östlichen Hauptzug spalten. Ersterer wendet sich um die Quellen des Lech und der Iller und fällt nordwärts zu dem breiten Höhenrücken ab, welcher sich zwischen dem Bodensee und der obern Donau bis zum Schwarzwald erstreckt. — Nebenäste streichen gegen das Rheinthal und nördlich zwischen Iller und Lech bis zur großen Donauebene. Der sehr steile, oft tief eingesenkte und mit Gletschern bedeckte östliche Hauptrücken wird vorzugsweise auch bayersche Alpen genannt und bildet mit seinen steilen südlichen Abfällen die linke Wand des Innthales, dessen Flußgebiet er von dem des Lech und der Isar scheidet. Die nördlichen, länger gestreckten und sehr bewaldeten Bergfüße, welche sich am Lech, der Ammer, Loischach, Isar und zwischen den Seen des bayerschen Hochlandes hinziehen, sind gleichfalls sehr coupirt, von vielen Thälern durchbrochen und in ihrer Gangbarkeit sehr beschränkt. — Die Hauptstraßen, welche über die Allgauer Alpen führen, sind folgende: 1) im westlichen Theile von Bregenz rheinaufwärts nach Feldkirch, im Illthale nach Bludenz und durch das Klosterthal, den Arlberger Paß in das Innthal bei Landeck. 2) In dasselbe Thal mündet weiter abwärts bei Nassenreit eine Straße, welche durch die Defiléen von Lermoos und die Ehrenberger Klause nach Reutte (Kniepaß oder Sternschanze), dem Vereinigungspunkte der Straßen durch das Lechthal, über Füssen und Landsberg nach Augsburg — über Füssen, Vils, Nesselwang, Kempten nach Memmingen und im Thale der Iller nach Ulm oder über Immenstadt nach Bregenz führt. 3) Von Innsbruck im Innthale bis Zirl, über den Seefelder Sattel, den Scharnitz-Paß (Porta Claudia) nach Mittenwald, zwischen dem Walchen- und Kochelsee nach Benediktbeuern und an der steilen Wand des Isar-Thales nach München. 4) Von Innsbruck im Thale nach Schwatz über

Buchau durch das Weissach-Thal und den Achen-Paß über Kreut nach Tegernsee und München. Quellen: Rustorffer Militairgeographie. — Hoffmann's Encyclopädie und Erdbeschreibung. 4. 4.

Allia, jetzt Aja, Nebenfluß des Tiber oberhalb Rom, bekannt durch die Niederlage der Römer am 18. Juli 390, nach Andern 387 v. Chr. Senonische Gallier aus den Po-Gegenden waren in Etrurien eingebrochen und belagerten Clusium, um die Abtretung von Landstrecken, deren Weinbau sie lockte, zu erzwingen. Die Clusiner riefen römische Vermittelung an, drei Gesandte aus dem Geschlechte der Fabier erschienen auch, aber ihre Kampflust verleitete sie, sich mit in ein Gefecht zu stürzen, wobei ein gallischer Häuptling von einem dieser Römer erschlagen wurde. Die Gallier forderten Auslieferung des Schuldigen, der das Völkerrecht verletzt hatte; der Senat stellte jedoch die Entscheidung dem Volke anheim, welches die Forderung der Gallier nicht allein zurückwies, sondern die drei Fabier zu Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, wie solche seit 447 v. Chr. an Stelle der Consuln getreten waren, erwählte. Auf diese Antwort hoben die Gallier die Belagerung von Clusium auf und zogen gegen Rom. Nach Livius sollen die neuen Kriegstribunen nur die gewöhnliche Aushebung für ein consularisches Heer, das aus zwei römischen und zwei bundesgenössischen Legionen bestand, angeordnet haben. Andere sagen, es sei ein allgemeines Aufgebot geschehen. Im Eilmarsch zog das Heer dem Feinde entgegen, der unter Anführung des Brennus schon bis zur Mündung der Allia gelangt war. Die Schlachtordnung wurde schnell gebildet, mußte sich aber, der drohenden Ueberflügelung wegen, sehr ausdehnen. Unter Schlachtgesang stürmten die Gallier heran, von mannshohen Schilden gedeckt, mit Speeren von langer Spitze, großen an Ketten getragenen Schwertern und Wurfspießen bewaffnet, manche in Metallhelmen mit Hörnern oder Vogelköpfen geziert, viele Pfeilschützen unter ihnen. Sie warfen sich zuerst auf die Bundesgenossen, welche in der römischen Schlachtordnung stets die Flügel bildeten, stürmten den Hügel, ihren Stützpunkt zur Rechten und sprengten hierauf die Mitte, wo bald Verwirrung und Flucht einriß. Der linke Flügel wurde theils in den Tiber geworfen, theils abgeschnitten und nach Veji versprengt. In Folge dieser bis dahin unerhörten Niederlage, deren Tag als ein „schwarzer" in Rom sprüchwörtlich blieb, drangen die Gallier in Rom ein, dessen meiste Bewohner sich auf das Capitol geflüchtet hatten. Die greisen Priester und Consularen, die sich dem Tode geweiht und zurückgeblieben, wurden erschlagen, die Stadt geplündert und verbrannt, ein Sturm auf das Capitol jedoch abgewehrt. An die folgende Belagerung knüpft sich die bekannte Sage von der Rettung des Capitols durch die Gänse. Ueber den Vertrag, welcher den endlichen Abzug der Gallier bewirkte, haben die römischen Schriftsteller aus Nationaleitelkeit ein gewisses Dunkel gelassen: gewiß ist, daß jener Abzug mit Gold erkauft werden mußte, wenn auch das Schwert, welches Brennus mit dem Trotze des Siegers noch in die Wagschale geworfen haben soll, ebenfalls in das Gebiet der Sage gehört. G. v. B.

Allianz (Bündniß) nennt man den zwischen zwei oder mehrern Staaten abgeschlossenen Vertrag zu gegenseitiger Unterstützung bei Kriegszwecken und unterscheidet man: Offensiv-Defensiv-Allianzen, so wie endlich Offensiv- und Defensivallianzen oder Schutz- und Trutzbündnisse. Offensivallianzen verpflichten zu einem gemeinschaftlichen Angriff gegen einen bestimmten anderen Staat, Defensivallianzen hingegen zur Vertheidigung gegen jeden Angreifer. Die dritte Gattung vereinigt beide Pflichten.

Weiter ist eine solche Allianz hinsichtlich der Rechte und des Maßes der Verpflichtung der Verbündeten unter sich, so wie hinsichtlich ihrer Verhältnisse

zu dem Feind entweder: Kriegsgemeinschaft, d. h. die sämmtlichen Alliirten haben dieselben Feinde, welche sie mit ihrer gesammten Macht bekriegen, wobei alle Theile für Hauptmächte gelten, aber auch sämmtlich gleichmäßig als Feinde betrachtet werden, oder eine Auxiliar-Allianz, bei welcher die Alliirten nur zu einem gewissen Maaß von Hilfe verpflichtet, ein Theil Hauptmacht, die übrigen nur Nebenmächte sind, welche Letztere dafür aber auch, wenn das Bündniß geschlossen worden, bevor der Ausbruch des Krieges zu erwarten und das im Vertrag festgesetzte Maß der Hilfe nicht überschritten wurde, noch nicht directe Feinde desjenigen Staates sind, gegen welchen aufzutreten das Hilfscorps bestimmt ist. Dieser Grundsatz wurde jedoch in neuerer Zeit oft bestritten.

Endlich kann eine Allianz durch Subsidienvertrag entstehen, in welchem sich ein Staat entweder nur zu Geldbeiträgen verpflichtet, oder nur gegen solche Truppen stellen will, oder endlich verspricht, Truppen vollständig in den Sold des anderen Staates zu geben, ohne daß er selbst an dem Kriege als Staat Theil nimmt. Auch die nur durch Subsidienvertrag gebundenen Staaten sind in neuerer Zeit in einzelnen Fällen als directe Feinde behandelt worden, obgleich dies früher gegen den Gebrauch war. Nach der Anzahl der Alliirten spricht man von Triple- ꝛc. Allianzen.

Allianz, die heilige, schlossen am 26. September 1815 die Kaiser Alexander I. von Rußland, Franz II. von Oesterreich und der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen ohne Betheiligung ihrer Minister in Paris ab, wobei sie nur allgemeine Grundsätze über ihr zukünftiges Verhalten gegen ihre Völker, sowie über stete gegenseitige Hilfe festsetzten, ohne bestimmte Leistungen auszusprechen, zu denen man sich verpflichte. Nach und nach traten mit Ausnahme des Prinz-Regenten von England und des Papstes alle christlichen Fürsten Europas bei und die Allianz wurde auf den Congressen zu Aachen, Laibach und Verona noch weiter ausgebildet. — o —

Allier, Fluß im südöstlichen Frankreich, hat seine Quelle am Mont Lozère, fließt bis Brioude in einem engen, von dort mehr geöffneten Thale, welches sich unterhalb Issoire zur Ebene erweitert und mündet, schiffbar von Maringues, unweit Nevers in die Loire. — Brücken: Langogne, Monistrol, Reilhac, Brioude, Issoire, Cournon, Pont du Château, Maringues, Varennes und Moulins. Bei letzterem Orte ist die Brücke über 400 Schritt lang, während diejenige bei Brioude, bereits in den Römerzeiten erbaut, den Fluß in einem einzigen mächtigen Bogen überspannt. 4. 4.

Alligationsrechnung, siehe Vermischungsrechnung.

Allocution. Anrede der römischen Feldherrn an die Krieger.

Alma, Schlacht an der A. den 20. September 1854. Die verbündeten Franzosen, Engländer und Türken gegen die Russen. — Die Kriegserklärung Frankreichs und Englands an Rußland im Frühjahre 1854 beschleunigte die Absendung der westmächtlichen Truppen nach den von den Russen bedrohten Punkten der europäischen Türkei. Bei Varna waren in Folge dessen Ende Juli an 80,000 Mann verbündete Truppen versammelt. Eine Expedition mit dieser Macht gegen die von den Russen am unteren Laufe noch beherrschte Donau schien dem Obercommandanten des verbündeten Heeres, dem französischen Marschall St. Arnaud, ein zu gewagtes Unternehmen, nachdem auch die Expedition des französischen Generals Espinasse in die Dobrudscha einen unglücklichen Ausgang genommen und dieser General dabei 6000 Mann verloren hatte. Die verbündeten Heerführer richteten daher ihr Augenmerk auf die russischer Seits nur mit geringen Streitkräften besetzte taurische Halbinsel Krim und auf die Festung Sebastopol im Süden derselben, von deren Besitz-

ergreifung sie sich nicht nur die ausschließliche Herrschaft auf dieser Halbinsel, sondern auch auf dem schwarzen Meere versprachen. Der Operationsplan zu einer solchen Expedition war zu Paris entworfen worden und wurde im Kriegsrathe der Verbündeten zu Varna ohne Aenderung angenommen. Die verheerende Cholera, der Mangel an Lebensmitteln, deren Herbeischaffung sehr schwierig war, und die verunglückte Expedition in die Dobrudscha hatten inzwischen bis zur Eröffnung der Krim-Expedition den Bestand des verbündeten Heeres bis auf 65,000 Mann vermindert. Dasselbe war eingetheilt in: 1) Französische Truppen unter St. Arnaud. 1te Infanterie-Division General Canrobert 2 Brigaden Espinasse und Vinoy, 10 Bataillone, 1 Compagnie Sappeurs und 12 Geschütze. 2te Infanterie-Div. General Bosquet 2 Brigaden Autemarre und Bouat, 10 Bataill., 1 Comp. Sappeurs und 12 Geschütze. 3te Inf.-Div. Prinz Napoleon 2 Brigaden Monet und Thomas, 9 Bataill., 1 Comp. Sappeurs und 12 Geschütze. 4te Inf.-Div. General Forey 2 Brigaden Lourmel und Aurelle, 9 Bataill., 1 Comp. Sappeurs und 12 Geschütze. Demnach 4 Divisionen in 8 Brigaden, 38 Bataill. Infanterie, 4 Compagnien Sappeurs und 48 Geschütze. Hierzu eine Artillerie-Reserve in 4 Batterien mit 24 Geschützen und ½ Schwadron dem Hauptquartiere zugetheilte Spahis. Die Reiterei des französischen Heeres, 1 Division (4 Regimenter) war bei Burgas und Adrianopel zurückgeblieben. 2) Englische Truppen unter Lord Raglan. Leichte Inf.-Div. Gen. Brown 2 Brigaden Codrington und Buller, 8 Bataill. 1te Inf.-Div. Herzog von Cambridge 2 Brigaden Bentink u. Colin Campbell, 6 Bataill. 2te Inf.-Div. General Lacy-Evans 2 Brigaden Pennefather und Adams, 6 Bataill. 3te Inf.-Div. Gen. England 2 Brig. Georg Campbell und Eyre, 6 Bataill. 4te Inf.-Div. Gen. Catheart, 2 Brig. Goldie und Torrems, 6 Bataill. Demnach 5 Divisionen in 10 Brigaden, 32 Bataill. Infanterie. Hierzu eine leichte Reiter-Brigade unter Cardigan, 10 Schwadronen mit 800 Pferden. Die Feld-Artillerie bestand aus 24 Geschützen in 1 reitenden und 3 Fußbatterien. 3) Türkische Truppen unter Osman Pascha. 1 Division Infanterie in 8 Bataillonen, 7000 Mann. Das verbündete Heer hatte demnach, die franz. Bataill. zu 700, die engl. zu 800 Mann gerechnet (32,000 Franzosen, 26,000 Engländer und 7000 Türken), eine Gesammtstärke von 65,000 Mann in 78 Bataillonen Infanterie, 10½ Schwadronen Reiterei mit 96 Feld- und 80 Belagerungs-Geschützen. Die Landungsflotte vor Varna und Baltschik zählte 33 Linienschiffe, 102 Kriegs- und Schleppdampfer und 420 Transportschiffe. Die Einschiffung der Truppen ging rasch von Statten. Am 4. Sept. lief die französische Flotte von Varna aus, ging am 7. auf der Höhe von Odessa vor Anker und vereinigte sich am 9. bei der Schlangeninsel (Ilian Adassi) unweit der Donaumündungen mit der englischen. Beide Flotten nahmen, nachdem die Oberfeldherren durch kleine Geschwader die Küsten der Krim hatten recognosciren lassen, ihren Lauf nach der Südseite der Halbinsel Krim und landeten am 14. September, dem Jahrestage des Einzugs Napoleons I. in Moskau, bei Eupatoria, das nur sehr schwach von Kosaken besetzt war, die sich ohne Gefecht zurückzogen, auf russischem Boden. Vier Tage später waren alle Theile des verbündeten Heeres gelandet und hatten in und bei Eupatoria Stellung genommen. Der russische Oberbefehlshaber Admiral Fürst Mentschikof, die Landung der Verbündeten auf diesem Punkte kaum voraussehend, eilte seine noch nicht concentrirte Macht am Almafluſſe, der sich zwischen Eupatoria und Sebastopol in das schwarze Meer ergießt, zu sammeln und den Verbündeten das weitere Vordringen in das Innere zu verwehren. Erst am 19. September, am Vorabende der Schlacht, war es ihm gelungen, 35,000 M.

in Lindau am Bodensee als Sohn des Kaufmanns Heinrich Mann und seiner Frau Julia, geb. da Silva-Bruhns, geboren. Nach dem Tode des Vaters (1891) übersiedelte die Familie nach München. Nach dem Abitur am Dresdner Gymnasium (1889) absolvierte M. eine Buchhandelslehre in Dresden und Berlin und arbeitete dann als Lektor im Verlag S. Fischer in Berlin. Seit 1894 lebte er als freier Schriftsteller in München, 1914–1918 in Berlin, 1933–1940 in Frankreich, 1940–1952 in den USA, wo er 1944 die amerikanische Staatsbürgerschaft annahm. Seit 1952 lebte M. in Kilchberg bei Zürich, wo er am 12. August 1950 starb.

M. gehört zu den bedeutendsten Vertretern des kritischen Realismus in der deutschen Literatur. Seine Romane und Novellen sind durch eine scharfe Gesellschaftskritik gekennzeichnet, die sich gegen Obrigkeitsdenken, Untertanengeist und Militarismus richtet. Sein Hauptwerk ist der Roman „Der Untertan“ (1914), in dem er die Mentalität des wilhelminischen Bürgertums satirisch darstellt. Weitere bedeutende Romane sind „Die Jugend des Königs Henri Quatre“ (1935) und „Die Vollendung des Königs Henri Quatre“ (1938), die das Leben des französischen Königs Heinrich IV. behandeln und als Parabel auf die Gegenwart zu verstehen sind.

M. war auch ein bedeutender Essayist und Publizist. Seine politischen Schriften, die sich für Demokratie und Humanismus einsetzen, wurden von den Nationalsozialisten verboten und verbrannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte M. nicht nach Deutschland zurück, sondern lebte bis zu seinem Tode in der Schweiz.

Seine Werke wurden in viele Sprachen übersetzt und erreichten eine große Leserschaft. Sie sind auch heute noch aktuell und regen zum kritischen Nachdenken über die Gesellschaft und ihre Strukturen an.

allgemeiner werden zu lassen, vielmehr wollte er nur die feindliche Stellung recognosciren, deshalb zog er nach einigen Blänkergefechten seine Vorhut wieder zurück. Das verbündete Heer bezog hierauf 7 Werst nördlich der Alma am Bulganakflusse ein Lager, sich auf den entscheidenden Kampf zum nächsten Tage rüstend. Marschall St. Arnaud war bald nach der Landung bei Eupatoria bedenklich erkrankt; nichts desto weniger präsidirte er dem Kriegsrathe, in welchem für den anderen Morgen der Angriff auf die feindliche Stellung verabredet und die Disposition dahin getroffen wurde, daß mit einem Frontalangriffe auf das Centrum des Feindes zugleich seine beiden Flügel hart gedrängt und umgangen werden sollten, um ihn von seiner Rückzugslinie abzuschneiden. — Der 20. September brach für die beiderseitigen, von dem besten Geiste beseelten Heere mit dem schönsten Wetter bei klarem, heiterem Himmel an. Die Verbündeten verließen schon früh 6 Uhr ihre Lagerstellung und rückten divisionsweise auf der sich vor der feindlichen Stellung weithin ausbreitenden Ebene vor. Schon des Morgens 8 Uhr hatten die französischen Divisionen die ihnen angewiesenen Schlachtstellungen eingenommen, während sich die Dampfschiffe zunächst dem Strande, unfern der Ausmündung der Alma in Linie aufstellten, um den Angriff auf den feindlichen linken Flügel und die beabsichtigte Umgehung desselben mit ihrem Geschützfeuer zu unterstützen. Den rechten Flügel des verbündeten Heeres bildete zunächst die zur Umgehung auf dem sehr beschwerlichen Uferwege bestimmte Division Bosquet. Dieser zur Seite rückten die Divisionen Canrobert und Prinz Napoleon mit starken Blänkerschwärmen vor ihren Angriffs-Colonnen gegen Alma-Tamak vor, während ihnen die Division Forey in Reserve folgte. Seitwärts und rückwärts derselben stellte sich die türkische Division, die einen directen Antheil an der Schlacht nicht genommen, und die Artillerie-Reserve auf. Während französischer Seits der Angriff auf den linken feindlichen Flügel und zum Theil auf dessen Centrum bereits begonnen hatte, waren die Engländer im Centrum und auf ihrem linken Flügel noch in der Aufstellung begriffen und konnten ihrer Seits erst gegen 11 Uhr zum Angriff gegen das Centrum und den rechten Flügel des Feindes vorgehen. Die Division Lacy-Evans rückte, nachdem sie die Verbindung mit der französischen Division Prinz Napoleon hergestellt, auf Burliuk, sowie die leichte Division Brown gegen den feindlichen rechten Flügel, starke Blänkerketten vor sich, zum Angriff vor. Die Divisionen England und Herzog von Cambridge folgten ihnen im zweiten Treffen, während die Division Cathcart und die Reiterei unter Cardigan die Reserve bildeten. Gegen Mittag wurde das Gefecht auf der ganzen Schlachtlinie ein allgemeines und besonders auf dem rechten französischen Flügel hitzig, indem die Brigade Autemarre der Division Bosquet, von dem Geschützfeuer der Flotte kräftigst unterstützt, die Alma in der Nähe ihrer Ausmündung überschritt, die gegenüber liegenden Schluchten und Höhen mit Sturm nahm und den feindlichen linken Flügel zum Rückzuge zwang. Ihr folgte die zweite Brigade Bonat derselben Division; diese konnte jedoch die ihr entgegenstehenden Terrainschwierigkeiten nicht eben so schnell besiegen und würde die Verbindung mit der Brigade Autemarre verloren haben, wäre nicht die Division Canrobert ihr zu Hilfe geeilt, indem sie ebenfalls die Alma überschreitend, nach den vorliegenden Höhen debouchirte und sich daselbst in Schlachtordnung aufstellte. Zu gleicher Zeit unternahm Prinz Napoleon an der Spitze seiner Division einen heftigen Angriff auf das vom Feinde stark besetzte Dorf Alma-Tamak. In den Weinbergen und Gärten des Flußthales entspann sich ein hartnäckiger Kampf. — Fürst Mentschikoff, seinen linken Flügel durch diese vereinigten Angriffe bedroht sehend, sendete demselben das Regiment Moskau mit 2 leichten Batterien zur Unterstützung,

[illegible] [illegible] [illegible] [

zurück zu führen, wohin er auch seinen linken Flügel, von den 4 französischen Divisionen hart gedrängt, zurückzog. Diesen Rückzug deckten die Regimenter Großfürst Michael und Wladimir mit einigen leichten Batterien, die hierbei aber 2 Geschütze verloren, nachdem ihre Bedienungsmannschaft getödtet und die Zugpferde gefallen waren. Auf den genannten Höhen nahm der russische Oberbefehlshaber zu beiden Seiten der Straße eine durch 24 Geschütze vertheidigte concentrirte Stellung und ließ den heftig nachdringenden französischen rechten Flügel durch die Angriffe seiner Kosaken und leichten Reiterei zum Stehen bringen. Die Verbündeten dagegen hatten inzwischen die von den Russen verlassene Schlachtstellung eingenommen, von wo Lord Raglan seine Reiterei zur Umgehung der feindlichen Stellung links vorgehen ließ, denen aber die russische Reiterei muthig Stand hielt. — Das Gefecht hatte hier bei anbrechender Dunkelheit sein Ende erreicht. Die Russen zogen sich unter dem Schutze der Nacht hinter den Katschaflus zurück und bezogen daselbst, von den Verbündeten nicht weiter beunruhigt, Bivouacs, während diese das Schlachtfeld behaupteten und sich auf den Höhen der Alma lagerten. Am 21. Sept. des Morgens setzten die Russen ihren weiteren Rückzug nach Inkerman fort. Der Verlust war auf beiden Seiten groß. Die Russen geben den ihrigen auf: Todte, 1 General, 6 Stabsoffiziere, 40 Offiziere, 1755 Unteroffiziere und Soldaten, Sa. 1892 Mann. Verwundete, 4 Generale, 17 Stabsoffiziere, 123 Offiziere, 3028 Unteroffiziere und Soldaten, Sa. 3172 Mann. Vermißte, 7 Offiziere, 728 Unteroffiziere u. Soldaten, Sa. 735 M.; in Summa 5 Generale, 23 Stabsoffiziere, 170 Offiziere, 5511 Unteroffiziere und Soldaten; Totalsumma 5709 Mann und 2 Geschütze an. Die Oberbefehlshaber der verbündeten Heere haben in ihren Berichten den Verlust in nachstehenden Zahlen angegeben. Die Franzosen: Todte, 3 Offiziere, 1253 Unteroffiziere u. Soldaten, Sa. 1256 M. Verwundete, 44 Offiziere, 1033 Unteroffiziere und Soldaten, Sa. 1077 M. Die Engländer: Todte, 26 Offiziere, 327 Unteroffiziere und Soldaten, Sa. 353 M. Verwundete 73 Offiziere, 1539 Unteroffiziere und Soldaten, Sa. 1612 M.; in Summa 146 Offiziere, 4152 Unteroffiziere und Soldaten; Totalsumma 4298 Mann. Die englische Infanterie-Reserve (Division Catheart), so wie die türkischen Truppen waren nicht in's Gefecht gekommen.

Der Erfolg der gewonnenen Schlacht war für die Verbündeten schon um deswillen ein günstiger, weil sie sich zum ersten Male mit den Russen gemessen und auf der taurischen Halbinsel festen Fuß gefaßt hatten, ihnen nun auch der weitere Marsch nach dem Innern und insbesondere nach Sebastopol kaum noch durch den geschlagenen Feind verlegt werden konnte, was dessen weitere Operationen zur Genüge bewiesen. Vom strategischen Standpunkte aus betrachtet, muß man die Schlachtstellung des Fürsten Mentschikof tadeln, daß er, so weit entfernt von Sebastopol, und dieses wichtige Object in seinem Rücken, statt sich an solches anlehnend, die ihm von den Verbündeten angebotene und diesen gerade in diesem Terrain höchst erwünschte Schlacht angenommen hatte, da ihm bei seiner numerischen Schwäche ein Sieg über den weit zahlreicheren Feind selbst kaum möglich geschienen haben muß. Hätten dagegen die Verbündeten nach gewonnenem Siege mit aller Macht auf die Rückzugslinie der Russen gedrängt, wenn sie zumal ihre noch unbenutzten Reserven hätten vorrücken lassen, so wäre wahrscheinlich Sebastopol in eine gefahrvolle Lage gerathen. (Vgl. Anitschkof, Feldzug in der Krim; — Ergänzungsblätter; — mehrere Schlachtenberichte u. a. m.) W.

Almagro, Diego d'A. 1464 ein Findling bei Almagro, wuchs im Lager auf. Durch seine Tapferkeit schwang er sich rasch empor; 1524 wurde er mit

Digitized by Google

Pizarro und Fernando, auch (Hernendo) de Luque zur Eroberung Peru's abgesendet. Seine offene Freimüthigkeit brachte ihm manchen Nachtheil, dennoch ward er 1534 zum Statthalter von Peru ernannt und unternahm die Eroberung von Chili. Indessen war in Peru, was Pizarro besetzt hielt, ein Volksaufstand ausgebrochen; dieser wurde mit seinem kleinen Heere hart bedrängt; Almagro eilte ihm zu Hilfe, gerieth aber mit ihm in Streitigkeiten, die in offene Feindseligkeiten ausbrachen. Almagro wurde 1538 von Pizarro und dessen Brüdern geschlagen, gefangen und nachdem ihm der Prozeß wegen Hochverraths gemacht, im Gefängnisse erdrosselt. H. H.

Almanza, Stadt und Villa im span. Königreiche Murcia. Hier Schlacht während des spanischen Erbfolgekrieges am 25. April 1707. Die Verbündeten, Engländer, Portugiesen und Deutsche, 42 Bataillone und 53 Schwadronen — in Summa 16,000 Mann — eröffneten den Feldzug am 6. April. Der Erzherzog Karl war mit einigen Regimentern nach Catalonien, welches er für bedroht hielt, aufgebrochen. Der Marquis das Minas und Graf Galloway operirten von Valencia aus mit glücklichem Erfolge und belagerten Villena in Murcia, nachdem sie die feindlichen Magazine und Caudete, Yela und Montalegre zerstört hatten. Der französische Marschall Berwick (s. d.) sammelte seine Truppen in der Ebene von Almanza, um in Vereinigung mit dem Herzog von Orleans, welcher noch mit 7—8000 Mann Verstärkung erwartet wurde, Villena zu entsetzen. Um den Marschall wo möglich noch vor dieser Vereinigung zu schlagen, brachen die Verbündeten am 25. April auf; schon gegen Mittag kam die Avantgarde in der Ebene von Almanza an. Sogleich brachen die Franzosen das Lager ab und stellten sich in Schlachtordnung. Die Stadt blieb hinter der zweiten Linie, etwas rechts vom Centrum. Nachdem die Armee der Alliirten vollständig eingetroffen war, formirte sie sich gleichfalls zum Kampfe. Das numerische Verhältniß der beiden Heere war ziemlich gleich; an Reiterei waren die Franzosen überlegen. Galloway, um dies auszugleichen, verstärkte seine Flügel, auf welchen nach damaligen taktischen Prinzipien unausbleiblich die Reiterei stehen mußte, durch Fußvolk. — Nachmittag 3 Uhr griff er mit den englischen Dragonern den rechten Flügel der Franzosen an; der Erfolg blieb hier zweifelhaft; während dem stürzte sich das Fußvolk der Alliirten auf das französische Centrum und einige Bataillone drangen durch beide Linien bis unter die Mauern von Almanza vor. — In diesem kritischen Momente griff die Reiterei der Franzosen die vorgedrungene Infanterie des Feindes in beiden Flanken mit Ungestüm an und ein großer Theil erlag den französischen Säbeln. Die portugiesische Reiterei war auf dem rechten Flügel nur langsam hinter dem Fußvolke her marschirt, ohne zu handeln; auch sie ward von der französischen geworfen und zerstreut. — Die Verbündeten erlitten eine völlige Niederlage. Ein großer Theil der Artillerie, viel Gepäck, viele Fahnen und Waffen fielen in die Hände der Sieger. Der Verlust der Alliirten wird auf 9000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, darunter 5 gefangene Generale, angegeben. Tages darauf wurden noch 2000 Mann im Gebirge zur Capitulation gezwungen. Dieser Sieg war von großer Wichtigkeit; fast ganz Spanien, mit einziger Ausnahme von Catalonien, wurde Philipp V. unterworfen. (Lühe, Militair-Conversationslexikon.) H. H.

Almanzor Mahumet Aben amit bestieg als 10jähriger Knabe 976 n. Chr. den Thron von Cordova. Schnell entwickelte sich der Geist und die Thatkraft des talentvollen Knaben und zum Jüngling und Manne herangewachsen, zeigte er der Welt, wessen der spanisch-arabische Staat fähig war, wenn ein großer Regent dessen Ruder führte. Ein furchtbarer Feind der Christen, mußten diese

doch seine Größe und Gerechtigkeitsliebe anerkennen. Gleich bedeutend als Staatsmann und Feldherr, führte er fast ununterbrochen die glücklichsten Kriege gegen das Kreuz, verheerte das Land, und überzog Leon, Galicien, Portugal, sodann Castilien, Catalonien und Navarra. In 22 Jahren hatte er 50 siegreiche Schlachten und Treffen geliefert. Endlich fühlten die christlichen Fürsten, welche bis daher durch Eifersucht getrennt, einzeln dem großen Almanzor unterlegen waren, daß Einigkeit Noth thue; sie vereinigten sich gegen den gemeinschaftlichen Feind; bei la Calatagenazar kam es zur Schlacht, 998; das Kreuz siegte über den Halbmond. Almanzor konnte diese Niederlage nicht überleben, er starb bald darauf aus Gram. H. H.

Almeida, eine starke Bergfestung in der Provinz Beira in Portugal, am rechten Ufer der Coa, am Fuße der Sierra Estrella, eine Meile von der spanisch-portugiesischen Grenze entfernt, vertheidigt die Straßen nach Oporto und über Abrantes nach Lissabon, welche sich hier von der großen aus Spanien kommenden Straße abzweigen. A. hat jetzt 3000 Einwohner, fiel 1762 nach großem Verluste in die Hände der Spanier, wurde aber von diesen wieder zurückgegeben und hatte in den Jahren 1810 und 1811 binnen 9 Monaten zwei Belagerungen zu erdulden, von denen besonders die erste interessant ist.

Zur Eroberung Portugals, in welchem die Engländer seit Anfang des Jahres 1810 ihre Hauptmacht concentrirt hatten, versammelte Napoleon unter Massena's Oberbefehl 72,000 Mann, worunter 6000 Reiter und 4000 Artilleristen, Mineure, Sappeure und Pontoniere. Nach einigen kleinen Gefechten belagerte Massena Ciudad Rodrigo, welches nach hartnäckigem Widerstande am 10. Juli capitulirte. Am 21. Juli ließ er die Avantgarde der Engländer unter Crawfurd angreifen, sie zurückwerfen und so lebhaft verfolgen, daß sie nicht Zeit gewannen das unterminirte Fort la Concepcion, eine Vorwehr A's., vollständig in die Luft zu sprengen. Dieser kleine Sieg hatte die Berennung von A. zur Folge, die durch Besetzung von Valverde, El Pereiro und Pinhel, west- und südwärts gelegene Orte, am 26. Juli in eine vollständige Einschließung überging. — A. liegt auf dem Gipfel eines Bergrückens, der nach drei Seiten sanft abgedacht, gegen Westen steil abfällt. Ein bastionirter mit Casematten und granitnen Revetements versehener Hauptwall, zum Theil in Felsen gehauen, war durch vorgelegte Ravelins mit breiten Gräben und revetirter Contre-Escarpe verstärkt, mehre Bastione und Ravelins enthielten Cavaliere. Ein gut angelegter, gedeckter Weg umschloß das Ganze. Als Reduit befand sich mitten im Platze ein altes, großes, viereckiges Schloß, von runden, starken, bombenfesten Thürmen flankirt. Die Befestigung war dem Terrain gut angepaßt und vortrefflich defilirt. Die Besatzung unter dem englischen General Cox (Coco), dem zwei englische Genieoffiziere beigegeben waren, bestand aus vier portugiesischen Regimentern. — Heftige und häufige Ausfälle, im Anfang der Berennung unternommen, hinderten die Eröffnung der Parallelen, welche erst in der Nacht des 15. August geschah. Während eines falschen Angriffs auf die Nordseite eröffneten 2000 Arbeiter die erste Parallele vor der Bastion St. Pedro, die von zwei kleinen Ravelins flankirt, am meisten auf sich selbst angewiesen war, und deren Revetement in halber Höhe blos lag. Der Baugrund war fast nackter Fels und der Sappengraben mußte meist mittelst Pulver ausgesprengt werden. Die zur Deckung aufgestellten Schanzkörbe gewährten wenig Schutz gegen das heftige feindliche Feuer, so daß die Parallele erst am 19. August beendet werden konnte. Vom 20.—25. legte man 11 Ricochet-, Enfilir- und Wurfbatterien in der ersten Parallele an. Die zweite Parallele ward in der Nacht vom 24. zum 25. ebenfalls auf Felsengrund eröffnet. In einem Abstande von 450 Ellen vom gedeckten Wege angelegt, bot sie des an-

Digitized by Google

Ayr, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67,

zerstört, theils unbrauchbar gemacht und um Mitternacht vom 10. auf den 11. Mai zog die Besatzung aus; die Explosion und Entzündung der Stadt folgte eine halbe Stunde später. Um 10 Uhr den 11. Mai erreichte die Garnison, von der feindlichen Cavalerie hart bedrängt, mit einem Verlust von 400 Gefangenen, 250 Todten und Verwundeten und des ganzen Gepäcks das rechte Ufer der Agueda, wo das 2. Corps sie aufnahm. — So wurde A. durch eine zweite Explosion fast gänzlich zerstört, nachdem es der erste feste Platz war, den die Franzosen in Portugal erobert und der letzte, den sie verlassen hatten. Quellen: Der siebenjährige Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel von Xav. Riegel. Histoire de la Guerre d'Espagne et de Portugal par M. Sarrazin. Ae.

Almeu oder Alpen nennt man diejenigen abhängigen Ebenen, welche in der Alpenregion zwischen den Thalrändern und den felsigen Firsten, Gipfeln und Hörnern über der Baumwuchsgrenze liegen und im Sommer mit üppigem Graswuchs, Blumen und Kräutern bestanden, den Viehheerden als Weide dienen. Auf ihnen befinden sich die Sennhütten, welche Schutz und Unterkunft gewähren. Ae.

Almenara, Dorf an der Noguera in Catalonien, Provinz Lerida, bekannt geworden durch das Treffen am 27. Juli 1710 im spanischen Erbfolgekriege. Beide Armeen, welche längere Zeit unthätig gegen einander gestanden, hatten sich am 26. Juli in Marsch gesetzt, König Philipp V. um bei Lerida den Segra zu überschreiten und in der Grafschaft Ribagorza zu lagern, der Erzherzog Karl gegen die Noguera-Brücke bei Alfaraz. Am 27. detachirte der König, um sich dieses Uebergangs zu versichern, die alten spanischen Regimenter, 2 Dragoner-Regimenter, 20 Grenadier-Compagnien und 2 Brigaden unter dem Generallieutenant Don Miguel de Sello, während der Rest der Armee folgte. Der Erzherzog hatte aber bereits 27 Escadrons und einen Theil seiner Infanterie über die Noguera vorgeschoben und die Höhen von Almenara besetzt. Auf diese Stellung formirte der König die Schlachtordnung in zwei Treffen, sandte die ganze Cavalerie vor, um den Feind zu recognosciren und ließ dem General Sello befehlen, sich heranzuziehen und den rechten Flügel der Schlachtordnung einzunehmen. Der Feind beschoß die spanische Infanterie aus 5 Geschützen, und attaquirte mit den 27 Escadrons in zwei Treffen. Die spanische Cavalerie, welche zwar Anfangs das erste Treffen der Alliirten warf, dann aber vom zweiten mit solchem Ungestüm angegriffen wurde, daß sie, weil ihre zweite Linie zu dichtauf folgte, in völlige Auflösung gerieth und von den Höhen herabjagend ihre eigene Infanterie überritt, welche nun auch floh und theilweise in Gegenwart des Königs die Bagage plünderte. Dieser hielt daher für gerathen, seinen Rückzug auf Lerida anzutreten. Nur das Detachement des General Sello kämpfte noch rühmlich. Er hatte sich auf Gewehrschußweite von der feindlichen Cavalerie formirt, die Dragoner auf dem linken Flügel; einige Escadrons der flüchtigen Cavalerie waren wieder gesammelt worden und hatten sich hier angeschlossen. Um den Rückzug der Infanterie zu erleichtern, beschloß Oberst Vallejo sein Dragoner-Regiment zu opfern, formirte es in fünf Pelotons und griff damit die 27 Escadrons an. Es gelang ihm auch, sie zum Rückzuge zu zwingen, bei der Verfolgung gerieth er aber in das Infanteriefeuer und erlitt viel Verlust, den freilich die Franzosen in Abrede stellen. Während dieses Gefechts hatte die Infanterie mit der Artillerie unter Begünstigung der einbrechenden Dunkelheit ihren Rückzug angetreten, welchen sodann die Dragoner von Vallejo deckten. Bei Lerida vereinigte sich die Armee des Königs wieder, sie hatte gegen 1200 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren, die der Alliirten etwa 600 M.

G. v. B.

Almendralego, Stadt in der Provinz Badajoz; hier zu Ende des Jahres 1811 Gefecht zwischen den siegreichen Engländern unter Hill und den Franzosen unter Soult. G. v. B.

Almexial — Schlacht bei — zwischen den Spaniern und Portugiesen 1663. Spanien wollte Portugal wieder erobern und eröffnete von Neuem nach dem pyrenäischen Frieden (1659) mit Frankreich den Krieg gegen Portugal. Don Juan von Oesterreich eroberte 1661 als Oberbefehlshaber der spanischen und italienischen Truppen Oriquela, Arronches, Alconzel, 1662 Villabuis, Borba, Gerumegna, Aveiro, Monteferte, Crato und Oquela, so wie er endlich 1663 bald den Statthalter Ludwig von Mesquita zur Uebergabe der wichtigen Stadt Evora zwang. Die portugiesische Armee hatte unterdeß bei Villaviciosa unthätig und muthlos gestanden, jeder Schlacht ausweichend; ihre Commandanten, Graf Manoel von Villaflor und Graf Friedrich Schomberg, entschlossen sich jedoch endlich, nachdem durch den auch erfolgten Fall von Alcazar do Sal ernste Unzufriedenheit sich in Lissabon zeigte, die Spanier anzugreifen. Don Juan hatte sich eben, nachdem er Evora stark besetzt, zurückziehen wollen, als er auf Villaflor bei Almexial, einen kleinen Ort, stieß. In einem von Hügeln, durch welche sich ein enges Thal (der Canal) zieht, bedeckten Terrain kam es nunmehr zur Schlacht, die mit einem glänzenden Siege der Portugiesen endete und bald die Wiedereinnahme von Evora, zu dessen Räumung sich Franzisco von Gattinara, Graf Sertirana, gezwungen sah, zur Folge hatte. Hiernach wird die Schlacht auch die von Evora genannt, wie man sie endlich noch nach dem Thal als pugna Canalia bezeichnet. — Don Juan von Oesterreich verlor in Folge seiner Niederlage und des Falles von Valentia d'Alcantara den Oberbefehl. (Histoire de Portugal par de la Blede. — Geschichte von Portugal durch Dr. Ernst Münch.) — o —

Alminde, Dorf in Jütland. Gefecht hierselbst am 7. Mai 1849. Nachdem der Höchstcommandirende der deutschen Truppen in Schleswig-Holstein, General von Prittwitz, beschlossen hatte, nach Jütland vorzudringen, brach derselbe am 7. Mai gleichzeitig mit der gegen Friedericia vorrückenden schleswig-holsteinischen Armee nach Veile auf, um den dänischen General Rye anzugreifen. Die Avantgarde der preußischen Division stieß bei dem Dorfe Alminde und der Dons-Mühle auf den Feind. Es entspann sich ein mehrstündiges, hartnäckiges Tirailleurgefecht, welches mit dem Rückzuge der Dänen bis nach dem Dorfe Hoien, eine Meile südlich von Veile, und mit der Besetzung des Defilées von Alminde durch die Preußen endete. (Näheres in den Feldzügen des deutsch-dänischen Krieges 1848—1849, von F. N. Leipzig, bei Ernst Schäfer, 1853.) H. H.

Almonacid, Dorf in der Provinz Toledo des Königreichs Spanien. Schlacht am 11. August 1809. Da die gegen 150,000 M. starke französische Armee in Spanien Ende Juli 1809 zerstreut war und zur Vertheidigung Madrids nur 50,000 M. in drei Corps südlich der Hauptstadt standen, beschlossen Sir Arthur Wellesley und General Cuesta, gemeinschaftlich auf dem rechten Tajoufer gegen Madrid vorzugehen, indeß General Vanegas mit circa 30,000 Spaniern Aranjuez bedrohe und gegen Toledo rücke. Um die Verbindung der Franzosen zu unterbrechen, besetzte man Verales und Baños durch spanische Detachements und bestimmte den Marschall Beresford mit den Portugiesen zu deren Unterstützung; endlich wurde Sir Robert Wilson mit der Lusitanischen Division angewiesen, nöthigenfalls die südlich von Madrid stehenden Franzosen in Flanke und Rücken anzugreifen.

General Vanegas bewarf am 28. Juli Toledo mit Granaten, wandte sich dann nach Aranjuez, wo ihm aber am 5. August König Joseph mit 20,000

Mann entgegentrat und er sich nach kurzem Gefecht zum Rückzug auf das linke Tajoufer genöthigt sah. Die Engländer und Spanier waren indeß bei Talavera de la Reina am 28. Juli entschieden geschlagen, die Detachements zerstreut worden, ohne daß Vanegas hiervon erfuhr; er wurde von Joseph nicht verfolgt, schlug auf den Höhen von Suellar ein gemischtes feindliches Detachement und blieb dann stehen, während das vierte französische Armeecorps am 6. scheinbar sich auf einen Angriff vorbereitete, am 7. aber mit fast sämmtlicher Infanterie nach Toledo aufbrach und die Reiterei nebst einiger Infanterie bei Aranjuez ließ. Am 8. traf die deutsche Division des vierten Corps bei Toledo ein, am 9. drängte sie die schwache spanische Abtheilung daselbst zurück, nachdem die übrige Infanterie des vierten Corps und die Reserve eingetroffen, verfolgte aber nicht und Vanegas concentrirte seine Armee bei Almonacid; General Sebastiani ging nach Burgillis, wo Milhaud's Reiterei, die den Uebergang über den Tajo bei Aranjuez erzwungen, am 10. zu dem Corps stieß, dessen eine Division mit einiger Infanterie bis Nambreca vorgeschoben wurde. Nachdem am 10. gerastet worden, rückten am 11. früh 4 Uhr die polnische und die deutsche Division, mit einer halben Stunde Abstand von der französischen gefolgt, längs der Sierra de Nambreca vor, wobei ihre Avantgarde die eine Stunde von Almonacid stehenden spanischen Vorposten vertrieb.

Almonacid liegt unter einem hohen Berge, auf dessen Kuppe ein verfallenes maurisches Schloß steht; ungefähr auf Kanonenschußweite erhebt sich westlich ein anderer, kleinerer, spitzer Berg mit steilen Hängen, an dem sich ein in die Ebene verlaufender Hügel anschließt, der von der Sierra Nambreca durch ein halbstundlanges Thal getrennt ist. In der Ebene befinden sich Olivenwälder, Weingärten, Fruchtfelder und die Annäherung zu dem Dorfe erschweren Hohlwege.

Vanegas hatte seine Infanterie in drei Treffen aufgestellt, deren vorderstes das Dorf mit seinem rechten Flügel debordirte, sich links an den spitzen Berg lehnte, diesen, sowie den Hügel stark besetzt hielt, indeß die beiden andern Treffen in Colonnen, den rechten Flügel an das Dorf und den linken in der Richtung des Spitzberges an das Thal lehnten; auf beiden Flügeln stand die Reiterei und zwar 22 Schwadronen rechts im stumpfen Winkel gegen ihre Infanterie, indeß 18 Schwadronen links von den Höhen verborgen wurden.

Das anrückende vierte französische Corps unter General Sebastiani hatte die deutsche und die polnische Division als rechten Flügel, den Rest der Infanterie des Corps als Mitte und linken Flügel, das Corps des Königs und 3 Reiterbrigaden als Reserve und formirte bei dem Anmarsch die Infanterie in Quarré's, der linke Flügel und die Mitte wurden verjagt, indeß der rechte, trotz des heftigen feindlichen Geschützfeuers, am Gebirge hinzog, um die linke Flanke der Spanier zu gewinnen. Die polnische Division rückte gegen den Hügel und den Spitzberg, welchen ersteren sie den lebhaft vertheidigenden Spaniern abnahm, obgleich sie selbst von den 18 Schwadronen angegriffen wurde; sie wandte sich dann gegen den Spitzberg, fand aber so hartnäckigen Widerstand, daß man ihr das Infanterieregiment Baden zur Verstärkung senden mußte, während sie schon zweimal zurückgeworfen worden; die Badener drangen nun gegen die Front, die Polen gegen die linke Flanke, doch lange hielten sich die Spanier auf den Felsen und in den Schluchten, bis sie sich auf drei Seiten angegriffen sahen und die Flucht ergriffen, bei der sie ihre herbei eilende Reiterei aufnahm. Die spanische Reiterei hatte unterdeß ohne Erfolg die deutschen Quarré's angegriffen, diese und die polnische Infanterie gingen westlich um den vom Feind noch vertheidigten Schloßberg, zwei französische Brigaden drangen zu beiden Seiten des Dorfes gegen den-

Jahre 1888 in Berlin, wo er sich habilitirte, und 1889 in Bonn, wo er Professor wurde. Seine Arbeiten sind zahlreich und bedeutend. Sie betreffen die Theorie der Differentialgleichungen, die Theorie der Invarianten, die Theorie der Flächen, die Theorie der Gruppen, die Theorie der Functionen, die Theorie der Zahlen, die Theorie der Mannigfaltigkeiten, die Theorie der Mechanik, die Theorie der Physik, die Theorie der Astronomie, die Theorie der Geodäsie, die Theorie der Geographie, die Theorie der Geologie, die Theorie der Meteorologie, die Theorie der Biologie, die Theorie der Psychologie, die Theorie der Sprachen, die Theorie der Geschichte, die Theorie der Philosophie, die Theorie der Religion, die Theorie der Kunst, die Theorie der Musik, die Theorie der Literatur, die Theorie der Poesie, die Theorie der Prosa, die Theorie der Dramen, die Theorie der Romane, die Theorie der Novellen, die Theorie der Fabeln, die Theorie der Märchen, die Theorie der Sagen, die Theorie der Legenden, die Theorie der Mythen, die Theorie der Epen, die Theorie der Lyrik, die Theorie der Satire, die Theorie der Komödie, die Theorie der Tragödie, die Theorie der Parodie, die Theorie der Karikatur, die Theorie der Groteske, die Theorie der Ironie, die Theorie der Humor, die Theorie der Witz, die Theorie der Sarkasmus, die Theorie der Zynismus, die Theorie der Pathos, die Theorie der Ethos, die Theorie der Logos, die Theorie der Mythos, die Theorie der Epos, die Theorie der Lyrik, die Theorie der Drama, die Theorie der Prosa, die Theorie der Poesie, die Theorie der Literatur, die Theorie der Musik, die Theorie der Kunst, die Theorie der Religion, die Theorie der Philosophie, die Theorie der Geschichte, die Theorie der Sprachen, die Theorie der Psychologie, die Theorie der Biologie, die Theorie der Meteorologie, die Theorie der Geologie, die Theorie der Geographie, die Theorie der Geodäsie, die Theorie der Astronomie, die Theorie der Physik, die Theorie der Mechanik, die Theorie der Mannigfaltigkeiten, die Theorie der Zahlen, die Theorie der Functionen, die Theorie der Gruppen, die Theorie der Flächen, die Theorie der Invarianten, die Theorie der Differentialgleichungen.

Spitzen unmittelbar mit einander verbunden sind. Dasselbe besteht vielmehr aus vielen einzelnen Gebirgsketten, die in ihrem Hauptstriche mit der allgemeinen Hauptrichtung ziemlich gleich laufen und deren Central- und Mittelketten die höchsten Spitzen und Kämme tragen, während die äußern oder Seitenketten allmählich abfallen und niedriger werden. — Zwischen den Parallelketten, welche aber ebenfalls keinen ununterbrochenen Fortzug haben, sondern durch Einsattlungen und Querthäler unterbrochen werden, liegen in der Hauptrichtung des ganzen Gebirges die größeren Längenthäler, deren Grenzen wieder durch jene Querketten gebildet werden, welche die Verbindungsglieder zwischen den Mittel- und Seitenketten darstellend, von Letzteren oft noch als isolirte Gebirgszüge auslaufend, in niedrige Gebirge und Hügel sich verzweigen und endlich in die Ebenen übergehen. Diese Gestaltung und Gliederung der Alpen hat deren Sonderung in Hoch-, Mittel- und Voralpen veranlaßt, welche Abtheilungen sich auch in geologischer Hinsicht unterscheiden.

Die Hochalpen oder Centralfelsketten, welche sich zu einer Höhe von 10—15000 Fuß über dem Meere erheben, bestehen aus Massengestein, besonders aus Gneis und Glimmerschiefer, welches in die größte Höhe steigt, in die größte Tiefe reicht und nie auf andern Felsarten aufliegt, weshalb man diesen Theil der Alpen auch Uralpen nannte. Ihrem Baue nach zeichnen sich die Hochalpen aus durch ungeheure Felsenhörner, nackte, senkrechte, oft überhängende Wände, enge Klüfte und Schlünde, zuweilen mit kolossalen Trümmern überschüttet, durch welche tosende Bergströme herabstürzen und prachtvolle Wasserfälle bilden. Die Bergpyramiden ragen durchgehends schroff empor, sind aber oft zackig und scharf gezahnt oder gehen in Spitzen aus, weshalb sie von den Bewohnern der verschiedenen Gegenden Hörner, Dents (Zähne), Piks oder Nadeln (aiguilles) genannt werden. Zu den Ausnahmen von dieser Hörner- oder Nadelbildung gehört der Montblanc, der an der SW.- und SO.-Seite stufenförmig in einem Horizontalwinkel von 23 bis 24 Grad aufsteigt, bis diese Seiten unter einem Winkel von 130 Grad zusammenstoßen. Der Gipfel erscheint wie eine gedrückte Halbkugel und gleicht von NO. gesehen, einem Kameelbuckel, weshalb ihn auch die Bewohner des Chamounythales la bosse du Dromedaire nennen. An der Südseite stürzt er vom Gipfel an 9600 Fuß so jäh ab, daß weder Schnee noch Eis haftet, während er an der allmählich abfallenden Nord- und Westseite beinahe 11,000 Fuß in Schnee und Eis verhüllt ist. — Der Monte Rosa besteht aus einer kreisförmigen Gruppe fast gleich hoher Hörner, die wie Blätter einer Rose um den kesselförmig vertieften Knoten stehen, ähnlich den Kesselgebirgen auf dem Monde. — Am häufigsten stürzen die Alpenhörner in 2000 bis 6000 Fuß hohen Wänden ziemlich senkrecht ab und die schiefliegenden Seitenflächen sind mit Schnee und Gletschereismassen bedeckt, die sich oft 6—8 Stunden weit in den Hochthälern ausbreiten. Im Allgemeinen fallen die Hochalpen von Monte Viso bis über den Monte Rosa hinaus auf ihrer Südseite unmittelbar in die Ebene ab und das Urgebirge verliert sich unter dem Geschiebe des Alpenschuttes, der in Hügelmassen an den äußersten südlichen Felsenwänden angehäuft liegt. Die Thäler der Hochalpen haben in der größern Zahl die Hauptrichtung des Alpenzuges und sind im Allgemeinen sehr schmal. Gewöhnlich hält die Thalebene nur eine Viertelstunde Breite, dehnt sich aber da, wo Thäler zusammenstoßen, oft zu einer Stunde Breite aus. — An der Südseite der Alpen, in Piemont und Tessin giebt es Thäler ohne die mindeste Thalsohle, indem die Seitenwände in einem spitzen Winkel zusammenstoßen. — Die Lage der Thäler in Rücksicht ihrer Meereshöhe ist außerordentlich verschieden. Auf der Nordseite liegen die niedrigsten in der Höhe von 1600 bis 1700 Fuß, dagegen an der

Digitized by Google

der Nordseite bei Zürich in einer Höhe von 1700 F., auf der Südseite aber gewöhnlich bis 2400 F., im Sofiathale 3000 F., im Aostathale sogar 3700 F. hoch noch gedeiht. — Die zweite Stufe oder Waldregion, auf der Nordseite durchschnittlich mit 2000 F., auf der Südseite mit 2500 F. Meereshöhe beginnend, erlaubt nur an günstig gelegenen Stellen noch den Bau des Sommergetreides und Obstes, dagegen bedecken herrliche Eichen- und Buchenwälder die steilen ansteigenden Bergwände und die zunehmende Feuchtigkeit der Luft begünstigt den herrlichsten Graswuchs, weshalb hier der eigentliche Sitz der Viehzucht und Alpenwirthschaft zu finden ist. — Die dritte Stufe oder Alpenregion zeigt selten größere Bäume, sondern nur mageres und verkrüppeltes Nadelholz, dagegen ein ziemliches Gedeihen der niedern Pflanzenwelt. — Die höchste Stufe oder Felsregion, da anfangend, wo die Vegetation mit Ausnahme der Moose und Flechten aufhört, begreift den eigentlichen Kamm des Gebirges, ist steil, zerrissen oder schnee- und eisbedeckt, daher meist ungangbar. Die Schneegrenze, d. h. diejenige Linie, über welcher der Schnee den größten Theil des Jahres die Berge überkleidet, ist je nach der Lage und Gestalt derselben, so wie nach den Witterungsverhältnissen sehr verschieden und daher unbestimmbar, doch kann man sie den Erfahrungen nach durchschnittlich in der Höhe von 8000 F. annehmen. Was die Gangbarkeit der Alpen im Allgemeinen anlangt, so sind Straßen und Wege eigentlich nur in den Thälern zu finden, aus denen sie durch Einsattlungen und über Rücken entweder mühsam in andere Thäler führen oder plötzlich vor steilen Felswänden endend, sich als beschwerliche Fußsteige über niedere Nebenäste fortsetzen. — Die meisten dieser Einsattlungen oder Einschnitte (Joche, Cols) sind aber entweder den größern Theil des Jahres über mit Schnee bedeckt oder durch Felsentrümmer so verengt, daß sie fortgesetzte Engwege bilden und nur mit ungewöhnlichen Anstrengungen durchschritten werden können. — Oefters werden auch die Schneewasser oder eintretenden Regenfluthen namentlich in engen und steilbegrenzten Thälern der Gangbarkeit sehr hinderlich oder heben dieselbe durch Zerstörung der meist nur leichtgebauten Ueberbrückungen der Gebirgswässer gänzlich auf. — Die gangbarsten Thalstrecken bieten die Längenthäler der Drau, Save und des Inn, sowie die Querthäler der Mur, Etsch, des Wallis und Veltlin. — Die vorzüglichsten Alpenstraßen und Alpenpässe werden bei Beschreibung der einzelnen Alpentheile Erwähnung finden. — Ihrer Lage und Richtung nach werden die Alpen gewöhnlich in die drei großen Gruppen der West-, Mittel- oder Central- und Ostalpen geschieden, deren jede wieder in einzelne, meist nach den Ländern benannte Theile zerfällt.

1) Die Westalpen umschließen das Gebirgsland zwischen dem Genfersee und dem mittelländischen Meere, der Rhone und den Thälern der Arve und Dora baltea, tragen die höchsten Bergmassen und Gipfel und erreichen eine mittlere Kammhöhe von 10,000 F. — Vom Col Feret im Nordosten des Montblanc erstreckt sich die Hauptkette südwärts gegen das Meer; nördlich treten Hochalpenäste an den Genfersee und in das untere Wallis, westlich und nordwestlich ziehen ausgedehnte Zweige und Vorbergsrücken gegen die Rhone, während niedere Ketten südwestlich vorliegen und endlich östlich kurze Aeste nach der Ebene von Piemont abfallen. — Die Westalpen begreifen folgende Gruppen: a) die Meeralpen (s. d.) gehen von der Quelle des Po südöstlich bis zu der des Tanaro, wo sie mit den Apeninnen zusammenstoßen. Sie bestehen meist aus schroffen, kahlen Felsen, erreichen eine Höhe der Gipfel bis 12000 Fuß und fallen nach der Küste hin bedeutend ab. b) Die cottischen oder Dauphiné-Alpen (s. d.) liegen zwischen den Quellen des

Mai, Angelo, Scriptorum veterum nova collectio e Vaticanis codicibus edita. Tomus I. Romae, typis Collegii Urbani, 1825. 8. (Tomus II. 1827. Tomus III. 1828. Tomus IV. 1831. Tomus V. 1831. Tomus VI. 1832. Tomus VII. 1833. Tomus VIII. 1833. Tomus IX. 1837. Tomus X. 1838.)

Mai, Angelo, Spicilegium Romanum. Tomus I. Romae, typis Collegii Urbani, 1839. 8. (Tomus II. 1840. Tomus III. 1840. Tomus IV. 1840. Tomus V. 1841. Tomus VI. 1842. Tomus VII. 1843. Tomus VIII. 1843. Tomus IX. 1843. Tomus X. 1844.)

Mai, Angelo, Classicorum auctorum e Vaticanis codicibus editorum tomus I. Romae, typis Collegii Urbani, 1828. 8. (Tomus II. 1831. Tomus III. 1831. Tomus IV. 1831. Tomus V. 1833. Tomus VI. 1835. Tomus VII. 1836. Tomus VIII. 1838. Tomus IX. 1838. Tomus X. 1838.)

Mai, Angelo, Nova patrum bibliotheca. Tomus I. Romae, typis Collegii Urbani, 1844. 8. (Tomus II. 1847. Tomus III. 1847. Tomus IV. 1847. Tomus V. 1848. Tomus VI. 1853. Tomus VII. 1854. Tomus VIII. 1857. Tomus IX. 1858. Tomus X. 1858.)

Mai, Angelo, Scriptorum veterum nova collectio e Vaticanis codicibus edita. Tomus I. Romae, typis Collegii Urbani, 1825. 8. (Tomus II. 1827. Tomus III. 1828. Tomus IV. 1831. Tomus V. 1831. Tomus VI. 1832. Tomus VII. 1833. Tomus VIII. 1833. Tomus IX. 1837. Tomus X. 1838.)

Mai, Angelo, Spicilegium Romanum. Tomus I. Romae, typis Collegii Urbani, 1839. 8. (Tomus II. 1840. Tomus III. 1840. Tomus IV. 1840. Tomus V. 1841. Tomus VI. 1842. Tomus VII. 1843. Tomus VIII. 1843. Tomus IX. 1843. Tomus X. 1844.)

Mai, Angelo, Classicorum auctorum e Vaticanis codicibus editorum tomus I. Romae, typis Collegii Urbani, 1828. 8. (Tomus II. 1831. Tomus III. 1831. Tomus IV. 1831. Tomus V. 1833. Tomus VI. 1835. Tomus VII. 1836. Tomus VIII. 1838. Tomus IX. 1838. Tomus X. 1838.)

Mai, Angelo, Nova patrum bibliotheca. Tomus I. Romae, typis Collegii Urbani, 1844. 8. (Tomus II. 1847. Tomus III. 1847. Tomus IV. 1847. Tomus V. 1848. Tomus VI. 1853. Tomus VII. 1854. Tomus VIII. 1857. Tomus IX. 1858. Tomus X. 1858.)

chischen Halbinsel gerechnet, streichen zwischen Sau und Donau bis gegen Sophia, wo sie mit dem Balkan zusammenstoßen und werden von nur 5—6000 F. hohen Spitzen gekrönt. Quellen: Hoffmanns geograph.-statistische Encyclopädie; Hoffmanns Erdbeschreibung; Koller's Militair-Geographie und Roon's Länderbeschreibung ꝛc. 4. 4.

Alpharts Tod, altdeutsches Heldengedicht, welches wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert stammt. Herausgegeben v. d. Hagen, Berlin 1811.

Alpregion nennt man in den Hochgebirgen denjenigen Theil derselben, welcher über der Waldregion, das heißt über der Region liegt, wo noch Bäume fortkommen. Meistens findet man auf der Alpregion kleine mit Krumm- oder Knieholz bewachsene Stellen, doch auch fruchtbare Weiden — Almen, Alpen genannt (s. Almen) und hier und da Quellen, die jedoch oft im Sommer versiechen. Sie hat um ein Weniges mehr Böschung als die Basisregion (s. d.) und viele Unebenheiten, die jedoch das Fortkommen nicht bedeutend erschweren. H. H.

Alsen, Insel an der Ostküste von Schleswig, gehört zu den Inseln des dänischen Archipels, ist in der größten Ausdehnung ungefähr 5 Meilen lang und 1¼—2 Meilen breit und hat eine Bevölkerung von 22000 Einwohnern. — Der frühere Zusammenhang derselben mit dem festen Lande des sogenannten „Sundewitt" ist unverkennbar, da der beide Theile trennende Meeresarm, Alsensund genannt, an einigen Stellen kaum 200 Schritt breit ist, demnach nur wie ein Strom von einiger Bedeutung erscheint. — Die Insel selbst hat keine regelmäßige Form, vielmehr sind deren Ufer durch tief eingeschnittene Seebuchten, Fiorde oder Noore genannt, zerrissen. Bei vielen derselben läßt sich nachweisen, daß sie sich früher tiefer in das Land hinein erstreckten, durch Sandablagerungen aber verkürzt wurden, woraus die meisten Landseen entstanden, deren Alsen namentlich im nördlichen Theile mehrere bedeutende besitzt. — Die Insel erhebt sich vom Meeresufer aus allmählich, wodurch in der Mitte ein sanfter Höhenrücken entsteht, dessen höchster Punkt, der sogenannte Hugeberg, indeß nur eine Höhe von 200 Fuß erreicht. — Das Klima ist ungemein mild, so daß hier die eßbare Kastanie und der Wallnußbaum gedeihen, da das Thermometer nur selten unter 8 bis 9 Grad Kälte herabsinkt. — Der Boden begünstigt durch seine Fruchtbarkeit den Wiesen-, Acker- und Obstbau ganz außerordentlich und die Meiereien Alsens stehen denen von Südschleswig und Holstein nur wenig nach. — Den schönsten Schmuck der Insel bilden aber die herrlichen Buchenwälder, welche derselben das Ansehen eines englischen Parks verleihen. — Der bekannte Reisende Kohl erzählt, daß eine vom Winde umgeworfene Buche des Augustenburger Parkes 140 Fuß Höhe gehabt und 40 Klaftern Holz gegeben. — Die Bevölkerung ist in den Städten meist ganz deutsch, auf dem Lande jedoch gemischt, deutsch-dänisch, treibt Schifffahrt, Handel und vorzüglich Ackerbau und Viehzucht; Fabriken und derartige Unternehmungen giebt es nicht. — Die größeren Städte der Insel sind: Sonderburg mit 3400 E. am südlichen Ende des Alsensundes amphitheatralisch gelegen, mit altem königlichen Schlosse, in welchem König Christian II., der Urheber des Stockholmer Blutbades und des Aufstandes der Dalecarlier, nach seiner Thronentsetzung von 1532 bis 1549 gefangen saß. Dasselbe ist gegenwärtig jedoch meist verfallen und unbewohnbar, wurde aber in den Kriegsjahren 1848—50 als Magazin benutzt. — Augustenburg, 1 Meile von vorgenannter Stadt, auf dem Höhenrücken inmitten der Insel, besitzt ein schönes ehemaliges Residenzschloß der Herzoge von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, welches durch den Begründer dieser Familie, Herzog Ernst Günther, zu Ende des 17. Jahrhunderts erbaut wurde. In dem bereits obenerwähnten schleswig-dänischen Kriege hat die Insel Alsen ungemein gelitten, indem daselbst oft für längere

(1) A sale by the owner of property to a person who has no knowledge of the fact that the property is subject to a lien, and who pays a valuable consideration for it, discharges the property from the lien. *Ex parte Bignold*, 2 Mont. D. & De G. 511; *Ex parte Dixon*, 4 Ch. D. 133; *Ex parte Valpy*, 1 De G. M. & G. 594; *Ex parte Sawyer*, 24 Ch. D. 701; *Ex parte Hubbard*, 29 Ch. D. 1000; *Ex parte Beavan*, 25 Ch. D. 494; *Ex parte Bennett*, 10 Ch. D. 474; *Ex parte Griffin*, 11 Ch. D. 913; *Ex parte Bennett*, 28 Ch. D. 327

Schlacht bei Waterloo bei, wo er selbst schwer verwundet ward. Zum General der Infanterie ernannt, commandirte er 1818 das hannöversche Contingent in Frankreich. Nach seiner Rückkehr wurde er Generalinspector der Armee, Minister des Krieges und des Auswärtigen, welches letztere Ministerium er aber bei der Thronbesteigung des Königs Ernst August 1837 niederlegte. Im Jahre 1841 beschloß Graf Alten sein thatenreiches, vielbewegtes Leben zu Botzen. H. H.

Altenburg, das kleinste Herzogthum der ernestinischen Linie, mit 24 Q.-M. und 132,900 Einwohnern. Es besteht aus zwei Theilen, dem östlichen Kreise Altenburg (Osterland a. d. Pleiße) mit 11½ Q.-M. und 85,700 Einwohnern und dem westlichen Saal-Eisenbergischen Kreise mit 12½ Q.-M., 47,200 Einw. Altenburg ist erst seit dem am 12. November 1826 erfolgten Aussterben der herzoglichen Linie Sachsen-Gotha ein selbstständiges Herzogthum und hat überhaupt 8 Städte, 454 Flecken und Dörfer. Das Land ist namentlich in seinem westlichen Theile bergig, aber nichts desto weniger außerordentlich fruchtbar und angebaut und erzeugt alle Arten Getreide, Oelfrüchte und Obst. Die Einwohner, welche größtentheils von den Sorben-Wenden abstammen, unterscheiden sich durch ihre eigenthümliche Tracht und Sitten und treiben Ackerbau und Viehzucht, aber wenig Industrie. — Die Regierungsform ist monarchisch-constitutionell. — Staatseinnahmen jährlich über 600,000 Thaler; Staatsschulden: 1½ Mill. Thaler. — Militäretat: 2 Bataill., Summa 1500 M.; Bundescontingent: 1000 Mann, zur Reservedivision gehörig und zur Besatzung von Rastatt bestimmt. — Orden: der ernestinische Hausorden; das silberne Dienstkreuz für Offiziere, die Dienstauszeichnung für Unteroffiziere und Soldaten; Feldzeichen, weiß und grün. 4. 4.

Altenkirchen, Marktflecken im Regierungsbezirke Coblenz. Treffen am 4. Juni 1796 zwischen Oesterreichern und Franzosen.

Nachdem der Waffenstillstand, welcher den Feldzug von 1795 am Rhein beendigt hatte, aufgekündigt worden war, trachtete Jourdan, Oberbefehlshaber der Sambre- nnd Maas-Armee, den Entwurf des Directoriums auszuführen. Jourdan sollte nämlich mit etwa zwei Dritttheilen seiner Truppen von Düsseldorf aus gegen die Lahn vordringen, Moreau mit der Rhein- und Mosel-Armee etwas später in der Gegend von Straßburg den Strom überschreiten. Zu diesem Zwecke beauftragte ersterer den General Kleber, die beiden hinter der Sieg stehenden Divisionen gegen die Lahn zu führen; er selbst wollte ihm mit dem größern Theile des Heeres folgen, sobald die Entfernung der Oesterreicher aus der Gegend von Neuwied gestatte, auf diesem Punkte über den Rhein zu setzen. Es standen hier 5 Bataillone, 10 Escadronen unter General Finck; 10 Bataillone, 14 Escadronen hatte der Prinz von Württemberg, welcher das Ganze befehligte, zwischen Dierdorf, Hachenburg und Altenkirchen vereinigt und 4 Bataillone, 10 Escadronen an die Sieg vorgeschoben. Letztere wurden am 1. Juni ohne Schwierigkeit verdrängt und nebst den herbei eilenden Verstärkungen genöthigt, nach Weierbusch, folgenden Tages bis Altenkirchen zu weichen, zwischen welchem Orte und Crobach der Prinz seine Truppen aufstellte. Die Republikaner erschienen am 4. in drei Colonnen, von denen die eine über Mehren den linken Flügel zu umgehen drohte, die stärkste gerade gegen Altenkirchen, die dritte gegen Crobach rückte; bei ihrem heftigen Aufdrängen war es nicht mehr möglich, das Gefecht zu vermeiden, in welchem der österreichische linke Flügel mit Verlust von 10 Geschützen und vielen Gefangenen gänzlich geworfen ward. Das Ganze ging bis Freylingen, am nächsten Tage nach Molsberg zurück und besetzte am 6. das linke Ufer der Lahn, in der Gegend

von Limburg; General Finck hatte dasselbe bei Nassau gethan, da der Marsch eines feindlichen Corps nach Dierdorf und Montebauer ihn verhinderte, sich dem erhaltenen Befehl gemäß bei Molsberg mit der Hauptmasse zu vereinigen. Der größere Theil der Sambre- und Maas-Armee überschritt jetzt bei Neuwied den Rhein, so daß Jourdan am 12. gegen 50,000 Mann zwischen Holzappel und Tiefenbach vereinigt hatte, während eine Division von 3000 M. Ehrenbreitstein einschloß. (Gesch. der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792. 4. Theil.) H.

Alter des Pferdes. Die Veränderungen in der Zahl und Beschaffenheit der Zähne bieten die Merkmale zur Erkennung des Alters des Pferdes. Das ausgewachsene Pferd hat symmetrisch vertheilt 12 Schneidezähne und 24 Backzähne; der Hengst und Wallach — ausnahmsweise auch die Stute — überdem noch 8 Hakenzähne. Man nennt von den Schneidezähnen die beiden mittelsten in jeder Kinnlade: Zangen; die daneben stehenden: Mittelzähne; die äußersten Eckzähne. Die Haken stehen von diesen etwa einen Zoll entfernt gegen die Backzähne zu. Das Fohlen bringt 12 Backzähne mit auf die Welt und zwar je die drei vordersten. Nach einigen Tagen brechen die Zangen hervor; nach 4—6 Wochen die Mittelzähne, und nach Verlauf von 6 Monaten die Eckzähne. Diese Zähne, welche das Pferd bis dahin bekommt, heißen Milchzähne und werden gewechselt. Die Milchzähne sind weißer, glätter und kürzer als die sie ersetzenden oder Pferdezähne. — Nächst der Zahl der Zähne dient auch die sogenannte Kennung oder Bohne zur Schätzung des Alters. Dies ist eine länglich runde schwärzliche Höhlung auf der Reibefläche. — Wenn das Fohlen 1 Jahr alt ist, hat es die vierten Backzähne erhalten; die Kennung ist an den Zangen fast ganz, an den Mittelzähnen über die Hälfte verschwunden. Mit 1½ Jahr erscheinen die fünften Backzähne; die Kennung an den Zangen ist völlig, an den Mittelzähnen bis auf geringe Spuren unsichtbar; an den Eckzähnen ist sie zur Hälfte verflächt. Das 2jährige Pferd wechselt die vordersten Milch-Backzähne; die Kennung an den Mittelzähnen ist völlig ausgeglichen. Mit erreichtem Alter von 2½ Jahren ist die Kennung auch an den Eckzähnen verschwunden. Der Wechsel der Zangen beginnt und ist mit dem 3. Jahre vollendet. Das 3½jährige Pferd wechselt die Mittelzähne und die mittleren Backzähne. Bei dem 4jährigen Pferde sind die Zangen vollständig ausgebildet; an den Mittelzähnen ist die innere Wand noch nicht ganz heraufgewachsen. Die unteren Haken fangen an durchzubrechen. Das 4½jährige Pferd wechselt die Eckzähne und die hintersten Milch-Backzähne.

Das Pferd hat nunmehr abgezahnt, d. h. es hat sämmtliche Milchzähne gewechselt. Mit 5 Jahren hat das Pferd verglichen, d. h. die äußere Wand an den Eckzähnen hat gleiche Höhe mit den übrigen Schneidezähnen erreicht. Die Kennung an den Zangen ist fast verschwunden; die innere Wand der Eckzähne ist noch nicht ganz heraufgewachsen; die unteren Haken haben die Hälfte, die oberen ein Drittel ihrer Größe erreicht. Bei dem 6jährigen Pferde ist die Kennung der Zangen ganz, an den Mittelzähnen zur Hälfte verschwunden; an den Eckzähnen ist die innere Wand ganz heraufgewachsen. Die Haken haben ihre völlige Größe erlangt, sind aber noch spitzig, die Furchen an der Hinterseite reichen nicht mehr bis an das Zahnfleisch. Bei dem 7jährigen Pferde zeigen nur die Eckzähne noch eine geringe Kennung; die Haken werden stumpfer und die Furchen an denselben sind nur noch wenig bemerkbar. Bei dem 8jährigen Pferde haben sämmtliche Schneidezähne eine ebene Reibefläche; die Haken sind stumpf und haben keine Furche mehr. Durch Zurücktreten des Zahnfleisches erscheinen die Zähne länger als früher. Von nun an bis zum 12. Jahre verändern die Schneidezähne ihre Gestalt,

indem sie mehr und mehr eine dreieckige annehmen, immer länger, schmäler und auch gelber werden. Die Haken werden völlig rund und stumpf.

Ueber dies Alter hinaus wird dessen Schätzung immer unsicherer und muß hierbei aus allgemeinen Kennzeichen, als: Vertiefung der Augenhöhlen, Grauwerden der Haare am Kopfe, zunehmende Länge und flachere Stellung der Schneidezähne ein Schluß gesucht werden. Was von dem Einfluß des Alters auf die Schneidezähne gesagt ist, gilt vorzüglich von denen der unteren Kinnlade; an den der oberen erhält sich die Kennung in der Regel länger.

Die Kennzeichen für das Alter des Pferdes sind nicht untrüglich; theils macht die Natur Ausnahmen, theils werden sie aus betrügerischen Absichten künstlich verändert. So wird der Zahnwechsel durch Ausbrechen der Fohlenzähne beschleunigt, oder die Kennung wird wieder hergestellt, die Schneidezähne werden kurz, die Haken spitzig gefeilt, wodurch ein nicht geübtes Auge leicht getäuscht werden kann. B.

Alternatives Feuer, s. Bewegung.

Alter Weiberkopf, s. Pferd.

Altgebacken Volk, Seemannsausdruck, heißt: Befahren Volk.

Altimetrie, bedeutet so viel, als die Lehre von Messung der senkrechten Erhebungen der Gebirge über den Meereshorizont (s. Höhenmessungen). Ae.

Alton (Richard Graf d'A.), österreichischer Feldzeugmeister, Commandirender in den österreich. Niederlanden, als 1789 dort die Unruhen ausbrachen. Er gerieth mit dem interimistischen Statthalter, Grafen Trautmannsdorf, über die zu treffenden Maßregeln in höchst widerwärtige Zwistigkeiten. Graf Trautmannsdorf stimmte für Milde, Alton für Strenge. Eine bedeutende Desertion trat unter den Truppen ein und trotz mehrerer glücklicher Gefechte mußten sich die Oesterreicher nach den festen Plätzen und Brüssel zurückziehen. Hier wurde Alton zur Capitulation genöthigt; mit 8000 Mann marschirte er nach Luxemburg. Nach Oesterreich zurückberufen, starb er unterwegs 1790. H.H.

Altona, Vertrag von. Der Keim der Zwietracht, welchen die verwandtschaftlichen Beziehungen der in Dänemark regierenden Holstein-Gottorp'schen Linien, der königlichen und herzoglichen hervorriefen, trug zu dem im 16. und 17. Jahrhundert sich fortspinnenden Differenzen, welche den europäischen Norden beschäftigten, wesentlich bei. Da diese Beziehungen zugleich Hauptfactoren, zur späteren kriegerischen Lösung der schwebenden Fragen, waren, scheint es gerechtfertigt, wenn wir hier in Kürze dieselben geschichtlich darlegen. Das Holstein-Gottorp'sche Haus stammt von den zwei Söhnen Friedrich I., König von Dänemark:

König Christian III.; Herzog Johann † 1580; Herzog Adolph.

König Christian III. trat 1544 beiden Brüdern, jeden ein Dritttheil der beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein ab. Adolph erhielt das schleswig'sche Stammschloß Gottorp, 10 Ortschaften im Herzogthum Schleswig und 7 in Holstein. Johann fielen in Schleswig 5 Ortschaften und in Holstein, Rendsburg zu. Ueber die Landschaften, welche Christian III. in den Herzogthümern verblieben, wurde ein Unions- und Communions-Receß abgefaßt, der nachgerade die hauptsächlichste Veranlassung zu den späteren Zwistigkeiten war. Holstein war Reichslehn, während die schleswig'schen Ländereien Lehn der dänischen Krone waren. Nachdem vielfache Zwistigkeiten obgewaltet, kam durch Churſachsens, Mecklenburgs und Hessens Vermittelung zu Odense ein Subsidienvertrag zwischen den Herzogthümern und der Krone zu Stande und lauteten dessen Hauptpunkte dahin, daß die Herzöge dem Könige von Dänemark und dem Reich beim Ausbruch eines Krieges sechs Monate lang 40 Reiter und

Bridgewater, 3rd duke of, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59,

befolgt werden; 6) die Ratificationen des Vertrags sind innerhalb 14 Tagen in Altona auszuwechseln und soll längstens binnen 8 Tagen die Restitution bewerkstelligt werden. (Quelle: Corps universel diplomatique par Du Mart. Tome II. pag. 230.) Wld.

Altranstädt. Dorf im Königreich Preußen, Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg. Friede 1706.

Die Schweden unter General Rehnschild hatten am 13. Februar 1706 die Sachsen unter dem General Graf Schulenburg geschlagen (bei Fraustadt) und Karl XII. war mit Stanislaus Leszynski von Polen nach Sachsen marschirt, um König August II. zu zwingen, die Krone Polens niederzulegen. Karl XII. nahm in Altranstädt am 20. September 1706 sein Hauptquartier. In Folge dieses Vorrückens hatten in Bischofswerda Friedensunterhandlungen zwischen den sächsischen Bevollmächtigten (Geheimen Rath Freiherrn Imhof und Referendar Pfingsten) und dem schwedischen Grafen Piper nebst Staatssecretair Hermelin bereits den 12. Sept. begonnen, in welchem August II. Polens Theilung anbot, was Karl XII. verwarf; hierauf gingen die Abgesandten Sachsens nach Altranstädt und sahen sich durch die Angabe, Czaar Peter I. von Rußland habe Separatfrieden mit Schweden geschlossen, genöthigt, am 24. September einen harten Friedensvertrag zu unterzeichnen. Dieser Vertrag bestimmte: „König August entsagt, unter Beibehaltung des Königtitels, vollständig auf Polen und Lithauen für sich und seine Nachkommen, liefert alle schwedischen Ueberläufer (namentlich v. Patkul, einen gebornen Liefländer) an Karl aus, gestattet der schwedischen Armee nicht nur Winterquartiere in Sachsen, sondern besoldet und unterhält auch dieselbe, sowie er sich endlich verpflichtet, das evangelische Kirchenwesen in Sachsen und in der Lausitz unangetastet zu lassen." Hiergegen wurde von den Königen von Schweden und Polen dem König August Hilfe zu leisten zugesagt, falls er wegen dieses Friedens vom Czaar angegriffen würde. Als August in Petrikow durch Pfingsten diese Bedingungen erfuhr, war er so bestürzt, daß Letzterer nicht wagte, ihm den erfolgten Abschluß zu melden, sondern ihm Hoffnung machte, bei eigner Anwesenheit in Sachsen bessere Bedingungen erhalten zu können und zu Karl zurückkehrte. Dieser blieb bei seinen Forderungen, Pfingsten benutzte ein vom Könige früher unterzeichnetes Blanket, auf welches er die Urkunde mit dem Datum vom 30. Oct. schrieb. Man hatte vorläufig einen zehnwöchentlichen Waffenstillstand bekannt gemacht und proclamirte erst am 26. November den Frieden, so daß trotz des eigentlich schon bestehenden Friedens die in Polen stehenden Truppen August II. noch in Gemeinschaft der Russen gegen die Schweden des Generals Mardenfeld am 29. October bei Kalisch fochten.

August II. kehrte nach Sachsen zurück, die Schweden blieben bis September 1707 im Lande, vermehrten ihre Armee von 16,000 bis zu 40,000 M. u. erhoben 23 Mill. Thaler. Der König von Schweden schloß noch mit Preußen am 16. August 1707 das Altranstädter Bündniß, mit dem Kaiser Joseph am 22. August und am 1. November die Altranstädter Convention in Religionsangelegenheiten. Anfang September verließ Karl XII. Sachsen.

König August II. bestrafte seine beiden Abgesandten, v. Imhof und Pfingsten, mit lebenslänglichem Festungsarreste wegen Mißbrauchs des Blankets und Ueberschreitung der Vollmachten; der Letztere war zum Tode verurtheilt gewesen. Die Niederlage Karl XII. bei Pultawa (8. Juli 1709), die Karl zu der Flucht in die Türkei zwang, gab August neue Hoffnung auf die Wiedererlangung Polens; erklärte den Altranstädter Frieden von Seiten Schwedens mehrfach verletzt und daher für ungiltig (8. August 1709), marschirte mit 15,000 M. nach Polen, eroberte mit Hilfe Rußlands den Thron wieder und

Mr. Hall's book is a valuable addition to the literature of the subject. It is well written, and the author has a clear grasp of his material. The chapters on the Mississippian culture and on the Fort Ancient culture are especially good. The illustrations are numerous and well chosen. The bibliography is extensive and useful. The book is recommended to all students of the prehistory of the Ohio Valley.

Archaeological Survey of Canada: Paper No. 1, Lithic Industries. By Richard S. MacNeish. National Museum of Canada, Bulletin No. 124, Anthropological Series No. 31. Ottawa, 1952. Pp. viii + 240, 24 figures, 4 tables, 16 plates, bibliography.

This is the first publication of the Archaeological Survey of Canada, which was established in 1948 under the direction of Dr. MacNeish. The purpose of the survey is to investigate the prehistory of the Canadian Shield and adjacent areas. The present volume deals with the lithic industries of the region.

The author describes the various types of stone tools found in the survey's excavations. He classifies them into a number of industries and traditions. He discusses the relationships between these industries and those of neighboring areas. He also discusses the chronology of the region, based on radiocarbon dates and on the stratigraphy of the sites.

The book is well illustrated with photographs and drawings of the tools. The text is clear and well organized. The bibliography is extensive. This is a valuable contribution to the prehistory of Canada.

The Archaeology of Southwestern Ontario. By James V. Wright. National Museum of Canada, Bulletin No. 161, Anthropological Series No. 43. Ottawa, 1960. Pp. xii + 196, 32 figures, 6 tables, 12 plates, bibliography.

This volume is a synthesis of the archaeology of southwestern Ontario, based largely on the author's own excavations and on those of the Museum of Indian Archaeology at the University of Western Ontario. It covers the period from the earliest Paleo-Indian occupations to the historic Iroquois.

The author divides the prehistory of the region into a number of cultural periods and traces the development of each. He discusses the relationships between the local cultures and those of neighboring areas, and he discusses the origins of the Iroquois. The book is well illustrated and well written. It is a valuable addition to the literature of the subject.

seine Schützen bis gegen den Fluß Almar vor. Nach Ankunft der gesammten französischen Reiterei erhielt die 2. Dragoner-Division mit dem 15. und 25. Dragoner-Regiment und 4 Geschützen und General Millet mit dem 5. und 6. Dragoner-Regimente und 2 Geschützen den Befehl, den Feind von verschiedenen Seiten anzugreifen. Die spanischen Schützen flohen, warfen sich auf das erste Treffen und dies wurde fast ohne allen Widerstand dergestalt auseinander gesprengt, daß die spanische Reiterei sich über den Fluß und die Infanterie mit großem Verluste auf die zweite Linie zurückziehen mußte. Del Parque sammelte zwar seine zerstreute Reiterei, wozu ihr der Umstand Zeit ließ, daß auch die französische zu sehr auseinander gekommen war, um den Angriff energisch verfolgen zu können; aber als das 15. und 25. Dragoner-Regiment erschienen, flüchteten die spanischen Reiter unaufhaltsam von Neuem. Del Parque zog sich mit seiner Infanterie auf eine steile Höhe zurück, die aber sofort von dem 10., 11. und 25. Dragoner-Regimente eingeschlossen wurde (unter General Carrie). Da das Terrain einen jeden Reiterangriff hier unmöglich machte und jede Aufforderung zur Uebergabe abgeschlagen wurde, mußte das Eintreffen der französischen Infanterie abgewartet werden. Abends ½6 Uhr erschien General Maucune mit einer Brigade des 6. Corps, die auch sofort, trotz der einbrechenden Finsterniß zum Angriff vorging. Wenige Kanonenschüsse reichten hin, die Spanier zu erschüttern; in zügelloser Flucht, Waffen und Gepäck von sich werfend, liefen sie nach den nahen Schluchten und fast gleichzeitig mit den Flüchtigen erreichte die französische Infanterie die Brücke von Alva de Tormes und besetzte dieselbe, so wie die nahe gelegenen Oertlichkeiten. Die französische Armee blieb in ihrer Stellung auf dem rechten Ufer. Die Spanier setzten ihren ungeregelten Rückzug in verschiedenen Abtheilungen über Monterabia de la Sierra nach dem Paß von Baños, nach Salvatierra de Francia ó Morasverdes und Ciudad Rodrigo fort. Ihr Verlust bestand in 6 Fahnen, 3000 Todten und Verwundeten, darunter 1 General und 10 Offiziere und 2000 Gefangene; die Franzosen gaben den ihrigen auf 18 Todte und 57 Verwundete an. (1. Lühe, Militair-Conversationslexicon. 2. Histoire de la guerre dans la Péninsule etc. publiée par W. F. P. Napier.)

H. H.

Alvarez, altes spanisches Geschlecht, aus dem die Herzöge della Cerda entsprossen sind: a) Petrus Capral, Admiral des Königs Emanuel von Portugal; entdeckte im Jahre 1500 Brasilien, als er mit seiner Flotte nach Ostindien zur Eroberung von Calcutta segelte. b) Mariano, spanischer Generallieutenant, berühmt durch seine achtmonatliche heldenmüthige Vertheidigung von Gerona. Er starb 1810, wie man sagt an Gift. H. H.

Alvinczy von Berberek, Joseph Freiherr von, k. k. österr. Feldmarschall, Geheimrath, Kämmerer, Großkreuz des militärischen Maria-Theresien- und des Leopold-Ordens, commandirender General in Ungarn, Inhaber des Infanterieregiments Nr. 19, war geboren zu Alvincz in Siebenbürgen im Jahre 1735 und trat schon im 15. Jahre in das Regiment des mit ihm gut befreundeten Grafen Franz Giulay. Beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges war A. Hauptmann, in welcher Eigenschaft er sich bei Torgau, Teplitz und vor Schweidnitz auszeichnete und bei erstern beiden Gelegenheiten schwer verwundet wurde. In dem Jahre, als der Hubertusburger Friede diesen Krieg beschloß, wurde A. Major, 1771 Oberstlieutenant und 1773 Oberst des 19. ungarischen Regiments. Während des bayrischen Erbfolgekriegs zeichnete er sich bei dem Ueberfall von Habelschwert durch Erstürmung des böhmischen Thores und durch die Gefangennehmung des Prinzen von Hessen-Philippsthal aus. Der Generalmajorsrang und das Theresienkreuz waren der Lohn für seine hier bewiesene

Tapferkeit und Klugheit. Nach beendigtem Feldzug ward ihm der ehrenvolle Auftrag, dem nachmaligen Kaiser Franz Unterricht in der Taktik zu ertheilen, für welche Bemühungen ihm Kaiser Joseph im Jahre 1789 das 26. Infanterieregiment verlieh, das er jedoch noch in demselben Jahre mit dem 19. vertauschte. Im bald darauf folgenden Türkenkriege ward ihm die Ueberrumpelung von Belgrad übertragen, die aber durch Elementarereignisse verfehlt wurde. 1789 wurde A. Feldmarschallieutenant und im folgenden Jahre führte er ein Corps zur Dämpfung der Unruhen in die österreichischen Niederlande. Ein Sturz vom Pferde hinderte ihn jedoch die im folgenden Jahre in Lüttich ausgebrochene Empörung zu unterdrücken; er war genöthigt das Commando dem General Kheul zu übergeben. Dagegen eröffnete sich für A. in dem ausbrechenden französischen Revolutionskriege ein größeres Feld des Ruhms und der Ehre. An der Spitze einer Division zeichnete er sich in den beiden ersten Feldzügen bei allen Gelegenheiten, besonders aber in der Neerwindenschlacht so aus, daß er mit dem Commandeurkreuz des Maria-Theresienordens belohnt wurde. Im Jahre 1793 nahm er die unter Dumouriez übergegangenen Truppen für Ludwig XVII. in Pflicht. Später befehligte er das Hilfscorps, welches den Herzog von York bei der Unternehmung auf Dünkirchen begleitete. 1794 zeichnete er sich vorzüglich bei Chatillon, Nauvion, Landrecy, Charleroy und Fleurus aus. Bei Mariolles ward er verwundet. Nachdem er wiederhergestellt und am 21. Mai zum Feldzeugmeister ernannt worden war, wurde er dem Prinzen von Oranien beigegeben, welcher den Oberbefehl an der Sambre erhielt. Zu dem Siege bei Charleroy und dem dadurch erfolgten Entsatz dieser Festung hatte A. wesentlich beigetragen; zwei Pferde fielen unter ihm und er selbst war contusionirt. Für den an diesem ehrenvollen Tage geleisteten außerordentlichen Dienste verlieh ihm Kaiser Franz auf der Wahlstatt das Großkreuz des Maria-Theresienordens. Nicht minder groß waren seine Anstrengungen in der Schlacht bei Fleurus, wenngleich dieselbe verloren ging. Während der Winterquartiere am Rhein befehligte A. den zwischen Düsseldorf und Wesel liegenden Heertheil. Im April 1795 ward er zur Oberrheinarmee versetzt und ihm die Leitung aller Truppen zwischen dem Neckar und Constanz übertragen. Da er vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten in den Hofkriegsrath berufen wurde, übergab er das Commando an Wurmser. Als jedoch das von Beaulieu aus der Lombardei nach Tyrol geführte Heer neuer Aufmunterung und Organisation bedurfte, wurde A. hierzu ausersehen. In kurzer Zeit war er so glücklich, dem zur Befreiung Mantua's bestimmten Wurmser ein Heer zur Verfügung zu stellen, das tüchtig genug schien, Italiens Loos zu entscheiden. Hierauf organisirte er die Tyroler Landesbewaffnung, wobei er sich die Herzen der biedern Bergbewohner so zu gewinnen wußte, daß ihn diese zum Landstand wählten. Als Wurmser gezwungen war sich in Mantua einzuschließen, entschloß sich A. zum Entsatz dieses von Bonaparte eng eingeschlossenen Platzes, ungeachtet der innere Zustand der Armee Besorgniß erregend war. Die Truppen waren nämlich so gut wie gar nicht ausgebildet und kaum mit dem dritten Theil der etatsmäßigen Offiziere versehen, überdieß herrschte ein drückender Mangel an Bekleidungs- und Feldausrüstungsgegenständen, der besonders beim Beginn eines Winterfeldzuges fühlbar werden mußte. Am 22. October beschloß A. mit dem unmittelbar von ihm befehligten Friauler Corps die Operationen zu beginnen. Dieses Corps sollte A's. Plan zu Folge am 3. Nov. an der Brenta eintreffen und Bassano angreifen, während Davidovich in Tyrol den Feind aus Trient vertrieb; wenn dieses gelungen, beabsichtigte A. gegen die Etsch vorzugehen und die in der Gegend von Verona zu vereinigende Armee gerade nach Mantua zu führen. In dem ruhmvollen Kampfe bei Bas-

sano vereitelte A. den Plan Bonaparte's, die Vernichtung des österreichischen Corps in Tyrol und nöthigte ihn überdieß zum Rückzug nach Verona. Zum wiederholten Male siegte A. bei Caldiero und versetzte Bonaparte in eine verzweifelte Lage. Hätte sich Wurmser gerade in dieser entscheidenden Periode nicht ruhig verhalten und Davidovich die nöthige Energie entwickelt, so müßte, wenn nicht alle Berechnungen täuschen, der Entsatz Mantua's gelungen sein. So aber erlitt A., nachdem er drei Tage lang den furchtbarsten Widerstand geleistet und den Sieg lange zweifelhaft gemacht hatte, bei Arcole (15—17. Nov. 1796) eine Niederlage. Nachdem A. dessenungeachtet einen wiederholten Versuch gemacht hatte, seine Aufgabe zu lösen, verlegte er seine Truppen hinter die Brenta in Cantonirungen, ein gleiches that Bonaparte hinter der Etsch. Die jetzt eintretende Waffenruhe benutzte A. um sein Heer wieder kampffähig zu machen. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, daß A. von den furchtbaren Strapazen und Schicksalsschlägen körperlich und geistig gebeugt, selbst seiner ganzen moralischen Kraft bedurfte, um unerschütterlich der Zukunft entgegenzusehen. Seine in jener schrecklichen Zeit bewiesene Standhaftigkeit verdient aber auch alles Lob. Nach Ablauf der Waffenruhe sollte nach A's. Plan der Hauptangriff von Tyrol aus erfolgen, das bei Bassano stehende Corps gegen Verona rücken, um des Feindes Aufmerksamkeit dahin zu lenken, und die Abtheilung in Padua zu gleichem Zweck nach Legnago marschiren, hier die Etsch überschreiten und die Vereinigung mit den in Mantua eingeschlossenen Truppen zu bewirken eilen. Die Schlacht von Rivoli (14. Jan. 1797), in welcher die Franzosen siegten, verhinderte zum zweitenmal das gut angelegte und glücklich begonnene Unternehmen. Trotz dieses neuen Unglücks behauptete A. eine Unerschütterlichkeit, die wirklich Bewunderung verdient und die mit jener seiner Unterbefehlshaber sehr contrastirt. Nachdem er sein Heer hinter die Piave zurückgenommen hatte, und mit dem Falle Mantua's, 2. Febr., dieser thatenreiche Feldzug beendigt war, legte A. wegen zerrütteter Gesundheit das Commando nieder, welches an den Erzherzog Karl überging. A. ward zum Commandirenden im Königreich Ungarn und zum Geheimrath ernannt. Da die Armee einer neuen Ordnung in Hinsicht der Montur, Bewaffnung ꝛc. bedurfte, so wurde ihm das Präsidium über die zu diesem Zweck niedergesetzte Commission übergeben. Nach verdienstvoller Beendigung dieses Auftrags kehrte er wieder auf seinen Posten nach Ungarn zurück, wo er sich die Liebe der Soldaten wie der Einwohner in hohem Grade erwarb. Am 7. September 1808, dem Krönungstag der Kaiserin Maria Ludovica, wurde er in Berücksichtigung seiner 57jährigen großen Dienste, die er dem Hause Habsburg geleistet, zum Feldmarschall ernannt. Im folgenden Jahre erhielt er bei der Stiftung des Leopoldordens dessen Großkreuz. Hochgeschätzt von seinem Monarchen, geliebt und verehrt von seinen Untergebenen, starb er am 25. Novbr. 1810 zu Ofen am Schlagfluß. Seinem letzten Willen entsprechend, ward er auf dem Soldatenfriedhof begraben. Mit ihm erlosch die Familie Alvinczy von Berberek. H.

Amadeus V., mit dem Beinamen „der Große", einer der Hauptbegründer der Macht des Hauses Savoyen, wurde im Schlosse Bourget den 5. Sept. 1249 geboren. Sein Vater, Thomas II., Graf von Flandern, starb, als A. das 10. Jahr erreicht hatte und nahm sich in Folge dessen sein Onkel, Philipp von Savoyen, Erzbischof von Lyon, seiner Erziehung an. Von demselben in einer Fehde gegen Asti mitgenommen, gerieth er nebst seinen zwei Brüdern in die Gefangenschaft des Grafen von Anjou und Marquis von Montferrat, welche die Astesaner unterstützten. Bald darauf befreit, heirathete er auf Wunsch seines Oheims Sybille de Beaugé und erwarb dadurch 1272 die Herrschaften

Beaugé und Bresse. 1275 ging er mit seinen Brüdern nach England, um die ihm von seinem Onkel Peter von Savoyen hinterlassene Erbschaft in Empfang zu nehmen und vermittelte bei dieser Gelegenheit die Aussöhnung des Cardinal-Legaten mit dem Fürsten von Ferrara, sowie die Beilegung einiger Zwistigkeiten zwischen Papst Nicolaus III. und dem Commandanten der päpstlichen Soldtruppen. Nach seiner Rückkehr nach Savoyen übergab ihm sein Bruder Thomas das Herzogthum Aosta, von welchem er 1283 Besitz ergriff. Sein Onkel Philipp starb im Decbr. 1285, nachdem er ihn zum Thronfolger erklärt hatte. Obwohl sein älterer Bruder nähere Ansprüche auf den Thron hatte, trat A. doch ohne Widerspruch die Regierung an und entschädigte seinen jüngern Bruder Louis mit der Baronie Vaud.

Die Eifersucht über die wachsende Macht Savoyens (durch die Königin von Frankreich, Margarethe, Gräfin von der Provence, hatte er 1286 mehrere Herrschaften geerbt) führten endlich einen Krieg mit Humbert, Dauphin von Viennais, herbei. Mit ihm verbündet war der Graf von Genf, welcher in Bugey und Walromay einfiel und bis nach Vaud und Chablais vordrang. Allein A. wandte sich mit einem schnell gesammelten Heere gegen ihn, nahm die Brücke von Genf, die Schlösser Cluse und Leal und wollte nun gegen den Dauphin marschiren, als der Papst, König Eduard von England und Herzog Robert von Burgund den Frieden vermittelten, durch welchen Amadeus das Gebiet von Tour erhielt. Mit dem Grafen von Genf wurde in einem Separatvertrage die gegenseitige Herausgabe der in Besitz genommenen Ländereien bestimmt und ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen. Nachdem er 1289 durch Kauf vom Herzog von Burgund die Herrschaft Revermont erworben hatte, zog er 1290 den vom Marquis von Montferrat hart bedrängten Bewohnern von Asti zu Hilfe, zwang denselben zum Frieden und bald darauf 1291 den Marquis von Galluces zur Huldigung. In selbigem Jahre von Freiburg gegen Bern zur Hilfe gerufen, besiegte er die Berner bei Costau du tonnère im offenen Felde. Durch Vermittelung des Königs von Sicilien wurde 1292 der vom Dauphin erneuerte Krieg beendigt und die von seinem Bruder, dem Prinzen von Achaja und Morea erhobenen Ansprüche auf den Thron durch Abtretung einiger Herrschaften beseitigt. Ein mit Frankreich 1294 abgeschlossenes Bündniß löste er 1295 und zog den Engländern zu Hilfe, bis der Frieden diesen Krieg baldigst beendete. Im Jahre 1304 zog er dem Könige von Frankreich, Philipp, gegen die Flamländer zu Hilfe, nachdem er einen 1302 mit dem Dauphin erneuerten Krieg abermals beendet hatte. Neue Verwickelungen mit dem Dauphin riefen ihn jedoch bald wieder zurück. Graf von Entremont und der Graf von Genf wurden 1308 zur Unterwerfung gezwungen. 1309 endete er den Krieg mit dem Dauphin und wurde 1310 vom Kaiser Heinrich VII. von Luxemburg feierlichst mit seinen Ländern belehnt und erhielt, nachdem er der Krönung desselben beigewohnt, unter Ernennung zum Reichsfürsten die Herrschaften Piacenza, Asti, Verona, Cremona, Venedig und Genua zur Verwaltung als kaiserlicher Vicar. Nach einem glücklich beendeten Kriege mit Robert von Neapel erhielt er 1313 die Grafschaft Asti in Piemont erblich. Einen abermals vom Dauphin erneuerten Krieg endete er 1314 und ging darauf nach Frankreich. Von da zurückgekehrt, zog er nach Rhodus und zwang 1315 den türkischen Kaiser Osman, welcher mit ansehnlichen Streitkräften die Ritter belagerte, zur Aufgabe der Belagerung. Kaum zurückgekehrt, mußte er gegen den Dauphin ins Feld rücken, und endete den Krieg 1320 nach 3jähriger Dauer mit der Einnahme von Amberieu.

Unerwartet überraschte ihn zu Avignon 1323 der Tod, wohin er sich begeben hatte, um den Papst Johann XXIII. zu einem Kreuzzuge gegen die Tür-

ken zu bereden, welche letztere seinen Schwiegersohn, den griechischen Kaiser Andronicus hart bedrängten. Seine Leiche ward zu Hautecombe beigesetzt. Die rühmlichen Eigenschaften, durch welche er sich auszeichnete, sowie seine Herrschertalente erwarben ihm den Beinamen des Großen. Gt.

Amadeus VI., der Grüne, geb. den 4. Januar 1334, folgte seinem Vater, dem Grafen von Savoyen 1344 in der Regierung und zwar, weil er minderjährig, unter der Vormundschaft seines Onkels Ludwig von Savoyen und des Grafen Amadeus von Genf. Die von Herzog Philipp von Orleans erhobenen Ansprüche auf Savoyen wurden 1346 durch Geldentschädigung beseitigt. Nachdem Amadeus im Jahre 1347 einige Unruhen in Piemont gestillt hatte, zog er 1348 gegen den Herrn von Salluces und Graf Luchini von Mailand ins Feld, allein der Tod des ersteren führte schon 1349 den Frieden mit Mailand herbei, auch wurden die Differenzen mit dem Herrn von Montferrat ausgeglichen. Die vom Dauphin beabsichtigte Abtretung der Dauphiné an Frankreich veranlaßte hierauf Amadeus, Gesandte nach Paris zu senden, um womöglich die Dauphiné für Savoyen zu erwerben, allein dieselben kehrten unverrichteter Sache wieder zurück. Nach dem Tode Ludwigs von Savoyen ging nun die Vormundschaft an Wilhelm von Beaume über, welcher dem Grafen als thätiger Freund zur Seite stand. Englische Soldtruppen, aus ihren Diensten entlassen, hatten um diese Zeit unter dem Vorwande, daß sie ihren Sold nicht richtig erhalten hätten, sich der Abtei Staffarda bemächtigt, daselbst niedergelassen, plünderten und raubten von da aus im Land umher. Ein gegen dieselben unternommener Zug brachte dieselben bald zur Ruhe, so daß er 1353 gegen den Dauphin ins Feld rücken konnte, mit welchem einige Mißhelligkeiten entstanden waren. In dem Treffen bei Abrès geschlagen, nahm der Dauphin die Vermittelung Frankreichs an und so endete der Krieg nach kurzer Dauer. Nachdem ihm Kaiser Karl IV. die Investitur 1355 ertheilt, zog er dem König von Frankreich gegen den König Eduard von England zu Hilfe, kehrte aber schon 1356 wieder zurück, um gegen den Prinzen von Achaja und Morea ins Feld zu ziehen, welcher seine Abwesenheit benutzt hatte, um widerrechtlicher Weise in Piemont Zölle zu erheben. Nach kurzem Widerstand besiegte er ihn und nahm ihn gefangen. 1359 wurde nunmehr die Baronie Vaud dem Reiche gänzlich einverleibt. Ein 1360 gegen den Marquis von Salluces unternommener Zug endete abermals mit dessen Unterwerfung, sowie ein Krieg mit Galeas Visconti von Mailand 1362. Noch in demselben Jahre schloß er mit letzterem ein Bündniß gegen den Herrn von Montferrat. 1363 setzte er endlich den Prinzen von Achaja wieder in Freiheit und übergab ihm seine Güter aufs Neue. Nachdem er einen zweimaligen Aufstand des Herrn von Salluces erfolgreich niedergekämpft und ebenso eine Abtheilung englischer Soldtruppen wieder zur Ruhe gebracht hatte, begann er 1366 zu rüsten, um dem griechischen Kaiser Johann Palälogus, welcher mit den Türken unter Amurath und dem König von Bulgarien in Krieg verwickelt und in des letzteren Gefangenschaft gerathen war, zu Hilfe zu ziehen. Zuvor beseitigte er noch einen Krieg zwischen den beiden Söhnen des Prinzen von Achaja, setzte den jüngeren Amadeus von Savoyen in die Grafschaft Piemont ein und segelte hierauf 1366 ab. Nachdem er die Türken geschlagen und Gallipoli eingenommen, wandte er sich nach Bulgarien, nahm schnell einige Städte und belagerte Varna, die Hauptstadt. Dadurch sah sich der König veranlaßt, den gefangenen Kaiser frei zu geben, und Amadeus kehrte, nachdem er noch Constantinopel besucht, 1367 nach Savoyen zurück. Daselbst angekommen, mußte er sofort wieder ins Feld rücken, da die jungen Montferrats, von den Mailändern unter Galeazzo Visconti hart bedrängt, seine Hilfe erbaten. Nachdem

er mit dem Papſt ein Bündniß geſchloſſen und Aſti entſetzt hatte, wandte er ſich 1372 gegen Salluces, eroberte mehrere Städte und machte bedeutende Fortſchritte. Nach einer über die Mailänder gewonnenen Schlacht konnte er nunmehr Piſa unterſtützen 1374 und ſo dauerte unter verſchiedenen Wechſelfällen der Krieg bis 1378 fort, in welchem Jahre Mailand auf einen Frieden einging. Der Marquis von Salluces hatte ſich inzwiſchen dem König Karl V. von Frankreich unterworfen und wurde Amadeus in Folge deſſen von Kaiſer Karl IV. mit Salluces belehnt, da daſſelbe als zum römiſchen Reiche gehörig erachtet wurde. Um dieſe Zeit fiel auch die Doppelwahl der Päpſte, indem Clemens VII. und Urban VI. gleichzeitig, erſterer in Avignon, letzterer in Rom zu Päpſten gewählt worden waren. Mit dieſem Ereigniß beginnt die große Kirchenſpaltung, auch Schisma genannt.

Von Ungarn, welches mit Venedig und Genua im Streite ſich befand, zum Schiedsrichter erwählt, machte A. 1382 Friede zwiſchen dieſen Staaten und ſchloß mit Genua ein Bündniß ab. Noch in demſelben Jahre zog er mit Karl von Anjou, welcher zum König von Neapel erwählt worden war, nach Italien, um dieſen gegen den von Urban VI. eingeſetzten Karl Durazzo zu unterſtützen, wurde aber 1383 von der Peſt ergriffen und ſtarb im Schloß St. Etienne. Sein Leichnam wurde in der Abtei Hautecombe beigeſetzt, wo ſeine Vorfahren ruhten. Quellen: Histoire genéalogique de la maison Royale de Savoie, Lyon 1660, chez Guillaume Barbier. — Abregè de l'histoire genéalogique de la maison Royale de Savoie 1677. Lyon, chez Jean Girin et Rivière. Gt.

Amalfi, Seeſtadt im Neapolitaniſchen, bekannt durch die merkwürdigen Schickſale, welches es ſeit ſeiner Gründung gehabt. Es wurde von Conſtantin d. Gr. gegründet und kam nachher unter die Herrſchaft von Neapel. Mehrere Jahrhunderte lang ſtritt man um den Beſitz dieſes wichtigen Seeplatzes, bis es ſich durch Handel und Schifffahrt dergeſtalt vergrößert und bereichert hatte, daß Amalfi im Stande war, ſich ſelbſtſtändig zu machen und ſeine eigenen Präfecte, ſpäter Grafen und Herzöge, zu wählen. Vom griechiſchen Kaiſer beſtätigt, breitete ſich das nunmehrige Herzogthum Amalfi immer weiter aus. Nach vielen und blutigen Kriegen, in welchen es in den Beſitz verſchiedener Herrſcher kam, hörte deſſen Selbſtſtändigkeit gänzlich auf, als Robert Guiscard es 1077 mit ſeinem Königreiche Apulien und Calabrien verband.

Amalfi iſt noch dadurch merkwürdig, daß einer ſeiner Bürger, Flavio Gioja, im Anfang des 14. Jahrhunderts den Compaß verbeſſert haben ſoll. Hier wurden auch die Pandecten, die ein Kaufmann aus dem Orient hergebracht hatte, aufgefunden; andere Kaufleute aus Amalfi ſtifteten 1048 n. Chr. zu Jeruſalem den Johanniter-Orden. H. H.

Amalgam heißt die Verbindung oder Legirung des Queckſilbers mit irgend einem andern Metalle. Man erhält es, indem man die Metalle blos mit Queckſilber in Berührung bringt, oder ſie damit erhitzt, oder ein lösliches Metallſalz durch Queckſilber fällt. Mit Kalium und Natrium verbindet ſich das Queckſilber unter Entwickelung von Wärme, mit Gold und Silber zu kryſtalliſirbaren Verbindungen. Ueberhaupt wohl ſind die Amalgame der einzelnen Metalle, namentlich in Bezug auf die dabei vorkommenden Dichtigkeitsveränderungen, Verhältniſſe ihrer Beſtandtheile u. ſ. w. noch bei Weitem nicht ſo unterſucht, als ſie es verdienen. Viele Metalle ſind ſelbſt auf die Verbindungsfähigkeit mit Queckſilber noch gar nicht geprüft und über andere hat man nur unſichere Angaben. — b —

Amalgamation heißt im Allgemeinen die Operation der Bildung eines Amalgams oder die Verbindung eines Metalls mit Queckſilber, und ſpeciell,

wenn diese Verbindung in der Absicht unternommen wird, um dadurch ein Metall von einem andern zu trennen. So versteht man unter Amalgamationsproceß in der Regel das sehr wichtige hüttenmännische Verfahren, durch welches man Gold und Silber mittelst Queckſilber aus ihren Erzen gewinnt. —b—

Amalrich (Amalricus), ein Sohn des Westgothenkönigs Alarichs II. und Theudigotha's, der Tochter des Ostgothenkönigs Theodorich und hierdurch ein Sprößling der beiden edelsten Gothengeschlechter der „Amaler" (Himmlischen) und der „Balten" (Kühnen), gelangte 526 nach dem Tode Theodorichs, der seit dem Tode Alarichs II. in der Schlacht von Vauclade unweit Poitiers 507 dessen Reich in Südfrankreich und Spanien für den Enkel regierte, in den Besitz seines Reiches und versuchte durch eine Vermählung mit Klotilden aus dem fränkischen Königsbause einen dauerhaften Frieden zu gründen. Verschiedenheit in der Religion, indem A. wie seine Vorältern dem arianischen, Klotilde dem katholischen Glauben anbing, führte zu ehelichen Zwisten, die mit Kriegshändeln gegen den Frankenkönig Childebert endeten und den Untergang des Reichs drohten. A. wurde von Childebert aus dem Felde geschlagen und entkam nur mit größter Noth dem Tode. Er flob zu Schiff nach Barcelona und wurde dort von seinen eigenen Unterthanen ermordet (531). Tz.

Amarante, Villa an der Mündung des Tamego, über welchen eine schöne Brücke führt, in den Duero, in der portugiesischen Provinz Minho. Am 2. Mai 1809 fiel hier ein Gefecht zwischen Portugiesen und Franzosen vor, in welchem erstere geschlagen wurden. H. H.

Amarantenorden. Die Königin Christine von Schweden stiftete 1653 diesen Orden für 15 Ritter und 15 Damen. Ledige Ritter gelobten Ehelosigkeit, verheirathete aber, daß sie Wittwer bleiben wollten, im Falle ihre Frauen sterben würden. Das Ordenszeichen war ein goldner Lorbeerkranz mit zwei verschlungenen A mit blauem Bande, worauf die Devise: „Dolce nella memoria" in Gold gestickt war. Bei dem Uebertritt der Königin zur katholischen Religion 1656 ging dieser Orden ein. H. H.

Amarillas (Don Pedro Giron, Marquis d'A., Duca d'Ahumada). Er diente anfangs in der spanischen Garde und zeichnete sich als Generalstabsoffizier im spanischen Befreiungskriege aus; mußte aber nach der Rückkehr des Königs Ferdinand VII. sein Vaterland verlassen. Nach der Revolution 1820 kehrte er nach Spanien zurück und ward unter Arguelles auf kurze Zeit Kriegsminister. Geschützt durch seinen Oheim, den Bischof von Taragona, blieb er auch nach der Restauration 1823 in Spanien und wurde kurz vor dem Tode des Königs 1832 von der Königin Christina wieder zum Minister erwählt. Amarillas war ein besonnener und thatkräftiger Mann; er stimmte für allmähliche Reformen und arbeitete das Estatuto real aus. 1835 leitete er als Präsident der Proceres diese mit Kraft und Geschicklichkeit und ward deshalb zum Herzog von d'Ahumada erhoben. Noch in demselben Jahre ward er Kriegsminister; ein Versuch, die Basken zu versöhnen, mißlang ihm. Nicht nur hierdurch, sondern auch durch die allzugroße Begünstigung seines Sohnes verlor er an Popularität; er trat freiwillig von dem Ministerio ab und in die Proceres zurück. Um den fortwährenden Unruhen seines Vaterlandes zu entgehen, zog sich Amarillas 1837 nach Bordeaux zurück. H. H.

Amasia, Stadt, sonst Amasea, Geburtsort Strabons, hat ein festes fünfeckiges Felsenschloß, 9000 Schritte im Umfang. — Hier 1555 Friede zwischen Soliman und Persien (s. Türkei). H. H.

Amazonen, männergleiche weibliche Wesen, von welchen die Mythe eben so zahlreiche als verschiedenartige Berichte giebt. Schon die Ableitung ihres Namens ist zweifelhaft; entweder leitet man sie von α (privativum) und μαζῶν

ed. 1 (1) 4 (4) 5 (5) 6 (6) 7 (7) 8 (8) 9 (9) 10 (10) 11 (11) 12 (12) 13 (13) 14 (14) 15 (15) 16 (16) 17 (17) 18 (18) 19 (19) 20 (20) 21 (21) 22 (22) 23 (23)

zuheben: Hippolyte (nach Andern Orithyia), welcher Herkules das ihr von Mars geschenkte Wehrgehenk abnahm; Penthesilea, welche vor Troja von Achilles getödtet wurde; Antiope, welche bei dem Einfalle der Amazonen in Attika von Theseus gefangen genommen wurde, dem sie hernach den Demophoon gebar; die letzte Amazonenkönigin, welche erwähnt wird, ist Thalestris, welche Alexander dem Gr. einen Besuch abstattete. IIP.

Amberg, Stadt mit 10,600 E. im Königreich Bayern (Kreis Oberpfalz), von der schiffbaren, durch sumpfige, steile Ufer begrenzten Vils zertheilt. Die Straße von Bayreuth nach Regensburg geht hindurch und theilt sich zwei Stunden südöstlich in zwei Arme, nach Regensburg und nach Böhmen; eine andere Straße führt nach Neumarkt und Ingolstadt. Im Süden der Stadt, ansteigende Ebene, in den übrigen Richtungen, bergiges von Bächen durchschnittenes Terrain.

Gefecht am 24. Aug. 1796. General Jourdan hatte mit der Sambre-Maas-Armee das österreichische Corps des Feldzeugmeisters Grafen Wartensleben Mitte August bis hinter die Maas zurückgedrängt und dieses hätte sich in höchst gefährlicher Lage befunden, wenn General Moreau nicht mit der Rhein-Mosel-Armee gezögert hätte, sich mit Jourdan zu vereinigen. Der Erzherzog Karl, welcher sich nach der Schlacht bei Neeresheim hinter die Donau zurückgezogen, beschloß, da er Verstärkungen erhalten, Moreaus Zögern zu nützen, um sich mit einem Corps von 28,000 M. mit Wartensleben zu vereinigen, Jourdan zum Rückzug zu zwingen und hierauf Moreau wieder anzugreifen. Er ging am 17. August in 2 Colonnen (15 Bataill. 23 S. unter ihm selbst bei Ingolstadt, 10 Bataill. 17 S. des Feldmarschall-Leutnant Hotze bei Neuburg) über die Donau, drängte in den nächstfolgenden Tagen den mit 9000 Mann zur Deckung der rechten Flanke Jourdans bei Teiningen nach Reymann Deining) hinter der Laber stehenden General Bernadotte durch Gefechte bei Teiningen und Neumarkt bis hinter Lauf zurück, wodurch dieser die Verbindung mit seiner Hauptarmee verlor, ließ ihn jedoch nur durch Hotze mit 6 Bataill. 11 S. verfolgen und blieb selbst am 23. in Neumarkt stehen. Von hier aus gab er Wartensleben Nachricht mit dem Befehl, am 24. Jourdan anzugreifen, während er selbst über Kastel auf Amberg marschiren, die feindliche Armee in Flanke und Rücken nehmen und versuchen wolle, ihr mit Detachements an den Pegnitzdéfilées zuvorzukommen.

Jourdan wollte eben mit 36,000 M. die Nab überschreiten, als er die Bewegungen des Erzherzogs erfuhr und entsandte sofort die Reiterdivision Bonneaud mit dem Befehl zur Unterstützung Bernadottes, sich nach Amberg zu ziehen und die rechte Flanke der Armee zu decken, falls Jener nicht mehr in Neumarkt sei. Moreau, dem Jourdan Mittheilung machte, glaubte an keine ernste Unternehmung des Erzherzogs und blieb dem Feldzeugmeister Grafen Latour, welcher am Lech zurückgelassen worden, gegenüber stehen. Als nun Jourdan Kenntniß von Bernadottes Rückzug erhielt, begann er am 23. Abends seinen eigenen auf Sulzbach, um einen gemeinschaftlichen Angriff des Erzherzogs und Wartenslebens auszuweichen, doch mußte er mit seinem Gros nach Amberg marschiren, da er Bonneaud keine Gegenbefehle mehr senden konnte und schickte daher nur die Division Lefebre auf Sulzbach, welche bei Hambach Stellung nahm. Am 24. stellte sich der Gros auf: die Division Championnet und Grenier hinter Amberg auf das rechte Vilsufer (rechts an die Schluchten von Unter-Ammenthal und den Wald gelehnt, mit dem linken Flügel auf dem Plateau hinter der Stadt), die Arrièregarden Beider in der Ebene bei Käfering und in der Haselmühle, die Division Collaud dagegen auf das linke Ufer links vom Amberg, den Mariahilfberg besetzend. Bonneaud, dessen Vor-

and a Latin translation of the Psalms, which he dedicated to Queen Elizabeth. He died in 1583, and was buried in the church of St. Giles, Cripplegate, where a monument was erected to his memory. The inscription on it is given by Stow, and also by Weever, who says that Sternhold was "a man of pleasant conceit, and a good poet." Sternhold's version of the Psalms was published in 1549, and was reprinted in 1551, 1560, 1561, 1562, 1564, 1569, 1570, 1571, 1574, 1577, 1580, 1581, 1582, 1585, 1586, 1587, 1589, 1590, 1591, 1592, 1594, 1595, 1596, 1597, 1598, 1599, 1600, 1601, 1602, 1603, 1604, 1605, 1606, 1607, 1608, 1609, 1610, 1611, 1612, 1613, 1614, 1615, 1616, 1617, 1618, 1619, 1620, 1621, 1622, 1623, 1624, 1625, 1626, 1627, 1628, 1629, 1630, 1631, 1632, 1633,

ſchichtlich dadurch bekannt, daß der vertriebene König von England, Jacob II., hier landete. H. H.

Amboiſe, 1) Charles A. de Chaumont, geb. 1472, Generalleutnant und Gouverneur von Paris 1502; Gouverneur von Mailand und Genua 1506 und Marſchall, Feldherr u. Staatsmann. 2) François Charles, franzöſiſcher Generallieutenant, focht mit Auszeichnung 1650 bei Bordeaux und 1651 in Catalonien, war zuletzt 1656 Generalgouverneur von Languedoc. H. H.

Amboſaten hießen in ſpäterer Zeit die Gefreiten der Lanzenknechte. Wahrſcheinlich erhielten ſie dieſen Namen von dem italieniſchen Worte lanzia spezzata, weil ſie kurze Lanzen führten. Dieſe Gefreiten wurden von den Lanzenknechten ſelbſt gewählt und alle Monate gewechſelt, wenn ihr Beibehalten von jenen nicht ausdrücklich verlangt wurde. Sie bildeten gleichſam die Mittelsperſonen zwiſchen den Soldaten und ihrem Befehlshaber, und hatten die Bitten und Beſchwerden der erſteren durch den Fähndrich an letztere zu bringen. H. H.

Amboß. Um Metalle mit dem Hammer bearbeiten, ſchmieden, ſchweißen, ſtrecken, überhaupt in gewiſſe Formen bringen zu können, iſt eine harte, widerſtandsfähige Unterlage nothwendig, welche Amboß genannt wird. Die Zahl der Arten dieſer Werkzeuge iſt ſehr groß, da faſt alle Metallarbeiter, der Natur der Sache nach, derſelben zur Bearbeitung der verſchiedenartigſten Gegenſtände bedürfen. Es kann deshalb hier nur das Weſentlichſte angegeben werden. Man führt in den Hammerwerken Amboße aus Gußeiſen, einige tauſend Pfund ſchwer, von länglich viereckiger Form, meiſt mit glatter Oberfläche, Bahn. Dieſelben ſtehen ſtets auf einer eiſernen Unterlage, die wiederum in einem eichenen, in die Erde verſenkten Klotz, Amboßſtock, feſtgekeilt iſt. Die zunächſt kleineren Amboße der Schmiede und Schloſſer, hauptſächlich zur Bearbeitung des Eiſens in glühendem Zuſtande beſtimmt, beſtehen aus einem länglich viereckigen Klotz von Schmiedeeiſen, welcher mit ſeinem Fuße in einen ſtarken, mit eiſernen Reifen umgebenen eichenen Holzklotz eingelaſſen iſt. Ein ſolcher Amboß ſteht feſt durch ſeine Schwere, zuweilen auf elaſtiſcher Unterlage, um die Erſchütterung des Gebäudes, in welchem er aufgeſtellt, zu vermindern. Seine Bahn iſt mit Stahl belegt und hat an der einen Seite eine kegelförmige Verlängerung, das Horn oder Sperrhorn, zum Rundbiegen des Eiſens beim Schmieden, Richten von Ringen ꝛc. Auf der anderen Seite dagegen befindet ſich in dem außerhalb des Fußes liegenden Theile der Bahn ein viereckiges Loch, in welches verſchiedene Hilfswerkzeuge mit paſſenden Stielen geſteckt werden können, z. B. der zum Abhauen des Eiſens nöthige Schrotmeißel, die Untertheile der Geſenke, welche zum Ausſchmieden beſonderer Stücke, vorzüglich auch vieler Gewehrtheile, nothwendig ſind ꝛc. Kleinere Amboße, ſogenannte Schlagſtöcke, aus Schmiedeeiſen, deren Bahn ebenfalls mit Stahl belegt iſt, werden mit Angel in einem Holzblocke befeſtigt; die kleinſten ſind ſo leicht, daß ſie auf den Werktiſch geſtellt werden können, zuweilen auch ohne Klotz zum Anſchrauben an den Tiſch oder Einſchrauben in einen Schraubſtock eingerichtet. Schlagſtöcke der größeren Art finden ſich auch bei Schmieden und Schloſſern und zwar als ſogenannte Horn-Amboße, deren Bahn ein kegelförmiges und ein pyramidaliſches Ende hat, um kleine Stücke rund oder viereckig richten zu können. Dieſe Form wird auch bei vielen kleineren Schlagſtöcken angewendet. Es giebt aber auch viele Amboße und Schlagſtöcke ohne Hörner mit viereckigen glatten Bahnen zur Bearbeitung ebener Flächen; desgleichen mit Rinnen, die ſich ihrer Verwendung nach ſchon den Geſenken nähern; endlich auch mit theilweiſe erhabenen Bahnen von verſchiedenen Formen, wie ſie die auf ihnen auszuführenden Arbeiten erfordern. Die Benennungen der einzelnen Arten ſind ſehr verſchieden. Po.

Amboten, Schloß in Kurland. Im Jahre 1247 fiel hier eine Schlacht zwischen dem deutschen Orden und den Lithauern vor, in welcher letztere geschlagen wurden. Die näheren Nachrichten über diese Schlacht fehlen fast gänzlich; selbst in der Geschichte des deutschen Ordens von Voigt geschieht ihrer keine Erwähnung. H. H.

Ambulacrum, militärische Uebungen bei den Römern, namentlich im Marschiren mit voller Rüstung. Auf Augustus und Hadrians Befehl wurden diese Uebungen drei Mal monatlich bei jeder Truppenabtheilung unternommen. H. H.

Ambulance, im Allgemeinen. Unter Ambulance versteht man diejenige Abtheilung der Feld-Sanitätsanstalten, welche dazu bestimmt ist, in Gefechtsfällen den Verwundeten und Kranken so nahe und so schnell als möglich Beistand, vorzüglich ärztlichen Beistand zu schaffen. — Das Bedürfniß solcher Anstalt ist so natürlich und ein so hervortretendes, daß man seit den ältesten Zeiten der Sache die regste Aufmerksamkeit zuwendete, und daß es im geraden Verhältniß mit der immer weitergreifenden Mehrheranziehung von Menschen zur Erreichung der kriegerischen Zwecke wuchs. Vorzüglichste Berücksichtigung und Entwickelung aber fand die in Rede stehende Einrichtung in den großartigen Massenkämpfen zu Napoleon's I. Zeit. Hier machte sich eine Ambulance, eine wandernde Feld-Krankenanstalt*) — ein Aufnahme-Spital, leichtes Feldlazareth, Gefechts-Sanitäts-Abtheilung, oder wie man es sonst nennen mag — recht unabweislich nothwendig. Sie hatte hauptsächlich den Zweck, daß die gefechtsunfähig gewordenen Soldaten ganz in der Nähe des Gefechtsplatzes auf den sogenannten Verbandplätzen von Sachverständigen körperlich untersucht, wenn nöthig operirt und verbunden, und wenn es anging auch für die erste Zeit verpflegt, oder wenigstens der nächsten Heilanstalt zugewiesen wurden. Ebendeshalb sollte sie den Truppen stets unmittelbar folgen. — Die sogenannte Ambulance volante von Larrey war vorzugsweise zur Thätigkeit auf den Verbandplätzen bestimmt, und zu diesem Behuf in Personen, Sachen und Ausrüstung auf das Leichteste und nur mit dem Unumgänglichsten eingerichtet. Das gesammte Personal, Aerzte wie Untergehilfen, war gut beritten, die Instrumente trugen die Aerzte in Köchern, an Bandelieren angehängt, bei sich, ein ganz leichter Requisiten-Wagen führte die übrigen nothwendigsten Erfordernisse nach. Auch sie konnte sich bei Bedürfniß in eine Art Feld-Heilanstalt verwandeln. Den Namen und noch mehre ähnliche Einrichtungen finden wir noch jetzt in den Heeren der Neuzeit gebräuchlich, bald mehr, bald weniger ausgebildet, bald mehr, bald weniger mit den übrigen Feld-Krankenanstalten verbunden, so daß die Ambulance entweder nur für Gefechtsfälle als selbstständiges Glied abgesondert wird und in Thätigkeit tritt, oder daß sie das Ganze eines Aufnahmespitals, selbst mit Zuziehung von Mannschaft aus Sanitäts- oder Krankenträger-Compagnien, darstellt. — Ueberall jedoch ist als Hauptprincip die Leichtbeweglichkeit, der Zweck, den Truppenbewegungen rasch zu folgen, hingestellt. Das Nähere hierüber geben wir unter Feld-Krankenpflege. In manchen Armeen nennt man die feldärztlichen Wagen (Arznei-Verbandwagen) Ambulancen. Wpt.

Amentata, Lanze oder Wurfspieß der Römer, wegen ihrer Schwere in der Mitte des Schafts mit einem Lederriemen, zum leichtern Gebrauch, versehen.

Amentum, ein Lederriemen zum Werfen der Lanzen und Wurfspieße, bei den Griechen, Römern und Galliern gebräuchlich. H. H.

---

*) Statt der Specialbezeichnung „Hospital" oder „Lazareth" wollen wir durchgehends die generelle: „Militair-Krankenanstalt" brauchen.

Amerika (India Occidentalis, Terra Nova). 1) Der von den Alten geahndete und auch gesuchte, Insel Atlantis benannte Welttheil. Von den alten Schriftstellern beschäftigten sich mit diesem Erdtheile Aristoteles, der den Gedanken aussprach, daß wenn man westlich schiffe, man die Ostküste Asiens erreichen müßte; ferner Plato (von den Wellen verschlungene Insel Atlantis). — Diodorus (Bericht über gegen Westen über Afrika hinaus verschlagene Phönicier), — Aelianus, — Strabo, der den Zwischenraum von den Westküsten Iberiens bis zu den Ostküsten Asiens zu circa 3200 Meilen annahm, in dem 2—3 bewohnte Länder liegen könnten, — Plinius ꝛc.

2) Entdeckungen der Normannen (s. Karl Chr. Rafn [geb. 1795 zu Berchesborg auf Fünen, Sekr. der Gesellschaft für nordische Alterthümer] gediegenes Werk: Antiquitates Americanae s. script. septemtrionales rerum Ante-Columbianarum in america." 876 (77) Gunnbjörn sieht zuerst Grönland, ohne zu landen und zwar die WKüste bei den Gunabjörn-Scheeren. — Snorro Sturleson erzählt 1215, daß 892 die O.- u. WKüste Grönlands besetzt wird; nach Andern geschah es erst 983 durch Erik Rauda, der nord-westl. vom Cap Farewell auf Eriks Eiland — Tunnundliorbik — Colonien anlegte (am Eriksfjörd). (Grönland in Vistri- und Ostorich-Bygd eingetheilt mit dem Bischofssitz Gardar, Kloster St. Thomas. Die Niederlassung fand ihren Untergang durch verderbliche Handelsmonopole, durch Einfälle der Skrälinger 1349 oder 79, durch den schwarzen Tod, durch Eisbarrièren ꝛc. Zwischen Bergen und Grönland gab es noch 1484 Handelsverbindungen.) 986. Vinland (Insel Nantucket südlich von Boston), — Neu-Schottland und New-Foundland gesehen. 1000. Leif entdeckt Vinland bis 41½° n. B. Hauptniederlassung der Normannen. 1121. Christliche Missionsfahrt nach Vinland. 1003. Leif Erikson entdeckt Maryland. 1006. Thorwald u. Thorstein kommen nach Labrador. 1007. Thorfinn Karlsefne u. Gudleif kommen nach Klein-Halluland (Vinland?). 1135 wird die Ostküste der Bassinsbai unter 72° 55′ nordwestl. von Upsernavik erreicht und von dort aus 1266 der Lancaster-Sund und die Barrow-Straße besucht (Kroksfjardar-Haide). 1194 die Ostküste von Grönland — Svalbard — erreicht, das heutige Scoresby-Land unter 73° 16′ n. Br. Sichere Nachrichten über den Verkehr des hohen Nordens mit Grönland und dem eigentlichen Continent von Amerika reichen nur bis 1347. Von Island aus wurde Grönland 1561 ohne Erfolg aufgesucht.

Anmerkung. Geringere Gewißheit gewähren die Spuren einer frühern irischen Entdeckung von Amerika vor 1000. (Weißmännerland an der Chesapeak-Bai ꝛc.

982. Ari Marson besucht von Island aus Weißmännerland u. findet daselbst Christen. 998. Björn Asbrandson und 1027—28 Gudleif Gudlaugson nach Gr.-Irland verschlagen, treffen sich daselbst. (s. K. K. Hermes. Die Entdeckungen durch die Isländer im 10. und 11. Jahrh.) 1170. Der gälische Häuptling Madok, Sohn von Owen Gwyneth, soll nach einem großen westlichen Lande gekommen sein. Anmerk. Mit den Entdeckungen der Scandinavier in Amerika fällt das Auftreten Manco Capacs zusammen. 960. Reich der Incas mit der Hauptstadt Cuzco (Incas-Straße von Quito nach Cuzco) [s. J. Tschudi. Ueber die Incas 1839.)

1476? Pole Johann Szkolny (Scolnus) in Diensten des Königs Christian II. von Dänemark soll die Küste von Labrador besucht haben. (Joachim Lelewel [geb. 1786 zu Warschau] lenkte die Aufmerksamkeit 1814 in seinem pisma pomniejsze geogr. historyczné wieder auf Szolny; die Angaben über Amerika entlehnte Lelewel von Corn. Wytfliet, dessen Karten vorzüglich beitrugen, den Namen Antillas auf die Karten von Amerika zu bringen. In

seiner Descript. Ptolemaicae argumentum sive occidentis noticia. Lov. 1597 giebt Wytfliet im Anhange eine amerikanische Geographie.)

3) Seit der Columbischen Zeit. 1492. Christoph Columbus (Christofero Columbos) zu Genua geb. 1446, † 1506. Kannte Paul Toscanelli's Seekarte, auf welcher die Ostküste Asiens der Westküste Europas und Afrikas gegenüber gezeichnet war, dazwischen Insel Antillia ꝛc. I. Reise 1492—93. Guanahani entdeckt, desgl. S. Maria del Conception, Fernandina, Isabella, Cuba, Haiti oder Hispaniola. Sein Begleiter Alonzo Pinzon soll in Rom eine Mappa mundi gesehen haben, auf der der neue Continent abgebildet gewesen sein soll. II. Reise 1493—96. Es wird Dominica, Maria galante, Guadaloupe, Monserrat, Maria Rotonda, Martini, Jamaica, S. Cruz, Ursula, 10,000 Jungfrauen, die Nordküste von Hispaniola entdeckt. III. Reise 1498—1500. Der Continent entdeckt (Columbus starb der festen Ueberzeugung, daß er Ostasien gesehen). IV. Reise 1502—4 zur Honduras-Küste ꝛc. Erhält Kenntniß vom West-Meer. Ueber Columbus siehe Peter Martyr d'Anghiera (geb. 1455 † 1526 zu Jamaica), — Herrera (Antonio de Tordesillas), geb. 1559 † 1625, besonders wichtig für die Entdeckungen und Eroberungen der Nachfolger von Columbus, — Abt Buelli, Begleiter von Columbus 1492, — Martin Fernandez de Navarrete, Herausgeber der Tagebücher 1825—29, — Decurionates 1825, — Wash. Irving, — Andrès Bernaldez, Columbus Freund, — Don Juan Baptista Munnoz (geb. 1745—1799), Hist. del Nuevo Mundo 1793. — An Karten: Juan de la Cosa, Steuermann von Columbus. Seine Karte war im Besitz von Baron v. Walkenaer und ist von Spanien bei der Auction der Sammlung angekauft, — Kartenentwurf von Hispaniola nach dem Briefe von Don Raph. Sanchez, — Vicomte de Santarem „Essai über Kartographie ꝛc."

1497—1530. Venet. Giovanni Cabot u. Sebast. Cabot (geb. 1477) I. zur Aufsuchung einer NWDurchfahrt nach Kathay entsendet, entd. Prima vista (Labrador), dann New-Foundland, St. John, Chesapeak-Bai. II. 1798. Seb. Cabot befährt die Strecke von der Hudson-Straße bis Florida. III. 1517 mit Sir Thomas Pert bis Florida. IV. 1526. S. Cabot zum Rio de la Plata, befährt den Parana. Karte von New-Foundland, gestochen von Clemens Adams 1549. — Karte zu seinen nördl. Reisen zu Venedig.

Anmerk. Um hier gleich den ganzen Cyclus der NW.-, resp. NODurchfahrten zu erschöpfen, lassen wir eine gedrängte Uebersicht folgen: Von Amerika gegen NO. und von Asien gegen SO. oder O.: 1540. Fr. Alarçon will die Anian-Str. aufsuchen. 1542. J. Rod. Cabrilho bis zum 61° n. Br. 1560. Urdanietta aus der Südsee nach Europa (?). 1588. Maldonado soll die Anian-Straße aufsuchen. 1592. Juan de Fuca soll die Anian-Str. aufsuchen. 1602. Vizcaino u. d'Aguilar nach der Monterey-Bai. 1647. 48. Des'hew durch die Bering-Str. von N. her gegen S. 1726. T. Krupischew nach NAmerika verschlagen. 1728. V. Bering. — Tschirikow von Kamtschatka gegen NO. Amerika ist von Asien getrennt. 1741. Bering. — Waxel. Eliasberg. Bering-Str. 1775. Heceta. Oregon. 1776. Jac. Cook. 70° 43' n. Br. Eiscap. 1788. Meares gegen N. nur bis 50°. 1791. 95. Vancouver (glaubte an keine NO.- u. NW.-Durchfahrt.) 1825. v. Kotzebue. Kotzebue-Sund.

Von Europa gegen NW.: 1524. Giov. Varazzano zw. 34—50° n. B. 1525. Rob. Thorn soll eine NWDurchfahrt suchen. 1534. 35. 40. Jac. Cartier in New-Foundland, — Anticosti in Quebeck. 1541. Franc. de la Roque, Herr v. Roberval de Xentoigne soll eine NWDurchfahrt aufsuchen. 1549. De la Roque verscholl. 1576. 77. 78. Mart. Frobisher. Frobisher Str. (Rich. Willis über die NWDurchfahrten). 1585. John Davis. Davis-Straße. 1603. Lancaster verbreitet Nachrichten über die NWDurchfahrten. 1604. Cpt. Weymouth gegen NW. 1606 John Knight nach New-Foundland. 1607. 9. 10. Hudson. Spitzbergen. Grönland. Hudson-Str. 1610. Thom. Button. Hudsonbai. 1610. Rob. Fotherby. Spitzbergen. 1611. Jac. Hall. Grönland. — Gibbins. Labrador. 1615. 16. Bylott. — W. Baffin. Baffinsbai. Lancaster-Str. 1618. Hawkridge. Hudson-Str. 1619. Jens Munk. Davis-Str. Chesterfields Einf. 1631. Luke Fox. Southampton.

1631. Cpt. James. Jamesbai. 1668. Cpt. Zach. Gillam u. Großeliez. Hudsonbai. Rupertsfluß. Fort Charles. 1719. Ch. Knight. — Barlow u. Vaugham, verschollen. Reste auf der Marmor-Inf. gefunden (Chesterfields Einf.). 1722. Cpt. Scroggs sollte B. u. V. aufsuchen. 1741. Middleton u. W. Moor. Wager-Inlet ꝛc. 1746. Moor-Smith. Ellis (behauptet die NWDurchfahrt). 1753. Cpt. Swaine. NW. 1769. 70. 71. Sam. Hearne. Kupferminenfluß. Zur Südgrenze des Polar-Meeres. 1772. Virginier Wilder. 1776. M. Lane; Pickersgill und Young. NWDurchfahrt gesucht, um Cook die Hand zu reichen. 1789. Alex. Mackenzie zum Eismeer bis 69° n. B. Wallfischbai. 1793. Mackenzie von O—W., vom atlant. Ocean bis zum großen unter 50° n. B. (Glaubte an keine Durchfahrt.)

A. Uebersicht der Nordpolar-Fahrten bis auf die durch die Franklin-Expedition von 1845 hervorgerufenen Aufsuchungs-Expeditionen. See-Unternehmungen durch die Bering-Straße: 1825. 26. Cpt. Beechy IV. zur Unterstützung der Franklin-Exped. zur Barrowspitze u. Elsonbai.

Landreis. gegen W. n. d. Bering-Straße zu:

1825. 26. John Franklin III., Kendall, Back III., Richardson II., Mackenzie-Mündung. 1826. John Franklin, Back ↔.

Landreis. ostw. nach Cap Turnagin:

1819. John Franklin II., Richardson I., — Back I. Kupferminenfluß ostw. bis Turnagin, um ↔ die Hand zu reichen.

Richardson, Kendall geg. O. ↔ bis Turnagin. 1833—35. Zur Aufsuchung des Cpt. Roß entsendet: a) Cpt. Back III., King. König Wilhelm IV. Land.

1836. 38. Expedition der Hudsonbai-Comp. W. Dease, Th. Simpson zum Mackenzie. Zur Barrow-Spitze ↔.

↔ 1838. 39 zum Kupferminenfluß.

See-Unternehmungen über Spitzbergen und Farewell hinaus gegen W.: 1818. John Roß I., W. Parry I. Westküste von Grönland. 1818. Cpt. D. Buchan u. Beechy I., Sir John Franklin I. 1819. 20. Parry II. u. Beechy II. 1821—23. Parry III., Cpt. Lyon I. 1824. 25. Parry IV., Lyon II. zurück 1824. 1825. Cpt. Lyon III. sollte nach der Repulse-Bai, um Richardson die Hand zu reichen. Zurück. 1827. Parry V. Norwegen, Spitzbergen, 82° 40′ n. B. 1829—33. John Roß II., Jam. Cl. Roß. b) Zur Aufsuchung des Cpt. Roß entsendet 1836 Cpt. Back bis zur Insel Southampton. 1845. Sir John Franklin IV. — Fitz James nach der Barrow-Str., soll nach der Bering-Str. vordringen. Verscholl.

B. Die durch die Franklin-Expedition von 1845 hervorgerufenen Aufsuchungs-Exped.

Bering-Str.-Exped., um Franklins Schiffen zu begegnen: 1848. 49. Regierungs-Exped. Cpt. Moore u. Cpt. H. Kellett (u. Yacht des Cpt. Rob. Shedden). 1850. Reg.-Exped. Cpt. Collinson mit Mac-Clure. Cpt. Moore bis 1853. Cpt. Kellett bis 1852. Trollope u. resp. Rich. Maguire 1852—53. 1853. Kennedy von Lady Franklin entsendet.

Expedition nach dem Lancaster-Sund und der Barrow-Str., um Franklins Schiffen zu folgen: 1848. 49. Reg.-Exped. Sir James Clarke Roß u. Cpt. Bird. Hilfsreise des North-Star Cpt. Saunders 1849—50. 1850—51. Reg.-Exped. Cpt. Austin mit Cpt. Ommanney ꝛc. 1850—51. Reg.-Exped. Cpt. W. Penny mit Cpt. Stewart ꝛc. 1850—51. Aus Privatmitteln und mit Unterstützung der Hudsonbai-Comp., Sir John Roß und Cpt. Phillips. 1850—51. Nordamerik. Staaten-Exped. von Grinnell entsendet: Lieut. de Haven. 1850. Cpt. Forsyth von Lady Franklin entsendet. 1851. 52. Aus Privatmitteln: Kennedy u. frz. Lt. Bellot. 1851. Reg.-Exped. Cpt. Inglefield. 1852. Reg.-Exped.: Sir Edward Belcher, Cpt. Kellett, Lt. Osborne ꝛc. 1853. Reg.-Exped.: Cpt. Inglefield u. Lt. Bellot. 1853. Nordamerik. Staaten-Exped. Grinnell entsendet Dr. E. K. Kane.

Exped. nach den arktisch. Gestaden Nordam. für den Fall, daß sich Franklin dahin gewandt: 1848. 49. Reg.-Exped. Sir John Richardson u. Dr. Rae. 1851. Aus Privatmitteln Dr. Rae.

1499—1500. Alonso de Ojeda (geb. 1471, † 1515 auf Hispaniola); Juan de la Cosa u. Florentiner Amerigo Vespucci (geb. 1451, † 1512 oder 16 zu Sevilla) über die Canaren nach Amerika und entdecken die Nordküste von Südamerika unter 3° n. B. (über diese Reisen siehe die Seekarten des Steuermanns Andreas de Morales aus Triana). **1499—1500.** Am. Vesp., der eher als Ojeda zurückkehrte, mit Vinc. Yanez Pinzon nach Amerika. **1501—2.** Am. Vesp. n. Brasilien und Patagonien (?) Das Schiffsbuch confiscirt. **1503.** Am. Vesp. entd. Fernando Noronha Eiland, nach der Allerheiligen-Bai in Brasilien. **1502.** Alonso de Ojeda; Juan de Vergara und Garcia de Campos nach Cumana. **1509.** Ojeda u. Juan de la Cosa nach Cartagena. **1499—1509.** Vic. Yanez Pinzon u. Brasilien unter 8° s. Br.,

Maranon, Orinoco. 1501. Neue Reiſe. 1506—7. Mit Juan Diaz de Solis. 1508—9 dito. 1499. Diego Lopez zum Cap Auguſtin. Karte über dieſen Theil Amerikas. 1499—1510. Pero Alf. Nino u. Chr. Guerra zum Golf von Paria, Venezuela ꝛc. 1500—1. Port. Pedro Alvarez Cabral (Pedralvares); Nic. Coelho; Barth. Dias; Pero Dias ꝛc. entd. Tierra de St. Cruz (Braſilien) auf der Tour nach Indien. (Bericht über Cabral bei de Barros 1571, — Caſtanheda 1552, — D. de Goes 1518, — Oſorius 1571, — Ramuſio 1557). 1500. Gasp. de Cortereal, 1. nach Terra Nueva (New-Foundland), nach Labrador (Terra de Cortereal) zur Anian-Str. (Hudſon-Str.). II. 1501 nach der Frobisher-Str. Verſcholl. Sein Bruder Miguel nach der Anian-Str. 1502. Verſcholl. (Sein Vater Vaz Coſta Cortereal ſoll Terra dos Bacalhaos — New-Foundland entd. haben). 1501. Rodrigo Baſtidas und Juan de la Coſa nach der Sierra Marta, zum Golf von Uraba, Porte del Retrette (Nombre de Dios) ꝛc. 1501. Ital. Gf. Pitro Martyr d'Anghiera (Anglerius), geb. 1455, † 1526. Erſter Abt von Jamaica. Seine Werke für die Geſch. d. Entdeckung Amerik. durch Columbus ſehr wichtig. 1503. Chriſtovao Jacquez ſoll die Allerheiligen-Bai in Braſilien entd. haben, deren Entd. oft Gasp. de Lemos zugeſchrieben wird. (Bericht über Jacq. von Franc. da Cunha 1587). 1503. Jean Denis u. Camart nach New-Foundland. Karte von Denis. 1506—16. Juan Diaz de Solis mit Pinzon I. zum Orinoco, Guanya-Inſ., Honduras-Golf, entd. Theile von Yucatan. II. 1508—9. mit Pinzon zum Cap Auguſtin und dann ſüdlich bis 40° ſ. B. bis zum Rio Colorado. III. 1515. Diaz entd. die Bai von Rio de Janeiro, läuft in den Rio del Solis (Rio de la Plata) ein. 1507. Vinc. Montalboddo Franzanzo. Reiſeſammlung: Fahrten des Columbus, Amer. Vespucci ꝛc. 1507. Martinus Hylacomylus (Waldſeemüller, † 1522) ſchlägt in einer kleinen Weltbeſchreibung den Namen „America" für den neuen Welttheil vor. Aus jener Zeit eine Karte v. Amerika von Joh. Ruyſch zum Ptolemäus v. 1508. 1508. Thom. Aubert (Hubert) nach New-Foundland. 1508. Sebaſt. de Ocampo umſchifft Cuba. 1508. Jobſt Ruchamer, Sammlung von Reiſen. (Chriſtoffel Dawber [Tauber] ſoll Columbus ſein). 1508. Franc. Albertini, über Vespuccis Reiſen. 1508. Pater Madrignano. Itinerarium ꝛc. Der wirkliche Sammler iſt Aleſſ. Zorzi. Reiſen von Columbus, A. Vespucci ꝛc. 1511. Ferdinand Magalhaens. 1519—21. Weltumſegelung. Duarte Barbeſſa (1480—1521); Pigafetta; Andreas u. Sebaſt. del Cano nach Braſilien, zur la Plata-Mündung, Hafen St. Julian in Patagonien, Straße Magalhaen ꝛc. (Pigaf. Journal ward von Amoretti (1741—1816) herausgegeben 1800.

Die Magelhaenſtraße paſſirten oder berührten: 1526. Sebaſt. del Cano Wil. und Francisco de Hoces, — Cap Hoorn entdeckt. 1526. Garcia de Loayſa. 1534. Simon de Alcazova. 1540. Alfons de Carnargo. Pedro Sarmiento de Gamboa. Diego Flores de Valdez. 1586 u. 92. Cavendiſh. 1590. John Chidley. 1594. Rich. Hawlins. 1599. Sim. de Cordes. Seb. van der Weert. Balt. de Cordes. 1614. Georg Spilberg. 1616. Schouten. Le Maire. 1618. 19. Garcia de Nodales. 1670. John Narborough. 1695. de Gennes. Beauchesne Gouin. 1764. Byron. 66. Wallis, Carteret. 67. Bougainville. Seit 1790: Don Ant. de Cordova, Palmer, Weddell, Biscoe, Morrell, Cpt. King, Stockes, M'Keever ꝛc.

1511. Diego Velasquez (geb. 1465, † 1523), Gouvern. von Cuba, entſendete 1517 Grijalva nach Yucatan und veranlaßte Cortez zum Zuge nach Mexico. 1512—21. Juan Ponce de Leon nach Florida. Diego Miruela u. Luc. Vasquez de Ayllon ebenfalls dahin. 1513—17. Vasco Nunnez de Balboa (geb. 1475—1517), kommt auf der Landenge von Panama zum Mar del Sur (Alonſo Martini de Don Benito u. Franz Pizarro. Perlen-Inſel entd.) 1513—41. Franz Pizarro (1475—1511) u. Diego d'Almagro (1463 geb.—

1538), Peru entd. Hauptquelle über Pizarro ist Franc. de Xerez u. Aug. de Zarate. 1513. Peter Apianus (Bienewitz), erste Karte der neuen Welt. Auf der Karte von 1520 zum Commentar von Vadianus (Joach. von Watt) zum Mela ist der Isthmus von Panama durchbrochen dargestellt. 1517. Franc. Hernando de Cordova, † 1549, u. Ant. de Alaminos entd. Yucatan. Cord. gründet Granada am Nicaragua-See. 1518. Juan de Grijalva; Ant. de Alaminos u. Ped. Alvaredo entd. Insel Kozumel, nach Yucatan (Neu-Spanien). 1518. Ferdinand Cortez (geb. 1485–1547) u. Antonio de Alaminos, Zug nach Mexico. Cortez entsendet zw. 1532–40 Entdeckungsgeschwader nach der Südsee: 1532. 33. Diego Hurtado de Mendoza (1503–75) u. Diego Beverra entd. St. Thomas-Inf.; nach Californien. 1533. Hern. de Grijalva entd. die Südspitze von Californien. 1536. de la Valle nach Californien 2c. 1539. Franc. de Ulloa auf der Küste Californiens u. zum Rio Colorado. Hern. de Alarçon auf dem Rio Colorado ins Innere. Cortez Gesch. schrieb Ant. de Solis (1610, † 1686), — Will. Hickl. Prescott 1843, — desgl. Acosta, — Bernal Diaz 1590 2c. 1519. Mart. Fern. d'Enciso: Suma de Geographia. Sevilla 1519. Wichtig für Amerika, woselbst Enciso lange lebte. 1522. Gil. Gonsalez Avila u. Petrus Martyr, Zug nach Nicaragua. Diego Machuca 1529 erforscht den St. Juanfluß. 1524. Estevan Gomez u. Luc. Vasquez d'Ayllon nach Nordam. gesandt, kommen nach Carolina u. Georgien. Franc. Garay ebendaselbst und zur Mississippi-Mündung 1523. 1524. 25. Giov. Verazzani nach Nordmerika, ergreift von Neu-Frankreich Besitz (unter 50° n. Br.) Bericht in Ramusio 1557. 1525. Mariel de Villalobes, nach Margarita, nördlich von Cumana. 1525. Rob. Thorn soll eine NWStraße nach Indien aufsuchen. 1526. Francisco de Montejo nach Yucatan. Verkauft die Eingebornen zu Tausenden; ein Mädchen galt eine Speckseite oder Arrobe Wein 2c. 1526. Familie Welser in Venezuela; Ambrosius Alfinger; Barth Sailer; Joh. Alemann; Jörg von Speier, † 1540; Nic. Federmann 1535. Bericht. Ritter Phil. v. Hutten (Tagebuch von Meusel mitgetheilt 1780); Hans aus Geldern; Juan de Caravazal 1545 läßt die Deutschen ermorden. 1527. Juan Bermudez entd. die Bermuden. 1517. Cpt. Hernando de la Serna u. Pilot Corzo am Chagresfluß (Caraiben-Meer). 1528. Pamphilio Narvaez u. Alv. Nunnez nach Florida. Ins Innere. 1528. Pietro Coppa da Jfola. Venet. Hafenbuch. Mit 7 Karten. Wichtig, besonders in Betreff Amerikas. 1528. Benedetto Bordone. Karte. Der Isthmus von Panama ist durchschnitten. 1529. Diego Ribero. Weltkarte. Abbild. davon in Munoz Geschichte der neuen Welt, 1795. Wien. 1531. Gonz. Pizarro in Quito. Geht 1539–40 nach Canela, dann ins Gebiet des Marannon und entsendet Franz Orellano den Rio Napo abwärts, der in den Amazonen-Strom kommt und diesen bis zur Mündung befährt 1541. (Sage vom Goldlande, von der Amazonen-Republik (Herrera); Berichte darüber von Cabeza de Vega 1541, der den Paraguay befuhr, — Hernando de Ribeiro bei den Moxos, — d'Acugna 1641, — Cyp. Bazerre bei den Moxos, Condamine, Ribeiro, — Gily 2c. 1531. Martin Alfonso de Sousa, zur Bai von Ganabra, nennt sie Rio de Janeiro. Diego Alvarez in Brasilien. Alex. Garcia 1533 von Brasilien zum Paraguay und nach Peru. George Sedeno von Brasilien zum Parana. 1532. Mich. Herr. Orbis novus region. et insularum veteribus incognitarum una cum tabula cosmograph. Basel, mit Karte. 1534. Pedro d'Alvaredo († 1541) in Guatimala, geht über die Cordilleren nach der Hochebene von Quito. 1534–54. Huldrich Schmiedel nach dem La Plata. Bericht. Nürnberg 1602. Flf. 1567. Georg Oldenburg u. Hans Staden in Brasilien. 1534. Jacque Cartier kommt nach Canada. 1540–2 ebendahin. Bericht in

Digitized by Google

ruin, to ruin, to ruin, to

† 96) zum Rio de la Plata, durch die Magelhaen-Straße, nach Cap Hoorn verschlagen, zur Westküste ꝛc., nach Californien, glaubt die Anian-Str. gefunden zu haben. Reisejournal von Franz Pretty edirt. 1594. 5. D. mit Hawkins (s. d. 1562) in Westindien. 1580. Juan de Garay (1541, † 92) Entdeckungen am Parana. 1584. Walter Raleigh († 1618) mit Humph. Gilbert nach New-Foundland. 1584. Patent zur Gründung von Colonien: Virginien (Bericht v. Th. Harriot). Dahin Rich. Grenvilles, — White. 1595. W. R. nach Westindien, — Guyana (Bericht darüber). 1585. John Davis († 1605) nach Grönland, Davis-Str. entd. ꝛc. Bericht in Hakluyt. 1591—93 mit Thom. Cavendish in Virginien, Westindien (1586 Wll. Cav. nach Brasilien, Magelhaen-Str., Californien ꝛc.). 1587. Lopez Vaz in Westindien. 1588. Laurentius Ferrer Maldonado nach der Str. Anian (Juan de Fucas Einfahrt?). Sein Bericht erschien erst 1811 in Italien von Amoretti. 1589. Rich. Hakluyt (1553, † 1616), Reisesammlung. (3. Bd. über Amerika mit Weltkarte von 1527 u. 1582. 1590. Jos. d'Acosta (1539, † 1600) in Peru. Sein großes Werk über Amerika bildet die Grundlage der phys. Erdbeschreibung des Welttheils. — Gleiches treffliches Material lieferten: 1) Gonzalo Hern. de Oviedo y Valdez (1478 geb., bis 1525 auf Domingo — in Nicaragua). 2) Franc. Lopez de Gomara 1552. 3) Bern. Diaz del Castillo 1514. Hauptdarsteller der Eroberung Mexicos. 4) Franc. Xeres über Peru 1547. 5) Pero de Magelhanes de Gondava über Brasilien 1576. 6) Pedro de Cieça de Leon über Peru 1553. 1591. Juan de Onate in Neu-Mexico. 1591. Ch. Newport in Westindien. G. King 1592 ebendas. 1594. 5. A. Preston dito. G. Somers auf den Bermuden. 1594. 5. Rob. Dudley auf d. Bermuden. 1596. Keymis in Guyana; auf dem Orinoco ins Innere. G. Parker auf Margarita ꝛc. 1592. Juan de Fuca (Valerius Apostolas, geb. 1540, † c. 1602), entdeckt die nach ihm benannte Einfahrt, die er für die Anian-Str. hält. Bericht bei Purchas 1613. 1596. Anthony Shirley (geb. 1565, † 1610) nach Westindien ꝛc. 1596. Sebast. Vizcaino u. Carran nach Californien u. Oregon. 1102. 3. Vizcaino u. Martin d'Aguilar entd. d. Monterey-Bai. 1598. Levinius Hulsius († 1606), Reisesammlung. 1598. Philipp II. von Spanien läßt die Landenge von Darien untersuchen, um einen Canal anzulegen. 1598. Marg. de la Roche in Acadien. Deportationen. 1600. Ravardière am Maranhão. 1600—2. Pontgrave u. Chauvin nach Canada. Freibrief. 1602. Cpt. Barth. Gosnold entd. d. Massachusets-Bai. 1605. Cpt. Weymouth nach Long-Eiland. 1607. Cpt. Newport entd. die Chesapeak-Bai. John Smitt entd. d. Sosquehanna. 1614. Cpt. Ed. Haslow in Massachusets. 1605. Cpt. James Hall nach Grönland. 1606. Cpt. Knigth nach Westgrönland. Gotske Lindenau umfährt Cap Farewell. 1607. Carsten Rikardson. 1619. Jens Munk. 1652. David Daneel. 1670. Otto Axelsen. 1606. Raph. Ferrier von Quito über Cauca zum Marannon. 1607/10. Henry Hudson nach Grönland ꝛc. 1609. entd. den Hudson-Strom. 1610. Hudson-Bai entdeckt (von Anskold entd.?) Ueber jene Gegenden May's Karte von Interesse. 1607. Cpt. Sam. Champlain (1570 geb.) entd. d. Champlain-See, Gründer von Quebeck 1608. 1608. Harcourt am Oyapoke. 1610. Missionen in Paraguay. 1611. Jan Mayen auf der Ostküste Grönlands. 1611—16. William Baffin (1584, † 1622) in den Gewässern um Cap Farewell (1607). 1611 mit James Hall zur Insel Savage ꝛc. 1612 mit Thom. Button zur Hudsons-Bai, Nelsonfluß entd. 1614 mit Cpt. Gibbins und Fotherby ebendahin. 1616 mit Rob. Bylot nach der Davis-Str., Baffins-Bai ꝛc. entd. (diese Entdeckung auch Bears 1562 zugeschrieben). Berichte in Purchas 1613. 1611. Albuquerque bis Para in Brasilien. 1613. Samuel

Purchas (1577—1628) Sammlung von Reisen. 1613. Cpt. Sam. Argall in Acadien. 1614. Cpt. Gibbon auf der NO-Küste von Labrador. 1615—17. Wil. Willem Cornelius van Schouten († 1625) u. Jacob le Maire nach Tierra del Fuego, die Straße le Maire entd., desgl. Staatenland, Cap Hoorn benannt. 1617. Zigler. Werk über Amerika. Fkf. 1618. Garcia de Nodales nach Rio Janeiro, Straße le Maire, Patagonien untersucht. 1619—20. Cpt. Jens Munk († 1628) sucht eine NW-Durchfahrt; überwintert in der Hudsonsbai. Bericht über Neu-Dänemark 1623. 1621. Alf Miranda; Vinc. de los Reyes de Villalobes; 1626 Bonito Macul; 1623 Franc. Carvalho, alle am Marannon. 1623. Theodor de Bry († 1623), Sammlung von Reisen, z. B. Mitternächtige Schifffahrten. Von Herren Staden, mit 2 Kart. der am Nordpol gelegenen Länder 1611. 1623—26. Wil. Jacob l'Hermite u. Ghaen Hugens Schapenham untersuchen Tierra del Fuego, — nach Peru, Acapulco ꝛc. 1624. Peter Gabr. Sagard bei den Huronen. 1625. Antonio de Tordesillas, gen. Herrera (1559, † 1625). Sein Werk wichtig für die Entdeckungen und Eroberungen der Nachfolger Columbus. 1625. Jean de Brebeuf geht nach Quebeck. 1631. Lucas Fox nach der Hudson-Str. und Cpt. Thomas James, beide Fox-Str. 1632. Gfin. Cinchon in Peru. Macht die Chinarinde mehr bekannt. 1636. Casper de Cuxia u. Lucas Cuebas nach der Provinz Maynas. 1636. Domin. Brito u. Andreas de Toledo, von Quito bis zur Mündung des Maranon. Mit Cpt. Texeira denselben Weg zurück. 1637. Thomas Gage nach Guadaloupe u. Mexico, Chiapa, Guatemala, Nicaragua. Der Bericht (1648), der Mittheilungen über die Hilfsquellen machte, die Spanien aus jenen Ländern zog und sorgsam geheim gehalten wurde, erregte großes Aufsehen. 1640. Christoval d'Acunha in Chili u. Peru. Berühmter Bericht über den Amazonen-Strom. Nachmals in Amerika bis 1675. 1640. Barthol. de Fonte u. Don Diego de Pendossa die NW-Küste untersucht. Bericht von 1753. 1643. Hendrick Brouwer nach Chili. 1646. Alonzo Ovalle, Bericht über Chili. 1649. Franc. Hernandez nach West-Indien. 1649. Jean de Laet († 1649), Director der Westind. Comp. Beschreibung der neuen Welt. Gab Wilh. Piso's, der mit Marcgrav in Brasilien war, Naturgeschichte von Brasilien heraus. 1650. Neger-Staat am untern Laufe des S. Francisco am Palmares in Brasilien. 1652. Maurile de St. Michel auf den Cameganes-Inseln (Guadaloupe). [Dieser Name kommt 1436 auf Karten vor; desgl. bei Peter Bert (1605)]. 1654. Gale Hamkes auf der Ostküste Grönlands. 1655. van Edam ebendaselbst. 1656. Jean Mocquet in Westindien. 1661. Im Arcano del Mare befindet sich eine Karte der NW-Küste Amerikas. 1661. D. Jorge u. Affonso erforschen das Gebiet des Parnahyba u. Piauhy in Brasilien. 1667. Melchesedech Thevenot (1620, † 1692), Reisesammlung. 1668. de Grosselier nach der Hudsonsbai zum Betriebe des Pelzhandels. 1669 mit Cpt. Zacharias Gillam nach der Hudson- und Jamesbai; zum Rupertsfluß. Hier der Grund zu dem nachmaligen Pelzhandel. Niederlassungen gelegt (Freibrief von 1670). 1669. Morgan in Virginien bei den Tuscarara. 1669—71. John Narborough untersucht Patagonien. 1670. Adrian van Berkel macht Surinam und Berbice näher bekannt. 1674. L. Billaine, Reisebeschreib. 1674—75., resp. 1687. Pt. Marquette u. Joliet sollen den Missisippi aufklären. Bericht bei Thevenot 1687. Pt. Allouez ebendaselbst. Robert de Lasalle (geb. 1640) verfolgt von Canada aus den Lauf des Missisippi, bis zur Mündung 1682—83. Bericht 1723. Hennepin und Dacan nach den Missisippi-Quellen gesandt; sie kommen nur bis zum 46.° n. B. Hen. hat die Niagara-Fälle 1679 entdeckt. Auf seiner Karte ist Californien von Jesso durch die Anian- und Jesso von Asien und Japan durch

Digitized by Google

die Vries-Str. (1643) getrennt. 1680. Salvador Correa de Saa (geb. 1594, † 1680) in Brasilien, macht auf die Goldminen von St. Paul (Minas geraes) aufmerksam. Karte von Brasilien. 1680. Manuel Correa dringt zw. Araguay u. Tocantin vor und erschließt Matto Grasso. 1681. William Penn (geb. 1644, † 1718), Freibrief über die Länder zw. 40—43° n. B. Pennsylvanien. 1681. Sandoval giebt Kunde über Mexico. 1682. Pistorius führt die erste deutsche Auswanderungs-Gesellschaft nach Pennsylvanien. 1683. Colonel Welsh bereiste Virginien 2c. bis zum Mississippi. Ueber seine Routen sind Manuscript-Karten vorhanden. 1683—85. Sharp u. Lionel Wafer bei den Antillen, über die Landenge von Panama. Beste Beschreibung der Landenge von Darien. 1683—86. WU. Ambrosius Cowley. Von Virginien ums Cap Hoorn. 1683—91. WU. Cpt. William Dampier (geb. 1652) in den Westindischen Gewässern nach Panama. 1683 mit John Cook, Edw. Davis, Cpt. Swan und John Eaton von Virginien ums Cap Hoorn, nach Californien. 1702—5. WU. Dampier nach Chili 2c. 1687. Diego Lopez Cogolludo. Wichtiges Werk über Yucatan 1687. 1687. Denonville ins Genesee-Land u. zum Niagara. de Courcelles u. de Tracy zu den Mahawsk. de la Barres nach der Hungry-Bai. 1688. Don Francisco Seixas y Lavera. Mittheilungen in seinem theatro Naval hydrogr. über Thomas Peche 1676, der die Anian-Str. besucht habe. 1688. Baron N. de la Montan (geb. 1668, † 1710) kommt 1673 nach Canada, Terreneuve, 1688 zum Michigan-See u. nun gegen W. ins Innere; Nachrichten über den Salzsee (von Utah). 1688. William Paterson (geb. 1658) in Amerika als Flibustier. 1687 nach Darien. Beschreibung. 1689. John Strong auf den Falklandsinsl., die bis dahin Hawkins Maidenland hießen. 1690—1730. Peter van der Aaa, Reisesammlung. 1690—1703. Ch. Plumier (1646—1706), dreimal in Amerika gewesen. 1692. Franc. Correal, Reisen durch Südamerika. 1695. Froger u. de Gennes, Rio de Janeiro, Magelhaen-Str., — Cayenne, Guadaloupe 2c. 1696. Frontenac zu den Onondagoes. Bericht in Morgans Urkundensammlung. 1697. Pt. Joh. Maria Salvatiera († 1716) in Nieder-Californien. Bericht in d. Lettres édifiantes. Vor Salv. war bereits daselbst Pt. Eusebius Franz Kühn 1683. Zum Rio Gila, Colorado. Karte über diese Striche. 1746. Pt. Consay am Rio Colorado. 1699. Iberville nach Florida, zum Mississippi; diesen aufw. Reisen in Louisiana. 1701. Maestro de Campo Alcoyaza von Dolores und Don Juan de Villagutierrez Sotomayor, Exped. nach dem Peten-See. Franc. de Fuentes de Guzman, Bericht über Copan (c. 1700). 1708. Diron d'Artaguette in Louisiana. 1712. Ant. Crozat ebendaselbst. Cadilac ebendaselbst. 1712—14. Amédée Franc. Frozier (1682, † 1773) an den Küsten von Brasilien, Feuerland, Chili, Peru 2c. 1719 mit H. Fr. Bourguignon Gravelot (1699, † 1773) in St. Domingo (Aufnahme). 1714—18. WU. La Barbinais le Gentil an den Küsten von Chili 2c., ins Innere nach Pisco 2c. Bericht in der Hamburger Reisesammlung von Ebeling. 1719—20. Charles Knight u. Barlow; verschollen beim Aufsuchen der NWDurchfahrt. 1722. Cpt. Scroggs zur Aufsuchung Ch. Knights entsandt. 1720. Pt. Franç. Xav. Charlevoix (1682, † 1761) zum Lorenzo-Str., Niagarafall, Mississippi, Florida, S. Domingo. Chr. spricht sich über die Vernachlässigung Louisianas aus. 1721. John Atkins in Brasilien, Westind. 2c. Bericht 1735. 1722. Bapt. Labat (1663, † 1738) auf den Antillen. Jean Bapt. du Tertre (1610, † 1687), Geschichtsschreiber der Antillen. 1726. Guill. Delisle (1675, † 1726). Seit seiner Zeit wird Californien wieder als Halbinsel dargestellt, wie es schon von Ulloa, Castillo, Cortez, Mercator (1569) geschehen war; von 1620 wird es nach einer durch die Holländer erbeuteten Karte als Insel behandelt. Jos.

Nic. Delisle (1688—1768) berichtete über die Entdeckungen des Adm. de Fonte (s. d. 1640). Louis Delisle de la Crovere (geb. 1688, † 1768) mit Bering 1741 auf der NWKüste Amerikas. 1726. Zavalo an der Münd. des la Plata. 1727. Cpt. W. Coats über die Hudsonsbai während der Jahre 1727—51. London 1852. 1728. Veit Bering durch die Bering-Str. (das erste Mal passirte selbige Deshnew 1648). 1741. Bering († 1741); Tschirikow; Louis Delisle de la Crovere; G. W. Steller (1709, † 1745) zu den nord-west-amerik. Küsten, zum Eliasberge, Kodjak entd., zur Hlb. Aljaska. 1729. Melchior van Ruusscher über die amerik. Cochenillenzucht in Guatemala, Mexico u. Yucatan. 1731—36. Hans Egede (1686, † 1758) in Grönland. Povel Egede († 1789) u. Hans Egede Saabaye ebendas. 1732. Karl v. Linnée (1707, † 1778) u. George Louis Leclerc, Comte de Buffon 1707, † 1788. Aufstellung einer Eintheilung des Menschengeschlechts in Racen. Außer diesen wären hier noch vorzugsweise zu nennen: Blumenbach, — Baron de Cuvier, — Fischer, — Lesson, — Dumeril, — Lindenschmit, — Virey, — Desmoulin, — Bory de St. Vincent, — Linnaeus Martin, — Prichard, — Burmeister, — Zeune, — Berard, — Hollard, — de Gobineau, — Smyth, — Quetelet, — Foissac, — Pickering, — Agassiz, — Morton, — Edwards, — v. Zimmermann, — R. Wagner, — d'Omalius d'Halloy. 1735. S. N. Horstmann zum Essequibo. 1735. Cpt. Don Antonio de Ulloa (1716, † 1795); Don George Juan; Charles Marie de la Condamine (1701, † 74); Pierre Bouguer (1698—1758); Louis Godin (1704, † 1760) und Joseph de Jussieu (1704—79), wissenschaftl. Reise nach Südamerika. Gradmessung in Quito. 1737. Arth. Dobbs soll eine NWDurchfahrt aufsuchen; erhält Nachricht vom Kupferminenfluß. 1738. Jac. Ed. Oglethorpe (1698, † 1785) nach Georgien; gründet die engl. Fischereien im Norden. 1740—44. WU. Lord Georg Anson, Baron von Soberton (1697, † 1762) berührt Amerika auf seiner Tour; — früher schon in Südcarolina gewesen. 1741—42. Chr. Middleton u. W. Moor zur Aufsuchung einer NWDurchfahrt; sie gelangen zur Welcome-Str., entd. d. Wagersbai. 1746—47. W. Moor u. Frd. Smith ebendahin; Chesterfields-Einfahrt entd. Bericht von H. Ellis, einem der Mitreisenden. 1742. Edm. Halley (1656, † 1742) besuchte 1699—1700 Brasilien, Barbadoes ꝛc. 1745. Ant. Franc. Prevôst d'Exiles (1697, † 1763), Reisesammlung (ursprünglich eine Uebersetzung der engl. von Th. Astley). Prev. Sammlung abgekürzt von la Harpe (geb. 1739, † 1803), [mit Karten von Bellin] und diese von Eyriès fortgeführt. 1745. Joach. Olivarez in Patagonien. Pt. Jos. Quiroga (geb. 1707, † 84) ebendas. u. in Paraguay. Pt. Math. Strobel bei den Pampas. Pt. Jos. Cardier desgl. 1745. Kalm in Nordamerika. Niagara. 1746. João de Souza an den Quellen des Seputuba (Paraguay), am Amazonen-Str. bis Para. 1777. Cpt. Math. Reveira de Costa in den näml. Gegenden. 1750. Ruinen von Palenque aufgefunden. 1787. von Ant. del Riv. untersucht. Bericht von Dr. Pablo Feliz Cabrera. 1751. Thom. Bertram Reis. in Nordamerik. 1752. v. Watteville Reis. in Grönland. 1753. Cpt. C. Svaine n. d. Hudsonbai. 1754 n. Labrador. Behauptet die Möglichkeit einer NWPassage. 1754. 81. 1801. Grenzregulirung zw. Spanien u. Portugal in Südamerika. 1) Don José Solano; Yturiaga; Don Viac. Doz; Pt. Caulin; Peter Löffling. Die Commissions-Documente liegen der großen Karte von Don Juan de la Cruz Cano y Olmedilla (Madrid 1775) zum Grunde, die in England nachgestochen ward (19. Jahrh.) und von de Surville benutzt wurde. Don Man. Flores, Karte von Paraguay, ging 1756 wieder aus der Regulirung gleichfalls hervor. 2) 1781—1801. Don Felix d'Azara (geb. 1746, † 1811). Bestimmung über

die Grenzen nach dem Frieden von Pardo. Karte u. Beschreibung von Paraguay. 1759. Exped. von Don J. Espinosa am Salado. 1780. Obst. Arias am Bermejo. 1825. Obst. Soria ebendas. 3) Von portug. Seite ist von der Grenz-Commission zu nennen: 1787—1802. Cpt. Don Ant. Pires de Sylva Lerne. Cpt. Don Ricardo Franz. d'Almeida de Serra. 1761—9. Jean Chappe d'Auteroche († 1769), 1768 in Californien. 1764. Jacq. Nic. Bellin (1703, † 1772), Kartograph. Beschreib. u. Karten d. Antillen. 1764. Mason und Dixon, Pennsylvanische Gradmessung. 1765. Sam. Engel (1702, † 84), Memoiren über Nordamerika; regte die Exped. von Phipps 1773 an. 1764—66. Lord John Byron (1723—86). Bei der Exped. von Anson strandete Byron an d. Küste von Patagonien 1741 und rettete sich nach Chiloe. 1764—66 mit Carteret u. Muat Falklands-Inf. erforscht 2c. 1766. C. Storck in Ost-Florida. 1766—68. WU. Sam. Wallis u. Cpt. Carteret an den Küsten von Patagonien. 1766—69. Louis Ant. de Bougainville (1729, † 1811) in Montevideo, Buenos-Ayres, 1763 auf den Malouinen (Falklands-Inf.). Mit Boug. war mit: Prinz v. Nassau-Siegen (1745—1805); Ph. Commerson (1727 geb., † 1773) u. Verron. 1797—1801. Leblond in Westindien. 1767—76. WR. P. Marie Franç., Vicomte de Pagès (1748—93) nach den Antillen, zum Mississippi, Texas, Mexico 2c. 1768. Don Jos. Ant. Alzate y Ramirez, Karte von Mexico. 1768. Junipero Serra in Nieder-Californien. 1768—79. WU. James Cook (1728—1779). Nahm die Küste von New-Foundland auf. 1776 sollte Cpt. Rich. Pickersgill u. M. Lane, Cook die Hand reichen, der nach der Bering-Str. ging; sie segeln nach der Davis-Str. 1777. M. Lane sucht die NWDurchfahrt, die Cpt. Wilder 1772 behauptete. 1769. Chr. P. Claret, Gf. de Fleurieu (geb. 1738, † 1810), 1769 in Westindien. 1769. Vinc. Vila nach Ober-Californien. 1774. Perez und Martinez entd. den Nutka-Sund. 1775. Mig. Venegas in Californien. 1775. Don Bruno de Heceta entd. Oregon. 1775. Ayala u. Don Ant. Maurello bis zur Prinz Wales-Insel. 1779. Maurello u. Arteaye gelangen an diese Küste bis 59° n. B. 1775. Don Juan Franc. de la Bodega y Quadra untersucht die Insel Vancouver (Quadra). 1788. Don Estevan Jos. Martinez kommt bis Unalaschka. 1769. Cpt. Samuel Hearne (geb. 1745) entdeckt den Kupferminenfluß. Karte. 1772. Penrosa auf den Falkland-Inf. 1774. Pore ebendas.; legt ihnen den Namen Malouinen bei. 1774. Th. Falkaner (Falkner, † 1780), durchforscht die Länder zw. la Plata u. Patagonien. 1775. Pt. Pedro Font u. Garcès am Rio Gila. Franc. Xav. Clavigero (geb. 1720) in Mexico 2c. 1776. Pt. Velez u. Escalante am Rio Colorado. 1775. Don Ant. Santos von Caroni zum Parana, aus Guayana nach Brasilien. 1775. Jos. Frobisher u. Peter Pont zum Churchill, zum Athapeseowsee. 1789. Alex. Mackenzie (geb. 1760) entd. den Fluß gl. N. 1792—93. West-Exped. vom Friedensfluß bis zum großen Ocean. 1778. Cartwright auf New-Foundland. 1799. Arctander auf Grönland. 1779—88. Hippol. Ruiz, Jos. Pavon u. Jos. Dombey (1742, † 93) bereisen Peru, Chili. 1780—83. William le Vaillant (1753, † 1824) machte Reisen in Amerika, zumal in Guayana, ehe er nach Afrika ging. 1780. Thierry de Menonville († 1780) in Mexico, St. Domingo. Macht sich verdient um die Cochenillen-Zucht. 1780. Abbaté Giov. Ign. Molina in Chili. 1782—87, resp. 95. Const. Franç. Chasseboeuf, Comte de Volney (1757—1820). 1795 in den Verein. Staaten. 1782. Patr. Browne (1720, † 1790) 6malige R. nach Westind. 1783. Martin Dobritzhofer († 1791) arbeitete 21 Jahre in Südamerika und zwar in Paraguay 2c. Karte. 1784. Cheliakoff macht Aljaska näher bekannt. 1785. Madame Graham (geb. 1733), Reise in Nordamerika. 1785. Cpt.

Jos. Billings, hydrograph-geogr. Exped. in den Nordküsten Asiens und Amerika's (begleitet von Cpt. Sarytschew, Dr. Merck ꝛc.). 1785—87. Luigi Castiglione R. in d. Verein. St. 1785. 86. Cpt. James Hanna zum Nutka-Sund; beginnt daselbst den Pelz-Tauschhandel. 1786. Cpt. Lowri u. Guise über d. Königin Charlotten-Ins. (?). 1786. Cpt. Meares u. Tipping im Prinz-Williams-Sunde. 1787. Meares u. Cpt. Douglas zum Juan de Fuca-Sund. 1786. Cpt. Jam. Colnett u. Charl. Duncan zum Nutka-Sund. Küsten verzeichnet. 1786. Cpt. Peters; 1787. Cpt. Barclay; 1788. Cpt. Grey u. Kendrik in jenen Gegenden. 1785. 86. Fregatte S. Maria de la Cabeza in der Magelhaen-Str. Karten. Madrid 1788. 1785—88. WU. Cpt. Georg Dixon u. Nathaniel Portlow zum Prinz-Williams-Sunde, König-Georgs-Einfahrt, entd. die Königin-Charlotten-Ins. Brauchbare Karte. 1785—88. WU. Cpt. Jean Franç. Galaup de la Pérouse (geb. 1741, † 1788). Ihn begleiteten Cpt. de Langle, Jean Bapt. Barth. Bar. de Lesseps (geb. 1765, † 1834), Monge, — de Monneron, Bernizet, Dr. Rollin, — Lepaute Dagelet, — de Lamanon (geb. 1752) ꝛc. Zur NWKüste Amerikas vom Eliasberge bis zur Monterrey-Bai. 1786—88. Admiral Löwenörn an der Ostküste Grönlands. 1789—92. Franç. René, Vicomte de Châteaubriand (Lepretre), [geb. 1768, † 1848], Reise in Amerika (in Kentucky ꝛc.). 1789—94. Cpt. Malaspina; Dionysio Galiano; Cayetano de Valdez; Thaddäus Hänke; Ludw. Née zum Rio de la Plata, Falklands-Ins., Valparaiso, St. Jago di Chili (Malaspina trifft hier Hänke, der 1817 zu Cochabamba †). 1790—92. WU. Cpt. Etienne Marchand (geb. 1756, † 1793); Chanel und Robert an der amerikan. NWKüste. 1791. Theoph. Fried. Ehrmann (1762, † 1811) Gesch. der merkw. Reisen. 1791. Pt. Girval in Peru. 1791. Will. Bartram in Carolina, Georgia u. Florida. 1791—95. WU. George Vancouver (1750, † 98); 1783 bei den Antillen; von Cpt. Rob. Broughton begleitet († 1821). 1791. König-Georgs-Sund entd. 1792. Mutka-Sund untersucht, zum Columbia-Fl. ꝛc.

4) Die Neuzeit. 1792. Charles Romme (geb. 1744, † 1805), Astronom u. Lt. in Cayenne. 1794. Oberst-Lt. Don Franc. José Rodr. Barato von Para zum Orinoco. 1794. Baudry de Lozieres in Louisiana. 1796—1802. André Michaux (1746—1802) in den Vereins-St., auf den Lucayisch. Inseln, in der Hudson-Str. u. in Canada ꝛc. — 1796. Franç. Alex. Frid., Duc de La Rochefoucauld-Liancourt (1747—1827). In den Nordam. Vereins-St. 1798. James Johnson (1777, † 1845) besuchte New-Foundland, Neu-Schottland, Grönland, Hudsonsbai ꝛc. 1799—1804. Fried. Heinr. Alexander Frh. von Humboldt (geb. 1769) u. Aimé Bonpland nach Cumana, Caracas, Antillen, nach Quito, Lima, Guayaquil, Mexico, Havanna ꝛc. Aimé Bonpland ging 1818 wieder nach Amerika, besuchte Buenos Ayres —, 1828 zum Parana, seit 1836 zu San Borja am Uraguay. v. Humb. Forschungen in Amerika legten zu Jabbo Oltmanns astronom. Werke den Grund. v. H. Karten von Orinoco, Amazonen- u. Magdalena-Str., von Columbia ꝛc. Voy. dans les regiones équinoxiales du Nouv. Continent — Examen critique de l'hist. de la géogr. du nouveau cont. 1800. Topograph Burr. Karte der Verein. St. in 24 Blatt. Cpt. Bayfield, Aufnahme des Lorenzo. Cpt. Lavaud, Aufnahme von New-Foundland. Häßler, trigonometrische Vermessung d. Vereins-St. 1800. Conrad Malte Brun (1775, † 1826) u. J. B. Eyries (1776, † 1846) Annales des Voyages. 1800. Bryam Edwards (1773, † 1800) in Westind. 1802—3. Thom. Lindley in Brasilien. 1802. Don Cosme Churruca (schon in Magelhanien 1793) u. Lt. Mig. Moreno in Westindien, Barometermessungen ꝛc. 1802—6. C. C. Robin in Louisiana, West-Florida, Westindien ꝛc.

1803. Thomas Moore (1780, † 1852) nach den Bermuden u. Verein. St. 1803—6. Wll. Adam Joh. Ritter v. Kruſenſtern (Cruſius 1770, † 1846) mit Reſanow, Cpt. Lt. Liſtanskoi, Moritz v. Kotzebue (geb. 1787), Otto v. Kotzebue (geb. 1774), Tileſius v. Tilenau (1769 geb.), Dr. Horner († 1834), Bellinghauſen durch die Str. le Maire, nach Japan ꝛc., nach Kodjak, die amerik. NWKüſte unterſucht ꝛc. 1804—8. Cpt. Merywether Lewin u. Will. Clarke, Exped. von St. Louis den Miſſouri aufw. nach Oregon zum großen Ocean. 1805—7. A. v. Salk in Surinam. 1805. Dan. Kuniz desgl. und in Braſilien ꝛc. 1805—20. W. B. Stevenſon in Südamerika. 1805—7. Lt. Zebulon Montgommeri Pike, Forſchungen am Miſſiſſippi. 1806—7 zum Arkanſas, Red-River, Rio del Norte. 1805. 6. 7. Spaniſche Expedition, um die aus den Zeiten der Entdeckung von Amerika übrig gebliebenen Alterthümer zu unterſuchen. Cpt. Dupaix und Caſtareda Berichte blieben vergraben. 1828 von Abbé Baradere zu Tage gefördert. Bericht über dieſen Gegenſtand von St. Prieſt 1834, Alex. Lenois, — Charles Fary y Baradere 1831, — Lord Kingsborough 1830, — Galindo, — Waldeck 1834, — Stephenſon 1839 ꝛc. 1805—11. Will. Mariner in Chili u. Peru. 1806—11. Ed. Rudge in Guayana. 1806—11. John Melish in den Vereins-Staaten Nordam. 1806—11. Mawe in Braſilien. 1806—11. Wll. Cpt. Ludw. v. Hagemeiſter (geb. 1780, † 1834) um Cap Hoorn ꝛc. nach Sitka 1807. 1816—19. Wll. mit Cpt. Panafidin nach Braſilien, Peru, Californien, Sitka. v. Hag. übernimmt die Leitung der ruſſ.-amerik. Handelsgeſellſchaft. 1828—30. Wll. nach Neu-Archangel auf Sitka ꝛc. 1807. Robert Fulton (geb. 1767). Erſte Dampfſchiffe auf dem Hudſon; 1811 das erſte auf dem Miſſiſſippi. 1807. Weſton in Connecticut. 1807—10. Waller in Weſtindien. 1808. David Zeisberger (1727, † 1808) bei den Creeks in Georgia. 1808—18. John Luccock in Braſilien. 1809. 10. Koſter dito und in Guyana. 1812—24. Ch. Watterton dito. 1809. Joſ. Cöleſtino Mutis (1732, † 1809) nach Neu-Granada. 1809. Pt. Laur. Hervas (1735, † 1809), Reiſen durch die amerik. Miſſionen. 1810—30. Burchell, Reiſen durch Braſilien ꝛc. 1810—22. Feldner in Braſilien. 1810—11. H. M. Brackenridges in Louiſiana. 1817 in Südamerika. 1811—14. G. Franchere auf der NWKüſte. 1811. Hunt und Rob. Stewart auf dem Miſſouri bis zum Platte-Fl. 1811. Kohlmeiſter und Kmoch in Labrador. 1811. Cpt. Henderſon auf Honduras. 1812. Dr. von Schäffer (geb. 1772, † 1830) in Dienſten der ruſſ.-amerik. Handelsgeſellſchaft; in Braſilien, auf der NWKüſte ꝛc. 1814. Alex. Roß in Oregon u. im Felſengebirge; den Columbia aufw. 1814. 15. Cpt. Bernard auf den Falklands-Inſ. 1814. W. Ludw. v. Eſchwege (1777 geb.) in Braſilien. Karte der Provinz Minas Geraes (1831). 1814. Ed. Chappel, Aufnahme der nordamerik. Oſtküſte. In New-Foundland u. Labrador. 1815. Olaf Oken an der Oſtküſte Grönlands bis 80° n. B. 1815—34. Alex. Ph. Maximilian Prinz von Neuwied (geb. 1782) 1815—17 in Braſilien mit G. W. Freireiß (1789, † 1825) u. Fr. Sellow († 1831). 1832—34. Nordamerik. Reiſe. 1815—18. Wll. Otto Aſtawitſch v. Kotzebue wird vom Gf. Romanzoff entſandt, um die Möglichkeit einer NODurchfahrt von der Bering-Str. aus unterſuchen zu laſſen. Begleiter waren Adalb. v. Chamiſſo (1781, † 1838), Dr. J. Frd. Eſchſcholtz (1793, † 1831), Ludw. Choris (1795, † 1828). Kotzebue-Sund entdeckt, zurück nach Californien ꝛc. 1817—22. Cpt. Dr. William Scoresby jun. mehreremal in Grönlands Oſtküſte. 1817—20. Wiſſenſchaftliche Expeditionen nach Braſilien. a) öſterreichiſch-braſilianiſche: Chr. Mikan, — Eman. Pohl († 1824), — H. Schott, — Joh. Natterer. b) bayeriſch-braſilianiſche: B. v. Spix (1781, † 1826), Frd. v. Martius (1794). c. toskan.-

Ich habe mich bemüht, die Ursachen dieser Erscheinungen zu ergründen, und bin zu folgenden Resultaten gekommen.

Die Ursache der Erscheinungen ist in der Natur der Kohle selbst zu suchen. Sie ist ein Körper, der, wie alle Körper, die Fähigkeit besitzt, Gase zu verdichten, und zwar in einem um so höheren Grade, je poröser sie ist. Diese Fähigkeit ist bei der Kohle so bedeutend, daß sie das 90fache ihres Volumens Ammoniakgas, das 35fache Kohlensäure, das 9fache Sauerstoffgas, das 7fache Stickstoffgas, das 1½fache Wasserstoffgas verdichtet. Diese Verdichtung geschieht nicht durch Druck, sondern durch Anziehung, und ist mit einer Erwärmung verbunden, die bei der Verdichtung von Ammoniakgas so bedeutend ist, daß sie sich durch Entzündung des Gases zu erkennen gibt.

Diese Verdichtung geschieht nicht nur in Gasen, sondern auch in Flüssigkeiten, und zwar in einem um so höheren Grade, je poröser die Kohle ist. Sie verdichtet das 90fache ihres Volumens Ammoniakgas, das 35fache Kohlensäure, das 9fache Sauerstoffgas, das 7fache Stickstoffgas, das 1½fache Wasserstoffgas. Diese Verdichtung geschieht nicht durch Druck, sondern durch Anziehung, und ist mit einer Erwärmung verbunden, die bei der Verdichtung von Ammoniakgas so bedeutend ist, daß sie sich durch Entzündung des Gases zu erkennen gibt.

Diese Verdichtung geschieht nicht nur in Gasen, sondern auch in Flüssigkeiten, und zwar in einem um so höheren Grade, je poröser die Kohle ist. Sie verdichtet das 90fache ihres Volumens Ammoniakgas, das 35fache Kohlensäure, das 9fache Sauerstoffgas, das 7fache Stickstoffgas, das 1½fache Wasserstoffgas. Diese Verdichtung geschieht nicht durch Druck, sondern durch Anziehung, und ist mit einer Erwärmung verbunden, die bei der Verdichtung von Ammoniakgas so bedeutend ist, daß sie sich durch Entzündung des Gases zu erkennen gibt.

Diese Verdichtung geschieht nicht nur in Gasen, sondern auch in Flüssigkeiten, und zwar in einem um so höheren Grade, je poröser die Kohle ist. Sie verdichtet das 90fache ihres Volumens Ammoniakgas, das 35fache Kohlensäure, das 9fache Sauerstoffgas, das 7fache Stickstoffgas, das 1½fache Wasserstoffgas. Diese Verdichtung geschieht nicht durch Druck, sondern durch Anziehung, und ist mit einer Erwärmung verbunden, die bei der Verdichtung von Ammoniakgas so bedeutend ist, daß sie sich durch Entzündung des Gases zu erkennen gibt.

aus Missouri zum Grand River. 1853. Fried. Bremer in d. Vereins-St. 1854. C. B. Boynton u. S. B. Masson in Kansas, Nebraska ꝛc. 1854. Huntington. Mormonen-Exped. zur Erforschung des südlichen Theils von Utah. 1855. Franz Löher. Ueber die Vereinsst. 1856. Dr. Heinr. Handelmann, Gesch. der amerik. Colonisation. — Talvy, Colonis. von Neu-England, — Wappaeus, — Meinicke ꝛc. 1819—21. Alex. Caldeleugh, R. in Südamerika. 1819. Miers in Chili. 1820—23. Miss. West in West-Canada. 1820. Harmon in West-Caledonien auf der Westküste. 1820. Ignatz Hülswitt auf Vancouver. 1820. Alb. Reine, Baron de Rousstn in Brasil. 1820. Gautier an Patagoniens Küste. 1821—25. Macleod, R. in Nordamerika von Fort Bonne Espérance am Mackenzie aus. 1821. Cpt. Barcaiztegui u. del Rio, Küstenaufnahme von Cuba. 1833. Commodore Rich. Owen ebendas. Karte. 1837—39. Turnbal, Bericht über Cuba u. Porto-Rico. 1821. Beobachtung. ꝛc. an Grönlands Küste. W. Scoresby jun. 1823. Cpt. Duncan auf der Ostküste. 1823—34. Cpt. Graah auf der Westküste. 1829—31 auf der Ostküste. 1823. Clavering auf der Ostküste bei der Insel Shannon. 1823. Colonel-Lt. Ldw. Sabine (geb. 1790) auf der Ostküste (außerdem noch auf vielen Punkten Amerikas gewesen). 1836. Pingel auf der Westküste. 1848—51. H. Ring. Mehrmalige Reise nach Grönland. 1823—25. Don Giov. Muzi, Pt. Don Giuf. Sallusti, Cienfuegos, Pt. Pacheco u. Abb. D. Giov. Maria Gf. v. Mastai Ferretti (geb. 1792; der jetzige Pabst Pius IX.), Reise nach Chili. 1823—27. v. Weech in Brasilien, am la Plata. 1823—25. Obst. Hamilton, Obst. Campbell und Jam. Henderson (schon in Guatemala 1811) nach Bogata. 1823. Cachelot in Brasilien. 1824. P. H. Schumacher in Brasilien. 1824—27. Cpt. F. Douglas-Oettinger u. Dr. Scouler untersucht die Humboldsbai ꝛc.; nur zu Lande über das Felsengeb. nach Carltonhouse. 1829—34. Dougl. nach Californien. 1824—27. Dr. Frh. von Langsdorf in Brasilien mit Ruszow, — Riedel, — Ménétries, Maler Rugendas (geb. 1802, der 1831—46 nochmals nach Am. geht). 1825. Karl Aug. Gosselmann (1800, † 1843) in Nord- u. Südam. 1825. Mexico, Guatemala, Nicaragua ꝛc. Gen. Don Jose de Orbegosa. Aufnahme der Landenge von Tehuantepec. 1825. Waddey Thomson entdeckt die Projecte u. Messungen zu einem Canal zw. beiden Oceanen in Guatemala. Diesen Gegenstand behandelten Gen. Jackson 1835, — Dr. Cullen, — Equier, — Lionel Gisborne, — Strains, — Commander J. C. Prevoſt, — Obst. Codazzi. 1825. Bullok, — 25—27. G. Ward. 1827. John Ranking. 1828. 29. Obst. J. A. Lloyd. 1828. José Aulerio Garcia. — Sahagun. 1830. J. M. Aubin Thénard erhält das Manuscr. Don A. de Leon de Gama [geb. 1735, † 1802] über Astronomie der alten Mexicaner. 1830. Ed. Mühlenpfordt, — J. Haefkens. 1833. 34. Fr. v. Gerolt, — v. Koppe, — Freiherr v. Richthofen. 1832. Dumartray u. Rouhaud. 1834. E. Ludecus. — 34—36. Frd. v. Waldeck auch in Yucatan ꝛc. 1836. Jos. Burkart, — José M. Heredia, — Mara. 1837. C. Ehrenberg. 1838. Salomon. — F. Molina. 1839. John L. Stephens Esq. u. F. Catherwood bereisten Central-Amerika. 1842. Stephens, Catherw. u. Dr. Cabot nach Palenque u. Uxmal ꝛc. 1840. Nebel, — v. Braunschweig. 1841. Walker u. Lt. Cadely nach Balize, Palenque, Uxmal ꝛc. Maler Sattler in Yucatan. 1841. Brantz Mayer in Mexico. 1841. Young, — Normann in Yucatan ꝛc. 1842. Colon. Puydt in Centralamerika. 1843. Madame Calderon de la Barca. 1845—48. C. B. Heller in Mexico. Giebt die Manusc.-Karte v. Juan José de Leon, desgl. die von Caballos. Dr. Joh. Hübbe, Karte von Yucatan. 1845. Winterfeld, über den Mosquito-Staat. 1846. Mich. Chevallier in Mexico, Vereinsst. ꝛc. Cpt. R.

Owen, Aufnahme von Oſt-Guatemala ꝛc. 1848. R. G. Maſon in Mexico. 1848. Gen. Conſul Hyſe in Honduras. 1848. Obſt. Don Modeſto Mendez zu den Ruinen von Tikal. 1852. Excurſion nach Dolores im Peten-Diſtrict. 1849. 50. E. G. Squier u. Lt. Jeffers in Central-Am. 1849. Anna Bishop in Mexico. 1850. Guillemo Prieto über Mexico. 1851—54. Rob. Wilſon in Mexico. 1851. C. Fr. Reichardt in Nicaragua u. Granada. 1852. Barnard u. Williams über den Iſthmus von Tehuantepec. 1852—53. Dr. Moritz Wagner (geb. 1807) u. Dr. Karl Scherzer durch Nordamerika, Mexico, Coſta Rica, Guatemala. (Sch. findet das Manuſcr. v. Pt. Fr. Ximenes über Guatemala auf). 1853. Herran in Coſta Rica. Nennenswerthe Schriftſteller über Mexico waren noch: Latorbe 1815,— Bonqueaſtler 1819, — Robinſon 1820, — Buſtamente 1822, — Poinſett 1824, — Röding 1825, — Beches 1834, — Veytra 1836, — Edwards Solis, — Dalaſield 1839, — Zurita 1840, — Galeotti, — de Alva Ixtlilxochitl 1843, — Preſcott, — J. G. Müller, — E. Ludewig, — J. J. Ampère 1853, — C. Pieſchel 1855. ꝛc. 1825. Braſilien, la Plata, Patagonien, Chili ꝛc. 25—26. Andrews von Buenos Ayres u. Cordova, Salta, Potoſi ꝛc. 1825. Cpt. Sir Franc. Bond Head (1793 geb.) durch die Pampas nach S. Jago ꝛc. Gründl. Bericht. 1826—30. Cpt. Philipp Parker-King u. Cpt. Stockes an den amerik. Südküſten. Die hier aufgenommenen Arbeiten erſt von Cpt. Fitz Roy, Lt. King u. Charles Darwin beendet 1832—46. 1828. Haigh in den la Plata-Ländern. 1830—34. Iſabelle in Braſilien, in der Banda oriental, Uraguay ꝛc. 1831. Dwerhagen über die Länder am la Plata, Parana, Vermejo u. Pilcomoyor ꝛc. 1831. Hillhouſe am Eſſequibo u. Rio Branco. 1833. Don Joſé Arenales am Rio Vermejo ꝛc. 1833. J. P. und W. P. Robertſon in Paraguay. 1833. Nic. Descalzi erforſcht den Rio Negro (la Plata-Länder). Karte. 1854. 1836—37. Joſé de Oliden in Paraguay. 1836. Don Pedro de Angelis Forſchungen über die la Plata-Länder. 1837. Tweedi am la Plata ꝛc. 1839. Woodbine Pariſh lieferte das Material zu John Arrowſmiths Karte der la Plata-Länder. 1842. Gordon in Paraguay. 1843—47. Gf. Franc. de Caſtelnau nach Braſilien u. Lima, von Lima nach Para. Zu der Commiſſion gehörten: Vicomte Eugène d'Oſery (ermordet); Dr. H. A. Weddel (über Bolivia, Choco, über d. Pileomajo ꝛc.); Dr. Em. Deville. Mit trefflichen Karten über Braſilien, Anden ꝛc. 1844. Tſchichatſeff durch die Pampas. 1845. Dan Kidder in Braſilien. 1846. George Gardner dito. 1846. Marine-Lt. Tardy de Montraval am Maranon u. la Plata. Henry u. Emilie Carrey am Amazonen-Str. 1846. Virg. v. Helmreichen (†); Dr. Aug. Müller (†); Lefevre u. Durouſſlé (†) in Paragua, Cuyabá in Matto Groſſo. v. H. Bericht rief einen Gegenbericht vom braſ. Major de Beaurepaire-Rohan hervor. 1847. Alf. Demerſay in Paraguay. 1847. Cpt. Sulivan Karte über das Fahrwaſſer d. la Plata. Cpt. A. F. Gotham giebt einen übereinſtimmenden Bericht. 1847. 48. Will. Mac-Cann 1842, 47 u. 48 durch die la Plata-Staaten. 1848. A. R. Wallave in Braſilien. 1850. Dr. Karl H. Conr. Burmeiſter (geb. 1807) in Braſilien. Dr. Lund, Brandt u. Prof. Schück ebendaſ. 1851/53. Lt. Wm. Louis Herndon von Lima zum Amazonen-Str. u. bis zu deſſen Mündung. Ihn begleiteten Gibbon (auf dem Madeira) u. Lt. Lardner. 1852. Marine-Lt. J. M. Gilliß von 1849 an zu einer aſtronom. Exped. nach Chili. Karten. 1852. Dr. Juan Baut. Alberdi in der argentin. Rep. 1852. Viconde de Mont. Alegre über Braſilien. 1852. Munck of Roſenſchöld in Paraguay. 1853. Dampfſchifffahrt auf dem Amazonen-Str. bis Nauta eröffnet.— Desgl. nach dem la Plata (Will. Hadfield, Bericht mit Materialien von W. Gore Ouſeley, Ch. Hotham ꝛc.). 1853. Cpt. B. F. Bourne über Patagonien ꝛc.

1854. E. Gottf. Kerst in dem la Plata-Str. 1855. Cheney-Hickmann am Rio Vermejo. 1855. Lt. Thom. E. Page eröffnet die Dampfschifffahrt auf dem Rio Salado. Es wären hier noch anzuführen: P. Kleudgen, — W. Hühn, — Miltenberg u. v. Trompowsky, — Hörmeyer, — L. v. Alvensleben, — Cabrera, — Dr. Oelsner-Monmerqué, — Gf. Aug. van der Straten-Ponthoz. — Don Juan Manuel de la Sota. — J. D. Sturz u. Franz Fötterle's geolog. Uebersichtsk. von Südamerika. 1825. Cpt. Guédon im Baffins-Meere. 1825—27. Edmund Temple in Peru. 1825. J. Acosta über Columbia. 1826. John Severin Vater, geb. 1771, † 1826. Ueber den Sprachenzusammenhang in Afrika und Amerika 2c. Ueber Ethnographie Amerik. 2c. 1826. Louis Agassiz (geb. 1807). Nahm Theil an den Bearbeitungen der gesammelten brasilian. Materialien durch v. Spitz (s. 1817); seit 1846 in Nordamerik. Ueber Menschenra en. 1826. J. Pinkerton, Reisesammlung, dito Richter, Jäck, Falkenstein, Harnisch, — Heinzelmann, Wimmer, Widemann, Hauff, — Bajot, — Elsner, — Desborough Cooley. — Ed. Charton 2c. 1826. Ashley vom Bighorn-Fl. nach St. Louis. 1826–27. Pentland, Reise von Lima nach Puna, Potosi, la Paz 2c. 1837—28. Reisen durch Bolivia u. Peru. Karten. 1826. Peru, Bolivia, Chili, Venezuela 2c. 1826—33. Alcide d'Orbigny Reisen durch Brasilien, Banda oriental, Patagonien, la Plata, Chili, Peru, Bolivia 2c. Karte. 1827—32. Eduard Pöppig (geb. 1798). Von 1822—26 in Cuba, Vereins-Staaten 2c. 1827—32 in Peru, Chili 2c., Pöppig that viel für Pflanzen-Geogr. 1830—41. Ingen. Geogr. Aug. Cadazzi in Bogata. Durchforscht Venezuela u. s. w. Atlas. 1831. Jean Bapt. Jos. Dieudonné Bousingoult in Caracas, Venezuela, Columbia, Peru 2c. B. u. Don Mariano de Rivera erstiegen seit Humboldts Zeiten wieder den Chimborasso. Roulin fand die Hist. de la Conq. von Fray Pedro Simon auf (1623). 1833. Dr. John Bowring (geb. 1795) am Titicaca-See, Cuzco 2c. 1834. 35. Smyth u. Lowe von Lima zum Ucayali, Amazonen-Str. nach Para. Karte. 1835. Will. Miller bei den Chunchos-Indianern nördl. von Cuzco 2c. 1836. Langlois in Chili. 1837. Claudio Gay in Chili. 1837. Moritz Bach in Bolivia. 1838—42. WU. Dr. Joh. Jacob v. Tschudi (geb. 1818) in Peru. v. Tsch. u. Mariano Ed. de Rivero Antiguadades Peruanas. Atlas. 1842. C. Blume auf der Ins. St. Clara, Gorgona, Perl-Insel 2c. 1843. Obst. Don Felipe Bertres, Karte v. Bolivia. 1846. Don Jose Aug. Palacios, Recognoscirung des Mamoré u. Madeira. 1848. C. F. Appun, Leop. Martin, Müller u. Dr. Klotsch Reise nach Venezuela. 1849. Maler Alb. Berg nach Südamerika, am Magdalenen-Str., an den Anden, Neu-Granada 2c. 1850. Georg Byam in Chili, Peru, Leon, Nicaragua 2c. 1852. Rob. Markham in Peru. Karte. 1852. Gener. T. G. de Mosquera über Neu-Granada. 1853. F. Blume über Venezuela. 1853. 54. Dr. R. A. Philippi in Bolivia u. Chili. Karten. Mit ihm Don Guillermo Döll. 1854. W. Jameson in Quito. 1854. W. Kennish in Neu-Granada 2c. 1828—29. Deppe von Mexico über Monterey 2c. 1828–30. Cpt. Foster, Webster u. Kendal auf den New-Shetlands-Inseln 2c. 1828. Cpt. Renard auf den Küsten von Peru und Chili. 1835—39. Rob. Herm. Schomburgk (geb. 1804) kam 1830 nach Westindien, nahm mit Hilhouse 1831—33 die Jungfern-Ins. auf. 1834 nach Guyana, Brasilien, Venezuela, Surinam. 1837 auf dem Berbice u. Essequebo. 1838. 39 am Rio Branco u. Rio Negro. 1840—44 mit Moritz Rich. Schomburgk, vermessen dieGrenze zw. Guyana u. Brasilien. 1848. Rich. Sch. auf Hayti. (Otto Sch., ein dritter Bruder, über Barbadoes). 1835. A. Kappeler in Surinam. 1837. Karl Chr. Rafn giebt viele Aufklärungen über Grönland 2c. 1837. H. Ternaux Compans: Biblioth. americ. 2c. 1837. WR.

Isidor Löwenstern durch Mexico 2c. 1838. Franz Anton Ritter v. Gerstner (1795, † 1840), Reise durch Nordamerika 2c. 1838. Dr. Gundlach in Surinam. 1841. Gurney in Westindien. 1842—54. WR. Ida Pfeiffer geb. Reyer (geb. 1797). 1846—48 in Nordamerika, Brasilien, Cap Hoorn, Chili 2c. 1851—54 in Californien, Oregon, Lima, Amazonen-Quellen, Quito, S. Fé de Bogata, Panama, New-Orleans, Mississippi, Niagara, New-York 2c. 1842—43. Prinz H. W. Adalbert von Preußen (geb. 1811) u. Gf. v. Oriola in Brasilien, Oro-hydrogr. Skizze Südamerik. 1843. Frd. Ludw. Georg v. Raumer (geb. 1781), Reise in Nordamerika. 1843. Cpt. Moody bei den Falklandsinf. 1846. Manoel de Barros e Sousa da Mesquita de Macedo Leitao e Carvalho segundo Vicomte de Santarem († 1856) „Essai sur l'hist. de la cosmogr. et de la Cartogr. 1847—49. Cpt. C. Irminger in Westindien. 1850. Dr. Bovyun am Essequibo. 1850. Gust. d'Alaux über Haiti. 1850. WR. Ferd. Gerstäcker (geb. 1816). Seit 1837 nach Nordam. 2c. 1849. WR. nach Rio de Janeiro, Valparaiso, Californien 2c. 1850—54. Dänisch-grönländische mineralog. Exped. Taylor dahin als Fachmann. 1851. Johnston über Canada (Nordamer.) 2c. Watkin, — Bonnycastle, — J. E. Alexander, — Strickland, — J. Teuscher, — Taché, — Hogan, — Logan über dieselben Gegenden. 1852. de Ginoux über Chili und die Araucanen. Cpt. B. J. Bourne über Patagonien. 1852—53. H. P. Lugarre, Forschungen im frz. Guyana. 1852. Dr. F. W. Hostmann über die Neger in Amerika. Reisen in Surinam. Butts über Guinea u. Guyana. 1852. Lindenberg auf Sitka. 1853. 54. Holländ. wissenschaftl. Commission auf Surinam. Lt. v. Rosevelt, — Schunk, — Dr. Fr. Voltz, † 1855. 1853. Joh. G. Kohl (geb. 1808), Tourist in Nordamerika 2c. 1854. Arthur Help über d. span. Erob. in Amerika.

5) Physische Beschaffenheit Amerikas. a. Lage, Größe, Grenzen. Amerika liegt ganz auf der westlichen Halbkugel und ist nach Asien die größte Erdfeste (neue Welt); die Längenerstreckung geht von N. nach S. durch alle Zonen, von der nördlich kalten bis zur antarktischen (einschließlich Grahamslandes). — Das Festland — ohne Grönland, das über den 80° n. B. hinausreicht — erstreckt sich von 71° 23′ n. B. bis 53° 53′ s. B., vom Cap Barrow bis zum Cap Forward, gleich 2000 Meilen; die maritime Vorlagerung ist hier das Feuerland mit Cap Hoorn bis 55° s. B. Die Erstreckung nach den Längengraden geht von 210° ö. L. (150⅔° w. L.) bis 342½ ö. L. (17½° w. L.), zwischen Cap Prinz Wales bis zum Cap S. Roque; demnach ist Amerika von den westlichsten Punkten der alten Welt (Cap Verd) nur 390 Meilen und vom asiatischen Ostcap bis zum Cap Prinz Wales nur 7 Meilen entfernt. Amerikas Gestalt gleicht zwei rechtwinkligen Dreiecken, durch die sechs Meilen breite Landenge von Panama (9° n. B.) verbunden. Der Flächeninhalt Nordam. ist nach v. Roon 342,000, nach Andern 380,000 QM. mit einer Küstenentwickelung von 6100 M.; — der von Südamerika 321,000 oder 340,000 QM. mit K.E. von 3400 M.; die östliche Küstenentwickelung ist größer wie die westliche, der tiefeinschneidenden Meere halber zwischen Nord- und Südamerika. Der Gesammtflächeninhalt ist demnach 663,000 QM.; die Angabe variirt überhaupt zwischen 651,000 bis 771,928 QM. in den Angaben von Moorse, Berghaus, Tamplemain, Grabing, Balbi, Hassel, Stein, Rougemont, Engelhardt (Flächenraum der einzelnen Staaten. Berl. 1853.) Die Nordküsten Amerik. werden vom arktischen Eismeere bespült; zwischen den Westküsten der alten Welt und den Ostküsten Amerik. dehnt sich der atlant. Ocean aus; der große oder stille Ocean scheidet Amerik. Westküste von Asien und Oceanien.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Island; — die Halbinsel Maryland (290 QM.) wird durch die Delaware und die Chesapeak-Bai eingeschlossen. — Zwischen Cap Henry und Hatteras erstreckt sich der Albemarle-Sund, südlich der Pamlico-Sund. Ostwärts davon liegen die Bermuden oder Sommer's Inseln. Die Halbinsel Florida (1100 QM.) wird durch die Florida von den gegen SO. streichenden Bahama-Inf. (Lucayos-Inf.: Groß-Bahama, Guanahani od. S. Salvador 2c.) geschieden. Die Halbinsel Florida lagert sich in Verbindung mit den westindischen Inseln, dem Golf von Mexico und dem caraibischen Meere vor, von denen die großen Antillen (3850 QM.), in der Richtung des Parallelkreises streichend, umfassen: a) Cuba (1980 QM.) von den Bahama-Inseln im Norden durch den alten Bahama-Canal und im Osten durch die Windwards-Straße von b) Haity (1322 QM.) geschieden; ostwärts davon die Mona-Passage und c) Portorico (182 QM.); d) Jamaica liegt südlich von Cuba (269 QM.). Die kleinen Antillen (264 QM.), meist in der Meridian-Richtung, begrenzen im Osten das Caraiben-Meer; die Inseln bestehen aus 1. den äußern Inseln — Caraiben oder Inseln vor dem Winde und zwar aus der Westreihe: Guadaloupe (36 QM.), Dominica, Martinique, St. Lucia, Granada. Ostreihe: Antigua, Barbadoes, Tabago, Trinidad (70 QM.). 2. Der innern Reihe, längst der Nordküste Südamerikas, Inseln unter dem Winde: Margarita, — Tortuga, — Isla de Aves (Guano-Fundort), — Curaçao, — Oruba. Der Golf von Mexico wird von der Halbinsel Florida, Insel Cuba und der Halbinsel Yucatan begrenzt und enthält die Appalache-Bai an der Westküste von Florida, den Golf von Vera-Cruz und die Campêche-Bai im Westen von der Halbinsel Yucatan (2200 QM.). Der Canal von Yucatan verbindet den mexican. Golf mit dem Meere von Honduras und der Honduras-Bai und demnächst mit dem Caraiben-Meer. Von Cap Gracias à Dios fällt die Küste von N. nach S. ab und wird dieselbe im Süden durch den Isthmus von Panama begrenzt; dieser Meeresabschnitt heißt der Golf von Guatemala mit der Mosquitos-Bai und der Bai von Darien. An der von W. gegen O. streichenden Küste von Venezuela befindet sich die Bai von Venezuela im Zusammenhange mit der Bai und dem See von Maracaybo (368 QM.) Zwischen der Insel Trinidad u. dem Festlande von Südamer. liegt der Golf von Paria und der Canal Serpent. Südlich vom Cap S. Roque erstreckt sich die Bai de Todos os Santos (Bahia), — die von Rio de Janeiro, — von Buenos Ayres; — südl. vom Cap Corrientes der Golf von San Mathias, von S. Jorge; es folgen dann Guano-Fundorte nördlich vom Cap de las Virgina (53° s. B.), — Porto Santa Cruz, — die Magelhaen-Str. zw. dem Festlande und den Inseln des Feuerlandes (Tierra del Fuego) zur Verbindung mit dem großen Ocean. Oestlich vom Cap S. Diego auf Feuerland trennt die Straße le Maire die Staaten-Insel. Vom Feuerlande liegen nord-östl. die Falklands-Inseln oder Maluinen und östl. davon weiter ab Aurora, Süd-Georgien, Traverse-Inf., Sandwich-Land. 3. Südlich vom Feuerlande erstrecken sich theils noch im atlant. Ocean, theils im antarkt. Eismeere: die Elephant-Insel, — Süd-Shetlands-Inf., getrennt durch die Bransfield-Str. von der Insel Joinville, Insel Louis Philipp und dem Graham- u. Palmer-Lande (ob Insel oder zum antarktischen Polarlande gehörig, ist zweifelhaft), auf dessen Küste Kaiser Peter I. Insel, Kaiser Alexander Insel, Insel Biscoe liegen. Oestlich von den Süd-Shetlands-Inf. liegen die südl. Orkney-Inf. 4. Im großen oder stillen Ocean: An der Westküste Südam. beim Eintritt aus der Magelhaenstr. in den großen Ocean und zunächst an der von Patagonien erstreckt sich der Archipel de la Madre de Dios; ebendaselbst der Golf von Trinidad zwischen den Inseln und dem Festlande; — südlich der Halb-

insel de tres Montes (Taito) liegt der Penas-Golf, demnächst der Chonos-Archipel, der Golf von Guaiteca und die Insel Chiloë. Südlich von Lima in der Nähe der Pisco-Bucht liegt ein Fundort des Guano auf den Chinchas-Inseln und bei San Gallan; — südl. der Punta Aguja auf Lobos de Afuera und de Tierra gleichfalls Guano gefunden. Nördlich von Punta Parima, dem westlichsten südam. Cap, erstreckt sich der Golf von Guayaquil mit der Insel Puna; Choca-Bai. Bei der Verbindung Süd- u. Nordam. durch den Isthmus von Panama wendet sich die Küste gegen W., resp. gegen NW., bildet den Golf von Panama (mit der Perl-Insel). Im bedeutenden Abstande von der südamer. Westküste liegen noch von S. gegen N. nachfolgende Inseln: Juan Fernandez, — unter dem Aequator die Gallopagos-Inf. (Albemarle 2c.) An der Küste von Guatemala erstreckt sich die Montijo-Bai, der Golf von Nicoya (südlich davon die Cocos-Inseln), der Golf von Papagayo, von Tehuantepec; — westlich von Cap Corrientes liegen die Inf. Revilla-Gigedo u. an der Küste die Tres Marias-Inf. Die Halbinsel Californien mit dem südl. Cap S. Lucas schließt den Golf von Californien oder das Purpur-, auch Cortez-Meer ab. An der Westküste der Halbinsel (2600 QM.) ist der Golf de Sebastiano Biscaino zu nennen; — in Ober-Californien die S. Francisco-Bai, der Port Bodega u. nördl. vom Cap Mendocino die Trinidad-Bai mit dem v. Humboldts-Hafen. Nördl. vom Olympus-Berge liegt Juan de Fucas-Einfahrt, begrenzt von der Quadra- oder Vancouver-Insel mit dem Nutka-Sunde; zwischen dem Nordgestade dieser Insel und N. Georgien erstreckt sich der Königin-Charlotten-Sund; zw. der Königin-Charlotten- und der Prinz Wales-Insel liegt Dixons-Einfahrt. Darauf folgt die Insel Sitcha (Sitka) mit Neu-Archangel, dem Croß-Sund, von wo ab die Küste die Biegung gegen W. macht. — Die Halbinsel der Tschugatschen (250 QM.) liegt zwischen Prinz Williams Sund und Cooks Inlet; — die Insel Kadjak wird durch die Schelechow-Str. von der Halbinsel Aljaska (400 QM.) getrennt. Nordwärts erstreckt sich von der Halbinsel die Bristol-Bai, ein Theil des Bering-Meeres, das von der Fortsetzung der Halbinsel Aljaska, den Aleuten (Andreanowschen, Fuchsinseln 2c.) im Süden eingeschlossen wird. Es folgt demnächst der Kwitschak-, der Norton-Sund, dem die Insel S. Lorenz vorliegt und zwischen dem asiatischen Ostcap und dem amerikanischen Cap Prinz Wales vermittelt die Bering-Str. die Verbindung zwischen dem stillen Ocean u. dem arkt. Eismeer.

c. **Flüsse, Seen, Ebenen** (letztere in einer Ausdehnung von 407,700 QM. vorherrschend in Südamer. mit 246,000 QM., während solche in Nordamer. nur 161,700 QM. umfassen). a) Gebiet des arkt. Oceans. 1. Der Colville-Fluß durchströmt die russische Küstenniederlassung und mündet in die Harrison-Bai. 2. Der Mackenzie-Strom (Stromgebiet 18,500 QM. u. 530 Meilen Stromentwickelung). Der Athabasca (Quelle auf den Rocky Mountains) mit den Gewässern des kleinen Sclaven-See's, geht in den Athabasca-See (156 QM.; der Stone führt die Gewässer des Wollaston-Sees, 96 QM., in denselben ab), — dessen Abfluß bei Fort Chippewayan der Sclaven-Fluß ist, der links den Peace aufnimmt und die Wassermasse bei Fort Resolution dem großen Sclavensee (510 QM.) zuführt. Der Abfluß dieses Beckens ist nun der Mackenzie, der links den Turnagain bei Fort Simpson und rechts bei Fort Franklin die Gewässer des großen Bären-See's (670 Q.M.) aufnimmt. Von der linken Seite strömt dann noch der Peel-Fl. zu. 3. Der Kupferminenfluß (2500 Q.M. Stromgebiet, 96 M. lang), mündet dem Victoria-Lande gegenüber. 4. Backs großer Fisch-Fl. (3600 QM. Stromgebiet), Abfluß des Aylmer Sees, geht dann durch den Garry-See und mündet östl. von der Adelaide-Halbinsel. In der Hudsonsbai münden: 5. der Churchill, Ab-

fluß des Deer- (Hirsch-) Sees (140 QM.), der mit dem Wollaston-See gleichfalls in Verbindung steht, geht durch den See der Indianer. Der obere Lauf ist der Missinnippi- u. der Bibel-Fluß. 6. Der Nelson-Fl. führt das Wassersystem des großen Winnipeg-Sees (567 QM.), der auch mit dem kleinen Winnipeg-See (108 QM.) in Verbindung steht, ab, dem der Saskatchavan (250, resp. 416 Meilen Stromentwickelung und 22,500 QM. Stromgebiet) von W. nach O. zufließt, desgl. der North-Red von S. nach N. mit dem Assiniboine, dem Abfluß des Wälder-Sees (88 QM). 7. Hill-Fluß. 8. Severn. In die James-Bai münden: 9. der Equan. 10. Albany (3300 QM. Stromgebiet). 11. Abbitibbe aus dem Abbitibbe-See (28 QM. mit 1800 QM. Gebiet), mündet bei Fort Moose. 12. Rupert, Abfluß des Mistissinny-Sees (66 QM.) u. 13. Ost-Maine, zusammen 1950 QM. Stromgeb. 14. Großer u. 15. Kleiner Wallfisch- (Whale-) Fluß, 1640 QM. Gebiet 16. Der Rokfoak strömt von S. nach N. in die Hudson-Straße (1800 QM. Stromgebiet). b) Gebiet des atlant. Oceans: 1. Das Lorenzo-Stromsystem (200, resp. 450 Ml. Stromentwickelung u. 18,600 QM., resp. 62,300 Q.M. Stromgebiet), der Abfluß einer Seekette und zwar des obern Sees (1700 QM.); der S. Marys Fall verbindet diesen mit dem Huronen-See (mit der Georgs-Bai 2c.), 1150 QM., der wiederum mit dem sich gegen SW. hin erstreckenden Michigan-See mit der Green-Bai (1075 QM.) in Verbindung steht. Der Abfluß des Huronen-Sees geht durch den St. Clair-See (19 QM.) in den Erie-See (553 QM.). Die Verbindung mit dem untersten See, dem Ontario (474 QM.) erfolgt durch die Niagara-Fälle. Der Abfluß der ganzen Seelinie stellt alsdann den Lorenzo dar, der links den Utawas u. rechts den Sorelle-Fl., der dem Champlain-See (21 QM.) entströmt u. schließlich links den Saguenay, Abfluß des St. John-Sees (30 QM.) aufnimmt. Zwischen der Wasserscheide des Mackenzie im W., dem nördlichen Eismeer im N. und O., der Hudsonsbai und dem linken Ufer des Lorenzo-Stromes, nordw. von den schwarzen Hügeln dehnen sich die ungeheuren Ebenen der arkt. Abdachung aus, die mindestens einen Raum von 100,000 QM. einnehmen. Küstenflüsse, meist in der Richtung von Norden nach Süden: 2. St. John über Friedericton, mündet in die Fundy-Bai. 3. Penobscot in Maine (schiffbar). 4. Kennebeck (schiffbar). 5. Connecticut über Hartford, mündet in den Long-Island-Sund (65 M. lang). 6. Hudson, Mündung in der Bucht von New-York (schiffb.) 7. Delaware, Mündung in der Bai gl. Nam. (75 M. lang, schiffb.). 8. Susquehannah, Mündung in der Chesapeak-Bai (138 M. lang). 9. Potamak geht über Washington. Mündung in der Chesapeak-Bai. 10. James oder Fluvana (120 engl. M., schiffb.), Mündung in der Chesapeak-Bai. 11. Roanoke, Münd. im Albemarle-Sund. 12. Savannah. 13. Altamaha. 14. St. John geht von S. nach N. längst der Ostküste von Florida. Zum Mexicanischen Golf fließen ab: 15. Alabama. Mündung in der Mobile-Bai, 89 Ml. lang, schiffb. Von dem untern Missisippi an östlich den Alleghanis bis zur Fundy-Bai streichen die atlantischen Küstenebenen in größerer oder geringerer Breite in der Ausdehnung von 17,000 QM. 16. Der Missisippi (730 oder 890 Ml. Stromentwickelung und 61,400 QM. Stromgebiet) entfließt dem Itasca-See; die Hauptstromrichtung ist von N—S. Derselbe nimmt auf: rechts den St. Peters, — Desmoines, — Missouri (Stromentwickelung 650 M.) mit seinen rechten Zuflüssen Yellow Stone mit Bighorn, — Nebrasca oder Platte, — Kansas, — Osage, — Arkansas (430 Ml.) mit den rechten Zuflüssen: Canadian und Red River; — links den St. Croix, Chippeway, — Wisconsin, — Rock u. Illinois, — Ohio (310 Ml.) mit den Zuflüssen links Kentucky, rechts Wabash, — Cumberland, Teneffee. Die

Savannen oder Prärien des Miſſiſſippi umfaſſen 44,100 QM., als Llano Eſtacedo von dem Felſengeb. im Weſten, den ſchwarzen Hügeln im Norden, dem Miſſiſſippi im Oſten und der Sierra del Texas im Süden begrenzt. 17. Sabine und 18. Neches gehen beide in den Sabine-See. 19. Nueces. 20. Rio Grand del Norte od. Rio Bravo geht über Santa Fé (11,250 QM. und 460 M. Stromentwickelung) mit den Nebenflüſſen: rechts Conchos und links Pecos. 21. Im W. der Mündung des Rio Grand del Norte liegen continentale Flußſyſteme mit den Lagunen von Mapini uud von Parras. Ins caraibiſche Meer fließen ab: 22. das Syſtem des Nicaragua-Sees, wichtig für die projectirte Canalverbindung (c. 300 QM. in Verbindung mit dem obern Leon-See); der Abfluß dieſes Syſtems iſt der S. Juanfluß in ſ. ö. Richtung; Münd. bei Greytown. 23. Atrato, Münd. im Golf von Darien. 24. Magdalenen-Strom (4,500 QM. Stromgebiet mit 207 M. Stromentwickelung), Richtung von S. nach N.; linker Nebenfluß die Cauca. Die Tiefebenen des Magdalenen-Stromes (6800 QM.) erſtrecken ſich von den Cordilleren bis zum Golf von Maracaibo. Zum atlantiſchen Ocean ſtrömen ferner: 25. Syſtem des Sees von Maracaybo (368 QM.), ſteht durch eine See-Enge mit dem Meere in Verbindung. 26. Der Orinoco (33,800 QM. Stromgebiet und 317 Ml. Stromentwickelung) umkreiſt ſeine Quelle und ſteht durch die Bifurcation des Caſſiquiare mit dem Ipaminare u. Rio Negro, reſp. mit dem Amazonenſtrom-Syſtem in Verbindung. Der Orinoco nimmt auf: links den Guaviari, Meta, Apure und rechts den Caroni. Auf dem linken Ufer des Orinoco erſtrecken ſich die 16,000 QM. umfaſſenden Llanos des Orinoco. Die Küſtenflüſſe: 27. Eſſequibo (3800 QM. Stromgebiet mit 130 M. Stromentwickelung). 28. Corentyne. 29. Demerara. 30. Rio Berbice. 31. Surinam (1500 QM. Stromgebiet). 32. Maroni. 33. Oyapok. An dem Mündungsgebiet dieſer Flüſſe liegen die Tiefebenen von Guayana (mit Flächeninhalt von 2200 QM.). 34. Amazonenſtrom — Maranon — 94,500 oder 117,000 QM. Stromgebiet mit 770 M. Stromentwickelung). Dampfſchifffahrt hier eröffnet. Der Maranon oder Tunguragua ſtrömt von S. nach N. u. beginnt bei Jaen die Biegung gegen O., nimmt rechts den Ucayali (243 M. Stromentwickelung) auf, — links den Yapura, Rio Negro (zu dem der Caſſiquiare des Orinoco fließt), — rechts den Purus, Madeira, Topajos, Xingu (1600 QM. Stromgebiet), Tocantin mit dem Araguaya (17,780 QM. Stromgebiet und 310 M. Stromentwickelung). Die Selvas dieſes Stromes umfaſſen 145,000 QM. und erſtrecken ſich zwiſchen dem braſilianiſchen Gebirge, zw. Peru u. Quito, der atlantiſchen Küſte und dem Hochlande von Guyana. 35. Maranhao in der Richtung von S. nach N. (2000 QM. Stromgebiet). 36. Paranahyba oder Paranaiba (7200 QM. Stromgeb. u. 186 M. Stromentwickelung. Der Fluß geht durch Tiefebenen. 37. Rio S. Francisco in der Richtung von S. nach N. und dann Oſtbiegung (11,700 QM. Stromgebiet u. 324 M. Stromentwickelung). 38. Rio Grande de Belmonte (2000 QM. Stromgeb.), Münd. ſüdl. von Bahia. 39. Stromſyſtem des Rio de la Plata. Dampfſchifffahrt auf demſelben eröffnet (55,400 QM., nach von Roon 72,000 QM.; 480 M., nach And. 590 M. Stromentwickelung). Der Quellfluß iſt der Parana in der Hauptrichtung von N. nach S.; derſelbe nimmt auf: rechts: den Paraguay, als deſſen Zuflüſſe der Pilcomaja, Vermejo zu nennen ſind, — den Rio Salado u. links: den Uraguay, nach deſſen Aufnahme der Hauptſtrom den Namen Rio de la Plata erhält. Die ungeheuren Ebenen dieſes Gebiets heißen Pampas und füllen einen Raum von 76,000 QM., die Cordillere Geral trennt ſie von den Silvas des Amazonenſtromes. 40. In den Pampas des Rio de la Plata, weſtl. von Rio Salado, kommen continentale Flußſyſteme vor, ſo das des Rio Dolce, — das Syſtem des

Urre Lauquen ꝛc. 41. Rio Salado (3000 QM. Stromgebiet). 42. Colorado oder Casu Leuwu (2500 QM. Stromgebiet und 162 M. Stromentwickelung). 43. Casu oder Rio Negro. 44. Chico (800 QM. St.-G.). 45. S. Cruz (750 QM. St.-G.) Von Colorado ab streichen östl. den Cordilleren bis zur Magelhaen-Str. die Patagonischen Steppen. c) Abfall zum stillen oder großen Ocean. 1. An der ganzen Küste Südamer. sind keine Flüsse von Bedeutung zu nennen. 2. Der Titicaca oder Chuquito-See in der Cordillere von Peru, mit salzigem Wasser, hat keinen Abfluß (210 QM.), nimmt von S—N. den Desaguadere auf. 3) Rio Grand de S. Jago. Mündung den las tres Marias gegenüber, Richtung von O—W.; geht durch den Chiapala-See (1900 QM. Stromgeb.). 4. Yaquia oder Sonora oder Babisque (1750 QM. Stromgeb.), mündet in den Californischen Busen. 5) Der Colorado des Westens (6500 QM. Stromgebiet) mit dem Rio Grand und Verde und mit dem Rio Gila (von O. geg. W., 4600 QM. Stromgeb.; zusammen 11,100 QM.). Hauptrichtung von N—S.; Mündung in den nördlichen Theil des Meerbusens von Californien. 6. Sacramento mit dem San Joaquin (durchfließt den Thule-See (4000 QM. Stromgebiet), mündet in die Bai von S. Francisco. 7. Oestl. von Sacramento, zwischen diesem u. dem Columbia erstrecken sich Systeme continentaler Flüsse: der große Salzsee (43 QM.) mit dem Jordan-Fluß, dem Abfluß des Utah oder Yutah-Sees, — der Humboldt-See mit dem Fl. gl. Nam., — Pyramiden-See, — Nicollet-See ꝛc. 8. Columbia oder Oregon (12,500 QM. Stromgeb. u. 224 M. St.-Entw., auch 340 M. angegeben), Mündung bei Astoria. Der Strom entsteht aus zwei Quellflüssen, dem Lewis oder Schlangenfluß, der südliche Arm und aus dem nördlichen oder Clarkes-Fluß (Flathean River). 9. Frazer (2000 QM. Fl.-Geb. u. 120 M. Strom-Entw.), fällt der Insel Vancouver gegenüber in die Juan de Fucas-Einfahrt. 10. Simpson (800 QM. Stromgebiet), mündet der Prinz Wales Insel gegenüber. 11. Atna oder Kupferfluß (1050 QM. Stromgebiet) mündet westl. vom Elias-Berge. 12. Saschilna (900 QM. Stromgeb.), mündet in den Kenai-Sund oder Cooks-Einfahrt. 13. Kuskokwim oder Kuschkukehwak (1800 QM. Str.-Geb.). 14. Yukon geht in den Norton-Sund.

d. Gebirge, Vulkane. Von Norden nach Süden durchzieht den Erdtheil hart an dem West-Gestade ein Gebirgszug — Cordilleren oder Anden — in einer Länge von 1900 Meilen in mehr oder minderer Breiten-Ausdehnung (zwischen 100—340 Ml. Breite) in einer oder mehreren Parallelketten. Dieses gesammte Gebirgsland umfaßt c. 216,600 QM. — Die übrigen Gebirgs-Erhebungen sind getrennte Gruppen von Hochländern in der Ausdehnung von 38,700 QM. Flächenraum.

a) Cordilleren. 1. Das Gebirgsland von NWAmerika mit dem Elias-Berge an der Mündung des Kupfer-Fl. mit seiner südlichen Fortsetzung hart an der NWKüste, — dem Zuge der Seealpen bis über den Columbia, an welche sich die Parallelketten der Sierra de St. Marocus und Sierra Nevada, Sierra de St. Lucia, endigend in der Cordillere von Californien anreihen. 2. Der mehr landeinwärts liegende Zug — Central-Cordillere von Nordamer. — beginnt an der Mackenzie-Mündung und ist die Wasserscheide zwischen dem Becken des großen Oceans, des arkt. Eismeeres, resp. zwischen dem Mexican. Golfe, — heißt in dem mittlern Theile Oregon oder Rocky Mountains. 3. In der Höhe der Lewis-Quellen zweigen sich ab die Black-Hills, — schwarzen Hügel, die in NORichtung zum Missouri und dem Gebiet des Obern-Sees streichen. 4. Die Fortsetzung des Gebirgswalles umgeht die Quelle des Colorado, so daß sie die große Einsenkung des großen Salzsees, der Colorado-Wüste ꝛc. östl. der Sierra Nevada einschließt. Die verschiedenen Namen dieses Zuges sind Sierra de los Grullos, — Sierra Verde, — Sierra de los Mim-

bres, — Sierra de Acha. Vom Mittellauf des Rio del Norte auf dem rechten Ufer heißt der Zug Sierra Madre, während der Zug längst dem Golf von Californien Cordillere von Senora heißt und im Plateau von Anahuak übergeht. 5. Parallel diesen beiden letztern Gliedern läuft von dem Plateau von Anahuak östlich vom Mapimi-See die östliche Cordillere von Nordamerika, die vom Rio del Norte durchbrochen wird, streicht bis zu dessen Quelle, entsendet nordöstl. die Sierra de S. Saba in Texas bis zum Red River, deren Fortsetzung das Ozark-Gebirge bis zur Mündung des Missouri ist; der Ausläufer dieses Zuges ist jenseit des Mississippi die Wasserscheide zwischen dem Lorenzo und Obio. 6. Das Plateau von Anahuak füllt den Raum zw. dem großen Ocean und dem Golf von Mexico und geht weiter als Cordillere von Guatemala mit der Sierra von Yucatan, die durch das System des Nicaragua und St. Juan-Fl. von der Sierra Chiriqui und dem Isthmus von Darien geschieden. 7. Die Fortsetzung des Isthmus geht weiter nach Südamerika hinüber zu den Quellen des Atrato als Cordillere von Choco. An den Cauca- u. Magdalenen-Quellen stößt dazu die Cordillere von Quindiu, der parallel auf dem rechten Magdalenen-Ufer die Sierra de Summa Paz streicht und östlich ausläuft am Maracaibo-See als Sierra de Merida und als Küstengebirge von Venezuela. 8. Bei der Vereinigung jener drei Cordilleren an der Magdalenen-Quelle streicht die Cordillere von Quito weiter gegen S. (mit dem Pichincha, Cotopaxi und Chimborazo, die in der Gegend der Quellen des Maranon zur Cordillere von Peru mit dem Knoten von Cuzco wird, zur Cordillere von Bolivia ansteigt, den Titicaca-See umgiebt mit den Knoten von Porco u. Potosi; zwischen der Wüste Alacama und den Pampas des Rio Vermejo erstreckt sich das Gebirge Chichas, an welches sich die Cordillere von Chili und die von Patagonien anschließt.

b) Die abgesonderten Gebirgsglieder. 1. Das Küstengebirge von Grönland. 2. Die Felsengebirge von Labrador. 3. Die Alleghanis sind Kettengebirge, von denen im südlichen Theile die Cumberlandsberge gegen den Ohio und die blauen Berge gegen die Küstenebenen hinstreichen; die grünen und weißen Berge sind im nördlicheren Theil bis zur Mündung des Lorenzo hin. 4. Die Gebirge von Cuba, Haïty, Porto-Rico als Fortsetzung der Gebirge von Yucatan. In Südamerika: 5. Die Sierra Nevada de Santa Marta zw. der Mündung des Magdalenen-Stromes und dem Golf von Venezuela und dem See von Maracaybo. 6. Das Hochland von Guyana zw. Orinoco und Amazonen-Strom. 7. Das brasilianische Gebirgsland zwischen Amazonenstrom bis zur Mündung des Rio de la Plata; — östlich von dem Madeira bis zu den Quellen des Topajos erstreckt sich die Cordillera Geral; — vom untern Paraguay längst dem rechten Ufer des Parana und weiter als Wasserscheide zwischen Amazonenstrom und S. Francisco streicht die Sierra dos Vertente. — Zwischen dem S. Francisco und der Küste liegt die Serra do Espinhaco, an die südlicher die Serra Mantegeira bis zum südlichen Wendekreis reicht.

c) Was die thätigen Vulkane anbelangt, so sind hier vorzugsweise zu erwähnen: die aleutische Vulkan-Reihe mit der auf der Halbinsel Alaschka, — die nordamerikanische vom Wrangells-Vulkan (nordw. vom Eliasberge) an bis über den Oregon (hier St. Helens), — die Vulkanreihe von Mexico (Colima, Jorullo, Toluca, Citlaltepetl, Popocatepetl, Turtla), — die von Guatemala (Soconusco, Amilpas, Sapotitlan, Tajamulco, Atitlan, Toliman, Acatenango, Fuego, Agua, Guatemala, Pancoa, Isalco, S. Salvador, Sacatecoluca, Guanacaure, Jolotepec, Cosiguina, Vieja, Telica, Asososca, Momotombo, Masaya, Mombacho, Ometepe, Orosi, Miraballes, Tonorio, Cerro Pe-

las, Barra). Vulkanreihe der kleinen Antillen; — die von Quito (Degenhards Vulkan, Tolima, Pasto, Pichincha, Antisana, Cotopaxi, Sangay). Vulkane von Ober-Peru und Bolivia (Hrequipa, Omate, Viejo, Chipicani, Chungara, Gualatieri, Vulcanos de Agua, Atacama). Die Reihe von Chili (Aconcagua, Roncagua, Peteroca, Chillan, Punmahuidda, Unalavquen, Villarica, Osorno, Quechucabi, Minchinmadiva, Corcovado, Yantales).

e. **Klima, Producte.** Amerika's Festlande fehlt einzig und allein nur die antarktische Region des ewigen Schnees; das Klima ist jedoch im Ganzen kühler als in andern Erdtheilen unter gleichen Breiten; die Jahreszeiten sind wie in der alten Welt; es herrschen viele Erdbeben und Westindien wird durch Orkane heimgesucht. Die Verschiedenheit des Klimas gegen die alte Welt liegt hauptsächlich in der oceanischen Natur des Erdtheiles, in der geringen Breite, die den Einfluß der gegenüberliegenden Meere steigert, in der Großartigkeit seiner Ströme und der Undurchdringlichkeit seiner Wälder, in der Sandlosigkeit seiner Wüsten, die weniger Wärme aufnehmen, in der Lage seiner Nordebenen am arkt. Ocean. Während der Nord- und Südtheil des Festlandes feuchtkühl ist, so ist die Mitte feuchtheiß, daher im Allgemeinen kräftiger, saftiger Pflanzenwuchs und Entwickelung der niedern Thierwelt. Die Hitze der Tropenwinde wird durch die regelmäßigen Passate gemildert; bleiben diese aber aus, dann entstehen die westindischen Orkane.

Das Pflanzenreich liefert von Norden gegen Süden: Flechten, Moose, Algen, Zwergweiden, die Kartoffel (eingeführt) gedeiht bis 64° 40′ n. Br., — Fichten, Weißtannen, Birken, Pappeln, rothe Cedern, canadische Cypressen, Ahorn, Ulmen, Eichen, — Erlen, Balsamfichten, Tannen, Sassafras, Maulbeerbäume, — Hickory, Zuckerahorn, Wallnußbäume, Platanen, wilden Wein, — Mahagonybäume, Storax-, Drachenblut-, Kautschuk-, Cacao-, Guajak-, Champeche-, Mango-Bäume, — Palmen, Jalappe, — Sarsaparille, Cascarille, Ipecacuanha, Vanille, Chinarinde, Tamarinde, Kartoffel, Bateln, Agave, Cactus, Tabak, Paraguaythen, — eingeführte Getreidearten: Weizen, Roggen, Mais, Reis 2c., Obstarten, — Zuckerrohr, Kaffeebäume, Gewürze. — Auf dem Südende des Contin. gedeihen dann wieder Farrenkräuter, Moose, Birken, Buchen.

Das Thierreich: Rennthier, Bisamstier, Wolf, Eisbär, Polarfuchs, Hermelin, Polarhase, der Flemming an der Hudsonbai, Wallfische, Seehunde 2c. Pelzthiere: Biber, Füchse, Marder, Bisamratte, Otter, Bär, Elenn, Buffalo oder Bison, — eingeführte Hausthiere: Pferd, Rindvieh, Schwein, Federvieh, — Hirsch, — Stinkthier, Waschbär, Eichhörnchen, Tapir, Hunde, Faultbier, Jaguar, Puma, Tigerkatze, Bisamschwein, Gürteltbier, Lama, Vicuña, Affen, — Wandertaube, Truthahn, Fasanen, Gänse, Pinguin, Enten, Hühner, Spechte, Spottvögel, Papageien, Pfefferfresser, Kolibri, Adler (Condor), Fledermäuse, Vampyr 2c., Krokodil, Alligatoren, Leguan, Eidechsen, Brüllfrosch, Schildkröten, Schlangen, — Kabeljau, Rochen, Perlenmuschel, Purpurschnecken, Zitteraal, — Moskitos, Sandfloh, Ameisen, Bienen, Leuchtkäfer, Cochenille, Heuschrecken, Skorpione 2c.

Das Mineralreich giebt ungeheure Ausbeute: Gold liefern Chile, Bolivia, Peru, Brasilien, Neu-Granada, Mexico, Central-Amerika, Alleghany's, Californien 2c. Silber erzeugt Chile, Argentinische Republik, Bolivia, Central-Amerika, Mexico. Platina aus Neu-Granada, Brasilien, Hayti. Eisen vorzugsweise in Brasilien, dann in Nordamerika 2c. Kupfer auf Cuba, am obern See, Chili, Peru, Mexico. Blei in Mexico, Louisiana, Missouri. Zinn in Mexico u. Peru. Zink, Quecksilber in Mexico, Peru. Diamanten in Brasilien, Chili, Peru, Neu-Granada. Steinkohlen in vielen Ländern. Salz in großer Masse.

f. Der Mensch, Religionen. Die kupferrothe Race macht die Urbevölkerung aus, die Fetischdienst mit Menschenopfern hat und in eine Menge kleiner Völkerschaften mit einer beträchtlichen Zahl verschiedener Sprachen zerfällt. Die Urbevölkerung kennt nicht Viehzucht, hat aber die in den Ebenen wild gewordenen europäischen Pferde gezähmt. Vor der Entdeckung bestanden nur vier ausgebildete Staaten, in Anahuac, Yucatan, Neu-Granada und Peru; ihre Cultur mußte der europäischen weichen. Die Gesammtbevölkerung Amerika's schätzt man auf 60 Mill. Seelen, davon kommen 36 Mill. auf Nordamerika, 20 Mill. auf Südamerika u. 4 Mill. auf Westindien, von denen circa 8 Mill. Indianer unter europäischer Herrschaft leben und dem Namen nach Christen sind. Die Eroberer, resp. Einwanderer gehören vorzugsweise im Norden der germanischen Völkerfamilie an, und in Mittel- und Südamerika der romanischen: den Spaniern u. Portugiesen, daher ist im Norden die englische Sprache vorherrschend und im Süden die spanische und portugiesische, die von c. 11 Mill. gesprochen wird. Französisch und deutsch wird von circa 1½ Mill. geredet. Die als Sclaven eingeführten Neger rechnet man auf zwei Mill. Die von Europäern in Amerika Gebornen heißen Creolen; — die verschiedenen Mischlinge heißen: Mulatten (von einem Europäer und einer Negerin), — Mestize (von einem Europäer und einer Amerikanerin), Zambo (von einem Neger und einer Amerikanerin). Der Mischlinge giebt es circa 7. Mill. Der Religion nach zerfallen die Einwohner in römische Katholiken, circa 29 Mill.; Protestanten 28 Mill. gespalten in eine unendliche Masse von Sekten; 3½ Mill. Heiden.

I. Die katholische Christenheit steht unter nachfolgenden Diöcesen: 1. Bolivia mit dem Erzbisthum Chiquisaca oder Charcas oder la Plata seit 1553. resp. 1605 mit den Bisthümern Cochabamba, Nuestra Sennora de la Paz seit 1608, Santa Cruz de la Sierra seit 1605. 2. Brasilien mit Erzbisthum Bahia od. St. Salvador seit c. 1550, resp. im 17. Jahrh. mit d. Bisth. Para oder Belem seit 1745, — Cuyaba im Innern seit 1832, — Villa Boa in Goyaz im Innern, — Olinda de Fernambuco, — San Luis de Maranhao seit 1676, — Mariana seit 1745, — San Paolo seit 1745, — San Sebastiao de Rio de Janeiro. 3. Britisches Amerika mit Erzb. Quebek seit 1844, mit Bisth. St. Bonifacius im Hudsonsbai-Gebiet (Fort York), — Bisth. Toronto seit 1842, — Kingston seit 1826, — Bytown, — Montreal in Canada seit 1820, — Frederictown in Neu-Braunschweig, — Charlottetown auf der Insel Prinz Edward seit 1829, — Arichat auf der Insel Madame seit 1844, gegenüber der Insel Cap Breton (Ap. V.), — Halifax auf New-Schottland mit d. Bermuden, — Placentia auf New-Foundland, — Apostol. Vicariat-Erzbisth. auf Insel Trinidad (Port d'Espagne) in Westindien, — Bisth. Roseau auf Dominica, — Ap. Vic. Demerary in Guyana u. zu Jamaica, auf Einer der lucayischen Inseln, Honduras. 4. Chili mit Erzb. San Jago de Chili seit 1551 mit San Carlos auf der Insel Chiloe seit 1843, — Conception seit 1603, — la Serena oder Coquimbo seit 1842. 5. Ecuador mit den Bisthümern Guayaquil seit 1838, — Cuenca, — Quito seit 1545. 6. Französisches Amerika: Apost. Präfecturen in Cayenne oder Guyana, — auf Guadaloupe (Pointe a Pitre), — Martinique (St. Pierre), — St. Pierre Miquelon bei New-Foundland. 7. Hayti mit dem Erzbisth. S. Domingo. 8. Mexico mit dem Erzbisth. Mexico, seit 1537 mit dem Bisth. Antequera oder Oaxaca seit 1547, — Nieder-Californien seit 1840, — Durango seit 1620, — Guadalazara oder Jalisco seit 1570, — Linares oder Monterey oder Nueva Reyna de Leon, — Mechoacan seit 1544 (Valladolid), — Tlascala oder Puebla de los Angelos seit 1527, — Sonora, —

Vera Cruz. 8. Mittelamerika mit dem Erzbisth. Guatemala seit 1547, mit dem Bisth. Chiapas seit 1547 (Ciudad de las Casas de S. Cristobal), — Comayagua seit 1538, — Nicaragua, — S. Salvador seit 1843, — Merida in Yucatan. 9. Neu-Granada mit dem Erzbisth. S. Fé de Bogata seit 1564, — mit dem Bisth. Antioquia, — Cartagena de los Indios seit 1553, — Santa Martha seit 1535, — Nova Pampelona seit 1836, — Panama, — Popayan seit 1547. 10. Nordamerikanische Vereins-Staaten mit dem Erzbisthum Baltimore seit 1788, resp. 1808 für Maryland u. Columbia, — Bisth. Albany in New-York, — Bisth. Boston seit 1808 für Massachusetts, New-Hampshire, Vermont, Maine, — Bisth. Charleston seit 1808 für N.- u. S.-Carolina, Georgien, — B. Cleveland in Ohio, — B. Chicago seit 1843 für Illinois, — Erzbisth. Cincinnati für Ohio, — Erzb. Detroit seit 1833 für Michigan, — B. Dubuque seit 1837 für Jowa, — B. Fort Vancouver in Oregon, — B. Galveston für Texas, — B. Hartford für Rhode Island u. Connecticut, — B. Little Rock für Arkansas, — Erzb. St. Louis seit 1827 für Missouri, — B. Louisville für Kentucki, — B. Milwaky (Milwaukee) für Wiskonsin, — B. Mobile seit 1829 für Alabama, Florida, — B. Monterey (San Carlos de M.) in Californien, — B. Nashville seit 1837 für Tenessee, — B. Natchez seit 1837 für Mississippi, — B. Nesqually am Pugets-Sunde in Washington, — Erzb. New-Orleans seit 1794 für Louisiana, — Erzb. New-York seit 1808 für New-York u. Ost-New-Jersey, — Erzb. Oregon city für Oregon, — B. Philadelphia seit 1808 für Ost-Pennsylvanien, West-New-Jersey, Delaware, — B. Pittsburg seit 1843 für West-Pennsylvanien, — B. Richmond seit 1808 für Virginien, — B. Saratoga in New-York, — B. Savannah für Georgia, — St. Pauls in Minisotah, — B. Walla-Wallah in Oregon, — B. Wheeling in Ohio, — B. Vincennes seit 1835 in Indiana. 11. In Paraguay mit Bisth. Paraguay oder Assumption seit 1620. 12. Peru mit dem Erzbisth. Lima seit 1547, mit Bisth. Arequipa seit 1609, — Cochopayas, — Cuzko seit 1533, — Huamanga e Ayacucho seit 1611, — Maynas (Sitz in Moyabamba), — Truxillo seit dem 16. Jahrh. 14. La Plata-Staaten mit Bisth. Buenos-Ayres seit c. 1620, — Neu-Cordova, — S. Juan de la Frontera, — Salta 17. Jahrh., — Retimöo seit 1844. 15. Spanisches Amerika mit Erzb. S. Jago de Cuba seit 1522 und dem Bisth. Havannah, — St. Juan de Portorico seit 1513. 16. Venezuela mit dem Erzbisth. Venezuela oder Caraccas seit 1567, mit Guayana de Vieja am Orinoco, — S. Juan de Cuyo seit 1837, — Merida de Maracaybo.

II. Die protestantische Kirche spaltet sich in Amerika, zumal in den Vereinsstaaten, in unendlich viele Sekten; es giebt Wiedertäufer, Methodisten seit 1766, Presbyterianer, Congregationalisten, Episcopalen, Universalisten, Lutheraner, deutsche Reformirte, Quäker, Unitarier, Dunkers, Shaker, Baptisten, Mährische Brüder, Rappisten, Puritaner, Hugenotten, Christians. In Brasilien finden sich in den deutschen Ansiedelungen auch evangelische Gemeinden.

III. Mormonen (theocratische Republik) in Utah.

IV. Juden (viele im Mississippi-Thale) in Californien.

V. Atheisten (Payne) in New-York.

Anmerk. Die Neger sind in den Vereinsstaaten meist Methodisten.

VI. Heiden. Ihre Priester heißen bei den Eskimeaux Angelok, Paje bei den Guarani, sonst Gaukler, Aerzte 2c. Zu selbigen gehören die Carannouas, Cumanches oder Tetans in Texas, Cutaws in Anahuac, Camacans, Botokuden, — Puel-tsche, — Molu-tsche oder Aukaner, Pescherä's, — Moscos,

Tancas, Tschanguenes, — Guayeurus, Charruas, Karaiben in Parime, Wakaschen ꝛc., Ottowas, Tschippewas.

g. Handelsstraßen, Fahrtlinien, Handel. a) Der Cours aus dem engl. Canale 1. nach Nordamerika wird direct durch den Ocean im Norden von den Azoren und der Tangen-Bank eingeschlagen; Segelschiffe gehen von Hamburg nach New-York in 40 Tagen, — Dampfschiffe von Havre nach New-York in 16 Tagen; von Liverpool nach New-York gehen Dampfschiffe in 11—18 Tagen. Bei West-Stürmen im Canal geht die Schifffahrt um Schottland herüm. 2. Der Cours nach Jamaica, Havannah, Antillen überhaupt, New-Orleans geht südlich an den Azoren vorüber, von Hamburg in 48, 50 u. 60 Tagen. Die Rückfahrt wird nördlich von den Bermuden und Azoren eingeschlagen; von der Havanna bis Hamburg 50 Tage. 3. Der Cours von Hamburg auf die Nordhäfen Südameritas (Guayra in Caracas) nach Portobello ꝛc. zweigt sich von vorigen unter dem nördlichen Wendekreise ab. b) Columbus Cours zur Entdeckung Amerikas ging von Palos über die Azoren, dann in westlicher Richtung zwischen dem nördlichen Wendekreise und dann 30° n. B. auf Guanahani zu ꝛc. c) Der Cours durch den engl. Canal, von Lissabon ꝛc. nach Rio de Janeiro geht zwischen Azoren und Canaren durch; von Hamburg dahin braucht man 60 Tage. d, Von Rio de Janeiro nach Adelaide in Südaustralien braucht man 90—100 Tage mit einem Cours südwärts von Prinz Edwards und Crozet-Insel. Von Rio de Janeiro nach Buenos Ayres dauert die Fahrt 10 Tage. Von Hamburg über Rio de Janeiro nach Valparaiso um das Cap Hoorn braucht man 120 Tage und von Rio de Janeiro bis Valparaiso 60 Tage. e) Von Valparaiso auf der südamerikanischen Westküste dauern die Fahrten nach Sitka (Neu-Archangel) im russischen Amerika mit dem Cours über Insel Gallego 70 Tage; nach Acapulco über Juan Fernandez in 60—70 Tagen; nach Callao in 9 Tagen; nach Sidney in Ostaustralien in 50 Tagen. f) Von Callao nach den Sandwichs-Inseln in 40 Tagen und von dort nach Peter-Paulshafen in Kamtschatka in 30 Tagen; nach China in 71 Tagen, mitunter schon in 50 (sonst von Callao nach Manilla 6 Monat). g) Von Guayaquil nach Acapulco in Mexico in 20—30 Tagen. h) Von Aspinwall (bei Chagres) am Caraiben Meer führt die Eisenbahn nach Panama = 8 deutsche Meilen; mithin durch diese Verbindung mit dem atlantischen Ocean. Von Panama Hauptverbindung auf S. Francisco in Californien, nach Australien, China. 2. Eisenbahnverbindung zwischen Golf von Vera-Cruz und Campeche zum Minatitlan auf Tehuantepec am Golf gleichen Namens zur gleichen Verbindung wie vorhin. i) Von Acapulco in Mexico ging seit den Zeiten von Mig. de Legaspi u. von A. Urdanietto von 1526 bis 1583 die Fahrtlinie zwischen 30 u. 40° n. B. auf Manilla u. China in 6 Monaten. Von 1583 ab, seit Gualle's Zeiten, wurde die regelmäßige Fahrtlinie der Manilla Galleonen südlicher über Guam (Marianen) eingeschlagen in der Höhe von 10—20° n. B., der auch Drake, Cavendish, van Noort, Spilbergen, Dampier, Rogers, Anson, von SO. über Juan Fernandez kommend, folgten. Die nämliche Fahrt von W. nach O. kann nicht in gerader Richtung, sondern mit starker Ausweichung gegen N. oder S. in 120—140 Tagen gemacht werden. k) Von S. Francisco, dem rivalisirenden Gegenpol von New-York, über die Sandwichs-Inseln nach China u. Indien, u. Australien. l) 1. Aus der Zeit von Thomas Gage (1625—37) haben wir Berichte, wie sich die verschiedenen Karavanen sammelten, um deren Reichthümer nach Spanien zu schaffen; es concentrirten sich solche in St. Salvador u. Comayagua in Honduras (Indigo, Cochenille, Häute), in Guatemala (Silber, Zucker, Cacao),

Sammelpunkt war der See von Nicaragua; die Flotte ging in den damaligen Desaguadero (S. Juan) abwärts und die Producte wurden nach Cartagena geschafft und von hier nach Habana, um mit den mexicanischen Producten von Vera-Cruz aus nach dem Mutterlande zu gehen. 2) Was die Manilla-Galleonen anbelangt, so haben wir schon oben gesehen, daß solche von Callao, Acapulco und Mazatlan ausliefen. m) Als der Pelzhandel Nordamerikas in Aufnahme kam, war bald die Verbindung der Lorenzo-Seekette mit dem großen Ocean aufgefunden (von Monreal den Ottawa aufwärts, zum Huronen-See, Obern-See, Regen-See, Holz-, Winnipeg-, Athapeskow-See — und Alex. Meckenzie fand den Weg (1792—93) den Friedensfluß aufwärts über das Felsen-Geb., abwärts zur Tacoutsche Tesse bis zum großen Ocean, Vancouver gegenüber. Die nachfolgenden Entdeckungen am großen Ocean führten zu dem schwungvollen Pelzhandel zwischen NWAmerika u. China. n) Hier kann nicht der Ort sein, die sämmtlichen Verbindungen durch Canäle, Straßen und Eisenbahnen anzuführen. Von den nordamerik. Freistaaten ist der Osttheil mit Eisenbahnensystemen überdeckt, seine Seen und Ströme werden mit Dampfschiffen befahren und es laufen bereits sehr betretene Straßen über die Felsen-Gebirge, so 1. die Oregon-Route von St. Louis am Mississippi den Missouri aufwärts über Jefferson, Independence, am Kansas aufw. zum Nebraska oder Platte, zu den Quellen des nördlichen Quellflusses, durch den Südpaß zu den Quellen des Lewis, über Fort Walla-Wallah, Fort Vancouver zur Mündung des Oregon oder Columbia. Die Straße hat vom Südpaß eine Abzweigung gegen SW. zur Marmonenstadt am großen Salz-See und eine Westfortsetzung längst dem Humboldtflusse zum Sacramento-Fl., resp. San Francisco. 2. Straße von Westport am Zusammenfluß des Kansas mit dem Missouri gegen den Arkansas zu, zu den Quellen des Nord-Canadien auf Santa Fé, am Rio Grande del Norte; diesen abwärts bis Paso del Norte, dann weiter zur Verbindung mit Chihuahua, Durango, Zecatecas, S. Luis Potosi, Mexico u. Vera-Cruz. 3. Von Mexico läuft auch eine große Straße über Guadalaxara, Culican längst der Westküste auf S. Francisco. 4. Für Mexico und Central-Amerika (System des Nicaragua-Sees) u. Isthmus von Panama sind die großen Verbindungen schon erwähnt. 5. Für Südamerika wird ein neues Zeitalter erblühen, wenn die Dampfschifffahrt auf seinen Riesenströmen festen Fuß gefaßt haben wird. 6. Die berühmte zerfallene Incas-Straße hat ihre Bedeutung verloren. 7. Es sind noch zwei große Verbindungen zu erwähnen: 1) die Straße von Lima quer durch den Continent über Pisco, Cuzco, am Titicaca vorüber nach la Paz, Cochabamba nach Brasilien über Cuyabá, Villa Boa, Goyaz, und dann auf Rio de Janeiro oder auf S. Luiz de Paranahyba, u. 2) von Buenos-Ayres über Cordova nach der Westküste nach Santiago oder nördlich über Tucuman nach Potosi zu der Straße nach Lima.

Was den Handel anbetrifft, so sind die Hauptausgangspunkte für denselben bei den Fahrtlinien berührt. Die Portugiesen und Spanier schufen in Amerika ein Mischlingsvolk, welches die Untugenden von allen und die Vorzüge von wenigen seiner vielerlei Aeltern besitzt. Die Handelsgröße beider Völker ist vorüber; die innere Wirthschaft der Spanier läßt sich daselbst als Schatzgräberei im Großen kennzeichnen, um mühlos Reichthum zu erwerben; sie erkauften mit ihren Schätzen die Mittel zum Wohlleben, erstickten ihre Industrie und überantworteten ihren Handel den Engländern. Frankreich hat viele Colonien eingebüßt; die Schuld lag am Mutterlande und an den Colonisten, die erschlafften, träge und vergnügungssüchtig wurden. Deutsche Kaufleute sind in Nord- und Südamerika ansässig; sie zeichnen sich durch Gradheit, Festigkeit,

große Geschäftskenntniß und gute Bildung vortheilhaft aus. Hollands Colonial-Verwaltung ist despotisch, geldsüchtig; sie wird im Geiste des Mißtrauens und des kalten Egoismus geführt. Die Dänen haben St. Thomas zum Freihafen für ganz Mittelamerika erhoben. England beherrscht, das nordamerik. Gebiet der Vereinsstaaten ausgenommen, in der That fast alle Meere, Seehäfen und Küsten und hält wohlgelegene Punkte rund um die Erde besetzt, um Handel und Schifffahrt der andern Völker zu bewachen und nach Umständen zu hemmen; in allen Industriezweigen producirt es riesenhaft. Ihre Missionäre und Schulen machen Bahn bei den heidnischen Völkern für den englischen Handel. Das nordamerikanische Volk lebt, denkt und schafft nur für den Handel; es beherrscht ein Land zwischen den zwei größten Weltmeeren; es verfährt mit straffer einseitiger Handelspolitik, wie sie der Nationalgeist haben will, selbstsüchtig, eroberungssüchtig, zufahrend auf Jegliches, was dem Volk Bereicherung und Machtvergrößerung verheißt. Die span. u. brasilianischen Pflanzer sind zu lau und träge; sie begnügen sich mit dem Absatz ihrer Producte an europäische und nordamerikanische Kaufleute in den Hafenstädten. Auf den Gang des Welthandels kann hier leider nicht eingegangen werden.

b. Staaten. A. Nordamerika u. Westindien u. Centralamerika.

I. Dänemark besitzt Grönlands Ost- und Westküste; auf letzterer dehnt es sich bis zur Colonie Upernivik aus. Die Größe von Grönland mag 20,000 QM. betragen; die Colonien haben aber nur geringe Ausdehnungen. Urbevölkerung: Eskimos, die theils Christen, theils Heiden sind. Wallfischfang, — Erzausbeute. Außer den grönländischen Niederlassungen besitzt Dänemark in Westindien: St. Thomas, St. Croix u. St. Jean; die virginischen Inseln = 8 QM. mit Dänen, französischen u. dänischen Creolen u. Negern.

II. England. a) Britisches Nordamer. Die Hudsonsbai-Länder nebst dem Nord-West-Territorium mit Neu-Hannover u. Neu-Georgien, den Inseln im nördlichen Eismeer um die Banks-Str., Melville-Sund, Barrow-Straße, Lancaster-, Jones- u. Smith-Sund. Die Südgrenze ist durch Vertrag von 1846 auf den 49° n. B. festgestellt, und die Westgrenze gegen Russ. Amerika durch die Regulirung von 1824 25 unter dem 54° 40′ n. B. beginnend. Der Hauptposten dieses Gebiets von 100,000 QM. ist Fort York. Ureinwohner: Eskimos u. Indianer. — Pelzhandel. — Canada am Lorenzostrom mit Montreal mit theilweise getauften Ureinwohnern. Neu-Braunschweig an der Fundybai mit Fredericktown u. Neu-Schottland mit Insel Cap Breton u. der Hauptstadt Halifax: hier noch Ureinwohner, die theils den Cultus angenommen. Prinz Edwards-Insel mit Charlottetown u. Neu-Foundland mit St. John; nur sehr wenige Ureinwohner. Bermudas oder Sommers-Inseln mit St. George. Bahama-Ins. (210 QM.) mit Nassau auf New-Providence. Gouvernement Vancouvers-Insel. b) Westindien. Gouvernement Antigua oder Leewand-Inseln (39 QM.). Besteht aus einigen virginischen Inseln: Anguilla, — Barbuda, — St. Christoph, Antigua. Zwischen dieser Insel und la Guadaloupe liegt die Haupteingangspforte zu den westindischen Inseln überhaupt. — Dominica. Montserrat (südlich davon geht der Cours nach Jamaica). Gouvernement Barbados oder die Windwards-Inseln (30 QM.); dazu gehörig St. Lucia, — Barbados, — S. Vincent, — Grenada, — Tabago. — Hier noch viele span. Colonisten. Gouv. Jamaica u. die Turks u. kl. Kaimans Inseln (270 QM.) mit Kingston. Gouv. Trinidad (113 QM.). Die Sclavenemancipation hat hier die Farbigen frei gemacht. c) Mittelamerika. Districte am Honduras-Golf auf der Ostküste von Yucatan mit Balize; dazu die streitige Insel Rattan. d) Südamerika. Brit. Guyana

im Stromgebiet des Essequebo; der Corentyn macht die Ostgrenze gegen Niederländisch Guyana mit Georgetown. Die Größe sehr verschieden zwischen 415—5000 QM. angegeben. Falklands-Inseln (Malouinen). — Staaten-Insel. — Im Süden von Amerika liegen: Süd-Georgia, — Süd-Orkney-Inf., — Süd-Shetlands-Inf., — Grahams- u. Palmersland.

III. Russisches Nordwest-Amerika mit 27,247 QM. u. 54,000 E. Zu den russischen Küstenniederlassungen die Inseln Sitcha mit Neu-Archangel u. Prinz Wales und der Küstenstrich längst den Seealpen von Norfolk und Neu-Cornwall.

IV. Nordamerikanische Vereins-Staaten zw. atlant. u. großen Ocean, zw. Brit. Nordamerika und Mexico in einer Längen-Ausdehnung von 500 und in der Breite von 370 Ml. mit 148,000 QM. (auch zu 108,713 QM. angegeben). Die Vereinigten Staaten bestehen aus: Bundesdistrict Columbia, — Virginien, — New-York, Massachusetts, — New-Hampshire, — Neu-Jersey, — Delaware, — Connecticut, — Maryland, — Rhode Island, — Nord-Carolina, — Pennsylvanien, — Süd-Carolina, — Georgia. Diese bildeten die Conföderation von 1776. Später wurden aufgenommen seit 1791: Vermont, — Kentucky, Tenessee, Ohio, — Louisiana, Indiana, Illinois, Mississippi, — Alabama, Maine, Missouri, Arkansas, Michigan, Iowa, — Florida, — Texas, Californien, Wisconsin. Dazu kommen die Territorien: Minnesota, Nebrasca mit Missouri, Oregon, Washington, Utah (Yutah), Neu-Mexico, Indianer-Gebiet. Zu den Sclaven-Staaten gehören im NO. keine; von den mittlern Staaten Delaware, — im Süden am atlant. Ocean Maryland, Virginia, Nord- u. Süd-Carolina, — Georgia, Florida, — im Süden gegen den Golf von Mexico: Alabama, Mississippi, Louisiana, Tenessee, — Kentucky. — Im Westen: Arkansas u. Missouri. Von den Ureinwohnern bestehen etwa noch 400,000 Köpfe. — Sclaven giebt es 3,204,347. Die übrigen von der Gesammtbevölkerung von 27,114,227 E. sind Anglo-Amerik., darunter c. 5 Mill. Deutsche. Washington ist der Sitz der Bundesregierung.

V. Republik Mexico mit 29,383 QM. Flächeninhalt u. 6,744,000 E. zwischen den Vereinigten Staaten u. Central-Amerika, zwischen dem mexican. Golf u. dem stillen Ocean, einschließlich der Halbins. Californien. Hptst. Mexico. Anmerk. Die Repub. Yucatan mit Merida zw. Campeche-Golf u. Honduras-Busen mit 3823 QM. u. 472,000 Einw. gehört jetzt mit zu Mexico. Der Gesammtflächenraum wird nach den neuesten Ermittelungen auf 40,314 QM. mit 7,485,205 Einw. angegeben.

VI. Westindien. a) Spanisches. Cuba mit Havanna u. die Pinos-Insel. Das ganze General-Capitanat Havanna umfaßt 2504 QM. und 1,589,000 Ew., davon auf Cuba 2309 QM. mit 1,207,000 E. kommen. In letzterer Zeit werden hierher viele chinesische freie Arbeiter auf Zeit von 8 Jahren für 150 Dollar per Kopf und 4 Doll. monatl. Lohn außer Kost, — ferner Canarierinnen (Islena) als freie Dienstboten, Maitressen 2c. und Indianer-Jungen u. -Mädchen aus Yucatan (als Weiße behandelt) eingeführt. Die Negerpreise steigen dabei; vor 8 Jahren noch 4—500 Dollar per Kopf, jetzt 800, — Mulatten weniger theuer. Porto-Rico (188 QM. mit 380,000 E.). Westwärts der Insel und zwischen Hayti ist durch die Mona-Passage die Ausgangspforte für die Schiffe aus den Häfen der Terra firma. Die spanischen Jungfern-Inseln (6 QM. mit 2600 Einw.) b) Hayti (St. Domingo, Hispaniola). Diese Insel enthält 1385 QM. mit 950,000 Ew. 1. Der ehemal. franz. Antheil ist die jetzige Republik Domingo mit 810 QM. und 200,000 Ew., während der westl. Theil 2. das Kaiserthum Hayti von 558 QM. mit 560,000 Ew. umfaßt. c) Franz. Westindien. La Mar-

Ideal, the, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67,

Ad Hoc Committee on Air Pollution, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005,

Mark Hall, Esq., and Lieutenant-Colonel Sir Thomas Hesketh, Bart., to be Deputy Lieutenants of the said County.

Whitehall, March 1, 1831.

His Majesty has been pleased to appoint Sir Thomas Hesketh, Bart., to be Lieutenant of the County of Lancaster, in the room of the Earl of Derby, deceased.

Whitehall, March 1, 1831.

His Majesty has been pleased to appoint Sir Thomas Hesketh, Bart., to be Custos Rotulorum of the County of Lancaster, in the room of the Earl of Derby, deceased.

Whitehall, March 1, 1831.

His Majesty has been pleased to appoint Sir Thomas Hesketh, Bart., to be Custos Rotulorum of the County Palatine of Lancaster, in the room of the Earl of Derby, deceased.

Whitehall, March 1, 1831.

His Majesty has been pleased to appoint Sir Thomas Hesketh, Bart., to be Custos Brevium, Clerk of the Crown, and Clerk of the Peace of the County Palatine of Lancaster, in the room of the Earl of Derby, deceased.

Whitehall, March 1, 1831.

His Majesty has been pleased to appoint Sir Thomas Hesketh, Bart., to be Clerk of the Crown in the Court of King's Bench, in the room of the Earl of Derby, deceased.

Whitehall, March 1, 1831.

His Majesty has been pleased to appoint Sir Thomas Hesketh, Bart., to be Clerk of the Crown in the Court of Common Pleas, in the room of the Earl of Derby, deceased.

Whitehall, March 1, 1831.

His Majesty has been pleased to appoint Sir Thomas Hesketh, Bart., to be Clerk of the Crown in the Court of Exchequer, in the room of the Earl of Derby, deceased.

Whitehall, March 1, 1831.

His Majesty has been pleased to appoint Sir Thomas Hesketh, Bart., to be Clerk of the Crown in the Court of Chancery

Peter I. Insel. f) Cpt. H. Foster entd. 1829 Cap Possession auf Clarenceland. g) John Biscoe entdeckt 1831 Enderbyland, 1832 die Insel Adelaide und Grahamsland, die Inselkette Biscoe. Biscoe hat viel zur Feststellung des antarktischen Continents beigetragen. h) Nordam. Benj. Morell entdeckt Süd-Grönland (Theile von Grahamsland?) 1829—33. i) Engl. Lt. James Kemp besucht Kempsland, ein Theil von Enderbyland, 1833. k) Engl. Balleny entdeckt die vulkanische Balleny-Insel und das Sabrineland. l) Um die Frage zur Entscheidung zu bringen, ob um den Südpol ein zusammenhängender Continent liege, wurden mehrere Expeditionen beauftragt, so die oben erwähnte von Wilkes, ferner I. die von Jul. Seb. Cäsar Dumont d'Urville (geb. 1791 zu Condé sur Noireau in Calvados, verunglückte auf der Eisenbahn 1842), der 1837—40 seine vierte große Reise machte. Ihn begleitete Cpt. Jacquinot und der Gelehrte Grange. Es ward 1838 Louis Philippsland und Joinville-land entdeckt, 1840 das Adelie-Land, die Clarie-Küste und der magnetische Pol. II. Cpt. Sir James Clark Roß, Sohn von Sir John Roß. Die Reise von 1839—43 war vorzugsweise der Beobachtung des Erdmagnetismus gewidmet. 1841 ward das Victoria-Land entdeckt, desgl. Insel Cockburn. Unter seinen Begleitern ist vorzugsweise Cpt. Crozier, Jam. Dalton Hooker. (Flora antarktica. Geb. 1816 zu Exeter.) m) Lt. Moore erreicht im südlichen Eismeere fast den magnetischen Pol unter 120° L., 1845.

Amerik. Vereins-Staaten-Exped. zur Durchforschung des nördl. stillen Oceans unter Commodore Cavalader Ringgold. Die Exped. lief 1853 aus New-York aus; die Abwesenheit war auf 3 Jahr berechnet. Ringgold hat den Cpt. Wilkes 1839—42 auf seiner Südpolarfahrt begleitet u. er publicirte 1852 „A series of chart, with sailing directions, embracing surveys of the Farallones, entrance to the bay of San Francisco ꝛc. mit 6 Karten. Daß die Nordamerikaner in diesen Strichen sind, beweist die Kreuzfahrt des Commodore John Rodgers, Befehlshaber des amerik. Geschwaders zur Aufnahme der chinesischen und nördlichen Gewässer zwischen 1852—55. Gleich bei dem Fußfassen auf der Westküste Amerik. ging das Bestreben der nordamerik. Vereinsstaaten, das stille Weltmeer als eine Art amerik. Binnensee zu betrachten; dem asiatischen Horizont rückten sie sich näher. Zu den vorzüglichsten Exploratoren für das Handels-Interesse Nordamerikas — dessen Bestreben dahin geht, Nordamerika zu der Karawanen-Straße des Weltverkehrs zu machen — gehören Bannister, Aaron Haigt Palmer, — Ingersoll-Bowdich, — Cpt. Walter M. Gibson ꝛc. Während Nordamerika seine Augen auf die Südsee ꝛc. richtete, ließ es den Continent Amerika keineswegs außer Acht; es unterhandelte wegen der Straße über die Landenge von Tehuantepec, eröffnete die Communication über Nicaragua, baute den Schienenweg von Aspinwall nach Panama, faßte die empfohlene Dämpferlinie zwischen New-Orleans und Pará ins Auge. Durch die Position am stillen Ocean treten für die amerik. Vereins-Staaten in nähern Betracht: I. in Afrika a) Comoro-Inseln als Station für den Handel mit 1. der ostafrikanischen Küste, 2. zur Proviantirung, 3. von amerik. Wallfischfängern bereits besucht. b) Abyssinien und das Hinterland. Von Engländern u. Franzosen besucht, hat Consulate zu Shoa u. Aduah. — Sein Kaffee dem arabischen gleich. Gut geeignet für den Absatz amerik. Baumwollenfabrikate bis nach Timbuctu hin. Karavanen gehen im October und April aus den Samauli-Häfen Tajurrah, Zeila, Berberah am Golf von Aden ins Innere. II. in Asien. 1. Arabien. Vortheilhafte Lage seiner Häfen in Hedjas, Tehama, Yemen, Sana, Lachsa, Oman. Hochland Nedsched ist durch seine Pferde- u. Kameelzucht wichtig für Aegypten u. Syrien. 2. Halbinsel Aden, britisches Kohlendepot zw.

Suez u. Bombay, Calcutta, China. Haupt-Rival von Mokha. 3. Perſien ſteht mit England, Frankreich u. Rußland in Verbindung. a) Baſſorah, Emporium für die aſiatiſche Türkei, für indiſche und orientaliſche Waaren, in Verbindung mit dem Emporium Tabriz für europ. Waaren, die von Trebiſonde, dem Tranſitmarkt für Perſien, Armenien, Georgien und Weſtaſien kommen. b) Hinterland bis zum Indus. Bushir am perſ. Mb. iſt der Ausgangspunkt der großen Handelsſtraße über Schiraz u. Ispahan. c) Kelat in Beludſchiſtan iſt der Mittelpunkt zw. den Häfen Sonmeany, Gwedel, Gulterbai, das Entrepot zw. dem ind. Ocean u. Kabul und den Hauptmärkten Central-Aſiens. 4) Indus-Länder. Die engliſche Beſitzergreifung von Scinde und des Punjab, die Dampfſchifffahrt auf dem Indus hat die Annäherung von Central-Aſien ſehr erleichtert und den directen Handel angebahnt mit Cashmir, Bokhara, Afghaniſtan, Tibet und Turkeſtan. Es gehen viele Liverpooler Waaren nach Kurrachée, dem Hauptentrepot an der Indus-Mündung. Die Waſſerſtraße iſt bis Attok per Dampf zu befahren = 942 engl. Meilen. 5. Birma beſitzt viele Handelsartikel. Von dort Karavanenhandel nach Yunnan und den chineſiſchen Provinzen. Activ-Handel mit den aſiatiſchen Nachbarn. Der Haupthafen iſt Rangun am Irawaddi, den bereits Amerikaner beſuchen. 6. Cochin-China vortheilhaft für den Außenhandel; es hat viele Handelsproducte. 7. Indiſcher Archipelagus. Großer Reichthum an Artikeln für den europ. u. amerik. Markt, für China u. Central-Aſien. a) Holländiſche Colonien. Reichthum auf die Revenuen aus dem Handel mit den Beſitzungen gegründet. Batavia, Freihafen u. Entrepot. Macaſſar, Freihafen. b) Spaniſche Colonien. Verkehr mit Amerika mit den Philippinen auf den Haupthafen Manilla beſchränkt. c) Engliſche Colonien. Hauptentrepot und Freihafen Singapore für den Archipel. Inſel Labuan ſeit 1846 beſetzt und Territorium Sawarak auf der NWKüſte von Borneo an Engl. cedirt. d) Sulu-Inſ. Handel der Erweiterung fähig; die NOKüſte Borneos gehört dazu. Bedeutender Handel mit den Philippinen. e) Neu-Guinea oder Inſel der Papua's. Ein weites Feld für Entdecker und Handelsſpeculanten. — Anmerk. Engl. Dampfſchifffahrt beſteht zw. Singapore durch den indiſchen Archipel, durch die Torresſtraße innerhalb des Great Barrier nach Sidney; wichtige Kohlen-Stationen ſind errichtet am Cap, zu Aden, Bombay, Ceylon, Madras, Calcutta, Moulmain, Penary, Malacca, Singapore, Labuan, auf Borneo, zu Hongkong, Amoy, Ningpo, Judan, Shangai, Formoſa, Batavia. Um noch auf dieſer Tour die reichhaltigen Kohlenlager nachzuweiſen, würde zu weit führen. — 8. das zu coloniſirende Neu-Holland zw. der Moretonbai (bei Brisbane) bis Port Eſſington umfaßt eine Strecke von 1800 Meilen und hier kann der Anbau von Zuckerrohr, Reis, Baumwolle eingeführt werden mit Arbeitern aus China, von den Neuen-Hebriden und von Salomoni-Archipel. 9. Japan. Lebhafter Handel mit Korea durch den Hafen Fun-Fung auf der Inſel Tſus-Sima in der Straße von Korea (beſonders geeignet für eine Kohlenniederlage für die neuprojectirte amerikaniſche Dampfſchiffslinie zwiſchen San Francisco, Shanghai u. Canton). Die Häfen Kagóſima und Satzuma führen den indirecten Handel durch Napakiang mit Fuchan mittelſt Lu-chu-Tribut-Junken. — Chaſaka iſt der größte Markt für fremde Waaren. Für den amerikaniſch-japaniſchen Verkehr würden ſich für den Dampfſchifffahrtsverkehr die Depots zu Matsmai an der Sanger-Straße und Inſel Tſus-Sima eignen. Seit 1848 kreuzen amerik. Wallfiſchjäger in den japaniſch-kuriliſchen Gewäſſern und erlangen großen Gewinn. 10) Siams Fruchtbarkeit liefert viele Pro-

ducte zur Ausfuhr. Haupthafen Bankok, das Hauptemporium im Osten von Ganges. Nach Canton hat Bankok den größten Handelsverkehr aller Häfen, die nicht von Europäern bevölkert werden. Der amerikanisch-siamsche Vertrag wäre zu revidiren. 11. China. Pelz-, Thee-Handel. Einführung freier chinesischer Arbeiter nach Amerika. 12. Russisches Nordamerika. Eishandel zwischen den russischen Besitzungen u. S. Francisco ist im Gange. Die Begründung einer amerikanisch-russischen Gesellschaft steht in Aussicht. 13. San Francisco hat eine so vortheilhafte Stellung zur Südsee, daß es bei der Ausfuhr des immensen Goldreichthums Californiens den Hauptmarkt und das Hauptdepot für die Südsee, für China, Japan, Asien überhaupt, für Polynesien u. Australien werden wird. Die Dampfschifffahrtsverbindung zwischen diesem Ort und Shanghai, Canton 2c. ist vorgeschlagen über die Sandwichs-Inseln auf der großen Kreislinie der Aleuten, Kurilen, durch die Sangar- u. Korea-Straße. Demnach könnte die Verbindung zwischen New-York u. Shanghai in 35, auf der Eisenbahn über die Landenge von Panama in 20 Tagen, mit London in 32 Tagen bewirkt werden.

Amerikanische Vereins-Staaten-Expedition nach Japan unter Commodore Matschew Calbraith Perry. Die Expedition erschien 1853 in der Bai von Jeddo, um das Japanische Reich dem allgemeinen Verkehr zu eröffnen. Der Commodore schloß 1854 den Vertrag mit der Regierung; die Häfen Simoda auf Niphon und Hakodadi auf der Südküste von Jesso an der Sangar-Straße werden dem ausländischen Verkehr geöffnet. Nach dem Abschluß begab sich Perry über Suez, Triest nach Nordamerika zurück. Jenem Vertrage ist aber jetzt von den schlauen Asiaten eine Deutung gegeben, die allen Handelsverkehr ausschließt: amerikanischen Kaufleuten wird keine dauernde Niederlassung gestattet und den Eingebornen kein directer Handel erlaubt als durch Mittelspersonen, von der Regierung dazu ernannt. Die Amerikaner geben selbst zu, daß sich die japanische Auslegung rechtfertigen lasse und sie schieben alle Schuld auf Perry. — Diese Beschränkungen sind sicher den geheimen Zetteleien der Holländer zuzuschreiben, die verlangt haben sollen, daß bloß Nangasaki den Fremden geöffnet würde, daß der Handel unter Aufsicht des Statthalters gestellt und nicht gegen baar geführt würde. Die japanische Regierung sollte zum Behufe des Handelsverkehrs „Cassenscheine" ausgeben, zahlbar an den Inhaber bei der kaiserlichen Schatzkammer zu Nangasaki u. Ohasaka. 1855 ward von Nordamerika Townsend Harris als Gesandter nach Ostasien abgeschickt, um das seit 1639 abgeschlossene Japan endlich für den Verkehr des Welthandels zu gewinnen. Harris besuchte zuerst Hongkong, sollte dann nach Simoda u. Bankok gehen, um Handelsverträge abzuschließen. Den Commodore Perry begleitete der Maler W. Heine aus Dresden von New-York nach Japan. (Wanderskizzen.) 110.

Amerika's Kriegsgeschichte. A. Central- und Südamerika. Nachdem 1492 die erste Entdeckungsexpedition von Columbus geleitet und von Isabella und Ferdinand mit spanischen Mitteln ausgerüstet, die Bahama-Inseln und die Gruppe der kleinen Antillen aufgefunden, die mit dem Namen Westindien irrthümlich noch heute bezeichnet werden, und nachdem diese als Eigenthum der spanischen Krone erklärt, ward die Aufmerksamkeit ganz Europa's durch dieß Ereigniß, welches im Laufe der Zeit einen so unberechenbaren Einfluß auf die Politik, den Handel und die Wissenschaften ausüben sollte, gefesselt. Die gleichzeitigen Entdeckungen der Portugiesen, deren Colonialbesitzerwerb in Ostindien und an den Küsten von Afrika, machten eine Festsetzung des Eigenthumsrechtes durch den zu jener Zeit allgewaltigen Papst Alexander VI. nothwendig. Auf Ansuchen Spaniens erließ derselbe 1493 eine Bulle, in

welcher bestimmt war, daß ein Meridian 100 Leucae westlich von den Azoren als Grenzlinie der spanischen und portugiesischen Entdeckungen und Erwerbungen dienen solle. Ein Jahr später ward in dem zwischen Spanien und Portugal abgeschlossenen Vertrag von Tordesillas die Grenze auf 375 Meilen westlich von den Azoren, inclusive der Küstenländer von Brasilien, festgesetzt und der hierbei unterzeichnete Tractat 1506 durch eine zweite päpstliche Bulle bestätigt. — Auf der von Columbus 1498 unternommenen 3. Exped. betrat derselbe, nach Auffindung der Insel Trinidad, zum ersten Male den Theil des südamerikanischen Festlandes, welcher vom Orinogo durchströmt wird. Von jenem Zeitpunkte an, nahmen die transatlantischen Besitzungen an Territorialausdehnung in merkwürdig kurzer Zeit zu. Die Bahn zu neuen Entdeckungen war gebrochen und das Streben nach Reichthum ließ einen Abenteurergeist auf der pyrenäischen Halbinsel erwachen, der wesentlich zur schnellen Colonisirung Central- und Südamerika's beitrug. Zahlreiche Privatexpeditionen rüsteten in jenem Zeitraume, unternahmen auf eigene Hand und mit eigenen Mitteln die Eroberung transatlantischer Gebietsstrecken und gründeten blühende Colonien. Theilweise wurden diese Privatexpeditionen vom Staate unterstützt und anderntheils ihre Regsamkeit nur gut geheißen. So sehen wir 1516 die Entdeckung von la Plata durch Solis; 1519—1521 die Eroberung von Mexico durch Franz Cortes; die Eroberung von Peru, Quito und Chili 1525—1550 durch Franz Pizarro. Ferner nahm Don Pedro von Mendoza, von Karl V. zum Generalcapitain ernannt, 1535 formell von Paraguay Besitz, während Tierrafirma 1532 und Neu-Granada 1536 der spanischen Krone unterworfen wurde. So finden wir bald, südlich bis zum la Plata, ganz Süd- und Centralamerika mit Mexico dem spanischen und portugiesischen Scepter theils unterworfen, theils tributpflichtig.

Nachdem wir die zusammenhängende Kriegsgeschichte Brasiliens mitgetheilt, wollen wir eine kurze, nach chronologischer Reihenfolge geordnete Skizze der Eroberungen der Spanier geben und die gedrängte allgemeine Geschichte der central- und südamerikanischen Colonien summarisch bis zu jenem Zeitpunkte fortführen, wo uns das kriegsgeschichtliche Interesse, beim Ausbruch der Revolution, wieder auf die Gebiete der einzelnen Staaten zurückruft. —

a. **Brasilien von 1500 bis auf die neueste Zeit.** Im März des Jahres 1500 lichtete eine aus 13 Schiffen bestehende portugiesische Flotte, unter Commando Pedro Muares Cabral die Anker. Der Admiral war, vom König Emanuel von Portugal, mit Weisung versehen, an den Küsten Ostindiens zu landen, mit den Herrschern jener Länder eine Allianz zu schließen und Handelsverbindungen anzuknüpfen. Durch die mehr westliche Richtung, welche Cabral zur Vermeidung der afrikanischen Küste angenommen, war die Flotte dem südamerikanischen Festlande so nahe geführt worden, daß am 24. April die Küsten desselben in Sicht kamen. Der Admiral landete hier und nahm vorläufig, im Namen der portugiesischen Krone, von dem neuentdeckten Lande Besitz. Nachdem Cabral dem König von diesem wichtigen Ereigniß Nachricht erstattet, verließ er die Küste, um seiner ursprünglichen Bestimmung zu folgen. Emanuel rüstete sofort eine Expeditionsflotille zur Erforschung des neuentdeckten Continents aus und ließ dieselbe unter Oreso und Americo Vespuce in See stechen. Die Nachricht von dem Reichthum und der Fruchtbarkeit jener Länder veranlaßte eine große Zahl von Privatgesellschaften aller Nationen, jenes Eldorado aufzusuchen, um sich in den Besitz desselben zu setzen und Colonien anzulegen. Johann III., Emanuel's Nachfolger, fürchtete durch die zahlreiche Betheiligung kühner französischer Abenteurer an jenen Eroberungen den Verlust des vielgepriesenen Landes und rüstete daher, um sich den alleinigen

Besitz zu sichern, eine Flotte aus, welche unter Christova Jaques 1521 definitiv im Namen des Königs von Brasilien Besitz ergreifen sollte; zugleich theilte Johann das Land in Capitanerien und übergab diese, unter der Bedingung der Colonisirung und fortgesetzter Vergrößerung durch Unterwerfung der angrenzenden Landstriche portugiesischen Edelleuten (Hidalgo's), welche mit unumschränkter Gewalt ausgestattet waren. Wie sehr diese Vertheilung den Absichten der Vergrößerung und Cultivirung entsprach, beweisen einmal die zahlreichen Ortschaften, welche in einem Zeitraum von zehn Jahren gegründet wurden, ein andermal giebt uns das Vordringen der Colonisten bis über den Amazonenstrom, dessen Ufer 1539 schon einen Theil der Capitanerie des Jean de Barras bildeten, ein Anhalten. Daß diese Fortschritte die Ursache zahlreicher Kämpfe mit den Eingebornen waren, erhellt aus den Mittheilungen über die mehrjährigen Feindseligkeiten mit den Tupinamba's, sowie mit den Bewohnern von Pernambuco. Auch fallen in jene Zeit die Kämpfe der portugiesischen Colonisten von S. Vincent, und der Spanier, welche sich in Paraguay etablirt hatten. — Die gewaltige Ausdehnung des neuen Staates und die mancherlei Willkürlichkeiten der Generalcapitaine veranlaßten den König Johann 1549 einen Vice-König zu ernennen, welcher die systematische Unterwerfung der Bewohner vervollständigen und eine einheitliche Colonisirung und Verwaltung, mit der Gründung einer Hauptstadt S. Salvador, verbinden sollte. Mit dem Vice-König zugleich betraten die ersten Glieder der nachmalig von so bedeutendem Einfluß in Südamerika werdenden Gesellschaft Jesu, geführt von dem Missionär Manuel de Nobrega, Brasilien. Heinrich II., König von Frankreich, der aufmerksam das Wachsen der Colonien Spaniens und Portugals beobachtete, genehmigte das Project des Maltheserritters Nicolas Durand de Villegagnon, einer Expedition nach dem südamerikanischen Festlande und gab demselben zur Gründung einer Colonie 1555 mehrere wohlgerüstete Schiffe bei. Villegagnon landete in der Nähe des jetzigen Rio de Janeiro und legte daselbst ein Fort an, welches den nachmaligen Eroberungen als Basis dienen sollte. In dem portugiesischen Cabinet erwachten zum zweiten Male Befürchtungen über die Ausbreitung der Franzosen und gab dasselbe daher Befehl zur Vertreibung derselben. Nach zahlreichen Kämpfen mit den französischen Colonisten, an die sich die Stämme der Aymures, der Tupis und Tomoyos angeschlossen, gelang es den Portugiesen, die ersteren größtentheils zu vertreiben.

Der Nachfolger König Johann's theilte das Vice-Königreich 1572, welches eine solche Größe erreicht, daß diese Maßregel, welche die Ueberwachung der Colonisirung begünstigen sollte, gerechtfertigt schien, in zwei Provinzen: Bahia und Rio de Janeiro. St. Sebastian, die neue Hauptstadt der letzteren, ward seit dem Einzug des Gouverneurs der Schauplatz beständiger Kämpfe zwischen den die Eroberungsversuche fortsetzenden Franzosen, den Tupinambas und Tomoyos und den Portugiesen. Antonio Salema, der neuernannte Gouverneur, führte einen Vernichtungskrieg gegen die Eingebornen, der durch einen vollständigen Sieg über dieselben beschlossen wurde, nach welchem nur noch eine schwache Zahl beider Stämme im Stande war, die großen Ebenen des Amazonenstromes als Zufluchtsort aufzusuchen. Nach einer Reihe von Jahren ward das Vice-Königreich wieder vereinigt und Diego Laurenco vom König Sebastian 1578 zum Vice-König ernannt. Nach des Königs Tode eignete sich Philipp II. das Herrscherrecht über Portugal und dessen Colonien an. Dieses Ereigniß rief zwar in dem brasilianischen Königreiche eine Revolution hervor, doch wurde dieselbe durch die Erklärung Philipp's, die Rechte der transatlantischen Colonien nicht alteriren zu wollen, schnell beschwichtigt. Ein französisches Geschwader, welches zu Gunsten des portugiesischen Exkönigs

Antonio von Crato an der brasilianischen Küste eine Demonstration unternommen, ward zurückgewiesen. — Der nachmalige Ausbruch des Krieges zwischen Spanien und England, unter Elisabeth, blieb auch auf Spaniens Colonien und somit auf Brasilien nicht ohne Einfluß. Kleine englische Kreuzflotillen verübten an den Küsten Südamerika's zahlreiche Räubereien, landeten, versuchten die Hafenstädte zu plündern und eilten, nach gemachter Beute, eben so schnell wie sie gekommen, die Anker zu lichten und die Küsten zu verlassen. Unter den größeren dieser englischen Expeditionen sind zu nennen die des Eduard Fanton 1545, drei Jahre später Robert Withrington's siebenwöchentlicher Raubzug und eine dritte Expedition landete unter Lancaster an der Küste von Pernambuco, nahm Recif und verließ die Küste nach aufgebrachter reicher Beute. — Während der Regierung Philipp's III. entwarf ein französischer Pirat Vaux abermals ein Project der Eroberung eines Theils von Südamerika. Derselbe landete 1594 mit einer Flotille auf der Insel Maranham, am Ausflusse des Amazonenstromes. Nachdem er mit den Eingeborenen Verbindungen angeknüpft, legte er Heinrich IV., König von Frankreich, die Bitte um Unterstützung und Bestätigung der Colonien vor, jedoch erst 1612 nahm sich die französische Regierung mit Eifer der Angelegenheit an und sandte ein Geschwader mit Verstärkung nach der Insel. Schon 1613 ward von Spanien aus der Befehl zur Vertreibung der Franzosen und zugleich zur Erforschung der Ufer des Amazonenstromes, die bis dahin noch ziemlich unbekannt waren, gegeben. Jeronymo Albuquerque schlug, an der Spitze eines portugiesischen Corps, die Franzosen bei Guaxenduba. Die nach der Schlacht geschlossene Convention beider Theile enthielt die Bedingung der Evacuirung der Insel französischerseits, worauf dieselbe mit Para zu einem besondern Gouvernement vereinigt wurde. —

Invasion der Holländer 1623. Während bisher die noch in der Entstehung begriffenen Colonien nur schwächere Angriffe zurückzuweisen, oder nur leichtere Kämpfe mit den Eingeborenen zu bestehen hatten, sehen wir nun eine Macht an den Küsten Südamerika's erscheinen, deren Angriffe den Charakter größerer Beständigkeit und Hartnäckigkeit tragen sollten. Unter Philipp's IV. Regierung erneuerte sich nicht nur der Kampf der Niederlande auf dem europäischen Continent, sondern auch die leichter verwundbare Seite Spaniens, die Colonien, beabsichtigten die mächtig aufstrebenden Niederlande anzugreifen. Als erstes Angriffsobject ward von dem rüstenden Staate Brasilien bezeichnet und festgesetzt und bald verließ eine Flotte von 60 Schiffen, deren eines Geschwader Jacob Willekens und das zweite Hans Vandort befehligte, gegen Ende December 1623 den Hafen von Amsterdam. Am 7. März 1624 erschien diese Flotte vor S. Salvador, begann am 9. die Beschießung dieser schlechtbefestigten Hauptstadt und dieselbe wurde nach Ausschiffung der Landtruppen nach kurzem Kampfe besetzt. Willekens kehrte nach diesem schnellen Siege mit 11 Schiffen nach Holland zurück, während der übrige Theil der Flotte unter Petrid die Hauptstädte der Capitanerien Espiritu Santo und la Victoire angriff, doch energisch zurückgewiesen ward. Inzwischen war S. Salvador bereits von den sich in Masse sammelnden und zur Vertheidigung ihrer Hauptstadt und ihres Landes herbeieilenden Portugiesen, an deren Spitze sich der Erzbischof Marcus Texeira gestellt, angegriffen worden und auch Philipp IV. durch die Klagen des portugiesischen Staatsrathes über den Verlust der Provinz Bahia auf die Invasion und das Vordringen der Holländer aufmerksam gemacht worden. Der König ließ daher, sowohl unter Salvador Correa de Sas Commando portugiesische, als auch, geführt von Francisco Monsa, spanische Unterstützungen, erstere nach Rio de Janeiro, letztere nach Bahia abgehen. Zugleich traf man in Cadix

und Lissabon Vorkehrungen zur Ausrüstung einer Flotte. Dieselbe steuerte, nachdem sie alle ihre Schiffe am 6. Februar 1625 am Cap Vert vereinigt, den Küsten Brasiliens zu, traf am 11. und 12. März auf der Höhe von S. Salvador ein, setzte die Verstärkungstruppen ans Land und begnügte sich den Hafen genannter Stadt, in welchem sich 8 holländische Kriegsschiffe befanden, zu beobachten. Nach einmonatlicher Blokade und längerer Beschießung ward die unter Willem Schoutens vertheidigte Festung, unter der Bedingung des freien Abzuges der Vertheidiger, den Alliirten übergeben; 260 Geschütze, 18 Fahnen und eine bedeutende Menge Munition fiel hierbei in die Hände der letzteren. Am 24. Mai erschien plötzlich eine zweite holländische Flotte von 34 Schiffen, von Baldwin Henrich befehligt, vor S. Salvador, richtete ihren Lauf, da sie die Festung bereits von den Alliirten besetzt fand, nach den nördlichen Küsten Brasiliens und zwar nach Olinda und Pernambuco. Die alliirte Flotte verfolgte diese wenige Tage und steuerte dann, eine östliche Richtung annehmend, den heimathlichen Küsten zu. Auch das holländische Geschwader kehrte, da es jene nördlichen Gebiete in gutem Vertheidigungszustand gefunden und ihre Angriffe wiederholt abgewiesen worden, in die Gewässer der Nordsee zurück. Wenige Jahre später, 1627, versuchte der holländische Admiral Petrid mit einer schwächeren Flotte eine Landung an den Küsten der Provinz Bahia. Die getroffenen Vertheidigungsmaßregeln gestatteten die Ausführung derselben nicht und Petrid begnügte sich nun damit, die Hafenstädte zu beunruhigen und Prisen zu machen; hierbei erbeutete er die von Mexico kommenden mit 15 Millionen Tournoit beladenen königlichen Gallionen. Diese reiche Beute setzte die niederländische Republik in den Stand, den bereits aufgegebenen Eroberungsversuch Brasiliens wieder aufzunehmen. Abermals verließ eine Flotte von 60 Segeln die Küsten Hollands und griff, das Object verändernd, die reiche Provinz Pernambuco an. Obgleich die brasilianische Regierung von diesem neuen Angriff unterrichtet war, versäumte dieselbe doch die bedrohten Punkte in gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen. Am 16. Februar 1630 zeigte sich die niederländische Flotte unter Heinrich Loncq vor Olinda, in welcher Stadt Albuquerque, der schleunigst ernannte Dictator, die schwache brasilianische Besatzung befehligte. Die Ausschiffung der niederländischen Landtruppen, von Vardemburg commandirt, und der Angriff der Stadt geschah ohne Zögern. Albuquerque's Widerstand war kurz, derselbe eilte mit seinem schwachen Corps in ein zwischen Recif und Olinda in der Eile verschanztes Lager, Bom Jesus, und zog hier nach und nach Verstärkungen aus allen Theilen des Landes an sich, während die siegreichen Niederländer Olinda besetzten. Von dem Lager Bom Jesus aus führte Albuquerque, dessen wenig kriegsgeübtes Heer keine entscheidenden Offensivunternehmungen gestattete, während zweier Jahre beständig kleinere Schläge gegen das Invasionsheer, die die Vernichtung desselben herbeiführen sollten. Allein dieser Zweck ward nicht nur nicht erreicht, sondern zwangen sogar die Niederlande das königliche Heer, die Provinz zu räumen. General Rozas, der nach diesem Ereigniß zum Commandant en Chef des brasilianischen Heeres ernannt wurde, beschloß die Offensive zu ergreifen, erlitt jedoch mit seinem Heere eine vollständige Niederlage und blieb todt auf dem Schlachtfelde.

Der Krieg, welcher den Niederländern bis jetzt schon 45 Millionen gekostet, war von bedeutenden Erfolgen begleitet, die zum großen Theil den bedeutenden Kostenaufwand deckten. Die reichsten Provinzen Brasiliens, die Capitanerien Pernambuco, Tamaraca, Paraïba und Rio Janeiro befanden sich in den Händen der Holländer, und deren Caperschiffe hatten seit Beginn des Krieges 547 Schiffe mit reichen Schiffsladungen, deren Gesammtwerth auf

of the Lecture, and the Lecturer will be glad to see you. Do not be afraid of asking questions, but be sure that you have thought out the matter as far as you can before you ask them. Do not ask questions merely to show off your own knowledge, or to display your own cleverness. Ask questions only when you are really in doubt, and when you have thought out the matter as far as you can. Do not be afraid of asking questions, but be sure that you have thought out the matter as far as you can before you ask them. Do not ask questions merely to show off your own knowledge, or to display your own cleverness. Ask questions only when you are really in doubt, and when you have thought out the matter as far as you can.

Lord of Hastings, and Sir Thomas Cheyney, Knight, Treasurer of the Household, and Sir Richard Sackville, Knight, Chancellor of the Exchequer, and Sir Edward Montague, Knight, Chief Justice of the Common Pleas, and Sir Roger Cholmley, Knight, Chief Baron of the Exchequer, and Sir Anthony Browne, Knight, Master of the Horse, and Sir Edward Hastings, Knight, Master of the Ordnance, and Sir Thomas Wroth, Knight, Master of the Hunt, and Sir Thomas Pope, Knight, Treasurer of the Court of Augmentations, and Sir Thomas Speke, Knight, Comptroller of the Household, and Sir Thomas Darcy, Knight, Captain of the Guard, and Sir Thomas Seymour, Knight, Master of the Wards, and Sir Thomas Wharton, Knight, Warden of the Marches, and Sir Thomas Gresham, Knight, Agent for the King's Majesty in the Low Countries, and Sir Thomas Chaloner, Knight, Ambassador with the King of Spain, and Sir Thomas Hilton, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Leigh, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Offley, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Lodge, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Curteis, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Roe, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Aldersey, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Bromley, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Pullison, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Ramsey, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Rowe, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Wilson, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Wood, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Wylford, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Wyndham, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Wyse, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Wyvell, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Wyvill, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Yonge, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Young, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Zouche, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Zouche, Knight, Alderman of London, and Sir Thomas Zouche

satzung zog wieder in die gebrandschatzte Stadt. — Die mit erneuter Wuth 66 Jahre später ausgebrochenen Feindseligkeiten zwischen Paraguanern und den Grenzcolonisten von Brasilien nahmen einen so ernsten Charakter an, daß 1776 an der spanischen Küste eine Flotte ausgerüstet ward, welche zur Unterstützung der ersteren, unter Pedro de Cavallos, denselben Verstärkungen zuführen sollte. Der Friede von Ildefonso 1778 machte den Kämpfen ein Ende und stellte die Grenzen Brasiliens vom Ausfluß der Içá bis an die Ufer der Supura und an die Gebirge von holländisch Guyana fest.

Nach dem Tode Don Pedro's 1786 bestieg Don Juan de Braganza den portugiesischen Thron, theilte Brasilien in neun große gegenseitig unabhängige Gouvernements ersten Ranges und zehn kleinere zweiten Ranges. Die unkluge Politik des portugiesischen Cabinets brachte Portugal während der politischen Vorgänge zu Anfang des 19. Jahrhunderts in eine Stellung zu Frankreich, welche die Kriegserklärung des zu jener Zeit präponderirenden Staates herbeiführen mußte. Eine französische Armee bedrohte unter dem Marschall Junot die Grenzen des Landes. Der König von Portugal beschloß in dieser kritischen Lage, am 29. November 1807, seine Residenz bis zum Abschluß des Friedens nach Rio Janeiro zu verlegen. Am 22. Januar langte derselbe in Brasilien an. Zugleich mit der Verlegung des Sitzes der Regierung wurde sofort eine Reorganisation in der Verwaltung vorgenommen und sechs Jahre nach der Ankunft des Monarchen Brasilien zum Königreich erhoben. Schon zu jener Zeit wurden im nördlicheren Theile des Reiches Symptome einer Revolution bemerkbar, die sich in einzelnen Ausbrüchen kundgaben. In Pernambuco hatte schon im Mai 1807 ein Gefecht zwischen den Truppen und den Aufständischen unter Martinez bei Guerra stattgefunden. — Wie sehr, trotz der Verlegung des Regierungssitzes, das neue Königreich noch an der Metropole hing, bemerken wir an den Unruhen, welche nach dem Ausbruch der Revolution in Portugal 1820 allenthalben in Brasilien gleiche revolutionäre Ideen bekundeten. Im November desselben Jahres war Luis de Rego, der Militärgouverneur der obengenannten Provinz Pernambuco, genöthigt, mit Waffengewalt von Neuem die Ruhe wieder herzustellen. Die Truppen schlugen die Insurgenten in der Schlacht bei Benito. Dem Beispiele Pernambuco's folgte kurze Zeit darauf Bahia. Hier nahmen die Unruhen bereits einen ernsteren Charakter an, die Bevölkerung der Provinz zwang den Gouverneur am 10. Febr. 1821, die portug. Constitution v. 9. März 1820 anzuerkennen und eine Junta einzusetzen; schon früher war zur Beruhigung der Gemüther in Para dieselbe Verfassung im Namen des Königs proclamirt worden, und am 26. Februar sah sich der König selbst gezwungen, die Annahme derselben in Rio de Janeiro zu beschwören. Eine unbedeutende Revolte in der Hauptstadt wurde am 21. April durch das Einschreiten der Truppen schnell unterdrückt. Die schon längere Zeit beschlossene Abreise nach Lissabon beschleunigte der König in Folge jenes Tumultes und verließ derselbe am 26. April Rio de Janeiro. Don Pedro von Alcantara, der bereits vor der Rückkehr des Königs nach Portugal zum Principeregonte von Brasilien ernannt worden, übernahm diese Würde in einer Zeit, wo das Königreich sich in einem Zustande befand, den zu verbessern und neu zu gestalten eine der schwierigsten Aufgaben war. Zu der bedeutenden Schuldenlast gesellte sich der Revolutionsgeist der Bevölkerung und die gänzliche Unzuverlässigkeit des Heeres, das in zahlreiche Parteien gespalten, selbst regen und thätigen Antheil an den revolutionären Bewegungen nahm. Bald kam es in Rio Janeiro zwischen den portugiesischen und brasilianischen Truppen zu einem Gefecht und die Europäer, theils physisch gezwungen, theils dem Befehle des Königs folgend, mußten sich einschiffen und nach Por-

tugal heimkehren. Im Jahre 1822 nahm Don Pedro auf das stürmische Verlangen des Volkes den Titel eines „beständigen Vertheidigers des Königreichs" an und wurde zugleich mit der Bestimmung der Thronfolge der Nachkommen des Königs die Trennung des Reiches vom Mutterlande erklärt. Dieser Losreißung folgte gewissermaßen als Unabhängigkeitserklärung in zweiter Instanz die Erhebung des Regenten zum Kaiser. Doch noch immer war, trotz der Einführung einer neuen Verfassung und trotz der Umwandlung des Königreichs in ein Kaiserreich, die Ruhe bei Weitem nicht hergestellt und besonders war es wiederum Pernambuco, der alte Heerd der Revolution, wo die Anwendung der Waffengewalt nothwendig wurde. Lord Cochrane unternahm 1824, auf Befehl Don Pedro's, eine Expedition dahin, die den gewünschten Erfolg, die Herstellung der Ordnung, hatte. Obschon nun das Band, welches die Colonie bisher an den Mutterstaat gefesselt, gewaltsam von jener zerrissen worden, so hatte doch immer bis jetzt noch eine Unabhängigkeitserklärung Brasiliens durch das portugiesische Cabinet nicht stattgefunden. Durch Englands Vermittelung ward dieselbe am 29. August 1825 herbeigeführt, auch erfolgte mit jener Erklärung die Bestimmung, daß hinfort nicht mehr beide Länder von einem Fürsten regiert werden sollten. —

Krieg zwischen Brasilien und Buenos-Ayres 1825—28.*) Kaum sehen wir den Norden des Kaiserreichs zur Ruhe gebracht, so regt sich im Süden Montevideo und zwar wurden die dort ausbrechenden Feindseligkeiten von größerer Folgenwichtigkeit. Die erste Veranlassung zu dem Beginn des lange dauernden Kampfes gab der Haß, der auch hier zwischen portugiesischen und brasilianischen Truppen bemerkbar war. General Lecor, der Commandant der vereinigten Militärmacht der Provinz, erklärte in Uebereinstimmung mit den brasilianischen Truppen seinen und des Districts Anschluß an Brasilien und die Anerkennung der Verfassung jenes Landes; zugleich sollte die Banda Oriental, unter dem Namen Cisplatana, als Provinz dem Kaiserreiche einverleibt werden. Lavellejo beabsichtigte aber, indem er im Frühjahre 1825 von Colonia aus an der Spitze eines schwachen Corps vorrückte, seinem Vaterlande die Freiheit und Unabhängigkeit zu erkämpfen. Nach den siegreichen Gefechten der Orientalen bei Perdido, am 8. Juli 1825, den Kämpfen von Orqueta de Sarandi, am 14. October, von Deboletto am 4. November und nach dem Uebertritte des brasilianischen General Fruchuoso Ribeira blieb nur noch ein kleiner Theil Montevideo's von den Brasilianern besetzt. Mit Jubel ward die Losreißung und Vertreibung derselben von den la Platastaaten und Buenos-Ayres begrüßt und die Banda Oriental in die Bundesrepublik der argentinischen Staaten am 4. November 1825 aufgenommen. Eine Note, welche vom Congreß jener Conföderation, die Beschlußfassung der Aufnahme enthaltend, dem Kaiser von Brasilien übersendet wurde, rief die am 10. December 1825 erfolgende Kriegserklärung Brasiliens sowohl gegen die Banda Oriental, als auch gegen die Bundesgenossen dieses Staates hervor. Der nun ausbrechende Krieg wurde von Seiten der Orientalen als Volks- und Unabhängigkeitskrieg mit besonderer Erbitterung geführt. Die zahlreich zu den Fahnen eilende Bevölkerung verstärkte das Heer auf eine Weise, daß dasselbe dem brasilianischen an Zahl weit überlegen; während das schwächere kaiserliche Landheer von einer stärkern Flotte unterstützt wurde. Die Operationen begann der orientalische Oberst Olivera

*) Siehe über die vorhergehenden Kämpfe der beiden Staaten d. Geschichte von Buenos-Ayres seit 1808.

mit der Einnahme der Stadt Theresa am 30. December, während die brasilianische Flotte unter Admiral Lobo in den la Plata einlief und Buenos-Ayres blokirte. Ein Angriff der argentinischen Flotte unter dem kühnen General Brown zwang die erstere zwar nach einem heißen Gefecht sich zurückzuziehen, doch kehrte Lobo, nachdem er sich verstärkt, bald zurück, um die Blokade von Neuem zu beginnen. Das nächste Angriffsobject der Alliirten, unter Lavallejo's Führung, bildete das stark befestigte und gut vertheidigte Montevideo, welches bis zu Ende des Krieges in den Händen der Brasilianer blieb. Nachdem in dem dreijährigen Kampfe ein bedeutender Theil der ohnedieß schwachen brasilianischen Bevölkerung geopfert, ohne daß ein Resultat erzielt worden, beschloß Don Pedro, durch politische Ursachen und eine in Janeiro ausbrechende Militairrevolte, die nur mit Hilfe der in dem Hafen liegenden englischen und französischen Kriegsschiffe und deren Bemannung unterdrückt werden konnte, den Frieden. Durch die Vermittelung Englands ward schon am 28. October 1828 ein Präliminarfriede mit der argentinischen Republik abgeschlossen, worin die Unabhängigkeit und Integrität der Banda Oriental anerkannt wurde. Dieser für Brasilien ungünstige Krieg hatte, in Verbindung mit den beständigen Unruhen in Pernambuco und den übrigen nördlichen Provinzen die Finanzen des Landes in dem Maße erschöpft, daß sich im Jahre 1830 die Schuldenlast desselben auf 163 Millionen Cruzades (Reichsfl.) belief. Die nie vollkommen hergestellte Ruhe, der noch immer seit der Einführung der Constitution fortglühende Funke der Revolution, der durch die Bewegungen der Nachbarstaaten beständig angefacht wurde und in dem inneren Zustande des Landes hinreichende Nahrung fand, loderte plötzlich wiederum zur hohen Revolutionsflamme empor und so sehen wir am 7. April 1830 abermals Unruhen in Brasilien ausbrechen. Diese Vorgänge veranlaßten Don Pedro am 27. April 1831 zu Gunsten seines Sohnes, des jetzigen brasilianischen Kaisers Don Pedro II., abzudanken. Die Leitung der Regierungsgeschäfte wurde anfänglich, während der Minderjährigkeit des Prinzen, einem Regierungsrath übertragen, der aus drei Gliedern bestand; bald entschieden sich jedoch die Kammern dahin, die Regierungsgeschäfte nur einer Person anzuvertrauen und zwar sollte aller 4 Jahre diese Person bis zur Majorennität des Kaisers wechseln.

Der jetzige Kaiser Don Pedro II. ist am 2. December 1825 geboren und hat den Thron, obgleich die brasilianischen Gesetze den Regierungsantritt erst vom 18. Jahre an gestatten, schon in dem Alter von 12 Jahren bestiegen.

Quellen: 1) Histoire du Brésil, depuis sa découverte en 1500 jusqu'en 1810; par Mr. Alphonse de Beauchamp. 2) Histoire de la découverte des guerres du Brésil, par Jean Nieuhoff. 3) Histoire des dernière troubles du Brésil entre les Hollandais et les Portugais, par Pierre Moreau. 4) Histoire du Brésil et de Buenos-Ayres, par Southey. 5) Brasilien als unabhängiges Reich in historischer, merkantiler und politischer Beziehung von Ritter von Schäffer, Dr. 6) Beiträge zur Geschichte des Krieges zwischen Brasilien und Buenos-Ayres in den Jahren 1825, 26, 27 und 28, von einem Augenzeugen. 7) Brasilien, die neue Welt in topographischer, geognostischer, bergmännischer, naturhistorischer, politischer und statistischer Hinsicht von 1810—21, mit Hinweisung auf die neueren Begebenheiten, beobachtet von L. W. von Eschwege. 8) Geschichte von Brasilien von Dr. Ernst Münch. 9) Don Pedro I. und Brasilien.

b. Eroberungen der Spanier in Central- und Südamerika im 15. und 16. Jahrhundert. 1) Eroberung von Mexico. Zu den günstigsten Erwerbungen der Spanier in Amerika mußte die Eroberung Mexico's gerechnet

werden, eines Landes, dessen fast unerschöpflicher Mineralreichthum dem Mutterstaate so außerordentliche Mittel zu Gebote stellte.

Aeltere Geschichte Mexico's. Die Grenzen des alten Mexico's, eines der civilisirteren und bevölkerteren Reiche der neuen Welt, lassen sich mit voller Bestimmtheit nicht angeben. Sie umfaßten ungefähr den Flächenraum Central-Amerika's, welcher zwischen dem 18° bis 21° nördl. Breite liegt. Die größere Zahl der Bevölkerung dieses so gesegneten Gebietes war ursprünglich von der großen Familie der Nuhatlacs bewohnt, die von den vom Norden kommenden an Zahl zwar bedeutend schwächeren doch kriegerischeren Volke der Azteken besiegt und unterworfen wurden. Diese Azteken ergriffen Besitz von den fruchtbaren Landstrichen, ließen sich in dem Thal von Mexico nieder und gründeten hier ums Jahr 1325 die Hauptstadt Mexico, von ihrem Kriegsgott Mexitili so genannt. Zahlreiche siegreiche Kämpfe, welche diese Azteken mit den angrenzenden Bewohnern bestanden, trugen zu bedeutenden Gebietserweiterungen bei und befestigten erstere ihre Herrschaft durch ein mit den Tezcucen und benachbarten Stämmen der Tlacopans im 15. Jahrhundert geschlossenes Schutz- und Trutzbündniß. In der Mitte desselben Jahrhunderts erstreckte sich das mexicanische Reich bis an die Grenzen von Guatemala und Nicaragua, und waren mit Ausnahme eines Stammes, der den schmalen gebirgigen Landstrich zwischen dem Meerbusen von Mexico bis an das Tafelland bewohnte, alle übrigen dem Herrscher von Mexico tributpflichtig. Fort und fort blieb aber unter den einzelnen so verschiedenartigen Familien das Streben nach Unabhängigkeit bemerkbar und nur durch die Anwendung aller Energie und durch die Benutzung aller physischen und moralischen Mittel waren die mexicanischen Despoten im Stande, den Verfall des Reiches zu verhüten. Die staatlichen Verhältnisse bedingten somit eine Kriegsmacht, die alle Revolutionsversuche niederzuwerfen vermochte. Daher erklärt sich das beständige Streben der mexicanischen Herrscher diese zu vergrößern und zu verbessern. Gleichwie in Aegypten war in Mexico eine Art Kastensystem eingeführt, die Kriegerkaste theilte auch hier mit den Priestern die höchsten Würden und den größten Einfluß. Wie im Allgemeinen jener Staat den Stempel höherer Cultur an sich trug, so finden wir dies auch aufs Kriegswesen übertragen. Ein Kriegsrath beschloß jede größere Kriegserklärung, die durch Abgesandte, welche man in ganz Anahuac für unantastbar hielt, überbracht wurde, und sofort nach Aufkündigung des Friedens setzte sich das Heer, mit dem Herrscher an der Spitze, in Bewegung, um mit Waffengewalt die Entscheidung der Differenzen herbeizuführen. Die bewaffnete Macht war gewöhnlich in Corps von 8000 Mann, diese wieder in Unterabtheilungen von 3—4000 Mann getheilt und besonderen Häuptlingen zur Führung übergeben. Der Angriff geschah in geschlossener Masse und ward mit einem Kriegsgeschrei eröffnet. Ausgezeichnete Kriegsthaten wurden auch unter den Mexicanern mit Ehrenzeichen belohnt, die den Besitzer mit besonderen Vorrechten ausstatteten. Die Kriegsgesetze waren streng, Ungehorsam ward im Felde stets mit dem Tode bestraft. Für die Heilung der Verwundeten trug man in hospitalähnlichen Anstalten Sorge und sollen, nach dem Ausspruche eines Geschichtsschreibers, die Aerzte in jenen Hospitälern bedeutend besser gewesen sein, als die europäischen Aerzte jener Zeit. — (Ueber die alte Geschichte Mexico's siehe Don Mariano Veytia; Historia Antigua.)

Eroberung Mexico's unter Cortes. Schon im Frühjahr 1517 waren einzelne Handelsexpeditionen an der Küste von Yucatan gelandet und hatten unter den Bewohnern jener Küstenstriche Spuren größerer Civilisation und eines wohlorganisirten Staates entdeckt. Der Gouverneur von Cuba, Velasquez, rüstete daher am 1. Mai 1518, um diese Entdeckungen weiter zu

verfolgen, ein kleines Geschwader von vier Schiffen unter dem Befehl Grijalvas aus. Der Admiral kehrte nach sechsmonatlicher Abwesenheit mit Nachrichten zurück, welche das Vorhandensein eines großen und reichen Staates constatirten. Velasquez beeilte sich nun, diese Entdeckungen nach Spanien zu berichten und weitere Befehle über die in der Angelegenheit zu thuenden Schritte einzuholen. Doch ehe eine bestimmte Antwort vom Mutterlande eintraf, hatte Velasquez bereits im Vereine mit Hernando Cortes die Vorbereitungen zur Ausrüstung einer Flotille getroffen, über welche der letztere den Oberbefehl erhalten sollte. Die Hidalgo's, die sich der Expedition anschlossen, und deren Namen nennenswerth, waren: Pedro de Alvaredo, nebst seinen Brüdern Cristoval de Olid, Alonso de Avilo, Juan Velasquez de Leon, Alonzo Hernandez de Puertocarrero und Gonzalo de Sandoval. Am 10. Februar 1519 lichtete das 11 Schiffe starke Geschwader die Anker, dasselbe hatte 110 Matrosen, 550 Landsoldaten und 60 Pferde am Bord und führte 10 Stück schwere Geschütze und 4 Falconets. Mitte März lief diese Flotille in den Rio de Tebasco oder Grijalva ein und Cortes nahm, nach einem siegreichen hitzigen Gefecht mit den Eingeborenen, von der gleichnamigen Stadt im Namen des Königs von Spanien Besitz. Die Hauptmacht der Tebascaner lagerte nur wenige Legues von der Hauptstadt und schien entschlossen, dem Vordringen der Spanier energisch entgegen treten zu wollen. Cortes ließ daher alle seine Truppen ausschiffen, um eine Hauptschlacht zu liefern. Dem Sieg über jene 40,000 Indianer starke Armee, die am 25. März in der Ebene von Centla vollständig geschlagen ward, verdankt die Colonie und Stadt Santa Maria de la Vittoria ihre Entstehung. Nach dieser Niederlage unterwarfen sich alle Stämme dieses Districts; hierauf lichtete die Flotille die Anker, um die westlichen Küsten Mexico's aufzusuchen. Am 25. April landete Cortes an dem Punkte dieser Küste, wo später die Stadt Vera Cruz erbaut wurde. Sofort nach der Ausschiffung der Truppen und der Befestigung des errichteten Lagers, suchte der Feldherr Verbindungen mit dem Oberhaupte dieser amerikanischen Provinz, Teuhtile, anzuknüpfen. Er machte demselben bemerklich, daß er dem Herrscher von Mexico Montezuma II. wichtige Mittheilungen zu machen habe. Nach Verlauf von acht Tagen erschien eine Gesandtschaft, die den Spaniern reiche Geschenke und die Nachricht überbrachte, daß Montezuma jeden persönlichen Verkehr und jede Unterredung ablehne. Das spanische Corps durchzog nun einen Theil des Landes und Cortes vermochte, die Unzufriedenheit der Fürsten der einzelnen Stämme benutzend, dieselben zum Abfall und zur Annahme des Christenthums. Mit Hilfe einer bedeutenden Zahl dieser unterworfenen Indianer erbauten die Spanier den Küstenpunkt Vera Cruz, der zur Sicherung der neugewonnenen Basis dienen und derselben einige Defensivkraft verleihen sollte. Um die Bestätigung dieser neuen Colonien und zugleich seinem Eroberungszuge eine legale Grundlage zu schaffen, sandte der spanische Commandant einen Bericht über die gemachten Entdeckungen, zugleich mit den erbeuteten Schätzen, an den König von Spanien. Obgleich sich die Hindernisse mit jedem Schritte vor Cortes zu häufen begannen und obgleich die Muthlosigkeit seiner Soldaten ihm das größte Hinderniß in den Weg legte und seinem kühnen Eroberungszuge eine Grenzmarke zu setzen drohte, so wußte der unbeugsame Feldherr doch alle diese widrigen Umstände mit Geschick zu besiegen. Um unter seinen Soldaten jeden Gedanken an Rückkehr zu ersticken, ließ er das falsche Gerücht unter ihnen verbreiten, die Schiffe seien zu fernerem Gebrauche untauglich und er daher genöthigt gewesen, dieselben in das Meer zu versenken; er hatte sie in der That, eins ausgenommen, vernichten lassen. Es galt nun, da jede Communication mit dem Mutterlande abgeschnitten war, die

Blicke und Schritte kühn vorwärts zu richten. Um den bestimmten Plan möglichst schnell dem glücklichen Ende entgegen zu führen, trat Cortes daher schon am 16. August 1519 an der Spitze von 400 Mann Fußvolk, das durch Neuangekommene von Cuba verstärkt worden, 50 Reitern, 6 Geschützen, 1500 Mann indianischen Hilfstruppen und 1000 Tamanacs (eingeborene Lastträger), die zugleich mit dem Transport der Impedimenta, als Guiden fungirten, seinen Marsch von der Hauptstadt der Totonacen auf Mexico an. Eine schwache spanische Abtheilung war zur Besetzung von Vera Cruz zurückgeblieben. Nach einem anstrengenden dreitägigen Marsche hatte das Corps endlich das mehr als 7000 Fuß hohe mexicanische Tafelland erstiegen und verfolgte die Straße auf Tlascala, nach der Hauptstadt jener bereits oben genannten Republik, welche bisher ihre Unabhängigkeit von den Mexicanern bewahrt hatte. Deren zahlreiche kriegerische Bevölkerung, 50,000 an der Zahl, stellte sich dem Corps des Cortes entgegen, entschlossen das weitere Vordringen der Spanier um jeden Preis zu verhindern. Nach zwei siegreichen Schlachten trafen tlascalanische Abgesandte im spanischen Lager ein, welche erklärten, daß ihre Häuptlinge bereit seien sich zu unterwerfen, und daß deren Treue im Frieden eben so groß sein werde, als ihre Standhaftigkeit im Kampfe gewesen sei. Cortes säumte nach dieser Erklärung nicht, die Hauptstadt der Republik zu betreten, rückte am 23. September in derselben ein und knüpfte die Bande des Gehorsams und der Treue, welche jenen Stamm an ihn fesseln sollte, während seines dreiwöchentlichen Aufenthaltes in Tlascala immer fester. Nachdem Gesandtschaften der Nachbarstämme ihre Unterwerfung dem Cortes angezeigt, trat derselbe, durch 6000 Tlascalaner verstärkt, von Neuem seinen Marsch auf das Hauptobject Mexico an und erreichte am 8. November 1519 die Hauptstadt des Reiches. Dieselbe war auf einer Insel in der Mitte des See's von Tezcuco erbaut und durch drei Brücken ihre Verbindung mit dem Festlande hergestellt. Cortes wurde hier von Montezuma, dem Allgewaltigen, empfangen und ihm und seinem Corps ein besonderes Stadtviertel zur Verquartierung angewiesen. Der unermüdliche Eroberer benutzte die Zeit, die er in Mexico verbrachte, sich einen Einblick in die Verhältnisse des Staates zu verschaffen, setzte sich unter einem beliebigen Vorwand in den Besitz der Person Montezuma's, ließ denselben seine gänzliche Unterwerfung unter spanische Herrschaft beschwören und sich die angehäuften Schätze, welche gegen 162,000 Pesos Gold betragen haben sollen, als Tribut ausliefern. Sechs Monate waren bereits seit dem Einzuge der Spanier in Mexico verflossen und Cortes' Aufmerksamkeit die nach und nach mehr sich verbreitende Unzufriedenheit der mexicanischen Bevölkerung nicht entgangen; doch mehr noch als diese Bemerkung beunruhigte ihn die Nachricht von der Landung einer spanischen Flotille zu Vera Cruz. — Schon lange hatte der Gouverneur von Cuba die Fortschritte Cortes' mit eifersüchtigen Augen beobachtet und endlich eine 18 Schiffe starke Flotte, die 900 Mann am Bord hatte, ausgerüstet. Narvaez, der Commandant dieses Geschwaders, sollte den eigenmächtig handelnden Cortes gefangen nehmen, dessen bisherige Erfolge benutzen und den mexicanischen Staat vollends unterwerfen, wodurch sich Velasquez den halbverlorenen Ruhm der Eroberung zu sichern hoffte. Cortes, der diesen Plan durchschaute, beschloß, verstärkt durch einige Indianerstämme, den Narvaez aufzusuchen, führte diesen Entschluß unverzüglich aus, griff das zweite spanische Expeditionscorps bei Cempoalla an, schlug es und vermehrte durch die Besiegten sein schwaches Heer. Wenige Tage nach diesen Vorgängen erhielt der spanische Feldherr Nachricht, daß Mexico unter den Waffen und ein allgemeiner Aufstand des Landes zu befürchten sei. Um die schwache in Mexico zurückgelassene Besatzung

aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien, setzte sich das Corps sofort wieder in Marsch. Dasselbe bestand jetzt aus 1000 Mann spanischem Fußvolk, 100 Reitern, 17 Geschützen und 2000 tlascalanischen Hilfstruppen. Am 24. Juni 1520 langte Cortes mit dieser Macht zum zweiten Male in Mexico an. Wenige Tage nach seiner Ankunft sammelte sich eine mexicanische Armee, deren Reihen ein Aufgebot in Masse füllte, vor der Hauptstadt, um die Schmach der abermaligen Unterwerfung zu rächen und die längst verlorene Freiheit wieder zu erkämpfen. Die Lage der Besatzung, die durch diese Volkserhebung bereits eine kritische geworden, verschlimmerte sich noch durch den Tod Montezuma's, der in Folge einer Wunde am 30. Juni 1520 starb. Noch mehr, sowohl durch den Mangel an Lebensmitteln, als durch Mangel an Wasser gezwungen, sah sich Cortes genöthigt, von den Eingeborenen hart gedrängt, den Rückzug am 1. Juli 1520 anzutreten. In der Gegend von Otompu stieß er auf die vereinigte Kriegsmacht der Indianer, die sich hier gelagert hatte, um den Spaniern den Rückzug abzuschneiden. Cortes tüchtige Führung ließ auch hier den Sieg am 8. Juli 1520 nicht unentschieden. Nach diesem glücklichen abermaligen Erfolge zog sich der siegreiche Eroberer in das Gebiet der Tlascalaner zurück, um von diesem Districte aus, nachdem er in kurzer Zeit von Neuem die mexicanischen Stämme unterworfen und die für Narvaez' Corps bestimmte neuangekommene Verstärkung an sich gezogen, abermals in die Offensive überzugehen. Der Nachfolger Montezuma's hatte diese Zeit jedoch nicht ungenützt verstreichen lassen, denn zahlreiche künstliche Hindernisse stellten sich den Spaniern bei ihrem abermaligen Marsche auf Mexico in den Weg, nach deren Ueberwindung Cortes Corps am 31. December 1520 an dem Ufer des See's von Tezcuco anlangte. Zur Einnahme der starkbefestigten Hauptstadt bedurfte der spanische Feldherr einer Zahl Fahrzeuge, die aus Tlascala mit vieler Mühe 20 Legues weit herbeigeschafft werden mußten. Nachdem die Vorbereitungen zum Hauptangriff beendet, ward derselbe am 13. August 1521 ausgeführt und die Stadt nach einem mörderischen Kampfe genommen. Somit war die Eroberung des großen Reichs beendet. Dasselbe erhielt, als spanische Provinz, den Namen Neu-Spanien (Hispaniola) und wurde von einem Vice-König verwaltet, dessen Jurisdiction sich in der Folge über die angrenzenden Länderstrecken: 1) Von Cinaloa und Sonora erstreckte. Die Bewohner dieser weiten Länderstrecken, die zwar nie vollständig unterworfen worden, griffen im Jahre 1765 mit vereinter Macht die einzeln verstreuten und schwach bevölkerten spanischen Colonien an, um den ungetheilten Besitz ihrer Prairien einestheils wieder zu erlangen, anderntheils die halbverlorene Freiheit wieder zu erkämpfen. Ein spanisches Corps, welches die aufrührerischen Indianer zum Gehorsam zurückführen sollte, hatte bis zum Jahre 1771 die Beschwerden eines Guerillaskrieges in einem fast gänzlich uncultivirten Lande zu bestehen, der mit der Unterwerfung jener Indianer sein Ende erreichte. 2) Vergrößerte die Halbinsel Californien, 1556 von Cortes entdeckt, das Territorium des Vice-Königreichs. Dieselbe war hauptsächlich von Jesuiten bevölkert, die lange Zeit durch die abschreckenden Schilderungen, welche sie von jenem Streifen Landes entwarfen, eine größere Einwanderung und umfangreichere Colonisirung verhinderten. 3) War, mit Ausnahme des später von den Britten entdeckten und in Besitz genommenen südöstlichen Theiles Yucatan und der mit Honduras bezeichnete Streifen Centralamerika's, sowie Costa Rica und Veragua dem Vice-Königreich Neu-Spanien zugetheilt. (Siehe Fortsetzung der mexicanischen Geschichte sub 4) und 5) des Artikels Amerika, Abschnitt A.)

2) Eroberung von Peru. — Aeltere Geschichte Peru's. Das Reich Peru, welches sich vom 5° nördlicher bis zum 10° südlicher Breite erstreckt, war ursprünglich von einzelnen gänzlich uncultivirten Indianerstämmen bewohnt. Manco Capac, ein Häuptling, der sich als der Sonne entsprungen ausgab, hatte ein theokratisches Reich gegründet und nachdem er mehrere Stämme unter seiner Herrschaft vereinigt, die Hauptstadt Cuzko erbaut. Dieser Capac hatte nach und nach seine Herrschaft erweitert, seinem Reiche eine geordnete Verwaltung gegeben und schließlich die ersten Sprößlinge einer Cultur gepflanzt, die sich nach und nach in dem Reich der Incas bis zu einer gewissen Höhe fortgebildet. Durch diese Cultur hatte das Reich eine Präponderanz über die übrigen Völkerstämme erhalten, welche die Unterwerfung derselben erleichterte. Die Geschichtsschreiber erzählen, daß trotzdem, daß im Allgemeinen die Bevölkerung friedlich gewesen, zahlreiche Eroberungskriege von den Incas geführt worden seien. Zur Zeit der Landung Pizarro's ward das Reich von einem Kriege verheert, welcher durch die Streitigkeiten der beiden Brüder Huascar und Atahualpa um die Thronfolge hervorgerufen worden war und wesentlich zur schnelleren Unterwerfung des Volkes und Eroberung des Landes durch Pizarro beitrug. — Die Mittel zu den Eroberungen, die Streitkräfte des peruanischen Reiches hatten in ihrer Ausbildung mit den übrigen staatlichen Einrichtungen Schritt gehalten. Die Armee wurde von den Aufgeboten der waffenfähigen Bevölkerung der Provinzen des Reiches gebildet und diese Aufgebote nur beim Ausbruch eines Krieges unter die Waffen gerufen. Während der Friedenszeit fanden, namentlich einmal in jedem Orte, vereinigte Waffenübungen der zum Kriegsdienst bestimmten Einwohner statt. Nach Angabe verschiedener Geschichtschreiber soll sich die gesammte bewaffnete Macht auf 200,000 Mann belaufen haben; dieselbe war in größere und kleinere Abtheilungen, die von Häuptlingen befehligt wurden, getheilt. Ebenso wie in der mexicanischen Armee wurde auch in Peru eine strenge Disciplin gehandhabt und der Ungehorsam mit schweren Strafen belegt. Zahlreiche Etapenstraßen, an denen in gewissen Entfernungen von Granit und Porphyr Gebäude aufgeführt, die zur Aufnahme des Heeres bestimmt waren, durchzogen das Land nach allen Richtungen. Zugleich hatte die peruanische Regierung auch für Magazinirungen in der Nähe jener Etapen gesorgt, die sowohl Proviant, als die nöthigen Kriegsvorräthe enthielten. — Siehe über die ältere Geschichte von Peru: History of the Conquest of Peru, with a preliminary view of the civilization of the Incas, by William H. Prescott. S. 1 - 104.

Eroberung Peru's. Mit der Entdeckung des südlichen großen Oceans durch Nugnez de Balboa und mit der Bestätigung des Vorhandenseins des südamerikanischen Continents erwachte ein neues Streben nach Eroberung jener großen Länderstrecken unter der spanischen Bevölkerung. Abermals rüsteten sich kühne Abenteurer, von Beutesucht getrieben, mit der Absicht, jene Entdeckungen zu verfolgen. Unter ihnen sehen wir Francisco Pizarro, Diego de Almagro und Hernando de Lague den Golf von Panama 1526 verlassen und der südwestlichen Küste von Südamerika zusteuern. Nachdem jene die Küsten von Quito erreicht, und hier unter den Bewohnern größere Cultur und bedeutendern Reichthum gefunden, kehrten sie heim, um mit bedeutenderen Mitteln ihre Eroberungszüge von Neuem zu beginnen. Pizarro war der Erwählte jenes Triumvirats, ihm ward die von den Mitteln jener drei Männer ausgerüstete Flotille anvertraut. Mit derselben steuerte er den Küsten von Peru zu, landete zu Tumbez und suchte, nachdem er erkannt, daß sein Corps zu schwach, um irgend eine ernstere Operation auszuführen, längs der Küste hinsteuernd, Verbindungen und Unterhandlungen mit den Eingeborenen anzu-

knüpfen. Nach dreijähriger Abwesenheit kehrte Pizarro, nachdem er die Küstenstriche Peru's erforscht und manchen Aufschluß über das Land erhalten, im Jahre 1527 nach Panama zurück. Die Entdeckungen, die er gemacht, hatten in ihm den Entschluß, das reiche Peru zu erobern, noch mehr befestigt. Hierzu bedurfte Pizarro jedoch der Ermächtigung seiner Regierung; er eilte daher unverzüglich nach Spanien, theilte Karl V. seine Pläne mit und bat um die Autorisation, dieselben ausführen zu dürfen. Der Kaiser säumte nicht, dem kühnen Abenteurer seine Einwilligung zu geben und ernannte denselben am 26. Juli zum General-Gouverneur des zu erobernden Landes. Nachdem Pizarro die nöthigen Vorbereitungen getroffen, kehrte er 1529, von seinen drei Brüdern Ferdinand, Juan und Gonzalo begleitet, nach Panama zurück, segelte von da im Februar 1531 mit 3 Schiffen und 216 geworbenen Soldaten seinem neuen Regierungsbezirk zu und landete nach einer 30tägigen Fahrt in der Bai von St. Matthew. Nachdem das schwache Corps ausgeschifft worden, begann der Gouverneur die Operationen in Verbindung mit der Flotille längs der Küste und erreichte nach vielen Widerwärtigkeiten am 14. April die Provinz Coaque, mit reichen Gold- und Silberschätzen beladen, die den Werth von 30,000 Pesos betragen haben sollen. Allenthalben waren die Angriffe der Spanier von Erfolg begleitet gewesen, die Einwohner der Ortschaften hatten sich, ohne großen Widerstand zu leisten, entweder in das Innere des Landes geflüchtet oder unterworfen. Nur die zahlreiche Bevölkerung der Insel Puna war erst nach einem hartnäckigen sechsmonatlichen Kampf besiegt worden. Nach diesen Märschen und Gefechten war Pizarro's Corps jedoch so zusammengeschmolzen und schließlich der Mangel an Lebensmitteln so fühlbar geworden, daß der Eroberer sich genöthigt sah, nach Tumbez zurückzukehren und Verstärkungen von Panama zu erwarten. Sehr bald nach der Ankunft der Spanier an dem Küstenpunkte traf auch die erwartete Verstärkung, von zwei wohlbemannten Schiffen und einem Corps unter Sebastian Benalcazar und Hernando Soto ein, worauf Pizarro im Mai 1532 die Operationen nach der Mündung des Piure begann und hier mit der ersten spanischen Colonie St. Michael seine Basis begründete. Von nun an richtete der Eroberer, der Einladung des Inca Atahualpa, der von der Ankunft der Spanier unterrichtet worden, folgend, seinen Marsch auf Cazamalca, dem Vereinigungspunkte des Atahualpa'schen Heeres. Anstatt aber sich mit dem Inca zu vereinigen, überfiel er dessen Armee, schlug sie und nahm jenen Incafürsten gefangen. Derselbe bot für seine Freiheit ein Lösegeld, welches, ohne den Antheil der Krone und ohne die 100,000 Pesos, die für die unter Almagro angekommene Verstärkung bestimmt waren, noch immer 1,528,000 Pesos Gold betragen haben soll. Nachdem Pizarro diese Summe empfangen und unter seine Miethlinge vertheilt hatte, verurtheilte er den Atahualpa zum Tode, denselben des Hochverraths gegen seinen Bruder Huascar, der inzwischen ermordet worden, anklagend, und ernannte einen jüngern Bruder des erstern zum Herrscher, während die Bevölkerung der Hauptstadt des Reiches Manco Capac zum Inca erwählt.

Nachdem Pizarro abermals Verstärkungen von Panama an sich gezogen, eilte er nach Cuzko, um die Hauptstadt während der ausgebrochenen inneren Unruhen zu erobern. Die Annäherung des gemeinsamen Feindes vereinigte beide Parteien, jede andere Rücksicht, als die Bekämpfung der spanischen Eroberer schwand unter den Peruanern und alle Waffenfähigen zogen dem Pizarro'schen Corps entgegen, um dasselbe in seinem weiteren Vordringen aufzuhalten. Nach einigen siegreichen Gefechten hatte der Eroberer jenes peruanische Heer zerstreut und zog nun ungehindert in die Hauptstadt ein.

Banalcazar, der zur Vertheidigung von St. Matthew zurückgelassen worden, hatte inzwischen so bedeutende Verstärkungen von den Colonien erhalten, daß er einen Streifzug nach Quito unternahm, der mit einem Kampfe zwischen dem Corps des Gouverneurs von Guatemala, Petro de Alvaredo, der ebenfalls von Thaten- und Beutedurst getrieben, nach dem Osten aufgebrochen war, endete. Des Letztern Corps mußte, besiegt, den Rückzug antreten.

Almagro, von Pizarro beauftragt, der Krone jene oben erwähnten Schätze zuzuführen, ward zum Lohne dafür von der Regierung zum Adelantado über 200 Legues Land, südlich des Pizarro'schen Gouvernements, ernannt. Auf diese Ernennung sich stützend, beanspruchte derselbe nach seiner Rückkehr nach Peru den District von Cuzko, einigte sich jedoch mit Pizarro und unternahm die Eroberung Chilis. Pizarro widmete nun, da das Land vollständig unterworfen schien, seine ungetheilte Aufmerksamkeit der Colonisirung und der Verwaltung, theilte das eroberte Gebiet in Provinzen und gründete im Januar 1535 an den Ufern des Rimac die nachmalige Hauptstadt Ciudad de los Reyos (Lima). — Almagro hatte kühn seinen Eroberungsplan verfolgt, die Anden überstiegen und war bereits bis in das Innere von Chili vorgedrungen, als ihn eine in Peru ausgebrochene Revolution an den Rückzug mahnte. Die Peruaner hatten die Gelegenheit, da die Truppen in kleinen Abtheilungen im Lande vertheilt waren, benutzt, um unter Manco Capac, mit den Waffen in der Hand, die fremden Eindringlinge zu verjagen. Der peruanische Fürst führte sein Corps zum Angriff auf Cuzko, während ein zweites Corps der Eingeborenen Lima belagerte. Die Lage Gonzalo's und Fernando Pizarro's, denen nur wenige Truppen zur Vertheidigung der Hauptstadt zur Verfügung standen, begann bereits eine sehr bedenkliche zu werden, als plötzlich Almagro, der aus Chili in Eilmärschen herbeigeeilt war, vor Cuzko 1537 erschien. Nicht sowohl hatte die Errettung seiner Landsleute seinen beschleunigten Rückmarsch bewirkt, als vielmehr die Absicht, sich durch die Wendung der Dinge in den Besitz der Hauptstadt Cuzko und des angrenzenden Bezirkes zu setzen. Er schlug das peruanische Heer, drang in die Stadt und nahm die beiden Pizarro's gefangen. Auch von Hispaniola und Nicaragua waren Entsatzcorps nach Lima geeilt, die nach Verjagung der Peruaner unter Alvaredo's Commando zur Unterstützung der Hauptstadt aufgebrochen waren. Dieselben wurden jedoch von den Truppen Almagro's geschlagen.

Der Gouverneur Pizarro, der an der Küste beschäftigt war, ein neues Heer zu sammeln, knüpfte mit dem siegreichen Almagro Unterhandlungen an, die er möglichst in die Länge zu ziehen suchte. Inzwischen gelang es den gefangenen Brüdern zu entfliehen und nun zauderte Pizarro nicht mehr, den Usurpator 1538 anzugreifen. Am 26. April fand das feindliche Zusammentreffen beider Corps statt; die Truppen des Gouverneurs siegten, Almagro fiel in die Hände der Sieger und wurde von den Pizarro's zum Tode verurtheilt. Die Nachricht von diesen traurigen Vorgängen, welche bis nach Spanien gedrungen war, veranlaßte die Regierung, Christoval Vaca de Castro zur Schlichtung der Streitigkeiten nach Peru zu senden.

Zwar war unter den einzelnen Peruanern die Ruhe bereits vollständig wieder hergestellt, so doch nicht unter den Spaniern, unter denen sich die Partei Almagro's zu regen begann. Die große Zahl der Krieger, welche diesem Abenteurer auf seinen Zügen gefolgt, war bei der Land- und Gütervertheilung nicht berücksichtigt worden, deren Unzufriedenheit begann daher nach und nach einen revolutionären Charakter anzunehmen und steigerte sich in dem Maße, daß jene Almagraner im Juni zu den Waffen griffen, Pizarro tödteten und den Sohn Almagro's als Gouverneur ausriefen. Um dieselbe Zeit langte

Vaca de Castro in Quito an, erklärte seine Ernennung als Gouverneur, setzte sich an der Spitze eines starken spanischen Corps in Marsch und schlug das Revolutionscorps zu Chupaz, am 16. September 1542. Almagro ward gefangen und zu Cuzko enthauptet.

Nachdem die Ordnung im Reiche allenthalben wieder begründet, ernannte Karl V. 1543 Blasco Nugnez zum Vice-König von Peru, zugleich waren für die transatlantischen Besitzungen Gesetze entworfen worden, welche mit dem Regierungsantritte des neuernannten Vice-Königs in Kraft traten. Dieselben erregten jedoch die Unzufriedenheit der spanischen Colonisten in so hohem Grade, daß einstimmig Gonzalo Pizarro zum Generalprocurator vom Volke ernannt ward und man denselben beauftragte, sich nach Lima, den Sitz der Regierung, zu begeben, um daselbst die Zurücknahme jener Gesetze zu bewirken. Die Bewohner von Lima, welche dieselbe allgemeine Unzufriedenheit theilten, hatten sich bereits der Person des Vice-Königs versichert. Derselbe wußte seine Freilassung, unterstützt von seinen Anhängern, wieder zu erlangen und rief von Neuem im Namen des Kaisers die Krieger unter seine Fahne. Sein Corps erlangte bald eine solche Stärke, daß er in die Offensive überzugehen vermochte, er griff Pizarro, welcher sich in Quito verschanzt hatte, am 18. Januar 1546 an, wurde geschlagen und blieb todt auf dem Schlachtfelde. Somit befand sich Gonzalo Pizarro im ungetheilten Besitze des Vice-Königreichs.

Abermals ward, da diese Vorgänge immer mehr begannen im Mutterlande Besorgniß zu erregen, ein Mann entsendet, der nun als Friedensbote und Friedensstifter die langentbehrte Ruhe in der Colonie herstellen sollte. Casca, der Abgesandte, ein Priester, landete an der Küste von Panama, sammelte in Nicaragua und Neu-Carthagena ein Heer und sendete dasselbe, um seinen friedlichen Bestrebungen mehr Nachdruck zu geben, unter Centa's Befehl im April gegen Peru. Allsogleich setzte sich auch Pizarro an der Spitze seiner Anhänger in Marsch, um das Vordringen jenes Corps zu verhindern. Es kam am 20. October zur Schlacht, Pizarro mußte das Feld räumen und zog sich eiligst auf Cuzko zurück. Casca, der dem siegreichen Heere gefolgt war, drang die Verfolgung des Pizarro'schen Corps anordnend, bis in die Gegend der Hauptstadt vor; noch ehe es zu einer zweiten Schlacht kam, löste sich Gonzalo's Corps auf, der größere Theil eilte unter die Fahnen Casca's, der Feldherr selbst ward mit seinem Gefolge gefangen und enthauptet. Casca übernahm nun die Einrichtung der Verwaltung des Landes und kehrte 1550, nachdem die Ruhe in Peru vollständig hergestellt war, nach Spanien zurück.

Schon oben erwähnten wir, daß Peru zu einem Vice-Königreiche erhoben worden. Es sei hier noch kurz beigefügt, welche Länderstrecken diesem Reiche als Provinzen in der Folge zugetheilt wurden: 1) Chili, dessen Eroberung wir bereits kurz mitgetheilt. Doch war diese Eroberung noch keineswegs eine vollständige zu nennen, indem sich ein großer Theil der kriegerischen Bevölkerung, worunter die Stämme der Araucos, in die Gebirge zurückgezogen und von hier aus während zweier Jahrhunderte einen Guerillaskrieg führten, der die Colonisten beständig unter den Waffen hielt. 2) Die Provinzen von Tucuman und Rio de la Plata; der nordöstliche Theil dieser Provinz, Paraguay, war hauptsächlich von dem Orden der Jesuiten bevölkert und colonisirt worden. Wir übergehen die zahlreichen Kämpfe der Paraguaner und Brasilier, durch Grenzstreitigkeiten hervorgerufen, die meist nur von untergeordnetem kriegsgeschichtlichen Interesse sind. Ferner waren im nördlichen Theile des südamerikanischen Festlandes 3) die Provinz Tierré Firmé, später ebenfalls zum Vice-Königreich erhoben und 4) Neu-Granada (Granada und Ecuador) der Jurisdiction des Vice-Königs von Peru unterworfen. Tierré Firmé war von

Alonso de Ojeda 1499 erobert worden, während der größere Theil von Neu-Granada erst im Jahre 1556 von Sebastian Benalcazar der spanischen Krone unterworfen wurde. (Siehe Fortsetzung im Abschnitt 4 und 9.)

3) Eroberung von Chili und Unabhängigkeitskriege der Araucaner bis 1773. — Aeltere Geschichte Chili's. Chili, welches im Osten von den Anden begrenzt wird, erstreckte sich im 15. Jahrhunderte von der Südgrenze von Peru in einer Länge von 1260 italienischen Meilen nach Süden und war von 15 unter sich unabhängigen Stämmen bewohnt, von welchen die Araucaner die nennenswerthesten waren. In der Mitte des 15. Jahrhunderts drang ein peruanischer Inca an der Spitze eines bedeutenden Heeres bis an die Ufer des Rapel und Maule vor, ward hier von dem Stamme der Promaucaner geschlagen und trat, da er sein Reich durch die Eroberung der nördlichen Provinzen Chili's bis an den Maule hinreichend vergrößert, den Rückmarsch an. Dieser von den Peruanern bereits eroberte Theil Chili's war es auch, der von den Spaniern unter Almagro und später unter Valdivia mit Leichtigkeit unterworfen ward. Hartnäckigeren Widerstand leistete der kriegerische Stamm der Araucaner, der bereits zu jener Zeit eine gewisse Stufe kriegerischer Bildung erreicht hatte. Diese Araucaner, welche den Landstrich bewohnten, der von den Cordillieren, dem großen Ocean, dem Valdivio und Biobio begrenzt wird, bildeten eine Militärrepublik, die von Toqui's und Ulmoni (Häuptlingen) regiert ward. Beim Ausbruch eines Krieges trat ein aus jenen Häuptlingen gebildeter Kriegsrath zusammen und wählte, nachdem der Krieg beschlossen, einen Anführer, der mit dictatorischer Gewalt ausgerüstet war. Bei dem Beginne der Operationen schickten die Araucaner an alle befreundeten Nachbarstämme Gesandtschaften mit dem Auftrage, dieselben zur Verbindung und Unterstützung aufzufordern. Die ganze waffenfähige Bevölkerung des Stammes war zum Kriegsdienst verpflichtet und wurde in den Zeiten der Gefahr von dem erwählten Feldherrn zu den Waffen gerufen. Diese aus Reiterei und Fußvolk gebildete Armee hatte eine Stärke von 60—70,000 Mann. Ursprünglich bestand die araucanische Armee nur aus Fußvolk, doch Spaniens Cavalerie brachte die Häuptlinge zu dem Entschlusse, den Kriegsdienst zu Pferde einzuführen. Im Jahre 1568 erschien zum ersten Male ein Reitercorps mit im Felde. Das Fußvolk war in taktische Abtheilungen von 1000 Mann und diese wieder in 10 Unterabtheilungen getheilt. Die Verwendung der Truppen im Felde ward von den Häuptlingen mit solcher Umsicht angeordnet, daß die kriegsgeübten spanischen Soldaten ihre Siege meist theuer erkaufen mußten.

Eroberung Chili's. Wie wir bei der Eroberung Peru's mitgetheilt, hatte Almagro bereits die Eroberung Chili's begonnen, war jedoch durch die in dem Incareiche ausgebrochene Revolution zum Rückmarsch gezwungen worden. Nach des Abenteurers Tode nahm Valdivia auf Pizarro's Befehl den Eroberungsplan wieder auf, überschritt 1540 an der Spitze eines spanischen Corps die Grenze von Chili, drang, ohne auf bedeutende Hindernisse zu stoßen, bis in die Provinz Mapuce und gründete hier die nachmalige Hauptstadt S. Jago 1541. Die kriegerische Bevölkerung der Provinz, welche die Besitznahme des Landstriches verhindern wollte, führte einen sechsjährigen ununterbrochenen Krieg gegen die Spanier. Valdivia, der 1547, da seine Truppen fast gänzlich aufgerieben, nach Peru zurückgekehrt war, folgte der Fahne des Casca, zeichnete sich in den Kämpfen gegen den Usurpator Gonzalo aus und ward zum Lohne für seine Kriegsthaten vom Präsidenten zum Gouverneur von Chili ernannt. Mit einem neugeworbenen Heere unternahm er nun einen zweiten Eroberungszug nach Chili, war 1550 siegreich bis an die Bai von Penco vor-

gedrungen und legte hier zur Befestigung seiner Macht die mit Wall und Mauer versehene Stadt Conception an. Dieser Colonisirungsversuch gab die Veranlassung zur Erhebung der Araucaner. Ihr Anführer, der Toqui Aillavila, rief den Stamm zu den Waffen, versuchte einen Angriff auf Conception, ward jedoch 1550 von Valdivia wiederholt geschlagen. Der spanische Feldherr drang nun 1552, da er seine Herrschaft in dieser Provinz befestigt glaubte und Verstärkungen von Peru erhalten hatte, bis an die Ufer des Ceutla vor und legte hier den Grundstein zu der Stadt Imperiale. Fort und fort trieb ihn der Eroberungsgeist vorwärts, weitere Länderstrecken zu unterwerfen; an den Ufern des Callavalla angekommen, stieß Valdivia auf den ernsten Widerstand der Cunchi's. Dieser Stamm hatte bei der Annäherung der Spanier zu den Waffen gegriffen. Valdivia begnügte sich daher mit den bisherigen Eroberungen, erbaute an den Ufern des letztgenannten Flusses eine Grenzfestung und trat nun den Rückmarsch nach der Hauptstadt S. Jago an. Von hier aus entsendete er, zur Vergrößerung seines Gouvernements, zahlreiche Streifcorps nach Osten, die die Cordillieren überstiegen und bis in die Provinz Tucuman vordrangen. Noch waren aber die kriegerischen Araucen nicht vollständig unterworfen, obgleich ihre Provinzen von zahlreichen festen Plätzen beherrscht wurden. Dieselben sammelten sich, da sie von der Schwäche der spanischen Armee Nachricht erhalten, unter dem Toqui Tucapel, griffen die Festungen, die von den Spaniern besetzt waren, an und eroberten dieselben. Valdivia war an der Spitze seiner Truppen zum Entsatze jener festen Plätze herbeigeeilt, wurde jedoch geschlagen, gefangen und getödtet.

Es folgt nun eine Reihe von Kämpfen, die wechselsweise günstig und ungünstig für die Spanier endeten. Die Araucen zerstörten die Städte Puren, Angol, Villarica, Conception und schlugen schließlich die spanische Armee unter Villagran 1554 bei dem Berge Mariquenn aufs Haupt. Da die Lage der Colonien eine immer bedenklichere und unsichere wurde und der von Philipp II. zum Gouverneur ernannte Alderete mit den Truppen, die er von Spanien zur neuen Begründung seiner Macht mitgeführt, auf der Seereise ein Grab in den Wellen gefunden, sandte der Vice-König von Peru, Tagnete, ein Truppencorps unter seines Sohnes Don Garzia's Befehl nach Chili. Derselbe befestigte nach zahlreichen siegreichen Kämpfen die Macht der Spanier in Chili aufs Neue. Wir übergehen die sich beständig erneuernden Erhebungen der Araucen, sowie die Geschichte der einzelnen Expeditionen und erwähnen hier nur kurz den Landungsversuch des Engländers Thomas Cavendish mit einer Kriegs-Flotille, am 21. Juli 1556, an der Küste von Chili. Derselbe wurde durch den Corregidor von S. Jago, Alonzo Molina, vereitelt.

Da die spanische Regierung das Erfolglose der Unterwerfungsversuche der unruhigen Araucen einsah, ward Don Franzesco Zuniga mit dem Auftrage nach Chili gesendet, mit jenem Gebirgsvolke Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Dieselben hatten einen günstigen Erfolg; am 6. Januar 1640 ward der Friede zu Quillin, in der Provinz Puren, abgeschlossen. Drei Jahre nach dem Abschlusse jenes Friedens unternahmen die Holländer eine Expedition nach Chili. Dieselben landeten mit einer Flotte im Hafen von Valdivia, verschanzten sich dort und suchten mit den Araucen Unterhandlungen anzuknüpfen. Diese wiesen jedoch jeden Vorschlag zurück und die Holländer waren sehr bald aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt, die Küste von Chili zu verlassen. Es wechselten von dem Jahre 1647 die Feindseligkeiten, kleinere und größere Eroberungszüge der Araucen beständig mit Friedensschlüssen ab. Es seien daher hier nur die letzteren angeführt, zwischen denen die Partialkämpfe der Guerillaskriege liegen, die gewöhnlich kurze Zeit nach dem Ab-

schlusse des Friedens wieder begannen. Zweiter Frieden von 1665. Ausbruch des Krieges 1723. Dritter Friede zu Negrete, in welchem der Tractat von Quillin erneuert wird. Beginn des Krieges 1767; die araucanische Armee wird von den Spaniern und Pehuenken aufs Haupt geschlagen. Vierter Friedensschluß zu S. Jago 1773; als Grundlage desselben dienten die Tractate von Quillin und Negrete. Seit jener Zeit befand sich ein araucanischer Gesandter in S. Jago. (Siehe Fortsetzung in Abschnitt 4 und 8).

4) Von der Eroberung der amerikanischen Provinzen bis zum Ausbruch der Revolution. Da dieser Zeitraum nur in sofern ein kriegsgeschichtliches Interesse hat, als sich während desselben die Ursachen entwickeln, welche die spätere Katastrophe der Erhebung und Losreißung vom Mutterlande herbeiführten, die in allen Provinzen der Spanier in Südamerika im Wesentlichen gleich waren, fassen wir die Geschichte dieses Zeitraumes summarisch in wenig Worten zusammen. — Der Besitz jener eroberten amerikanischen Gebiete nahm erst dann den Charakter der Beständigkeit an, als die spanische Regierung mit Eifer das Christenthum unter der eingeborenen Bevölkerung zu verbreiten begann. Mit der Verbreitung dieser Lehre wurden die ersten Samenkörner der Civilisation gestreut und die Eingeborenen zugleich auf die Befolgung von Gesetzen vorbereitet, deren Entwurf mit der Zunahme und dem Wachsthum der Colonien immer mehr Nothwendigkeit wurde. Die Verordnungen, welche Karl V. schon 1542 erließ, bilden gewissermaßen die Basis einer Colonialverfassung, die im Wesentlichen von der Verfassung des Mutterlandes wenig abweichendes enthielt. Dem Rath von Indien (Consejo Real y Supremo de Indias) war in der Metropole, in Verbindung mit dem ihm zur Seite stehenden Handels- und Gerichtshof (Audiencia Real de la Contratacidu) seit 1511 die Verwaltung der amerikanischen Provinzen übertragen, während Vice-Könige (Virreyes) und Generalcapitaine gemeinsam mit den Justiztribunalen (Audiencias) die spanischen Colonien an Ort und Stelle gouvernirten. Diese Vice-Könige und Generalcapitaine waren mit unumschränkter Gewalt, soweit dieß die Gesetze und gegebenen Erlasse gestatteten, ausgerüstet. Dieß System der Verwaltung bildete sich nach und nach mehr aus, erhielt mit Philipp's II. Regierungsantritte bestimmtere Formen und hat bis zum Ausbruche der Revolution keine wesentlichen Abänderungen erfahren. Die Handelsgesetze waren jedoch so streng und der Berg- und Ackerbau in so enge Grenzen zusammengedrängt, daß wir hierin schon einen wesentlichen Grund zu den spätern Erhebungen suchen müssen, obgleich die Losreißung der Colonien von dem Mutterstaate noch durch manche andere Factoren bewirkt und befördert wurde. — Bereits im J. 1742 brach in Peru ein Aufruhr aus, den hauptsächlich die Bestimmung, daß jeder Eingeborene zur Bergwerksarbeit verpflichtet sei, hervorgerufen. Die spanischen Truppen stellten in kurzer Zeit die Ruhe wieder her. Eine mehr verzweigte Revolution wurde durch die willkürliche Preiserhöhung der fast allgemein zum Bedürfniß gewordenen europäischen Waaren erzeugt. Der angebliche Nachkomme eines Inca, Tupac Amaru, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen, er bewaffnete dieselben und versammelte das Insurgentenheer in der Hochebene von Cuzko. Dasselbe drang nach der Vereinigung raubend, mordend und plündernd, ein Schrecken der Einwohner, bis in die Gegend von La Paz vor, wurde jedoch, nachdem die peruanisch-spanischen Truppen durch Hilfscorps von Buenos-Ayres und Neu-Granada verstärkt worden waren, von denselben geschlagen und in die Gebirge versprengt. Ein Drittheil der Bevölkerung soll in jenem Kampfe umgekommen sein.

Eine andere Erhebung verursachte 1781 eine erhöhte Steuerauflage in

Neu-Granada. In kurzer Zeit hatte sich ein Insurgentenheer von 17,000 M. gesammelt, das unter Salvador Plata auf die Hauptstadt der Provinz Santa Fe de Bogota, marschirte. Da die spanischen Truppen zu schwach waren, dem Aufstand mit Nachdruck entgegen zu treten und jenes Heer zurück zu werfen, so versuchte der Erzbischof, der mit der gesammten Geistlichkeit den Insurgenten entgegenzog, die unruhigen Gemüther durch Ermahnungen zu besänftigen. Des Bischofs Bestrebungen hatten den gewünschten Erfolg, Salvador Plata kehrte heim und die Menge verlief sich.

Wenn nun auch diesen einzelnen Erhebungen nicht zu viel Gewicht beigelegt werden darf, so erhellt doch aus diesen Facten, daß revolutionärer Zündstoff vorhanden und daß der noch schwachglühende Funke der Unzufriedenheit nur des Anfachens durch äußere Anlässe bedurfte, um zur hohen Revolutionsflamme empor zu lodern. Solcher Anlässe einer war der nordamerikanische Unabhängigkeitskrieg, dessen Einwirkung auf die Gemüther der gemischten Colonialbevölkerung dadurch erleichtert, ja sogar begünstigt ward, daß die spanische Regierung die Nordamerikaner in ihren Bestrebungen direct und indirect unterstützte, um den Einfluß Englands in Amerika zu schwächen. So wurden in den günstigsten südamerikanischen Hafenplätzen Waffendepots angelegt, wodurch der Verkehr der spanischen Colonisten mit den nordamerikanischen Republikanern begünstigt ward. Die zahlreichen Controversen, welche die Colonialfragen im englischen Parlament hervorriefen, erhielten durch die Zeitungsliteratur eine allgemeine Verbreitung im spanischen Amerika und verfehlten natürlich nicht, ihren nachtheiligen Einfluß geltend zu machen. Ferner sehen wir auch hier die englische Politik als mächtigen Revolutionsagitator auftreten. Jenem Inselreiche war durch den Utrechter Frieden eine kurze Zeit Gelegenheit gegeben worden, den reichen und ergiebigen südamerikanischen Handel kennen zu lernen und sich an demselben zu betheiligen. Diese Zeit hatte genügt, ein solches Streben nach dem ungetheilten Besitz dieses Handels, der jetzt noch in den alleinigen Händen der Spanier, resp. Portugiesen, war, zu erregen, daß Großbritannien eine Flotte ausrüstete, die das starkbefestigte Carthagena 1797 angreifen und nehmen sollte. Der Eroberungsversuch mißlang, doch war die Expedition in sofern eine nicht ganz erfolglose, als die Engländer sich in den Besitz der Insel Trinidad setzten, die wegen ihrer günstigen Lage die offene oder geheime Unterstützung der südamerikanischen Insurrection begünstigte. Die Proclamation, welche Sir Picten während der Besitznahme unter die Insulaner vertheilen ließ, giebt uns einigen Aufschluß über die Absichten des englischen Cabinets. (Siehe Freiheitskampf im spanischen Amerika, von einem südamerikanischen Offizier. S. 11.) Die britische Regierung begnügte sich jedoch nicht mit dieser Erwerbung, die Zeit, in der die französische Revolution eine Erregung unter den Colonisten hervorgerufen, schien ihr günstig, eine zweite Expedition nach Südamerika zu senden. Der General Miranda, dessen Vaterland Amerika und der längere Zeit in französischen Diensten gestanden, wurde mit der Organisation der Flotille und des Expeditionscorps, sowie mit der Ausführung des Planes betraut; derselbe landete mit 3 Schiffen, die 8—900 Mann an Bord hatten, 1806 bei Coro an der Küste von Venezuela. Sein Vordringen in das Innere des Landes war nicht von dem gewünschten Erfolge begleitet, die Bevölkerung verstärkte sein Corps wenig oder gar nicht. Dasselbe wurde daher von den spanisch-amerikanischen Truppen geschlagen, zwei Schiffe von Miranda's Flotille genommen, der Feldherr selbst mußte sich eiligst mit dem Rest seiner Truppen einschiffen und nach England zurückkehren. In demselben Jahre sehen wir eine eben so erfolglose Unternehmung der Engländer unter den Admiralen Poßham und Beresdorf auf Buenos-Ayres. Ein

französischer Emigré, Liniers, der sich in genannter Stadt niedergelassen, sammelte in der Eile einige Milizcorps und verjagte die englischen Landungstruppen. Einen eben so schlechten Erfolg hatte ein zweiter auf dasselbe Object gerichteter Eroberungsversuch unter Admiral Whitelock. Die englischen Landungstruppen drangen, ohne auf Widerstand zu stoßen, bis auf den Marktplatz von Buenos-Ayres vor, wurden hier plötzlich energisch angegriffen und mußten sich eben so schnell wieder zurückziehen, als sie vorgedrungen waren.

Die letzte politische Veranlassung nun, welche den Ausbruch der Revolution herbeiführte, war die Gefangennahme des Königs Ferdinand von Spanien durch die Franzosen und die der einheitlichen Leitung ermangelnde Lage des Mutterlandes, in welchem sich zahlreiche Junten gebildet, die alle nach der Anerkennung der amerikanischen Provinzen strebten. Auch der Kaiser der Franzosen, Napoleon I., suchte durch Agenten eine dem König Joseph günstige Stimmung in den spanisch-amerikanischen Colonien hervorzurufen. Die Bevölkerung folgte jedoch dem Beispiele der Metropole und mit den Waffen in der Hand verlangte sie die Bildung von Junta's, die gemeinsam mit den Vice-Königen die Provinzen regieren und verwalten sollten. Noch war die Stimmung während all der mannichfachen politischen Vorgänge auf der pyrenäischen Halbinsel, dem Hause der Bourbonen günstig und noch schlummerten die Gedanken der Losreißung und das Streben nach Selbstständigkeit. — Wir kehren nun, unserem Plane getreu, nachdem wir die Ursachen der Erhebung kurz dargestellt, zur Kriegs- und Revolutionsgeschichte der einzelnen Provinzen zurück.

5) Mexico von 1808 an. Ein Blick auf die antirevolutionäre Karte von Mexico zeigt uns die Haupteintheilung des Vice-Königreiches in die zwei General-Capitainschaften Mexico und Yucatan und die beiden General-Commandancias der Provinzen internas orientales u. internas occidentales; außerdem zerfiel das Reich noch in zwölf Intendancias. Die oberste Civil- und Militairgewalt war in den Händen des Vice-Königs; nur der General-Capitain von Yucatan war in Militair-Angelegenheiten von dem Ausspruche des Vicekönigs unabhängig. Der Vicekönig Iturraguay, der beim Beginn der Unruhen die Verwaltung des Landes leitete und auf die Wünsche der Bevölkerung eingehend, zur Bildung einer Junta schreiten wollte, wurde durch die große Zahl der spanischen Monopol-Inhaber, die sich mit Gewalt am 18. Septbr. 1808 seiner Person bemächtigten, an der Ausführung jenes Entschlusses verhindert. Die spanische Centraljunta, welche diese ungesetzliche Handlung stillschweigend billigte, betraute im Jahr 1810, bis zu welcher Zeit Mexico ruhig geblieben, von der Audiencia und dem Erzbischof Lizana verwaltet worden, Francisco Xavier de Venegas mit der Würde eines Vicekönigs von Mexico. In Spanien hatten inzwischen die zu Cadix vereinigten Cortes eine Verfassung entworfen, die trotz aller Thätigkeit des Königs Joseph nicht nur nicht unterdrückt, sondern auch von mehreren europäischen Regierungen anerkannt ward. Die Bildung dieser Verfassung scheint uns, mit den verschiedenen politischen Nebenumständen, deren Zahl sich in jener Zeit täglich häuften, das Reagens gewesen zu sein, welches die Masse der insurgirten Bevölkerung plötzlich der friedlichen Stimmung und der bürgerlichen Ordnung beraubte.

Der Aufstand, der durch Priester vorbereitet worden, die die Masse der Eingeborenen als Werkzeug ihrer Pläne ausersehen, nahm dadurch einen um so blutigern Charakter an, als die Mordgier der entfesselten Indianer, durch den Fanatismus der Priester, die die Führung der Insurgentencorps in Person übernahmen, noch gesteigert ward. Der Hidalgo y Castilla, ein mexicanischer Priester, war die Seele jener Verschwörung, die als Hauptzweck die Vertreibung der Spanier in den Vordergrund stellte. Ihm schlossen sich die spanisch-

mexicanischen Offiziere Allende, Aldamo und Abatolo an, die den Hidalgo bei der Organisation und Verwendung der schnell gesammelten Insurgentencorps wesentlich unterstützten. Der Ausbruch der mexicanischen Revolution, die intact mit den übrigen Erhebungen der spanisch-amerikanischen Colonien geschehen sollte, war auf den 1. November 1810 festgesetzt, wurde jedoch dadurch, daß der Plan derselben verrathen worden, beschleunigt. Castilla eröffnete seine unverhüllte revolutionäre Thätigkeit mit einer Feldpredigt und bald hatten sich unter der von ihm erhobenen Fahne des Aufruhrs 40,000 Eingeborene gesammelt. An der Spitze dieses ungeordneten Haufens zog der Hidalgo nach Guadanadjato und drang, nachdem er sich der Stadt versichert, auf Valladolid vor. Als ihm auch diese wichtige Stadt die Thore geöffnet und seine Corps durch mehrere reguläre Regimenter verstärkt worden waren, nahm der Insurgentenführer eine gründliche Organisation seines aller militairischen Ordnung ermangelnden Haufens vor. Hidalgo selbst ward von dem zusammenberufenen Kriegsrath zum Generalissimus ernannt, Allende erhielt die Charge eines Generalcapitains, Himenes, Balleta, Arias und Aldama ernannte Castilla zu Generallieutenants, während Abatolo und Ocon die Marschallswürde erhielten. Die Armee, welche noch aller Gliederung ermangelte, wurde in 80 taktische Körper à 1000 Mann getheilt. Nachdem diese Maßregeln getroffen, richtete der Generalissimus seinen Marsch auf das Hauptobject, die Central-Hauptstadt des Vice-Königreichs. Am 27. October rückte Castilla in das 12 Stunden westlich der Hauptstadt gelegene Toluco. Die Lage Mexicos begann eine kritische zu werden und nahm dadurch einen um so beängstigenderen Charakter an, als die unbedeutenden spanischen Streitkräfte in verschiedenen Theilen des Landes garnisonirten. Der neuernannte Vice-König, der kaum den Fuß auf den Boden seines Reiches gesetzt, konnte unter solchen Umständen nur mit Anwendung der Waffengewalt und bedeutender Energie sein Ansehen zu begründen suchen. Unter Truscillo's Befehl warf sich ein schwaches königliches Corps dem Insurgentenheere entgegen, nahm auf dem Monte de las Cruces in der Nähe von Atenco Stellung, ward jedoch geschlagen und mußte sich in die schützenden Mauern der Hauptstadt zurückziehen.

Anstatt seine Siege zu verfolgen, gab der Hidalgo plötzlich Befehl zum Rückzug. Die spanischen Truppen, die sich bei dem Wachsen der Gefahr concentrirt hatten, rückten unter Calleja's Befehl, 9000 Mann stark, zum Schutze der Hauptstadt in Eilmärschen heran; der royalistische Obercommandant hatte in Erfahrung gebracht, daß Castilla mit seinem Corps eine flüchtig befestigte Stellung bei Aculco bezogen habe, er säumte nicht, die Independenten aus dieser die Hauptstadt beunruhigenden Nähe zu vertreiben. Calleja schritt am 7. November zum Angriff, brachte die Insurgenten zum Wanken und zwang sie zum Rückzug; durch jenen Sieg war eine Trennung der Independenten bewirkt worden. Der eine Theil zog sich unter Hidalgo's persönlichem Befehl auf Valladolid und Guadalajara zurück, während ein anderes Corps, von Allende geführt, sich in Guadanadjato festzusetzen beabsichtigte. Diesem letzteren Corps folgte der royalistische Sieger auf dem Fuße und fand bei seiner Ankunft vor letztgenannter Stadt das angrenzende commandirende Terrain verschanzt und stark besetzt. Die Wegnahme dieser Verschanzungen war für die Spanier mit bedeutenden Verlusten verknüpft, doch blieb der Kampf nicht einen Augenblick unentschieden. Die disciplinirteren Truppen Calleja's siegten und rückten in die vom Feinde verlassene Stadt. Allende's Corps löste sich nach diesem Kampfe auf und durchzog in einzelnen Abtheilungen, von fanatischen Priestern geführt, die Provinzen.

Während der Verfolgung dieses Theils des Insurgentenheeres hatte Ca-

stilla die Zeit benutzt, die Trümmer seines Corps in Guadalajara zu sammeln und neue Verstärkungen an sich zu ziehen. In kurzer Zeit erreichte die Masse der Bewaffneten wiederum eine Stärke von 70,000 Mann mit 136 Geschützen, deren flüchtige Organisation Abarsa übernahm. Der spanische Feldherr eilte, jene noch in der Entstehung begriffene Armee anzugreifen, um sie im ersten Anlauf zu zersprengen, doch hatte Hidalgo, der sich bereits durch die Unterwerfung der Intendancia's Valladolid de Mechoacon, Zacatecas, Guadalajara, San Luis de Potosi und eines Theiles von Sonora eine Basis geschaffen, in der Nähe der Stadt Guadalajara, bei der Puente de Calderon, eine starke Stellung bezogen. Obgleich Calleja's Angriffe anfänglich zurückgewiesen wurden, besiegten doch auch hier die schwächeren aber disciplinirteren königlichen Truppen die an Zahl zwar bedeutend stärkeren, doch regellosen Haufen der Aufständischen. Hidalgo mußte die Stellung aufgeben und nahm seinen Rückzug mit dem Rest seines geschlagenen Heeres über Zacatecas, San Luis Potosi auf Saltillo. Hier verstärkte er seine geschwächte Macht durch eine Verbindung mit den Gouverneuren von Neu-Leon, sowie durch die Besitznahme der Gouvernements von Coahiula und Texas; doch beabsichtigte der Independentengeneral seinen Rückzug bis nach Luisiana fortzusetzen, um dort neue Streitkräfte zu sammeln und dieselben zu organisiren, um dann mit größerer Energie seine Offensivpläne verfolgen zu können. Doch schon hatte sich die Zwietracht in das Lager der Independenten eingeschlichen, es bildeten sich Parteien und mehrere Offiziere entwarfen den Plan der Gefangennahme und Auslieferung Castilla's. Ein unerwarteter Ueberfall, den jene Verschworenen ausführten, brachte am 21. März 1811 das Insurgentencorps, in dessen Mitte sich der Hidalgo sicher glaubte, in eine solche Verwirrung, daß an einen Widerstand nicht mehr zu denken war. Der Generalissimus wurde gefangen, den königlichen Behörden überliefert und nebst einer großen Zahl gefangener Aufrührer, am 27. Juli 1811, zu Chigua enthauptet.

Obgleich nun die Insurrection, sowie das Heer, momentan der obersten Leitung entbehrte, sehen wir doch mit derselben Thätigkeit die einzelnen Abtheilungen sowohl des Allende'schen als Hidalgo'schen Corps, die mit zahlreichen Feldgeschützen versehen waren, einen Guerillaskrieg fortsetzen, der in seiner 10jährigen Dauer und in der Erbitterung und Zähigkeit, mit welcher er von beiden Seiten geführt wurde, in Beziehung auf jene Eigenschaften ein würdiges Seitenstück zu den Kämpfen auf der pyrenäischen Halbinsel bietet. Der Aufstand, an welchem sich bisher nur die niederen Classen der Bevölkerung und die größere Zahl der Geistlichkeit betheiligt, gewann mit der Zeit immer mehr an Ausdehnung und nahm mit dem Beitritt der größeren Zahl der Creolen 1812 bereits einen sehr ernsten Charakter an. Zahlreichere kleine Bergfesten, die theils im Laufe der Revolution erst geschaffen worden, theils bereits vorhanden waren, dienten den Insurgentencorps als Sammelpunkte und Schlupfwinkel.

Zwei Hauptführer sehen wir nun nach Hidalgo's Tode auftauchen, Rayon und Morelos. Der erstere begann seine Thätigkeit in Michoacon, sammelte hier einige Corps, ließ Zitacuara und einige andere wichtige Punkte befestigen und errichtete eine Junta, die in genannter Stadt ihren Sitz hatte, während Morelos die spanischen Truppen durch beständige Ausfälle von Cuautla aus beunruhigte. Da die Junta sehr bald eine dem Vice-König sehr gefährliche Thätigkeit entwickelte, erhielt Calleja, der in und bei Quadanadjato cantonnirte, Befehl, jenen Centralpunkt der Revolution, Zitacuara, zu nehmen. Der Angriff der Stadt geschah am 1. Januar 1812, nach einem hartnäckigen Widerstande fiel die Festung, nachdem die Glieder der Junta geflohen waren, in die Hände der Royalisten. Doch vermochte der spanische Feldherr seine

Erfolge nicht zu benutzen, er mußte die Verfolgung jenes Independentencorps aufgeben, indem die drohende Stellung Morelos, in so bedeutender Nähe der Hauptstadt, ihn zwang, den Schutz derselben zu übernehmen. Anfänglich begnügte sich Calleja, um seine Truppen zu Athem kommen zu lassen, mit der Beobachtung der Festung; vom 19. Februar an versuchte er aber mehrere Angriffe und begann, da dieselben beständig abgewiesen wurden, schließlich die förmliche Belagerung. Am 2. Mai 1812 war Morelos, der mit seinen Truppen bereits den dringendsten Mangel gelitten, gezwungen, die halb zusammengeschossene Festung zu verlassen. Doch schon zog Rayon, der sich inzwischen des südwestlich von Mexiko gelegenen Tenango's bemächtigt, dasselbe in Vertheidigungszustand gesetzt, und so der in Sultepec tagenden Junta einen Schutz verliehen, die Aufmerksamkeit auf sich. Bustamente, der mit einem spanischen Corps von Mexiko aufgebrochen, um Rayon aus der belästigenden Nähe zu vertreiben, nahm am 5. Juni genannte Stadt und zwang die Independenten und die Junta zum Rückzuge nach Cerro de Gallo. Währenddessen hatte sich Morelos Corps durch kleine Zuzüge bedeutend verstärkt und mehrere Siege erfochten. Die Junta ernannte dessen Führer zum Oberfeldherrn über die Revolutionstruppen. Sogleich zog Morelos ein Corps von 10,000 Mann zusammen, beunruhigte, unterstützt von Vittoria's Guerillas, die Etapenstraße von Vera Cruz nach Mexico, wandte sich, nachdem er zahlreiche Transporte weggenommen, dem Süden zu, nahm das von den Spaniern vertheidigte Oajaca, verstärkte hier seine Armee und seine Kriegscasse bedeutend, eilte sodann nach dem Westen und traf am 6. April vor Acapulco ein. Auch diese wichtige Stadt fiel nach längerem Widerstande in die Hände der Independenten. Je mehr sich nun aber die Revolutionspartei verstärkte und je mehr die einzelnen Insurgentenheere zunahmen und Erfolge errangen, desto fühlbarer ward unter ihnen der Mangel einheitlicher Leitung und des Gehorsams. Der Ehrgeiz der einzelnen Guerillasführer verursachte bald eine Spaltung, die die Auflösung der Junta zur Folge hatte. Morelos berief an deren Stelle einen Congreß, der in Oajaca zusammentrat; am 19. April ernannte ihn dieser zum Dictator. Dieser begann seine dictatorische Thätigkeit mit der sofortigen Vereinigung eines Corps von 15,000 M. und griff Valladolid am 23. December an. Die herangezogenen spanischen Entsatztruppen schlugen jedoch unter kräftiger Mitwirkung der Festungsbesatzung Morelos Corps, unter der Führung Callejas und Llanos. Die Independenten suchten zwar nach jener Niederlage in einer verschanzten Stellung bei Paruara Stand zu halten, wurden aber, nach einem abermaligen siegreichen Gefecht Callejas', vertrieben und war mit diesen Erfolgen der Spanier auch die gleichzeitige Einnahme Oajaca's und Acapulco's verknüpft. Am 3. November 1815 wurde das sehr zusammengeschmolzene Insurgentencorps abermals angegriffen, von den royalistischen Truppen geschlagen und zerstreut, Morelos bei dieser Affaire gefangen genommen und einige Tage später zum Tode verurtheilt und erschossen.

Rayon hatte während jener Vorgänge im nördlichen Mexico seine revolutionäre Thätigkeit unabhängig von Morelos fortgesetzt und den Zeitpunkt, als der größere Theil mit der Bekämpfung des letzteren beschäftigt war, benutzt, sich der Hauptstadt zu nähern, Cerra Caporro zu nehmen und sich in dieser befestigten Stadt festzusetzen. Von hier aus beunruhigte jener Insurgentenführer in Uebereinstimmnng mit Teran, der sich Cerro Colorado's bemächtigt, die Hauptstadt. Zugleich fügte auch Vittoria, der noch immer die östlichen Küstenstriche durchstreifte, den Spaniern, durch die Wegnahme zahlreicher Transporte, namhaften Schaden zu. Obgleich nun Morelos Corps vernichtet, ward der Süden doch keineswegs von den Independenten aufgegeben.

Guerrero sammelte hier die Freischaaren abermals und setzte den mit vielem Erfolg angewendeten Guerillakrieg mit erneutem Eifer fort. Zugleich ward auch der Norden durch den Oberst Toledo bedroht, der an der Grenze Luisiana's ein Corps sammelte, um mit demselben Texas zu nehmen. Derselbe verlor jedoch in kurzer Zeit die kaum errungenen Vortheile, und ward durch die Einnahme von S. Antomid de Bozar durch die Royalisten gezwungen, den Rückmarsch nach Luisiana anzutreten.

Allenthalben im Vice-Königreiche waren jetzt die königlichen Truppen engagirt und bemüht, die Independenten zu bekämpfen. Diesen Zeitpunkt fanden die Nordamerikaner, welche schon lange nach dem Besitze von Florida gestrebt, geeignet, ihre Pläne auszuführen. Der westliche Theil Florida's, der durch den Perdido begrenzt wird, war schon 1810 während Maddison's Präsidentschaft von den Vereinigten Staaten beansprucht und in Besitz genommen worden und es folgte nun die Besetzung Ostflorida's, welches als Entschädigung für die im Jahre 1808 in spanischen Häfen gekaperten amerikanischen Schiffe verlangt wurde. Die Bestrebungen der Vereinigten Staaten wurden durch die aufrührerischen Bewohner der Halbinsel unterstützt und wir sehen dieselben, verstärkt durch nordamerikanische Truppen und eine Flotille, in den Jahren 1812 und 13 Siege über die spanischen Truppen erringen und sich in den Besitz einiger wichtigen festen Plätze setzen. Doch waren die Vereinigten Staaten durch den 1814 mit England ausbrechenden Krieg, der ihre ganze Kriegsmacht in Anspruch nahm, nicht im Stande, jene schnell errungenen Erfolge zu benutzen und sich den dauernden Besitz der Halbinsel zu sichern.

Inzwischen fand in Mexico ein Regierungswechsel statt, Calleja wurde 1814 zum Vice-Könige des Reiches ernannt und suchte, durch Anwendung der größten Strenge und Aufbietung aller Kräfte, die Revolution zu bekämpfen. Der erste Act seiner Thätigkeit war der Vertreibungsversuch Rayon's aus der beunruhigenden Nähe der Hauptstadt. Unter Llano's und Iturbide's Befehl entsendete der neue Monarch ein Corps von 5000 Mann Anfangs Februar nach Cerro Caporro; nach einer einmonatlichen Belagerung und nach mehrfachen Versuchen, jene Festung mit Sturm zu nehmen, sahen sich die Königlichen genöthigt, den Plan der Eroberung aufzugeben und den Rückzug anzutreten. Ebenso unglücklich lief der Wiedereroberungsversuch der südlichen Provinz Oajaca ab; hier kämpften die Independenten unter Guerrero's Führung mit vielem Erfolg und schlugen die siegreiche Schlacht von Tlapa am 21. Juli. Auch Teran leistete in seiner festen Stellung von Cerro Colorado hartnäckigen Widerstand und beunruhigte die Residenz von dieser Seite. Hierzu kam noch Vittoria's schon erwähnte ernstliche Thätigkeit, dessen beständige Angriffe auf die Etapen von Vera Cruz und die Wegnahme zahlreicher Transporte.

Aus diesen Facten geht hervor, daß die Revolutionspartei in Mexico keineswegs auf dem Punkte war, die Waffen niederzulegen, vielmehr machte dieselbe durch die Insurgirung der bisher noch neutralen Districte die günstigsten Acquisitionen; diese Districte wechselten, durch die Strenge der neuen Regierung veranlaßt, fast alle ohne Ausnahme die Farbe. Das spanische Cabinet, welches diese Veränderung wahrnahm und nun für den Verlust des so reichen Vice-Königreichs ernstlich fürchtete, ließ abermals einen Regierungswechsel eintreten, Calleja ward abberufen, Admiral Apodaca zum Vice-König des Reiches ernannt und ihm vom König Ferdinand eine mildere Regierungsweise anempfohlen. Bald nach der Ankunft des neuen Monarchen fielen die Festen Cerro Caporro und Colorado, zugleich wurden auch die zwei Vertheidiger jener Punkte, Rayon und Teran, gefangen und deren Corps 1817, ersteres vernichtet, letzteres

gefangen und aufgelöst. Somit waren zwei der wichtigsten Häupter der Revolution unschädlich gemacht; bald errangen die Königlichen auch am 17. October 1818 einen vollständigen Sieg über Vittoria's Corps und lösten dasselbe auf. Noch immer setzte aber der unermüdliche Guerrero den Guerillakrieg im Süden fort, zwar mußte er Calarera 1817, Chumnulo und Atigo 1818 räumen, doch zog er sich, so lange er den spanischen Truppen im offenen Felde nicht Widerstand zu leisten vermochte, in die unzugänglichen Gebirge zurück und setzte von da aus seine räuberischen Züge bis zum Ausbruch der neuen Revolution von 1821 fort. Zwar war durch die schnellen Erfolge der spanischen Truppen somit das Land, mit Ausschluß der Districte Valladolid und des östlichen Guadalajara, fast gänzlich wieder unterworfen, doch dadurch das bereits zu tief gewurzelte Bestreben nach Freiheit, Unabhängigkeit und einer neuen Regierungsform nicht verwischt worden. Schon am 15. April 1817 war der aus Spanien verbannte General Mina mit einer Flotille und einem schwachen Corps, welches er in England gesammelt und organisirt, an der Ostküste Mexico's bei Soto la Marina gelandet und hatte durch Aufrufe die Bevölkerung jener Landstriche theilweise für seine und die Sache der Independenten zu gewinnen gewußt. Bald verstärkte sich auch sein schwaches Invasionscorps und er vermochte, nachdem er zur Sicherung seiner Basis die kleine Küstenstadt befestigt, seinen Vormarsch ins Innere des Landes zu unternehmen, um die Verbindung mit den Independenten unter Pater Torres in Valladolid und denen im östlichen Guadalajara unter Morena herzustellen. Siegreich drang er vorwärts, schlug die sich ihm entgegenstellenden königlichen Truppen unter Arminan, durcheilte San Louis de Potosi, Pinos und traf mit reicher Beute am 21. Juni in Sombrero ein. Die ihm unter Ordonez und Castanon entgegengesendeten frischen spanischen Truppen besiegte Mina leicht im ersten Anlauf, da ihm dieselben geneigt waren und sogar größtentheils nach den siegreichen Scharmützeln unter seine Fahnen eilten. Der Vice-König hatte nicht unterlassen, ein Corps nach Soto zu entsenden, um die Verbindung Mina's mit den Küstenstrichen aufzuheben. Die Stadt fiel nach tapferem, aber kurzem Widerstande in die Hände der Spanier. Inzwischen rückten schnell gesammelte stärkere Colonnen in der Stärke von 5000 Mann unter Linan auf Sombrero vor. Mitte August wurde die Festung, nachdem das Vertheidigungscorps fast gänzlich vernichtet, mit Sturm genommen. Mina selbst mußte sich in die Nähe von Remedios, welches Torres besetzt hielt, flüchten; hier sammelte er einige Guerillas, die die königlichen Truppen während der Belagerung der nachgenannten Feste zwar beunruhigten, doch nicht von solchem Einflusse waren, daß sie Remedios zu entsetzen vermochten. Linan belagerte anfänglich die von Torres vertheidigte befestigte Stadt förmlich, verwandelte aber diese Belagerung, da die Independenten den hartnäckigsten Widerstand leisteten, in eine Blokade. Mina unternahm, während die spanischen Truppen so engagirt waren, einige kleinere Streifzüge und versuchte sogar Guadanadjato am 25. October zu nehmen, wurde jedoch von den disciplinirteren Garnisontruppen geschlagen und nach der Affaire gefangen und erschossen. Am 2. Januar 1818 war endlich die Besatzung von Remedios durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen, die Vertheidigung aufzugeben. Torres entkam mit einigen wenigen seiner Anhänger, wurde aber bald von einem derselben ermordet. Nachdem Linan auch Jaugilla am 6. März genommen, war in allen Theilen des Vice-Königreichs, mit Ausnahme des Südens, die Ruhe wieder hergestellt.

Doch, wie wir gezeigt, hatten die revolutionären Prinzipien bereits bei dem aristokratischen Theil der Bevölkerung Eingang gefunden, sich unter den begüterten Creolen mehr und mehr verbreitet und verfehlten nun nicht, in Ver-

bindung mit zahlreichen Nebenumständen, jenen Theil der Bevölkerung der Sache der Revolution geneigt zu machen. Durch den Ausbruch der Militairrevolution auf der Isla de Leon wurden die Gemüther der Mexicaner mächtig erregt, diese Erregung wurde noch durch die Nachricht der Anerkennung der Constitution im Mutterlande 1820 erhöht. Schon verstärkten sich die Guerilla's Guerrero's, beunruhigten von Neuem den District von Oajaca und sorgten für die Insurgirung des Südens; doch auch in den mittleren Provinzen herrschte eine Stimmung, die den baldigen Ausbruch der Unruhen voraussehen ließ. Iturbide, einer der tüchtigsten königlichen Generale, ward, nachdem Guerrero mit beständigen Erfolgen die schwächeren, zu seiner Bekämpfung entsendeten Trupps geschlagen, im December 1820 gegen denselben entsendet. Anstatt aber jenen berüchtigten Führer anzugreifen, vereinigte sich der General der Königlichen im Januar 1821 mit demselben, gelobte die Sache der Independenten von nun an treu verfechten zu wollen und begann sofort seinen Vormarsch auf die Hauptstadt. Wenige Tagemärsche von derselben, in dem Dorfe Iguala, erließ Iturbide ein Manifest, durch welches er Mexico für unabhängig erklärte, ferner, daß das Reich als selbstständige Monarchie unter einem bourbonischen Prinzen fortbestehen solle, und daß schließlich ein schleunigst zu berufender Congreß die Verfassung des Landes berathe. Mit allgemeinem Jubel ward dieses Manifest von den spanischen Truppen und deren Führern sowohl, als auch von der größeren Zahl der Bevölkerung aufgenommen. Das Independentenheer verstärkte sich bald bis auf 50,000 Mann, während dem Vice-König nur wenig europäische Truppen zur Verfügung blieben.

Die Aufregung, welche sich über das ganze Land verbreitete, theilte sich natürlich auch der Hauptstadt mit, deren Einwohner griffen zu den Waffen, nahmen den Apodaca gefangen und erklärten ihn für abgesetzt. Doch schon war auch durch die Cortesregierung in der Metropole O'Doneja zum Vicekönig an Apodaca's Stelle ernannt worden. Derselbe sah bei seiner Ankunft die Unmöglichkeit der Besiegung der Revolution ein, schloß mit Iturbide am 24. August 1821 zu Cordova einen Vertrag, in welchem die Errichtung einer Junta und die Annahme aller jener Punkte des genannten Manifestes festgesetzt wurde. Als Sieger zog der Independentengeneral am 27. September 1821 in der Hauptstadt ein, ergriff nach dem kurze Zeit später erfolgten Ableben des Vicekönigs die Zügel der Regierung, wurde vom Pöbel am 18. Mai zum Kaiser ausgerufen und am 21. Mai 1822 durch den erzwungenen Beschluß des Congresses bestätigt. Der neue Monarch nannte sich Augustin I. Seine Regierung war nur von kurzer Dauer. Die Zueignung des aristokratischen Theiles der mexicanischen Bevölkerung hatte Iturbide nie besessen, er verscherzte sich aber auch unkluger Weise die Gunst des niederen Volkes und des Heeres durch zahlreiche Mißgriffe. Die Unzufriedenheit über seine Regierung ward eine allgemeine und Santa Anna, einer seiner Generale, benutzte dieselbe, die Fahne des Aufruhrs zu erheben und am 2. December zu Vera-Cruz die Republik zu proclamiren. Wieder ward der südliche Theil des Landes der Tummelplatz der Guerillas Guerrero's und Bravo's, auch Vittoria suchte das Gebiet seiner früheren Thätigkeit wieder auf und begann seine Raub- und Zerstörungszüge längs der Ostküste. Schnell gelang es zwar, die Unruhe im Süden zu unterdrücken und jene Corps zu besiegen, doch als der Kaiser seinen Waffengefährten Echevarri zur Bekämpfung Santa Anna's entsandte, verband sich derselbe am 1. Februar 1823 mit dem Republikanergeneral. Die Lage Augustin's I. ward durch diesen Abfall sowohl als durch den der größeren Zahl seiner Generale und seiner Armee eine höchst kritische. Der Kaiser berief nach kurzem Zögern den Congreß, legte am 19. März seine Würde nieder

und ging freiwillig ins Exil. Schleunigst bildete sich nach dem Act der Abdankung eine oberste Regierungsbehörde und wie vorauszusehen, war das Land abermals die Beute der Anarchie. In der Provinz Louis de Potosi maßte sich Santa Anna, unter dem bescheidenen Titel eines Protectors der Freiheit, die Herrschaft an und seine Truppen riefen ihn zum Kaiser aus. Bravo ward zur Bekämpfung des Usurpators entsendet, beide kamen jedoch überein, die Bildung eines Centralcongresses zu bewirken und diesem den Entwurf einer Verfassung anheim zu stellen. Jener Congreß trat zusammen und erklärte Mexico als unabhängigen Bundesstaat, die Verfassung ward den Vereinigten Staaten nachgebildet. Noch während der Berathung hatte sich die Provinz Guatemala unter dem Namen Mittelamerika für unabhängig erklärt.

Bemerkenswerth ist, daß noch immer spanische Truppen das starke Fort S. Juan de Ulloa besetzt hielten und von hier aus einen Theil des angrenzenden Gebietes beherrschten. Nachdem die Commandanten dieses Forts oft gewechselt und das nahgelegene Vera Cruz zu verschiedenen Malen bombardirt worden war, übergab der letzte spanische Commandant Coppinger jenes Fort am 15. September 1824.

Iturbide, der während seines Aufenthaltes in Europa die Vorgänge in Mexico aufmerksam beobachtet, erschien plötzlich am 13. Juli mit wenigen Begleitern an der Ostküste des neuen Bundesstaates und stieg, da er die Stimmung seinen Planen günstig glaubte, bei Soto la Marina an's Land, wurde gefangen und einen Tag nach seiner Landung verurtheilt und erschossen. Der Congreß wählte 1824 Guadeloupe Vittoria zum Präsidenten der Republik und zwar auf 4 Jahre. Die Wahlen, welche nach dem Verlauf jener Zeit die Ernennung Cadena Pedraza's als zweiten Präsidenten in Aussicht stellten, verursachten neue Unruhen. Santa Anna stellte sich an die Spitze der Yorkino's und rief den Wahlcandidaten zum Kaiser aus; auch Guerrero sammelte in der Schnelle Truppen, überfiel die Hauptstadt und plünderte dieselbe gemeinsam mit dem Pöbel. Pedraza suchte, da seine Wahl unter solchen Verhältnissen für ungiltig erklärt worden, Schutz in den Vereinigten Staaten, worauf Guerrero das Präsidium erhielt. Die noch immer fortdauernden Unruhen schienen dem spanischen Cabinet zu einem Wiedereroberungsversuch der verlorenen Provinz günstig. Ein spanisches Expeditionscorps, meist aus Amerikanern, Negern und Mulatten bestehend, sammelte sich unter dem Befehl Isidoros Barrado's auf Cuba, dasselbe landete 4000 Mann stark am 27. Juli 1829 bei Puneta Xeres. Sofort ernannte der Congreß den Präsidenten zum Dictator und Santa Anna zog auf Befehl des ersteren dem Invasionsheer entgegen. Dasselbe verstärkte sich nicht, wie die spanische Regierung gehofft, und ward daher bald von der Uebermacht der Republikaner am 11. September 1829 zur Capitulation gezwungen. Niederlegung der Waffen und sofortige Einschiffung waren die Bedingungen, unter denen die Capitulation zu Stande kam. — Mexico ward sowohl von den meisten europäischen Regierungen, als auch von den Vereinigten Staaten von nun an als unabhängig und selbstständig anerkannt.

Verlust Florida's. Wie wir schon oben erwähnt, beanspruchten die Vereinigten Staaten die Halbinsel Florida als Schadenersatz. Bereits 1814 hatten nordamerikanische Truppen die Grenzen dieser mexikanischen Provinz überschritten und die aufrührerischen Bewohner in ihren Unabhängigkeitsbestrebungen unterstützt; doch war durch den Ausbruch des englisch-amerikanischen Krieges 1814 die Verwendung jener Truppen in anderer Weise nöthig geworden, daher wurde die Halbinsel von denselben geräumt. Nachdem aber der Friede zu Gent geschlossen, nahmen die Nordamerikaner ihren Eroberungsplan

wieder auf. Schon vorher hatte der Abenteurer Mac-Gregor mit 150 Mann, in Verbindung mit dem Kaper-Admiral Aury, die Insel Amalia auf Rechnung der Independenten besetzt; deren Corps verstärkten sich in kurzer Zeit so bedeutend, daß sie im Juni 1818 das Festland von Florida betraten, die spanischen Truppen besiegten und aus der Provinz vertrieben, so daß dieselben 1818 nur noch wenige feste Plätze besetzt hielten. Der Präsident der Vereinigten Staaten gab, unter dem Vorwand der Sicherung der eigenen Grenzen, zur Besetzung der Halbinsel Befehl. Jaccson rückte noch vor der Abgabe der Kriegserklärung am 25. Mai mit nordamerikanischen Truppen über die Grenze und nahm Pensacola. Der spanische Gouverneur, der von einer aufrührerischen Bevölkerung umgeben, nicht im Stande war, das Vordringen Jaccsons zu verhindern, verließ seinen Regierungsbezirk und somit befand sich das Land in dem Besitz der Nordamerikaner. Obgleich Ferdinand den von dem Agenten Irujo am 22. Februar 1819 mit den Vereinigten Staaten abgeschlossenen Vertrag, die Abtretung Florida's betreffend, für null und nichtig erklärte, so blieb das Gebiet doch von den Nordamerikanern besetzt und erkannte auch 1820 die Cortesregierung die Gültigkeit jenes Vertrags an.

Losreißung Texas und daraus entspringender Krieg mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Als der Centralcongreß zusammengetreten und die neue Verfassung von demselben berathen wurde, hielt die Bevölkerung von Texas, meist eingewanderte Nordamerikaner, diesen Zeitpunkt für geeignet, ihre Aufnahme in den neugeschaffenen Bund und zwar als selbstständige Provinz zu verlangen. Stephan Austin, der Vertreter von Texas, trug diesen Wunsch dem Congreß vor und obgleich derselbe die Frage gänzlich unberücksichtigt ließ, so wurde doch auf Austins Rath unverzüglich zur Organisation des Staates geschritten, dafür jedoch der texanische Vertreter ein Jahr lang in Mexico als staatsgefährlich gefangen gehalten. Dadurch vermehrten sich die Sympathien für Mexico keineswegs in der fraglichen Provinz, vielmehr ward die Stimmung eine immer gereiztere und als schließlich der mexicanische General Cos 1830 auf Santa Anna's Befehl in Texas einrückte, griff die Bevölkerung zu den Waffen und besiegte ein mexicanisches Corps in der Nähe von Gonzales. — Nach diesen Vorgängen traten die texanischen Abgeordneten am 3. Novbr. 1835 in San Felipe de Austin zusammen und erklärten, ihre Provinz mit den Waffen in der Hand gegen die ungesetzlichen Angriffe Santa Anna's vertheidigen zu wollen. Der Krieg ward hierauf wiederum begonnen und mit gleicher Hartnäckigkeit von beiden Seiten bis zum 21. April 1836, dem Tage der Gefangennahme Santa Anna's in der Schlacht von San Jacinto, fortgeführt. Nach dem Abschluß des Friedens erfolgte hierauf die Unabhängigkeitserklärung Texas, welche in dem mit dem mexicanischen Obergeneral geschlossenen Vertrage bestätigt wurde. Bustamente, der als nächster Präsident des mexicanischen Bundesstaates gewählt wurde, erkannte jenen Vertrag nicht an und erklärte abermals dem neuen Staate den Krieg. Die Texaner hatten inzwischen am 4. August 1837 dem nordamerikanischen Congreß ihren Wunsch, in dem Bunde der Vereinigten Staaten eintreten zu wollen, vorgelegt und zugleich das Protectorat jenes Landes beansprucht. Van Buren, der nordamerikanische Präsident, erklärte jedoch, daß die Einverleibung von Texas, so lange die Vereinigten Staaten durch Handelsverträge und freundschaftliche Beziehungen mit Mexico verbunden seien, unmöglich sei, indem dieselbe nothwendig eine Kriegserklärung Mexico's herbeiführen müsse. Trotz dieser Erklärung setzte der junge Staat die Unterhandlungen mit Nordamerika sowohl als mit Großbritannien und Frankreich fort. Doch schon hatten auch die Feindseligkeiten zwischen dem Mutter- und Tochter-

staat mit neuer Heftigkeit begonnen und wurden nur durch Notenwechsel und Unterhandlungen bis zum Jahre 1845 unterbrochen. Tayler, der Nachfolger Van Buren's, nahm die Einverleibungsfrage mit neuem Eifer auf und einstimmig erklärte am 1. März 1845 der Congreß der Vereinigten Staaten, daß das Gebiet der Republik Texas mit den zugehörigen Provinzen fortan dem nordamerikanischen Staatenbunde angehöre. Kurze Zeit nach jener Erklärung marschirte am 7. Juli ein Corps unter General Tayler's Befehl nach Texas, um, wo nöthig, die Ansprüche, welche Mexico auf das zwischen dem Neues und Rio-Grande gelegene Grenzgebiet machte, mit den Waffen in der Hand zu bestreiten. Im August traf das genannte Corps in einer Stärke von 4049 Mann in der Gegend von Corpus Christi ein, während Santiago bereits von den mexicanischen Truppen besetzt gehalten wurde. Zwar dauerten, während beide Staaten sich zum Kriege rüsteten, die Unterhandlungen zwischen den Cabineten von Washington und Mexico fort, doch wurden dieselben mit dem Vormarsch Tayler's und mit dem Beziehen der Stellung am linken Ufer des Rio-Grande, wohin ihm auch die texanischen Corps gefolgt, abgebrochen. Der mexicanische General Arista hielt mit 8000 Mann Metamoras und das angrenzende Terrain besetzt, ergriff, nachdem ein Patrouillengefecht, welches sich zwischen den sich gegenüberstehenden Corps entsponnen, das Zeichen zum Ausbruch der Feindseligkeiten gegeben, die Offensive und machte Isabel, wo sich das Depot der vereinigten Armee befand, zu seinem Angriffsobject. General Tayler, der Nachricht erhalten, daß Arista mit dem stärkeren Corps südlich Metamoras den Rio Grande überschreiten werde, während eine schwächere Abtheilung nördlich demonstriren sollte, konnte zwar den Uebergang nicht verhindern, stieß jedoch mit seinen ungeschwächten Truppen am 8. März 1846 in der Nähe von Palo Alto auf die Mexicaner, griff sie an und zwang sie zum Rückzug. Zwar versuchten dieselben sich bei Rasaca de la Palma nochmals festzusetzen, wurden jedoch auch aus dieser Stellung vertrieben und mußten sich eiligst über den Rio-Grande zurückziehen. Tayler rückte ungehindert in Metamoras ein und hatte somit die mexicanischen Truppen aus dem östlich vom Rio Grande gelegenen Gebiete gänzlich vertrieben und dasselbe den Mexicanern entrissen.

Ueberrascht von der Nachricht der ersten Feindseligkeiten beauftragte der nordamerikanische Congreß einen außerordentlichen Gesandten mit der Weisung, die schwebende Frage über die Grenzregulirung zu einer günstigen Entscheidung zu bringen. Zugleich wurden jedoch auch, da durch jene Vorgänge am Rio Grande der Kriegszustand zwischen dem mexicanischen und dem nordamerikanischen Staate herbeigeführt worden, die Organisation von 50,000 M. angeordnet und 10 Millionen Dollars für die außerordentlichen Ausgaben des Kriegsdepartements bewilligt. General Scott, der zum General en Chef der nordamerikanischen Armee ernannt worden, entwarf den Operationsplan. Der Mississippi sollte die Hauptbasis mit dem Hauptdepot zu Neu-Orleans bilden und der eine Theil der Armee die Mexicaner im nördlichen Mexico festhalten und beschäftigen, während das zweite Corps eine Expedition nach Vera Cruz unternehmen und von hier aus den Angriff auf die Hauptstadt ausführen sollte. Schon am 1. August 1846 waren alle Infanterie-Regimenter am Rio Grande eingetroffen und in der Stellung von Comargo das nunmehr 9000 Mann starke Corps Taylers concentrirt; 2400 Mann wurden zur Besetzung der Etapen bestimmt, während Tayler mit den übrigen 6600 M. am 8. September den Vormarsch auf Monterey begann. Diese Stadt, welche von einer Citadelle beherrscht wird und durch errichtete Feldwerke eine bedeutendere Vertheidigungsfähigkeit erhalten, war mit 7000 Mexicanern, deren

Commandant General Ampudia, besetzt. Am 19. September erreichte Taylers Avantgarde die Gegend von Monterey und am 20., 21., 22. u. 23. geschah der Angriff auf die Stadt. Ampudia, der an dem letzten Gefechtstage nur noch die innere Stadt besetzt hielt, schloß mit dem General Tayler einen Vertrag ab, in welchem festgesetzt war, daß die mexicanischen Truppen die Stadt räumen und sich hinter die vom Paß Rinconada, von der Stadt Linares und San Fernando de Prezas gebildete Linie zurückziehen sollten und daß ferner ein Verlassen oder Ueberschreiten der beiderseitigen Stellungen vor dem Ablauf von 8 Wochen oder vor dem Eintreffen besonderer Befehle von den betreffenden Regierungen nicht stattfinden dürfe.

Inzwischen hatte in Mexico ein Regierungswechsel stattgefunden und Santa Anna abermals den Oberbefehl über die republikanische Armee erhalten. Schon am 13. October unterrichtete General Tayler denselben, daß die nordamerikanische Regierung nicht gesonnen sei, den Waffenstillstand fortzusetzen und am 18. machte ein Generalbefehl die Besetzung von Saltillo, der Hauptstadt der Provinz Coahuila, bekannt. Am 19. ward auch Victoria, die Hauptstadt von Tamaulipas, von einer detachirten Colonne besetzt und in derselben Zeit Tampico vom Commodore Perrez genommen. Dieß waren die Schlußbewegungen des Feldzuges von 1846, welcher mit der Besetzung der mexicanischen Provinzen Neu-Mexico, Neu-Leon, Coahuila und Tamaulipas endigte.

Während Tayler im Süden an der Mündung des Rio Grande Terrain gewann, rückte ein Westcorps von 2700 Mann, meist aus Freiwilligen bestehend, die sich in der Nähe des Forts Seavenworth gesammelt und die Oberst Kearney befehligte, mit der Aufgabe der Eroberung der nordwestlichen Provinzen Chihuahua, Durango ꝛc., in denen meist eine der mexicanischen Regierung feindliche Stimmung herrschte und wo die Mehrzahl der Bevölkerung den Plan der Organisation eines unabhängigen Staates pflegte, anfangs Juni 1846 auf Santa Fé vor. Der Gouverneur jenes Districts, Armijo, hatte aus Milizen ein flüchtig organisirtes Corps gebildet und vor letztgenannter Stadt eine starke Stellung bezogen. Doch zog sich das Corps, ohne die Ankunft Kearney's zu erwarten, nach dem Innern des Landes zurück, während die Nordamerikaner, ohne auf Widerstand zu stoßen, am 18. die Stadt besetzten. Ihr Commandant erließ hierauf eine Proclamation an die Bewohner der Provinz, in welcher die Motive angegeben, welche die Nordamerikaner zur Ueberschreitung der Grenze bewogen: die Bildung einer selbstständigen Regierung zu begünstigen und die mexicanischen Unterthanen von dem Eide, den sie der vorigen Regierung geleistet, zu entbinden. Am 31. August entsandte Kearney eine Colonne von 900 Mann zur Aufklärung des Terrains längs der Ufer des Rio Grande und erklärte, da die Provinz von den mexicanischen Truppen gänzlich geräumt war, auf Befehl der Regierung der Vereinigten Staaten, deren Einwilligung in die Einverleibung der zum selbstständigen Staat geschaffenen Provinz Neu-Mexico. Nachdem somit in diesem Theil des nördlichen Mexico Kearney seine Aufgabe erfüllt, wandte sich derselbe westwärts nach dem nördlichen Californien, um dort ähnlich zu verfahren. Capitain Frémont, der im Jahre 1845 mit einem schwachen Corps eine topographische Excursion nach diesem Theile Mexico's unternommen und der vom Gouverneur des Districts de Castro angegriffen worden war, hatte bereits im Juni 1846, nach mehreren unbedeutenden siegreichen Gefechten, die Unabhängigkeit des Districts zu Monte Rei erklärt und war bis San Angel vorgedrungen.

Während jener Ereignisse im Westen war ein Centrumcorps in der Stärke von 2940 Mann, unter dem Befehl des General Wool, zu Antonio de Bexar

concentrirt worden, welchem Coahulia als Angriffsobject vorgeschrieben war. Durch die Besetzung dieser Stadt sollte die revolutionäre Bewegung im nördlichen Mexico unterstützt werden, wodurch der Congreß einen um so schnelleren Friedensschluß zu gewinnen hoffte. Anfangs September begann die Colonne ihren Vormarsch, rückte jedoch auf General Tayler's Befehl bis Parras und vereinigte sich später mit Worths Abtheilungen in Saltillo. Somit erstreckte sich die Ausdehnung der amerikanischen Stellung vom Ausfluß des Rio Grande, mit dem Hauptquartier von Monterey, bis nach Saltillo. Die Zahl der Truppen, welche diese ausgedehnte Linie besetzt hielten, belief sich auf 18,000 Mann. Diesem Corps gegenüber stand Santa Anna mit 22,000 M. in dem befestigten San Louis de Potosi. Da General Scott zu jener Zeit das nach Vera Cruz bestimmte Expeditionscorps am Ausfluß des Rio Grande concentrirte und dasselbe meist aus den älteren Truppen Taylers gebildet werden sollte, so verblieben demselben nur noch 7000 Mann, die er in Monterey vereinigte. Die Nachricht einer Offensivbewegung Santa Anna's veranlaßte ersteren, auf Saltillo vorzugehen und an der Straße von San Louis de Potosi, in der Nähe von Buena Vista, eine günstige Position zu nehmen. Am 22. Februar geschah der Angriff der Mexicaner, Santa Anna's Armee ward geschlagen und zum Rückzug gezwungen.

General Scott hatte bereits sein Expeditionscorps vereinigt. Dasselbe wurde, nachdem die zur Completirung der Vorräthe nöthigen Lieferungen an Bord der Flotille gebracht worden, eingeschifft. Das Geschwader lichtete am 9. März die Anker und segelte auf Vera Cruz, welches von 6000 Mexicanern besetzt war. In der Nähe jener Hafenstadt, bei Sacrificios, begann die Landung des 12,000 Mann starken Corps, dieselbe ging ohne Hinderniß oder Verlust schnell von statten. Am 18. ließ Scott die Laufgräben eröffnen und am 22. wurde der Gouverneur der Stadt zur Uebergabe aufgefordert. Die verneinende Antwort desselben war das Zeichen zum Beginn des Feuers der Belagerungsbatterien. Am 26. März knüpfte der Commandant von Vera-Cruz, Landero, Unterhandlungen an und schon am 27. wurde mit dem Abschluß der Capitulation sowohl die Stadt als die Forts San Juan, Santiago und Concepcion von Scotts Truppen besetzt. Eine große Zahl Kriegsgefangene, bedeutende Vorräthe an Munition und Proviant, sowie 500 Geschütze fielen den Amerikanern in die Hände. Am 8. April begann Scott die Offensivbewegungen zur Erreichung des Hauptobjectes auf der Jalapastraße. Santa Anna hatte, nach der Niederlage von Buena Vista, eiligst den Rückmarsch in das Innere des Landes angetreten, um in der Stellung von Cerro Gordo mit 15000 Mann das Vordringen des amerikanischen Südcorps aufzuhalten. Die mexicanische Stellung auf den die Straße beherrschenden Höhen vor dem Fort Gordo war eine höchst vortheilhafte und deren Forcirung mußte zweifellos mit Verlusten verknüpft sein, und ein ferneres Operiren dem amerikanischen Corps unmöglich machen. Scott gab daher Befehl zur Herstellung eines Colonnenweges, auf welchem am Fuße der auf dem linken Abhange dicht bewaldeten Höhen eine Umgehung vorgenommen werden sollte. Nachdem nach dreitägiger Arbeit der Colonnenweg hergestellt war, wurde der Angriff begonnen. Während die eine Hälfte des Scottschen Corps durch den Frontalangriff auf die auf den Höhen links und rechts der Straße aufgefahrenen feindlichen Batterien einen Theil der Mexicaner beschäftigte, führte die andere Hälfte die Umgehung aus, nahm das rückwärts der mexicanischen Stellung gelegene Fort am 18. mit Sturm, etablirte sich im Rücken der feindlichen Stellung und zwang somit Santa Anna zum Rückzug. Auch hier fiel wiederum eine bedeutende Beute an Kriegsmaterial in die Hände der Sieger. Am 19. rückte

Scott an der Spitze von 4500 Mann und 13 Geschützen, ohne ein zweites Mal in seinem Marsch aufgehalten worden zu sein, in Puebla ein.

Nachdem der amerikanische General die Nachschübe an sich gezogen und somit seine geschwächten Abtheilungen verstärkt hatte, brach er Anfangs August mit 10,738 Mann von Puebla auf und rückte schnell auf der Operationslinie vor. Da der östlich der Hauptstadt, in nicht bedeutender Entfernung auf der bisher von den Amerikanern verfolgten Straße, gelegene Paß 1) durch das Fort El Peuble und 2) durch zahlreiche Vertheidigungsanlagen von bedeutender Stärke geschlossen war, so beschloß der amerikanische General, den See von Chalco auf seiner Südseite zu umgehen, um die Straße von Acapulco zu gewinnen, die bei San Augustin sich dem Ufer des See's nähert. Am 18. stand das nordamerikanische Invasionscorps einem Theile der mexicanischen Armee am genannten Punkte gegenüber. Die sämmtlichen Défiléen, welche zur Hauptstadt führen, waren befestigt worden und mit Geschütz die dominirenden Punkte besetzt, während das mexicanische Hauptcorps unter Valencia zwischen der Hauptstadt und den detachirten Befestigungsanlagen bereit stand, sich als bewegliche Courtine dem Feind da entgegen zu stellen, wo derselbe versuchen würde durchzubrechen. Die Hauptstadt selbst war durch Wall und Graben und acht kleine flankirende Forts befestigt worden. Am 19. begann der Angriff, am 20. wurden die Défiléen von Contreras forcirt, der Theil der mexicanischen Armee, welcher unter Santa Anna bei Churubusco Stellung genommen, geschlagen und das Fort San Pablo genommen. Der geschlagene General mußte hinter den Mauern der Hauptstadt mit den Trümmern seines Corps Schutz suchen. Der Versuch eines Friedensschlusses ward durch einen Waffenstillstand angebahnt, doch vermochten sich die feindlichen Parteien nicht zu einigen, daher begannen am 7. September wiederum die Feindseligkeiten. Chapultepec, einer der festesten Punkte, der die Hauptstadt sowohl, als die meisten sich der Hauptstadt nähernden Straßen commandirt, ward von den Amerikanern gestürmt und der Angriff auf die Hauptstadt ausgeführt. Am 18. September rückte der siegreiche General Scott an der Spitze seiner tapferen Truppen, nachdem der Feind vollständig geschlagen und vertrieben, in Mexico ein. Das mexicanische Heer löste sich nach der Vertreibung aus der Hauptstadt gänzlich auf und Santa Anna, der unglückliche General, wurde, nachdem er beim Congreß in Ungnade gefallen und seine Macht in die Hände Peña y Peña's niedergelegt, ins Exil geschickt.

Der Congreß, welcher zu Queretaro zusammengetreten, knüpfte mit den Vereinigten Staaten Friedensunterhandlungen an. Der Frieden, in welchem außer Texas die Abtretung der Gebiete von Neu-Mexico und Neu-Californien bestimmt war, wurde zu Guadeloupe am 9. Juli 1848 abgeschlossen. Derselbe enthielt 22 Artikel von folgendem Inhalte: Alle zur Zeit der Einnahme der betreffenden Städte erbeuteten Kriegsvorräthe sollen, nach Abschluß des Friedens, der mexicanischen Regierung zurück erstattet werden, das mexicanische Gebiet spätestens in einem Zeitraume von 3 Monaten von den nordamerikanischen Truppen geräumt sein und die während dem Kriege gemachten Gefangenen ausgewechselt werden. Die zu zeichnende Grenzlinie soll drei Leagues von dem Ausflusse des Rio del Norte in den Golf von Mexico beginnen, von da aufwärts bis zur Hälfte jenes Flusses, dem tiefsten Arm, da wo der erstere sich in mehrere theilt, bis zu jenem Punkte, wo er die Südgrenze von Neu-Mexico schneidet (die sich nördlich der Stadt Paso hinzieht) folgen und dieselbe bis zu ihrem westlichen Endpunkte annehmen. Von diesem Punkte soll sich die Grenzlinie nach Norden wenden und mit der westlichen Grenze von Neu-Mexico bis an den Fluß Gila vereinigen und dem Laufe des Gila bis

zu seinem Einflusse in den Rio Colorado folgen. Von hier an soll die Theilungslinie von Ober- und Nieder-Californien bis zum stillen Ocean die neue Grenze bezeichnen. (Siehe über die Süd- und Westgrenze der Vereinigten Staaten: Map of the United Mexican States, as organized and defined by various acts of the Congress of said republic, and constructed according to the best authorities. Revised edition. Published at New-York in 1847, by J. Disturnell.)

Den Schiffen der Vereinigten Staaten soll zu allen Zeiten eine freie und ungehinderte Einfahrt in den Golf von Californien sowohl, als in den Colorado gestattet und zugleich auch der Gila und Bravo del Norte, südlich der neuen Grenze, von denselben befahren werden dürfen. Ferner verpflichtet sich die nordamerikanische Regierung, für den verlangten Landstrich eine Summe von 15 Mill. Dollars zu zahlen. Jede der contrahirenden Parteien behält sich aber das Recht vor, innerhalb ihrer Grenzen für die Wahrung der eigenen Sicherheit einen jeden beliebigen Punkt befestigen zu dürfen. —

Im Juli 1848 traten, nachdem somit der Friede besiegelt, die nordamerikanischen Truppen den Rückmarsch nach dem Norden an. Die Verluste, welche diese Armee während des Feldzuges an Todten gehabt, werden auf 25,000 M. angegeben und der Kostenmehraufwand soll 166,500,000 Dollars betragen haben. Allerdings hat sich in Folge jenes Krieges das Gebiet der Vereinigten Staaten um die Provinzen Neu-Californien und Neu-Mexico vergrößert. — Kurze Zeit nach dem Abmarsche der nordamerikanischen Truppen tauchte plötzlich der Expräsident Paredes in Guadanazato wieder auf. Derselbe eröffnete mit einem zusammengetafften bunten Haufen Insurgenten seine Operationen. Bustamente rückte ihm mit einer Abtheilung der Regierungstruppen entgegen und schlug den Aufrührer am 14. Juli bei Marsil. Eine zweite Niederlage zwang den Ehrgeizigen, seine Pläne momentan aufzugeben. Im April 1849 begann Paredes abermals seine revolutionäre Thätigkeit, während in Yucatan der Vernichtungskrieg zwischen den Nachkommen der ursprünglichen Bevölkerung und den Eingewanderten fortgeführt wurde. Einige Jahre später, 1851, wurde Marino Austa zum Präsidenten der Republik gewählt. In demselben Jahre verlangte Carbajal, ein Milizoffizier, mit den Waffen in der Hand an der Spitze eines bewaffneten Corps die Herabsetzung der Zölle. Nach einigen unglücklichen Gefechten sah derselbe sich genöthigt, nach dem Norden zurückzuziehen. Carbajal lag einige Wochen vor der befestigten Hafenstadt Matamoras, wurde jedoch schließlich gezwungen nach Texas zu fliehen. Noch immer blieb den ehrgeizigen Bestrebungen jedes Einzelnen ein weites Feld in einem Lande, wo der Besitz der Volksgunst zugleich eine Aussicht auf den Besitz der höchsten Würden verhieß. Schon 1852 brach zu Gunsten des Generals Cevallos abermals eine Revolution aus. Derselbe wurde an Arista's Stelle zum Präsidenten ernannt und lud den von Jamaica aus die Vorgänge in Mexico aufmerksam verfolgenden Santa Anna 1853 ein, sich an die Spitze der Regierung zu stellen. Den mehrfachen Aufforderungen leistete der Expräsident Folge und zog im Triumph am 27. April 1853 in der Hauptstadt Mexico's ein. — Quellen: History of the Conquest of Mexico, with a preliminary view of the ancient mexican civilization and the life of the conqueror Hernando Cortés. By William H. Prescott, III vol. Paris 1844. — Der Unabhängigkeitskampf der spanisch-amerikanischen Colonien. Dargestellt von Dr. Franz Kottenkamp. Stuttgart 1838. — Darstellung der Geschichte des Freiheitskampfes im spanischen und portugiesischen Amerika von Peter von Kobbe. Hannover 1832. — Der Freiheitskampf im spanischen Amerika oder Bericht von dem Ursprunge, Fortgange und gegenwärtigem Stande des Krieges zwi-

schen Spanien und dem spanischen Amerika. Von einem südamerikanischen Offizier. (Aus dem Englischen.) Hamburg 1818. — Geschichte der Expedition des Generals Xaver Mina nach Mexico im Jahre 1816. Nebst seiner Biographie und einer Schilderung der damaligen Verhältnisse der spanisch-amerikanischen Colonien im Innern und gegen das Mutterland. Nach dem Englischen des W. D. Robinson, Bürgers der Vereinigten Staaten. Hannover 1824. — The mexican war: a history of its origin and a detailed account of the victories which terminated in the surrender of the capital; with the official despatches of the generals. To which is added the treaty of peace, and valuable tables of the strength and losses of the united states army. By Edward D. Mansfield, graduate of the united states military academy. New-York 1852.

6) Venezuela, Neu-Granada und Ecuador (bis 1829 Columbia) von 1808 an. Die Generalcapitanerie von Caracas (Venezuela) war seit 1731 in die Provinzen Cumana, Caracas, Truxillo, Maracaibo, Varinas, Guayana eingetheilt, die zugehörige Insel Marguerita bildete die siebente Provinz. Das 1718 errichtete Vice-Königreich Neu-Granada zerfiel in die 20 Provinzen Rio-Hacha, Sainte-Marthe, Carthagena, Panama und Veragua, Choco, Antioquia, Pamplona, Socorro, Tunja, Mariquita, Santa Fé, Neyva, Popayan, Quito, Guayaquil, Cuenca, Loxa y Jaen, Quixos y Macas und San Juan de los Llanos. Bereits unter dem Generalcapitain de Casas hatte am 13. Februar 1808 in Caracas eine Erhebung stattgefunden, die durch jenes Hinneigung zu König Joseph hervorgerufen worden war. Die Junta, welche sich nach der Gefangennahme Ferdinand's VII. zu Madrid gebildet und die Zügel der Regierung ergriffen, setzte de Casas ab und übergab am 24. März 1809 Don Vincent Emperan die Verwaltung von Venezuela. Mit dem neuen Generalcapitain betrat Bolivar, der später in dem Unabhängigkeitskampfe des Landes eine so wichtige Rolle spielen sollte, den Boden seines Heimathlandes. Emperan vermochte ebensowenig als die übrigen Gouverneure der spanisch-amerikanischen Provinzen, den Lauf der Ereignisse aufzuhalten; am 19. April 1810 brach eine ernstere Revolution in Caracas aus, welche die Bildung einer provisorischen Junta und die Gefangennahme des Generalcapitains herbeiführte. Der Congreß begann am 2. März 1811 seine Sitzung und erklärte, da die Cortes im Mutterlande die Zugeständnisse, welche derselbe den Bewohnern des Landes ohne Unterschied gemacht, nicht anerkennen wollte, am 5. Juli die Unabhängigkeit Venezuela's. Bald darauf folgte die Veröffentlichung der Verfassung, die dahin lautete, daß alle Provinzen des ausgedehnten Landes fortan zu einem Föderativstaate vereinigt seien. Sowohl die Angriffe der spanischen Truppen, als die unter der Bevölkerung ausgebrochenen Unruhen trugen aber in Verbindung mit dem Caracas mächtig erschütternden Erdbeben zur Verschlimmerung der herrschenden anarchischen Zustände wesentlich bei. In dieser Zeit der Gefahr 1812 leistete Miranda, vom Congreß zum Dictator ernannt, dem spanischen General Monteverde, den die Cortesregierung mit der Wiedereroberung der Generalcapitanerie beauftragt, zwar Anfangs kräftigen Widerstand, war jedoch, da die wichtige Festung Puerto Cabello für die Republikaner verloren, somit jedes Stützpunktes beraubt, am 26. Juli gezwungen, mit dem spanischen General zu capituliren. Hierdurch war zwar Venezuela zur Abhängigkeit wieder zurückgeführt, doch die Ruhe noch keineswegs hergestellt. Die in allen Richtungen das Land durchziehenden fliegenden Colonnen der spanischen Truppen, die Gewalt- und Greuelthaten aller Art verübten, trugen wesentlich zur Steigerung der Unzufriedenheit bei, und wie vorauszusehen, war eine abermalige Erhebung die Geburt der gereizten

Stimmung. San Yago de Marino erhob in Cumana die Fahne des Aufruhrs, sammelte ein Corps, ward von den Independenten zum General ernannt und rückte an der Spitze seiner Freischaaren bis nach Maturin vor. Monteverde, der das Drohende der Gefahr wohl erkannte, brach sofort mit dem ihm zu Gebote stehenden Truppen auf, um Marino in seiner Stellung anzugreifen. Obgleich die Brigade Cagigal, die sich hier mit seinem Corps vereinigen sollte, nicht eingetroffen war, beschloß der spanische General den Angriff, ward von der bedeutenden Uebermacht der Independenten geschlagen und zum Rückzuge gezwungen. Cagigal, der einige Stunden später auf dem Schlachtfelde eintraf, trat sofort wieder den Rückmarsch nach Guyana an; der Hauptmann Boves blieb jedoch, sich den Befehlen seines Brigadiers widersetzend, in Cumana zurück, organisirte hier ein royalistisches Freicorps, rückte nach Calabozo vor und hielt diese Gegend besetzt. — Mit dem Wachsen der republikanischen Freischaaren unter Marino vermehrten sich auch unter der Bevölkerung die Sympathien für den siegreichen Independentengeneral, der sehr bald zum Dictator der östlichen Provinzen von Venezuela ausgerufen ward. Bolivar, der während des ersten Feldzuges als republikanischer Commandant wenig zur Vertheidigung dieser Festung beigetragen, hatte sich nach deren Uebergabe nach Carthagena begeben und daselbst mit Hilfe des dortigen Präsidenten ein Freicorps errichtet, welches er im Januar 1813 nach der Westgrenze von Venezuela führte. Hier verstärkte er sein Invasionscorps durch Aufrufe an die Bevölkerung, und überschritt, nachdem dasselbe eine ansehnliche Stärke erlangt, den Tachira, um in zwei Colonnen auf Caracas vorzugehen. Monteverde, der sich mit dem Reste der spanischen Truppen, der Colonne unter Ribas, bei Lostaguanos entgegenstellte, ward geschlagen und nach bedeutenden Verlusten gezwungen, hinter den Mauern von Puerto Cabello Schutz zu suchen, während Bolivar die Provinz Truxillo durchzog und nach Unterzeichnung des Vertrags von Vittoria am 4. August 1813 in Caracas, der Hauptstadt, einrückte. Auch Bolivar ward nach diesem siegreichen Marsche von der Westgrenze bis in die Hauptstadt unter dem Jubel der Bevölkerung zum Dictator, und zwar der westlichen Provinzen Caracas, Barinas und Marguerita ernannt, während Monteverde Guyana, Maracaibo und Coro noch besetzt hielt und Marino in den östlichen Provinzen Cumana und Barcelona stand. Der Nationalcongreß, der zu jener Zeit in Caracas zusammentrat, billigte und bestätigte diese Theilung der Verwaltung des Landes. Bolivar war nun eifrigst bemüht, neue Verstärkungen an sich zu ziehen und seine Armee in die Verfassung zu setzen, einen Offensivstoß ausführen zu können, um den General Monteverde aus den von ihm besetzten Provinzen zu delogiren. Eine wesentliche Verstärkung der Independenten-Corps bildete das kriegerische Reitervolk, die Llaneros, die durch die mannichfachen politischen Vorgänge zum Bewußtsein gekommen, Theil an den Bestrebungen der übrigen Bevölkerung zu nehmen begannen und unter Paez, Sedenno, de Zarasa, de Poxas und de Monagas des Dictators Streitkräfte wesentlich verstärkten. Derselbe entsendete daher ein Corps unter Giraldet nach Puerto Cabello mit der Aufgabe, diese wichtige, von den Spaniern besetzte Festung zu nehmen. Die Blokade, welche zu Lande und zu Wasser begann, mußte aber sehr bald wieder aufgehoben werden, da erstens Giraldet in Folge einer Wunde gestorben und zweitens das Blokadecorps durch die heftigen und beständigen Ausfälle der Spanier sowohl, als durch den Mangel der Verpflegung bedeutend zusammengeschmolzen war. Monteverde ergriff nach dem Abzuge der Independenten ungesäumt die Initiative und rückte auf der Straße von Calientes auf Valencia vor. Die Independenten hatten die befestigten Défiléen von Cabrera besetzt mit der Absicht, durch die Vertheidigung derselben dem weiteren Vordringen Monteverde's ein

Ziel zu setzen. Bolivar änderte aber, da er Nachricht von der Schwäche des spanischen Corps erhielt, seine Dispositionen, verließ seine Stellung und griff die Spanier bei Naguanagua an. Monteverde ward verwundet und General Salomon, der das Obercommando übernahm, sammelte die geschlagenen Truppen in Puerto Cabello. Inzwischen war auch Boves in seiner Stellung bei Calabazo von Marino angegriffen worden; der spanische Parteigänger hatte den letzteren am 13. December 1813 geschlagen, nachdem er einige glückliche Streifzüge ausgeführt, sein Corps bis auf 8000 Mann verstärkt und sich in der Nähe von Caracas festgesetzt. Im Januar 1814 begann er seine Operationen auf die Hauptstadt, ließ zwei Colonnen unter Rosette und Morelas auf dieselbe vorgehen, während Boves selbst am 12. Februar auf Vittoria marschirte, um den General Ribas aus dieser Stellung zu vertreiben. Der Letztere war vom Kriegsglück mehr begünstigt und Boves mußte geschlagen den Rückzug antreten, dirigirte seine Colonne auf das von Bolivar besetzte Mateo und zwang den Dictator zum schleunigen Rückzuge aus der Stadt. Diese Partialerfolge förderten, aus Mangel an innerem Zusammenhange, die Sache der Spanier nur wenig; so lange nicht eine einheitliche Leitung an die Stelle der willkürlichen vereinzelten Operationen und Erfolge trat, konnte der Endzweck nicht erreicht werden. Obgleich Cagigal das Obercommando über alle in den verschiedenen Provinzen zerstreuten spanischen Corps übernahm, fuhr Boves fort auf eigene Faust zu agiren. Er schlug im Juni Bolivar's und Marino's Corps bei la Puerta, folgte den sich zurückziehenden Independenten nach Valencia, da dieselben jedoch eine stark befestigte Stellung bezogen, ließ er hier nur ein Beobachtungscorps zurück, um das abermals von den Insurgenten belagerte Puerto Cabello zu entsetzen. Nachdem er diesen Plan glücklich durchgeführt und jene geschlagen den Rückzug auf Laguaira angetreten, ging Boves am 2. Juli mit seinem Hauptcorps auf Caracas vor, um Bolivar, der inzwischen die Stadt wieder besetzt, zu vertreiben. Dieser fühlte seine Schwäche und zog sich, ohne den Angriff des kühnen Royalisten abzuwarten, nach Cumana zurück. Während Gonzales, einer der Untercommandanten des royalistischen Corps, am 17. Juli 1814 in dieselbe einrückte, übernahm Boves selbst die Verfolgung des Dictators und schlug denselben am 8. August bei Arguita. Sowohl Bolivar als Marino verließen nach jenen Niederlagen ihre Truppen und den Boden des Vaterlandes und flohen nach Carthagena, wo sie am 25. September 1814 anlangten. Somit war, nachdem auch Barcelona und Cumana in die Hände der Spanier gefallen, das Festland von Venezuela abermals unterworfen. Doch noch wurde die Provinz und Insel Marguerita von Arismendy vertheidigt und noch waren die Llaneros unter Paëz nicht besiegt und unterworfen. In einem der letzten Gefechte hatte Boves, der kühne und thätige spanische Parteigänger, bei Maturin am 5. December 1814 durch einen Lanzenstich eine tödtliche Wunde erhalten. Morellos übernahm nach seinem Tode den Oberbefehl über dessen Corps, die „hölliſche Division" genannt.

Wenn wir die westliche Grenze von Venezuela überschreiten und die Ereignisse und Lage der Dinge in Neu-Granada betrachten, so sehen wir, wie der Nachbarstaat dem Beispiele des ersteren Landes gefolgt war und wie sich sowohl in Quito am 10. Aug. 1809, als in Santa Fé de Bogota im Juli 1810 provisorische Junten gebildet, von denen sich die letztere schließlich in einen gesetzgebenden Körper, der sich auch zugleich die Executive aneignete, verwandelt hatte. An dessen Stelle trat im Jahre 1811 eine zweite Junta, welche sich in Cundinamarka vereinigte und 1812 die Verfassung, die sich jedoch keineswegs des allgemeinen Beifalls der Bevölkerung erfreute, veröffentlichte. Somit versammelte sich im Herbst 1814 eine dritte Junta zu Tunja. Schon hatte

die Anarchie einen bedeutenden Grad der Höhe erreicht, die einzelnen Provinzen standen sich selbst feindlich gegenüber und rüsteten, um die Präponderanz mit den Waffen in der Hand zu erkämpfen. Santa Fé leistete den Truppen des Congresses unter Marino's Führung nicht nur den hartnäckigsten Widerstand, sondern dieselben schlugen dessen Vertheidiger sogar in mehreren Gefechten und zwang sie zum Rückzuge. Diese inneren Zerwürfnisse waren der Erhaltung der Unabhängigkeit wenig förderlich und suchten die Spanier diese Umstände nach Möglichkeit zu benutzen. Dieselben waren nach einem verunglückten Offensivunternehmen auf Santa Fé 1811, welches von Tacon, dem Gouverneur der königlich gesinnten Provinz Popayan ausgeführt worden, im nördlichen Neu-Granada nur auf Santa Martha und jene genannte Provinz beschränkt. Der Vice-König von Peru, dessen Land zu jener Zeit noch von den Revolutionsstürmen unberührt geblieben und der das herannahende politische Gewitter abzulenken besorgt war, ließ den General Torribio an der Spitze eines starken spanischen Corps die nördliche Grenze seines Landes überschreiten und hatte jenem General Quito, den südlichen Centralpunkt der Insurrection, als Angriffsobject bezeichnet. Obgleich nun auch die Bewohner dieser Stadt beim Anmarsch Torribio's zu den Waffen gegriffen und der Bischof selbst die Mönche zur Vertheidigung aufgerufen, aus ihnen ein Bataillon formirt und sich in Person an deren Spitze gestellt hatte, so waren doch, nachdem die Gebirgspässe der Anden forcirt worden, die Independenten am 6. November 1812 unter den Mauern von Quito und kurze Zeit darauf bei Hana so vollständig geschlagen worden, daß durch diese beiden Siege die Unterwerfung der Provinz herbeigeführt war. Marino, der nach der Niederlage von Santa Fé mit 8000 Mann in Popayan eingefallen, ward ebenfalls von den vorrückenden peruanischen Truppen geschlagen und aus jener Provinz vertrieben.

In solcher Lage befand sich das Land, als Bolivar zu Carthagena angekommen und sich bald darauf nach Tunja, dem Sitz der Junta, begeben. Sofort ernannte ihn dieselbe zum Dictator beider Staaten Neu-Granada und Venezuela, mit dem Bedeuten, mit dem in der Eile geschaffenen Independentenheere die Einigkeit im erstgenannten Lande durch die Unterwerfung Bogota's wieder herzustellen. Bolivar stellte sich ungesäumt an die Spitze der Armee und marschirte 1814 nach der Hauptstadt, die er mit Sturm nahm und hierauf die Provinz zum Anschluß an Columbien zwang. Nachdem diese Aufgabe gelöst, wandte sich der Dictator mit dem Independentencorps nach dem Norden, anfänglich mit der Absicht, das noch immer von den Spaniern besetzte Santa Martha zu unterwerfen, änderte jedoch später seinen Plan und belagerte Carthagena, welches von dem Independentengeneral Castillo, der die Anerkennung Bolivar's verweigerte, vertheidigt wurde. Während der Belagerung war das spanische Expeditionscorps, welches zu Cadix ausgerüstet worden, unter Morillo auf der Insel Marguerita gelandet, hatte dieselbe unterworfen und benutzte die Uneinigkeit der Independentenführer, Santa Martha zu verstärken und auf der Küste von Neu-Granada Ende Juli 1815 festen Fuß zu fassen. Bolivar, der die feste Hafenstadt nicht zu nehmen vermochte, hatte bereits am 9. Mai 1815 seine Dictatur niedergelegt und den Schauplatz seiner Thätigkeit verlassen. Sein Corps mußte, von den Morillo'schen Truppen gedrängt, den Rückzug auf Bogota antreten und löste sich, des Oberbefehls ermangelnd, nach und nach auf. Der spanische General schritt nun sofort zur Belagerung Carthagena's, welches von 5700 Mann unter Bermudas, der an Castillo's Stelle getreten, vertheidigt wurde. Nach einem viermonatlichen Widerstande sah sich der Independentencommandant genöthigt, die Festung zu übergeben. Nach dem Falle dieses wichtigen Punktes schritt Morillo zur weiteren Unterwerfung Neu-Gra-

nada's. Während er vom Norden aus nach dem Innern vordrang, wurde die Südostgrenze von dem spanischen General Calzada überschritten und dieser Landestheil von den quito'schen Truppen in Schach gehalten. Rubera und Santander stellten sich in dieser Zeit der Bedrängniß an der Spitze der verfügbaren republikanischen Truppen dem östlichen Invasionsheer entgegen, erlitten aber am 22. Februar 1816 bei Cachiri eine vollständige Niederlage. Somit konnte Calzada, ohne auf ferneren Widerstand zu stoßen, in Santa Fé einrücken; hier schlug auch kurze Zeit darauf Morillo, bis zum December, sein Hauptquartier auf und ließ das Land von fliegenden Colonnen, welche hauptsächlich die Guerilla's vernichten sollten, durchziehen.

Noch war aber Neu-Granada nicht vollständig unterworfen, als ein abermaliger Aufstand auf Marguerita ausbrach. Arismendy hatte dort wiederum die Fahne des Aufruhrs erhoben und ein Independentencorps gesammelt. Bolivar, welcher auf Haïti zu gleicher Zeit Truppen geworben, unterstützte jenen, nachdem er im April 1816 auf der Insel gelandet und wandte sich, da die spanische Besatzung vernichtet, nach der Küste von Venezuela. Bei Campano ließ er seine Truppen am 15. Mai ausschiffen, ward hierauf von Morales angegriffen und in seinem Vormarsch aufgehalten. Bolivar übergab nunmehr dem Mac-Gregor den Oberbefehl über das neugeworbene Corps und eilte nach Aux-Cages zurück, um hier neue Verstärkungen zu sammeln. Mac-Gregor vereinigte sich mit Piar's und Marino's Corps und setzte sich, durch jene verstärkt, in den Besitz von Barcelona. Am 31. December traf hier Bolivar mit Verstärkungen ein und zwang Jmenes, welcher die flüchtig befestigte Stadt im Februar belagerte, zum Abzuge. Morillo eilte, da er Nachrichten über die Fortschritte der Independenten erhalten, sofort an der Spitze seiner disponiblen Truppen nach Venezuela und entsendete eine Colonne unter Aldama in Eilmärschen nach Barcelona; diese zwang Bolivar zur Räumung der Stadt. Derselbe zog sich nach Guayana zurück, wohin ihm Piar, der die Spanier bald aus allen Theilen der Provinz verjagte, mit seinen Guerilla's folgte. Somit hatten sich die Independenten im östlichen Venezuela eine neue Basis geschaffen, die um so werthvoller, als die Provinz noch wenig von den Wechselfällen des Krieges berührt worden war.

Gleiche Fortschritte machten die Republikaner unter Paëz im Westen, während Morillo im Mai 1817 die Eroberung von Marguerita versuchte. Nach bedeutenden Verlusten sah sich der spanische Obergeneral genöthigt diesen Plan aufzugeben, er kehrte mit der geschwächten Armee nach Caracas zurück und widmete seine ganze Thätigkeit der Ergänzung seiner Streitkräfte. Die royalistische Partei, welche eine Besiegung der Independenten durch Morillo nicht aufgab, unterstützte denselben thätigst durch Vorschüsse und durch die Beschaffung von Kriegsmaterial, so daß dem spanischen General in Bälde wiederum eine ansehnliche Armee zur Verfügung stand.

In Angustora war inzwischen ein Congreß zusammengetreten, der den Bolivar abermals zum Dictator ernannt hatte. Dieser Letztere bemühte sich, während der der Kriegführung ungünstigen Regenzeit die verstreuten Independentencorps des Ostens an sich zu ziehen und dadurch seine Armee zu verstärken. Im Februar 1818 eröffnete er den neuen Feldzug mit einem Vormarsch auf Calabozo, den Centralpunkt der Morillo'schen Stellung. Nach einigen ungünstigen Gefechten zog sich der spanische General auf Caracas zurück, wohin ihm Bolivar, der die Hauptstadt zum Object seines Operationsplanes gemacht, folgte. Die Independenten, welche bei la Puerta lebhaft angegriffen wurden, erlitten aber hier eine so vollständige Niederlage, daß der Dictator sich genöthigt sah, ungesäumt den Rückzug anzutreten. Erst zu San

Fernando machte er wieder Halt, schlug hier sein Hauptquartier auf und betrieb die Organisation seiner aufgelösten Armee eifrigst. Eine besonders qualitativ nennenswerthe Verstärkung erhielt das Independentenheer durch die Ankunft der in England geworbenen Abtheilungen, die der vom Dictator errichteten Fremdenlegion zugetheilt wurden.

Nachdem die republikanische Armee somit im Juni wieder eine ziemlich bedeutende Stärke erlangt, ergriff Bolivar abermals die Offensive, mit der Absicht, den ersteren Feldzugsplan, die Eroberung von Caracas, durchzuführen. Die Zersplitterung der Kräfte war die Ursache des abermaligen Mißlingens. Morillo schlug die einzelnen schwachen Colonnen der Independentenarmee und Bolivar sah sich nach bedeutenden Verlusten abermals gezwungen, den Rückzug anzutreten und hinter dem Orinoco in einer Defensivstellung neue Verstärkungen abzuwarten. Somit standen die Angelegenheiten nach dem beendigten Feldzuge von 1818 gerade so wie bei Beginn desselben.

Die neue Erhebung der Independenten in Neu-Granada und deren Partialerfolge über die spanischen Truppen hatten in jenem Lande bereits die Lage der Dinge zu Gunsten der Republikaner bedeutend verändert. Zahlreiche Guerillas, von Bermudas, Zarasa, Rojas, Monagas, Montes und von Santander geführt, brachten denselben bis zum Jahre 1818 so wesentliche Verluste bei, daß der jüngst eingesetzte Vicekönig Samano seine Stellung zu Ende jenes Jahres für unhaltbar erklärte, wenn er keine Unterstützung an Truppen erhalte. Zwar entsendete Morillo ein schwaches Corps, doch war dasselbe durchaus nicht im Stande, den Independenten die Spitze zu bieten. — Dieß war die Sachlage in dem Nachbarstaate, als Bolivar im Begriff war, seinen dritten Feldzugsplan zu entwerfen. Santander, der zu jener Zeit nach Angustora gekommen, um den Dictator um Unterstützung an Truppen und Waffen zu bitten, wirkte dahin, daß Bolivar Santa Fé diesmal zum Angriffsobject erwählte und Marino mit der Eroberung des östlichen Theiles von Venezuela beauftragte. Mit 13,000 Mann begann der Dictator am 24. Februar 1819 die Operationen. Das erste feindliche Zusammentreffen mit den spanischen Truppen fand am 15. April bei Achana statt, die letzteren wurden geschlagen und Morillo zog sich nach Calabozo zurück. Somit hatten die Independenten die Stellung der Spanier durchbrochen und konnten, da Marino und Paëz für die Sicherung der Flanken sorgten, den Vormarsch, ohne Gefahr abgeschnitten zu werden, fortsetzen. Am 13. Juni hatte sich Bolivar bereits mit Santanders Corps vereinigt und stieß nach zwei siegreichen Gefechten am 8. August, mehrere Tagemärsche von Santa Fé, auf die spanische Hauptmacht unter Barreiro, die fast gänzlich vernichtet wurde. Der spanische General fiel, nebst einer großen Zahl seiner Offiziere, in die Hände der Sieger und wurde erschossen. Der Vicekönig floh nach Carthagena und Bolivar rückte, von den Einwohnern der Hauptstadt mit Jubel empfangen, in dieselbe ein. Durch das schnelle und siegreiche Vordringen des Dictators waren, mit Ausnahme der isolirten Punkte Quito, Santa Martha und Carthagena, alle Theile des Landes für den Vicekönig verloren. Eine von Bolivar berufene Junta übernahm provisorisch die Verwaltung, während der siegreiche Independentengeneral seine Erfolge zu vervollständigen strebte.

Bolivars persönliche Feinde waren indessen in Venezuela nicht unthätig gewesen, sie hatten seine Abwesenheit benutzt, um dessen Ansehen zu untergraben und ihre Bemühungen waren auch nicht ganz erfolglos geblieben. An der Spitze der Unzufriedenen stand Arismendy, der Commandant der Besatzungstruppen von Augustora. Der Dictator, welcher Nachricht von jenen Vorgängen erhalten, durchzog sofort in Eilmärschen mit einer Colonne das

trennende Gebiet, rückte in Angustora ein, stellte durch sein Erscheinen sein Ansehn wieder her und verbannte Arismendy für immer auf die Insel Margarita. Sowohl in Neu-Granada, als in Venezuela war nun wiederum die Macht der Independenten begründet und somit beschloß der National-Congreß zu Angustora am 17. December, die beiden Nachbarländer, unter dem Namen Columbia, als republikanischen Föderativstaat zu vereinigen. Doch noch immer hielten die spanischen Truppen Quito, Carthagena, sowie die wichtigen Hafenplätze des Westens besetzt und von Neuem versuchten deren Generale in die innern Provinzen vorzudringen und dieselben zu unterwerfen. Fünf verschiedene spanische Corps bedrohten im Januar 1820 Cundanamarica. Santander, der die Zeit der Ruhe dazu benutzt hatte, die Truppen der Independenten Neu-Granada's zu bewaffnen und zu organisiren, vermochte so bedeutender Ueberzahl nicht genügenden Widerstand zu leisten; er erklärte, um sein Corps zu verstärken, daß alle Sclaven, welche drei Jahre in den Reihen des Heeres für die Republik dienen würden, frei sein sollten. Durch dieses Decret brachte er die Mannschaftszahl seiner Armee auf 10,000 und schon Ende März waren die Spanier allenthalben besiegt, und gezwungen sich in ihre früheren Stellungen zurückzuziehen.

Während aller jener Wechselfälle des Revolutionskrieges hatte sich die Bevölkerung beider Länder mehr und mehr mit dem Gedanken der Freiheit und Unabhängigkeit vertraut gemacht und nach und nach waren alle Sympathien für Spanien, wozu allerdings auch die Regierung Ferdinands VII. wesentlich mit beitrug, verschwunden. — Die Regierungsumgestaltung, welche im März 1820 im Mutterstaate stattfand, veranlaßte den General Morillo dem Beispiel der Metropole zu folgen. Er proklamirte daher die neue Constitution zu Caracas und hoffte daran besondere Erfolge knüpfen zu können. Der Congreß zu Angustora, mit welchem er Unterhandlungen anzuknüpfen versuchte, wies dieselben unter jeder anderen Bedingung, als der der Anerkennung der Republik Columbien zurück. — Die Independenten hatten die Zeit benutzt, sich Rio de la Hacha's und Santa Martha's zu bemächtigen, während der Admiral Brion und Mantilla sich in den Besitz mehrerer Küstenpunkte gesetzt und die Blokade von Carthagena begonnen. Auf Bolivars Befehl wurde hier nur ein schwaches Beobachtungscorps zurückgelassen und der Angriff auf Santa Martha gerichtet. Diese Festung capitulirte am 11. November.

Die Wirkung der Proklamation der Constitution machte sich im spanischen Lager auf das Nachtheiligste bemerkbar. Eine große Zahl der neuformirten spanischen Truppen ging zu den Independenten über, die von jenen noch besetzt gehaltenen Districte erklärten ihre Unabhängigkeit und begannen mit neuem Muthe den Kampf für dieselbe. Unter solchen Umständen war das Anerbieten eines Waffenstillstandes von Seiten Bolivars dem spanischen Obergeneral sehr erwünscht; derselbe wurde am 2. November 1820 abgeschlossen. Hierauf schiffte sich Morillo, zurückberufen, nach Spanien ein und übergab das Obercommando dem General Torres.

Am 20. April 1821 begannen, nach Aufkündigung des Waffenstillstandes, die Feindseligkeiten wiederum. Bermudas marschirte auf Caracas, fand dasselbe von den spanischen Truppen sowohl, als von den Einwohnern verlassen, rückte zwar am 15. Mai in die Hauptstadt ein, verließ sie jedoch sehr bald wieder auf Bolivars Befehl, um sich mit dessen Corps in San Carlos zu vereinigen. Nachdem Paëz mit seiner Abtheilung hier ebenfalls eingetroffen, betrug die Stärke der Bolivarschen Armee 6000 Mann Infanterie und 3000 Reiter. Mit diesen Streitkräften griff der Dictator den General Torres, der mit 6000 Mann eine Stellung beim Dorfe Carabobo genommen, am 26. an.

Eine Umgehung der Independenten führte den vollständigen Sieg derselben herbei; die Spanier zogen sich in großer Unordnung auf Puerto Cabello zurück. Bolivar hielt nach jener Schlacht, am 29. Juni, seinen Einzug in Caracas. — Die Siege des Dictators in Venezuela blieben für Granada durchaus nicht ohne Einfluß, am 21. September capitulirte Carthagena und ward von Montilla's Truppen besetzt. Gegen Ende des Jahres marschirte ein Corps, unter General Sucre's Befehl, nach dem Süden, um die peruanischen Independenten bei der Einnahme von Quito zu unterstützen. Der Gouverneur der royalistischen Stadt Aymerique beabsichtigte durch einen Offensivstoß die vereinigten Freischaaren zu vernichten, ward jedoch am 25. Mai 1822 vollständig geschlagen und Quito fiel hierauf in die Hände der Republikaner. — In Venezuela führte der spanische General Morales, der sich nur noch im Besitz der Festung Puerto Cabello befand, den Guerillaskrieg bis zum Jahre 1823, von wechselndem Erfolg begleitet, fort, verließ hierauf den Schauplatz seiner kriegerischen Thätigkeit und begab sich nach Haran. Die spanische Besatzung von Puerto Cabello capitulirte am 10. Juli 1824, nach einer ausdauernden Vertheidigung, unter ehrenvollen Bedingungen. Somit waren die Independenten, nachdem auch die Provinz Popayan 1823 unterworfen, Herren beider Länder. Panama hatte 1821 seine Unabhängigkeit erklärt und es galt nun für die Columbiner, die angrenzenden spanischen Provinzen in ihren Freiheitsbestrebungen zu unterstützen, um so deren gefährliche Nachbarschaft in eine befreundete zu verwandeln. Bolivar marschirte, diesen Grundsatz befolgend, mit einem Corps nach Oberperu, vertrieb die Spanier aus diesem Landstrich und gründete die Republik Bolivia. Columbien war bereits von der größeren Zahl der europäischen Cabinete sowohl als von den Vereinigten Staaten von Nordamerika als selbstständig und unabhängig anerkannt worden. Da somit Bolivar seine Aufgabe erfüllt zu haben glaubte, legte er die Dictatur nieder und verließ sein Vaterland. Im Juni 1826 kehrte er in dasselbe zurück und da ihm die inneren Unruhen bedenklich schienen und die Anarchie schon bedeutende Fortschritte gemacht hatte, so stellte er sich, mit dem Bestreben die Ruhe und Ordnung von Neuem zu begründen, an die Spitze der Armee. Zu jener Zeit versammelten sich die Bevollmächtigten Mexico's, Columbiens, Guatemala's und Peru's in Panama und schlossen einen Bund zur beständigen Aufrechthaltung und Wahrung der freundschaftlichen Beziehungen im Frieden und im Kriege. Bolivar, der zu Ocana einen Nationalcongreß, angeblich zur Durchsicht der Constitution zusammenberufen, jedoch von demselben die Bestätigung seiner Macht und Würde erlangen wollte, mußte, von den sich erhebenden Republikanern in der Nacht vom 26. September 1828 angegriffen, sein Heil in der Flucht und inmitten seiner Truppen suchen. An der Spitze der letzteren rückte er den Rebellen entgegen und zerstreute dieselben, ohne auf bedeutenden Widerstand zu stoßen. Santander, der Vicepräsident des Congresses, wurde, der Insurgirung verdächtig, ergriffen und gefangen gesetzt.

Der mit Peru ausbrechende Krieg, der durch die Bestrebungen Bolivars, seine Macht durch die Unterwerfung der Republik Bolivia zu vergrößern, hervorgerufen worden, wurde die Ursache zu des Dictators Mißgeschick und Sturz. Paëz rief die Venezolaner zur Erkämpfung der beschränkten Unabhängigkeit 1829 zu den Waffen, auch Quito, welches sich erhoben, verlangte als selbstständiger und unabhängiger Staat Ecuador anerkannt zu werden. Unter solchen Umständen fühlte Bolivar, daß sein Abtreten von der politischen Schaubühne ein Bedingniß der Wiederherstellung der Ruhe sei. Er bat daher den Nationalcongreß, der zu Bogota zusammengetreten, um seine Entlassung. Nachdem er die Dictatur niedergelegt, bildeten sich am 21. November 1831 die

selbstständigen Republiken: Venezuela, deren Verwaltung Paëz leitete, Neu-Granada unter dem Präsidenten Mosquera und Ecuador, wo Flores das Präsidium erhielt. — Simon Bolivar starb am 17. December 1830 zu San Pedro, unweit Santa Martha, in einem Alter von 47 Jahren. — Nach Paëz ward Vargas 1835, hierauf wiederum Paëz 1839 und 1843 Carcos Soublette zum Präsidenten erwählt. — Im April 1843 erkannte Spanien Venezuela's Unabhängigkeit an.

Ein Bürgerkrieg von kurzer Dauer verheerte 1835 die Republik, die sich nun 11 Jahre der Ruhe erfreute. Neue Unruhen begannen 1846, ein Racenkrieg verwüstete das Land, doch Paëz, mit dictatorischer Gewalt betraut, verschaffte demselben einen kurzen Frieden. Schon 1847 erhoben sich die Parteien abermals und nachdem zu Anfang des Jahres 1851 José Gregorio Monagas die Verwaltung der Republik übernommen, sagten die Provinzen Cumana, Coro, Maracaibo und Margarita den Gehorsam auf. Dieselben beschlossen einen eigenen Föderativstaat zu bilden, doch verhinderte der Präsident die Trennung. Als Tadeo Monagas im Jahre 1854 abermals zum Präsidenten vorgeschlagen wurde, erklärten sich die Provinzen Barquesimeto und Merida für Paëz, der des Landes verwiesen, in Neu-York eine Zuflucht gesucht, jetzt bereit war in sein Heimathland zurückzukehren, doch wurden diese Provinzen ebenfalls zur Anerkennung des Monagas gezwungen. — In Neugranada war 1832 eine Verfassung vom Congreß berathen worden, deren Proclamation die Parteien zu den Waffen greifen ließ und die Ursache zu anhaltenden und fortgesetzten Kämpfen wurde. Im Jahre 1839 erregte die neue Präsidentenwahl die Gemüther in so hohem Maße, daß sich ein Bürgerkrieg entspann, der bis zum Jahre 1841 mit aller Heftigkeit wüthete. Einzelne Städte und Provinzen trennten sich, als Carthagena, Panama und Veragua, vereinigten sich aber nach kurzer Zeit wieder mit Neugranada. Ein auswärtiger Krieg entspann sich im Mai 1846 mit der Nachbar-Republik, derselbe dauerte nur wenig Wochen, denn schon Ende desselben Monats kam zu Santa Rosa de Carchi ein Friede zu Stande. In kurzen Zeiträumen folgten, von politischen Stürmen begleitet, die Präsidenten Don Pedro, Alcantara Herran, General Masquera, General José Hilario Lopez, General Melo, General José Maria Obando auf einander. Die Republik wird während der Abwesenheit des Letzteren vom Vicepräsidenten Mallarino verwaltet.

Quellen: 1) Histoire de la Colombie par M. Lallement. Paris 1826. 2) Memoires du Général Morillo etc., relatifs aux principaux événemens de ses campagnes en Amerique de 1815 à 1821. Paris 1826. 3) Histoire de Bolivar, par le général Ducoudray-Holstein; continuée jusqu'a sa mort, par Alphonse Viollet. 2 vol. Paris 1831. 4) L'Univers, histoire et description de tous les peuples Colombie par M. C. Fanim, Paris 1837. 5) Der Unabhängigkeitskampf der spanisch-amerikanischen Colonien, dargestellt von Dr. Franz Kottenkamp. Stuttgart 1838.

7. Buenos-Ayres, die La Plata-Staaten oder Argentinische Republik; Banda Oriental oder Uruguay und Paraguay von 1808 an. Die zu einem Vicekönigreich vereinigten Staaten am Rio de la Plata zerfielen vor der Revolution in 20 Provinzen. Wie in allen übrigen spanisch-amerikanischen Provinzen waren auch in Buenos-Ayres französische Agenten thätig, den Abfall vom Mutterlande sowohl, als auch die Anerkennung König Josephs I., nach der Gefangennahme Ferdinands VII., zu bewirken. Der Vicekönig Liniers, ein Franzose von Geburt, den wir schon früher bei der Abwehr einer englischen Eroberungsexpedition zu erwähnen Gelegenheit hatten, unterstützte die Bestrebungen Josephs, obgleich die Sympathien des

Volks sich keineswegs demselben zuwandten. Besonders war es der begütertere Theil der Bevölkerung, welcher mächtig gegen einen Anschluß an Frankreich ankämpfte und eine Revolution zur Verhütung eines solchen Schrittes erregte. Dieselbe hatte jedoch zu wenig Intensität, um den königlichen Truppen Widerstand leisten zu können und ward daher schnell von jenen unterdrückt. Der Gouverneur der Banda Oriental, der östlichsten der 20 Provinzen, legte um dieselbe Zeit sein Mißfallen über die politische Richtung des Vicekönigs unverholen dadurch an den Tag, daß er sich und seinen District als unabhängig von demselben erklärte und gleich dem Mutterlande eine Junta errichtete. Diesem Beispiele folgte 1809 die Provinz la Paz. Die unausbleibliche Absetzung Liniers wurde hierauf von den spanischen Cortes ausgesprochen, Cisneros an jenes Stelle zum Vicekönig ernannt ergriff die Zügel der Regierung, während Goyeneche mit peruanischen Truppen in La Paz einrückte, dort die Unruhen zu unterdrücken suchte und die Junta sprengte.

Die Bevölkerung des Vice-Königreichs, welche mit Aufmerksamkeit den Gang der Ereignisse auf der pyrenäischen Halbinsel verfolgte, drang schließlich bei der sich täglich verschlimmernden Lage des Mutterlandes auf die Bildung einer Junta. Es trat eine solche, ohne Widerstand zu finden, in der Hauptstadt Buenos-Ayres zusammen, kündigte dem Vice-König den Gehorsam auf und schickte denselben ins Exil. Diese Junta erfreute sich jedoch nicht der allgemeinen Anerkennung der Provinzen, denn nicht nur Elio, der Gouverneur der Banda Oriental, verweigerte fortgesetzt den Gehorsam, sondern auch die größere Zahl der übrigen Provinzen widersetzte sich den Befehlen der neuen Regierung. In dieser Zeit der drohenden Auflösung des Staates erschien Liniers plötzlich wieder auf dem Schauplatz seiner früheren Thätigkeit, verband sich mit dem Gouverneur der Provinz Cordova und führte dessen Truppen gegen das von Ocampa befehligte Independententenheer, welches in Buenos-Ayres vereinigt und flüchtig organisirt worden war. Der Exkönig ward geschlagen, gefangen genommen und ebenso wie der Gouverneur von Cordova erschossen. Täglich begann sich der innere Zustand des Landes mehr zu verschlimmern, dasselbe war sowohl den royalistischen als auch den republikanischen Bestrebungen preisgegeben und doch vermochten die Spanier, trotz der Schwäche des Staates, vom Mutterlande nicht unterstützt, ihre Sache nicht zu fördern. Die Banda Oriental, diejenige Provinz, von wo aus die Unterwerfung der übrigen am Silberstrom am leichtesten ausführbar gewesen, war, selbst in ziemlich bedrängter Lage, einmal bemüht die Reiterschaaren des Artigas zurückzuwerfen, — dieselben sahen sich gezwungen hinter dem Uruguay Schutz zu suchen, — ein anderes Mal das verlängerte Protectorat der Portugiesen, welche noch immer die Hauptstadt der Provinz Montevideo besetzt hielten, zurückzuweisen. Elio, dem diese bewaffnete Freundschaft lästig zu werden begann, näherte sich, von zwei Uebeln das kleinste wählend, der Junta, schloß mit derselben, unter Hinzuziehung Brasiliens im November 1811 einen Vertrag, in welchem festgesetzt wurde, daß die Independenten unter Artigas in ihrer Stellung verbleiben und die Brasilianer das Land evacuiren sollten.

Ocampo hatte während dieser Vorgänge im Süden die Interessen der Junta im Norden zu fördern gesucht. Nachdem er Liniers geschlagen, hatte er den Vormarsch auf Cuzko angetreten und war um jene Zeit bereits am Desaguadero, dem Grenzfluß der La Plata-Staaten, angekommen. Goyeneche, der sein Corps möglichst zu verstärken gesucht, zauderte nicht, die Indepentenden bei Guaqui am 18. Juli 1811 anzugreifen, schlug sie und zwang dieselben zum Rückzug. Somit stand das Land dem Sieger offen, der nunmehr sofort die eroberte Provinz besetzte und mit einer Strenge gegen deren Bewohner ver-

fuhr, die sehr bald die zurückgekehrte friedlichere Stimmung der Bewohner in den ärgsten Haß gegen die Royalisten verwandelte und die ersteren den Entschluß der Abwerfung des verhaßten Joches fassen ließ. Die Bevölkerung griff in ihrem Unmuth zu den Waffen und es bildeten sich Guerillas, die das Land in allen Richtungen durchzogen. Der spanische General schlug zwei der stärkeren Independenten-Abtheilungen, am 24. und 27. Mai 1812, bei Cochabamba und besetzte nach jenen Siegen die genannte Stadt.

Die Independenten, welche sich nach ihrer Niederlage in die Provinz Salta zurückgezogen hatten, sammelten hier neue Kräfte und ergriffen, nachdem sie sich verstärkt, unter Belgrano wiederum die Offensive. Der spanische Corpscommandant Tristan wurde von Goyeneche beauftragt, die Republikaner anzugreifen, er warf die Independenten bis nach Tucuman zurück und folgte ihnen, mit Vernachlässigung aller Vorsichtsmaßregeln, seine Rückzugslinie preisgebend, bis vor die Thore jener Stadt. Doch hier wurde die zu hastig vorgedrungene spanische Colonne plötzlich von den Republikanern, die inzwischen neue Kräfte gesammelt, zurückgeworfen und jeder Rückzugslinie beraubt, zur Capitulation gezwungen. Laut Abschluß derselben sollte das royalistische Corps zwar freien Abzug erhalten, doch nach Peru zurückmarschiren und sich verpflichten, nie mehr gegen die Independenten zu kämpfen. Tristan hielt diese Capitulation nicht, sondern vereinigte sich mit dem Hauptcorps, welches, da Goyeneche in Folge der Verletzung des Vertrags das Obercommando niedergelegt, nunmehr von Pezuela befehligt wurde. Die Independenten, welche anfänglich glücklich und mit Erfolg operirt hatten, mußten gegen das Ende des Jahres 1813 Potosi sowohl, als auch die nördlichen Provinzen überhaupt räumen und den Spaniern überlassen. In jener Zeit der Gefahr erschien San Martin, der sich in dem Halbinselkriege beständig im Kampfe gegen die französischen Truppen ausgezeichnet und bedeutende Kriegserfahrungen gesammelt, in Buenos-Ayres. Die Zurücksetzungen, die er in Spanien erfahren, veranlaßten ihn unter die Reihen der Independenten zu treten. Er organisirte schnell eine Armee und ward, nachdem er in einigen Gefechten mit den Orientalen seine Tapferkeit und Umsicht an den Tag gelegt, sofort zum General der argentinischen Republik ernannt. Der kurze Waffenstillstand, welcher durch die Ereignisse auf der pyrenäischen Halbinsel, besonders durch die Rückkehr Ferdinands VII., an dessen abermalige Thronbesteigung man Hoffnungen geknüpft, die sich nicht verwirklichten, hervorgerufen wurde, verhinderte, in Verbindung mit den chilenischen Angelegenheiten, San Martin am sofortigen energischen Einschreiten. Schon früher war bei den ersten Erfolgen der Independenten die Trennung vom Mutterstaate beschlossen und in einer Proclamation des Congresses am 9. Juli 1812 erklärt worden. Seit jener Zeit führte der Staat den Namen der argentinischen Republik. Nach dem Entwurf der Verfassung sollte ein Supremo Director die Verwaltung leiten, jedoch bedingten die bedrängten Zeiten die Wahl eines Dictators.

In der Banda Oriental hatte inzwischen ein Regierungswechsel stattgefunden. Elio, der Gouverneur, war abberufen worden und Vigodet an die Spitze getreten. Der neue Gouverneur hatte 1812 die Feindseligkeiten von Neuem, ohne Brasiliens Unterstützung, gegen die Republik begonnen. In diesen Kämpfen war es, wo San Martin seine ersten Lorbeeren auf amerikanischem Boden gesammelt. Die Orientalen, welche hartnäckig Montevideo vertheidigt, hatten schließlich aus Mangel an Lebensmitteln diese Stadt im Juni 1814 übergeben müssen. Vigodet war nach diesem Verluste nach Spanien zurückgekehrt, während 5500 Mann, die Besatzung, sowie 11,000 Gewehre, ein

Artilleriepark und anderes reiches Kriegsmaterial in die Hände der Sieger gefallen war. — Während die Independenten mit der Unterwerfung von Uruguay beschäftigt gewesen, war in Paraguay eine Revolution ausgebrochen, die durch die Maßregeln, welche von Brasilien aus zu deren Unterdrückung durch Truppenaufstellungen an den Grenzen getroffen, nur beschleunigt worden war. Der zusammenberufene Congreß hatte die Absetzung des Gouverneurs erklärt und den Don José Francia zum Präsidenten ernannt. Ein zweiter Congreß erhob denselben zum Consul und von dem dritten Congreß erzwang er, mit Hilfe seiner neugeschaffenen Armee, die Dictatorwürde.

Der Congreß von Buenos-Ayres hatte, nachdem San Martin für die Organisation und Vermehrung des Heeres Sorge getragen, die Grenzen besetzen lassen. Hierdurch war die republikanische Armee in eine große Zahl schwacher Corps getheilt worden, die unter den Befehlen von ehrgeizigen Generalen sich in einer gewissen Unabhängigkeit von der Regierung zu erhalten wußten. So setzte z. B. Artigas mit seinen wilden Reiterschaaren seine Streif- und Eroberungszüge auf eigene Faust in der Banda Oriental fort, nahm eine dem Congreß feindliche Stellung an, zwang die Independenten zur Uebergabe von Montevideo und erklärte seine und der Provinz Unabhängigkeit. — Aehnlich verfuhr Rondo in Oberperu, derselbe erkannte den zum Obercommandanten ernannten Alvear nicht an, kehrte nach der Hauptstadt zurück und erzwang sich 1813 die Directorwürde. Alvarez, der auf seinen Befehl gegen Artigas marschiren sollte, kündigte den Gehorsam ebenfalls auf und führte, dem Beispiel des Rondo folgend, seine Truppen gegen Alvear. Durch diesen Abfall sowohl, als durch das Anrücken des Artigas ward der Director zur Niederlegung der jüngst erlangten Würde am 15. April 1815 und zur Flucht gezwungen. — Es wechseln nun, von beständigen Unruhen begleitet, die Directoren der Republik bis zum Jahre 1816 in schneller Folge. Nur der zusammenberufene Congreß vermochte wiederum einige Ordnung in die Verwaltung des Landes zu bringen. — Die kleine Flotte der Republik, die aus 2 Briggs, 3 Corvetten und 1 Schooner bestand und mit schwerem Geschütz armirt war, hatte während der Unruhen im Innern ihre Thätigkeit nach außen in vortheilhafter Weise an den Tag gelegt. Unter dem kühnen Admiral Brown waren mehrere schnell ausgeführte Expeditionen nach den Küsten von Chili und Peru und sogar nach spanischen Häfen unternommen worden, die meist von günstigen Erfolgen begleitet gewesen. Wir führen hier nur die Seetreffen bei der Insel Martingarica im April und auf der Rhede von Montevideo im Mai, in welchen sie den Sieg davon getragen, an.

Wie sehr sich aber auch der neu zusammengetretene Congreß bemüht, einigen Halt in die zerfahrenen Zustände zu bringen und die abtrünnigen Provinzen zum Anschluß und zur Anerkennung der Regierung in Buenos-Ayres zu bewegen, so war ihm dies doch in durchaus nicht genügender Weise gelungen. Fort und fort blieb die Stellung der größeren Zahl der nördlichen Provinzen, dem Congreß gegenüber, eine feindliche. Diese traurigen Zustände nahmen noch, durch die Zusammenziehung eines spanischen Corps an der Nordgrenze der Republik, einen drohenderen Charakter an. Unter solchen Umständen bedurften die Independenten eines Mannes, der mit fester Hand die Angelegenheiten zu leiten vermochte. Pueyrredon, der sich schon früher ausgezeichnet und in Buenos-Ayres in hohem Ansehn stand, trat an die Spitze des Staates. Derselbe übergab dem Belgrano das Obercommando über die Nordarmee, während San Martin, nachdem dessen Corps verstärkt worden, Befehl erhielt, mit der Westarmee in Chili einzurücken. In zwei siegreichen Schlachten bei Chacabuco am 2. Februar 1817 und bei Maipo am 5. April 1818 schlug

derselbe die Spanier und zwang sie zur Einschiffung. Die Stellung Artigas war seit 1816 eine mehr und mehr feindliche geworden und die Einfälle und Streifzüge, die dieser General nach und in dem brasilianischen Gebiet unternahm, veranlaßten die Regierung dieses Staates, ein Truppencorps zur Sicherung der Grenze aufzustellen. Der brasilianische General Lecor, der dieses Corps befehligte, rückte auf Befehl seiner Regierung, in den letzten Monaten des Jahres 1816 in die Provinz Montevideo ein und besetzte, ohne auf Widerstand zu stoßen, die Hauptstadt. Diese Offensivbewegung der Brasilianer ward von einer Flotille gedeckt. Zwar verwahrte sich der Congreß in einer Note gegen diesen kriegerischen Act des Nachbarstaates, da keine Erklärung vorausgegangen, war jedoch eines Theils nicht im Stande, anderen Theils nicht gesonnen, die Brasilianer anzugreifen und die Unabhängigkeitsbestrebungen des Artigas zu unterstützen. Dieser wurde von Lecor's Truppen in der Schlacht bei Kastellan gänzlich geschlagen und floh nach Paraguay. Die Expedition, welche die Spanier zur Wiedereroberung der abtrünnigen Provinz zu Cadix ausrüsteten, führte den Abschluß eines Waffenstillstandes unter den drei verschiedenen Parteien im Jahre 1819 herbei.

Es folgen nun bis zur Wahl des Directors Rodriguez eine Reihe von Einzelnkämpfen der verschiedenen Corps und Guerillasführer. Wir nennen hier nur die Namen jener, die in ihrer revolutionären Thätigkeit besonders hervorragen, als: Ramirez, Rondo, Balcare, Lopez, Alvear, Carrera, Rodriguez und Quintana. Die Hauptstadt der Republik wurde von denselben zu wiederholten Malen geplündert und war fast beständig der Schauplatz der blutigsten Kämpfe der Unitarier und Föderalisten. Nach dem Tode Ramirez, des ehrgeizigsten der Insurgentenhäupter, ward endlich, nachdem Rodriguez das Directorium übernommen, die innere Ruhe und Ordnung einigermaßen hergestellt. Das geschwundene Vertrauen kehrte zurück und der Föderativstaat, welcher seit dem 1. Mai 1852 unter dem Namen der vereinigten Republiken der Argentina vom Congreß proclamirt worden und aus den einzelnen Freistaaten Buenos-Ayres, Entre-Rios, Corrientes, S. Fée, St. Louis, St. Juan, Mendoza, Cordova, Rioja, St. Jago, Tukuman, Katemarka Salta und Jujuy bestand, sah seine Selbstständigkeit sowohl von Brasilien und Portugal, als auch von Chili, Peru und den Vereinigten Staaten von Nordamerika anerkannt. Im Jahre 1826 übernahm Rivadavia, vom vierten Congreß auf 5 Jahre zum Director erwählt, die Leitung der Regierungsgeschäfte. Während seines Directoriums dauerten die schon ein Jahr früher ausgebrochenen Feindseligkeiten zwischen Brasilien, wegen des Besitzes der Banda Oriental, fort. Nicht allein der Landesbesitz veranlaßte den Congreß von Buenos-Ayres einen besonderen Werth auf den Anschluß der sich seit 1822 mehr zum amerikanischen Kaiserreich hinneigenden Provinz zu legen, als vielmehr die Frage über den Besitz des la Plata, der Pulsader der Republik.

Noch immer war die Banda Oriental seit 1819 von portugiesisch-brasilianischen Truppen unter Lecor besetzt. Diese Occupationstruppen standen in verschiedenen Theilen der Provinz, das Hauptquartier befand sich zu Montevideo. Die Proclamation der Constitution in Brasilien und die damit in Verbindung stehende Trennung dieses Reiches vom Mutterlande veranlaßte den General Lecor, seinen Anschluß an das nördliche Nachbarreich auszusprechen. Die Aufforderung, die jener zugleich an seine Truppen richtete, seinem Beispiel zu folgen, fand durchaus keine allgemein günstige Aufnahme, vielmehr sah sich General Lecor sogar gezwungen, wollte er den Drohungen und der Rache der Portugiesen entgehen, sein Heil in der Flucht zu suchen und Montevideo zu verlassen. Er eilte in das Innere des Landes, sammelte die in

den kleinen Städten vertheilten brasilianischen Abtheilungen und rückte mit dem neuformirten 1810 Mann starken Corps den Portugiesen, die unter Don Alvaro da Costa hinter der Linie von St. Carlos eine Stellung genommen, entgegen. Ohne einen Schuß gethan zu haben, räumten die Portugiesen nach Verlauf weniger Wochen Montevideo und kehrten nach Europa zurück. Die Banda Oriental ward nun, nachdem aller Orten die neue Constitution proklamirt worden, unter dem Namen Cisplatina dem Kaiserreich als 19. Provinz einverleibt.

Wie wir schon bemerkt, war aber der Besitz der Banda Oriental für Buenos-Ayres von zu großer Wichtigkeit, als daß jener Staat die definitive Besitznahme dieses Gebietes ruhig und unthätig mit ansehen konnte. Lavalleja, ein geborner Uruguaner, unternahm daher 1825 einen Eroberungs- und Befreiungsversuch seines Vaterlandes. Mit einem schwachen Corps landete er in Colonia und rückte, da er nicht auf Widerstand stieß, auf Durasao. Hier traf er auf eine brasilianische Abtheilung unter Ribeiro. Halbgezwungen erklärte sich dieser für Lavalleja und seine Truppen schlossen sich, ihres Führers Beispiel folgend, dem Invasionscorps an, welches, da Lavalleja immer mehr Terrain gewann, sehr bald eine ansehnliche Stärke erlangte. — Obgleich nun die brasilianische Regierung die Erhebung der Orientalen für ungefährlich hielt, so wurde doch der Marschbefehl an einige Linienregimenter ausgefertigt und sogar ein Milizcorps des Südens, unter dem Obersten Bento Manuel, mobil gemacht. Dasselbe erhielt Befehl sich mit dem Lecorschen Corps zu vereinigen. Manuel führte zwar einen Theil seiner Truppen nach Montevideo, unternahm aber hierauf auf eigne Hand, durch Freiwillige aller Regimenter verstärkt, mit einer 1000 Mann starken Colonne den Vormarsch auf Durasao. Lavalleja hatte jedoch bereits, als er von der Nähe des Feindes Nachricht erhalten, vorwärts seines Cantonnements, bei Sarandi eine günstige Stellung genommen und erwartete in derselben den Angriff. Dieser geschah am 12. October, wurde abgeschlagen und Manuel's Truppen während des Rückzugs von den kühn nachdringenden Reiterschaaren hart gedrängt. Dieser Tag kostete den Brasilianern 400 Todte und 512 Gefangene. Das fast gänzlich aufgelöste Corps suchte so schnell wie möglich die Provinz Rio-Grande zu erreichen. Bald darauf erfocht Ribeiro zwischen dem Rio-Negre und dem Uruguay einen ebenso glänzenden Sieg. Nach diesen beiden glücklichen Gefechten besetzten die Independenten den größeren Theil des Landes, nur in Colonia und Montevideo vermochte sich General Lecor mit dem Rest seiner Truppen noch zu halten. Lavalleja war ungesäumt zur Bildung einer provisorischen Regierung geschritten, an deren Spitze er sich selbst als Präsident gestellt. Wohl fühlte er aber, auf wie schwachen Füßen seine Macht bis jetzt noch ruhe und wohl erkannte er die Unmöglichkeit eines fortgesetzten Widerstandes ohne Hilfe und Schutz der Nachbarrepublik. Er beantragte daher bei dem Congreß in Buenos-Ayres die Aufnahme der Banda Oriental in die Föderation, wodurch er das Protectorat der argentinischen Republik zu erlangen hoffte. Diese eröffnete sofort die Aufnahme jenes Staates in den Bund, am 25. August 1825, dem Cabinet zu Rio Janeiro und beantragte die Zurückziehung der brasilianischen Truppen aus den besetzten Landestheilen. Der Kaiser sowohl als auch die Kammern betrachteten jene Eröffnung als einen casus belli und die brasilianische Regierung erließ daher am 10. December 1825 in aller Form eine Kriegserklärung an die argentinische Republik. Eine Division, befehligt vom General Rosado, erhielt hierauf Marschordre und besetzte die Provinz Rio-Grande, während eine Flotille von 11 Schiffen, unter Admiral Lobo, zur Blokirung der Hafenstädte der La Plata-Staaten nach dem Süden steuerte. Anfänglich hielt sich Lobo streng an

die erhaltenen Befehle und schloß den Hafen von Buenos-Ayres, doch fügte ihm der kühne republikanische Admiral Brown mit seinen kleinen Küstenfahrern so bedeutende Verluste bei, daß Lobo die Blokade aufgab und nach Montevideo segelte. Dieser Rückzug zog ihm die Absetzung zu. Capitän Norton, der den Oberbefehl über das Geschwader erhielt, schloß abermals den Hafen von Buenos-Ayres. — Auch Lecor war seines Obercommando's enthoben und durch General Magessi ersetzt worden. — Im Allgemeinen führten, bis zum Jahre 1827, beide Staaten den Krieg mit großer Schlaffheit fort, nur einzelne unbedeutende Vorpostengefechte unterbrachen das gleichförmige Lagerleben der sich gegenüberstehenden Armeen. Von jenem Jahre an begann man jedoch brasilianischerseits mit größerer Energie zu verfahren. Das Flottencommando ward dem Admiral Pinto Gaudes übertragen und die Zahl der Schiffe verstärkt. Eine Südarmee sollte unter dem wieder zu Gnaden angenommenen General Lecor nach Eroberung des südlichen Theils von Montevideo auf Buenos-Ayres vorgehen. Lecor beschränkte sich aber, gegen den Befehl des Kaisers, auf eine beständige Defensive, ward daher abermals seines Commando's enthoben und Barbacena der Oberbefehl über jene Armee übertragen. Dieser formirte drei Colonnen; die erste des linken Flügels, 2 Jägerbataillone und 3 Reiterregimenter unter General Brown, war mit der Deckung der Hauptstadt Montevideo beauftragt, während das Hauptcorps, geführt vom General en Chef, den Rio-Negro als Operationslinie annahm und eine dritte Colonne, unter General Abreu, die Ufer des Uruguay beobachten und auf dem rechten Flügel operiren sollte. In Buenos-Ayres hatte man inzwischen ein Corps von 3000 Mann organisirt, welches unter Befehl des Generals Martin im Februar 1826 den Uruguay überschritten und in der Gegend von Durasao bereits im März seine Vereinigung mit Lavalleja's Truppen bewerkstelligte. General Martin übergab, nachdem er jenes Corps seiner Bestimmung zugeführt, das Commando dem General Alvear. Bis zum Spätherbst 1826 verblieb die republikanische Armee in ihrer Stellung. Dieselbe hatte zu jener Zeit eine Stärke von 3—4000 Mann Infanterie, 1000 Mann Reiterei, 200 Mann Artillerie mit 18 Geschützen: 14 Neunpf. u. 4 Achtzehnpf., ferner bestand sie aus 3—4000 Mann irregulären Truppen, hauptsächlich Gaucho's, die unter dem Namen der Banda Oriental ein besonderes Corps formirten und von Lavalleja befehligt wurden. Anfang November rückte Alvear in die günstige Stellung von Pajé, an die Quellen des Rio Negro, woselbst er am 20. Januar 1827 eintraf. Schon am 13. desselben Monats hatte auf die Nachricht einer feindlichen Offensivbewegung Barbacena das Lager von Sant Anna verlassen, um die vordringenden Republikaner mit vereinigter ganzer Macht anzugreifen. Am 2. Februar war die Vereinigung der Flügelkolonnen mit dem Hauptcorps bewerkstelligt und einige Meilen von Pajé eine Lagerstellung, dem Feind gegenüber, bezogen worden. Der brasilianische Obercommandant hielt nach dieser Vereinigung eine Neuformation für nothwendig, er theilte seine Armee in 2 Divisionen und ernannte zum Commandant der ersten den Marechal de Camp Brown und zum Untercommandanten den Brigadier Barreto, das Commando über die zweite erhielt der Marechal de Camp Abreu und Brigadier Collado; ferner wurden die Obersten Manuel und Gonsalves zu Commandanten zweier leichten Brigaden ernannt. — Im brasilianischen Lager hatte man nach gehaltenem Kriegsrath den Angriff beschlossen und bereits Befehl zu einem solchen ausgefertigt, als der Obergeneral Nachricht erhielt, daß der Feind seine Stellung seit mehreren Tagen verlassen, nach dem Norden aufgebrochen sei, einen Einfall in das Ybikuythal beabsichtige und somit die Magazinirungen in St. Gabriel bedrohe. Sofort trat Barbacena den Marsch zur Verfolgung

der Republikaner an und erreichte am 18. Februar den bedrohten Punkt, der bereits seit mehreren Tagen von dem Hauptcorps der argentinischen Armee, welches zur Besetzung des Passes von Rosario aufgebrochen, verlassen worden. Auch Lavalleja, der noch am 17. mit der Arrièregarde, bestehend aus 3000 Reitern, hier gestanden, war dem Hauptcorps gefolgt. Die Kaiserlichen setzten dieser Nachricht zufolge ihren Vormarsch zur Aufsuchung des Feindes fort und stießen am 19. auf die Vorposten der republikanischen Armee. Diese hatte bereits seit einigen Tagen in einer günstigen Defensivstellung in Schlachtordnung bivouakirt und stand bei dem Anmarsch der Brasilianer zum Empfang des Feindes bereit. Am 20. Februar 1827 begann früh 6 Uhr der Angriff auf die Stellung von Huzaingo oder Rosario, derselbe wurde vollständig abgeschlagen, nach einem mehrstündigen Kampfe sah sich die brasilianische Armee zum Rückzug, der mit vieler Ordnung angetreten wurde, genöthigt. Lavalleja's leichte Reiterei zwang durch ihr heftiges Nachdringen den Barbacena, die Rückzugslinie zu verändern, er suchte die Ufer des Cafiguay zu erreichen und verlor in Folge dieser Bewegung alle seine Bagage. Nach einem beschwerlichen Marsche bivouakirte die brasilianische Armee am rechten Ufer des genannten Flusses. Dieselbe hatte an dem Gefechtstage 800 Mann und 10 Geschütze verloren. Dieser Verlust steigerte sich noch an dem darauf folgenden Marschtage durch die große Zahl der Maroden und Ueberläufer. Als Barbacena am Bakakay ankam, wurden 2000 Mann, inclusive 10 Stabsoffizieren, vermißt. Der Cafiguay wurde am folgenden Tage passirt, der Rückzug bis hinter Cocheira fortgesetzt und hier ein Lager bezogen. Da man Rio-Grande bedroht glaubte, so erhielt General Brown Befehl, St. Franzisko de Paula zu besetzen. Der Obergeneral begab sich nunmehr zum Entwurf eines neuen Feldzugsplanes nach Rio de Janeiro und General Brown, der am 9. in San Lorenzo eintraf und interimistisch das Obercommando übernahm, ordnete sofort die Dislocirung der Truppen in bequemere Cantonnements an. Doch schon im September erschien abermals General Barbacena auf dem Kriegstheater, um das ihm wiederum übertragene Commando über die Südarmee, welche bei Serrito Quartiere bezogen hatte, zu übernehmen.

Die republikanische Armee hatte sich, nach dem Siege von Rosario, zwischen den Rio Negro und Yacegua zurückgezogen und wurde nunmehr, da Alvear abberufen worden, von Lavalleja befehligt. In Buenos-Ayres begann der Handel durch die fortgesetzte engere Blokade sehr zu sinken, eben so machte sich auch die Fortdauer des Krieges in den Provinzen fühlbar. Dieselben verstanden sich nur mit Widerwillen zu Abgaben und Beiträgen, die der Krieg bedingte und schließlich zwang die allgemeine Stimmung der Bevölkerung den Congreß, Schritte zur Anbahnung des Friedens zu thun. In Rio de Janeiro kam man diesen Absichten auf halbem Wege entgegen, dankbar hatte man dort das Anerbieten Englands, die Friedensvermittelung betreffend, angenommen. Dennoch wurden noch immer die Feindseligkeiten fortgesetzt. Lavalleja vereinigte im November seine Corps in Serro Largo und eröffnete mit 8000 Mann seine Operationen. Der General Lecor hatte sich anfangs für eine strenge Defensive entschieden, ging jedoch, als er von dem Vormarsch der Republikaner Nachricht erhalten, bis in die Defensivstellung am St. Maria vor. Von hier aus ward er durch eine Reihe kleinerer Gefechte, in denen die Lavalleja'schen Truppen eine große Zahl Pferde und Vieh erbeuteten, und die meist zu Gunsten der Republikaner ausfielen, jedem größeren Gefecht ausweichend, beständig zum Rückzug gezwungen. — Gegen Ende März kam durch die Vermittelung eines englischen Gesandten ein Waffenstillstand zwischen beiden Mächten zu Stande, nach dessen Abschluß Lavalleja in die Winterquartiere

bei Serro-Largo rückte und die Feindseligkeiten von beiden Seiten eingestellt wurden. — Die brasilianische Flotte hatte 1826 vor Buenos-Ayres einige Schiffe verloren, im Jahre 1827 zwei erfolglose Expeditionen nach den Küsten von Patagonien unternommen und war im Allgemeinen nicht im Stande gewesen, den Seekrieg gegen die Republik mit Nachdruck durchzuführen.

So standen die Angelegenheiten, als plötzlich eine in Rio Janeiro ausgebrochene Militair-Revolution den Kaiser zum Frieden zwang. Unter Englands Vermittelung ward am 28. ein Präliminarfriede abgeschlossen, der in der Hauptsache folgende Bestimmungen enthielt: Die Provinz Cisplatana, früher Montevideo, wird als nicht mehr zum Kaiserreich gehörig, frei und unabhängig erklärt und diese Unabhängigkeit von der Regierung der argentinischen Staaten anerkannt. Während eines Zeitraumes von 5 Jahren sind beide Regierungen, die brasilianische sowohl als die argentinische verpflichtet und erklären sich bereit, dem neu sich bildenden Staate bei etwa ausbrechenden inneren und äußeren Kämpfen beizustehen. Doch soll nach Ablauf jenes Zeitraumes jene Verpflichtung als durchaus aufgehoben betrachtet werden. Die republikanischen Truppen haben ferner nach Verlauf von 2 Monaten nach der Ratifikation des Vertrages das brasilianische Gebiet zu räumen. Ebenso sollen die kaiserlichen Truppen Montevideo, Colonia und die daran grenzenden Districte in demselben Zeitraum, mit Ausschluß von 1500 Mann, welche bis zur Constituirung der provisorischen Regierung zurückbleiben sollen, verlassen.

Am 4. October wurde ein definitiver Friede von den contrahirenden Mächten besiegelt. Am 26. October erschien bereits die Proclamation der Verfassung des neuen Staates Uruguay und Rondo übernahm als Gouverneur die oberste Leitung der Verwaltung. Demselben gelang es nicht, die Parteien der Föderalisten und Unitarier zu vereinigen, es entspannen sich innere Unruhen, die gleich wie in den La Platastaaten den Charakter der Revolution annahmen. In Folge dieser Parteikämpfe, welche Lavalleja und Ribeira anfachte und leitete, trat ein Regierungswechsel ein.

In Buenos-Ayres hatten die Verhältnisse noch immer keine feste Gestalt angenommen, die größere Zahl der Provinzen widersetzte sich fort und fort dem Anschluß der Föderation. Seit dem 7. Juli 1827 hatte Lopez die Präsidentschaft erhalten, während Dorrego zum Gouverneur von Buenos-Ayres ernannt worden war; doch dauerte des Letzteren Regierung nur kurze Zeit, indem Lavalle, der Commandant der republikanischen Armee, welche aus Uruguay in das Heimathland zurückkehrte, mit Waffengewalt seine Ernennung als Gouverneur zu erzwingen wußte. Dorrego versuchte seinem Rivalen zu entfliehen, ward jedoch von dessen Anhängern gefangen genommen und erschossen. Die unausbleibliche Folge jenes Gewaltschrittes war die Erhebung der Föderalisten, die von Rosas, Molina und Lopez geführt, den Lavalle am 26. April 1829 in der Nähe von Buenos-Ayres so vollständig schlugen, daß derselbe zur Niederlegung seiner Würde und zur Flucht gezwungen wurde. Nach dem Abtreten jenes Usurpators ward General Viamont am 26. August zum Gouverneur ernannt. Derselbe ergriff mit fester Hand das Staatsruder und suchte in den bewegten Zeiten das Sinken der Republik zu verhüten. Zwar war er nicht im Stande, die sich feindlich gegenüberstehenden Parteien der Föderalisten und Unitarier zu vereinigen, doch gelang es ihm, zwischen Santa Fé und Buenos-Ayres eine größere Annäherung herbeizuführen und zwischen beiden Provinzen am 18. October 1829 einen Vertrag zum Abschluß zu bringen. Doch fort und fort verwüstete der Bürgerkrieg die Gauen der Republik, während General Pacheco den äußeren Feind, die die Südgrenze beunruhigenden Patagonier, zurückzuwerfen suchte, bekämpften sich die Unitarier und Föderal-

listen. Quiroga, der Führer der Ersteren, besiegte die Letzteren unter Madrid am 4. November 1831. — Inzwischen war Rosas zum Präsidenten erwählt worden; Föderalist von Gesinnung, verfuhr er während seiner Präsidentschaft bis zum Jahre 1832, sich auf die Gaucho's, seine Getreuen und Anhänger stützend, mit rücksichtsloser Grausamkeit gegen seine Feinde, die Unitarier. Nachdem er sich längere Zeit nach Ablauf seiner Präsidentschaft ins Privatleben zurückgezogen, während jener Zeit an der Spitze einiger Gaucho'shaufen, die die La Plataſtaaten raubend und mordend durchziehenden Indianer bekämpft und vertrieben und nachdem die Republik in den traurigsten Zustand der Anarchie versunken, übernahm Rosas 1835 die ihm wiederholt angetragene Dictatur. Laut Decret vom 7. März wurde ihm die unumschränkte Gewalt der Regierung eingeräumt. Sowohl der Sturz des in Uruguay zum Präsidenten gewählten Oribe, Rosas Freund, durch den Unitarier Fructuoso Ribeiro, welcher letztere für Frankreich Partei ergriffen, als auch die Nichtgewährung der Garantien, welche Frankreich für die in Buenos-Ayres angesiedelten Franzosen verlangte, die der Präsident nicht gewähren wollte, führten einen Bruch mit jenem Staate herbei. Eine mehrjährige Blokade, welche am 23. März 1838 begann, war die Folge dieser Differenzen. In dem Vertrage vom 29. October 1849 bewirkte schließlich Frankreich die Anerkennung der Unabhängigkeit Uruguay's durch Rosas, doch dauerten die Feindseligkeiten inzwischen gegen Rivera, der bis in die südlichen Provinzen vorgedrungen, fort. Auch Rosas hatte den im Nachbarstaate kämpfenden Oribe fort und fort unterstützt. England und Frankreich wirkten aber ebenfalls unabläſſig, den Einfluß des Dictators in Uruguay zu neutralisiren. Buenos-Ayres ward daher von Neuem blokirt und die Montevideo beunruhigende argentinische Flotte vernichtet. Nachdem England am 14. November 1849 einen Separatfrieden abgeschlossen, in welchem die Räumung Uruguay's und die Beilegung der Feindseligkeiten zwischen jenen Staaten und der argentinischen Republik festgesetzt wurde, verschwand auch die Blokadeflotille. Auch Frankreich bemühte sich hierauf, neue Unterhandlungen anzuknüpfen. Oribe hatte zu jener Zeit den größten Theil von Uruguay unterworfen und die Hauptstadt schon längere Zeit von der Landseite aus blokirt. Durch die Einmischung Brasiliens wurde plötzlich ein Abfall der wichtigen Provinzen Entre Rios und Corientes, an deren Spitze sich der Gouverneur Justo José de Urquiza, der Rosas gegenüber am 1. Mai 1851 eine feindliche Stellung annahm, herbeigeführt. Der Erstere schloß mit Brasilien sowohl, als Uruguay einen geheimen Vertrag ab und fiel mit 4000 Mann in dem letzteren Staate ein, um in Verbindung mit dem 12,000 Mann starken brasilianischen Corps, welches zur Zeit noch unter dem Befehl des General Caxia's an der Nordgrenze jener Republik stand, den Oribe und die Rosaschen Truppen zu vertreiben. Eine brasilianische Flotte, welche auf dem La Plata kreuzte, unterbrach jede Verbindung zwischen dem Dictator und jenem Corps, während General Vivaſoro, der Verbündete des Urequiza, am Parana Stellung nahm. Der Letztere begann am 20. Juli seinen Vormarsch auf Paysandu, nahm diesen Punkt, ohne auf Widerstand zu stoßen und wurde hierauf durch den General Gomez, der mit einem Theil der Oribeschen Truppen überging, verstärkt. Somit gab auch, nachdem sich der größere Theil von Uruguay für Urequiza erklärt, Oribe die Belagerung von Montevideo auf und räumte das Gebiet der Republik.

Urequiza vereinigte nunmehr seine gesammten Streitkräfte am Parana und überschritt im Januar 1852 mit 28,000 Mann, 50,000 Pferden und 40 Geschützen jenen Fluß in der Nähe von Diamant. Santa Fé erklärte unverzüglich seinen Anschluß an den Befreier, der bereits am 2. Februar bis in die

Nähe von Buenos-Ayres vorgedrungen und bei Santos Lugares Stellung genommen hatte. Auch Rosas hatte seine Truppen vereinigt und Monte Caseros besetzt. Am 3. Februar stießen die beiderseitigen Armeen bei jenem Ort auf einander. Urequiza schlug den Dictator vollständig, seine Truppen wurden versprengt und Rosas floh an Bord eines englischen Kriegsschiffes. Nach jenem Siege zog Urequiza in Buenos-Ayres ein und legte die provisorische Verwaltung der Provinz in die Hände des Doctor Vincenz Lopez. Die sich hierauf in San Nicolas vereinigenden Vertreter der Provinzen ernannten am 31. Mai den Befreier Urequiza zum provisorischen Director der Conföderation. Doch immer noch dauerten die Unruhen, welche die Unitarier hervorriefen, fort, die sich in Buenos-Ayres am 1. December bis zu einer solchen Höhe steigerten, daß abermals die Anwendung der vollen Waffengewalt nöthig wurde. Nach einigen Gefechten sahen sich die Aufständischen am 2. März gezwungen, einen Waffenstillstand zu schließen. Buenos-Ayres, welches die Annahme der Verfassung, welche von dem am 20. November in Santa Fé zusammengetretenen Nationalcongreß berathen worden, verweigert, ward von dem Director von der Land- und Seeseite blokirt. Urequiza ward nach Veröffentlichung und Anerkennung jener Verfassung auf 6 Jahre zum Präsidenten der Conföderation ernannt. Mit fester Hand hat er die Zügel der Regierung ergriffen und die langentbehrte Ruhe und Ordnung an den blühenden und fruchtbaren Ufern des La Plata herzustellen gewußt. Seitdem Präsident Urequiza an der Spitze der argentinischen Republik steht, hat sich ferner nach allen Richtungen hin ein mächtiger Aufschwung in jenem ausgedehnten Staate bemerkbar gemacht. Da ein Anschluß Buenos-Ayres an die Conföderation nicht erfolgte, wurde der Sitz der Regierung nach La Bajada de Parana verlegt und am 20. Dec. 1854 ein Vertrag zwischen beiden Regierungen abgeschlossen. Quellen: 1) Darstell. d. Gesch. d. Freiheitskampfes im span. u. portug. Amerika von Peter von Kobbe. Hannov. 1832. 2) Der Freiheitskampf im span. Amerika ꝛc. von einem südamerik. Offizier (aus dem Engl.). 3) Der Unabhängigkeitskampf der span.-amerik. Colonien ꝛc. von Dr. Franz Kottenkamp. 4) Beiträge zur Geschichte des Krieges zwischen Buenos-Ayres in den Jahren 1825, 26, 27, 28, von einem Augenzeugen. Berlin 1834. 5) Die La Plataſtaaten von Dr. Andree.

8. Chili von 1810 an. Die früher spanische General-Capitanerie Chili war in die zwei Intendanzia's Santiago und Concepcion getheilt und stand unter der Jurisdiction des Vicekönigs von Peru. Die Unterdrückung der Revolution und die Erhaltung der Unabhängigkeit jener Provinz mußte für Peru, so lange jenes Reich noch die spanische Herrschaft anerkannte, von um so größerer Wichtigkeit sein, als Chili, die Kornkammer des nördlicheren Vicekönigreichs, durch keine natürliche Grenzlinie von jenem getrennt, in revolutionärer Beziehung ansteckender als alle übrigen spanischen Nachbarcolonien wirken mußte. — In Chili war, ebenso wie in den übrigen spanisch-südamerikanischen Provinzen, doch einige Jahre später, 1810 eine Junta zusammengetreten. Der Generalcapitain Carrasco ward von jener und von der Bevölkerung der Hauptstadt am 18. Juli 1810 gezwungen, seine Würde niederzulegen. Der Congreß, welcher sich bald darauf versammelte und zu dessen Präsident Graf de la Conquista gewählt wurde, übernahm die Leitung der Landesverwaltung. Schon während dieser Wahlen hatte sich die Meinungsverschiedenheit durch einen Aufruhr, der nur mit Waffengewalt unterdrückt werden konnte, in der Hauptstadt kundgegeben. Ein Bataillons-Commandant Figueroa, obgleich Independent, hatte gegen die Junta Partei ergriffen und die Wahlen mit Waffengewalt zu hintertreiben gesucht, war jedoch besiegt und nebst einer großen Zahl seiner Anhänger gefangen genommen worden. Die Thätigkeit des Con-

gresses machte sich bald durch den Entwurf neuer Gesetze, durch die Errichtung von Gewehrfabriken und einer Artillerieschule, artilleria practica genannt, bemerkbar, vermochte aber, trotz aller Verbesserungen, nicht die Gunst des Volkes zu erlangen. Die Gebrüder Correra, die Nachkommen eines der einflußreichsten Geschlechter Chili's, benutzten die aufgeregte Stimmung des Volkes und wußten zugleich, da sie höhere Commandostellen im Heere begleiteten, dasselbe für sich zu gewinnen. Mit Hilfe der Bajonette lösten sie den Congreß am 15. November 1811 auf und beriefen eine neue Junta, die den einen der Correra's als Obercommandanten der Armee bestätigte. Noch immer wurde zwar die Oberhoheit der spanischen Regenten anerkannt, doch hatte bereits das Streben nach Unabhängigkeit unter der Bevölkerung bedeutend zugenommen. Der Vicekönig von Peru, Abascal, der die Fortschritte der Revolution im Süden ebenso wie im Osten fürchtete, ließ ein Corps von 4000 Mann unter dem Befehle Pareja's nach Chili abgehen. Dasselbe landete zu Anfang des Jahres 1813 an der südlichen Küste der General-Capitanerie, in der Nähe von Talcahuano. Die Ausschiffung der Truppen ging schnell von statten und ohne auf Widerstand zu stoßen wurde die letztgenannte Hafenstadt genommen, und ebenso Concepcion, dessen Besatzung sich für Spanien erklärte, von den Königlichen besetzt. Nachdem Pareja sich durch die Unterwerfung dieses südlichen Theiles von Chili eine Basis geschaffen, begann er auf Santiago zu operiren und rückte bis an den Maule, den Grenzfluß der beiden Intendanzias, vor. — Unmittelbar nach der Landung der spanischen Corps hatte Carrera an der Spitze von 6000 Mann chilenischer Truppen die Initiative ergriffen und war am 10. April in der Nähe des feindlichen Lagers Yerbasbuenas angekommen. Am 12. April entsendete der Independentengeneral eine stärkere Recognoscirungscolonne, die einen Angriff auf die Stellung des Feindes wagte, denselben überraschte, anfänglich einige Vortheile errang, doch nach dem Eintreffen der Reserven mit bedeutenden Verlusten zurückgeworfen wurde. Der spanische General zog sich nach diesem Gefechte in die verschanzte Stellung bei Chillin zurück. Obgleich nun die Independenten den größeren Theil des Südens wieder erobert und die Königlichen fast nur auf die Defensive beschränkt waren, somit nicht vermochten, einen bedeutenden Einfluß geltend zu machen, so erklärte sich doch der größere Theil der Bevölkerung, empört über die Gewaltthaten der Carrera'schen Truppen, für die Royalisten. Der Independentengeneral ward daher seines Commando's enthoben und O'Higgins am 24. November 1813 an seiner statt zum Obercommandanten ernannt. Derselbe schlug sein Hauptquartier in Concepcion auf, und hatte in und bei dieser Stadt die 1. Brigade der Independenten concentrirt, während Brigadier M'Kenna mit der 2. Brigade bei El Membrillal lagerte. Beinahe ein Jahr standen sich die feindlichen Heere, ohne einen Schuß zu thun, in diesen Stellungen gegenüber, als jedoch der spanische General Gainza zu Anfang des Jahres 1814 mit Unterstützungen von Peru eingetroffen und das Obercommando nach Pareja's Tod übernommen, ergriff derselbe die Offensive. Er beabsichtigte Santiago zu nehmen, wurde jedoch auf dem Marsche nach der Hauptstadt von den Independenten am 19. und 20. März 1814 geschlagen. Unterstützt durch die Stimmung der Bewohner von Santiago gelang es dem Gainza, mit dem inzwischen zum Director ernannten Gouverneur von Valparaiso am 5. Mai 1814 einen Vertrag abzuschließen, laut welchem die Behörden zwar bestätigt, doch chilenischerseits auch die Herrschaft Spaniens anerkannt wurde. Somit war die Generalcapitanerie unterworfen und beruhigt. Die Rückkehr Ferdinand's VII. und dessen Regierungsweise sowohl, als die Aufhebung der Constitution in Spanien, rief eine abermalige Erhebung in Chili hervor. Der spanische General, der die Verhältnisse richtig erkannt und

erfaßt hatte und wesentlich zur Beruhigung des Landes beigetragen, ward vom General Osario, der mit spanischen Truppen und dem strengen Befehl der gänzlichen Unterjochung Chili's von Peru eintraf, abgelöst. — Carrera, der längere Zeit von den Spaniern gefangen gehalten worden, tauchte nach seiner Befreiung plötzlich wieder auf und bemächtigte sich, an der Spitze eines Milizcorps, dessen Gunst er aufs Neue erworben, der Hauptstadt. Hier versammelte er, nachdem er den Director abgesetzt, die Glieder der aufgelösten Junta. Obgleich nun O'Higgins dem Usurpator die neugewonnene politische Stellung mit Gewalt der Waffen streitig zu machen beabsichtigte und obgleich sich der erstere bereits mit seinen Truppen der Hauptstadt in feindlicher Absicht näherte, so ließ er doch, vor der drohenden Gefahr der anrückenden Spanier, die persönlichen Rücksichten in den Hintergrund treten, vereinigte sich mit Carrera und führte sofort sein Corps den vorrückenden Königlichen entgegen. Zu Rancangua, 3 Tagemärsche von der Hauptstadt, verschanzte sich der Independentengeral und hoffte im Besitz dieser flüchtig befestigten Stadt das Vordringen der Spanier auf Santiago verhindern zu können. Osario griff Rancangua mit 4000 M. an und nahm diesen Schlüsselpunkt nach einem 36stündigen Gefecht, nachdem die größere Zahl der Independenten geflohen war. Carrera hatte sich, als er Nachricht von dem Anrücken der Spanier erhalten, mit der Besatzung von Santiago Rancangua genähert, war jedoch, als er vom Siege der Königlichen gehört, eiligst wieder nach der Hauptstadt zurückgekehrt. O'Higgins gelang es, von wenigen Getreuen begleitet, sich durch die Royalisten durchzuschlagen, mit Carrera in Santiago zu vereinigen und trat mit jenem und dem Rest des Independentencorps, 1500 Mann, den Rückzug über die Anden nach Mendoza an, wo die Chilener mit dem noch in der Entstehung begriffenen Corps San Martins verschmolzen wurden. — Somit war die Generalcapitanerie, von den republikanischen Truppen verlassen, gezwungen, im October 1814 die unumschränkte Herrschaft Spaniens anzuerkennen.

San Martins Corps, welches sich an der Ostgrenze von Chili sammelte, verstärkte sich täglich mehr und mehr. Der erprobte Commandant, der seine Tüchtigkeit in so mancher Schlacht auf der pyrenäischen Halbinsel an den Tag gelegt, bewieß auch hier seine Umsicht in dem schwierigen Geschäft der Organisation. Unzählige Hindernisse stellten sich demselben dabei in den Weg, sowohl der Geldmangel als auch der Unabhängigkeitssinn der Gaucho's und überhaupt der Bewohner der Pampa's, sowie der Mangel an Proviant verzögerten die Completirung der Corps und den Beginn der Operationen bedeutend. Im Jan. 1817 begann San Martin dieselben endlich mit 4300 M. Infanterie, 960 Reitern, 200 M. Artillerie, 10 Kanonen, 2 Haubitzen, einem Troß von 281 Maulthieren und 1000 Packpferden. Von den schwer zu überschreitenden Andenpässen waren die zwei leichter passirbaren von den Spaniern verschanzt und besetzt worden. Der Obergeneral wählte, um sein Corps nicht durch vorzeitige Gefechte zu schwächen, diese nicht, sondern überschritt das Gebirge auf den ungangbarsten und wenigst betretenen Communicationen. Obgleich San Martin keine Vorsichtsmaßregel zur Erleichterung des Marsches vernachlässigt und obgleich Proviant und Fourage auf 15 Tage sowohl, als auch die nöthigsten Lagerbedürfnisse mitgeführt wurden, so litt doch die Andenarmee (Ejerato de los Andes) unsäglich während des beschwerlichen Marsches. Die Geschütze mußten, wie bei dem Alpenübergange Bonapartes, von den Lafetten getrennt auf Schlitten transportirt, ja streckenweise sogar von zwei und zwei der Soldaten getragen werden. — Als das Invasionscorps am 28. Januar 1817, 11 Tage nach dem Abmarsch von Mendoza, den ersten chilenischen Ort des tieferen Landes erreichte, waren die Reihen um den 6. Theil der Mannschaft zusammengeschmolzen. Nach einer Rast von mehreren Tagen theilte San Martin sein

Corps in 2 Brigaden, ernannte die Brigadiers O'Higgins und E. Soler zu Commandanten derselben und betrat, nachdem er einige unbedeutendere befestigte Plätze genommen, Mitte Februar das Puluendothal, die Operationslinie auf das Hauptobject, die Hauptstadt verfolgend.

Marco del Pont, der spanische Generalgouverneur von Chili, ertheilte sofort, nachdem er von dem Andenübergange San Martins Nachricht erhalten, Befehl zur schnellsten Vereinigung der spanischen Corps, welche den nördlichen Theil von Chili besetzt hielten und ließ ein disponibles Corps von 4000 M., unter dem Befehl des Generals Maroto, eine Defensivstellung auf den die Straße commandirenden Höhen von Chacabuco, drei Tagemärsche von der Hauptstadt, nehmen. Obgleich San Martin noch immer nicht alle Abtheilungen seines Corps vereinigt und die Artillerie noch immer einen Tagemarsch zurück war, so entschloß sich doch der Independentengeneral, jene Stellung der Spanier unverzüglich anzugreifen, indem jede Verzögerung in sofern San Martin gefährlich werden mußte, als die Spanier dadurch in den Stand gesetzt wurden, die sich in Eilmärschen aus dem nördlichen Chili nähernden Abtheilungen an sich zu ziehen und sich dadurch zu verstärken. Bereits am 11. Februar hatten sich die Vortruppen der Independenten jener erwähnten Stellung der Royalisten genähert und am 12. gab San Martin, der mit dem Gros seines Corps eingetroffen, Befehl zum Angriff. Der Sieg, welchen das Invasionscorps erfocht, ward durch eine Umgehung, die Soler mit einer Abtheilung ausgeführt, vervollständigt; die Spanier zogen sich, 1200 Todte auf dem Schlachtfelde zurücklassend, in größter Unordnung zurück. Unterstützt von der revoltirenden Bevölkerung, drang der Sieger von Chacabuco unaufhaltsam vorwärts und zwang die größere Zahl der spanischen Abtheilungen, welche sich nicht zu vereinigen und das befestigte Valparaiso nicht zu erreichen vermochten, zur Einschiffung.

Nachdem San Martin nach jenen Erfolgen am 14. in die Hauptstadt eingezogen, gab Valparaiso jeden Widerstand auf, capitulirte und wurde von den Independenten besetzt. Nachdem somit der größere Theil des Landes von den Spaniern befreit, wiederum die Unabhängigkeit erlangt, bildete sich eine provisorische Regierung und O'Higgins ward, nachdem San Martin die Würde eines Directors zurückgewiesen, als solcher gewählt. Noch immer war aber der Süden von spanischen Truppen, welche sich in der befestigten Hafenstadt Talcuana concentrirt hatten, besetzt. Um auch diesen Theil des Landes zu befreien, verstärkte O'Higgins die zusammengeschmolzene Andenarmee durch in der Eile organisirte Milizcorps, trat den Marsch nach dem Süden an und belagerte jene Hafenstadt. Die bedrängte spanische Besatzung ward durch Unterstützungstruppen von Peru aus so verstärkt, daß der General Osario, welcher die Entsatztruppen befehligte und nach seinem Eintreffen in Chili das Obercommando übernommen, mit dem jetzt 8000 M. zählenden Corps im Januar 1818 die Offensive ergreifen konnte, die Belagerungstruppen zurückwarf und bis an den Maule vorrückte.

Inzwischen war San Martin, den politische Geschäfte nach Buenos-Ayres gerufen, wieder nach Chili zurückgekehrt, hatte abermals den Oberbefehl des Heeres übernommen und war bereits, nachdem er sich mit dem Corps des O'Higgins vereinigt, mit 7000 Mann ebenfalls in der Nähe des Maule angekommen. Ein nächtlicher Ueberfall der Spanier, der am 19. März ausgeführt wurde und von Erfolg begleitet war, zwang die Independenten zum Rückzug. Osario nahm, anstatt die Besiegten zu verfolgen, in Tulca Quartier und ließ den Independenten mehrere Wochen Zeit, sich wiederum zu sammeln und zu verstärken. Am 5. April 1818 standen sich die Armeen abermals in der Nähe der Hauptstadt, auf den Ebenen von Maypo, gegenüber. Dießmal folgte das Kriegsglück den Fahnen der Independenten, San Martin schlug

die Spanier aufs Haupt und machte 510 Gefangene. Nur von einer schwachen Reiterabtheilung begleitet, vermochte Osario, nach dieser Niederlage, in den Mauern von Talcuhuano Schutz zu suchen. Diese Schlacht entschied die Sache der Patrioten. Die wenigen spanischen Truppen, welche Concepcion noch besetzt hielten, wurden zur Einschiffung gezwungen und somit waren die Hijos del Pays, die Söhne des Landes, zu Ende des Jahres 1818 im unbeschränkten Besitz ihrer Gauen. Nur in dem südlichsten Theil vermochten die Königlichen, von den kriegerischen Araucanern unterstützt, sich noch einige Zeit zu halten. — San Martin, welcher aber noch immer den Einfluß des nördlichen Nachbarstaates fürchtete und die Unabhängigkeit, so lange Peru noch die spanische Oberherrschaft anerkannte, für gefährdet hielt, hatte bereits den Plan einer Invasion nach Peru entworfen. Das nothwendige Erforderniß zum Gelingen dieses Planes war die Bildung einer Flotte. Freiwillige Beiträge, welche reichlich und mit Aufopferung von der chilenischen Bevölkerung eingezahlt wurden, setzten die Regierung bald in den Stand, durch Ankauf eine solche zu bilden; zu deren Commandant wurde Lord Cochrane, ein Engländer, der sich unter Nelson bereits rühmlich ausgezeichnet, ernannt. Derselbe traf im November 1818 mit einer Zahl englischer Marineoffiziere in Chili ein und betrieb die Ausrüstung eines Geschwaders eifrigst, so daß schon im Frühjahr 1819 ein Angriff auf die Batterien und Kriegsschiffe zu Callao unternommen werden konnte. Während seines ferneren Aufenthaltes an der peruanischen Küste, die er im Blokadezustand erhielt, machte er reiche Beute. Von hier kehrte Cochrane nach Talcuhuano zurück, nahm ein chilenisches Corps unter Beaucheſs an Bord und segelte nach dem starkbefestigten Hafen von Valdivia, um die spanische Besatzung von dort zu vertreiben. Am 2. Februar 1820 eröffnete der republikanische Admiral das Bombardement auf die Küstenbatterien; nach einem mehrtägigen heißen Gefecht gelang es den Landtruppen, die Forts, unter Mitwirkung der Kriegsschiffe, zu nehmen und am 5. dieses Monats die von den Spaniern verlassene Hafenfeste zu besetzen. Der angrenzende District ward von Beaucheſs in kurzer Zeit erobert, die Königlichen zogen sich nach der befestigten Insel Chiloe zurück. Nachdem Cochrane jene Insel vergeblich zu nehmen versucht, segelte er nach Valparaiso. Während der chilenische Admiral verschiedene Angriffe auf die von den Spaniern besetzten Küstenpunkte ausgeführt, deren Schiffe verfolgt und angegriffen, wo er sie gefunden, war die chilenische Regierung eifrig bemüht gewesen, ein Invasionscorps, das Peru's Unabhängigkeit erkämpfen sollte, zu organisiren. Dasselbe wurde in Valparaiso concentrirt und am 19. und 20. August 1820 eingeschifft. Es hatte eine Gesammtstärke von 4500 Mann, bestand aus 3 Bataillonen Infanterie, 2 Reiterregimentern, 2 Compagnien Artillerie mit 8 Geschützen, Truppen der Andenarmee; ferner aus 3 Bataillonen Infanterie und 1 Compagnie Artillerie mit 4 Geschützen chilenischen Truppen. — (Siehe Fortsetzung in der Geschichte Peru's.)

Quellen: 1) Geschichte der Eroberung von Chili durch die Spanier. Nach dem Italienischen des Abbe J. J. Molina. Leipzig 1791. 2) Darstellung der Geschichte des Freiheitskampfes ꝛc. 3) Der Freiheitskampf im spanischen Amerika ꝛc. 4) Der Unabhängigkeitskampf der spanisch-amerikanischen Colonien ꝛc. 5) Extracts from a journal written on the coasts of Chili, Peru and Mexico in the years 1820, 21, 22, by capitain Basil Hall, royal navy etc. Two vol. Edinburgh 1824.

9. Peru von 1814 an. Von allen südamerikanisch-spanischen Provinzen bewahrte Peru am längsten seine innere Ruhe. Hierzu mag einmal die geographische, durch natürliche Grenzlinien von den übrigen Provinzen getrennte

Lage, ein andres Mal die weise Regierung des Vicekönigs Abascal, der den Creolen nach und nach alle Rechte einräumte, beigetragen haben. Es machten sich zwar schon 1814 im südl. und östl. Peru Unruhen bemerkbar, die durch das Auftreten Ferdinands VII. und zwar hauptsächlich durch dessen Nichtanerkennung der Constitution, hervorgerufen wurden, die aber, wie wir sehen werden, von wenig Consistenz waren. Pezuela, der, um das Vordringen der Argentiner zu verhindern, mit fast allen Truppen in Oberperu stand, sah plötzlich seine Rückzugslinie und Basis von einem 30,000 Mann starken Insurgentenhaufen bedroht; er detachirte den Brigadier Ramirez mit 2000 Mann mit der Aufgabe, die Insurgenten, die noch in schwächeren Abtheilungen einzelne Städte von Oberperu besetzt hielten, zu zerstreuen. Ramirez, der in Eilmärschen 170 spanische Meilen in 40 Tagen zurücklegte, schlug die bei Arequipa stehenden Guerillas am 9. December 1814 und eilte hierauf, das stärkste Insurgentencorps, welches Cuzco besetzt hielt, anzugreifen. Dasselbe hatte eine günstige Defensivstellung vorwärts der Stadt genommen, wurde aber trotz der Vortheile, welche diese Position bot, am 11. März vollständig geschlagen, worauf am 21. März Ramirez in Cuzco einzog. Da sich die Bevölkerung wiederum beruhigt hatte, vereinigte sich jener Commandant mit dem Hauptcorps. Die Revolutionspartei, die somit zwar besiegt war, fand in dem strengen Auftreten des neuen Vicekönigs Pezuela, der nach Abascals Abberufung die Verwaltung 1816 übernahm, neuen Grund zur Unzufriedenheit und neue Anregung zur Erhebung. Die unzureichenden und unzuverlässigen Streitkräfte, die sich in Peru befanden, setzten aber den Vicekönig nicht in den Stand, die Thätigkeit jener Partei in genügender Weise zu neutralisiren. San Martin fand daher, als er im September 1820 mit dem portenisch-chilenischen Invasionscorps an der Küste landete, eine seinen Planen günstige Stimmung unter der Bevölkerung. Sie empfing nicht nur mit Freuden alle die Proclamationen, in welchen die Peruaner zur Abwerfung des spanischen Joches aufgefordert wurden, sondern verstärkte auch San Martins Corps, welches am 7. Sept. den peruanischen Boden bei Pisco, in einer Stärke von 4500 Mann, betrat. Die chilenische Flotille, welche die Truppen ihrem Ziele zugeführt, bestand aus 6 Kriegsschiffen, mit 174 Kanonen und 20 meist den Spaniern genommenen Transportschiffen. Dieselben Umstände, welche der Independenten Bestrebungen begünstigten, durchkreuzten alle Plane Pezuela's, des Vertreters der royalistischen Partei und verhinderten dessen energisches Auftreten. Diese Umstände waren so gebietend, daß der Vicekönig sich veranlaßt fand, mit dem längs der Küste auf Lima vordringenden General Martin Unterhandlungen anzuknüpfen, die vorläufig den Abschluß eines Waffenstillstandes am 26. Aug. zu Miraflores herbeiführten. Da jedoch beide contrahirenden Parteien sich nicht über die Basis des Friedens, die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit Peru's, zu vereinigen vermochten, so begannen am 4. October die Feindseligkeiten von Neuem. San Martin, der nunmehr ungesäumt Lima anzugreifen beabsichtigte, schiffte seine Truppen wieder ein und landete am 29. October nördlich Lima. Hier waren in und in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt alle disponiblen Streitkräfte des Vicekönigreiches vereinigt.

Während San Martin auf Ancon marschirte und dadurch das bestürzte Lima bedrohte, erschien Lord Cochrane mit einem Theil der Flotille auf der Höhe von Callao. Der gleichnamige Hafen, von welchem die Hauptstadt nur 2 Stunden entfernt liegt, wird von einem Fort, sowie von zahlreichen gut angelegt und armirten Batterien beherrscht. Unter diese hatten sich sowohl die peruanischen Kauffahrer, als auch die einzige Fregatte Esmeralda und 2 Kriegsschaluppen zurückgezogen. Ein von 14 Kanonenbooten gebildeter Halbkreis

schloß den Hafen. Cochrane, der die Fregatte zu nehmen beabsichtigte, wagte in der Nacht des 5. November den Angriff mit 14 Booten, die mit 240 Matrosen bemannt waren. Nach einem einstündigen Gefecht war das peruanische Kriegsschiff erobert, wurde von den Siegern ins Schlepptau genommen und außerhalb des Hafens in Sicherheit gebracht. Dieser Verlust war ein um so fühlbarerer, als durch diese Eroberung des einzigen größeren spanischen Kriegsschiffes, die peruanische Küste nunmehr den Angriffen der Independenten vollständig preisgegeben war. Während die Chilener zur See Erfolge erkämpften, erfocht die 1000 Mann starke Colonne unter Oberst Menales, welche von Pisco aus einen Streifzug in das Innere des Landes unternommen, einen glänzenden Sieg über ein königliches Corps, welches der chilenischen Colonne entgegengesendet worden war. Jenes peruanische Corps wurde, mit dem Commandanten an der Spitze, gefangen genommen. Alle diese Erfolge der Independenten blieben nicht ohne moralische Wirkung, so sehen wir ein spanisches Regiment am 3. December die königlichen Fahnen verlassen und zu den Republikanern übergehen. — San Martin marschirte, seinen ursprünglichen Plan aufgebend, gegen Ende 1820 auf Huara, bezog hier nördlich der Hauptstadt Quartiere und suchte während seines 6monatlichen Aufenthaltes in jener Stellung seine Angelegenheiten durch Gewinnung der Bevölkerung der Provinzen und der Hauptstadt zu fördern. Zugleich vernichteten zahlreiche Guerillas jede Verbindung der Hauptstadt mit dem flachen Lande, so daß die Truppen sowohl als die Bewohner von Lima in kurzer Zeit dem äußersten Mangel preisgegeben waren. Die Desertionen wurden dadurch immer häufiger und die Stimmung in Lima eine dem Vicekönig immer abgeneigtere. Ein Aufstand brach Ende Januar 1821 aus; Pezuela legte seine Würde nieder und La Serna, der an die Spitze der Verwaltung trat, schloß einen zweimonatlichen Waffenstillstand mit San Martin ab. Die Unterhandlungen, welche während dieser Zeit gepflogen wurden, kamen jedoch zu keinem befriedigenden Resultate. Der neue Vicekönig, der den Einfluß der immer mehr sich vergrößernden revolutionären Partei auf die Truppen befürchtete und die Unmöglichkeit einer Vertheidigung der ausgedehnten Hauptstadt erkannte, verließ dieselbe am 6. Juli, sich in das Innere des Landes nach dem Jaujathal zurückziehend, um dort seine Vereinigung mit den Corps der Generale Canterac und Caratala zu bewerkstelligen.

Schon am 12. rückte San Martin in Lima ein, schlug daselbst sein Hauptquartier auf und erklärte sich nun zum Beschützer der am 3. August 1821 proklamirten Republik. Während er damit beschäftigt war, die Angelegenheiten der Verwaltung zu ordnen, unternahm eine Colonne unter General Miller einen Streifzug nach dem südlichen Küstenstrich Puertos intermedios, vertrieb die Königlichen aus Arica-Jeo und Michegua und lieferte ein glückliches Gefecht bei Mirate. Noch war aber das starkbefestigte Callao im Besitz der Royalisten, dasselbe zu nehmen war nunmehr des Protectors Hauptsorge. General Canterac eilte mit 3000 Mann Infanterie und 900 Reitern Ende August zum Entsatz der Festung herbei. Ohne von den chilenischen Truppen angegriffen zu werden, rückte er unter den Mauern der Hauptstadt auf der Straße nach Callao vor und lagerte außerhalb des Forts. Der royalistische General beabsichtigte aber nicht sowohl den Punkt zu verstärken, als vielmehr die reichen Schätze, welche in jener Hafenstadt aufgehäuft waren, nach dem Innern zu führen. Er kehrte daher nach kurzer Rast mit seinen Truppen und den Gold- und Silberbarren nach dem Jaujathal zurück. Der Commandant von Callao sah sich, ohne Unterstützung und Zufuhr, genöthigt, das Fort am 21. Sept. zu übergeben. — Inzwischen hatten Streitigkeiten über den Beuteantheil einen

Bruch zwischen dem Lord Cochrane und San Martin herbeigeführt. Der Admiral verließ in Folge jener Differenzen die Küste von Peru und segelte, zur Aufsuchung der wenigen noch in jenen Gewässern kreuzenden spanischen Kriegsschiffe, nach dem Norden. Noch immer stand der Protector mit dem Hauptcorps unthätig in Lima. Die feindliche Stimmung, welche zwischen den portenisch-chilenischen Truppen und den neuerrichteten peruanischen Abtheilungen herrschte, als auch die Niederlage, welche eine Colonne von 2700 Mann unter Tristan in dem Landstrich Puertos intermedios am 7. April erlitten, hinderten ihn am energischen Vorgehen. Er knüpfte daher mit Bolivar Verbindungen an und begab sich am 22. Juli 1821 nach Guyaquil, um mit dem columbischen Dictator eine Allianz abzuschließen. Eine solche kam jedoch nicht zu Stande. San Martin eilte unverzüglich, da er vom Ausbruche neuer Unruhen in Lima Nachricht erhalten, nach der Hauptstadt zurück, brachte hier zwar die Bewohner zur Ruhe und die Truppen zum Gehorsam, legte aber, nachdem er einen Congreß am 22. September berufen, seine Macht in die Hände desselben nieder und begab sich nach Chili. Dem peruanischen General Alvaredo ward am 10. October von der neugebildeten Regierung der Befehl über ein Expeditionscorps übertragen, welches die Spanier aus der Puertos intermedios vertreiben sollte, während die Hauptstadt von 4000 Mann besetzt blieb. Eine Flotille von 38 Schiffen führte die Ersteren nach den Küsten jenes Landstriches, der von 3000 Mann unter Valdez vertheidigt wurde. Der übrige Theil der royalistischen Armee hielt unter Canterac das Innere des Landes besetzt. 5000 M. standen unter Olaneta's Befehl in Potosi, außerdem waren schwächere Corps in den größeren Städten von Ober- und Unterperu vertheilt.

Die erwähnte Flotille landete am 3. December in Arica, die Truppen wurden ausgeschifft und Alvaredo bezog hier ein verschanztes Lager. Als Canterac von jener Landung Nachricht erhalten, brach er sofort mit 1000 Mann Infanterie auf und rückte in Eilmärschen nach der Küste vor. Nachdem er seine Vereinigung mit Valdez bewerkstelligt, griff das royalistische Corps die Independenten bei Mochegua am 19. an und erfocht einen vollständigen Sieg. Die Independenten wurden versprengt und zur eiligsten Einschiffung gezwungen. In Folge dieser Niederlage steigerte sich die gereizte Stimmung unter der Bevölkerung und unter den Truppen so, daß am 28. Febr. 1823 in Lima eine Revolte ausbrach. Die in der Nähe der Hauptstadt vereinigten Independentencorps forderten die Ernennung des Obersten Riva Aguera zum Präsidenten. Eine 2. Expedition ward, nachdem 3000 Mann Hilfstruppen, vom General Sucre befehligt, aus Quito angelangt, am 23. Mai 1823 eingeschifft. Sie hatte dieselbe Bestimmung wie die erstere unglückliche Expedition. Das Corps sollte von Santa-Cruz geführt, die Spanier aus Puertos intermedios vertreiben. Sofort ergriff Canterac, der bereits wieder nach Jauja zurückgekehrt, die Initiative und marschirte auf das schwachbesetzte Lima. Hier commandirte Sucre, der zum Dictator ernannt worden war. Er concentrirte seine Truppen, 6000 Mann, unter den Mauern von Callao, während Canterac, ohne auf den geringsten Widerstand zu stoßen, mit seinem 9000 Mann starken Corps am 18. Juni in die Hauptstadt einrückte. Hier blieb er jedoch nur kurze Zeit. Die Ereignisse im Süden und die Fortschritte der Independenten in jenem Theile Peru's sowohl, als auch die Diversion, welche Sucre nach jenem Kriegsschauplatze machte, veranlaßten den royalistischen General, den Rückmarsch am 17. Juli wieder anzutreten und zur Deckung von Cuzco, des Sitzes der königlichen Regierung, zu eilen. Die Independenten hatten inzwischen im Süden mit Erfolg und Glück gekämpft. Kurze Zeit nach der Landung hatten sie die Königlichen aus Arica und Tacha und überhaupt aus dem Landstrich Puertos

intermedios vertrieben, die Anden, die Spanier vor sich hertreibend, überstiegen und in La Paz am 7. August festen Fuß gefaßt. Zugleich war Gamarra, ebenfalls durch Guerillas verstärkt, in Oberperu eingefallen und hatte die Spanier aus Orrario vertrieben. Die Zersplitterung der spanischen Streitkräfte unterstützte auch hier die Independenten wesentlich in der Ausführung ihrer Operationen und Bewegungen. Wohl fühlte dies der Vicekönig und war daher bemüht, sofort einige Corps zu concentriren. Valdez rückte in Eilmärschen, in 57 Tagen 394 Leguas zurücklegend, nach den bedrohten Punkten von Oberperu, griff die Independenten unverzüglich an und zwang sie, nach einigen siegreichen Gefechten sich eben so schnell zurückzuziehen, als sie vorgedrungen. Deren Rückzugslinie war aber bereits bedroht und die wichtigsten Uebergangspunkte derselben besetzt. Der Independentengeneral sah sich daher genöthigt, einen weit beschwerlicheren Weg über die Anden aufzusuchen, um den Küstenstrich zu erreichen. Doch hatten die nachtheiligen Witterungseinflüsse das Corps so decimirt und so sehr dessen Auflösung befördert, daß dasselbe nach Ankunft an der Küste, bei der Einschiffung, kaum 1000 M. zählte.

Die Rückkehr Ferdinands VII. auf den spanischen Thron und dessen Einwirkung auf die Führer der royalistischen Truppen in Peru führte eine Trennung unter den spanischen Generalen herbei, die natürlich die Sache der Independenten bedeutend unterstützte. Der spanische General Olaneta, der Oberperu besetzt hielt, kündigte in Folge der Vorgänge auf der pyrenäischen Halbinsel dem Vicekönig den Gehorsam auf. Dadurch wurde die Macht der Königlichen, die nun nach 2 Seiten Front machen mußte, doppelt geschwächt.

Unterdessen hatte Bolivar den früher von San Martin angeregten Plan, die Vertreibung der Spanier aus Peru, wieder aufgenommen. Er landete am 1. September 1823 in Callao und begab sich unverzüglich nach Lima. Es waren bereits 5000 Mann columbische Truppen in der Nähe der Hauptstadt eingetroffen und noch immer das Bolivarsche Corps nicht vereinigt. Die Ankunft jenes Mannes in den Zeiten der Wirren und der Bedrängniß war eine Nothwendigkeit, sollte sich der anarchische Zustand in dem Heerlager der Independenten nicht bis zur gänzlichen Lösung aller und jeder Ordnung steigern. Die portenischen Truppen, welche Callao besetzt hielten, hatten dem Congreß bereits den Gehorsam aufgekündigt; der rückständige Sold und die Weigerung der revolutionären Regierung, denselben auszuzahlen, hatte sie zu jenem Schritte bewogen. Der Haß führte nun die Truppen sogar so weit, Unterhandlungen mit den Royalisten anzuknüpfen, in welchen den letzteren die Uebergabe der wichtigen Hafenstadt zugesichert wurde. Diese folgten der Einladung der revoltirenden republikanischen Truppen, entsetzten Callao durch ein schwaches Corps, ließen eine spanische Besatzung daselbst zurück und traten, verstärkt durch die portenische Besatzung, den Rückzug nach Oberperu an. Dieß Ereigniß rief in Lima einige Tumulte hervor, die Bevölkerung tobte gegen den Congreß und derselbe sah sich, von den aufgeregten Limenern bedroht, schließlich genöthigt, dem Bolivar die Vollgewalt eines Dictators zu überantworten. Dessen Truppen hatten sich zu jener Zeit, in der Stärke von 8000 Mann, in der Nähe von Huacas concentrirt. Nachdem er noch die peruanischen Independentencorps an sich gezogen, beschloß er, der Herrschaft der Spanier in Peru durch einen energisch durchgeführten Offensivplan ein Ende zu machen. An der Spitze der 11,000 Mann starken alliirten Armee überstieg er im Juli 1824 die Anden und richtete seinen Marsch auf Paco. Bolivar hatte für Alles gesorgt, was den Truppen eine Erleichterung schaffen konnte; Magazinirungen waren auf den höheren Punkten des Gebirges angelegt und in denselben sowohl Lebensmittel als Feuerungsmaterial angehäuft worden, so daß

die Armee nur wenig zu leiden und während jenes beschwerlichen Marsches nur verhältnißmäßig unbedeutende Verluste erlitt. Bereits am 1. August hatten die Independenten die Hochebene von Narcas und Pasco in einer Stärke von 11,000 Mann erreicht. Bolivar formirte 5 Divisionen, die von den Generalen Lara, Cordova, La Mar, Miller und Brueyes befehligt wurden. General Sucre war Chef des Generalstabes und ihm verdankte die Armee einen großen Theil der den Marsch erleichternden Maßregeln. Obgleich nun auch Bolivar's Truppen aus meist geprüften Soldaten bestanden, die bereits alle in den früheren Unabhängigkeitskriegen der spanischen Provinzen gekämpft und großentheils von europäischen Offizieren befehligt wurden, die aus Napoleons Schule hervorgegangen, meist erprobte Krieger waren, so waren nicht minder auch alle diese moralischen Potenzen der Kriegserfahrung auch in dem königlichen Heere vertreten. Die größere Stärke der royalistischen Armee wurde aber durch die Uneinigkeit der Obercommandanten der Corps paralisirt. Wie wir bereits mitgetheilt, war eine Spaltung unter jenen eingetreten. Olaneta stand noch immer den Truppen des Vicekönigs feindlich gegenüber und neutralisirte, gerade während der Zeit des Vormarsches der Independenten, das Corps des Generals Valdez. Am 17. August kam es, 2 Tagemärsche von Potosi, zum Gefecht zwischen beiden Corps; der Abtrünnige wurde geschlagen und seine Truppen gingen zum großen Theil zu La Serna's Armee über. Valdez eilte, nach diesem glücklichen Gefechte, sich mit Canterac zu vereinigen, um in Verbindung mit jenem das hastige Vordringen Bolivars aufzuhalten. Doch schon hatte sich der Independentengeneral nach einem siegreichen Gefecht mit dem sich eilig nach dem Süden zurückziehenden Canterac in den Besitz von Jauja, Huancayo, Guanta und Guamanga gesetzt, während der geschlagene Royalisten-General sich nach Cuzco zurückgezogen hatte, um hier das Eintreffen aller im Lande vertheilten Truppen zu erwarten. Sucre übernahm im October den Oberbefehl über die operirende Independentenarmee, während den Dictator einestheils Regierungsangelegenheiten in Lima festhielten, anderntheils er damit beschäftigt war, neue Verstärkungen aus Columbien heranzuziehen. Um jene Zeit hatte Valdez, nach einigen Gewaltmärschen, seine Vereinigung bewerkstelligt und auch die größere Zahl der übrigen in Oberperu vertheilten schwächeren spanischen Abtheilungen waren in Cuzco eingetroffen. Die königl. Armee, die nunmehr gegen 13,000 Mann tüchtiger Truppen zählte, begann im October, unter dem persönlichen Oberbefehl des Vicekönigs, die Operationen. Derselbe vermied anfänglich jedes Zusammentreffen mit den Independenten, ward aber schließlich, nach einer Reihe der angestrengtesten Hin- und Hermärsche, von seinen Soldaten zur Annahme einer Schlacht gezwungen. So fand denn am 8. December 1824 das letzte entscheidende Zusammentreffen zwischen beiden Parteien in der Gegend von Guamanga statt. Obgleich die Independenten nur halb so stark, krönte der vollständigste Sieg ihre Waffen. Die Königlichen verloren 1400 Todte, 700 Verwundete und 15 Geschütze. Der Vicekönig war verwundet in die Hände der Patrioten gefallen und die Armee der Auflösung nahe. Canterac sammelte zwar noch einige 1000 Mann, sah jedoch das Nutzlose jedes Widerstandes ein, knüpfte daher Unterhandlungen mit dem General Sucre an, worauf am 15. December eine ehrenvolle Capitulation zwischen beiden Generalen abgeschlossen ward. Zwar wurde der Rest der spanischen Armee, bestehend aus 96 Stabs-, 184 Subalternoffizieren und 3000 Mann, als kriegsgefangen betrachtet, doch den Offizieren, auf Verlangen, Pässe zur Rückkehr nach Spanien überantwortet und überhaupt dieselben allenthalben mit den ihnen zukommenden Ehren behandelt. Ein Theil der Soldaten trat unter die Reihen der Independenten. Auch Cuzco fiel am 25.

December in die Hände der Patrioten, sowie an einen nachdrücklichen Widerstand der an Zahl nur noch geringen Königlichen in Peru nicht mehr zu denken war. Zwar versuchte Olaneta, sich noch einige Zeit in Oberperu zu halten, wurde aber durch seine eigenen Truppen zur Niederlegung der Waffen gezwungen und Gamarra nahm, von Cuzco aus vorgehend, von dem südlichen Districten Besitz.

Bemerkenswerth ist auch hier, sowie in Mexico und Venezuela, die ausdauernde Vertheidigung der Besatzung der befestigten Punkte. Rodil, der in Callao befehligte, erklärte die Capitulation Canterac's, die nochmals vom Vicekönige bestätigt worden, für ungültig und leistete den Angriffen der Independenten, die von der Land- und Seeseite aus von ihnen unternommen wurden, den hartnäckigsten Widerstand. Nach einer 13monatlichen Blokade, nachdem alle Lebensmittel aufgezehrt und schon ein großer Theil der Soldaten dem Hungertode unterlegen, kapitulirte der tapfere General am 19. Januar 1826 und übergab die Hafenfeste unter ehrenvollen Bedingungen. Somit hatten die Spanier, die kurz vorher auch zur Räumung der Chiloe-Inseln gezwungen worden, alle Hauptpunkte an der Westküste Südamerika's verloren. — Es folgen nun, nachdem die Royalisten besiegt worden und somit Peru's Unabhängigkeit vollständig hergestellt war, eine Reihe von Revolutionskämpfen, die, durch den Ehrgeiz einzelner Truppenführer, die nach der Präsidentur strebten, hervorgerufen, das Land fort und fort beunruhigten und verwüsteten.

La Riva-Aguero, der erste der nachmaligen Eintagspräsidenten, regierte kurze Zeit, ihm folgte Lamar. Während derselbe im Kampfe mit Columbien begriffen, erregte der schon an den früheren Unruhen thätigst mitwirkende Lafuente eine Militairrevolte, die die Absetzung Lamars herbeiführte. Doch verwirklichten sich dessen Wünsche in Betreff der Präsidentschaftswahl nicht, sondern einer seiner Verbündeten, General Gamarra, ward vom Congreß gewählt. Santa Cruz, der dritte des Triumvirats, usurpirte die Präsidentur von Bolivien. Am 18. December 1833 ward Orbegoso, nach Ablauf der gesetzlichen Regierungszeit des Gamarra, der das Ende derselben unter politisch revolutionären Stürmen erreichte, gewählt. Eine Militairrevolution, von dem Expräsidenten Gamarra und Bermudaz erregt, war zwar anfänglich in sofern erfolgreich, als sich die Insurgenten in den Besitz der Hauptstadt setzten, doch verjagte das Volk dieselben nach einem blutigen Kampfe wiederum aus Lima und führte am 28. Januar 1834 den Orbegoso nach dem früheren Sitz der Regierung zurück.

Gamarra setzte aber im Innern des Landes seine Thätigkeit fort und hatte bereits eine bedeutende Truppenzahl um sich gesammelt und seine Partei verstärkt. Santa Cruz, der seine Macht in Bolivien begründet, bot in dieser Zeit der Gefahr dem Orbegoso seine Unterstützung an; dieser zauderte lange, ehe er sie annahm. Schon hatte der Kampf der beiden Parteien begonnen, und ein Truppenführer Gamarra's, der General San-Roman, eine Abtheilung der Regierung unter den Mauern von Arequipa am 2. April 1834 geschlagen (auch Orbegoso hatte an der Spitze einer Colonne bereits eine Niederlage erlitten), als durch die Auflösung des Gamarra'schen Heeres und durch die Unterwerfung Cuzko's die Verhältnisse eine neue Wendung nahmen. Orbegoso befestigte seine Macht von Neuem und die eingetretene Ruhe schien dem Lande eine glücklichere Zukunft zu verkünden, als am 1. Januar 1835 die Garnison von Callao die Fahne des Aufruhrs erhob und den General Lafuente während der Abwesenheit Orbegoso's von Lima, als Präsidenten ausrief. Oberst Salabarry, der in der Hauptstadt die Regierungsgeschäfte leitete, benutzte diese Erhebung, seine längst gepflegten ehrgeizigen Plane, die auf die Erlangung der höchsten Regierungsgewalt gerichtet waren, ins Werk

zu setzen. Er verjagte mit den Besatzungstruppen von Lima, die er für sich zu gewinnen gewußt, die Anhänger Lafuente's und jenen Abtrünnigen selbst aus Callao und setzte sich in dem Hafenorte fest. Die schwache Regierung hieß diesen Schritt gut und der Usurpator säumte nun nicht, seine Macht in Lima durch die Organisation eines Heeres zu befestigen. — Orbegoso entsandte, nachdem er von jenen Vorgängen Nachricht erhalten, sofort ein Corps unter Valle-Riestra gegen Salabarry. Dasselbe schiffte sich in Pisco ein, während General Miller mit einer zweiten Colonne von Cuzko aufbrach und seinen Marsch nach Jauja, dem Rendezvous der Orbegoso'schen Truppen, richtete. Die abgesonderte Conföderation, welche von den Städten Penco, Ayacucho und Cuzko, die ihre Trennung von Lima erklärt, gebildet wurde, erhielt durch den Anschluß der Valle-Riestra'schen und Millerschen Colonne eine bedeutende Verstärkung. Noch stellte sich aber General Nieto, die Sache des Präsidenten verfechtend, dem General Salabarry entgegen, wurde aber von seinen Truppen gefangen genommen und jenem überliefert; zugleich erklärte sich auch die peruanische Flotte für den Usurpator. Arequipa allein leistete diesem noch Widerstand. Orbegoso hielt sich für zu schwach, mit seinen 2000 Mann gegen den Feind in die Schranken zu treten, er sah sich daher schließlich genöthigt, die schon früher angebotene Unterstützung Santa-Cruz anzunehmen. Dieser vereinigte sofort seine Streitkräfte an der peruanischen Grenze und nachdem er das Gamarra'sche Corps an sich gezogen, rückte er in Peru ein. Sofort erklärte sich nun Larena's Division und die Garnison von Cuzko für die Verbündeten. — Die von Santa Cruz erlassenen Aufrufe an die Truppen und die Bevölkerung beantwortete Salabarry mit Proclamationen, in welchen er aussprach, einen guerre à mort aux Boliviens führen zu wollen. Er concentrirte, zu einer ausdauernden Defensive entschlossen, seine Truppen in der Nähe von Lima und bezog bei dem Dorfe Bella-Vista ein verschanztes Lager.

Indessen trat die Zwietracht zwischen die Reihen der Verbündeten, Santa Cruz, der jetzt den günstigen Augenblick der Vereinigung beider Nachbarrepubliken gekommen glaubte, schloß einen diesen Plan unterstützenden Vertrag mit Orbegoso ab. Gamarra, dem dieß nicht verborgen blieb, knüpfte geheime Verbindungen mit Salabarry an. Der Usurpator ging jedoch nicht auf jenes Pläne ein und so beschloß Gamarra den Kampf getrennt auf eigene Hand fortzuführen. Es bildeten sich somit drei verschiedene Parteien, die Peru während jener Periode beherrschten. Der Abtrünnige hatte sich in Cuzko und Penco festgesetzt und Santa Cruz beschloß, denselben, ehe er gegen Salabarry operiren wollte, zu vernichten. Am 13. April 1835 stießen die beiden Corps in der Nähe des Dorfes Yanacocha auf einander und es entspann sich ein hitziges Gefecht, Gamarra wurde vollständig geschlagen und suchte in den Mauern von Lima Schutz. Salabarry hatte inzwischen ein Decret erlassen, welches alle Waffenfähigen von 19—40 Jahren zur Vertheidigung des Vaterlandes aufrief. Nachdem er sein Corps durch die allerdings nur in geringer Zahl herbeieilende Bevölkerung und durch die Polizeitruppen von Lima verstärkt hatte, marschirte er, Lima in dem traurigsten Zustand der Anarchie unbeschützt lassend, nach dem Süden. Orbegoso rückte am 9. Januar 1836 in die Hauptstadt ein, während Santa Cruz einen vollständigen Sieg über den Usurpator bei Socobaya davon trug. Der abtrünnige General wurde nebst mehreren seiner Offiziere erschossen. Auch die Flotte erklärte hierauf wieder ihre Unterwerfung. — Am 16. März 1836 trat eine Nationalversammlung zu Sicuani zusammen, welche zur Bildung eines neuen Staates, der aus den Districten Moguegua, Arequipa, Penco, Cuzko und Ayacucho zusammengesetzt werden sollte, schritt. Sie erkannte den General Santa Cruz als Protector des neuen

Staates Südperu an. In gleicher Weise erklärten die nördlichen Districte Amazones, Junin und Lima, jeder seine Selbstständigkeit. In Lima präsidirte Orbegoso, während Herera an der Spitze der Regierung von Cuzko stand. — Die Ruhe, welche endlich zurückgekehrt, hatte einen lebhaften Verkehr und einen Aufschwung im Handel und Wandel herbeigeführt, der Chili's Eifersucht erregte. Der Haupthandel, welcher sich den südlicheren chilenischen Hafenplätzen während der anhaltenden Unruhen in Peru zugewandt, drohte seine Niederlagen abermals nach den peruanischen Küsten verlegen zu wollen; dies zu verhindern, beschloß die südliche Republik den Krieg mit dem nördlichen Nachbarstaate. Ohne vorhergegangene Kriegserklärung griff eine chilenische Brigg mehrere Kriegsfahrzeuge im Hafen von Callao in der Nacht vom 21. zum 22. August 1836 an. Erst am darauffolgenden Tage eröffnete der Capitän jener Brigg der peruanischen Regierung die Kriegserklärung. Ein chilenisches Geschwader erschien hierauf unter Commando des Generals Blanco, am 31. October 1836, vor dem Hafen von Callao. General Santa Cruz versuchte eine gütliche Beilegung der Differenzen herbeizuführen, doch stellte die chilenische Regierung die Forderungen zu hoch, so daß der peruanische Protector sich veranlaßt fühlte, die Unterhandlungen abzubrechen. Indessen zeigten sich sowohl im Norden wie im Süden Peru's und Boliviens Symptome neuer Unruhen und nur die außerordentliche Thätigkeit des Santa Cruz, der das Land nach allen Richtungen durchflog, vermochte den Ausbruch derselben zu verhindern. Chili hatte die Mobilmachung seiner Streitkräfte im Monat October 1837 beendet und die Flotte, welche die Invasionstruppen am Bord hatte, erschien darauf vor dem peruanischen Hafen von Hornillos in der Nähe von Quilca; 2800 Mann Infanterie und 600 Mann Reiterei bewerkstelligten hier ihre Ausschiffung und setzten sich sofort in den Besitz von Arequipa. Die schwache Besatzung dieses Ortes zog sich, ohne einen Angriff abzuwarten, in die Gebirge zurück. Santa Cruz näherte sich, an der Spitze seiner inzwischen vereinigten Armee, der feindlichen Stellung und zwang die Chilener, in Folge der günstigen Position, welche er dem Feinde vis-à-vis eingenommen, zum Unterhandeln. Der chilenische General begab sich nach Paucarpata, dem Hauptquartier des Protectors, und bald wurde auch hier, am 17. November 1837, der Friede unterzeichnet, worauf sich die chilenische Armee unverzüglich wieder einschiffte und die feindliche Flotte die Küsten von Peru und Bolivien verließ. Jedoch erkannte die chilenische Regierung den Frieden nicht an, daher erschien abermals am 3. Mai 1838 eine aus 5 Schiffen bestehende Flotille, unter Befehl des Admirals Postego, vor dem Hafen von Callao. Neue Unruhen wurden wiederum um jene Zeit im Norden von Peru bemerkbar. Der Präsident jenes Theiles der peruanischen Conföderation knüpfte daher mit dem chilenischen Admiral geheime Verbindungen an und Gamarra sowohl, als Lafuente, die in Chili Schutz gesucht, regten von hier aus ihre Anhänger zu neuer Thätigkeit an; auch Orbegoso erklärte sich gegen das Föderativsystem. Dies Alles trug dazu bei, die Stellung des Santa Cruz nicht wenig zu verschlimmern. Seine Truppen waren gezwungen, Lima zu räumen und sich nach dem Süden zurückzuziehen. Somit stand der Norden den Chilenern offen. Die Flotte jenes Staates, welche längere Zeit vor Callao gekreuzt, hielt diesen Zeitpunct für geeignet, in den Hafen von Ancon einzulaufen. Hier wurde die Ausschiffung der Landtruppen, die General Bunes befehligte, am 8. August 1838 bewerkstelligt. Orbegoso, der, wie bereits angeführt, sich gegen Santa Cruz erklärt, griff nichtsdestoweniger die Chilener an. Am 21. stießen die beiderseitigen Corps unter den Mauern von Lima auf einander. Orbegoso wurde vollständig geschlagen und Bunes zog, an der Spitze seiner Truppen,

als Sieger in Lima ein. Gamarra, der in den Reihen der Invasionsarmee mitgefochten, ernannte sich nunmehr, am 24. August, zum provisorischen Präsidenten, während der Expräsident an Bord einer französischen Fregatte Schutz und Zuflucht suchte. Santa Cruz hatte sich indessen mit 6500 M. der Hauptstadt genähert. Der chilenische General räumte daher Lima und bezog bei Huaras ein verschanztes Lager. Der Protector organisirte unverzüglich nach seinem Einzuge in Lima eine Piratenflotille und ernannte den Franzosen Blanchet zum Commandanten derselben. Dieser fiel im ersten Seegefecht und die Flotille löste sich, des Oberbefehls ermangelnd, ohne das chilenische Geschwader aus seiner Stellung vertreiben zu können, auf. Santa Cruz, der schon allzulange gezaudert, entschloß sich endlich, nachdem er sein Corps verstärkt, zum Angriff. Beim Dorfe Yungay kam es am 20. Januar 1839 zur Schlacht; der Protector floh, nachdem sein zusammengeschmolzenes Corps von den Chilenern vollständig geschlagen worden, von seinen Truppen verlassen, zuerst nach Lima, und da er die ihm wenig günstige Stimmung der Bewohner nur zu bald bemerkte, nach Arequipa. Auch hier waren alle Sympathien für ihn verschwunden, die schwachen Reservetruppen gingen ebenfalls zum Feinde über und Santa Cruz sah sich schließlich am 23. Februar 1839 genöthigt, Schutz an Bord eines englischen Kriegsschiffes zu suchen. Am 24. verlegte Gamarra den Sitz der Regierung abermals nach Lima, die schwache bolivanische Besatzung von Callao räumte die Hafenfeste, die nunmehr von peruanischen Truppen besetzt wurde. — Obgleich somit die Conföderation sich aufgelöst und Gamarra allenthalben in Peru als Präsident anerkannt wurde, blieb doch fort und fort in Bolivien die Stimmung unter der Bevölkerung dem Santa Cruz, der 1841 abermals nach der Vertreibung des Präsidenten Velasco den Präsidentenstuhl bestieg, günstig. Die Unruhen, von welchen diese Regierungsveränderung begleitet war, veranlaßten den Präsidenten Gamarra, die Grenze zu besetzen. Unter dem Vorwande, die revolutionäre Partei unterdrücken zu wollen, überschritt er die bolivische Grenze, wurde aber in seinem Vormarsch auf Chuquisaca durch ein bolivanisches Corps, welches Ballivian befehligte, aufgehalten und bei Ingavi vollständig geschlagen. Gamarra blieb todt auf dem Schlachtfelde und die peruanische Armee zog sich schleunigst über die Grenze zurück. Menendez ergriff sofort, als Präsident, die Zügel der Regierung, organisirte eine neue Armee und übergab den Oberbefehl über dieselbe dem General Lafuente, der sich, kurz nachdem er das Obercommando erhalten, gegen Menendez erklärte. Ein drittes Corps, zur Vernichtung des Abtrünnigen geschaffen und von Torrico geführt, erklärte sich ebenfalls unabhängig von der Regierung. Der Commandant desselben verjagte den Menendez und ernannte sich zum Präsidenten. Während jener Vorgänge in der Hauptstadt Peru's bestrebte sich Lafuente, seine Macht im Süden zu befestigen und zu vergrößern. Torrico, der dies zu verhindern beabsichtigte, suchte seinen Rivalen auf und griff ihn in der Nähe des Dorfes Agua-Santa im October 1842 an, war jedoch unglücklich, wurde geschlagen und von wenigen Offizieren begleitet zur Flucht nach Callao gezwungen. Da sich der Verfolgte auch hier noch nicht für sicher hielt, suchte er an Bord der Brigg Adonis Schutz. Vivanco war inzwischen in Lima zum provisorischen Director ernannt worden. Die Absicht, die Armee aufzulösen, führte den Abfall mehrerer Corps derselben, welche sich mit der von Bolivien aus vorrückenden Armee unter Ballivian verbunden, herbei. General Castillian hatte die Wirren benutzt, sich im Süden eine Partei zu bilden, diese wuchs täglich mehr und mehr und rief schließlich ihr Oberhaupt zum Präsidenten aus. Vivanco griff jenen am 22. Juli 1844 an, wurde aber, geschlagen, zum Rückzug nach Arequipa gezwungen. Während

des Präsidenten Abwesenheit von Lima hatte Elias hier seinen Einfluß geltend gemacht und die Regierungsgewalt usurpirt. Er vernichtete die Corps des Vivanco und exilirte den Präsidenten. Die Friedensvorschläge, die der Usurpator dem Castillian machte, fanden Gehör, es wurde ein Vertrag zwischen beiden Parteien geschlossen, in welchem bestimmt ward, daß Menendez die Präsidentschaft auf 6 Jahre erhalten solle. Derselbe leitet seit jener Zeit, gemeinsam mit dem Staatsrath, die Verwaltung Peru's. Quellen: 1) Darstellung der Geschichte des Freiheitskampfes im span. Amerika ꝛc. v. Peter von Kobbe. 2) Der Freiheitskampf im span. Amerika ꝛc. von einem südamerik. Offizier. 3) Der Unabhängigkeitskampf der span.-amerik. Colonien. Dargestellt von Dr. Franz Kottenkamp. 4) Extracts from a journal written on the coasts of Chili, Peru and Mexico in the years 1820, 1821, 1822 by Capitain Basil Hall, royal navy. 2 vol. Edinburgh 1824. 5) Revue des deux mondes — Les republiques de L'Amerique du Sud. I. La république peruvienne par M. A. de Botmilian, ancien consul de France au Perou (Jahrg. v. 1850. Nr. 2.)

B. Nordamerika. — Die Vereinigten Staaten und Canada. Wie wir im Süden von Amerika gesehen, wie die Europäer, mit den Waffen in der Hand, anfänglich nur an den Küsten des neuentdeckten Welttheiles festen Fuß zu fassen suchen, später die eingeborene Bevölkerung unterjochend oder vernichtend, sich mehr und mehr nach dem Innern zu ausbreiten, Colonien anlegen und Staaten gründen, die nach Jahrhunderten von neuemporwachsenden Racen, die fast keine Beziehungen mehr an das Mutterland fesseln, bevölkert werden; wie schließlich diese neue Bevölkerung, im Gefühle ihrer Macht, dem Mutterstaate den Krieg erklärt und mit gewaffneter Hand ihre Unabhängigkeit erkämpft, eben solche Vorgänge werden wir auch im Norden der neuen Welt sich entwickeln sehen. — Die Engländer, die zweite der Nationen, welche Amerika betraten, rüsteten während der Regierung Heinrichs VII. eine Entdeckungsexpedition aus, die von Giovanni Gaboto, einem Venetianer geführt, im Jahre 1495 die erste englische Flagge an den Küsten von Nordamerika aufpflanzte. Doch geschah, während eines Zeitraumes von 61 Jahren, englischerseits so gut wie nichts zur Weiterverfolgung der neuen Entdeckungen. Als jedoch der transatlantische Länderbesitz der Spanier mehr und mehr im Centrum und Süden des neuen Welttheiles zunahm, begannen die Engländer sowohl, als die Franzosen, von Eifersucht getrieben, zahlreiche Expeditionen nach den Küsten von Nordamerika zu entsenden. Anfänglich wurden dort von beiden Nationen nur unbedeutende Colonien gegründet, doch wuchsen dieselben mächtig schnell empor. So hatten zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Franzosen einen Theil von Acadia und Canada in Besitz genommen und bereits 1604 Quebec und 1624 das Fort S. Louis errichtet. Jedoch auch Spanien, die zu jener Zeit präponderirende Macht zur See, streckte, noch nicht zufrieden mit den blühenden Gefilden des Südens, die Arme verlangend nach dem Norden aus, als wolle es gleichsam den ganzen Welttheil für sich allein beanspruchen. Allerdings hatte es in sofern ein Anrecht auf den Mitbesitz, als der Spanier Juan Ponce de Leon bereits 1512 Florida entdeckt hatte. Auch die Holländer legten, um nicht ganz leer auszugehen, zu Manhattaid eine Colonie an. — Vom Jahre 1648 nahm sich die britische Regierung mit allem Eifer der Colonisation der neuentdeckten transatlantischen Länder an. Die Colonien beider Virginien wurden gegründet. Die Franzosen, die sich innerhalb der Grenzen dieses Gebietes angesiedelt, wurden vom Capitain Aoyall mit gewaffneter Hand vertrieben und die angrenzenden Besitzungen der Holländer unterworfen. Die Feindseligkeiten der sich in Masse erhebenden Eingeborenen sowohl, als auch die Anfechtungen, die die jungen Colonien von dem Mutter-

staate zu erleiden, führten anfänglich eine größere Annäherung und schließlich ein inniges Bündniß unter denselben herbei. So bildeten die vier Colonien Plymouth, Massachusets, Connecticut und Neuhaven 1643 eine Conföderation zur gemeinsamen Abwehr aller von außen und innen her gerichteten Angriffe. Obgleich diese Conföderation zwar nach ihrem 40jährigen Bestehen wieder aufgelöst wurde, so ist sie doch gewissermaßen als das Fundament der jetzigen Union zu betrachten, indem auch während der Auflösung derselbe Geist der gegenseitigen Anhänglichkeit fort und fort ungeschwächt unter den Bewohnern der Provinzen sich forterbte. — Wir übergehen die zahlreichen Feindseligkeiten der Colonisten unter sich und mit den Indianern. Jene letzteren Kämpfe, in ihrer Gesammtheit, gewissermaßen ein Krieg der Civilisation gegen den Barbarismus, tragen das Gepräge eines Vernichtungskrieges, der sich in eine Reihe von Partialkämpfen auflöste, die zu verfolgen nicht hierher gehören dürfte. — Zur Zeit der Regierung Ludwigs XIV. von Frankreich bestrebten sich auch die Franzosen, die Grenzen ihrer nordamerikanischen Colonien zu erweitern. Der Gouverneur von Acadia suchte durch Kennebec sein Gebiet zu vergrößern und gab hierdurch Veranlassung zum Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den Colonisten der französischen und englischen Nation. — Der 1702 zwischen England, Frankreich und Spanien ausbrechende Krieg blieb natürlich auch auf die Colonien nicht ohne Einfluß und verwickelte dieselben in neue Kämpfe. Zwar war ein Neutralitätsvertrag zwischen dem englischen Gouverneur Dudley und dem Franzosen Vaudreuil abgeschlossen worden, dies konnte jedoch die an den Grenzen der betreffenden Gebiete kämpfenden einzelnen Parteien nicht bewegen, die Waffen niederzulegen. Einen Schlußact dieser Kämpfe bildet gewissermaßen die durch eine englische Flotte unter Oberst Nicholson 1710 erfolgte Einnahme der Hafenfeste Porte Royal. Dieselbe fiel nach kurzer Blokade. Durch den Utrechter Frieden kam die Provinz Acadien in englischen Besitz und vergrößerte somit wesentlich das transatlantische Besitzthum Britanniens. — Ein in der Mitte des 18. Jahrhunderts zwischen den Engländern und Indianern zu St. John geschlossener Friedensvertrag trug mittelbar mit zu dem schnellen Emporblühen der englischen Colonien bei. Jedoch hielten auch im Norden und Süden die Franzosen und Spanier mit den Engländern, in Beziehung auf Ausbreitung und Machtbefestigung Schritt. Die Ländergebiete der ersteren erstreckten sich 1713 bis zu den westlichsten Nebenflüssen des Mississippi, südlich bis zum Mobile und nordöstlich bis zum St. Lorenzo. Die Festsetzung der Südgrenzen der neuen Colonie Georgien rief 1736 Differenzen mit den Spaniern hervor. Oglethorpe, der englische Gouverneur jener Provinz, rückte, durch zahlreiche befreundete Indianerstämme verstärkt, über die Südgrenze seines Gebietes und fiel in Florida ein, vermochte jedoch hier nicht festen Fuß zu fassen und ward zum Rückzug gezwungen. Zwischen beiden kämpfenden Parteien wurde hierauf eine Convention 1739 unterzeichnet, in welcher ausgesprochen war, daß die wirklich in Besitz genommenen Ländereien jeder der beiden Nationen unverändert so lange unter deren Jurisdiction verbleiben sollten, bis eine Commission die Grenzregulirung vorgenommen haben werde. — Im October 1739 erklärte, wie Bankroft in seiner Geschichte der Vereinigten Staaten sagt, „England in einer für sich unglücklichen, jedoch in einer glücklichen Stunde für Amerika", Spanien den Krieg. Die englisch-amerikanischen Colonien hatten zur Verstärkung der Kriegsmacht entweder Beisteuern in Geld oder Unterstützung an Truppen zu stellen. Am 9. Januar 1741 erschien die aus 29 Linienschiffen und 80 kleineren Kriegsfahrzeugen bestehende englische Flotte, mit 15,000 Matrosen und 12,000 Mann Landtruppen an Bord, auf der Höhe

von Jamaica. Die Befehlshaber dieser ansehnlichen Macht waren Admiral Vernon und General Wensworth. Am 4. März ankerte die Flotte vor dem stark befestigten Carthagena, welches Vernon beschlossen anzugreifen. Alle Anstrengungen der Engländer, die Stadt zu nehmen, blieben erfolglos; zwar wurde der größte Theil der Werke der Stadt zerstört, doch waren die Eroberer nicht im Stande, sich in derselben festzusetzen und die ansehnliche wohlgerüstete britische Flotte kehrte, ohne Erfolge in jenen Gewässern errungen zu haben, 1741 nach den Küsten von Jamaica zurück. Die Verluste, welche die Land- und Seetruppen während jener Expedition erlitten, werden auf 20,000 Mann angegeben. Mit den Operationen der Flotte begann auch Oglethorpe seinen Vormarsch mit einem schwachen, aus Freiwilligen gebildeten und durch indianische Hilfstruppen verstärkten Corps 1739. Er überschritt die Grenze von Florida und rückte am 2. Juni bis unter die Wälle von St. Augustine vor. Während der beinahe 5wöchentlichen Belagerung der befestigten Stadt löste sich jedoch das englisch-amerikanische Corps beinahe gänzlich auf und Oglethorpe war genöthigt, die Blokade aufzugeben und nach Frederica zurückzukehren. Bald nach jenem Rückzug der Anglo-Amerikaner ergriffen die Spanier die Initiative; nachdem sie Verstärkungen von Cuba nach Florida gezogen und 36 Kriegsschiffe an der Ostküste gesammelt, überschritten die Spanier, von ihrer Flotte, welche an der Küste nordwärts segelte, unterstützt, die Grenze von Georgien. Die letztere lief in die Bucht von St. Mary, die vom Fort William zwar nachdrücklich vertheidigt, doch schließlich von der spanischen Flotte forcirt wurde. Inzwischen setzte der rastlose Oglethorpe St. Simons in den tüchtigsten Vertheidigungszustand. Am 3. Juli erschien auch bereits die spanische See- und Landmacht vor der genannten Stadt. Nach einem erfolglosen Angriff schifften sich die spanischen Landtruppen in der Nacht vom 14. Juli wiederum ein und am 18. richtete die spanische Flotte, die Blokade aufgebend, ihren Lauf südwärts. — Der 1744 zwischen Frankreich und England ausbrechende Krieg sollte nicht nur in den europäischen Gewässern, nicht nur in Ostindien, sondern auch in Westindien oder vielmehr in Nordamerika geführt werden. Das Gefühl des herannahenden politischen Sturmes veranlaßte die Pensylvanier, Vertheidigungsmaßregeln zu treffen und eine Kriegsmacht zu organisiren. Franklin war der Schöpfer dieser Macht, welche in kurzer Zeit eine Stärke von 120 Milizcompagnien erreichte. Noch ehe die definitive Kriegserklärung der beiden europäischen Großmächte bis nach Nordamerika gedrungen, eröffneten die Franzosen im Mai die Feindseligkeiten und überrumpelten das kleine Fort Canseau. Dieser Act erregte den allgemeinen Unwillen der Bevölkerung von Neu-England, es wurden Freicorps errichtet und die Eroberung von Louisburg 1745 beschlossen. Eine englische Flotte, unter Admiral Warrens Befehl, kam am 24. April vor Louisburg an. Die Werke der Festung waren mit 193 Geschützen armirt, die Besatzung 1600 Mann stark, die Hafenvertheidigung bestand in mehreren wohlangelegten Batterien, die 30 Zweiundzwanzigpf. und 30 andere Geschütze starken Kalibers zählten. Die Anglo-Amerikaner waren nur mit 21 Geschützen, worunter 3 Mörser, versehen. Am 16. Juni 1745 ergab sich die Festung nach hartnäckiger Vertheidigung. In den nächsten Jahren 1746 und 1747 wurden nur die Ostküsten von Neu-England von einzelnen französischen Kriegsschiffen heimgesucht und verwüstet, während die beabsichtigten Angriffe der bedeutenderen französischen Flotte 1746 durch einen Seesturm, der die größere Zahl derselben vernichtete, und 1747 durch die englischen Admirale Anson und Warren verhindert wurden. — Schon 1746 war von Shirley und dem Admiral Warren der Plan der Eroberung Canada's in Erwägung gezogen worden. Die von Virginien nördlich gelegenen Colonien

erklärten sich bereit, ein Corps von 8000 Mann organisiren zu wollen. Doch wurde dieser Plan 1747 aus politischen Gründen von Seiten Englands wieder aufgegeben.

Die Friedensunterhandlungen, welche 1748 zu Aix la Chapelle gepflogen wurden, führten bald die Ruhe nach Europa zurück. Im Allgemeinen hatte England wenig durch die Kämpfe in Amerika gewonnen, denn sowohl die Nordgrenze, als auch die Südgrenze der englischen Besitzungen, blieb unbestimmt, während das eroberte Cap Breton gegen Madras ausgewechselt wurde. Der kaum beendete Krieg mit den sich mehr und mehr vergrößernden französischen Colonien hatte aber unter der anglo-amerikanischen Bevölkerung einen Haß entzündet, der tiefe Wurzel geschlagen. Zur Erhöhung dieser feindseligen Stimmung trugen noch die nachmalig erhobenen Ansprüche Frankreichs auf die mehr und mehr von denselben erforschten Länder, welche von den Nebenflüssen des St. Lorenzo und Mississippi und den Ufern der Seen eingeschlossen werden, bei. Um sich den Besitz dieser Länder zu sichern, hatte die französische Regierung die Errichtung einer Reihe von Forts angeordnet, deren Bau sofort in Angriff genommen wurde. Mit Eifersucht beobachtete das Cabinet von St. James die Fortschritte der gehaßten Nachbarn und bald ward hier der Beschluß der gänzlichen Vertreibung der Franzosen aus Nordamerika beschlossen. Die schwebenden Fragen über die Grenzstreitigkeiten boten bald eine erwünschte Gelegenheit zum Bruche. Die englische Regierung hatte zwar anfänglich vorgeschlagen, Commissarien zur Festsetzung jener Grenzlinien zu ernennen, es war auch bereits eine dahin lautende Convention zwischen dem englischen Cabinet und dem Hofe von Versaille abgeschlossen worden, doch stellte im Laufe der fortgehenden Unterhandlungen das erstere seine Forderungen so hoch, daß Ludwig XV., trotz des Wunsches der Erhaltung des Friedens, nicht auf dieselben einzugehen vermochte. Somit stand eine friedliche Lösung der Differenzen wohl kaum mehr zu erwarten. England rieth daher 1753 den Colonien sowohl ein Schutz- und Trutzbündniß unter sich, als auch mit den 6 Hauptindianerstämmen abzuschließen. In Folge dieser Weisung versammelten sich die Abgeordneten von Massachusets, New-Hampshire, Rode-Island, Connecticut, New-York, Pennsylvania und Maryland am 14. Juni 1754 in Albany, woselbst auch die Abgesandten der Indianerstämme erschienen. Bereits am 4. Juli 1754 wurde der Beschluß der Annahme des von Benjamin Franklin entworfenen Planes einer Union gefaßt. Der Congreß verwahrte sich aber gegen jedwedes Besteuerungsrecht, dessen Anwendung das Cabinet von St. James, zur Deckung der etwa erwachsenden Kriegskosten, durchblicken ließ. Die Abgeordneten erklärten sich nur bereit, die englischen Truppen kräftigst unterstützen zu wollen. Obgleich von Frankreich aus eine definitive Kriegserklärung nicht erfolgt war, so hatten doch bereits die Feindseligkeiten begonnen und Georg Washington sowohl bei einer Mission, welche er nach St. Pierres Fort unternommen, als auch kurze Zeit darauf auf einem Streifzug, den er mit 400 M. zur Wegnahme des Forts du Quesne ausführte, bereits seine bedeutenden Eigenschaften an den Tag gelegt. Von der Uebermacht der Franzosen auf jenem letzteren Zuge angegriffen, wurde er zum Unterhandeln und zur Rückkehr nach Virginien gezwungen. Dies feindliche Zusammentreffen genügte der englischen Regierung, den Krieg als erklärt zu betrachten und Vertheidigungsmaßregeln zu treffen. General Braddock ward sofort mit 1500 Mann zur vorläufigen Verstärkung der Colonialtruppen entsendet. Jedoch auch Frankreich betrieb seine Rüstungen mit Eifer und vereinigte die zur Verstärkung nach Canada bestimmten Streitkräfte im April 1755 zu Brest. Am 3. Mai verließ die Flotte, aus nachstehenden Kriegsfahrzeugen bestehend, den genannten Hafen: Linien-

schiffe: Le Formidable mit 80 Geschützen und 900 Mann, L'Entreprenant mit 74 G. u. 700 M., Le Palmier mit 74 G. u. 750 M., Le Heros mit 74 G. u. 750 M., Le Bizarre mit 64 G. u. 500 M., L'Alcide mit 64 G. u. 500 M., L'Eveillé mit 64 G. u. 500 M., L'Inflexible mit 64 G. u. 500 M., L'Aigle mit 54 G.; Fregatten: L'Amethiste mit 30 Geschützen u. 220 M., La Fleur de Lys mit 30 G. u. 220 M., La Sirene mit 30 G. u. 220 M., L'Heroïne mit 30 G. u. 220 M., La Comethe mit 30 G. u. 220 M., La Diane mit 30 G., La Fidèle mit 30 G. — Fahrzeuge, welche zum Transport der Landtruppen verwendet wurden: Le Defenseur mit 24 Geschützen und 9 Compagnien d'Artois, Le Dauphin Royal mit 24 G. u. 9 C. de Bourgogne, L'Algonquin mit 24 G. u. 9 C. de la Reine, L'Espérance mit 24 G. u. 1 C. de Grenadiers, 3 C. Factionnaires d'Artois u. 3 C. de Bourgogne. L'Actif mit 22 G. u. 9 C. de Languedoc, L'Illustre mit 22 G. u. 9 C. de Guienne, L'Opiniatre mit 22 G. u. 9 C. de Bearn, Le Lis mit 22 G. u. 4 C. de la Reine u. 4 C. de Languedoc, Le Leopard mit 22 G. u. 4 C. de Guienne und 4 C. de Bearn, L'Appollon mit 60 G. u. 4 C. als Hospitalschiff, L'Aquillon mit 60 G. u. 4 C. desgl. Das Commando über die Flotte führte Admiral Dubois de la Mothe, während dem Feldmarschall Dieskau der Oberbefehl über die Landtruppen übergeben war. Die Flotte hatte ferner noch den Gouverneur von Canada, M. de Vaudreuil, an Bord. Mitte Juni erreichte diese Streitmacht Quebec.

Die englischen Generale Mouchton und Wintlow nahmen, ohne auf bedeutenden Widerstand zu stoßen, von Nova Scotia Besitz, während General Braddock, der am 10. Mai am Fort Comberland angekommen war, von hier aus nach dem Fort du Quesne vorzudringen suchte. Der Commandant des Forts, General Contre-Coeur, hatte davon Nachricht erhalten und entsendete eine Abtheilung von 500 Mann, welche den Vormarsch des englischen Corps verzögern sollte. Diese stieß unweit des Forts am 9. Juli auf die feindliche Colonne und obgleich diese bedeutend stärker war, zwang die erstere die Engländer, sich en debandade zurückzuziehen. Dieses Gefecht kostete den Engländern 1270 Todte und Verwundete, 27 Geschütze und zahlreiche Munitions- und Transportwagen. Der Verlust der Franzosen wird (von französischen Geschichtsschreibern) zu 11 Todten und 29 Verwundeten angegeben. — Indessen waren die anglo-amerikanischen Truppen Shirley's und Peperels auf Chouegen vorgedrungen und bedrohten Frontenac und Niagara, doch hielt sie die schlechte Jahreszeit von der Ausführung des Angriffsplanes zurück. Sie verschanzten sich daher in der Nähe des erstgedachten Ortes und erbauten jenseits des Ontario das Fort gleichen Namens. Die französische Besatzung von Frontenac blieb ebenfalls während jener Zeit nicht unthätig, sondern führte zur Deckung des Lagers Erdwerke auf. — Der Marschall Dieskau verließ im August mit 2000 Mann das Fort Frederic, um sich an den Ufern des Georg-See's festzusetzen, jedoch war hier auch bereits der Anglo-Amerikaner Johnson mit einem Corps von 5—6000 Mann Milizen angekommen und hatte eine günstige verschanzte Stellung am Ufer jenes See's genommen. Der französische Obergeneral griff voll ungerechtfertigten Selbstvertrauens, des Sieges gewiß, die Amerikaner an, ward aber vollständig geschlagen. Die Franzosen verloren 7—800 Mann, Dieskau selbst blieb schwer verwundet auf dem Kampfplatze. Hierauf übernahm General Montereuil das Commando über die sich zu Carillon verschanzenden Franzosen bis zur Ankunft des neuernannten Feldmarschalls Montcalm 1756. — Jetzt erst am 17. Mai erfolgte eine förmliche Kriegserklärung. Shirley, dem von der englischen Regierung das Ober-

Commando über die Truppen in Nordamerika übertragen worden, trat dasselbe dem verdienstvolleren Winslow ab. Doch erfolgte noch im Frühjahr abermals ein doppelter Commandowechsel. Abercrombie befehligte die gesammte Streitmacht bis zur Ankunft des General-Commandanten Laudon, Gouverneurs von Virginien, der am 29. Juli in seinem neuen Regierungsbezirk ankam. Noch immer ward aber der Krieg mit außerordentlicher Lauheit fortgesetzt. Die Franzosen suchten sich allenthalben in ihren Stellungen zu verschanzen und neue Forts anzulegen, während die Engländer, in einzelnen schwachen Colonnen die Nordostgrenze ihres Gebietes durchziehend, die Besatzungen der weitauseinanderliegenden Forts zu überrumpeln und aufzuheben bemüht waren. Das Kriegsglück war im Allgemeinen den englischen Waffen in den bisherigen Kämpfen nicht sehr gewogen. So fiel unter anderem das Fort Chouegen nach längerer Belagerung und Beschießung mit 120 Geschützen und bedeutenden Kriegsvorräthen in die Hände der Franzosen. Oberst Mourve, der das Belagerungscorps befehligte, führte die 2400 Mann starke Besatzung kriegsgefangen hinweg. Dies war in diesem Jahre das einzige bedeutendere Kriegsereigniß. Der Grund dieser wenig energischen Kriegführungsweise mag, von englischer Seite, wohl in der Stellung des Mutterlandes zu den Colonien zu suchen gewesen sein. Das Cabinet von St. James vermied vorsichtig Alles, was eine ungünstige Stimmung unter der Colonialbevölkerung hervorrufen konnte. Erst nachdem Pitt das englische Staatsruder mit so geschickter Hand erfaßte, trat eine Veränderung in der Kriegführung ein. Abercrombie ward abermals zum Ober-Commandanten des anglo-amerikanischen Heeres, welches durch 12,000 Mann englischer Truppen unter Amherst verstärkt wurde, ernannt. Eine starke englische Flotte unternahm sofort zu Anfang des Jahres 1758 die Blokade und Beschießung von Louisburg; die Festung fiel am 6. Juli desselben Jahres, nach einer gut geleiteten Belagerung, in die Hände der Engländer. General Abercrombie, der mit 16,000 Mann auf Ticonderoga und Crownpoint vorging, war weniger glücklich, er ward von den Franzosen zum Rückzug gezwungen und die Armee erlitt bei dieser Expedition bedeutende Verluste. Dieselben werden auf 2—3000 Mann angegeben. Ein Streifcorps, 3000 Mann stark, unter Oberst Bradstreet, ging auf Kingston vor, setzte sich in den Besitz dieses wichtigen Punktes und erbeutete bei dieser Gelegenheit bedeutende Vorräthe, während General Forbes mit 8000 Mann auf du Quesne operirte. In Folge des langsamen Vorgehens desselben wurde die französische Besatzung von der drohenden Gefahr unterrichtet. Sie griff unerwartet die Vorhut des englischen Corps an, schlug dieselbe, zog sich sodann, nachdem sie das Fort niedergebrannt, dem Laufe des Ohio folgend, zurück. — Abermals trat beim Beginn des Feldzuges 1759 ein Commandowechsel im englischen Heere ein. Der General Amherst, der die Unterstützungstruppen von England nach Amerika geführt, erhielt den Oberbefehl über die anglo-amerikanische Armee. Eine Invasion nach Canada war im Kriegsrath beschlossen worden. Jener theilte daher seine Armee in 3 verschiedene Corps; das erste sollte unter General Wolf auf Quebec operiren, die zweite Colonne hatte, unter des General en Chef eigenem Befehl, die Aufgabe, Ticonderoga und Crownpoint zu nehmen, während das 3. Corps, vom General Prideaux befehligt, zuerst auf Niagara vorgehen, und nach der Einnahme jenes Punktes, sich mit dem Hauptcorps zum Angriff auf Montreal vereinigen sollte. — General Wolf, dessen Division aus 8000 Mann tüchtigen Truppen und einer guten Artillerie bestand, landete im Juni auf der Quebec gegenüber liegenden Insel Orleans. Die französische günstig gelegene Festung war gut befestigt, wohl armirt und ward von einer starken Besatzung, unter General Montcalm's

Befehl, vertheidigt. Dem General Wolf gelang es, nach einem heißen Gefecht, die französischen Truppen zu besiegen, doch sowohl er, als der französische Befehlshaber, fiel in diesem Kampfe. General Townshead, der den Oberbefehl über das englische Corps übernahm, besetzte 5 Tage später die von den Franzosen übergebene Festung. — Mit Erfolg hatte auch das 3. Corps Niagara im Juli belagert und genommen, doch auch der Commandant dieses Corps war, von einem Granatsplitter tödtlich verwundet, geblieben. William Johnson hatte hierauf mit den siegreichen Truppen die Stadt besetzt und die 600 Mann starke Besatzung war gezwungen gewesen, sich ihm kriegsgefangen zu ergeben.

Somit hatten die englischen Waffen allenthalben den Sieg davon getragen. Doch noch immer war der Kampf nicht beendet. Im Frühjahr 1761 hatte de Levi, der französische Obergeneral, eine neue Armee gebildet, mit der er, verstärkt durch zahlreiche Indianerstämme, vor Quebec erschien. Murray, der während Townsheads Abwesenheit hier befehligte, rückte demselben entgegen, wurde geschlagen und gezwungen, hinter den Wällen der Festung Schutz zu suchen. Die englischen Entsatztruppen, welche den hartbedrängten Belagerten zu Hilfe kamen, zwangen die Franzosen, die Belagerung aufzugeben und sich nach Montreal zurückzuziehen. Amherst hatte inzwischen die an den Ufern der Seeen und der Grenzen überhaupt vertheilten Truppen concentrirt und säumte nun nicht, die einzelnen Grenzposten der Franzosen anzugreifen; er zwang sie, nach und nach Detrois, Mackinaw, Montreal zu räumen und den größeren Theil der canadischen Besitzungen aufzugeben. — Inzwischen wurde die Provinz Carolina von den Indianern, die sich mit dem französischen Corps, welches du Quesne geräumt, vereinigt hatten, heimgesucht. Oberst Montgomery, der den bedrängten Bewohnern jenes Districtes mit einer Colonne zu Hilfe kam, verjagte die Eindringlinge und rückte, dieselben verfolgend, bis in ihr Gebiet vor, wurde aber, nachdem er bedeutende Verluste erlitten, gezwungen, schleunigst den Rückzug anzutreten. Eine zweite Colonne, welche 1761 unter Oberst Grant eine abermalige Expedition gegen die feindlich gesinnten Cherokesen unternahm, besiegte dieselben und zwang sie zum Abschluß eines Friedens.

Obgleich nun wohl der Norden der jetzigen Vereinigten Staaten und der größte Theil von Canada von den Engländern unterworfen worden, so war der Besitz dieser Länder doch noch kein ungestörter. Die Indianer setzten ihre Kriegszüge und Kämpfe gegen die Anglo-Amerikaner mit Ausdauer fort. Die größere Zahl der Grenzforts ward genommen und die Besatzung derselben niedergemacht. Doch gelang es den Engländern, auch mit diesen Feinden, nach mehreren siegreichen Gefechten, Frieden zu schließen.

Nachdem Pitt, nach der Thronbesteigung Georgs III., seine Würde niedergelegt, trat der Earl of Bute an dessen Stelle. Derselbe knüpfte Unterhandlungen mit Frankreich an und 1763 wurde der Friede zwischen dem Cabinet von St. James und der französischen Regierung zu Paris abgeschlossen. Laut desselben räumten die französischen Truppen Canada und die Engländer nahmen davon Besitz; nur die Insel Neu-Orleans verblieb der französischen Krone als einziges Eigenthum in Nordamerika.

Unabhängigkeitskrieg der Vereinigten Staaten. Bereits seit 1764 hatte die englische Regierung begonnen, die Handelsfreiheit der amerikanischen Colonien merklich zu beschränken und zwar zu einer Zeit, wo die Gewerbsthätigkeit der transatlantischen Provinzen eine außerordentliche zu werden begann und wo der Handel schon eine sehr bedeutende Ausdehnung erlangt hatte. Die Beschränkungen nun, welche theils in Ein- und Ausfuhrverboten, theils in Besteuerungen einzelner Handelsartikel und Manufacturproducte bestanden, hatten zwar unter einzelnen Theilen der Colonialbevölkerung bereits

Unzufriedenheit erregt, die aber noch keineswegs eine allgemeine war. — Während der zahlreichen meist glücklichen Kämpfe, welche England seit einer Reihe von Jahren geführt, während es durch dieselben die Präponderanz zur See erlangt und ausgedehnte Colonien errichtet, hatte sich die Staatsschuld bis zu der bedeutenden Höhe von 148 Mill. Pfd. St. gesteigert; eine Summe, deren Interessen das Land, ohne fast Alles was steuerbar zu besteuern, kaum aufzubringen vermochte. In dieser Zeit der finanziellen Bedrängniß schrieb das Parlament, sich das Recht der Besteuerung des englischen Nordamerika's anmaßend, neue innere Steuern aus, die den Unwillen der Colonialbevölkerung im höchsten Maaße erregten, ja sogar bis zum Aufruhr steigerten. Hauptsächlich waren es die 1765 erlassenen Stempelacte, ein Gebot, nur gestempeltes Papier, dessen Erlös zu Regierungszwecken verausgabt werden sollte, bei gerichtlichen Verhandlungen zu verwenden, die die Anglo-Amerikaner die Tribünen besteigen und vorerst den parlamentarischen Krieg eröffnen ließen. Der nordamerikanische Congreß erhob Einspruch und da es der englischen Regierung nicht entging, welches gewagte Spiel sie spiele, so hielt dieselbe es für gerathen, jene Acte 1766 zu widerrufen. Doch schon 1767 ward eine neue Besteuerung der Einfuhr von Malerfarben, Papier, Glas, Blei und Thee vom Parlament genehmigt. Derselbe Unwille erfaßte die Colonien, als jenes Gesetz in Kraft trat. Auch hatten sich bereits einzelne Revolten, die Vorläufer bedeutenderer Unruhen, in verschiedenen Hauptstädten der amerikanischen Provinzen bemerkbar gemacht. In Boston war die Rathsversammlung, nachdem sie 1768 eine Adresse an den König und die Regierung gerichtet, wiederholt aufgelöst worden. 7 Kriegsschiffe, die 2 Infanterie-Regimenter u. 1 Artilleriedetachement an Bord, hatten kurz darauf Befehl erhalten, von Halifax dahin abzusegeln. Die Flotille langte am 28. September an der ersteren Stadt an. Indessen richtete man von Seiten der Colonien abermals neue Petitionen und Adressen, die die Rücknahme des Besteuerungsdecrets, sowie die Aufhebung aller übrigen die Rechte der Nordamerikaner beeinträchtigenden Erlasse bewirken sollten, an die englische Regierung. Der 1771 zum Premierminister ernannte Lord North legte auch schließlich dem Parlament eine Bill vor, die die Aufhebung aller 1767 decretirten amerik. Steuern, excl. der Theesteuer, bewirkte. Die einzelnen amerikanischen Provinzen aber, die sich während jener Zeiten der Bedrückungen, von gleichem Geiste beseelt, gegenseitig mehr und mehr genähert hatten, begnügten sich nicht mit jener Widerrufungs-Bill, sondern boten alle Mittel auf, den von Ostindien zugeführten Thee nicht ausschiffen zu lassen. Zu Boston bemächtigte sich z. B. eine Zahl Amerikaner mehrerer vor Anker liegender Ostindienfahrer und warf die gesammte Schiffsladung von 342 Kisten Thee ins Meer. Der Vorfall veranlaßte die englische Regierung, den Befehl zur Sperrung des Bostoner Hafens zu erlassen, und dieser Befehl war wiederum die mittelbare Veranlassung des Zusammentrittes eines provisorischen General-Congresses, der sich am 4. Septbr. 1774 zu Philadelphia vereinigte und sofort Peyton Randolph von Virginia zum Präsidenten wählte. Abermals richtete nun jene Nationalversammlung zahlreiche Adressen an die englische Regierung, worin dieser die Rechte der Colonien und das Ungesetzmäßige der Besteuerung derselben, beides dargelegt wurde. Ferner faßten sämmtliche Abgeordnete den Beschluß, die Einfuhr sowohl, als auch den Verbrauch englischer Waaren vom 1. Dec. an auf alle nur mögliche Weise zu verhindern. Die Abgeordneten kehrten am 6. Oct. wieder in ihre Provinzen zurück, wo sie mit allgemeinem Beifall, dessen sich überhaupt der Congreß von Seiten der Colonialbevölkerung erfreute, empfangen wurden. Alle diese Versammlungen, Beschlüsse, Adressen u. s. w. trugen aber nur dazu bei, einmal die Anglo-Ameri-

kaner dem Mutterlande immer mehr zu entfremden, ein anderes Mal den Entschluß der Demüthigung der amerikanischen Colonien im Parlamente immer mehr zu befestigen. Sowohl die Landtruppen, als auch die Flotte, welche an den amerikanischen Küsten stationirt, wurden verstärkt. General Gage, der Commandant aller für die Colonien bestimmten Streitkräfte, hatte schon früher Boston, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen, durch Erdwerke verstärken lassen, und die Kriegsvorräthe, welche in Charlestown und Cambridge aufgehäuft waren, unter besondere Obhut genommen. Als aber die Volksversammlungen immer häufiger wurden und die Bewohner von Massachusets einen Provinzialcongreß bildeten, der, da er seine Auflösung befürchtete, bereits eine Streitmacht im Geheimen zu organisiren strebte, glaubte der Generalcommandant den Augenblick gekommen, die zu Concord in bedeutender Menge aufgehäuften Kriegsvorräthe für die Colonien unbrauchbar und unverwendbar machen zu müssen. Eine Colonne von 900 Mann wurde daher unter Oberstleutnant Smith von Boston mit der Aufgabe entsendet, in möglichst geheimzuhaltenden Eilmärschen sich jenem Orte zu nähern und hier alle jene Kriegsvorräthe, welche man nicht im Stande sein werde in Sicherheit zu bringen, zu zerstören. Das Detachement segelte eine Strecke den Charlessfluß stromaufwärts und setzte dann seinen Marsch bis nach Lexington zu Lande fort. Hier hatte sich eine Milizcompagnie aufgestellt, welche das weitere Vordringen der regulären Truppen verhindern wollte. Einige Gewehrsalven, welche der Aufforderung des Auseinandergehens folgten, bewirkten den eiligsten Rückzug der Bürgergarde. Die Colonne rückte in die Stadt und trat, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt, sogleich wieder den Rückmarsch an. Durch das feindliche Auftreten der Truppen, die in jenem Eingangsgefecht einige Bürgergardisten erschossen, war die Erbitterung der jenen District bewohnenden Bürger so sehr gestiegen, daß sie die rückmarschirende Colonne allenthalben mit einem Kugelregen empfingen. Rechtzeitig kam den Engländern, die bereits sehr durch das Feuer gelitten, eine zweite Colonne unter Percy, 16 Compagnien Infanterie, 1 Abtheilung Seesoldaten mit 2 Geschützen entgegen. Die vereinigte Colonne rückte nun, nachdem sie auf jenem 10stündigen Marsch 65 Todte und 186 Verwundete verloren, wiederum in Boston ein. Somit hatten die Amerikaner zum ersten Male mit den Waffen in der Hand den Königlichen gegenübergestanden, es hatte ein Scharmützel stattgefunden und Blut war geflossen.

Wie in allen solchen Fällen, die zahlreich im großen Buch der Geschichte verzeichnet, wälzte man die ganze Folgewichtigkeit jenes Ereignisses auf die Truppen, die eine solche unerhörte Gräuelthat verübt. Die Revolution, die längst beschlossen war, die sich schon geraume Zeit in fast allen Theilen der Colonien zum Widerstand gerüstet, bedurfte eines greifbaren Anlasses, bedurfte eines solchen Vergehens gegen die Menschenrechte, um beim Verlassen der gesetzlichen Bahn die innere mahnende Stimme damit beschwichtigen zu können. Es durchhallte, wie immer in solchen Momenten, ein allgemeiner Schrei des Unwillens, der sofort von dem Rufe zu den Waffen übertönt wurde, das Land von einem Ende zum andern, und die Revolution war fertig.

Der Generalcongreß versammelte sich abermals, die Sicherung der Interessen des nunmehr unter dem Namen der Vereinigten Colonien auftretenden Vaterlandes zu übernehmen. Er erließ sofort Befehl zur Organisation einer Armee und errichtete eine Bank zur Beschaffung der nöthigen finanziellen Mittel. — Boston wurde seit der Rückkehr der Schmithschen Colonne von einem in der Eile aus der Landbevölkerung gebildeten bewaffneten Haufen von 20,000 Mann blokirt und der Stadt jede Zufuhr von der Landseite abgeschnitten. — Die beiden an der Grenze von Canada und den Vereinigten Colonien ge-

legenen wichtigen Forts Crown Point und Ticonderoga wurden um dieselbe Zeit von den beiden Obersten Easton und Ethon Allen angegriffen, d. h. diese amerikanischen Führer erschienen mit 240 Mann vor jenen Forts, forderten die kurze Zeit vorher ernannten Commandanten zur Uebergabe auf und nahmen, nach abgeschlossener Capitulation, von den beiden Grenzpunkten mit allen darin enthaltenen Kriegsvorräthen, worunter 200 Geschütze, Besitz. — Da nun die Zustände einen immer drohenderen Charakter annahmen, so unterließ auch die englische Regierung nicht, neue Verstärkungstruppen nach den Colonien abgehen zu lassen. Die Generale Howe, Burgoyne und Clinton führten dieselben den amerikanischen Küsten zu und landeten am 25. Mai im Hafen von Boston. Der Generalcongreß erklärte, nach allen diesen Vorgängen, am 8. Juni die Bewohner von Massachusets zur Bildung einer neuen von dem englischen Cabinet unabhängigen Regierung berechtigt und erließ zugleich die Verordnung, daß kein Patriot weder den englischen Truppen, noch den Kriegsfahrzeugen Proviant liefern solle. — Noch immer standen sich die beiden Parteien in und vor Boston unthätig gegenüber, jedoch wechselte man am 17. Juni, als von der Flotte aus bei Tagesanbruch die in der Nacht auf der Landzunge von Charleston von den Amerikanern errichteten Erdwerke und Batterien bemerkt wurden, die ersten Schüsse. Nach mehrstündiger Beschießung ließ General Gage die halb zusammengeschossenen Werke von 10 Compagnien Grenadieren, 12 Compagnien leichter Infanterie und einem Schützendetachement, unter Befehl der Generale Howe und Pigot, angreifen. Die Engländer näherten sich den wohlvertheidigten Brustwehren, schossen Charlestown, den rechten Flügelstützpunkt der Amerikaner, in Brand, wurden aber zurückgeworfen. Clinton, welcher mit Unterstützung nahte, führte die in der Eile außer Schußbereich gesammelten Truppen wieder vor, nahm mit aufgepflanztem Bajonnet die Schanzen und zwang die Amerikaner zum Rückzug. In diesem Gefecht bei Bunkershill verloren die Engländer 226 Todte, worunter eine große Zahl Stabs- und Oberoffiziere; weiter zählten sie 828 Verwundete, während der Verlust der amerikanischen Todten und Verwundeten nur zu 450 angegeben wird. — Der General-Congreß ernannte nunmehr Washington, der sich schon im Feldzuge von 1756 in dem canadischen Kriege ausgezeichnet, am 15. Juni zum commandirenden General der Armee, und Artemus Ward, Karl Lee, Philipp Schuyler, Israel Putnam und Gates zu Generalmajors. Auch wurde die Besoldung der Truppen einer Berathung unterworfen. Das Blokadecorps, 14,000 Mann stark, ward von Washington, der sich nunmehr ins Lager begab, organisirt. Er ließ die Stellung durch Verschanzungen verstärken und schloß Boston mehr und mehr ein. — Montgomery und Arnold erhielten Befehl, mit 2500 M. nach dem Norden abzugehen; beide sollten die canadische Grenze überschreiten und die Bewohner jener Provinzen bewegen, Theil an dem Befreiungskampfe zu nehmen. Der erstere belagerte vorerst das am Sorelfluß gelegene Fort St. Jean. Dessen Besatzung capitulirte nach einer hartnäckigen Vertheidigung am 5. November unter ehrenvollen Bedingungen. Hierauf rückte Montgomery vor Montreal, welches ihm am 13. November die Thore öffnete. Zugleich mit dieser Einnahme fiel den Amerikanern die Lorenzoflotille in die Hände. Arnold war östlich, den Kennebec stromaufwärts verfolgend, bis vor die Thore von Quebec vorgedrungen, hier stieß am 5. Dec. Montgomery zu ihm. Da die Besatzung der Festung nur aus 1500 Mann bestand, so beschloß der letztere General, der den Oberbefehl über das vereinigte Expeditionscorps übernommen, am 31. December den Angriff. Zwar errangen die Amerikaner anfänglich einige Vortheile, der Tod ihres Führers aber, der beim Angriff blieb, sowie die Nachricht der Verwundung Arnolds

entmuthigte sie so sehr, daß sie vom Sturm abließen und sich in eine von der Festung 1 Stunde entfernt liegende verschanzte Stellung zurückzogen, von hier aus die Festung beobachteten und derselben alle Zufuhr abschnitten.

Die englische Flotte war während dieser Vorgänge im Norden nicht unthätig gewesen, sie hatte die südlicheren Küsten beunruhigt und einige wichtige Hafenstädte zerstört. Dies veranlaßte den Congreß, zur Bildung einer Kriegsflotte zu schreiten. Anfänglich gab derselbe nur Caperbriefe aus, deren Besitzer hauptsächlich die englischen Handelsschiffe beunruhigen sollten. Hierauf wurden jedoch auch 13 größere Kriegsschiffe acquirirt und 2 Bataillone Marinesoldaten errichtet. — Der Gouverneur von Virginien, der inzwischen ebenfalls von der sich erhebenden Bevölkerung gezwungen worden, sich zurückzuziehen, machte zwar einige Versuche, die Provinz wiederum zu unterwerfen, da ihm dies jedoch nicht gelang, so verließ er am 1. Januar 1776, sich nach den westindischen Inseln einschiffend, seinen Regierungsbezirk. Vergeblich hatte die englische Regierung gehofft, die amerikanischen Colonien durch bloße Demonstrationen zum Gehorsam zurückzuführen. Da nun täglich die Revolution an Consistenz zunahm und die königlichen Truppen, zu schwach zum Beginn einer nachdrücklichen Offensive, in ihrer Stellung zur Unthätigkeit verurtheilt waren, so beschloß das englische Cabinet, bedeutendere Verstärkungen zur Unterwerfung der transatlantischen Provinzen zu entsenden. Zu dem Zwecke ward im Januar 1776 mit mehreren deutschen Regierungen (Hessen-Cassel und Braunschweig) ein Vertrag abgeschlossen, laut welchem 17,000 Mann deutsche Truppen, deren Besoldung England übernahm, jenem Staate zur Verfügung gestellt wurden. Diese 17,000 Mann bildeten, mit einem 25,000 Mann starken englischen Corps, eine neue Armee, die unverzüglich Befehl erhielt, sich nach den amerikanischen Küsten einzuschiffen. Auch der amerikanische Congreß war bemüht gewesen, die immer mehr sich lichtenden Reihen der Armee zu verstärken. Im Februar 1776 hatte die bis auf 9650 Mann zusammengeschmolzene republikanische Armee abermals eine Stärke von 14,000 Mann erreicht, zu denen noch 6000 Mann Milizen von Massachusets stießen. Mit diesem Corps besetzte Washington Boston, das am 16. März von den Engländern, die sich nach Halifax eingeschifft, geräumt worden war.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz hatte Arnold die Blokade von Quebec mit seinem mehr und mehr zusammenschmelzenden Corps fortgesetzt. Zu schwach, um einen ernstlichen Angriff auf die canadische Hauptstadt unternehmen zu können, hatte er die Ankunft der von Thomas geführten Unterstützung abgewartet. Mit dieser aber zugleich war eine englische Flotille zum Entsatze Quebecs den Lorenzo stromaufwärts gesegelt, die die Republikaner gezwungen, das canadische Territorium schleunigst zu verlassen. Durch diesen Rückzug wurden alle von den Amerikanern eroberten und besetzten Forts den Angriffen der Engländer preisgegeben. Die ersteren vermochten, aller Zufuhr beraubt, nur einen kurzen Widerstand zu leisten. Mit ihrer Einnahme setzten sich die Königlichen wiederum in den Besitz von Canada. — Eine zweite englische Flotille segelte hierauf, von Peter Parker befehligt, Anfangs Juni 1776 nach dem Süden, um die südöstlichen Küsten der aufrührerischen Provinzen zu beunruhigen und das mit passagèren Werken flüchtig befestigte Charlestown, welches von 400 Mann unter Oberst Moultrie vertheidigt wurde, anzugreifen. Die englische Angriffsflotille bestand aus 2 Schiffen von 50 Geschützen, 4 Fregatten à 28 Geschützen, zwei kleineren Kriegsschiffen, die zusammen mit 48 Geschützen armirt waren, sowie aus einer Bombardiergalliote und einer Schaluppe, wovon jede 8 Geschütze an Bord führte. Das Fort der Stadt zählte 26-, 18- u. 9 9pf. Geschütze. Die Beschießung des vor der Stadt gelegenen

Hafenforts begann am 28. Juni, jedoch ohne Erfolg; daher segelte Parker nordwärts, um das für die gesammte königliche Flotte zum Rendezvous bestimmte Neu-York zu erreichen.

Washington, der nach der Besetzung von Boston sein Hauptquartier hierher zu verlegen beschlossen, war bereits hier eingetroffen und hatte sofort die nöthigen Anordnungen zur Befestigung und Vertheidigung der Stadt erlassen.

Schon früher war der General-Congreß zur Berathung des Antrages des Abgeordneten Lee, die Vereinigten Colonien unabhängig zu erklären, geschritten, und so ward am 4. Juli der einstimmige Beschluß gefaßt, die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu proclamiren. Diese Erklärung war durch das bereits früher, im Octbr. 1775, vom Parlament ausgegangene Manifest, in welchem die transatlantischen Colonien des Protectorates der englischen Regierung baar erklärt wurden, hervorgerufen worden. Es galt daher nunmehr, da für jene somit jeder Weg gütlicher Beilegung der Differenzen abgeschnitten war, kühn und mit Energie den einmal begonnenen Kampf zu Ende zu führen. Freiheit oder gänzliche Unterwerfung harrte der Colonialbevölkerung.

Doch auch England bereitete sich, wie wir schon bemerkt, durch größere Truppenwerbungen und Mobilisirungen zu dem großen Kampfe vor. Der Operationsplan, der von der englischen Regierung entworfen worden, war in allgemeinen Umrissen folgender: Ein Südcorps sollte an den Südostküsten der Vereinigten Colonien landen und in die Provinzen Süd-Carolina und Neu-Jersey einfallen, während die englische Hauptmacht Neu-York angreifen und sich mit den in Canada stehenden Truppen in Verbindung setzend, diesen Punkt zum Pivot ihrer Operationen machen sollte. — Was den ersten Theil des Unterwerfungsplanes betrifft, so haben wir dessen Ausführungsversuch bereits mit wenig Zügen skizzirt und gesehen, wie sich Parker mit seiner Flotille nordwärts gewandt. Wir wollen daher den zweiten Theil ebenfalls in seinen Grundzügen verfolgen. Der Oberbefehl über die englischen Streitkräfte, 30,000 Mann, welche bei der Durchführung dieses Feldzugsplanes zur Verwendung kommen sollten, ward dem Admiral Lord Howe und dessen Bruder Sir William übertragen. Der erstere, welcher in Halifax die Verstärkungen, die ihm sein Bruder von England zuführen sollte, anfänglich an sich zu ziehen beschlossen, verließ diesen Küstenpunkt am 10. Juni, um dem Hauptobject der Operationen zuzusteuern. Nach einer glücklichen Fahrt kam er Ende Juni auf der Höhe von Sandy-Hook an. Kurze Zeit nach seiner Ankunft stieß Williams mit der 50 Segel starken Transportflotille zu ihm. — Bereits oben erwähnten wir, daß Washington den Hauptangriffspunkt, den die Engländer als solchen gewählt, rechtzeitig erkannt, daß er sich dorthin mit seiner Hauptmacht begeben, und die Stadt und umliegenden Inseln durch provisorische Werke habe verstärken lassen. Der Congreß hatte abermals nicht versäumt, das Seine zur Verstärkung der activen Streitmittel beizutragen; er hatte Anfangs Juni einen Plan zur abermaligen Vermehrung der Armee entworfen. Ein leichtes Corps von 10,000 Mann wurde aus den von den Staaten Pensylvanien, Maryland und Delaware zu stellenden Milizen formirt und ferner die Milizen von Massachusets, Connecticut, Neu-York und Neu-Jersey, 13,800 Mann an der Zahl, zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes aufgeboten. Weiter brachte Neu-York, mit Aufopferung aller Sonderinteressen, die stärksten Opfer. Ein Beschluß der Provinzial-Regierung stellte fest, daß ein Viertel der Miliz der Grafschaften West-Chester, Dutchess und Orange sofort unter die Waffen treten solle. So hatte sich denn in kurzer Zeit ein Heer von 17,225 Mann in der Nähe von Neu-York gesammelt. Dem bedeutenden Mangel an Waffen und Kriegsmaterial suchte man amerikanischerseits dadurch abzuhelfen, daß man

die Häfen den Handelsschiffen aller Nationen freigab und solchen, welche Gewehre, Geschütze und Munition geladen, diese Artikel unverzüglich gegen Colonialproducte eintauschte. — Zugleich mit dem Oberbefehl über die englischen Streitkräfte war den beiden Howes die Vollgewalt über alle zur Unterwerfung anzuwendenden Maßregeln eingeräumt. Dieselben unterließen daher nicht, vor dem Beginn des großen Kampfes nochmals den Weg gütlicher Beilegung einzuschlagen. Aufforderungen, die Bevölkerung zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, wurden an alle Provinzialregierungen gerichtet und an Washington selbst ein Emissär abgesendet, der mit dem amerikanischen Oberbefehlshaber unterhandeln sollte. Die Conferenz hatte, wie vorauszusehen, nicht das gewünschte Resultat; die Operationen wurden daher eröffnet. Der erste Angriff war auf Long-Island gerichtet. Die Ausschiffung der englischen Landtruppen (wir verstehen darunter auch die deutschen Truppen, welche an jenen Kämpfen theilnahmen) geschah am 26. August 1776 ohne Störung. Am 27. fand ein lebhaftes Gefecht statt. General Heister, der die Hessen commandirte, griff das sich ihm entgegenstellende amerikanische Corps in der Front an, während General Clinton, der Commandant der zur Verwendung kommenden englischen Truppen, den linken Flügel des Feindes umging, sich auf ihre Rückzugslinie warf und so wesentlich zur günstigen Entscheidung des Gefechtes beitrug. Dieser Tag kostete den Engländern 450 Mann an Todten und Verwundeten, während der Verlust der Amerikaner sich auf mehr als 1104 belief. Unter den Gefangenen der letzteren befanden sich die beiden Generale Sullivan und Stirling, ferner 3 Obersten, 4 Oberstleutnants, 3 Majors, 18 Hauptleute, 43 Leutnants und 11 Fahnenjunker. Washington, der in Person bedeutende Unterstützungen nach der Insel geführt und anfänglich beschlossen, die Kette der aufgeworfenen Verschanzungen zu halten, trat am 31. August in der Nacht, nachdem er einen zweiten Angriff der Engländer vergeblich erwartet, den Rückzug nach Neu-York an. Ungestört ging derselbe von statten; in einer Zeit von 13 Stunden war die Transferirung von 9000 Mann und der sämmtlichen Equipage bewerkstelligt.

Der moralische Eindruck, den diese Niederlage unter den Amerikanern hervorrief, war so bedeutend, daß die Armee in kurzer Zeit der gänzlichen Auflösung nahe war. Vor Allem beschloß man daher in einem Kriegsrath, die Vertheidigung von Neu-York in der Hauptsache aufzugeben; nur 4500 Mann sollten zur Vertheidigung desselben zurückbleiben, während 12,000 Mann die Nordgrenze der Neu-York-Insel besetzen und der Rest des Heeres eine Replistellung rückwärts Neu-York einnehmen sollte. Admiral Howe, dem diese Veränderung in der Aufstellung der Amerikaner nicht verborgen geblieben, beschloß sofort den Angriff auf die Neu-York-Insel. Am 15. September gab er Befehl zur Ausschiffung, die zwischen Kepps-Bay und Turtle-Bay vorgenommen wurde. Die zur Vertheidigung jener Küstenstrecke errichteten Werke wurden, bei der Annäherung der Engländer, sofort von den Amerikanern verlassen. Tages darauf fand ein unbedeutendes Gefecht statt, die Continentalen räumten die Hafenstadt gänzlich und Howe ließ seine Truppen in dieselbe einrücken. Ein ausbrechendes Feuer äscherte, wenige Tage nach dem Einrücken der Truppen, den größeren Theil der Stadt ein. Abermals machte Washington mit dem Hauptcorps eine rückgängige Bewegung und ließ nur zur Deckung des North-River 3000 Mann in dem Fort Washington zurück. Howe folgte am 21. October mit dem Centrum und dem rechten Flügel seiner Armee bis in die Gegend von White-Plains. Unter dem Schutze eines Scheingefechtes zog sich die amerikanische Parkcolonne bis hinter die Armee zurück. Washington bewerkstelligte hierauf, mit dem größeren Theil seiner Armee, den Uebergang über den

North-River und bezog eine Lagerstellung in der Nähe des Forts Lee. Zur Besetzung von Nord-Castle wurden 7500 Mann unter General Lee zurückgelassen. Die englische Armee war inzwischen bis nach Dobbs-Fähre vorgedrungen und Howe beschloß nunmehr, die rückwärts gelegenen Forts der Amerikaner zu nehmen. Washington-Fort fiel, nach einer tüchtigen Vertheidigung, am 18. November. Die Engländer, die beim Angriff 1200 Mann verloren, machten 2700 Amerikaner zu Kriegsgefangenen. Auch Fort Lee wurde hierauf von den Continentalen geräumt. Nach diesen Verlusten begann Washington abermals den Rückzug anzutreten. Er durchzog Neu-Jersey und setzte, von den englischen Vortruppen, die ihm auf dem Fuße folgten, hart gedrängt, über den Delaware. Inzwischen eroberte ein Theil der Flotille Rhode-Island und zwang zu gleicher Zeit das amerikanische Geschwader, welches von Hopkins befehligt wurde, zum Streichen der Flagge der Vereinigten Staaten. — Der Muth und der Enthusiasmus war in den Reihen der Unabhängigen bedeutend herabgesunken. Die beständigen Rückzugsbewegungen, die unglücklichen Gefechte und der Mangel einer guten Administration trugen zur beinahe gänzlichen Auflösung der Armee wesentlich bei. Hierzu kam noch, daß die Milizcorps nur bis zu Ende des Jahres in Pflicht genommen worden und somit gesetzlich berechtigt waren, in ihre Heimath zurückzukehren. Der Rest der Armee, der Washington um diese Zeit zur Verfügung blieb, bestand in 2—3000 Mann. Da General Howe, unablässig Washington verfolgend, bereits in Neu-Jersey eingedrungen, Philadelphia, den Sitz des Congresses, bedrohte, so beschloß dieser, am 20. December in Baltimore zusammenzutreten. Zugleich mit der wachsenden Gefahr ward dem amerikanischen Obergeneral Vollgewalt in Betreff alles Militärischen eingeräumt, zugleich auch die nöthigen Anordnungen und Befehle zur Bildung und Organisation einer neuen Armee allenthalben im Lande bekannt gemacht. Doch galt es, vorerst den Feind aus jenen Districten zu vertreiben, die das meiste Material, todtes und lebendes, zu bieten im Stande waren. Washington beschloß daher, obgleich sein Corps schwach und schlecht bewaffnet, Trenton, welches von 1500 Mann besetzt war, zu nehmen. Das Uebersetzen über den Delaware ward durch den starken Eisgang bedeutend erschwert, doch gelang es dem Corps schließlich, nach mehrstündiger angestrengter Thätigkeit, das jenseitige Ufer zu erreichen. Ein kühner und überraschender Angriff, auf den die Besatzung von Trenton nicht vorbereitet war, zwang dieselbe, nach Zurücklassung einer großen Zahl Gefangener, die Stadt zu räumen. Dieses scheinbar unbedeutende Ereigniß hatte für die amerikanische Sache die günstigsten Folgen, denn bald stellten sich, von neuem Muthe beseelt, zahlreiche Freiwillige im Hauptquartier ein. Washington überraschte am 3. Januar 1777 ebenso glücklich die Besatzung von Princetown. Nach Verlauf weniger Wochen waren die Königlichen gezwungen, den so schnell eroberten Theil von Jersey, der zwischen Neu-Brunswick und dem Delaware gelegen, zu verlassen. Der amerikanische Obergeneral verlegte hierauf sein Hauptquartier nach Morristown und widmete sich hauptsächlich der Organisation der Armee. Die dreimonatliche Unthätigkeit der Engländer begünstigte ihn hierbei sehr. Bereits im September 1776 hatte der Congreß, wie wir oben mitgetheilt, beschlossen, ein stehendes Heer (continentals) von 88 Bataillonen zu errichten; im December war Washington der Befehl zugegangen, dieses noch durch 16 Bataillone zu vermehren. Die amerikanische Regierung warb aber auch um die Bundesgenossenschaft Frankreichs. Im März desselben Jahres waren mit dem Hofe von Versailles Noten gewechselt worden und der Congreß hatte, jene Regierung für die amerikanische Sache zu gewinnen, Abgesandte nach Frankreich gesendet. Ein französisches Kriegsschiff erschien nun

gerade zu rechter Zeit, im Frühjahr 1777, zu Portsmouth, an der Küste von New-Hampshire; dasselbe führte den Amerikanern 11,000 Gewehre und 1000 Faß Pulver zu.

Feldzug von 1777. Während des Frühjahrs, vor Eröffnung der Operationen, detachirte General Howe fliegende Colonnen nach allen Theilen der Küste, wo Magazinirungen angelegt, die meist nur von schwachen amerikanischen Abtheilungen vertheidigt wurden, und ließ die aufgestapelten Vorräthe vernichten. — Anfangs Mai rückte der amerikanische General en Chef in die verschanzte Stellung von Middlebrook; um diese Zeit zählte seine Armee 7272 Mann. General Howe besetzte, nach einigen Hin- und Hermärschen, im Juni Staaten-Island. Auf die Nachricht des Vormarsches der canadischen Armee unter Bourgoyne auf Neu-York nahm General Washington eine Replistellung zwischen Philadelphia und dem Nord-River, da er über die Pläne Howes, der sich mit 16,000 Mann eingeschifft und dem Süden zugesteuert, im Unklaren war. Als jedoch in den ersten Tagen des Septembers der amerikanische Obergeneral Nachricht erhielt, daß die englische Flotte in Chesapeak-Bay eingelaufen und die Landtruppen an der östlichsten Spitze von Maryland ausgeschifft worden seien, gab er sofort Befehl zum Aufbruch, rückte der königlichen Armee, um deren Vordringen auf Philadelphia zu verhindern, entgegen, nahm eine Stellung bei Chaods Furth, am Brandywine, und hier ein Gefecht am 11. September an. Die eine der beiden Colonnen der königl. Armee versuchte unter General Knyphausen den Flußübergang in Front zu forciren, während General Cornwallis, mit einer 2. Colonne, oberhalb der feindlichen Stellung den Brandywine passirte und die rechte Flanke der Amerikaner angriff. Durch diese Umgehung wurden die Letzteren zum Rückzug auf Chester gezwungen. In diesem Gefecht wurde der Marquis de la Fayette, der im Frühjahr bei der continentalen Armee eingetroffen und vom Congreß zum Generalmajor ernannt worden war, verwundet. Washington rückte hierauf zur Deckung der Magazine nach Reading und ließ die Königlichen sich ungestört am 26. Sept. in den Besitz von Philadelphia setzen. Der Congreß, der hier tagte, ward zur eiligen Flucht nach Yorktown gezwungen. Howe hatte nur mit einem Theil seiner Armee die Hauptstadt von Neu-Jersey besetzt, seine Reserven aber in Germantown zurückgelassen. Diesen verschanzten Punkt beschloß Washington, als er von der Schwächung der englischen Armee, die mehrere Colonnen den Delaware stromaufwärts entsendet, Nachricht erhalten, unverzüglich am 4. Oct. anzugreifen. Die Engländer entdeckten die Angriffscolonnen rechtzeitig, fanden Zeit, sich in Gefechtsbereitschaft zu setzen und schlugen die Angreifer, die 1000 Mann an diesem Tage verloren, vollständig zurück. Jedoch bald nach diesem Gefecht zogen sich die Königlichen auf das in der Eile starkbefestigte Philadelphia zurück. General Howe hatte, zur Deckung der Flußseite der Stadt, 13 Galeeren, 2 schwimmende Batterien, 2 Schabacken, eine Brigantine und eine bedeutende Anzahl kleinerer Fahrzeuge hier versammelt. Die Amerikaner, die ein Fort und eine starke Batterie auf Mund-Island angelegt, beherrschten somit den Ausfluß des Delaware und unterbrachen dadurch die directe Verbindung der Flotte mit dem Landheere. Die wiederholten Angriffe auf diese für die Engländer sehr lästigen Punkte wurden anfänglich mit bedeutenden Verlusten zurückgewiesen, schließlich sah sich aber Major Thayer genöthigt, am 16. den Posten aufzugeben. Die Besatzung zog sich nach Red-Bank zurück. — Um diese Zeit trafen zahlreiche Verstärkungen von der Nordarmee, welche gegen Bourgoyne, dessen Corps sich als Kriegsgefangene ergeben, gekämpft, bei der Hauptarmee der Amerikaner ein. Bedeutend verstärkt rückte Washington nunmehr in die Gegend von Whitemarsh. Am 4. December beabsichtigte Howe

die Offensive zu ergreifen, er ließ nur eine schwache Besatzung in Philadelphia zurück, und trat den Vormarsch mit der Absicht sich zu schlagen an, fand jedoch die Amerikaner in einer so günstigen Stellung, daß er vom Angriff abstand. — Washington stellte bei Annäherung der den Operationen ungünstigen Jahreszeit ein Beobachtungscorps unter General Smallwood am Delaware, in der Nähe von Wilmington, auf und bezog in der Gegend von Valley Forge Winterquartiere. Während der Jahre 76 und 77 hatten amerikanische Kaper, unter denen besonders Mifflin wegen seiner Kühnheit zu nennen, den Engländern so zahlreiche Prisen abgenommen, daß der Werth der erbeuteten Waaren sich auf mehr als 1 Million Pfd. St. belief.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatze, an der canadischen Grenze, war seitens der Amerikaner Alles aufgeboten worden, die Verbindung, welche Howe mit den Truppen jener Districte herzustellen bemüht war, zu unterbrechen. Die amerikanischen Grenzforts waren verstärkt und ein Nordcorps von 13,600 M. organisirt worden. Die englischen Truppen, welche zur Herstellung der Communication von Neu-York bis zur canadischen Grenze aufgestellt waren, beliefen sich auf 7000 Mann. Dies Corps, welches unter Bourgoyne's Befehl stand, wurde noch durch zahlreiche Indianerstämme verstärkt. Der Befehl über die in Canada verbleibenden Truppen war dem General Carleton übertragen worden. Bourgoyne, der am 6. Mai in Quebec ankam, landete, den See Chaplain hinaufsegelnd, in der Nähe von Crown-Point, am 30. Juni 1777 und setzte hierauf mit seinem Corps den Marsch auf Ticonderoga fort. Bei der Annäherung der Königlichen räumte die amerikanische Besatzung diesen wichtigen Punkt; 93 Geschütze und gefüllte Magazine fanden die Engländer in dem mit wenig Anstrengungen eroberten Fort. Die Amerikaner setzten, von den Königlichen, die sie nicht zu Athem kommen ließen, hart gedrängt, ihren Marsch nach Albany fort. Oberstleutnant St. Leger war inzwischen dem Laufe des Lorenzo stromaufwärts gefolgt und hatte das an der jenseitigen Küste gelegene Fort Schuyler belagert. Ein Entsatzcorps, welches unter General Arnold der bedrängten Besatzung zu Hilfe eilte, zwang die Engländer, am 22. August die Belagerung aufzugeben. Um dieselbe Zeit drang Bourgoyne lebhaft auf Albany vor; in der Hoffnung, genügende Vorräthe von Proviant auf seinem Vormarsche anzutreffen, vergrößerte er die Entfernung von den rückwärts gelegenen Magazinirungen so, daß eine Zufuhr von denselben unmöglich ward. Einzelne Streifcorps wurden mit der Aufgabe abgesendet, sich in den Besitz der gefüllten Magazine zu setzen, die von den Amerikanern zur Verproviantirung der eigenen Truppen angelegt worden waren. Diese Colonnen hatten aber meist ein trauriges Geschick, sie wurden von den Milizcorps, die sich allenthalben bei der Annäherung des Feindes sammelten, auf ihren Märschen beständig beunruhigt und schließlich, ohne ihre Aufgabe lösen zu können, nach bedeutenden Verlusten gezwungen, den Rückmarsch anzutreten. Wenn auf der einen Seite dadurch die englische Armee dem dringendsten Mangel preisgegeben, in ihrem Vormarsch aufgehalten und zur Herbeiziehung von Lebensmitteln aus dem rückwärts gelegenen Fort George gezwungen ward, so wurde auf der andern Seite den Amerikanern Zeit geboten, sich nach Möglichkeit zu verstärken. Die Amerikaner schöpften während der Unthätigkeit General Bourgoyne's, vom 16. August bis zum 13. September, neuen Muth. General Gates, der das Nordcorps seit dem 19. August commandirte, verstärkte sich durch herbeigezogene Milizen (4129 Mann) und bedrohte von seiner Stellung bei Stillwater aus, mehrere Colonnen in den Rücken der feindlichen Armee entsendend, deren Rückzugs- und Verbindungslinien. Diese Colonnen hatten die Aufgabe, die von den Engländern jüngst genom-

menen Forts wieder zu erobern. — Am 14. September endlich überschritt das englische Nordcorps den Hudson und bezog, der amerikanischen Stellung gegenüber, eine Lagerstellung. Am 19. September wagten die Amerikaner einen Angriff; das Gefecht, welches anfänglich nur Recognoscirungsgefecht gewesen, wurde schließlich allgemein. Nach 3stündigem Kampfe bedeckten 819 Todte den Kampfplatz; beide Parteien hatten ziemlich gleiche Verluste erlitten und sahen sich nach Einbruch der Dunkelheit gezwungen, ihre vorigen Stellungen wieder einzunehmen. Bourgoyne, der nur bis zum 12. October mit Proviant für seine Truppen versehen war, ließ an den General Clinton, den Commandanten der englischen Besatzung von Neu-York, die Aufforderung ergehen, sich mit ihm zu vereinigen. Dieser nahm am 5. October mit 2000 Mann, den Hudson stromaufwärts verfolgend, das Fort Montgomery und öffnete sich dadurch die ungestörte Communication auf dem Flusse. Anstatt aber seinen Marsch nunmehr fortzusetzen und den von Gates festgehaltenen Bourgoyne Verstärkungen und Proviant zuzuführen, verschwendete Clinton die kostbare Zeit mit der Plünderung der Umgegend. So nahete der verhängnißvolle Tag heran, wo das Nordcorps, aus Mangel an Proviant und jeder Rückzugslinie beraubt, sich gezwungen sah zu capituliren. Nach gehaltenem Kriegsrath wurden die von den Amerikanern festgesetzten Punkte der Convention angenommen. Die Engländer streckten die Waffen, verpflichteten sich nach England zurückzukehren und während dieses Krieges nicht mehr gegen die Colonien kämpfen zu wollen. Den Amerikanern fielen 35 Geschütze und 4647 Gewehre in die Hände. Auch die Garnison von Ticonderoga hatte, nach der Capitulation der Nordarmee, dieses Fort aufgegeben und den Rückmarsch nach Canada angetreten. Somit befand sich dieser nördliche Theil der Vereinigten Staaten, nachdem auch Clinton den Rückmarsch nach Neu-York angetreten, wieder im ungetheilten Besitz der Amerikaner.

Allianz mit Frankreich und Feldzug von 1778. Bereits seit 1776 befand sich der amerikanische Agent Silas Deane zur Förderung der Handelsangelegenheiten in Paris. Als die Stellung der Colonien, gegenüber dem Mutterlande, eine immer drohendere ward, als die Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit proklamirt, war der Congreß darauf bedacht, die Staaten des europäischen Continents für die eigene Sache zu gewinnen. Frankreich vor allen übrigen Staaten mußte das regste Interesse an einem Kampfe nehmen, der das allzumächtig werdende Nachbarland zu schwächen drohte. Daher knüpfte denn auch der amerikanische Congreß geheime Unterhandlungen mit dem Hofe von Versailles an. Die Amerikaner Dr. Franklin, Silas Deane und Thomas Jefferson wurden, mit Vollmachten versehen, beauftragt, ein von der nordamerikanischen Regierung ausgearbeitetes Traktat, am 16. December 1777, Ludwig dem XVI. vorzulegen. Nach mehrmonatlichem Zaudern erklärte sich der Monarch von Frankreich, am 6. Februar 1778, zur Annahme desselben unter der Bedingung bereit, daß die Vereinigten Staaten fortan ihre Unabhängigkeit bewahren und sich nie wieder unter englische Herrschaft oder englischen Schutz stellen sollten. Auf diese Bedingung hin wurde der Vertrag ratificirt. Die offizielle Mittheilung, welche der französische Gesandte der englischen Regierung hierüber machte, veranlaßte diese zum Entwurf eines Versöhnungsplanes, durch den man die Vereinigten Staaten zum Gehorsam zurückzuführen hoffte. Zwei Bills wurden dem Parlament unverzüglich vorgelegt: „Eine Erklärungsbill über Großbritannieus Rechte, die Ausübung der Beschatzung in Sr. Majestät Colonien, Provinzen und Anpflanzungen in Nordamerika betreffend", und eine Bill „Se. Majestät zu berechtigen, Geschäftsträger mit unumschränkter Vollmacht, in Anwendung aller Mittel zur Beilegung der Un-

ordnungen, die jetzt in einigen Colonien, Anpflanzungen und Provinzen in Nordamerika herrschen, zu ernennen." Da das Parlament diese Vorschläge ohne Zögern annahm, legte das Cabinet von St. James die Versöhnungsacte dem nordamerikanischen Congreß vor; einstimmig wiesen die Abgeordneten der Provinzen diese zurück. Laurenz, der Präsident des Congresses, erhielt den Auftrag, dem britischen Bevollmächtigten, der inzwischen in Neu-York angekommen, ein abschlägliches Antwortschreiben, aus dem wir nachstehende Stelle anführen, zugeben zu lassen: „Die Akte des britischen Parlaments, der Auftrag von ihrem Souverain und ihr Brief, dies alles setzt voraus, das Volk dieses Staates sei der Krone Großbritanniens unterthan, eine Idee, die auf die ganz unzulässliche Meinung der Abhängigkeit der Vereinigten Staaten gegründet ist. Ich bin angewiesen, Ew. Excellenz zu benachrichtigen, daß der Congreß, ohngeachtet der ungerechten Forderungen, welche diesen Krieg hervorgerufen und ohngeachtet der wilden Grausamkeit, mit der er geführt worden, zum Frieden geneigt ist. Er will also bereitwillig sein, die Berathung eines Friedens- und Handelstraktates vorzunehmen, der das bereits geschlossene Bündniß mit Frankreich nicht beeinträchtigt, wenn anders der König von Großbritannien eine aufrichtige Neigung dazu zeigen wird. Den einzigen gründlichen Beweis dieser Neigung wird er ablegen, wenn er die Unabhängigkeit dieser Staaten deutlich anerkannt, oder seine Flotten und Armeen zurückzieht." — Nach Abgabe dieser Erklärung brach der Congreß jede weitere Unterhandlung ab. Wohl versuchten die britischen Bevollmächtigten durch Proclamationen und Manifeste nunmehr auf das Volk zu wirken und dasselbe dem Congreß und der Sache der Freiheit zu entfremden, doch waren diese Versuche von keinen besseren Erfolgen begleitet. — Am 30. October veröffentlichte die nordamerikanische Regierung ein Manifest, an die Bewohner beider Welttheile gerichtet, worin dieselbe erklärte, daß wenn die Engländer ihre Drohungen, das Land zu verwüsten, wahr machen sollten, der Congreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika eine exemplarische Rache an den Feinden des Vaterlandes nehmen werde. Somit war auch der letzte Versuch des Cabinets von St. James, die nordamerikanischen Colonien der englischen Krone zu erhalten, mißglückt.

Wir haben die beiderseitigen Armeen, nach dem Feldzug von 1777, in den Winterquartieren verlassen. Während der ungünstigen Jahreszeit war nichts von Bedeutung unternommen worden. Bald nach Abschluß des Vertrags zwischen den Vereinigten Staaten und Frankreich concentrirte sich die englische Hauptmacht, Philadelphia aufgebend, in und bei Neu-York. Washington folgte, den Delaware überschreitend, bis in die Gegend von Sandy-Hook, die Engländer durch vorgesendete Abtheilungen, die sich mit der neu-jersey'schen Miliz vereinigten, beständig während ihres Rückmarsches beunruhigend. Wir erwähnen von diesen Gefechten nur das von Monmouth als bedeutenderes. — Die Ursache des Rückzuges der Königlichen war das Auslaufen eines französischen Geschwaders aus dem Hafen von Toulon im Juni; dasselbe zählte 12 Linienschiffe und 4 Fregatten; vom Grafen d'Estaing befehligt, erschien es am 9. Juli vor der Mündung des Delaware. — Da die englische bedeutend schwächere Flotte diesen Punkt bereits verlassen, steuerte auch d'Estaing bald darauf nordwärts. Am 11. Juli erreichte er Sandy-Hook, schloß hier die englischen Kriegsschiffe 11 Tage lang ein und wandte sich dann, auf Washingtons Rath, nach New-Point. Während der Fahrt hatte die französische Flotte durch einen bedeutenden Seesturm so gelitten, daß der Admiral in den Hafen von Boston einzulaufen beschloß, um hier die Flotte wiederum in tüchtigen Stand setzen zu lassen. — Die beiden feindlichen Armeen standen sich wiederum, vom Anfang Juli bis in den Spätherbst, unthätig gegenüber. Bei Ein-

bruch des Winters zog sich Washington mit seinen Truppen in bequemere Cantonnements, in die Gegend von Middle-Brook in Jersey, zurück. — Gegen Ende December segelte eine schwache feindliche Flotille, die einige 1000 Mann Landtruppen an Bord, nach den südlicheren Provinzen der Vereinigten Staaten und landete am 23. December an der Mündung des Savannah. Dem amerikanischen General Howe, dem nur einige wenige reguläre Truppen und die Milizen des Districtes zur Disposition standen, war die Vertheidigung der bedrohten Provinz Georgien anvertraut, eine Aufgabe, die um so schwieriger war, als auch von Ostflorida englische Truppen im Anmarsch waren. Die Amerikaner wurden in mehreren Gefechten geschlagen; versprengt sahen sie sich genöthigt, in Süd-Carolina Schutz zu suchen. Der glückliche Eroberer, der englische Oberstleutnant Campbell, errichtete, nachdem er jeden Widerstand vernichtet, eine die britische Regierung anerkennende Verwaltung. — Noch sei hier nachträglich erwähnt, daß mit der französischen Flotte ein französischer Gesandter in Philadelphia, dem Sitz des Congresses, angekommen, der der nordamerikanischen Regierung sein Beglaubigungsschreiben überreicht hatte.

Feldzug von 1779. Die Briten begannen ihre operative Thätigkeit in diesem Jahre mit der Entsendung von Expeditionen nach den Küsten von Virginien und Connecticut. Die Landtruppen, welche die Expeditionsflotillen an Bord führten, durchzogen und verwüsteten die Küstenstriche der genannten Districte und fügten hierdurch den Vereinigten Staaten allerdings namhaften Schaden zu. Die amerikanischen und englischen Hauptarmeen standen sich nach wie vor unthätig gegenüber. Washington hielt die beiden Ufer des North-River, die Engländer in Neu-York beobachtend, besetzt. Das einzige nennenswerthere kriegerische Ereigniß dieses Feldzuges war die Eroberung des befestigten und von Engländern besetzt gehaltenen Stonly-Point, am North-River, durch General Wayne am 17. Juli. Den Amerikanern war es mehr um die Zerstörung dieses Punktes, als die dauernde Besetzung zu thun; sie führten die erbeuteten Geschütze und Vorräthe hinweg und zerstörten die Werke. Ein anderes weniger glückliches Unternehmen ward von Boston aus gegen eine englische Abtheilung gerichtet, die an der Küste von Neu-England bemüht war, ein Fort anzulegen. Achtzehn in der Eile im Hafen von Boston ausgerüstete amerikanische Transportschiffe, unter Commodore Saltonshal, steuerten dem Angriffsobject zu und begannen, nach ihrer Ankunft, eine 14tägige erfolglose Canonade. Ein englisches Geschwader, welches auf die Nachricht von jenen Vorgängen am 3. August von Sandy-Hook abgesegelt, um den Bedrängten zu Hilfe zu eilen, erbeutete die größere Zahl der amerikanischen Schiffe und zwang die Landtruppen zur eiligsten Flucht.

Ein harter Schlag war für England die Kriegserklärung Spaniens am 16. Juni und wurde nur durch die Fortschritte der königlichen Truppen in Carolina und Georgien einigermaßen paralysirt. General Prevost befestigte hier die Macht Englands mehr und mehr. Er nahm Port-Royal und schlug die wenigen Milizen, die sich ihm entgegenstellten, am 3. Mai vollständig, rückte sodann, durch Indianerstämme verstärkt, auf Charlestown. Da er die Bewohner dieser Stadt jedoch unter den Waffen und zwar zum ernstesten Widerstande bereit fand, gab der englische General, durch die Ankunft eines Entsatzcorps unter Lincoln beunruhigt, den Angriff auf. Prevost zog sich hierauf wiederum nach Savannah zurück, während Lincoln mit den wenigen Regulären in der Nähe von Beaufort Quartiere nahm. Die französische Flotte, die wir im Hafen von Boston verlassen, segelte, nachdem sie ihre Schiffe in tüchtigen Stand gesetzt, nach dem Süden, nahm St. Vincents und Granada

und steuerte auf das dringende Ansuchen Lincoln's und des französischen Gesandten in Charlestown, nach der Küste von Georgien. 20 Linienschiffe und 11 Fregatten stark erschien sie am 1. September vor Savannah. Nach der zurückgewiesenen Aufforderung zur Uebergabe eröffneten am 4. October die Belagerer von der Land- und Seeseite das Feuer. Am 9. schritten die Amerikaner, die unter Lincoln an der Belagerung theilnahmen, durch die Franzosen verstärkt, zum Sturm. Die 3000 Mann starke Besatzung vertheidigte sich tapfer und schlug die wiederholten Angriffe ab. Die Verbündeten hatten einen bedeutenden Verlust zu beklagen. Da die größere Zahl der amerikanischen Milizen, nach den erfolglosen Eroberungsversuchen, die Fahnen des Südcorps verließ, beschloß Lincoln, sowie auch d'Estaing, beim Herannahen der stürmischen Jahreszeit, die Belagerung aufzugeben und die Küste zu verlassen.

Feldzug von 1780 im südlichen Theil der Vereinigten Staaten. Der Abzug der Amerikaner und Franzosen gestattete dem englischen Obergeneral, eine bedeutende Verstärkung nach jenen südlichen, von den Briten eroberten Provinzen, am 26. December 1779, unter Segel gehen zu lassen. General Clinton schiffte sich, nachdem er den Oberbefehl in New-York dem General Kniphausen übertragen, mit 12 Regimentern Infanterie, 4 Bataillonen Jägern, einem Artilleriedetachement und einem Reitercorps ein, um unter Bedeckung einer Escorteflotille, vom Vice-Admiral Arbuthnot befehligt, an der Küste von Süd-Carolina zu landen. Am 11. Febr. ward die Ausschiffung der Landtruppen, in der Nähe von Charlestown, bewerkstelligt, und die Belagerung dieser Stadt unverzüglich begonnen. Am 1. April eröffneten die Engländer die erste Parallele und am 12. begannen sämmtliche Batterien ihr Feuer. Am 12. Mai kapitulirte die Stadt, die Engländer fanden 400 Geschütze in derselben vor und 5000 Amerikaner ergaben sich kriegsgefangen. Nach der Einnahme dieses wichtigen Punktes ließ der englische Oberbefehlshaber kein Mittel unversucht, die Bewohner der Provinz für die königliche Sache zu gewinnen. Proklamationen wurden erlassen, Rechte zugesichert, Strafen angedroht, das Land von fliegenden Colonnen durchzogen und einzelne Posten aufgestellt. Als der Besitz Süd-Carolina's somit gesichert schien, ging General Clinton, einen Theil seines Corps unter Befehl des Generalleutnants Cornwallis zurücklassend, mit dem übrigen Expeditionscorps nach New-York unter Segel. Cornwallis bemühte sich aber nicht nur die königl. Macht in Süd-Carolina zu befestigen, sondern er bedrohte auch den nördl. Theil des Districtes. Der Congreß erließ daher den Befehl, daß ein Corps der Hauptarmee zur Deckung von Nord-Carolina dahin rücken und die Miliz jener Landstriche unverzüglich zu den Waffen greifen solle. Auf allen Theilen des südlichen Kriegsschauplatzes erschien, als der Vormarsch eines regulären amerikanischen Detachements, dessen Auftreten neue Hoffnungen erregte, bekannt wurde, plötzlich eine Zahl Parteigänger, die die Königlichen durch beständige Neckereien in die übelsten Lagen versetzte. Das englische Corps rückte unverzüglich den bis zur Grenze von Süd-Carolina vorgedrungenen Amerikanern, die Gates befehligte, entgegen. Es kam in der Gegend von Clermont zum Gefecht und obgleich die an Zahl schwachen amerikanischen Regulären den tapfersten Widerstand leisteten, so war doch der Kampf nicht lange zweifelhaft. Cornwallis schlug die Independenten bis zur Vernichtung. An diesen Sieg reihten sich noch eine Zahl dergleichen über schwächere amerikanische Abtheilungen. Obgleich nun durch jene für die Engländer glücklichen Kämpfe der Besitz der Provinz gesichert schien, rief doch das immer energischere Auftreten der Königlichen im Süden einen allgemeinen Unwillen unter der Bevölkerung jener Gebiete hervor. Der Freiheitssinn begann sich mit neuer Kraft zu regen und so sehen wir plötzlich die Milizen

an der West- und Nordgrenze von Carolina einmüthig zu den Waffen greifen, um den bedrängten Brüdern zu Hülfe zu eilen.

Wohl entgingen dem General Cornwallis diese Bewegungen nicht und er zauderte daher keinen Augenblick, die Initiative zu ergreifen, um den neu sich bildenden Widerstand im ersten Keime zu ersticken. Doch war der moralische Impuls ein zu starker und allgemeiner, als daß es dem royalistischen Oberbefehlshaber gelungen, die Erhebung im ersten Anlauf niederzuwerfen. Wir übergehen die zahlreichen Parteigängerkämpfe und einzelnen Gefechte während des Octobers, Novembers und Decembers, die meist einen für die Engländer ungünstigen Ausgang nahmen. Das Resume dieser Kämpfe war, daß die Königlichen in diesem Theile der Vereinigten Staaten wiederum eine eben so zweifelhafte Stellung einnahmen, als bei ihrer Landung.

Feldzug von 1780 in den nördlichen Staaten. Wenig haben wir von den Vorgängen in den nördlichen Staaten zu berichten; einige Streifzüge abgerechnet, die von schwächeren Abtheilungen ausgeführt wurden, standen sich die Corps in ihren früheren Stellungen unthätig gegenüber. Die Einflüsse eines unthätigen Lagerlebens machten sich in der amerikanischen Armee auf das Nachtheiligste bemerkbar; die Truppen murrten über Sold, Kleidung, Quartiere, über alle operativen und administrativen Angelegenheiten, kurz die allgemeine Unzufriedenheit trat unverholen an den Tag. Diese nachtheilige Stimmung entging dem Congreß nicht. Eine Commission wurde daher unverzüglich mit unumschränkter Vollmacht ins Lager gesandt. Diese Maßregel führte auch viele Verbesserungen herbei. Die Abgeordneten überzeugten sich, daß eine Vermehrung der Streitkräfte unbedingt nöthig, und entwarfen daher den Plan zur Organisation eines Corps von 35,000 Mann, zu dessen Ausführung sofort geschritten wurde. Auch Frankreich hatte eine neue Flotte ausgerüstet, die am 10. Juli, unter Admiral de Ternay, an den Küsten von Rhode-Island, 7 Linienschiffen, 5 Fregatten und 5 kleinen Fahrzeugen stark, erschien. Diese Flotte hatte 6000 Mann Landtruppen, vom Generalleutnant Rochambeau befehligt, am Bord, die sogleich nach ihrer Ankunft die Werke auf Rhode-Island besetzten. — Englische Kaper verheerten, während der Unthätigkeit der Amerikaner, die Küsten des nördlichen Theils der Vereinigten Staaten; besonders hatte Neu-Jersey viel durch dergleichen Raubzüge zu leiden.

Wie wir bereits angeführt, hatte auch Spanien eine Kriegserklärung an England ergehen lassen, hierauf auch Holland mit Großbritannien gebrochen. Da nur einige der hieraus entspringenden Kämpfe auf amerikanischem Grund und Boden geführt wurden, so haben wir ihrer auch nur insofern zu gedenken, als sie einen bedeutenden Theil der englischen Streitkräfte und Streitmittel absorbirten, das Inselreich also an der energischen Durchführung des nordamerikanischen Krieges hinderten. In der Kürze sei hier die Eroberung der britischen Colonie West-Florida angeführt. Der spanische Gouverneur von Louisiana, Don Galvez, fiel sofort, nachdem der spanische Gesandte von London abberufen worden, in jener südlichsten Besitzung des nordamerikanischen Festlandes ein und führte in wenig Monaten die Eroberung West-Florida's durch. Die Einnahme von Pensacola bildete den Schlußact dieses kurzen Eroberungskampfes. — Ein zweiter Eroberungsplan der Franzosen und Spanier war auf die wichtigste der britischen Inseln, die Gruppe der großen Antillen, auf Jamaica gerichtet gewesen. Eine französische Flotte, aus 36 Linienschiffen bestehend, hatte ein allzu starkes Landtruppencorps am Bord, den amerikanischen Gewässern 1780 zugeführt, um hier die Vereinigung zu bewerkstelligen. Die zu bedeutende Truppenmasse, auf engem Raume zusammengedrängt, hatte den Ausbruch verheerender Krankheiten unter den Truppen befördert, und hierdurch

war die Flotte, ohne irgend einen entscheidenden Schlag geführt zu haben, genöthigt worden, nach den heimathlichen Küsten zurückzukehren. Besonders fühlbar war die Unthätigkeit jener Seemacht im amerikanischen Hauptquartier, wo man gehofft, gemeinsam mit dem bedeutenden französischen Geschwader, die Briten aus ihrer Stellung in und bei New-York vertreiben zu können.

Während die alliirte Flotte wenig günstige Resultate erzielt, hatte die britische Seemacht, die unter Georg Rosney in den westindischen Gewässern kreuzte, Besitz von den holländischen Inseln St. Eustaz, St. Martin und Saba genommen. Durch diese Eroberungen, wenn man eine Besetzung, der man sich nur schwach widersetzte, so nennen mag, war den Engländern eine Beute von mehreren Millionen Pf. St. zugefallen.

Kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung nach den Vereinigten Staaten zurück, so sehen wir, wie sich im Lager der Amerikaner die Unzufriedenheit bis zum Aufruhr gesteigert. Schon früher hatten einzelne Tumulte unter den Milizen von Connecticut das Drohende der allgemeinen Stimmung angedeutet. Aber bei Weitem ernster war der Ausbruch der Emeute unter den pensylvanischen Regulären, am 1. Januar 1781. 1300 Mann dieser Truppe marschirte, ihren Offizieren den Gehorsam aufkündigend, aus dem Lager von Morristown nach Princtown, ernannten hier aus ihrer Mitte selbstgewählte Offiziere und erhoben einen desertirten englischen Feldwebel zum Commandanten. Abermals wurde ein Comité vom Congreß zur Untersuchung und Abhilfe der Beschwerden ins Lager gesandt. Zwar waren der Vermittler Bemühungen momentan erfolgreich, doch reichten hier Worte und Versprechungen nicht aus; wollte man den guten Geist im Heere wieder begründen, so mußte man vielmehr die gerechten Forderungen der Soldaten nicht nur anhören, sondern auch denselben Genüge leisten. Zwar ward manches gethan, doch waren es nur immer halbe Maßregeln, die das Uebel wohl für kurze Zeit beseitigten, doch nicht gänzlich vernichteten.

Im englischen Hauptquartier war man nur allzu lange unthätig gewesen. Der Beschluß, die südlicheren Provinzen mit Energie anzugreifen, ward gefaßt, und noch im November 1780 dem General Cornwallis der Befehl ertheilt, ein Corps nach Virginien zu entsenden. Dasselbe kehrte, von einem Corps der Hauptarmee abgelöst, bald nach Charlestown zurück. Arnold, der früher unter den amerikanischen Fahnen gefochten und zu den Engländern übergegangen war, leitete, gemeinsam mit dem General Philips, die Operationen jenes letzteren Corps, die meist nur die Vernichtung der aufgestapelten Vorräthe Ostvirginiens zum Zwecke hatten. Zwar beabsichtigte die französische Flotte, dem bedrängten District zu Hilfe zu eilen, doch Arbuthnot, der englische Admiral, folgte der ersteren, neutralisirte deren Kräfte und zwang sie, nach einem siegreichen Gefecht am Cap Charles, zur Rückkehr nach Rhode-Island.

Feldzug in Nord-, Süd-Carolina u. Georgien 1781. Das amerikanische Corps, welches zur Deckung dieser Provinzen in Nord-Carolina zu Charlotte vereinigt war, bestand aus 2000 Regulären und einigen 1000 Milizen, die unter General Greenes Befehl standen. Die immer drohender werdende Stellung der Königlichen in diesem Theil der Vereinigten Staaten veranlaßte den Congreß, Befehl zu einem energischen Vorgehen zu geben. Greene ließ eine Colonne seines Corps von der Ostgrenze von Süd-Carolina avanciren, während er mit dem Rest seiner Truppen von der Nordwestgrenze aus vordrang. Die erstere Colonne ward am 15. Januar am Cowpens angegriffen, besiegte die Engländer unter Tarleton und zwang die größere Zahl derselben, die Waffen niederzulegen. Das Vordringen des Cornwallis aber, mit der englischen Hauptmacht, veranlaßte beide amerikanische Corps, eine rück-

gängige Bewegung zu machen und sich in der Nähe von Charlotte zu vereinigen. Die Stärke der in Eilmärschen vordringenden Königlichen zwang Greene, schließlich auch diesen Punkt zu verlassen und den Rückzug nach Virginien fortzusetzen. Durch diese beständigen Rückzugsbewegungen der Amerikaner entmuthigt, begann sich die Bevölkerung der beiden Provinzen der königlichen Sache mehr und mehr zuzuneigen. Die Aufforderung, welche Lord Cornwallis an die Caroliner erließ, seine Truppen zu verstärken und gemeinsam mit denselben die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, fand Anklang und schon eilten Milizen in das Hauptquartier, um unter der königlichen Fahne Dienste zu nehmen, als Greene über den Dan setzte und von Neuem in Nord-Carolina einrückte. Dies brachte abermals einen Umschwung in den Verhältnissen und eine Aenderung der Gesinnung unter der Bevölkerung hervor. Der amerikanische General erhielt nun täglich neue Verstärkungen. Die eintreffenden Abtheilungen gaben seinem Corps bald eine solche Ueberlegenheit an Zahl, daß er zum Angriff zu schreiten vermochte. Am 15. März stieß er auf die Engländer, ließ sich in ein Gefecht ein, ward aber geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Nachdem die Königlichen einige Wochen in Wilmington neue Kräfte gesammelt, beschloß der englische General, die virginische Grenze zu überschreiten. Diese Offensiv-Bewegung veranlaßte den General Greene, den östlichen Theil von Nord-Carolina zu durcheilen und bis Camden in Süd-Carolina vorzudringen. Zu dieser abenteuerlichen Operation ward der amerikanische General hauptsächlich durch die zahlreichen Parteigänger-Corps, die sich im Rücken der Briten gebildet, veranlaßt. Die englische Besatzung räumte beim Vordringen der Amerikaner auf Camden diesen Centralpunkt Süd-Carolina's, zog sich hinter den Santee zurück und vereinigte sich bei Orangeburg mit den übrigen englischen Truppen, deren Befehl General Rawdon übernommen. Das beständige Vordringen der Continentalen und der Mangel an Lebensmitteln zwang jene, auch diesen Punkt, vorläufig gegen einen südlicheren, in der Nähe der Quellen des Eutaw gelegenen zu vertauschen. Beim Anbruch der ungünstigeren Jahreszeit bezog hierauf der britische General Winterquartiere in und bei Charlestown.

Feldzug in Virginien 1781. Wir haben den General Cornwallis bei Beginn der Operationen gegen Virginien am 25. April verlassen und finden ihn am 20. Mai bis Petersburg vorgedrungen; hier waren bereits die Corps unter Arnold und Philipps zu ihm gestoßen. — Lafayette, dem vom Congreß die Vertheidigung dieser wichtigen, stark bedrohten Provinz übergeben worden, d. h. man hatte demselben den Oberbefehl über die wenigen Truppen, welche dem feindlichen Corps bei Weitem nicht gewachsen, übertragen, war nur im Stande, sich defensiv zu verhalten und jedweden Zusammenstoß mit der feindlichen Gesammtmacht, die noch durch Nachschübe von Neu-York verstärkt worden war, zu vermeiden. Er folgte daher vorläufig, in schützender Entfernung, den Bewegungen der Königlichen, deren vorläufige Absicht darin bestand, die gefüllten Magazine der Amerikaner zu zerstören. Lafayette's geschicktes Operiren verhinderte die Ausführung dieses Planes. Cornwallis besetzte hierauf Yorktown, befestigte dasselbe und hoffte sich dadurch die Verbindung mit dem Meere und der Flotte zu sichern. Das Erscheinen einer französischen Flotte von 28 Linienschiffen unter Admiral Grasse, am 30. August, in der Chesabeake-Bay und das Vorrücken Lafayettes, der sich, durch französische Landtruppen verstärkt, in Williamsburg festgesetzt, brachte Cornwallis Corps plötzlich in eine sehr übele Lage. Anfang September erschien noch eine zweite französische Flotille am Charles, unter Barras Befehl, die die erstere noch verstärkte. Im amerikanischen und französischen Hauptquartier war inzwischen der Plan

der Vertreibung der Engländer aus Virginien entworfen worden. Washington, der Anfangs beschlossen, Neu-York energisch anzugreifen, ließ, vor dieser von den Briten stark befestigten Stadt, ein Observationscorps zurück und trat, in Verbindung mit der französischen Streitmacht, seinen Marsch auf Yorktown an. Clinton, der englische Oberfeldherr, hielt den Abmarsch der Amerikaner am 24. August nur für eine Scheinbewegung und bot, irregeleitet, Alles auf, seiner Stellung die größtmöglichste Defensivkraft zu geben. Zu spät gewahrte Clinton seinen Irrthum, als er die Nachricht erhielt, daß Washington und Rochambeau am 14. September mit ihren Truppen zu Williamsburg angekommen seien. Die Alliirten schritten, sofort vor Yorktown rückend, zur Berennung und Belagerung dieses befestigten Punktes. Die französische Flotte unterstützte den Angriff von der Seeseite. Nach einer mehrwöchentlichen Beschießung capitulirte General Cornwallis; 7000 Mann der Königlichen mußten sich als Kriegsgefangene ergeben. Zu spät erschien am 24. October eine englische Flotille, welche dem englischen Oberbefehlshaber in Virginien Unterstützung zuführen sollte. Als der Commandant derselben, in der Nähe des Cap Charles angekommen, von der Uebergabe der Stadt unterrichtet ward, steuerte er sofort wieder nordwärts. — General Clinton war indessen in Neu-York nicht unthätig gewesen, er hatte mehrere Ausfälle gemacht, dem amerikanischen Occupationscorps dadurch namhafte Verluste zugefügt und eine Expedition nach Neu-London entsendet, die vom besten Erfolg begleitet gewesen.

Militairische und politische Ereignisse im Jahre 1782. Da die Macht der Engländer durch die Gefangennahme Cornwalli's Corps in Virginien gebrochen und die Ausfälle sowohl, als die Expeditionen, welche Clinton von Neu-York, zur Beunruhigung der Nachbardistricte, entsendete, immer häufiger wurden, beschloß Washington, nach der Einnahme von Yorktown, unverzüglich, zur Verstärkung des Blokadecorps, nach Morristown zurückzukehren. Die Fortschritte der Amerikaner in den südlichen Provinzen, den beiden Carolina's und Georgien, bestimmten den Oberfeldherrn nur noch mehr, diesen Plan auszuführen. Die günstigen Folgen der Einnahme Yorktowns und der Gefangennahme Cornwallis und seines Corps zeigten sich sehr bald. Die englische Regierung befahl, einige Monate nach diesem für die Amerikaner glücklichen Kriegsereigniß, die Räumung Nord-, Süd-Carolina's und Georgiens und ertheilte dem General Clinton gemessene Befehle, sich ausschließlich auf die Defensive zu beschränken.

Englands ganze Aufmerksamkeit und Kraft ward von den westindischen Besitzungen in Anspruch genommen. Sowohl die Spanier, als die Franzosen hatten hier eine bedeutende Seemacht, 60 Linienschiffe ꝛc. stationirt und beschlossen, diesen Theil der transatlantisch-englischen Besitzungen energisch anzugreifen. Englands Bemühungen gingen dahin, diese Absicht zu vereiteln. In größter Eile ward an der Küste des Inselreichs eine Flotte ausgerüstet, die unter Admiral Rodney in See stach und deren erste Aufgabe es war, die Vereinigung der Flotten der verbündeten Mächte zu verhindern. Zur rechten Zeit erschien noch die englische Seemacht in jenen Gewässern, griff die französische Flotte, die nach Hisponiola steuerte, an und schlug sie am 4. April bis zur Vernichtung. Der Verlust war für die Franzosen ein außerordentlicher; mit der Wegnahme einer großen Zahl Kriegsschiffe ging eine bedeutende Menge Kriegsmaterial verloren. Jeder weitere Eroberungsversuch mußte natürlich von den Franzosen unverzüglich aufgegeben werden.

Sowohl Englands, als auch Frankreichs und Spaniens Mittel, — das letztere hatte außerordentliche, obgleich nutzlose Opfer zur Wiedereroberung Gibraltars gebracht, — waren nach den langjährigen Kämpfen erschöpft. Um

100 Millionen Pfd. St. war die Nationalschuld Großbritanniens gewachsen und 50,000 Menschen in den letzten Kriegen umgekommen, ohne daß die Interessen des Staates dadurch gefördert worden wären. Somit war gleichsam eine Abspannung und Erschlaffung in Anwendung der Staatskräfte und Durchführung der politischen Pläne eingetreten, die in den Cabineten der verbündeten Mächte und unter der Bevölkerung Englands, das Streben nach dem langentbehrten Frieden erwachen ließ. Nach zahlreichen Berathungen des englischen Parlaments begann die britische Regierung, obgleich Anfangs mit Widerstreben, Unterhandlungen mit dem amerikanischen Congreß anzuknüpfen. Von Seiten der amerikanischen Regierung ward eine Commission ernannt, deren Mitglieder Johann Adams, Benjamin Franklin, Johann Jay und Heinrich Laurens, mit Vollmachten zur Unterhandlung des Friedens versehen waren. Den Präliminarien der Unterhandlungen, die Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten, folgte zu Paris die Berathung der dem Friedenstractat einzuverleibenden Artikel. Die Unterzeichnung des vorläufigen Friedens geschah am 20. Januar 1783 zu Versailles, während erst nach Beilegung aller zwischen England und Frankreich schwebenden Fragen, der Vertrag am 3. September definitiv abgeschlossen wurde.

Als die offizielle Mittheilung von diesem langersehnten Friedensschluß die Küsten Amerika's erreichte, schritt der Congreß sofort zur Entlassung der Armee. Am 18. October 1783 ward eine Proklamation veröffentlicht, die in ihrer Einleitung das Lob der Armee enthielt und mit der Bekanntmachung der Entlassung der Angeworbenen schloß. Eine viermonatliche Löhnung wurde den nach der Heimath zurückkehrenden Vaterlandsvertheidigern vom Congreß decretirt. Aus dem Armeebefehl, welchen Washington vor der Auflösung des Heeres erließ, seien hier nur die Schlußworte angeführt: „So möge denn die vollste Gerechtigkeit und der vollste Segen des Himmels hier und jenseits denen folgen, die unter seiner Obhut zahllos Glück über Andere gebracht haben. Mit diesen Wünschen und Segnungen entfernt sich der General en chef vom Kriegsdienste, der Vorhang der Trennung wird bald fallen und die militärische Scene wird sich ihm auf immer schließen." — Im December räumten die englischen Occupationstruppen New-York.

Die Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten war bereits am 19. April 1782 von der niederländischen Regierung manifestirt worden, bald folgten auch die übrigen europäischen Mächte, Schweden am 5. Februar 1783, Dänemark am 25. Februar, Spanien am 24. März, Rußland im Juli, Preußen im Jahre 1785.

Wenn wir oben erwähnt, daß die Staatscassen der kriegführenden Mächte erschöpft gewesen, so haben wir dies Factum von Amerika besonders hervorzuheben. Wie allgemein fühlbar der Geldmangel zu jener Zeit in den Vereinigten Staaten war, bezeugen die Unruhen, die im Jahre 1784 in Folge dessen in mehreren Provinzen ausbrachen. Die Unzufriedenen richteten vorzüglich ihre Schmähungen gegen die Landesverwaltung. — Die Berathung über die Verfassung, die noch in demselben Jahre zur Beruhigung der Gemüther vorgenommen ward, gedieh erst 1789 zur Reife; 11 Staaten erkannten die neue Constitution, die wir in ihren Grundzügen hier mittheilen, an. Die höchste Administration der Regierung ist einem gewählten Präsidenten, die Legislative einem Senate und dem Hause der Abgeordneten übertragen. Die letzteren werden nach den gesetzlichen Bestimmungen auf 2 Jahre gewählt, während der Senat aus zwei, von den Abgeordneten auf 6 Jahre gewählten Bürgern jedes Staates besteht. Im Hause der Abgeordneten führt ein besonders dazu Gewählter den Vorsitz, derselbe wird der „Sprecher" genannt. Im Senat ist

dies Amt dem Vice-Präsidenten der Vereinigten Staaten übertragen. Einem obersten Gerichtshof ist die richterliche Gewalt zuertheilt. Sowohl der Präsident als auch der Vice-Präsident können in Anklagestand versetzt, doch die Anklage nur vom Senat und die Anklageformel ausschließlich vom Hause der Abgeordneten gestellt werden.

Schon nach Verlauf weniger Jahre wurde die Ruhe der nordwestlichen Staaten, die in den Stürmen der Befreiungskriege fast gänzlich ungestört geblieben, durch die sich erhebenden Nachbarindianerstämme bedroht. Obgleich die Regierung bemüht war, Unterhandlungeu mit den wilden Söhnen der Urwälder anzuknüpfen, um die Sicherheit der bedrohten Staaten möglichst schnell zu gewährleisten, so gelang dieß doch erst, nachdem mehrere Expeditionscorps gegen sie abgesendet worden waren. Sowohl das erstere, unter General Harmar, als auch das zweite, unter General St. Clair, erlitten in den Kämpfen bedeutende Verluste. Schließlich kam ein Waffenstillstand durch Vermittelung der den Vereinigten Staaten befreundeten Stämme zu Stande. Jedoch erst dem General Wayne gelang es, den Widerstand der feindlich Gesinnten durch einen vollständigen Sieg zu brechen.

Krieg mit England und den conföderirten Indianern. Noch war aber der Unabhängigkeitssinn der Indianer nicht erloschen. Mit jedem Schritt breit Land, den ihnen die Europäer von ihren Jagdgründen entrissen, faßte der Haß gegen die letzteren tiefer und tiefer Wurzel und nur die Feindseligkeiten der Stämme unter sich hatte die Schaaren der Wilden abgehalten, einen Kampf auf Leben und Tod gegen die immer mächtiger werdenden Weißen zu beginnen. Zwei Brüder, Elskwatawa und Tecumseh, Häuptlinge von hervorragenden Eigenschaften, waren es, die zu jener Zeit wesentlich zur Einigung der Stämme unter sich beitrugen und schließlich ihr Bemühen durch die Constituirung einer indianischen Conföderation gekrönt sahen. Noch schien aber der Augenblick nicht gekommen, die Anglo-Amerikaner anzugreifen, vielmehr harrten die beiden Häupter der indianischen Allianz des Ausganges der diplomatischen Verhandlungen, die zwischen der Regierung der Vereinigten Staaten und dem Cabinet von St. James gepflogen wurden und von denen ein gedeihliches Ende nicht zu erwarten stand. In Voraussicht der Ereignisse, die da kommen sollten, wurde, laut Beschluß des nordamerikanischen Congresses, eine Armee von 35,000 Mann mobil gemacht, die Marine vermehrt und auf Kriegsstand gebracht und bereits Maßregeln zur Sicherung der Grenzgebiete getroffen.

Feldzug von 1812. Da England nun nicht abließ, das Durchsuchungsrecht auszuüben, und durch Confiscationen und Reclamationen den amerikanischen Handel zu vernichten drohte, so zauderte die nordamerikanische Regierung nicht, am 18. Juni 1812 eine Kriegserklärung gegen Großbritannien zu erlassen. Dem Mangel eines Landheeres suchte der Congreß durch schleunigst angeordnete Anwerbungen zu ersetzen und hoffte auf diese Weise 50,000 Mann dem Heere einreihen zu können; ferner wurden noch 100,000 Mann Milizen aufgerufen. Das Obercommando über dieses so in der Eile geschaffene Heer ward dem General Henry Dearborn, der sein Hauptquartier zu Greenbush am Hudson aufschlug, übertragen.

Man schritt zu Washington zum Entwurf eines Feldzugsplanes, der im Allgemeinen ein Vorgehen gegen Canada vorschrieb und die Punkte Montreal, Niagara und Detroit als Angriffsobjecte vorzeichnete. Ein Westcorps begann zuerst die Operationen unter General Hull in Michigan, war auch anfänglich, von den Bewohnern des Districts thätigst unterstützt, glücklich; Hull, der sich aber beim Vorrücken der Engländer, ohne Widerstand

zu leisten, sofort nach Detroit zurückzog, übergab Stadt und Truppen nach geschlossener schmachvoller Capitulation. Hierauf wurde ein neues Westcorps gebildet und dessen Commando dem Brigadegeneral Henry Harrison, der sofort die Nordwestgrenze von Ohio besetzte, übergeben. Der amerikanischen Nordostarmee war inzwischen das Kriegsglück nicht sehr hold gewesen; General Reusselaer war mit einem Corps von den energisch vorgehenden Engländern geschlagen und gefangen genommen worden. Am 23. December bezog die amerikanische Armee nach jenem im Allgemeinen unglücklichen Feldzuge die Winterquartiere. — Glücklicher waren die Amerikaner zur See gewesen. In zahlreichen Einzelkämpfen hatten sie Siege und Beute erkämpft; 250 englische Schiffe und 3000 Gefangene kamen in ihre Gewalt.

Feldzug von 1813. Bei Beginn der Operationen hatte die reguläre Armee nunmehr die Stärke von 55,000 Mann erreicht und stand folgendermaßen, in der Hauptsache noch immer den Feldzugsplan von 1812 verfolgend, vertheilt: Eine Nordarmee, vom General Hampton befehligt, an den Ufern des Champlaine-See's concentrirt, während zwischen dem Erie- und Ontario-See eine Armee des Centrums, unter des Obergenerals Befehl, und an der Westseite des Erie-See's eine Westarmee, unter General Harrison, aufgestellt war. Auch die Binnensee-Flotillen hatte die Regierung nach Möglichkeit verstärkt; dieselben sollten unter Chauncey die Landtruppen in ihren Operationen wo möglich auf ihrem Element unterstützen. Der Gouverneur von Canada, Sir George Prevost, übergab den Befehl über die in Ober-Canada vertheilten englischen Truppen den Obersten Procter und Vincent; in Niedercanada führte der Gouverneur in eigner Person den Oberbefehl. Die Engländer ergriffen, bei Anbruch der günstigeren Jahreszeit, die Offensive im Westen. Oberst Procter griff die Amerikaner bei Frenchtown an, schlug sie und zwang sie zum Rückzug nach dem Fort Meigs am Maumee. Der verfolgende Gegner, der die Belagerung des Forts bereits eingeleitet, ward durch die Ankunft eines Entsatzcorps, unter General Clay, gezwungen, die Belagerung aufzugeben und den Rückzug nach Malden anzutreten. Nach dem Sieg der amerikanischen Eriesee-Flotille über die englische Binnen-Flotille wurde ein Vorgehen amerikanischerseits möglich. Ein zweiter Sieg der amerikanischen Binnen-Flotille säuberte den Eriesee gänzlich von englischen Kriegsfahrzeugen. General Harrison setzte daher nach dem Fort Malden über, landete, ohne auf Widerstand zu stoßen, fand das Fort verlassen und verwüstet und drang nun ungehemmt bis an die Ufer der Themse vor; hier stieß er auf die Vorposten von Procters Corps. Er warf dieselben zurück, griff die Stellung des Hauptcorps an und schlug, mit dem letzteren zugleich, die conföderirten Indianer, die sich mit den Engländern verbunden. Nicht allein die Vernichtung General Procters Corps war die wichtige Folge dieses Sieges, sondern auch der Uebertritt der meisten Indianerstämme, die nach dem Tode ihres Häuptlings Tecumseh, der im Kampfe geblieben, mit den Amerikanern gemeinschaftliche Sache machten. Ein Theil des Centrums-Corps hatte inzwischen, mit Hilfe der Ontarioflotille, einen Angriff auf York ausgeführt, diesen Punkt, sowie die Forts Georg und Erie genommen und besetzt. Kurz war jedoch nur die Dauer jenes Besitzes, indem sich der amerikanische General Deasborn sehr bald, am 8. Mai, genöthigt sah, jene Hauptstadt von Obercanada wiederum aufzugeben. Das Hauptcorps war zu gleicher Zeit, mit der Absicht Montreal anzugreifen, nach Untercanada vorgedrungen, hatte aber in den mehrfachen Kämpfen mit englischen Corps so bedeutende Verluste erlitten, daß es genöthigt gewesen, den Rückmarsch anzutreten. Der Anbruch der den Operationen ungünstigen Jahreszeit veranlaßte den Obergeneral, Befehl zum Beziehen der Winterquartiere,

in der Gegend der „französischen Mühlen", zu ertheilen. Die englische Flotille war im Frühjahr an der Südostküste der Vereinigten Staaten angekommen und hatte die Mündung des Delaware, sowie die Chesapeake-Bay blokirt. Ihr Erscheinen war für die Amerikaner das Zeichen zu erneuter vermehrter kriegerischer Thätigkeit gewesen. Wohl hatten auch mehrere Seegefechte stattgehabt, aus denen fast immer die Engländer siegreich hervorgegangen, auch war ihnen zumeist reiche Beute zugefallen. — Bereits seit dem Frühjahr des Jahres 1813 bestrebte sich Rußland, den Frieden zwischen den beiden kriegführenden Mächten zu vermitteln. Die britische Regierung, die diese Vermittelung entschieden zurückgewiesen, leitete die Unterhandlungen mit den amerikanischen, mit Vollmachten versehenen Abgesandten, zu Gent ein.

Feldzug von 1814. Da diese Unterhandlungen zu Ende des Jahres noch zu keinem erfreulichen Resultate gediehen, trat England beim erneuten Beginn des Krieges um so energischer auf dem nordamerikanischen Kampfplatz auf. Ein Corps von 14,000 kriegsgeübten Soldaten ward nach Canada gesandt, zugleich erhielt eine starke englische Seemacht Befehl, die amerikanischen Häfen zu blokiren und die Küsten zu beunruhigen. General Scott, der mit einem Corps der amerikanischen Hauptarmee über den Niagara gesetzt, wurde am 5. Juli von einem englischen Corps unter Riall angegriffen, besiegte dasselbe und gewann, die Engländer zurückdrängend, schnell Terrain. Das Eintreffen britischer Verstärkungstruppen führte aber in kurzer Folge den Verlust der jüngst errungenen Vortheile herbei. Die Engländer griffen die an Zahl schwächeren Amerikaner, die eine günstige Defensivstellung genommen, an. Die noch rechtzeitig erfolgte Ankunft des amerikanischen Generals Ripley mit einem Hilfscorps, entschied den Kampf zwar zu Gunsten der Amerikaner, doch waren ihre Verluste an jenem heißen Gefechtstage zu bedeutend, — sie verloren 860 Mann, — als daß sie im Stande gewesen, den Kampfplatz zu behaupten; Scott trat daher den Rückzug in guter Ordnung an, und um sowohl der bedeutend zusammengeschmolzenen Armee einige Erholung zu gönnen, als auch in einer gesicherten Stellung Verstärkungen heranzuziehen, beschloß der amerikanische General, sich nach dem Fort Erie zurückzuziehen.

Die Ankunft neuer englischer Verstärkungen ließ den englischen General Prevost, im August, mit dem Hauptcorps die Offensive ergreifen. Er überschritt am 3. September die Nordgrenze der Vereinigten Staaten und ging auf Plattsburg vor. Seine Bewegungen wurden von dem Geschwader des Champlaine-See's, unter Commodore Downie, unterstützt. Der Sieg der amerikanischen Flotille jenes See's, unter Commodore Macdonough, über die englische setzte auch dem Vordringen des Landcorps ein Ziel und zwang den englischen General zum eiligen Rückzug nach Canada. — Während die britischen Corps im Norden wenig Fortschritte machten, ja sogar mehrentheils von den Truppen der Vereinigten Staaten besiegt wurden, verdoppelte die britische Flotte ihre Thätigkeit an der Ostküste der Vereinigten Staaten. Die am atlantischen Ocean gelegenen Provinzen wurden verwüstet, eine große Zahl der Küstenstädte in Besitz genommen; ein Corps drang sogar nach dem Innern der Provinz Maryland vor und nahm Washington. Die amerikanische Regierung, die die größere Zahl der disponiblen Streitkräfte nach dem nördlichen Kriegsschauplatz entsendet, vermochte hier dem englischen Invasionscorps nur einen schwachen Widerstand entgegen zu stellen. — Der engl. Admiral Cochrane, der mit Verstärkungen in der Chesapeake-Bay eingetroffen, hatte auch bereits einen Angriffsplan auf Baltimore entworfen, der aber durch die Vorkehrungen der Patrioten, die bei der Annäherung der feindlichen Flotte, durch Versenkung von Schiffen, deren Vordringen bis Baltimore unmöglich gemacht, vereitelt

wurde. Cochrane gab daher diesen Plan auf und nahm seine Landtruppen, die in mehreren Gefechten mit den Milizen von Maryland namhafte Verluste erlitten, — General Rost, ihr Commandant, war in einem derselben getödtet worden, — wieder an Bord. —

Wir haben hier nun noch in der Kürze die Feindseligkeiten und Kämpfe mit den kriegerischen Indianerstämmen der Creeks nachzuholen. Der Congreß hatte Anspruch auf das Gebiet dieser Stämme erhoben und die amerikanische Regierung sich schon lange bestrebt, den unbeugsamen Freiheits- und Unabhängigkeitssinn jener Indianer, durch Verbreitung der Cultur unter denselben, d. h. durch Zuführung aller jener die kriegerischen Tugenden und Eigenschaften vernichtenden Culturerzeugnisse, zu schwächen und sie dadurch nach und nach zur Unterwerfung zu bewegen. Als jedoch die beiden oben erwähnten Häuptlinge den kühnen und patriotischen Entschluß faßten, das Joch, welches ihnen die Europäer auferlegt, abzuschütteln, als Tecumseh auch die Jagdgründe dieses mächtigen Indianerstammes durchzogen, mit feurigen Worten diese Stämme aufgefordert, sich der allgemeinen Sache anzuschließen, den übrigen gleich den lang verlassenen Kriegspfad gegen die Weißen zu betreten, da griff auch dieser Stamm nach dem begrabenen Tomahawk und fiel in die nur durch schwache Forts geschützten Grenzdistricte der westlichen Staaten ein. Das Fort Mims, dessen Commandant von tiefem Frieden träumte, wurde so plötzlich, am 30. August 1812, überrumpelt. Die Gefahr war für die westlichsten Districte groß und schnell galt es, zum Schutz der bedrohten Staaten eine Macht aufzustellen, die dem ungestümen Vordringen der Indianer eine Grenzmarke zu setzen vermöchte. General Jackson erhielt sogleich den Oberbefehl über ein Corps, welches sich in Tennessee, Georgien und Mississippi sammelte und 4000 Mann zählte. Das erste feindliche Zusammentreffen der Indianer und Regierungstruppen fand bei Talladega statt, die ersteren wurden aufs Haupt geschlagen und hatten bedeutende Verluste zu beklagen. Inzwischen waren anglo-amerikanische Streifcorps, in dem Gefecht bei Antossee und anderen, ebenfalls glücklich gewesen. General Jackson drang daher, da er seine Flanken gesichert sah, nach dem indianischen Territorium lebhaft vor. Am Tallapuhsa versuchten die Creeks nochmals, in einer flüchtig befestigten Stellung, das anglo-amerikanische Corps mit Anwendung aller Kräfte aufzuhalten. Aber auch hier siegten die Regierungstruppen und vernichteten, mit der Blüthe der indianischen Krieger, jeden ferneren Widerstand dieses Stammes. Die Abgeordneten der Creeks knüpften hierauf, im Juli 1814, Friedensunterhandlungen an und bald kam ein für die amerikanische Regierung günstiger Friede zum Abschluß. — General Jackson, der sich in diesen Kämpfen seine Lorbeeren gesammelt, erhielt nunmehr den Oberbefehl über die Truppen, welche am Peare-River, zur Deckung der südlichen Districte, concentrirt standen. Der Landungsversuch englischer Truppen, die vom Oberst Nichols befehligt, sich, von einer Flotille escortirt, der Südküste von Albama genähert, veranlaßte den neuen Obercommandanten, seine Streitkräfte durch ein tennessee'sches Milizcorps zu verstärken und sein Hauptquartier nach Mobile zu verlegen. Die engl. Expedition hatte ursprünglich die Aufgabe, mit den sich erhebenden Indianerstämmen in Verbindung zu treten und dieselben durch Waffen, Munition und selbst durch active Streitkräfte zu unterstützen. Den span. Gouverneur von Pensacola, der den Engländern zur Ausführung dieses Planes die Hand gereicht, indem er das Einlaufen britischer Schiffe in den neutral erklärten Hafen gestattet, beschloß Jackson dafür zu bestrafen. Er unternahm am 30. October eine Expedition nach der Hafenstadt, zerstörte die den Hafen vertheidigenden Werke und wandte sich hierauf, als er von der Annäherung einer bedeutenderen englischen Flotte, unter

Cochrane, mit 10,000 Mann Landtruppen an Bord, Nachricht erhielt, am 1. Dec. nach Neu-Orleans, dem bedrohten Punkt. Sofort traf er hier die nöthigen Vertheidigungsmaßregeln, rief die gesammten Bewohner zur Vertheidigung der Stadt und des Territoriums und verstärkte durch dieselben sein schwaches Corps. Bereits am 22. Dec. hatte sich die englische Flotte, der westlichen, Neu-Orleans zunächst gelegenen Küste, des Borgne-See's genähert und die Ausschiffung von 2000 Mann Landtruppen begonnen, die sich am Mississippi, unterhalb der Stadt festgesetzt. Ein Versuch Jacksons, diese englische Abtheilung aus jener Stellung zu vertreiben, war erfolglos. Der amerikanische General, der recht wohl fühlte, daß seine bei weitem schwächeren, undisciplinirten Truppen den britischen Regimentern im offenen Kampfe durchaus nicht gewachsen, suchte nun die begonnenen Erdwerke noch zu verstärken. Bereits am 25. Dec. hatte das ganze britische Expeditionscorps seine Ausschiffung bewerkstelligt und schon am 28. versuchte der Commandant, General Packham, einen Angriff auf die Stellung der Amerikaner. Derselbe wurde abgeschlagen. Da die Position, die Jackson genommen, stärker war als man erwartet, ward am 1. Januar aus mehreren errichteten Batterien ein Feuer eröffnet und unter dem Schutze dieses Feuers ein zweiter Angriff auf den von den Engländern nicht beschossenen Flügel versucht; derselbe hatte keinen bessern Erfolg als der erste. Der amerikanische General erhielt wenige Tage darauf eine Verstärkung von 2500 Mann Milizen aus Kentucky, doch paralleliſirte sich dies dadurch, daß auch im englischen Lager eine Unterstützung von 4000 Mann, unter General Lambert, ankam. Nachdem die Beschießung der Erdwerke noch einige Tage fortgesetzt worden, ward im englischen Hauptquartier ein allgemeiner Angriff beschlossen. Am Morgen des 8. rückte die englische Armee in 2 Divisionen, von denen die eine vom General Gibbs, die andere vom General Kean befehligt wurde, zum Sturm auf die Werke, am linken Ufer des Mississippi, vor. Die wiederholten Angriffe der englischen Colonnen wurden abgeschlagen, nur auf dem rechten Ufer des Flusses gewannen die Angriffscolonnen Terrain. Doch mußten die errungenen Erfolge, als die Divisionen des rechten Flügels, durch bedeutende Verluste geschwächt, vom Angriff abließen und den Rückzug antraten, ebenfalls wieder aufgegeben werden. Den Verlust dreier Generale hatten die Engländer zu beklagen; General Packham, Gibbs und Kean waren geblieben, ferner 2600 Ober-, Unteroffiziere und Soldaten verwundet und getödtet worden. Der moralische Eindruck, den die Verluste sowohl, als auch der mißlungene Angriff und die den Engländern wenig günstige Stimmung der Bevölkerung unter dem Expeditionscorps hervorgerufen, veranlaßten den General Lambert, von jedem weiteren Angriffsversuch abzustehen und die Einschiffung am 18. Januar anzuordnen. —

Bereits am 25. Dec. 1814 war in Gent der Friede zwischen den Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten und denen Englands abgeschlossen worden; derselbe wurde am 17. Febr. von dem Congreß ratificirt. Die Friedensacte enthielten die Anordnung der Grenzregulirung der angrenzenden Gebiete beider contrahirenden Staaten; ferner enthielt der Vertrag die Bestimmung, daß alle während des Krieges eroberten Plätze wieder herausgegeben werden sollten.

Differenzen zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Algier. Noch in demselben Jahre erließ der Congreß eine Kriegserklärung an den Dei von Algier. Die Differenzen der beiden Staaten, die durch den Bruch des Handelsvertrags von 1795 hervorgerufen, den Congreß schon früher hatten den Beschluß einer Kriegserklärung fassen lassen, veranlaßten denselben jetzt erst, nachdem die Angelegenheiten mit England geordnet, eine solche an den Dei zu erlassen. Zwei amerikanische Geschwader, vom Commodore

Decatur und Bainbridge befehligt, wurden ausgerüstet, gingen nach dem Mittelmeere ab, zwangen, nach mehreren Siegen über algierische Kriegsschiffe, den Dei sehr bald zu Friedensunterhandlungen einzuleiten und einen Vertrag mit der amerikanischen Regierung abzuschließen, den diese dictirte.

Ein dritter Friede wurde am 6. September 1815 mit den Abgesandten der bisher noch immer feindlichen Indianerstämme des Westens und Nordens zu Detroit unterzeichnet und somit auch die Ruhe und Sicherheit jener Grenzgebiete der Vereinigten Staaten gewahrt. —

Erwerbung Florida's (siehe sub 8, Mexico von 1808 an, Verlust Florida's, Seite 468).

Kampf mit den Stämmen der Winnebagoes, Foxes und Sacs. Der plötzliche Einfall dieser Stämme in Illinois 1832, die unter der Führung ihres Oberhauptes Black-Hawk den genannten District verwüsteten, machte die schnelle Mobilisirung eines Expeditionscorps nöthig, welches die nordamerikanische Regierung, unter General Scott, denselben entgegen sendete. Aber schon vor der Ankunft des Obergenerals hatte sich ein anglo-amerikanisches Nordcorps, unter General Atkinson, dem Indianerheer entgegengeworfen und dasselbe am 2. August an der Mündung des oberen Yowa vollständig besiegt. Die Gefangennahme des Häuptlings vernichtete jeden ferneren Widerstand der Indianer, die nun von jedwedem weiteren Vordringen abstanden.

Kämpfe mit den Seminolen. Mit diesen Bewohnern Ost-Florida's war im Herbst 1823 ein Vertrag abgeschlossen worden, laut welchem dieselben ihr Gebiet den Vereinigten Staaten gegen ein anderes, von der amerikanischen Regierung angewiesenes abtreten sollten. Die Krieger der Seminolen erkannten aber diesen von ihren Abgeordneten gegen den allgemeinen Willen abgeschlossenen Vertrag nicht an und weigerten sich, ihre ursprünglichen Weidegründe zu verlassen. Präsident Jackson zog daher im Süden Streitkräfte zusammen, die unter General Clinch die Auswanderung der Stämme mit Gewalt bewirken sollten. Der amerikanische General ließ ein Corps vom Fort Dane aus gegen die sich ebenfalls zur Vertheidigung ihres Gebiets Sammelnden vorrücken. Sobald die Feindseligkeiten begannen, verwüsteten die Seminolen alle von den Weißen bewohnten Ortschaften. General Jessup, der bald darauf, 1837, das Obercommando über die Regierungstruppen in Florida erhielt, führte bis zum Jahre 1842 einen Vernichtungskrieg gegen die Seminolen, der allerdings schließlich die Unterwerfung des Stammes herbeiführte, jedoch den Vereinigten Staaten bedeutende, durchaus nicht mit den errungenen Erfolgen im Verhältniß stehende Summen kostete.

General Scott bekämpfte inzwischen die Creeks, die ebenfalls 1836 durch seminolische Häuptlinge aufgereizt, den Tomahawk ergriffen. Die Kämpfe mit jenem kriegerischen Stamme dauerten bis zum Jahre 1838 fort, worauf derselbe nach dem Westen zog, um neue Jagdgründe aufzusuchen.

Krieg mit Mexico (siehe sub 5: „Mexico von 1808 an," Seite 469, Losreißung Texas und daraus entspringender Krieg mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Quellen: 1) The history of Amerika by William Robertson; principal of the university of Edinburgh-containing the history of Virginia, to the year 1688, and of New-England, to the year 1652; III vol. London 1801. 2) History of the United States from the discovery of the American continent; by George Bankroft; III vol. Paris 1842. 3) A journal or full account oft the late expedition to Canada etc. London 1720. 4) Memoires sur la dernière Guerre de L'Amerique septentrionale entre la France et L'Angleterre etc. Par M. Pouchot; III vol. 5) Geschichte der amerikanischen Revolution aus den Act-

des Congresses der Vereinigten Staaten von Dr. David Ramsay, vormaligem Mitgliede des Congresses. Aus dem Englischen. Berlin 1794. IV. vol. 6) Vollständige Geschichte der Revolution in Nord-Amerika. Aus dem Französischen des Franz Soules, von Karl Hammersdörfer, Prof. in Jena. Zürich 1788. II. vol. 7) Revolution de L'Amerique par M. L'Abbé Raynal etc. Lond. 1781. 8) Geschichte von Nordamerika (bis 1848) nach Williards; Leipzig 1848. Wld.

Ametrie, Gegentheil von Symmetrie.

Amherst, Jeffery, Baron A., Lord Holstale u. Montreal, ward 1717 in der Grafschaft Kent geboren und trat noch sehr jung in englische Kriegsdienste. Den Feldzügen 1743—1745 in Deutschland und Holland wohnte er als Adjutant des Generals Legommier bei. Wegen seiner Tapferkeit und Intelligenz wurde A. schnell befördert, denn schon im Jahre 1748 ging er als General nach Nordamerika, um dort an die Stelle Abercrombies zu treten. In Vereinigung mit den Generalen Wolf und Pindeaux trug er wesentlich dazu bei, den Franzosen Canada zu entreißen, woselbst er bis 1763 befehligte. Von da kehrte er nach England zurück und ward Gouverneur von Guernsey, Baron und Lord und starb 1797 in der Grafschaft Kent. H. H.

Amida (Amid), Stadt in Sophene (Groß-Armenien) unfern der Quellen des Tigris, vom Kaiser Constantius gegen die Perser befestigt, von Tamerlan 1393 geplündert und theilweise verbrannt, wurde dem Schah Ismael 1515 von Selim I. entrissen. — Geburtsort des Aëtius. H. H.

Amiens — **Friede** — befestigte Hauptstadt des französischen Departements Somme, in der Picardie, liegt an der Somme, ist mit Wällen umgeben, aus welchen 6 Thore führen und durch eine Citadelle geschützt. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs, hat bedeutende Manufacturen von wollenen, baumwollenen Zeugen, Leder u. s. f. und viele Baumwollenfärbereien. Hier wurde den 25. März 1802 der Friede geschlossen und am 27. März unterzeichnet, der von dieser Stadt den Namen führt und den Seekrieg für kurze Zeit beendete, zwischen Frankreich, Spanien und der batavischen Republik auf der einen und Großbritannien auf der andern Seite.

England führte seit 1793 Krieg gegen die französische Republik, sah sich nun aber (1800) von seinen Verbündeten verlassen, die entrüstet über den Mißbrauch, den England von seiner überwiegenden Seemacht machte, die nordische Coalition gegen England bildeten, um den Seehandel der Neutralen zu schützen. Diese gegen England verbündeten Mächte waren: Rußland, Schweden, Dänemark und später auch Preußen. England trat diesem Bündnisse sofort durch Beschlagnahme der Schiffe der drei ersten Nationen feindlich entgegen. Die englische Nation selbst war unzufrieden mit dieser Maßregel der Regierung, die durch die gegenwärtige Lage des Staates nicht gerechtfertigt erschien, und ergriff gegen das bisherige politische System der Regierung heftige Opposition. Das Ministerium dankte ab und Addington kam an Pitts Platz (14. März 1801). Die Regierung gab der öffentlichen Meinung nach. Die Friedens-Präliminarien wurden am 1. October von dem englischen ersten Staatssekretär, Lord Hawkesbury und dem Bürger Otto, Bevollmächtigten der französischen Republik, zu London unterzeichnet. Am 1. November 1801 traten zum Abschluß des Definitivtractats in Amiens die Bevollmächtigten der betreffenden Regierungen zusammen; Joseph Bonaparte (Frankreich), Lord Cornwallis (England), Ritter Azara (Spanien), Bürger Schimmelpenning (Batavia). Nach langen, sehr geheim gehaltenen Verhandlungen ward endlich am 27. März 1802 die Friedensurkunde unterzeichnet. Als die Resultate dieses Friedens bekannt wurden, herrschte allgemeine Betrübniß, denn die Hoffnung

auf eine günstige Regulirung aller Verhältnisse und auf dauernden Frieden ward dadurch vernichtet. Aller Staaten des Continents war bei den Friedensbedingungen nicht gedacht; nur Oranien ward Entschädigung in Deutschland für den Verlust der Niederlande zugesichert. England hatte an Frankreich, Spanien und Batavia alle seine Eroberungen zurückzugeben, bis auf Ceylon und Trinidad. Malta sollte an den Maltheserorden zurückfallen und dieser unter den Schutz der europäischen Großmächte gestellt werden. Der Hafen des Vorgebirges der guten Hoffnung war der Schifffahrt und dem Handel der contrahirenden Mächte geöffnet. Die Integrität der Pforte, so wie die Portugals ward anerkannt, eben so die Republik der 7 Inseln. Die Franzosen sollten Neapel und Rom räumen, die Engländer dagegen Elba und die Häfen und Inseln des mittelländischen und adriatischen Meeres. Nirgend aber war dem Streben Frankreichs nach ausgebreiteterer Herrschaft eine Grenze vorgezeichnet. — Allgemeine Entrüstung herrschte über diese Friedensbedingungen; am lautesten aber sprach sie sich in England selbst aus. Frankreichs gebieterisches Auftreten nach diesem Frieden steigerte die allgemeine Besorgniß und Unzufriedenheit und ward durch die unerhörten Anstrengungen des Consul Bonaparte, die Marine zu heben und St. Domingo wieder zu erobern, noch erhöht. England säumte, seine Flotte von Malta und Aegypten zurückzuziehen, weil es letzteres durch Frankreich bedroht glaubte, wozu ein voreiliger Bericht Sebastianis wohl die Veranlassung war. Am 10. Mai 1803 endlich gab England sein Ultimatum dahin ab, daß den Engländern Lampedusa (Insel) eingeräumt, die helvetische und batavische Republik von den Franzosen verlassen, und dem Könige von Sardinien eine angemessene Entschädigung werde; als aber dies Ultimatum von der französischen Republik abgelehnt wurde, erklärte ihr der König von England mit der vollkommensten Zustimmung der ganzen Nation aufs Neue den Krieg (18. Mai 1803). H. H.

Amirante, spanisch, bedeutet eigentlich so viel wie Admiral; dann auch wieder gleich bedeutend mit Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht, — ähnlich dem Feldmarschall. In diesem Sinne hatten sonst verschiedene Königreiche in Spanien Amirantes. H. H.

Amnestie, gr., die Schuldvergessenheit, der Straferlaß, die Verzeihung, Sühne; amnestiren: begnadigen.

Amöneburg, Stadt in Kurhessen. Am 21. September 1762 entspann sich hier eine Kanonade zwischen den Franzosen und Alliirten, die aber plötzlich durch die Nachricht von den abgeschlossenen Friedenspräliminarien beendet wurde. Es wurde deshalb ein Denkmal hier errichtet. H. H.

Amontons, Wilhelm, geboren 1663 in der Normandie. Von Kindheit an taub, widmete er seinen ganzen Fleiß der Mechanik; verbesserte den Barometer, Thermometer und Hygrometer und gab in Paris die erste Idee zum Telegraphen. (Remarques et expériences phys. sur la construction d'une nouvelle clepsydre etc. nach Pierer.) H. H.

Amoros, Don Francisco, 1770 in Spanien geboren, diente im spanischen Heere mit Auszeichnung in den Jahren 1792 und 1793, besonders vor Bellegarde, Villefranche und auf dem Rückzuge von Pernez. Schnell erstieg er die militärische Stufenleiter bis zum Generalmajor und vertheidigte als solcher mit großer Tapferkeit St. Elmo. — Nach dem Friedensschlusse wurde Amoros die Organisation des Ministeriums des Innern übertragen; er löste diese in den damaligen Verhältnissen sehr schwierige Aufgabe mit Gewandtheit und Umsicht; sodann gründete er nach Pestalozzi's Grundsätzen eine Militairschule und ward 1805 zum Erzieher des Infanten Franz von Paula erwählt. — Bei dem Regierungsantritte Ferdinands VII. ward Amoros wegen seiner dem

Könige Karl IV. bewiesenen treuen Anhänglichkeit verhaftet, bald aber wieder in Freiheit gesetzt und zum Mitglied der Cortez von Bayonne erwählt und warf sich als solches ganz auf die Seite des neuen Königs Joseph. Dieser ernannte ihn zum Staatsrath und Generalintendant der Polizei und königl. Commissair in Guipuscoa. Die inneren Wirren in Spanien zwangen ihn aber zu einer baldigen Flucht nach Madrid, wo ihm die Präsidentschaft der Commission für das Innere des Staatsraths übertragen wurde. Später sehen wir ihn als Gouverneur in Toledo, Avila, Estremadura und Mancha, und 1813 als Flüchtling in Frankreich. Der thätige, feurige Amoros konnte unmöglich unthätig bleiben; er mußte irgend Etwas schaffen; unter dem Schutze der franz. Regierung gründete er Turnanstalten für das Civil, Militair u. sogar die weibl. Jugend. H. H.

Ampfing. Schlacht (gewöhnlich bei Mühldorf genannt) am 28. September 1322 zwischen Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich.

Nach dem Tode des deutschen Kaisers Heinrich VII. aus dem Hause Luxemburg im Jahre 1313 bildeten sich bei der Kaiserwahl zwei Parteien, die eine wählte den Herzog Ludwig von Baiern, die andere den Herzog Friedrich von Oesterreich. Beide Kaiser ließen sich krönen und ganz Deutschland nahm für den einen oder den andern Partei. Die Folge davon war ein achtjähriger Krieg zwischen den beiden Kaisern. Viele Gegenden wurden mit Feuer und Schwert verwüstet, bis endlich auf den Ampfingschen Feldern bei Mühldorf in Baiern ein entscheidendes Treffen geliefert wurde. Friedrich hatte über 30,000 Mann, worunter sich 5000 Reiter aus Ungarn befanden, und nicht geringer war auch Ludwigs Macht. Friedrich, anstatt die Verstärkung, welche ihm sein Bruder Leopold zugesagt, abzuwarten, griff früh Morgens bald nach Sonnenaufgang an. Beide Theile stritten mit gleicher Tapferkeit. Ludwig überließ die ganze Anordnung des Treffens seinem durch Kriegserfahrenheit berühmten Feldobersten Siegfried Schweppermann aus Nürnberg, Friedrich dagegen commandirte selbst in prächtiger Rüstung und zeigte ungemein viele persönliche Tapferkeit. Schon schien sich der Sieg auf des Letzteren Seite zu wenden, als Schweppermann gegen Mittag mit seinem Treffen eine Schwenkung machte, so daß die Oesterreicher Sonne und Wind ins Gesicht bekamen und vor den Wolken von Staub ihren Feind kaum sehen konnten. Gleichzeitig sprengte der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit 500 Reitern aus einem Hinterhalte im Rücken der Oesterreicher an. Von dieser Seite hatten sie keinen Feind vermuthet und da der Burggraf noch dazu die österreichischen Feldzeichen führte, so glaubte man, Leopold rücke mit den versprochenen Verstärkungen an. Dem Burggrafen war es daher ein Leichtes, dem Feinde, der ohnehin durch langen Kampf bereits ermüdet, einen panischen Schrecken einzujagen. Was nicht gefangen und getödtet wurde, floh in wilder Flucht. So groß auch der Sieg von Baierscher Seite war, so würde er doch keine sonderlich erheblichen Folgen gehabt haben, wenn nicht Friedrich selbst nebst seinem Bruder Heinrich gefangen worden wäre. Das Resultat dieser blutigen Schlacht, in der 23 österreichische Grafen Trautmannsdorf gefallen sein sollen, war das entscheidende Uebergewicht Ludwig des Baiern in Deutschland. Er hatte jedoch noch mancherlei Kämpfe zu bestehen und erst durch den Vergleich zu Trausnitz im Jahre 1325 wurde seine Herrschaft, die er freiwillig mit Friedrich von Oesterreich theilte, gesichert. Den Sieg verdankte Ludwig, wie bereits angedeutet, vornehmlich den weisen Anordnungen Schweppermanns. Als daher am Abend nach der Schlacht für die kaiserliche Tafel nichts als ein Korb Eier aufgefunden wurde, vertheilte sie der Kaiser mit den Worten: „Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei.“ Quellen: Geschichte der Deutschen v. Schmidt; desgl. v. Posselt; desgl. v. Menzel.

Ampfing. Gefecht am 1. December 1800 zwischen den Oesterreichern u. Franzosen. (Von einzelnen Militairschriftstellern wird das Gefecht auch bei Haun genannt.) Während in dem Kriege der zweiten Coalition gegen Frankreich durch die Schlacht von Marengo am 14. Juni 1800 ganz Italien in die Hände der Franzosen fiel, war General Moreau in Deutschland vorgedrungen und hatte die Oesterreicher unter dem General-Feldzeugmeister Kray in vielen Gefechten, vorzüglich bei Stockach und Möskirch geschlagen. In Folge angeknüpfter Friedensunterhandlungen wurde zwischen beiden Armeen ein Waffenstillstand abgeschlossen. Während desselben hielt die große österreichische Armee unter Befehl des jungen Erzherzogs Johann, der an Kray's Stelle getreten war, die Linie des Inn von Kufstein bis Passau besetzt, ihm gegenüber stand unter Moreau die französische Armee hinter der Isar.

Der Waffenstillstand, schon einmal verlängert, lief am 28. November ab. Oesterreichischer Seits hatte man den Plan, zwischen Passau und Braunau 60,000 Mann zu concentriren, nach Besetzung der stark verschanzten Uebergänge des Inn die Isar bei Landshut zu überschreiten und alsdann zwischen Isar und Lech zu operiren, um den Feind zum Rückzug zu zwingen. Unglücklicher Weise trat während der Tage, wo die Zusammenziehung der österreichischen Armee stattfinden sollte, sehr übles Wetter ein und anhaltender Regen machte die Wege so grundlos, daß die Armee, welche am 27. Geisenhausen erreicht haben sollte, am 28. erst bei Massing, Neumarkt und Umgegend ankam. In Folge dessen wurde der anfängliche Plan aufgegeben, und der Erzherzog beschloß die große Straße von Mühldorf nach München zu gewinnen. Nach einem Ruhetage marschirten am 30. drei Divisionen, circa 36,000 Mann, unter großen Mühseligkeiten nach Ampfing, während die rechte Flügeldivision des Feldmarschall-Lieutenant Kienmayer nach Vilsbiburg und die Avantgarde bei Moosburg über die Isar rückte, um dem General Klenau, der mit einem kleinen Corps auf dem linken Donau-Ufer stand, entgegen zu gehen.

Ohne Ahnung von den Bewegungen des Feindes und höchstwahrscheinlich ohne bestimmten Operationsplan ließ Moreau, nach Aufkündigung des Waffenstillstandes, die französische Armee gegen den Inn vorrücken. Am 30. Nov. traf der linke Flügel unter General Grenier, aus den Divisionen Legrand, Ney und Basteril bestehend, in der Stärke von ungefähr 26,000 Mann, in der Gegend zwischen Obertaufkirchen, Ampfing und Haun ein. Die Division Ney erschien unweit Ampfing, als eben die österreichische Colonne dort anlangte, weshalb sie etwas zurückweichend zwischen Haun und Aschau Stellung nahm. Das französische Centrum, mit Ausnahme der Division Grouchy, welche als Reserve des linken Flügels nach Haag detaschirt wurde, war bis gegen Wasserburg vorgerückt, der französische rechte Flügel endlich stand bei Rosenheim. Mithin bedrohte am 30. die österreichische Armee in ziemlich concentrirter Stellung die linke Flanke der Franzosen. Am 1. December griff der Erzherzog die vorgenannten drei Divisionen des linken Flügels an. Die Division Ney kam zuerst ins Gefecht und wurde anfänglich zurückgedrängt, später ging sie wieder zum Angriff vor und zwang acht Bataillone, sich bis auf eine halbe Stunde zurückzuziehen. General Ney konnte sich jedoch nicht behaupten, da die Oesterreicher sich im Isenthal immer stärker entwickelten und den linken Flügel zu umgehen drohten. Nachdem die Oesterreicher sich auch auf dem rechten Flügel der französischen Aufstellung des Postens bei Aschau bemächtigt hatten, traten die Franzosen, gedeckt durch die mittlerweile eingetroffene Division Grouchy, Nachmittags ihren Rückzug bis nach Haag an. Die Oesterreicher folgten bis nach Dambach, ein geringer, mit dem Verlust von 1993 Todten und Verwundeten, sowie 1077 Gefangenen viel zu theuer

erkaufter Vortheil, um so mehr, als zwei Tage darauf, am 3. Dec., die österreichische Armee bei Hohenlindau vollständig geschlagen wurde.

Quellen: Charakteristik der Kriege Napoleons von v. Lassau; Darstellung der milit. Angelegenheiten oder hist. Versuche über die Feldzüge von 1799—1814 von Dumas; Gesch. der Kriege in Europa seit dem J. 1792. H*.

Amphimachus. Wir begegnen diesem Namen in den ältesten Zeiten dreimal. 1) Amphimachus, der Sohn des Königs von Mycene, Electryon, und Bruder der Alcmene, blieb in einer Schlacht mit den Teleboern. — 2) Amphimachus, der Sohn des Cteatus und der Theronice, Enkel des Neptun, ging als einer der vier Anführer der Epeer mit 10 Schiffen vor Troja und fiel hier durch einen Epeerwurf Hektors, der ihn in die Brust traf. Seine Leiche wurde von Stichius und Menestheus auf die griechischen Schiffe gebracht. — 3) Amphimachus, der Sohn des Nomion, zog als Anführer der Karier mit seinem Bruder Nastes vor Troja und ging als Mädchen verkleidet in kostbarem Schmuck in den Kampf, wurde aber von Achilles in den Xanthus gejagt und des Schmuckes beraubt. So erzählt uns sein Schicksal die Iliade; Conon dagegen macht ihn zu einem König der Lycier, der trotz der Weissagung des Mopsus, daß er vor Troja seinen Tod finden würde, auf des Kalchas Rath sich an dem Heereszuge betheiligte. Als Kalchas darnach seinen Tod erfuhr, soll er sich in vorwurfsvollem Schmerze erhangen haben. HP.

Amphiscii, d. h. Zweischattige, nennt man in der mathematischen Geographie die Menschen, welche zwischen den beiden Wendekreisen wohnen. Sie werfen in jedem Jahre eine Zeitlang ihren Schatten, wenn die Sonne in ihrem Meridian steht, nach Norden und eine Zeit lang nach Süden. Sie werden auch zuweilen Unschattige genannt. Ein Mal im Jahre, wenn die Sonne gerade in ihrem Zenith steht, werfen diese Menschen ihren Schatten nur unter sich und heißen dann Ascii, Unschattige. H. H.

Amputation. Mit diesem Namen bestimmt die Chirurgie diejenige Operation, mittelst welcher ganze Glieder oder nur einzelne Theile derselben in ihrem Querdurchmesser oder in einer dieser sich annähernden Richtung durch schneidende Werkzeuge vom Körper getrennt werden. Spricht man schlechtweg von Amputation, so ist die der Extremitäten oder einzelner Theile derselben gemeint. Die Gliederablösung spaltet sich in zwei Hauptgruppen, die Amputation im engern Sinne, Ablösung des Gliedes im Verlauf des Knochens, und die Exarticulation, Enucleation, Ablösung in den Gelenken. Sie ist das letzte und traurigste Mittel, zu welchem die ärztliche Kunst ihre Zuflucht nimmt, um durch den Verlust eines Gliedes das Leben des Kranken zu retten. Diese lebensgefährliche Operation wird nothwendig unter gewissen Bedingungen, die wir hier nur im Allgemeinen erwähnen können, so bei Schußwunden, besonders bei gefährlichen, bei complicirten Knochenbrüchen, bei Gelenkgeschwülsten, Knochenfraß, Aneurismen ꝛc. Im Kriegsdienste wird sie besonders in den ersten beiden Fällen nöthig werden, um das Leben der durch Schußwunden, namentlich Kanonenkugeln, und heftige Quetschungen verwundete Krieger zu retten und wird die Aufforderung zur schnellen Amputation um so dringender, wenn die Jahreszeit heiß, die Entfernung des Hospitals vom Schlachtfeld bedeutend, die Transportmittel schlecht, die Blutung der verletzten Gefäße sehr stark und schwer zu stillen, und die Zahl der Verwundeten sehr groß ist. — Die Prognose bei der Amputation — dies ist wohl auch hier des Anführens werth — hängt im Allgemeinen von folgenden Punkten ab: 1) von den die Operation indicirenden Krankheiten; wenn die Krankheit local ist oder wenn ihr wenigstens kein bedeutendes Allgemeinleiden zu Grunde liegt und sie demnach durch die Operation entfernt werden kann, ist die Prognose günstig;

ungünstig dagegen, wenn eine Dyskrasie die Ursache, oder ein bedeutendes Fieber, oder Nervenleiden, oder ein organischer Fehler des Herzens oder der Lungen eine Complication bilden. Am schlechtesten ist die Prognose, wenn die Operation bloß als Palliativmittel bei großen Schmerzen durch furchtbare Zerschmetterungen mit gleichzeitigen Erschütterungen (bei Schußwunden, complicirten Brüchen und Verrenkungen), oder Knochenfraß in den Gelenken, oder bei Brand der Weichtheile unternommen werden muß; 2) von der Individualität des Kranken, namentlich der Reizbarkeit seines Gefäß- und Nervensystems. Bei jungen, kräftigen Menschen, die wegen Verletzungen operirt werden müssen, ist die Reaction des Gefäß- und Nervensystems in der Regel sehr bedeutend, in Folge dessen leicht heftige Entzündungen, Brand, Tetanus ꝛc. entstehen. Daher kommt zum Theil die große Sterblichkeit der im Felde Amputirten. Bei anderen, durch lange Leiden, große Säfteverluste und Schmerzen Geschwächten wird stets die Erregbarkeit vermindert und folglich die Reaction geringer sein, daher die Operationen gewöhnlich glücklicher verlaufen; 3) von der Zeit der Amputation, da es nicht gleichgiltig ist, wenn operirt wird. Die frühe Amputation entfernt die Verletzung und beugt somit den Folgen derselben vor, ist also allemal, wo sie einmal indicirt ist, der späteren unbedingt vorzuziehen, wie die Erfahrung in allen Kriegen gelehrt hat; 4) von dem Orte der Operation; je entfernter derselbe vom Rumpfe und je weniger er aus Gefäßen, Sehnenscheiden und fibrösen Theilen zusammengesetzt ist, desto günstiger ist die Prognose; 5) von der Methode der Operation, des Verbandes, der zweckmäßigen Nachbehandlung und Pflege, welche letztere in Kriegszeiten in überfüllten Hospitälern mehr oder weniger mangelhaft sein muß. — Die Amputation war von jeher und ist noch immer eine der gefährlichsten Operationen; doch hat sie durch die Verbesserung der Operations-, Unterbindungs- und Verbandmethode an Gefährlichkeit gegen früher bedeutend abgenommen und sind die Resultate in den neueren Kriegen weit günstiger ausgefallen; freilich hängt sehr viel von der Einrichtung der Hospitäler und deren Lage, von den in diesen gerade herrschenden Krankheiten, von den Umständen, welche die Operation nöthig machten, von den Verhältnissen, unter denen sie verrichtet wurde, ab. Die meisten tödtlichen Ausgänge erfolgen durch Pyaemie (Eitervergiftung des Blutes). — Um nach geringeren Verletzungen des Knochens und der ihn umgebenden Weichtheile, namentlich in den Gelenken, das Glied in seiner Continuität zu erhalten, hat man in neuester Zeit, besonders im schleswig-holsteinischen Feldzuge, mit vielem glücklichen Erfolge die Resection, d. h. die kunstgemäße Abtragung eines krankhaften Knochenstücks oder auch die gänzliche Entfernung eines Knochens aus seiner natürlichen Verbindung mit möglichster Erhaltung der ihn bedeckenden und umgebenden Weichtheile ausgeführt. Pk.

Amru Eben Al-As, unter Abubeker, Omar und Othman arabischer Oberfeldherr und Eroberer Aegyptens, Palästina's und noch eines Theils von Afrika. Vor Alexandria gerieth er in griechische Gefangenschaft, und würde durch den kühnen Trotz seines Wesens als Feldherr erkannt worden sein, hätte nicht die List seines schlauen, ihm treu ergebenen Sclaven dies verhindert. Dieser Sclave wandte nämlich das sehr gewagte Mittel an, dem Feldherrn einen Backenstreich zu geben; hierdurch gelang es ihm, die Griechen über die Person seines Gebieters zu täuschen, so daß dessen Entlassung bald erfolgte. Als Statthalter von Aegypten hatte sich Amru Eben durch Milde und Schonung der Sitten des Landes die allgemeine Liebe und Achtung in so hohem Grade erworben, daß, als seine Abberufung von diesem Posten unter Othman erfolgte, allgemeine Unzufriedenheit herrschte, und diese Provinz für die Araber verloren gegangen sein würde, hätte nicht Amru Eben Alexandrien wieder er-

obert und geschleift. Nach nicht gar langer Abwesenheit trat Amru wieder in die Statthalterschaft von Aegypten ein, unter noch glänzenderen Verhältnissen als früher. — Ein Mordversuch ward glücklich für ihn vereitelt; durch einen Irrthum fiel ein Anderer statt seiner. Amru Eben stand bei den Arabern eben sowohl als Krieger, wie als Dichter, in hohem Ansehn. Ueber seinen Tod ist nichts Näheres und Gewisses bekannt. H. H.

Amselfeld oder kossower Haide — ungar. Rigo Mezö — auf der Grenze von Serbien und Bosnien. Schlacht am 15. Juni (n. A. 27. August) 1389. Schon 1386 wurde Serbien von den Türken bedroht; der serb. Fürst Lazar erklärte sich jedoch für einen türk. Vasallen und stellte ein Hilfscorps in Asien. Er bereute aber seine Unterwürfigkeit bald und stiftete einen Bund mit den Fürsten von Bulgarien, Bosnien, Albanien und der Herzegowina gegen die Türken, die ihrerseits unter Murad I. in Serbien eindrangen und auf dem Amselfeld auf das Heer der Verbündeten stießen. Im Kriegsrathe der letzteren wurde der Vorschlag: die Türken während der Nacht mit überlegenen Streitkräften zu überfallen, von dem albanesischen Fürsten Georg Castrioto (Scanderbeg) verworfen. Die Schlacht begann am nächsten Morgen und obgleich Murad von dem Serbier Milosch Kobilovich erstochen wurde, so schloß sie doch mit der Niederlage der Verbündeten und der Unterwerfung Serbiens, welches nach der Hinrichtung Lazars und vieler mit ihm gefangenen Edlen von Murads Nachfolger Bajazed unter Lazars Sohn Stephan und dessen Schwiegersohn Wuk Brankovich vertheilt wurde. Mangel an Gehorsam und Uebermuth der Großen lähmten am Schlachttage die Unternehmungen der Verbündeten. Die Türken, bis dahin in dichten Haufen kämpfend, sollen hier in Mitte und Flügel abgetheilt gewesen sein; sie machten sich ihren Gegnern durch Enthusiasmus und Gehorsam verderblich.

Schlacht vom 18.—20. October 1448. Der Fürst von Serbien, Georg Brankovich, hatte den Versuch gemacht, das türk. Joch abzuschütteln. Als die Ungarn unglücklich gegen die Türken fochten, trat er feindlich gegen erstere auf und Johann Hunyad, Woywod von Siebenbürgen und Statthalter von Ungarn, beschloß daher die Züchtigung Serbiens, zugleich auch Rache an den Erbfeinden der Christenheit für den Verlust der Schlacht bei Varna am 10. Nov. 1344. Mit 24,000 Ungarn, 8000 wallach. Reitern und 2000 vom Papste in Sold genommenen Deutschen und Böhmen zog er über die Donau bis Nissa, wendete sich aber auf die Nachricht von dem Anmarsch des Sultans Murad II. mit 150,000 türk. Streitern nach Cossowa, wo er diesem eine Schlacht zu liefern gedachte, indem er auf den Beistand des Fürsten Georg Castrioto rechnete, welcher den Türken in den Rücken zu fallen versprochen hatte. Hunyad griff am 18. October, die Sitnitza überschreitend, von einer die Ebene zwischen Kopanik und Skopia beherrschenden, mit schwerem Geschütz und Maschinen besetzten und befestigten Anhöhe aus die Türken an. Schwere Reiter und Fußvolk formirten sein Mitteltreffen, ungarische und wallachische Reiter die Flügel; die Frontlinie bewegte sich unter dem Schutze des Geschützfeuers gegen die Türken, die ihrerseits die europäische Reiterei auf den Flügeln, die Janitscharen in der Mitte und das Geschütz vor sich hatten; die asiatische Reiterei war zur Ueberflügelung und Verfolgung des Feindes seitwärts des türk. Heeres aufgestellt. Mit abwechselndem Erfolge und gleicher Tapferkeit auf beiden Seiten wurde zwei Tage lang gekämpft. Hunyad suchte endlich durch eine Flankenbewegung gegen den Feind, während sein Centrum die Janitscharen beschäftigen sollte, den Ausschlag herbeizuführen; das Centrum ließ sich jedoch durch einen verstellten Rückzug der Türken zur Verfolgung verleiten, wurde umringt und geschlagen. Am 3. Tage eroberten die Türken die

von den Deutschen und Böhmen standhaft bis in die Nacht vertheidigte Wagenburg und das Geschütz der Ungarn. Nach einigen Nachrichten soll den Türken der mit 34,000 Mann erkaufte Sieg nur durch den Verrath der Wallachen unter ihrem Fürsten Dan gelungen sein. Die Ungarn und ihre Hilfstruppen verloren 17,000 Mann.

Aus den dürftig erzählten taktischen Verhältnissen der Schlacht läßt sich der Anfang einer kunstgerechten Verwendung der ungar. Streitkräfte erkennen. Hunyad ließ seine leichten mit Bogen und Pfeilen bewaffneten Truppen (Szekler und Kumaner) das Gefecht eröffnen; zur Unterstützung folgten Reiter, das Hauptcorps selbst bestand aus gepanzerten Edelleuten zu Pferde, die Nachhut bildeten theils leichte Truppen, theils Schwerbewaffnete. Eine gegenseitige Unterstützung der Reiterei und des Fußvolks ordnete Hunyad in ähnlicher Weise an, wie sie sich in den Grundsätzen der Neuzeit wiederfindet. Die Infanterie wurde dabei zur Besetzung von Terraintheilen benutzt und in Verstecke gelegt, wo sie der Reiterei als Reserve diente. — Die Taktik der Türken bestand in einem längeren, durch ungestüme Angriffe in Flanken und Rücken ihrer Gegner genährten Hinhalten des Kampfes, dem eine tüchtige Reserve den Ausschlag zu geben bestimmt war. Auch sprechen einige Schriftsteller von dem Gebrauche der Kameele zur Verscheuchung angreifender Reiter und von Streitwagen, von welchen herab Flanken und Rücken des Feindes mit einem Hagel von Pfeilen und Bombarden überschüttet wurden. Die Anwendung des Schießpulvers beschränkte sich auf einige schwerfällige Geschütze. Die Hauptbewaffnung bestand aus Pfeilen, Streitkolben, breiten Schwertern und Lanzen.

Quellen: Hdbiblth. f. Off. — d. Kriegswes. d. Mittelalters; Kauslers Versuch einer Kr.-Gesch. aller Völker; v. Hammer, I. B.; Feßler, 4. B. A. K.

Amsterdam, Hauptstadt des Königreichs der Niederlande, zugleich wichtige Handelsstadt, in der Provinz Holland gelegen, an der hier in das Y fallenden Amstel und an dem Zuidersee; 212,000 E. Die Stadt zieht sich im Halbkreis um das Y und parallel mit dem Stadtwalle laufen 3 Canäle und unzählige andere, über welche 290 Brücken führen, durchschneiden die Straßen. Schon um 1300 soll die Stadt befestigt worden sein.

Im Jahre 1650 wollte der damalige Statthalter Wilhelm II. Amsterdam nebst den übrigen Städten der Provinz Holland in seine Gewalt bringen, um diese zu Genehmigung von Maßregeln, die er beabsichtigte, zu zwingen. Er ließ deshalb am 29. Juni mit der Nachtschuit den Major Gentillot mit 50 ausgesuchten, wohlbewaffneten Mann des französischen Regimentes Douchant von Utrecht nach Amsterdam abgehen, damit sie sich nach ihrer am 30. früh erfolgten Ankunft des Regulir-Peorts der Stadt bemächtigen sollten, um die zu dieser Zeit vor der Stadt eintreffenden Truppen, Reiterei aus Nimwegen, Arnhem ꝛc. und die Besatzung von Utrecht, welche der Statthalter von Friesland, Graf Wilhelm Friedrich, befehligte und die mit dem Unternehmen unbekannt waren, einzulassen, die hierauf das Rathhaus und die wichtigsten Punkte besetzen, die Straßen abpatrouilliren würden. Die Reiterei verirrte sich in der stürmischen Nacht, traf erst 3 Stunden zu spät bei dem Grafen Wilhelm Friedrich in Alkoude ein und war von einem Postreiter gesehen worden, den man nicht angehalten hatte und der nun ihre Ankunft in Amsterdam bekannt machte. Man hielt sie für eine schwedische Streifabtheilung, die von Lüttich her komme oder für Lothringer, ließ die Stadt schließen, die Wälle besetzen und Truppen werben, deren man in einigen Stunden mehre Fahnen beisammen hatte, schickte 8 Kriegsschiffe in das Y und legte einige bewaffnete Fahrzeuge auf die Amstel vor die Stadt. Graf Friedrich Wilhelm unternahm nun bei seinem Vormittags erfolgenden Eintreffen keinen Angriff, sondern sandte nur

einen erklärenden Brief in die Stadt, den zwei herauskommende Schöppen dahin beantworteten, daß zuvor die Stände zu befragen seien, die Menge der Truppen aber das Volk beunruhige, weshalb man die Umgegend der Stadt durch Oeffnung der Schleußen unter Wasser setzen werde, womit auch schon begonnen wurde. Der Graf ging in Folge deß nach Amsterveen, ein Theil der Reiterei in das Schloß der Hart zwischen Amsterdam und Harlem. Der Statthalter kam nun am 1. Juli selbst vor die Stadt, der er zwar mit Belagerung drohte, die er aber nur blokirte, wogegen die Amsterdamer den Seedamm bei St. Antonis-Peort nicht durchstachen, und die angeknüpften Unterhandlungen führten bald dahin, daß die Stadt fast in Allem nachgab. — o —

Amstetten, Stadt im Erzherzogthum Oesterreich, zwischen Ens und Wien. Gefecht am 5. November 1805. Nach der Capitulation bei Ulm ging Napoleon sofort Ende October rasch nach Baiern vor, um die Ueberreste der österreichischen Armee aufzureiben, dann sich gegen die Russen zu wenden. General Kutusoff war mit circa 30,000 Mann Russen am 22. October bei Braunau am Inn vereinigt, General Meerveldt stand mit 25,000 Oesterreichern bei Mühldorf. Kutusoff beschloß in Folge der eingegangenen Nachrichten zunächst hinter Traun und Ens, dann bei Mautern über die Donau zu gehen und dort die Ankunft der russischen Verstärkungen unter den Generalen Benningsen und Essen zu erwarten. Am 26. October begannen die Russen, am 27. die Oesterreicher den Rückzug vom Inn und an demselben Tage traf Marschall Davoust an dem Flusse ein, den er bereits am folgenden überschritt, wie hinter ihm Mürat mit der Reiterei. Unter kleinen Gefechten (am 30. bei Ried, 31. bei Lambach) drängten die Franzosen den Feind zurück und stand ihre Armee am 3. November: der rechte Flügel (3., 2., 1. Corps) mit der Avantgarde bei Hall, die Queue einen kleinen Marsch östlich von Salzburg, die Mitte (4. Corps) zwischen Wels und Kronsdorf; der linke Flügel (Reiterreserve und 5. Corps) näherte sich mit Ersterer Ens und wollte mit Letzterem bei Ebelsberg über die Traun gehen; die Divisionen Gazom, Düpont und Dümaneau waren noch rückwärts Linz. — Kutusoff, der sich bei der feindlichen Uebermacht an der Traun und Ens fortwährend Umgehungen ausgesetzt sah, hatte an jenem Tage nur noch eine Arrièregarde, russische Infanterie und österreichische Reiterei unter den Generalen Bagration und Nostitz, auf dem linken Ensufer, das Gros hinter dem Fluß von Steyer bis Sprengberg aufgestellt. In Folge Befehl Napoleons, der am 4. in Linz angekommen, rückte Davoust gegen Steyer und zwang durch eine Umgehung den dort stehenden Meerveldt, sich auf Marienzell zurückzuziehen, worauf er selbst über die Ens auf Waidhofen ging, während ihm Marmont folgte. — Mürat hatte, nachdem Kutusoffs Arrièregarde gewichen, gleichfalls die Ens passirt und stieß am 5. bei Amstetten auf den Feind unter Bagration, welcher in der Thalebene österreichische und russische Reiterei zu beiden Seiten der Straße ausgebreitet, russische Infanterie auf beiden Flügeln, die Mehrzahl auf dem rechten, stehen hatte, die sich an gut besetzte Fichtenwaldungen stützte. Mürat griff mit der Reiterei ohne Erfolg an und ließ nun die ihm nachrückenden Grenadiere Oudinots in Bataillonscolonnen gegen den russischen rechten Flügel vorgehen. Nach harknäckigem Gefecht gelang es den Grenadieren, sich einiger Waldstücken in der Flanke zu bemächtigen, was den Feind zu dem Rückzug über die Ens bewog. Kutusoff zog sich nach St. Pölten, von Mürat wenig gedrängt, marschirte am 8. nach Mautern und ging am 9. über die Donau, worauf er die Brücke verbrannte. Mürat war am 8. bei St. Pölten und hatte nur noch die Vorposten Kienmayers vor sich. — Der hartnäckige Widerstand bei Amstetten, der jedem Theile gegen 400 M. kostete, bestärkte Napoleon in der

irrigen Annahme, daß Kutuſoff Verſtärkungen erhalten und bei St. Pölten eine Schlacht annehmen würde. (Der Krieg von 1805 in Deutſchland und Italien. Als Anleitung zu Kriegshiſtoriſchem bearbeitet von W. Rüſtow, ehemaligem preußiſchen Genieoffizier.) — o —

Amüſetten. Leichte einpfündige Kanonen, ehemals beſtimmt, der Infanterie und Reiterei, vorzüglich den Dragonern, beigegeben und hauptſächlich auch im Gebirge verwendet zu werden. Ihre Lafetten waren meiſt Gabel-Lafetten ohne Protzen für ein Pferd, die, obgleich von ſehr verſchiedener Conſtruction (einige hatten ſogar Drehbolzen), doch darin übereinſtimmten, daß ſie zum Feuern ausgeſpannt werden mußten. Die bekannteſten ſind: die Amüſette des Marſchalls von Sachſen, mit einer Vorrichtung, um von hinten geladen werden zu können; die des Grafen Roſtaing, die Däniſchen und endlich die des Grafen von Lippe-Bückeburg, welcher als Commandant der portugieſiſchen Armee die ganze Infanterie zahlreich damit verſah, indem jedes Peloton eine zugetheilt erhielt. Die Nachtheile des kleinen Kalibers, der langſamen Bedienung, des Ausſpannens beim Feuern ꝛc. haben veranlaßt, daß die Amüſetten ſchon längſt außer Gebrauch gekommen ſind. Pe.

Amüſiren den Feind, bedeutet in der Kriegsſprache ſo viel, als ihn durch unbedeutende Neckereien auf einer Stelle beſchäftigen, um ſeine Aufmerkſamkeit von etwas Wichtigem abzulenken.

Amyntas, Könige und Königsſöhne: a) von Macedonien und b) von Galatien. Mehrere dieſes Namens zeichneten ſich unter Alexander d. Gr. als Heerführer aus. H. H.

Analyſe, Analyſis, Analyſiren bedeutet Auflöſung, Auflöſen, Zergliederung. Sie iſt der Gegenſatz der Syntheſis (ſ. d.) und beſteht in der logiſchen Zerſetzung oder Auflöſung irgend eines Begriffes in ſeine Beſtandtheile und Merkmale, um denſelben deutlich zu machen. Einen neuen Begriff, den man durch Analyſe aus einem andern, der ihn enthält, ausſcheidet, heißt auch ein *analytiſcher* Begriff. Ein *analytiſches Urtheil* iſt ein ſolches, deſſen Prädicat ſchon im Begriff des Subjects liegt, mithin durch Zergliederung daraus gewonnen werden kann. Z. B. Jeder Körper iſt ausgedehnt. Bei Beweiſen mittelſt Schlüſſen oder bei Anordnung und Entwickelung eines wiſſenſchaftlichen Syſtems nennt man die *analytiſche Methode* das Verfahren, von dem bedingten, erfahrungsmäßig oder wahrnehmbar Gegebenen aus- und zu dem bedingenden oder den Principien, Grundgeſetzen, ſchrittweiſe zurückzugehen, indem man die Thatſachen zergliedert und daraus die Vorausſetzungen auffindet, durch welche jene möglich und begreiflich werden.

Analyſis, mathematiſche, als wiſſenſchaftliches Syſtem iſt die Buchſtabenrechnung im weiteſten Sinne des Wortes, welche alle Größen ganz allgemein in ihren Beziehungen zu einander betrachtet und als allgemeine Zeichen Buchſtaben einführt und damit rechnet. Für Buchſtabenrechnung gebraucht man häufig das Wort *Algebra*; beſſer aber bezeichnet man damit blos die Lehre von den einfachen Operationen und den Gleichungen, als erſter Theil oder Einleitung der Analyſis. Der zweite Theil, die eigentliche Analyſis, zerfällt in die Analyſis endlicher und unendlicher Größen. Die erſtere, auch Theorie der Functionen genannt, iſt die Wiſſenſchaft von den Formen der Größen, und umfaßt die Lehre von den Reihen, Combinationen, Logarithmen, krummen Linien ꝛc. Die Analyſis der unendlichen Größen beſteht aus der Differential-, Integral- und Variationsrechnung. Zu den wichtigſten Schriftſtellern über Analyſis gehören: Euler, Lagrange, Lacroix, Fourier, Cauchy und Eytelwein. — Die Analyſis der Alten war ganz verſchieden von der neuern und bezog ſich nur auf die Geometrie. Sie betrachteten das Geſuchte als ſchon gefunden,

untersuchten, wodurch es bestimmt ward und schritten nun durch logische Zergliederung wieder bis zum Gegebenen vor. Die algebraische oder arithmetische Analysis der Neuern drückt das Verhältniß der gegebenen und gesuchten Größen, die man ebenfalls als gegeben betrachtet, durch eine Gleichung aus, deren Auflösung lediglich Sache der Rechnung ist. Das Resultat wird nun der Natur der geometrischen Aufgabe gemäß ausgelegt und gleichsam in Worte übersetzt und auf die gegebenen Linien ꝛc. bezogen.

Analysis, unbestimmte, heißt der Theil der Algebra, welcher von Auflösung unbestimmter algebraischer Aufgaben handelt, bei denen weniger Gleichungen als unbekannte Größen gegeben sind. Die Erfindung wird dem Griechen Diophantus zugeschrieben, nach welchem sie auch diophantische Gleichungen genannt werden. Von den Neuern haben sie Vieta, Fermat, Euler, Lagrange, Legendre und Gauß behandelt. Ae.

Analytik nennt man die Wissenschaft, welche die Analysis zum Gegenstand hat. Ae.

Anapa (Sinda in der alten Geographie), russische Festung am schwarzen Meere, im Lande der Abchasen oder Mingrelier, 44° 54′ 57″ nördl. Br., 54° 57′ 35″ östl. L. (von Ferro). — Im Jahre 1784 auf dem Trümmerhaufen einer ehemaligen Stadt von den Türken wieder aufgebaut, von Türken, Circassiern, Armeniern, Griechen bewohnt, und, die Wichtigkeit des Punktes erkennend, von der türk. Regierung 1785 zur Festung gemacht, und einem Pascha zur Residenz übergeben. — In dem russ.-türk. Kriege 1787—92 ward die neue Festung am 3. Juli 1791 von dem russ. Generalmajor von Gudowitsch erstürmt, im Frieden von Jassy (9. Januar 1792) indessen der Pforte zurückgegeben, obgleich Rußland das Paschalik am Kuban behielt. — 1807 ward es abermals, und zwar zugleich zu Lande und zur See angegriffen (von Duc de Richelieu und Marquis de Traversay) und genommen, im Frieden von Bukarest (28. Mai 1812) wiederum an die Pforte zurückgegeben. Das endliche Schicksal des Ortes sollte aber doch sein, in russische Hände zu gerathen, denn als Schlüssel des Kubans ist er von der höchsten Wichtigkeit; so geschah es auch im Juni 1828. Am 23. d. Mts. ward die Festung durch den Fürsten Mentschikoff und Admiral Greigh, ähnlich dem vorigen Male, von zwei Seiten erstürmt, wobei 3000 Mann, 85 Kanonen und große Vorräthe in der Eroberer Hände fielen. Der Commandant Osman Pascha durfte frei abziehen. Seitdem hat sich Rußland bemüht, auch den unwürdigen Menschenhandel zu unterdrücken, dessen Hauptort Anapa unter türkischer Herrschaft war. — Die Festung ist im Allgemeinen ein Dreieck, auf zwei Seiten vom Meere bespült; die Spitze zeigt nach Norden. Systematisch befestigt ist nur die Landfront und ein Theil der östlichen Hafenfront. Auf der Landseite befinden sich vier gleiche volle Bastions auf einer wenig nach außen gekrümmten Front, den Sseragai Bergen gegenüber; ein halbes Bastion lehnt sich im W. an den steilen Felsabsturz, welcher die ganze Festung im W. und N. umgiebt, und der nur von einer einfachen, starken, crenelirten Mauer gekrönt wird. — An die Südfront schließt sich östlich die kleine, von zwei kleinen Bastions gebildete (Kirchen-) Front, welche den Uebergang zur Hafen-Front (ein O) bildet. Dieselbe hat nach einer verhältnißmäßig langen Courtine nur ein Bastion in der Mitte, welches das Hafenthor und den Ankerplatz beherrscht; im NO. schließt sich diese Front mit einem halben Bastion wiederum an jene crenelirte Mauer, da, wo dicht am Hafenplatz das Felsenufer beginnt, welches im Durchschnitt 40—50′ hoch ist. Die Annäherung zur See ist durch ein Felsenriff erschwert, welches die Festung im W. und N. umgiebt, und den Zugang nur in einem Bogen von W. über NNO. her gestattet. Der Hafen ist sicher und hat

guten, festen Ankergrund, bei 4 Klafter Tiefe. — Der Bugur-Fluß, welcher ¼ Meile östlich der Festung mündet, fließt durch marschigen Boden und hat eine Barre vor seiner Mündung angeschwemmt, welche nur bei hohem Wasser zu passiren ist. — Auf der Straße nach Noworossiisk (südlich von Anapa, am schwarzen Meere) liegt die Batterie von Zelenomyßkaja, — und an der Straßentheilung nach Varenikowo, am Kuban, das Fort Nikolajewsk, welches zu der Kette russ. Festungen gehört, die — mit Phanagoria am Busen von Taman beginnend — den Kaukasus von der Seite des schwarzen Meeres her umspannt hält.

Bei Beginn des letzten orientalischen Krieges hatte Anapa mehr als 3000 Einwohner, und war vollständig (mit 100 Geschützen) armirt. Während desselben zerstörten die Russen die Festung Anapa und zogen mit der zuletzt 8000 Mann starken Besatzung ab; sofort nahmen die circassischen Bergvölker Besitz von dem Platze und suchten sich in demselben festzusetzen. — Als nach dem Friedensschluß die Russen auch diesen verlassenen wichtigen Posten wieder einnehmen wollten, kostete es im Laufe des Sommers und Herbstes 1856 unausgesetzte Kämpfe gegen die vertriebenen Bergvölker, welche die Russen in ihren Restaurationsarbeiten fortwährend belästigten. — Die alten Befestigungen werden nicht nur ganz wiederhergestellt, sondern wesentlich erweitert und vergrößert, besonders gegen NO., gegen die Ebene an der Mündung des Bugur-Flusses hin, so daß die neue Enceinte an dieser Stelle ein befestigtes Lager in sich schließen und einen Umfang von 6000 Metres haben wird (⅓ mehr als bisher). Die russischen Ingenieure sind jetzt (Februar 1857) sehr thätig, und die Soldaten zweier Brigaden arbeiten rüstig an den Werken, während zwei Colonnen einer andern Brigade zur Abwehr gegen die Anfälle der Tscherkessen im Felde stehen. — Es werden Wasserleitungen hergestellt und ausgedehnte Militair-Etablissements angelegt, da künftig die Besatzung aus 12000 Mann (darunter 1 Reg. Cavalerie mit 1 Reg. Feldartillerie) bestehen soll. Die permanente Garnison wird nach dem Muster anderer Militaircolonnen Land und Vieh haben, um Ackerbau treiben zu können. So wird der Soldat künftig Gut und Familie gleichzeitig mit dem Eigenthum des Kaisers vertheidigen. (Taitbout de Marigny, Pilote de la mer noire, Constantinople 1850. — Desselben Atlas de la mer noire, Odessa 1850. — Ungewitter, Handbuch; a. a. O.) H. v. B.

Anaxander, Sohn des Eurykrates, zwölfter König von Lacedämon und Mitkönig des Anaxidamas, zeichnete sich durch seine Tapferkeit gegen die Messenier aus.

Anaximander aus Milet, um das Jahr 610 v. Chr. geboren, einer der ältesten griechischen Philosophen aus der jonischen Schule. Er faßte die Idee eines unermeßlichen Weltalls; verfertigte die ersten Landkarten, Erdkugeln und die erste Sonnenuhr, und starb 546 v. Chr. Seine Werke sind verloren.

Anbar, Stadt im osmanisch-asiatischen Paschalik Bagdad am Euphrat, Sitz der ersten Abassiden (s. Abassiden). H. H.

Anbau. Unter Anbau versteht man Alles, was die Kunst auf oder in der Erdoberfläche hervorgebracht hat, als: Gebäude, Gärten, Kunststraßen, Eisenbahnen, Brücken, Dämme, Einfriedigungen, Bergwerke, Canäle, Stollen u. s. w. Von der Art und Weise des Anbaues einer Gegend kann man auf die Hauptbeschäftigung ihrer Bewohner schließen. Jeder Anbau hindert und beschränkt die freie Bewegung der Truppen, besonders aber die der Artillerie und Reiterei; Straßen sind indeß für die Strategie und auch für die Taktik von der größten Wichtigkeit. Der Anbau einer Gegend verstärkt deren Vertheidigungsfähigkeit. H. H.

Anbinden (Fechtkunst). Hierunter versteht man die leichte Berührung der Klinge des Gegners (Engagement). Durch den eignen Druck oder Gegendruck erkennt man, ob der Gegner eine feste oder weiche Hand hat. Beim Anbinden muß man dahin trachten, die Schwäche der feindlichen Klinge mit der Stärke der eignen zu fassen, weil man im entgegengesetzten Falle Gefahr läuft, entwaffnet zu werden. H. H.

Anbrassen, die Raaen in eine schrägere Stellung zu den Masten bringen, um den mehr von vorn einkommenden Wind aufzufangen. Ist diese Stellung so schräge als möglich, so nennt man es scharf anbrassen. Dies geschieht, wenn man das Schiff beim Winde segelt oder kreuzt. Wr.

Ancienneté, das Dienstalter beim Militair. Sie ist gleichsam die Basis der Beförderung (des Avancements), ohne deshalb ein schnelleres Aufrücken außer der Reihe zu hindern. H. H.

Anckar oder **Ankerström** (Joh. Jac. v.), Sohn des schwedischen Oberstleutnant Ankerström, war Page am königlich schwedischen Hofe, dann Unteroffizier im Leibregimente, später Fähndrich in der Leibgarde. 1783 erhielt er den Abschied, verließ Stockholm und verheirathete sich. Sein finsterer, leidenschaftlicher Charakter und sein persönlicher Haß gegen König Gustav III. von Schweden ließen ihn alle Maßregeln desselben, die für das königliche Ansehen so gefahrdrohende Uebermacht des Adels und Senates zu beschränken, mit Mißtrauen betrachten und führte ihn, als er 1790 nach Stockholm zurückkehrte, der Partei der Unzufriedenen zu. Im Verein mit den Grafen Horn und Ribbing, den Baronen Pechlin und Bielke, dem Oberstleutnant Liljehorn und mehreren Andern beschloß er in geheimen Zusammenkünften den Tod des Königs. Ankerström, von seinem Hasse geleitet, verlangte der Vollstrecker dieses Beschlusses zu sein; doch das Loos sollte entscheiden; dies traf ihn. — Bei dem Reichstage in Gefle, 1792, glaubten die Verschworenen Gelegenheit zu finden zur Ausführung ihrer blutigen That. Sie bot sich nicht; aber die Beschlüsse dieses Reichstages erhöhten nur die Erbitterung der Feinde des Königs. Auf dem Maskenballe, welcher am 15. März 1792 in Stockholm, nach der Rückkehr des Königs, stattfand, ward dieser von Ankerström meuchelmörderisch erschossen. Ankerström wurde verhaftet, gestand sein Verbrechen, verweigerte aber standhaft jede Angabe seiner Mitverschworenen. Den 29. April 1792 ward ihm das Todesurtheil gesprochen, dessen Vollziehung er mit der größten Ruhe entgegenging, aber ohne Reue über seine unselige That. So endete er, 31 Jahr alt, sein Leben auf dem Schaffot. H. H.

Anckarwärd, Michael, geboren 1749 in Westmanland in Schweden, war der Sohn eines Bergwerkbesitzers. Frühzeitig trat A. in die schwedische Landarmee als Soldat und schon im 7jährigen Kriege fand er Gelegenheit, sich als Sergeant rühmlich auszuzeichnen. Als Anerkennung seiner Verdienste ward er zum Offizier befördert und stieg schnell von Stufe zu Stufe. Der Krieg 1788—92 bot ihm neue Gelegenheit, seinen Ruhm zu mehren. Als Oberst entwarf er 1790 den Plan zur Expedition gegen Petersburg; er ging zur Flotte über und trug wesentlich zum Seesiege bei Svenskssund bei. Die Regierung belohnte den tapfern A. durch Erhebung in den Freiherrnstand und Beförderung zum Generalleutnant; bald darauf wurde er Graf und Reichstagsmarschall; er starb im Alter von 90 Jahren 1839. Sein Sohn Henrik spielte als Generalleutnant in den spätern Kriegen eine bedeutende Rolle; besonders aber ist er dadurch bekannt, daß er, nachdem er sich 1817 in das Privatleben zurückgezogen, als Haupt der adeligen Opposition der Regierung schroff entgegentrat. H. H.

Ancona mit 29,000 Einwohnern, die Hauptstadt der gleichbenannten De-

legation des Kirchenstaates, liegt an der Ostküste Italiens und dehnt sich von der kleinen spitzwinkeligen Landzunge, deren Endpunkt der Mont Guascho, in gleichmäßig fortlaufender Breite nach Norden aus, so daß der südliche und östliche Theil der Stadt vom adriatischen Meere bespült wird. A. ist auf der längeren Westseite nach der Manier der altitalienischen Städtebefestigung durch eine starke Mauer, die mit flankirenden Thürmen versehen, befestigt; auf dem südwestlichen Flügel dieser Front, die ans Meer stößt, durch die Bastion Cesaro und in der Mitte durch ein zweites Bollwerk verstärkt. Den ausspringenden Winkel des nördlichen rechten Flügels, sowie die schmale Nordseite schließt die Citadelle mit unregelmäßigen Befestigungsfronten. Dieselbe bildet ein Paralleltrapez, dessen schmale Parallelseite nach Norden liegt, während die breite Parallele mit dem Bollwerk Le Roc die nördliche Stadt commandirt und den Collateralwerken eine innere Vertheidigung giebt. An diese Citadelle stoßen, die ebenfalls ins Meer ragende Nordspitze der Stadt krönend, die Fronten Vieux et neuf Lazareth mit dem Cavalier du Vieux Lazareth und schließen sich an diese die geradlinigen Wälle, welche den petite porte pour les Navires, die Magazine, den kleinen Augustinerhafen und zugleich die Hälfte der Ostküste der Stadt decken. Den Endpunkt dieser Küstenwälle bildet die ziemlich in der Mitte dieser Seeseite erbaute Bastion de St. Augusta. Eine schmale halbkreisförmig ins Meer ragende Landzunge, die mit dem Ravelin Batard du Port endet, deckt und bildet mit dem südöstlichen Theile der Stadt die besondere Vertheidigung des geräumigen Freihafens. Die Südseite der Stadt findet in dem steilabfallenden Küstenrand eine natürliche passive Vertheidigung und wird theilweise von dem, am Zusammenstoßungspunkt der Erdzunge mit dem Festlande, aufgeführten Cavalier de l'Arsenal gedeckt.

Geschichtliches. Die Stadt soll von den Syrakusern erbaut worden sein, ward bald von der Weltherrscherin Rom genommen und deren Hafen unter Trajan erweitert und verbessert. Zu verschiedenen Malen ist sie belagert, genommen, verwüstet und wieder aufgebaut worden. So zerstörten die Gothen dieselbe unter Vitiges und erlitt sie nach ihrem baldigen Aufbau, der auf Narses Befehl geschah, durch die Sarazenen im 10. Jahrhundert ein ähnliches Schicksal. Der durch ihre vortheilhafte Lage begünstigte Handel stattete die Bewohner in kurzer Zeit mit neuen Mitteln zur Wiederherstellung der Stadt aus und so sehen wir Ancona sich nicht nur wieder aus dem Schutte erheben, sondern auch jegliches Joch abschütteln und sich als unabhängige Republik erklären. Auf Emanuels, des griechischen Kaisers Veranlassung und den Stimmen des Neides, den die aufblühende Nachbarrepublik Venedig erregte, gehörgebend, trat Ancona der gegen Venedig gerichteten Staatenvereinigung bei und stellte 1171 zur Bekämpfung der reichen Nachbarstadt ein Contingent. Die von letzterer angeordnete Handelssperre führte jedoch den Frieden sehr bald herbei. Einige Jahre später traf Ancona ein gleiches Schicksal. Der Erzbischof Christian von Mainz, der auf Friedrichs Geheiß nach Italien geeilt war, um die vielfach verknüpften Fäden der italienischen Angelegenheiten entweder friedlich oder mit Gewaltstreichen zu lösen, berief 1172 zu Siena einen Landtag, auf welchem unter der großen Zahl der Abgeordneten der norditalienischen Gebiete auch der Markgraf von Ancona erschien. Christian erklärte hier, daß er die schwebenden Fragen und Zwistigkeiten mit menschlicher Unparteilichkeit entscheiden wolle. Da dieß jedoch nicht in dem Sinne der größeren Zahl der Abgeordneten lag, sondern jeder seine Interessen und die seines Staates zu fördern wünschte, so schien die friedliche Beilegung unmöglich, um so mehr unmöglich, als Florenz und Pisa bereits mit dem Angriff auf das kaiserliche Schloß S. Miniato eine Demonstration verbanden, welche

den Erzbischof belehrte, daß er nur mit Gewalt der Waffen werde im Stande sein, die Ruhe Oberitaliens wieder herzustellen. Er rückte daher, nachdem er mehrere andere Städte gezüchtiget, auf Ancona und fand durch den noch regen Haß der Venetianer eifrige Bundesgenossen in denselben. Sie stellten, die Handelspräponderanz Ancona's fürchtend, eine Flotte zur Sperrung des Hafens, während die Landseite von dem Heere Christians eingeschlossen und angegriffen ward. Die Einwohner der Stadt vertheidigten sich mit bewunderungswürdiger Heldenmüthigkeit und Christian hoffte, bei den Stürmen keine Vortheile erringend, die Stadt durch das Abschneiden aller Zufuhr und die Sperrung jeder Communication bald zur Uebergabe bewegen zu können. In der That sahen auch die Anconiter ihre Lebensmittel täglich mehr schwinden und die baldige Hungersnoth vor Augen, daher sendeten sie Abgeordnete ab, die den Erzbischof zu einer billigen Capitulation bewegen sollten; da derselbe jedoch nur sich zu einer solchen auf Gnade oder Ungnade verstehen wollte, beschlossen die Städtischen, angefeuert durch die schöne Rede eines Greises, muthig auszuharren. Drei mit bedeutender Geldsumme ausgestattete Einwohner wußten sich unbemerkt durch die feindlichen Linien zu schleichen und die Gräfin Aldruda von Bertinoro zu bewegen, ein Heer zu werben und dasselbe zum Entsatz der bedrängten Stadt zu senden. Inzwischen war auch ein ferrariniſcher Edelmann Marcheſelli beauftragt, in der Lombardei ein Entsatzheer zu organiſiren. Die Werbungen gingen schnell von statten und bald zog Marcheſelli in Eilmärschen auf Ravenna. Hier stellte sich ihm jedoch ein Lehnsmann des Reiches und Freund des Erzbischofs, Traversari entgegen, um den weiteren Vormarsch zu verhindern. Der Ferrariner sah sich genöthigt, Unterhandlungen anzuknüpfen und schließlich seine Mannschaften zu entlassen, die sich jedoch unter Adelard's Führung bald mit dem Corps der Gräfin Bertinoro vereinigten und den bereits den dringendsten Mangel leidenden Anconitern zu Hilfe eilten. Durch eine Kriegsliſt Adelards ward der Erzbischof über die Stärke des Entsatzheeres getäuscht und beschloß, da die venetianische Flotte ebenfalls nicht mehr im Stande war, die Blokade fortzusetzen, im October 1174 die Belagerung aufzuheben. Wir sehen nun die Ereigniſſe von drei und einem halben Jahrhundert, während welcher Zeit Italien fast beständig der Tummelplatz fremder Heere war, ohne wesentliche Störung an der ruhig und friedlich durch Handel an Reichthum zunehmenden Republik vorübergehen. Sie wußte während aller jener stürmischen Zeiten ihre Unabhängigkeit zu bewahren und war eine der letzten jener kleiner Freistaaten Italiens. Clemens VII. machte dieſer Unabhängigkeit ein Ende. Durch Liſt wußte er sich der wohlhabenden Stadt und ihres Gebietes zu versichern. Ein Eilbote mußte den Häuptern der Stadt verkünden, die Flotte Solimanns sei im adriatischen Meere angekommen und beabsichtige Ancona anzugreifen; er erbiete sich daher, der Stadt ein Hilfscorps unter Conzagas Befehl zu senden. Dankerfüllt nahmen die Anconiter die Hilfstruppen auf, die, nachdem sie die Stadt besetzt, die Behörden verhaftet, die Bürger entwaffneten und so 1539 Stadt und Gebiet dem Papst unterwarfen. Zur Beherrschung der Stadt ließ Clemens ein Castell anlegen. Von diesem Jahre bis zu den französischen Revolutionskriegen blieb zwar die Ruhe der Stadt wie des ganzen Kirchenstaates, der durch die spanischen und österreichischen Truppen während des österreichischen Erbfolgekrieges verwüstet ward, nicht ganz ungestört, doch theilt uns die Geschichte keine die Stadt betreffenden militärisch-wichtigen oder interessanten Vorgänge mit. — Im Jahre 1799 sehen wir unter den so oft heimgesuchten und vielgenannten Operationsfeldern Italiens auch das von Ancona erwähnt. Nachdem der österreichische General Fröhlich Toscana unterworfen und hier den größten Theil seines

Corps zur Besetzung zurückgelassen und nachdem General Garnier, laut mit den Engländern abgeschlossenem Vertrag am 26. September den Kirchenstaat geräumt und derselbe durch Occupation in den Händen der Oesterreicher blieb, galt es nur noch, Ancona zu nehmen, welches von 2800 Mann unter General Monnier vertheidigt wurde. Die Festung beobachtete bereits ein Insurgentencorps von 3—4000 Mann unter Lahoz und wurde von der Seeseite von einem russisch-türkischen Geschwader eingeschlossen. General Fröhlich, dessen Corps durch zahlreiche Detachirungen sehr geschwächt war, bezog bei Fiumicello ein Lager, um hier die dalmatischen Verstärkungen und die Belagerungsgeschütze zu erwarten. Bis zum 14. October waren 5036 Mann Verstärkung eingetroffen. Der österreichische General bezog daher eine der Festung näher liegende Stellung von Pietra della Croce und Le Grazie. Bald wurde das Belagerungscorps noch um 1622 Mann unter Befehl des Generalmajor Skal verstärkt und der Hafen nach dem Eintreffen der österreichischen Kanonierschaluppen enger blokirt. Am 17. October Abends ließ General Fröhlich die Laufgräben eröffnen und fuhr eifrigst mit deren Fortsetzung und dem Batteriebau bis Ende October fort. Am 2. November früh 5 Uhr begannen die Belagerer das Feuer aus 30 Geschützen, doch wurde dasselbe nach Tagesanbruch mit überlegener Stärke von allen Werken beantwortet. General Fröhlich, den die Umsicht und Tapferkeit seines Gegners belehrte, daß er mit einem so schwachen Belagerungscorps in der ungünstigsten Jahreszeit und ohne ausreichende Zufuhr nicht im Stande sein werde, die Festung mit Gewalt zu nehmen, knüpfte, nachdem er die Stadt am 11. November nochmals mit Projectilen überschüttet, Unterhandlungen an. Am 13. kam die Capitulation zwischen erstgenanntem General und Monnier zum Abschluß. Die Garnison sollte mit allen Ehren aus der Stadt marschiren, die Waffen bei Sinegallia niederlegen, das Ehrenwort geben nach Frankreich zurückzukehren und bis zur Auswechselung nicht zu dienen. Nachdem die Besatzung abgezogen, rückten die Oesterreicher in die Stadt und fanden hier 585 Geschütze, 100 Cavalleriepferde, 3 Linienschiffe, 3 Kanonierschaluppen, 322 Centner Pulver, 4400 Feuergewehr u. s. w. Während der Belagerung hatte der Verlust der Oesterreicher betragen, an Todten: 35 Mann; Verwundeten: 175 Mann und 12 Mann waren vermißt worden. (Ueber die weiteren Details siehe Monnier's Defense d'Ancone.) Was die Festungswerke von Ancona betrifft, so wurde ein großer Theil derselben 1815, nachdem sich die europäischen Kriegsstürme gelegt, abgetragen. Am 22. Februar 1832 erschien plötzlich im Hafen von Ancona eine französische Flotille und setzte 1500 Mann ans Land, welche sich, ohne Widerstand zu finden, der Stadt, trotz aller Protestationen, bemächtigten und dieselbe erst im Jahre 1838 im December wieder räumten, als die österreichischen Truppen aus dem Kirchenstaat zurückgezogen wurden. — In den Revolutionsjahren 1848 und 1849 war auch Ancona der Tummelplatz zahlreicher Freiheitshelden; ein Insurgentencorps von 3000 Mann hatte sich daselbst gesammelt und leistete dem österreichischen General Wimpffen, welcher am 19. Juni vor der Stadt erschien, einigen Widerstand. Nach einem lebhaften, erfolgreichen Bombardement sah sich die Besatzung genöthigt, zu capituliren und die Stadt wurde von den österreichischen Truppen besetzt.

Quellen: 1) Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. Bd. II. 2) Sismondi, Geschichte der italienischen Freistaaten; 16. Bd. Wld.

Ancre (Marschall d'A., Baron v. Lussigny), eigentlich Graf Concino Concini, war in Florenz geboren, Sohn eines Senators, zeichnete sich durch seine Ritterlichkeit und Schönheit aus. Er kam 1600 mit Maria von Medicis an den französischen Hof; die hohe Gunst, in welcher er bei der Königin stand,

benutzte er, um das Mißverständniß zwischen ihr und ihrem Gemahle zu nähren. Nach der Ermordung Heinrichs IV. 1610 stieg A. während der Regentschaft der Königin schnell empor, ward 1611 Marschall und erster Minister, kaufte das Marquisat Ancre und nahm von ihm den Titel an. Einen sehr üblen Einfluß übte er auf die Regierung aus und trug wesentlich zur Unterdrückung der Calvinisten bei. Den jungen Ludwig XIII. erzürnte er durch Nichtachtung und Geringschätzung; er warb für sich auf seine Kosten ein Heer von 7000 Mann. Diese frevelhaften Anmaßungen bestimmten den 16jährigen Ludwig, A. verhaften zu lassen, als er im Begriff war, aus den Gemächern der Königin zu treten. Auf den Ruf: Mich? ward er durch drei Pistolenkugeln getödtet. Der König bezeugte sogleich aus einem Fenster seinen Dank und seine Freude hierüber. Unzweifelhaft hatte A. Kenntniß von seiner beabsichtigten Verhaftung erlangt und hatte sich auf Flucht vorbereitet, denn man fand bei ihm 500,000 Thlr. in Wechseln und Noten. Das wüthende Volk holte den Leichnam aus der Gruft, hing ihn an den Galgen am Pont neuf, den A. für Diejenigen, die auf ihn schießen würden, hatte errichten lassen, schleifte ihn sodann durch die Stadt, schnitt ihn in Stücken und verkaufte dieselben. H. H.

Ancrum, Dorf der schottischen Grafschaft Roxbourgh, am Ale u. Teviot. Bekannt durch das Treffen, welches die siegreichen Schotten der englischen Partei unter Lenox 1544 hier lieferten. H. H.

Ancus Martius, Enkel des Numa Pompilius von mütterlicher Seite, wurde nach dem Tode des Tullus Hostilius 638 v. Chr. u. 114 nach Erb. R. König von Roma. Seine Regierung zeichnet sich eben so durch Thaten des Friedens als Thaten des Krieges aus, und die Geschichtsschreiber bringen aus seiner Zeit die ersten Spuren diplomatischer Verhandlungen. Dem Krieg gegen die Latiner ging nach fruchtlos gepflogenen Friedensverhandlungen eine förmliche Kriegserklärung voraus, die bei dem kriegerischen Sinne der alten Römer und ihrer Nachbarn von großer Enthaltsamkeit zeigen. Den Latinern nahm er die Stadt Politarium und zerstörte sie, Rom vergrößerte er durch Einverleibung des Aventiner Bergs und des Janiculum, über die Tiber baute er die erste Brücke, die von Holz war, um das Janiculum mit Rom in leichtere Verbindung zu setzen. Aber nicht nur die Stadt Rom vergrößerte sich, sondern auch die Grenzen des Reichs dehnten sich weiter aus und erstreckten sich bis an das Ufer des Meeres, wo er bei der Tibermündung die Stadt Hostia oder Ostium anlegen ließ. Nach einer vierundzwanzigjährigen Regierung folgte ihm Lucius Tarquinius Priscus, der aus Griechenland eingewandert war, die Söhne des Ancus erzogen und sich durch seinen Reichthum bei den Römern sehr beliebt gemacht hatte. Tz.

Andechs, Bergschloß, fast 2000 Fuß über dem Meere, im Kreise Ober-Bayern, am Ammersee; Stammschloß der Grafen v. Andechs, eines alten bayerschen Dynastengeschlechts, das von Rathold, Sohn Kaiser Arnulfs, abstammen soll; Andere führen das Geschlecht bis auf Karl Martell zurück; es erlosch 1248. H. H.

Anderlecht. Gefecht am 13. November 1792 zwischen Oesterreichern und Franzosen. Nachdem die Oesterreicher unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen durch die Franzosen unter General Dumouriez am 6. November 1792 bei Jemappe geschlagen worden waren, zogen sich die ersteren über Soignies, Tubize, Hall ungestört zurück und erreichten am 12. Etterbecke und Wolluve, ihre Arrièregarde bei Anderlecht, ungefähr ⅓ Meile westl. von Brüssel, stehen lassend. Während dieses Rückzuges hatte sich die österreichische Armee durch Heranziehung der in Flandern und bei Tournay detaschirten kleinen Corps unter Feldmarschall-Lieutenant Latour und dem Herzoge von Würtemberg um

17 Bataillone und 12 Escadrons wieder verstärkt, so daß das Corps am 12., nach Absendung von 12,700 Mann unter General Beaulieu nach Huy zur Deckung der Maas, noch circa 19,000 Mann stark war. General Dumouriez, dessen Armee den Oesterreichern bedeutend überlegen, besetzte am 7. Mons und verweilte hier, mit Sicherstellung der Bedürfnisse für die Armee und der Revolutionirung der Niederlande beschäftigt, mehrere Tage, ohne seinen Vortheil durch rasches Nachdrängen zu verfolgen. Die französische Avantgarde erreichte erst am 12. Hall und vertrieb am 13. die österreichische Arrière-Garde nach kurzem Gefecht aus Anderlecht. Die nächsten Folgen dieses Gefechts waren der weitere Rückzug der Oesterreicher bis hinter die Dyle und die Besetzung Brüssels durch die Franzosen, denen auch am 18. Mecheln mit seinen bedeutenden Vorräthen in die Hände fiel. In dem Tableau des guerres de la revolution heißt es, nachdem von dem Einzug Dumouriez in Mons die Rede gewesen: Le reste de la campagne n'est plus qu'une promenade militaire." Jedenfalls war der Ausgang dieser militairischen Promenade für die Oesterreicher ein sehr unglücklicher, denn gegen Ende December sahen sich dieselben bis hinter die Erft und Roer zurückgedrängt. (Geschichte der Kriege in Europa seit dem J. 1792, Tab. des guerres de la revolution.) H*.

Andernach. Schlacht am 8. October 876 zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Jüngern, Sohn Ludwig des Deutschen. — Durch den Vertrag zu Verdun im Jahre 843 theilte Ludwig der Fromme das große fränkische Reich unter seine drei Söhne. Lothar erhielt, neben der Kaiserwürde, Italien, Ludwig, der Deutsche genannt, das eigentliche Deutschland, und Karl der Kahle den westlichen Theil des Reichs, das gegenwärtige Frankreich. Nachdem Lothar und seine drei Söhne ohne männliche Erben gestorben waren, machte Ludwig der Deutsche, als der ältere Bruder, namentlich auf die Kaiserwürde Anspruch und schickte seinen Sohn Karlmann mit einem starken Heere über die Alpen. Allein Karl der Kahle kam ihm zuvor. Durch große Geschenke an den Papst und an die Römer erhielt er nicht nur die Krönung, sondern er nahm auch ganz Italien in Besitz. Die Ansprüche seines Bruders wies er mit Hohn zurück und ließ ihm sagen, er wolle ein so mächtiges Heer zusammenbringen, daß die Pferde den Rhein aussaufen sollten und er trocknen Fußes hinübergehen könnte, um das Land zu einer Wüste zu machen. Ludwig der Deutsche ließ sich hierdurch nicht schrecken, er rüstete ein Heer aus, starb jedoch plötzlich 876 zu Frankfurt. Als Karl der Kahle den Tod seines Bruders erfuhr, rückte er mit einem Heere nach dem Rhein, um, auf die Uneinigkeit der drei hinterlassenen Söhne Ludwigs des Deutschen rechnend, auch noch einen Theil von deren Erbschaft, namentlich ganz Lothringen und die drei Rheinstädte Mainz, Speier und Worms an sich zu reißen. Die drei Brüder blieben jedoch einig. Ludwig, der zweite derselben, zog ebenfalls ein starkes Heer am Rhein zusammen und schlug seinen Oheim bei Andernach am 8. October 876. Es ist diese Schlacht gewissermaßen die erste zwischen Deutschen und Franzosen. Karl der Kahle mußte von seinen Vergrößerungsplänen in Deutschland absteben, die römische Kaiserwürde behielt er jedoch bis zu seinem im nächsten Jahre erfolgenden Tode. (Geschichte der Deutschen v. Schmidt, desgl. v. Pfister.) H*.

Andernach. Schlacht 939 zwischen dem Herzog Herrmann von Schwaben, Feldherrn Kaiser Otto I., und den aufrührerischen beiden Herzögen Eberhardt von Ostfranken und Gieselbert von Lothringen. — Gleich im Anfange der Regierung Kaiser Otto I. (936—973) lehnten sich mehrere Fürsten gegen ihn auf, namentlich aber sein jüngerer Bruder Heinrich, welcher mehr wie Otto die höchste Würde in Deutschland verdient zu haben glaubte, weil er geboren,

als ihr Vater schon die Kaiserkrone trug, Otto dagegen, als er noch Herzog war. Mit Heinrich und seinem nicht unbedeutenden Anhange in Sachsen hatten sich die beiden Herzöge Eberhardt von Ostfranken und Gieselbert von Lothringen verbunden. Kaiser Otto beschloß zuerst den Aufstand in Lothringen zu unterdrücken. Er setzte über den Rhein und schlug Heinrich und Gieselbert in die Flucht. Darauf wandte er sich nach Sachsen. Als er jedoch dort noch beschäftigt war, hatten die Verbündeten auch den König der Westfranken Ludwig IV. auf ihre Seite gezogen. Dieser fiel in den Elsaß ein und nöthigte dadurch den Kaiser Otto, wieder nach dem Rhein zurückzukehren. Des Kaisers Erfolge daselbst waren nicht glücklich, denn mit der Belagerung von Breisach beschäftigt, fiel ein großer Theil seiner Anhänger, namentlich die geistlichen Fürsten, von ihm ab. Nur wenige der Großen des Reichs, unter ihnen der Herzog Herrmann von Schwaben, blieben ihm treu. Eberhardt und Gieselbert beschlossen nunmehr einen Uebergang über den Rhein, um die dem Kaiser noch treu gebliebenen Gebiete zu verwüsten. Da Otto die Belagerung von Breisach nicht aufgeben wollte, so schickte er ihnen den Herzog Herrmann entgegen. Dieser erreichte die Fürsten mit ihrem Nachtrab bei Andernach, da der übrige Theil des Heeres bereits wieder über den Rhein zurückgegangen war. Nach tapferem Widerstreben wurden die beiden Fürsten vollständig geschlagen. Eberhardt fiel mit Wunden bedeckt, und Gieselbert ertrank im Rhein. Dieser Sieg führte eine unerwartete Entscheidung herbei. Die sämmtlichen Gegner Otto's wurden niedergeworfen, mit seinem Bruder Heinrich versöhnte er sich und im Reiche war wieder, wenn auch nur auf kurze Zeit, Ruhe. (Geschichte der Deutschen v. Pfister, Geschichte der Deutschen in der sächs. Periode von Wollmann.) H*.

Andrängen der Pferde nennt man diejenige oft zur größten Widersetzlichkeit sich steigernde Unart der Pferde, bei welcher sie dem Willen des Reiters nicht folgend und sich gegen einen Gegenstand (Mauer, Baum, Graben 2c.) anlehnend (andrängend), den Gehorsam zum Vorwärtsgehen verweigern, indem sie zugleich dadurch den Reiter verhindern, seine Hilfen mit dem Nachdruck anzuwenden, welcher zur Besiegung der Unart nöthig ist. — Oft findet man diese Unart ausgeübt, wenn ein damit behaftetes Pferd sich von anderen trennen soll. — Die Gründe zu dem Andrängen können verschiedene sein. Gewöhnlich beruhen sie in Schwäche des Pferdes, besonders des Rückens und der Hinterhand, in mangelhafter Dressur, besonders in Ganaschen- oder Genickzwang, in mangelhaftem Sitz des Reiters, in unrichtiger Führung der Faust u. s. w., am Seltensten wohl allein im Attachement an andere Pferde, Stellungen 2c. — Bei allen diesen Gründen ist allemal die nächste, so zu sagen ausübende Ursache zum Andrängen, wenn das Pferd vom Zügel kommt, oder wenn es überhaupt noch nicht sicher daran steht. — Die Mittel, das Andrängen zu beseitigen, müssen sich nach dem Grunde richten, welcher den Fehler hervorgebracht hat. Vor Allem und unter allen Umständen ist es nöthig, daß das Pferd feste und sichere Anlehnung an den Zügel bekommt und mit solcher von dem Gegenstande, an den das Pferd andrängt, fortgeritten wird. — Dies ist unter Umständen, besonders wenn die Dressur nicht entsprechend vorgearbeitet hat, nicht leicht, vorzugsweise gehören ein sicherer, sich mit dem Oberleibe etwas zurückneigender Sitz, eine leichte und doch stete Faust und bestimmt anliegende, zur verstärkten Hilfe stets bereite Schenkel dazu, so daß bei nicht einem Moment aufhörender Zügelspannung die Vorhand des Pferdes etwas erhoben, die Hinterhand vermehrt belastet wird. — Zwangsmittel, wie Peitsche, Lanze, Sporenstöße, sind nur zur augenblicklichen Correction geeignet und wenn sie auch momentan von Erfolg sind, so muß die Unart doch rationell und

dauernd vermöge zweckentsprechender Dressur beseitigt werden. — Man nennt das Andrängen der Pferde auch Kleben. —s.

André (französischer Name für Andreas), Jaques d'Albon, Marquis de Fronsac, Marschall de St. A., bei Lyon geboren, kam sehr jung an den Hof Franz I. und erwarb sich durch seinen Geist und die Gewandtheit seines Wesens vorzüglich die Gunst des Dauphins. Seine ausgezeichnete Tapferkeit ließ ihn schnell die militairische Stufenleiter aufsteigen. Als Heinrich II. zum Thron gelangte, ward A. zum Marschall erhoben und hatte von nun an durch des Königs Maitresse großen Einfluß auf die Regierung. Er begleitete 1552 den König nach Lothringen, erhielt den Oberbefehl in der Champagne und erwarb sich beim Rückzuge von Quesnoy viele Verdienste. In der Schlacht von Renty focht er mit Auszeichnung, ward aber mit Montmorency 1557 bei St. Quentin gefangen. Nach dem Tode Heinrichs II. trat André auf die Seite der Guisen und verfolgte mit unrühmlichem Eifer die Hugenotten. Im Gefechte bei Dreux 1562 wurde er von dem hugenottischen Ritter d'Aubigny erschossen. H. H.

André, John, geb. 1752, britischer Major und Generaladjutant H. Clintons im nordamerikanischen Kriege; edel und talentvoll. Er besorgte den geheimen Briefwechsel mit dem verrätherischen amerikanischen General Arnold. Bei einer Sendung gerieth er in die Hände der Amerikaner und da er in Civil gekleidet die von Arnold den Engländern verrathenen Depeschen und Festungspläne bei sich führte, ward er als Spion gehängt, weil man britischer Seits Arnolds Auslieferung, der bei Zeiten geflüchtet war, verweigerte. H. H.

Andreaskreuz (le sautoir), nennt man ein verschobenes Kreuz oder jene Form, welche beim Batteriebau die Böcke zur Anfertigung der Würste erhalten.

Andreas-Orden, St., der vornehmste und kaiserliche Hausorden des russischen Reiches, wurde 1698 am 20. November (11. December) vom Kaiser Peter dem Großen, damals noch Zaar Peter Alexejewitsch gestiftet, um diejenigen auszuzeichnen, welche sich bei Bekämpfung der aufständischen Strelitzen oder im Türkenkriege besondere Verdienste erworben. Der St. Andreas-Orden hat im Laufe der Zeit mannichfache Veränderungen erlitten, immer aber den Charakter des höchsten russischen Ordens sich erhalten, wie der schwarze Adler in Preußen und der St. Stephans-Orden in Oesterreich. Nur die höchststehenden und berühmtesten Personen erhalten ihn und weder Rang noch Stellung verleiht einen Anspruch darauf, so daß er nur durch den Willen des Kaisers verliehen werden kann. Der erste Ritter des Andreas-Ordens war Graf Golowin (Feodor Alexejewitsch), welcher ihn als Kanzler, Feldmarschall und Groß-Admiral für seinen Seesieg über die Schweden erhielt. Eigentliche Statuten wurden erst im Jahre 1720 entworfen. Sie setzen fest, daß der Orden nur eine Klasse haben und nur an Personen vergeben werden solle, welche bereits den Rang eines General-Lieutenants haben. Gewöhnlich tragen die Kaiser ihn selbst, wie denn auch die regierende Kaiserin bei der Krönung damit geschmückt wird. — Die Ordenszeichen bestehen 1) in einem silbernen Stern, achtspitzig mit 48 kleineren Zwischenstrahlen und Kügelchen auf den 56 Spitzen. Das goldene Mittelschild zeigt einen doppelköpfigen russischen Wappen-Adler mit ausgebreiteten Flügeln, unter einer Kaiserkrone. In dem hellblauen Bandeau zwischen dem Mittelschilde und den Sternstrahlen steht in Goldschrift die Ordens-Devise: за вѣру и вѣрность. „für Glauben und Treue." Darunter befinden sich Lorbeer-Zweige; 2) in dem Kleinode, welches an einem breiten, hellblau gewässerten Bande über die rechte Schulter auf der linken Hüfte getragen wird. Es ist ein goldener, schwarz emaillirter, den Federschmuck durch Goldstreifen zeigender heraldischer russischer Doppeladler. Auf den goldenen Köpfen trägt er die goldenen Kaiserkronen und diese

sind durch eine kurze goldene Kette mit einer großen goldenen Kaiserkrone verbunden, welche durch einen Ring entweder an dem Bande oder an der Ordenskette befestigt wird. Auf diesem Adler liegt ein goldenes, kornblumenblau emaillirtes Kreuz und zwar das burgundische oder Andreaskreuz in der Form eines X, auf welchem der heilige Andreas mit ausgebreiteten Armen und Beinen, nackt, bis auf einen goldenen Schurz um die Hüften, angenagelt ist. Der Körper des Märtyrers ist fleischfarben. Auf den 4 Enden des Kreuzes stehen oben die lateinischen Buchstaben S. A. (sanctus Andreas) und unten P. R. (Patronus Russiae). Auf der Kehrseite des Adlers trägt ein Bandeau die oben erwähnte russische Devise; 3) in der Kette, welche bei allen feierlichen Gelegenheiten um den Hals getragen wird und an welchem dann das Kleinod auf der Brust hängt. Die Kette hat drei verschiedengeformte Glieder, die vermittelst eines Ringes miteinander verbunden sind. Das erste dieser Glieder ist ein goldener, schwarzemaillirter Doppeladler, ähnlich dem Adler im Kleinode. Statt des Kreuzes mit dem heiligen Märtyrer Andreas hat dieser Adler aber ein rothes Brustschild, auf welchem sich der Ritter St. Georg zu Pferde zeigt. Diese Figur, sowie die 3 Kronen, Spindel, Krallen, Scepter u. s. w. sind von erhabener Arbeit in Gold. Das zweite Glied der Ordenskette stellt ein blauemaillirtes Wappenschild mit breiter, roth emaillirter Einfassung rechts, links und unten dar. Auf dem blauen Mittelschilde zeigt sich ein verschlungener Namenszug, die Anfangsbuchstaben A. J. (Anna Johannowna), welche Kaiserin den Orden umgestaltet und die jetzige Form der Kette eingeführt hat. Auf der rothen Umfassung zeigen sich goldene Trophäen und über dem Schilde eine goldene Kaiserkrone. Das dritte Glied endlich, zwischen diesen beiden, ist ein goldnes Schild, welches von einem abwechselnd goldenen u. rothemaillirten Streifen umgeben ist. Ein blau emaillirtes Andreaskreuz liegt wagerecht auf demselben mit den Buchstaben S. A. P. R. in den Enden, aber ohne den Körper des Märtyrers; 4) in dem Ordens-Costüm: ein Mantel von grünem Sammt mit weißem Tafft gefüttert. Die weiße Oberweste hat silberne Aufschläge und Schnüre. Der schwarze Sammthut eine rothe Feder und auf dem Hutbande ein Andreaskreuz. Das Bandelier ist von drap d'argent. — Gewöhnlich wird der Andreas-Orden nur an solche Personen verliehen, welche bereits alle anderen Orden besitzen. Ist dies nicht der Fall, so verleiht der St. Andreas-Orden das Recht, zu gleicher Zeit den Alexander-Newski-, den St. Annen- und den weißen Adler-Orden zu tragen. Durchschnittlich erhalten ihn, außer fürstlichen Personen, nur Personen der ersten und zweiten Rangklasse. Die Beamten des Ordens sind: 1) ein Ordens-Kanzler; 2) ein Ceremonienmeister. Diese Stelle ist mit der eines Ober-Ceremonienmeisters des Kaiserlichen Hofes verbunden; 3) ein Secretair; 4) ein Schatzmeister. Er führt außer der Casse die Aufsicht über die Ordensdiener und hat die Garderobe der Ritter unter Verschluß; 5) zwei Herolden, welche als Marschälle bei feierlichen Gelegenheiten fungiren und die Reisen in Ordensangelegenheiten zu thun haben. Uebrigens stehen die Findelhäuser von Moskau und Petersburg unter der besondern Aufsicht und Pflege der Ritter des St. Andreas-Ordens, aus denen die Kaiserin auch die Vorsteher dieser Anstalten zu wählen pflegt. Das Ordensfest findet jährlich am 30. November in Petersburg statt und haben sich alle zur Zeit dort anwesende Ritter bei 30 Rubel Strafe dabei einzufinden. Bei der Ernennung zum Andreas-Ritter werden 240 Silber-Rubel in die Ordens-Casse bezahlt, von denen die eine Hälfte der Casse verbleibt, die andere unter Invaliden vertheilt wird. In seltenen Fällen wird der Andreas-Orden auch in Brillanten verliehen und ist dies die höchste Auszeichnung, welche einem Russen überhaupt werden kann. L. S.

Andréossy, Antoine François, Graf v., geb. 6. März 1761 zu Castel-

naudary, italienischer Abstammung, trat 1781 als Artillerie-Lieutenant in französische Kriegsdienste, machte den Feldzug 1787 in Holland gegen Preußen mit und gerieth daselbst in Gefangenschaft. Nach dem Ausbruche der franz. Revolution schwang er sich rasch empor und wurde bei der Vielseitigkeit seines Talents von Napoleon zu den wichtigeren Diensten verwendet. 1796 zeichnete er sich vor Mantua als Befehlshaber der auf dem See stationirten Kanonenboote und in dem ägyptischen Feldzuge als Mitglied des Nationalinstituts zu Cairo vortheilhaft aus. Seiner Thätigkeit bei den Vorbereitungen zur Katastrophe des 18. Brumaire (1799) hatte er wohl die Stelle des Kr. Ministers zu verdanken, die er jedoch schon 1801 mit jener eines Divisionsgenerals und hierauf eines Commandanten von Mainz vertauschte; nach dem Frieden von Amiens wurde er Gesandter in London und war 1805 bis 1809 in Wien, wo er während des Kriegs Gouverneur von Oesterreich war. Die letzte Zeit des Kaiserreichs sah ihn auf dem Gesandtschaftsposten zu Constantinopel. Während der 100 Tage nahm er eine Pairsstelle an, wurde 1815 Mitglied der provisorischen Regierung, trat alsdann in den Privatstand und starb 1828 zu Montauban. A. war Großadler der Ehrenlegion, Commandeur der eisernen Krone und Graf des franz. Reiches. Seine wissenschaftlichen Kenntnisse und Forschungen beurkundete er durch die nachstehenden Schriften: Histoire générale du canal du midi; Mémoires de l'Egypte; Mémoire sur l'irruption du Pont-Euxin dans la Méditerrannée; Mémoire sur le système des eaux qui abreuvent Constantinople; Relation de la campagne sur le Meir et la Rednitz de l'armée gallo-batave; Constantinople et le Bospore de Thrace pendant les années 1812—14 et pendant l'année 1826; letztere deutsch von D. Bergk enthält u. A. die Organisation der neuen türk. Armee nach europ. Zuschnitt und die Vernichtung der Janitscharen. A. K.

Andréossy, François Eugenius, geb. zu Paris 1633, berühmter Ingenieur; entwarf den Plan zum Canal von Languedoc, den Riquet ausführte; starb 1688 zu Castelnaudary; Großvater des Vorstehenden. A. K.

Andromachus. 1) Nach Diodor. XVI, 7, Gründer von Tauromenium in Sicilien, lebte in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr., und wird von Plut. Timol. 10 als der Beste unter den damaligen Machthabern in Sicilien genannt. Er war Vater des Geschichtsschreibers Timäus. — 2) Einen Andern dieses Namens erwähnt Curt. IV, 5, 8 als Unterfeldherrn Alexanders d. Gr.; er war ein Macedonier und befand sich in dem Heere Alexanders bei der Belagerung von Tyrus. Als Alexander von hier aus gegen Aegypten zog, ließ er ihn als Statthalter von Cölesyrien und Judäa zurück; schon kurze Zeit darauf aber ward er von den Samaritanern bei einem Aufstande 332 v. Chr. lebendig verbrannt. — 3) Andromachus, der Schwager des Seleukus Kallinikus, warf sich zum König von Syrien auf, schlug den Antiochus Hierax, den Satrap der Länder jenseits des Taurus, der sich gegen seinen Bruder Seleukus aufgelehnt hatte. Später fiel Andromachus in die Gefangenschaft der Aegypter, ward aber auf Fürbitten der Rhodier von Ptolemäus Philopator wieder freigelassen. HP.

Androsthenes. 1) aus Thasos, Heerführer unter Alexander d. Gr., mit Nearch zu einer Untersuchung der Küsten von Arabien gesendet. — 2) Heerführer Königs Philipps III. von Macedonien; focht mit vielem Glücke 198 v. Chr. gegen die Römer und Achäer, ward aber 197 von Nikostratos geschlagen. H. H.

Andruszow (Andrussow), Dorf im russischen Gouvernement Smolensk, woselbst am 30. Januar 1667 ein Waffenstillstand auf 13 Jahre zwischen Rußland und Polen abgeschlossen wurde. In Kleinrußland hatten sich nämlich

Kosaken niedergelassen und der Krone Polen unterworfen, welche sie zum Uebertritt in die katholische Kirche und zur Leibeigenschaft zu zwingen suchte. Die Kosaken empörten sich gegen die Beeinträchtigung ihrer Freiheit, suchten und fanden den Schutz Rußlands, dem die Gelegenheit erwünscht war, um sich an dem den pseudo-dimitri'schen Streit schürenden Königreich Polen zu rächen. Es entstand 1654 ein Krieg mit Letzterem, in welchem Rußland alsbald mit so entschiedenem Glücke focht, daß es durch die Eroberung von Smolensk, Severien, Czernichow und Nordnowogrod für die von Polen ihm früher zugefügten Länderverluste entschädigt war. Als Rußland 1655 auch Litthauen und Polen verheerend überzog und letzteres gleichzeitig von Schweden bedrängt wurde, schritt Polen zu dem ihm nachtheiligen Waffenstillstand von Niemecz (3. Novbr. 1656), jedoch schon 1659 brach der Krieg von Neuem aus und endete zum Vortheil Rußlands mit dem Waffenstillstand von A., in welchem die obengenannten Ländereien sowie Kiew und der jenseits des Dniepers gelegene Theil der Ukraine, gegen Abtretung der im letzten Kriege eroberten Woidwodschaften Polotzk, Wietepsk und polnisch Liefland, an Rußland kam. Die wichtigere Folge des Waffenstillstands bestand in einem gegenseitigen Schutzbündnisse gegen die Türken und Tartaren. — Johann III. Sobiesky erneuerte am 17. Aug. 1678 den Andruszower Vertrag bis 1693, doch schon am 6. Mai 1686 kam zu Lemberg ein Friedensschluß zu Stande, in welchem Polen gegen ein Aequivalent von 200,000 Rubel die bereits 1667 abgetretenen Provinzen dem Zaren überließ. A. K.

Anemometer, Windmesser; Instrument zur Messung der Windstärke in relativen Gewichtszahlen. Man hat verschiedene Arten, unter denen die von Bouguer, Reynier, Osler und Whewell erfundenen am gebräuchlichsten sind. Im Principe sind sie fast alle gleich und unterscheiden sich nur durch mehr oder minder complicirte Construction. Der Bouguersche ist der einfachste und hat außerdem den Vortheil, daß man durch ihn am schnellsten zu einem bestimmten Maße gelangt. Er besteht aus einer quadratförmigen Scheibe, deren Mittelpunkt an einer viereckigen Stange befestigt ist; diese letztere paßt genau in eine gleichgeformte Hülse, in der eine Spiralfeder angebracht ist, welche die daraufdrückende Stange mit wachsender Kraft zurückstößt. Wenn nun der Wind gegen die Scheibe weht, so treibt er die daran befindliche Stange in die Hülse und zwar um so tiefer, je stärker er ist. Die dabei entstehende Reibung wird durch in der Hülse befindliche Frictionsrollen möglichst beseitigt. Die Stange ist mit Eintheilungen versehen, welche die Windstärke in bestimmten Gewichtszahlen angeben. Diese Eintheilungen werden dem bestimmten Gewichte entsprechend gemacht, indem man bei dem vorher in senkrechte Lage gebrachten Instrumente die Scheibe nach und nach mit Gewichten beschwert und danach auf der Stange die entsprechenden Abtheilungen abmerkt. Das Maximum des Winddruckes wird dadurch angezeigt, daß ein im Innern der Hülse befindlicher Klemmer die Stange auf ihrem tiefsten Stande festhält. Regnier hat dies A. noch durch ein Zifferblatt mit Zeiger verbessert, in welcher letzterer vermittelst eines Getriebes mit der Spirale in Verbindung steht und auf dem mit den Gewichtszahlen versehenen Zifferblatte diese letzteren angiebt. Um dem Instrumente die gehörige Stellung zu geben und die Scheibe dem Winde stets senkrecht entgegenzuhalten, ist dasselbe mit einer verhältnißmäßig großen Windfahne (Flügel) versehen. — In Ermangelung eines Anemometers läßt sich die Windstärke auch aus der Höhe der Wellen mit genügender Genauigkeit bestimmen. Diese Methode beruht auf dem hydrodynamischen Gesetze, daß *die Wellenhöhen in directem Verhältnisse zu den Quadraten der Windgeschwindigkeiten stehen*, so wie auf dem Erfahrungssatze, daß

bei schwerem Sturme, dessen Geschwindigkeit gleich 115 Fuß in 1 Secunde ist, die Wellenhöhe 32 Fuß beträgt. — Danach gestaltet sich bei einer andern Wellenhöhe die Proportion für Berechnung der zugehörigen Windgeschwindigkeit folgendermaßen:

$$32 : 115^2 = h : g^2 \text{ oder logarithmisch}$$

$$\log. g = \frac{2 \log. 115 + \log. h - \log. 32}{2}$$

wobei h die beobachtete Wellenhöhe und g die gesuchte Windgeschwindigkeit bezeichnet. Wr.

Anesburg. Schlacht im Jahre 907 zwischen Deutschen und Ungarn. Vielleicht die unglücklichsten Jahre, welche jemals über Deutschland gekommen sind, fallen in die Regierung Ludwig des Kindes (899—911), dem letzten deutschen König aus dem Stamme der Karolinger. Während dieser Zeit suchten die Ungarn Deutschland mit ihren Einfällen heim, verheerten mit Feuer und Schwert das Land und trieben auf ihren schnellen, stürmischen Zügen Tausende der Einwohner als Sclaven mit sich hinweg. Am meisten hatte Bayern zu leiden. Als der gefürchtete Führer der Ungarn, Arpád, im Anfang des 10. Jahrhunderts starb und bekannt wurde, daß sein Nachfolger Zoltán, der erst 13 Jahre zählte, noch ein Kind sei, wähnte der deutsche König Ludwig, nun sei es an der Zeit, die Macht der Ungarn zu brechen. Er sammelte im J. 907 an der Ens ein Heer, um in Ungarn einzudringen. Der tapfere Herzog Luitpold von Bayern führte die Vorhut, außerdem befehligte noch Dittmar, Erzbischof von Salzburg. Die Ungarn kamen ihnen jedoch zuvor. In einer finsteren Nacht überfielen sie die Deutschen in der Gegend zwischen dem Stifte St. Florian und Anesburg. Drei Tage währte die Schlacht und trotz aller Tapferkeit wurden die Deutschen geschlagen. Herzog Luitpold, der Erzbischof Dittmar von Salzburg, zwei Bischöfe und die Blüthe des bayerschen Adels fielen mit dem Schwerte in der Hand. König Ludwig konnte nur mit genauer Noth nach Passau entkommen. So wird der Hergang von den meisten deutschen Geschichtsschreibern erzählt. Nach anderen Schriftstellern und namentlich nach dem Grafen Mailáth brachen die Deutschen in drei Heerhaufen, einer auf dem rechten, der andere auf dem linken Donauufer und der dritte mit Schiffen auf der Donau selbst gegen die Ungarn auf, während die Nachhut unter dem jungen König Ludwig bei St. Florian verblieb. In der Gegend von Preßburg griffen die Ungarn die Heerhaufen einzeln an und schlugen am ersten Tage auf dem rechten Donauufer den Erzbischof Dittmar, am zweiten auf dem linken Donauufer den Herzog Luitpold, und am dritten Tage fielen ihnen die Schiffe als leichte Beute in die Hände. Jedenfalls wurden die Ungarn durch diesen Sieg nur noch übermüthiger, und wir sehen sie im nächsten Jahre 908 ihre Raubzüge bis nach Thüringen und Sachsen ausdehnen. (Gesch. d. Deutschen v. Pfister; Gesch. der Ungarn v. Feßler; Gesch. der Magyaren vom Grafen Mailáth.) H*.

Anfang der Laufgräben. Die ersten Laufgräben, Annäherungswege, Approchen stellen eine gegen das directe Feuer der Festung gedeckte Verbindung zwischen dem Lager, den Parks, den Depots 2c. der Belagerungstruppen und der ersten Parallele her. Da sich nun jene Plätze stets außerhalb des Feuerbereichs der Festung befinden, so beginnen auch die Laufgräben gewöhnlich an der Grenze des letzteren, und nur vorhandene Deckungen können ein Näherlegen ihres Anfangs an die erste Parallele zulässig machen. Die Aushebung dieser Annäherungswege, welche übrigens auch nur für Infanterie bestimmt sind, da die Geschütze hier noch übers Feld gefahren werden, erfolgt in derselben Nacht, wie der Bau der ersten Parallele. Pe.

Anfangsgeschwindigkeit (vitesse initale des projectiles) nennt man jene Geschwindigkeit, welche geschossene oder geworfene Körper durch die Kraft des Pulvers erhalten, sobald die Ladung entzündet wird. Diese Geschwindigkeit nimmt allmälig und nach einem gewissen Verhältnisse ab. (S. Endgeschwindigkeit.) H. H.

Anfeuchtung des Pulvers. Dieselbe ist bei der Pulverbereitung, theils während des Mengens der in pulverisirtem Zustande befindlichen Bestandtheile zur Vermeidung zu starker Erhitzung und des Verstäubens, theils nach beendigtem Mengen zur Vorbereitung der weitern Behandlung nothwendig. Die Masse der zuzusetzenden Feuchtigkeit richtet sich zum Theil nach der Witterung, ob dieselbe trocken oder feucht; hat aber ein bestimmtes Maß, welches nicht überschritten werden darf, weil sonst ein nachtheiliger Einfluß für die Mengung eintritt. Das Anfeuchten erfolgt deshalb auch während des Mengens nur in geringem Grade und erst nach demselben so, daß die Masse einigen Zusammenhalt bekommt und sich ballen läßt. Es ist hinlänglich, zu dem Anfeuchten des Pulvers bloßes Wasser zu nehmen, doch wird zuweilen auch Salpeterwasser, scharfer Weinessig ꝛc. angewendet. Die in das Pulver gekommene Feuchtigkeit wird durch die späteren Arbeiten, Pressen und Trocknen, wieder entfernt. Pe.

Anfeuern, Anfeuerung. Sowohl die Bränder der Projectile, als die verschiedenen Feuerwerkskörper werden an den offenen Enden, wo die Entzündung leicht und sicher erfolgen soll, mit einem sehr entzündlichen Teig von Mehlpulver und Kornbranntwein (auch Weingeist ꝛc.) bestrichen, welcher darauf eintrocknet. Man nennt dies Anfeuern, die verwendete Masse Anfeürung. Pe.

Anführer. Der einem Zuge Vorschreitende und ihn Leitende. Der Commandirende einer Truppe.

Anfurth, ein Ort, wo man mit Booten oder kleinen Fahrzeugen am Lande anlegen kann. Wr.

Angariation, vom griech. *ἀγγαρεία*, Zwang, ist ein Act der Regierung eines im Kriege begriffenen Staates, wodurch die in den Häfen des letzteren befindlichen Schiffe, sowohl die dem eigenen Lande gehörigen als die neutralen zurückgehalten und ungeachtet ihrer sonstigen eingegangenen Verpflichtungen gegen eine Entschädigung im Dienste des Staates verwandt werden. Die Legalität dieser Maßregel wird von vielen Schriftstellern, die das Seerecht behandeln, anerkannt, von andern dagegen und besonders von Hautefeuille (Tom. IV. Titre XIV. p. p.) sehr angefochten. Letztere behaupten, daß ein Staat zwar berechtigt sei, im Nothfalle alle in seinem Gebiete vorhandenen kriegsfähigen Kräfte und Mittel zu seinem Nutzen zu verwenden, dieses Recht sich jedoch keineswegs auf die Neutralen erstrecken dürfe, gegen die ein solches Verfahren stets eine nicht zu rechtfertigende Gewaltmaßregel bleibe, die dem allgemeinen Völkerrechte geradezu widerstreite. Obwohl diese Auffassung die richtige sein dürfte, ist die Angariation schon seit den ältesten Zeiten als ein Recht der Krone betrachtet und fast in allen Seestaaten zur Anwendung gekommen. Schon im Römischen Rechte (L. 4. D. de veteranis 49. 18) findet man das angariare navem und im Longobardischen Lehnsrechte werden angariae, parungariae, plaustrorum et navium praestationes (II. feud. 56) ebenfalls zu den Regalien gerechnet. Angariation wird häufig von Schriftstellern mit Embargo verwechselt; dies ist jedoch unrichtig. Ueber die Bedeutung von Embargo s. d. A. Wr.

Angel (an der Klinge). Die Angel ist derjenige Theil eines Säbels, Degens, Infanterie-Faschinenmessers, überhaupt Seitengewehrs, welcher die Verbindung der Klinge mit dem Griffe des Gefäßes vermittelt. Dieselbe ist ge-

wöhnlich von nicht zu hartem Stabeiſen (um dem Abbrechen vorzubeugen) an das Ende der Klinge angeſchweißt, bildet eine kurze Fortſetzung derſelben, dann aber eine in der Mitte ſtehende vierkantige, nach dem Ende zu ſchwächer werdende Pyramide. Letztere muß die Angelhöhle des hölzernen, meſſingenen ꝛc. Gefäßgriffs vollſtändig ausfüllen und wird am oberen herausſtehenden Ende, bei hölzernen Griffen auf dem Kappenkopfe des Gefäßes, vernietet, zuweilen auch noch außerdem durch Nieten, welche durch Griff und Angel hindurchgehen, befeſtigt. Die Angel darf durchaus keinen Spielraum im Gefäßgriffe haben. Pe.

Angeliaphori oder Hemerodromi wurden bei den Griechen zum Recognosciren des Feindes verwendet; gaben Zeichen und Signale oder überbrachten wichtige Nachrichten.

Angeln, ein zu den Sueven gezähltes Volk an der Niederelbe; ſchon Tacitus thut ſeiner Erwähnung. In Verbindung mit den Sachſen eroberten ſie England, daher der gemeinſchaftliche Name Angelſachſen. S. Angelſachſen.

Angeln. Ein fruchtbarer Landſtrich, 14 QM., an der Oſtküſte Schleswigs, zwiſchen der Schley und dem Hafen von Flensburg. H. H.

Angelnormanniſche Dynaſtie. Dieſe Dynaſtie, normanniſchen Stammes, folgte auf dem Throne von England und zwar von Wilhelm dem Eroberer bis Heinrich I., 1066 bis 1154; nach ihm kam das Haus Anjou.

Angelſachſen, ein aus Angeln, Jüten und beſonders Sachſen zuſammengeſetztes, kriegeriſches Volk, das urſprünglich den Norden Weſtphalens und Niederſachſen bewohnte. — In der letzten Hälfte des 5. Jahrh. n. Chr. zogen die Angelſächſen als Hilfsgenoſſen nach Britannien; doch bald zeigten ſie ſich als Eroberer. Nach einem 130 Jahre langen Kampfe unterwarfen ſie ſich die Briten und deren Land und gründeten nach und nach die Königreiche: Kent, Suſſex, Weſſex, Eſſex, Northumberland, Oſtangeln und Mercia. Dieſe 7 Reiche vereinigte 827 Egbert, König von Weſſex, und ward ſo der Stifter der angelſächſiſchen Dynaſtie auf dem engliſchen Throne, die mit Eduard III. 1066 endete. Nach den Angelſachſen wurde das neueroberte Land, zum Unterſchiede von den in Deutſchland zurückgebliebenen Altſachſen, Anglia genannt — daher der Name England (ſ. England). H. H.

Anger iſt ein großer mit Gras bewachſener Platz auf dem Felde oder innerhalb der Einfriedigung eines benachbarten Ortes. Er dient gewöhnlich zu Viehweiden oder anderen gemeinnützigen Zwecken und unterſcheidet ſich von der Wieſe dadurch, daß ſein Gras nicht beſonders gepflegt wird. In einigen Gegenden ſagt man ſtatt Anger, Espen, in Niederſachſen Briek, in Schleſien Aue. Der Anger hat in der Regel feſten Boden. (L. Conv.-Lex.) H. H.

Angeſchwemmtes Land nennt man das durch Ueberſchwemmungen oder den Durchbruch eines Fluſſes einem Ufer zugeführte Erdreich und nun einen Theil deſſelben bildet. H. H.

Angleſea auch Angleſey (Harry William Paget, Graf von Uxbridge, Marquis u. Königl. großbritanniſcher General der Cavalerie), geboren den 17. Mai 1768, iſt der Sohn des in den amerikaniſchen Freiheitskriegen mit Auszeichnung genannten Oberſten, Grafen Uxbridge. Der erſte Schauplatz der Waffenthaten Pagets war Flandern, 1793—1794, wo er an der Spitze eines ſelbſtgeworbenen Infanterie-Regiments focht. Später übernahm er den Oberbefehl über ein Cavaleriecorps, und zeichnete ſich unter der Anführung Wellingtons in Spanien und Portugal als Generalleutnant aus. Sein militairiſches Talent tritt beſonders bei dem Rückzuge des Generals Moore, den er zu decken ſuchte, in das hellſte Licht, ſo wie bei dem von ihm erfochtenen Siege bei Benavente in Leon, in deſſen Folge der franzöſiſche General Lefèbre-Desnouettes

gefangen genommen wurde. Nach dem im Jahre 1812 erfolgten Tode seines Vaters, Uxbridge, führte er den Namen Graf, und als solcher commandirte er mit dem glücklichsten Erfolge die Reiterei in der Schlacht bei Waterloo; er ward schwer verwundet, eine Kanonenkugel zerschmetterte ihm ein Bein. Die ausgezeichnete Tapferkeit des Grafen Uxbridge ward in ganz England gepriesen. Als A. im August 1815 den vaterländischen Boden betrat, wurde er von seinen Landsleuten mit Jubel begrüßt; die Bürger von Lichfield holten den Helden im Triumph ein und überreichten ihm einen Ehrendegen. Der König ernannte ihn zum Marquis von Anglesea und später zum Oberbefehlshaber der Artillerie. In das Ministerium Canning berufen, widmete er sich nun gänzlich den Staatsgeschäften und dem öffentlichen Wohle. Im März 1828 ward er zum Statthalter (Vicekönig) von Irland erhoben, wodurch seinen herrlichen Talenten, seinem edlen Herzen und der Standhaftigkeit seines Charakters Gelegenheit geboten wurde, viel Nützliches zu schaffen. Unter seiner segensreichen Verwaltung beruhigten sich alle Parteien in Irland. Aber schon zu Anfang des Jahres 1829 ward Anglesea nach England zurückberufen. Kaum waren indessen zwei Jahre verflossen, als die innern Wirren in Großbritannien und namentlich die Reibungen zwischen Katholiken und Protestanten in Irland den großen politischen Fehler erkennen ließen, den man durch die Abberufung Angleseas gemacht hatte. Schon standen Oranienmänner und Katholiken sich offen feindlich gegenüber, schon drohte das verarmte, zur Verzweiflung gebrachte Volk sich des Grundeigenthums gewaltsam zu bemächtigen, als man den Lord von Neuem die Statthalterschaft von Irland übertrug. Mit Beharrlichkeit und Standhaftigkeit ergriff er die Zügel der Regierung und strebte nach Kräften für das Wohl des Landes, aber es war zu spät; die Fraction war zu gereizt, die Aufregung gegen die Regierung hatte sich zu weit verbreitet; all seine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Er verließ mit seiner Familie 1833 Irland und wurde durch den Marquis von Normanby ersetzt. H.H.

Angola, portugiesische Provinz an der Westküste von Afrika, südlich des Negerreichs Kongo, zwischen Cap Lopez de Gonsalvo und San Filipe de Benguela, 1500 QM. groß. Die Hauptstadt Loanda (San Paolo de Loanda, auch oft Angola genannt) liegt unter 5° 50′ Südbreite und 31° östl. von Ferro, am Meere, auf der Südseite des großen Hafens gl. N., in welchen sich östlich der Bengo- oder Zenza-Fluß ergießt. Die Stadt, welche Sitz des portugiesischen Vicekönigs (Generalcapitain von Angola und Benguela) ist, hat noch ein starkes Fort und alte Festungswerke, so wie befestigten Hafen und 22,000 Ew. Das Land ist reich an Eisen, Kupfer, Silber, Salz; hat alle afrikanischen Thiere und Pflanzen, und das vortreffliche Angola-Holz. (Ungewitter, Handb. a. a. O. — Justus Perthes Jahrb. d. Geogr. u. s. w.) H.v.B.

Angora oder Angar, Ancyra, von den Griechen Enguri genannt, eine der bedeutendsten und gewerbreichsten Städte des türkischen Ejalets Anadoli, deren Bevölkerung sich auf 50—60,000 Seelen beläuft. Unter den römischen Kaisern war Angora die Hauptstadt von Galatien und der Hauptstapelplatz des ganzen morgenländischen Handels. Angora ist befestigt, besitzt eine Citadelle und liegt am linken Ufer des Angoraflusses zerstreut auf steilen Hügelabhängen, denen sich nordöstlich die große wasserlose Hochebene Tchibuk Ova (Tschibükabad) anschließt. Diesen Namen führt auch ein von Norden nach Süden innerhalb des Hügellandes fließender und unterhalb der Stadt sich in die Angora mündender Bach. Die Hochebene, welche im Osten durch die zerklüfteten Höhen des Hussein Dagh, im Westen durch den Baghlun Dagh und im Norden durch die Abfälle des Churba Dagh begrenzt wird, wurde mehreremals der Schauplatz welthistorischer Begebenheiten; so durch den Sieg, welchen hier Pom-

pejus (66 v. Chr.) über den König Mithridates errang und endlich durch die am 20. Juli 1402 stattgefundene Völkerschlacht, in welcher die Türken unter ihrem Sultan Bajesid I. (dem Blitzstrahl) von den Tataren unter Timur (auch Tamerlan oder Temurleng, d. h. der hinkende Timur, und der „große Wolf" genannt) zum letztenmale unter das Joch gebeugt wurden. — Die nächste Veranlassung zum Kampfe zwischen Timur und Bajesid gab die Flucht zweier Fürsten (Ahmed Dschelair und Kara Jussuf), welche, ihrer Länder durch Timur beraubt, sich in den Schutz Bajesids begaben und von diesem freundlich aufgenommen wurden. Durch diese Flüchtlinge beredet, zog Bajesid gegen die Stadt Erfendschan, deren Fürst sich zu Timur flüchtete, und in dessen Lager sich auch die von Bajesid vertriebenen Fürsten von Saruchan, Aidin, Montesche und Kermian befanden. — Timur, aufgebracht über den Schutz, welchen Ahmed Dschelair und Kara Jussuf bei Bajesid gefunden, forderte von diesem deren Auslieferung, erhielt aber, nachdem die Gesandten Timurs kaum dem durch Bajesids Zorn drohenden Tode entgangen waren, eine abschlägliche Antwort. Eine zweite Gesandtschaft Timurs hatte dasselbe Ergebniß und es wurde der anmaßende Ton derselben in gleicher Weise von Bajesid erwidert. Damit waren die Würfel für den Krieg gefallen.

Auf die Kunde, daß der Weg von Siwas nach Tokat, wo Bajesid mit seinem Heere stand, durch dichte Waldungen führe, wendete sich Timur in einem zwölftägigen Marsche südlich gegen Kaisarieh und von da nordwestlich über Kir Scheher nach Angora und legte somit etwa 60 deutsche Meilen zurück. Hier begann er sofort die Belagerung dieser Stadt, indem er ihr das Wasser des Baches Tschibükabad abschnitt und zur Untergrabung der Mauern schritt. Bajesid eilte jetzt zum Entsatze Angora's herbei, marschirte aber, als er bereits in der Nähe der Stadt angekommen, nach dem wasserlosen Hochlande, um dort sich mit der Jagd zu beschäftigen, eigentlich aber, um dem Gegner gleichsam ein Zeichen der Geringschätzung zu geben. Auf diesem Marsche büßte indeß Bajesid 5000 Mann ein, welche in Folge der Hitze und des Wassermangels verschmachteten, so wie er denn auch, nach einem dreitägigen Aufenthalte in jenem Hochland, bei seiner Rückkehr den alten Lagerplatz von den Truppen Timurs besetzt und die Quellen zerstört und verunreinigt fand.

Timur hatte bereits bei der ersten Annäherung Bajesids die Belagerung aufgehoben und am linken Ufer des genannten Baches, mit dem Rücken an denselben gelehnt, ein mit Gräben und Pfahlwerk befestigtes Lager bezogen.

Beide Heere stellten sich nun auf der obenerwähnten Hochebene in Schlachtordnung auf. Das Heer Timurs, trefflich disciplinirt und von guter Haltung, dabei vollzählig und überdies noch durch eine Kerntruppe verstärkt, welche der Prinz Muhammed Sultan frisch aus Samarkand herbeigeführt hatte und die sich durch gleichförmige Bekleidung und Bewaffnung — dem ersten Beispiele der Art im Oriente — auszeichnete, bestand aus 500,000 Mann Fußvolk und 300,000 Reitern. Hierzu kam noch eine bedeutende Heeresabtheilung unter Azalla, welche auf dem Marsche gegen Angora die Vorhut gebildet hatte.

Ungleich schwächer wie das Heer Timurs war das von Bajesid, denn es zählte 300,000 Mann Fußvolk und 200,000 Reiter, nach einigen (Hammer) sogar nur 120,000 Mann, worunter 18,000 Tataren, 10,000 Mann servische (christliche) Hilfstruppen unter Lazars Befehl und 10,000 Janitscharen. Bei dieser im Verhältniß sehr geringen Stärke, welche im Verlaufe der Schlacht noch durch den von Timurs Emissären bewirkten Abfall der Tataren eine beträchtliche Verminderung, resp. Einbuße an moralischer Haltung erfuhr, herrschte in dem Heere Bajesids, mit etwaiger Ausnahme der bevorzugten Janitscharen, wegen unregelmäßiger Zahlung des Soldes und allzustrenger Behandlung eine

allgemeine Unzufriedenheit unter Soldaten und Offizieren, wenn gleich dieselben an Tapferkeit den Soldaten Timurs völlig gleichstanden.

Was nun die Schlachtordnung beider Heere betrifft, so standen dem Heere Timurs mehrere Reihen Elephanten voran, auf deren Rücken sich Thürme, mit Bogenschützen besetzt, befanden; das Heer selbst aber war in drei Corps getheilt, welche, in drei Treffen aufgestellt, von den Söhnen (Mirzas) und Enkeln Timurs, so wie von ihm selbst und seinen erfahrensten Feldherrn befehligt wurden. So stand Miranschah, der älteste von Timurs lebenden Söhnen, an der Spitze des rechten Flügels des vorderen Treffens (Turkmannen, Vasallen und Grenzhüter des tatarischen Reiches unter Ibrahim Schah von Schirwan, Taberten von Erfendschan, Kara Osman Bajender von Diarbekr); den Vortrab dieses Flügels aber befehligte Mirza Ebubekr, der Sohn Miranschahs. Den linken Flügel des genannten Treffens führten die Mirzas Scharoch und Chalil; den Vortrab Schah Husein, ein Enkel Timurs. Das Mitteltreffen, bei welchem sich ein anderer Sohn Timurs, Omar Scheich, so wie dessen Söhne Mirza Pir Mohammed und Iskender als Unterbefehlshaber befanden, stand unter Mirza Mohammed Sultan, und zwar nahm derselbe die Ehrenstelle seines Vaters (Dschihangir), des verstorbenen ältesten Sohnes Timurs, ein. Diese Stelle, zu deren Rechten und Linken sich je 40 Obersten an der Spitze ihrer Geschwader befanden, war durch die Standarte des blutroth gefärbten Roßschweifes, vom goldnen Neumond gekrönt, bezeichnet. Das hintere Treffen oder die Reserve, aus 40 Regimentern (100,000 M.) bestehend, befehligte Timur persönlich. — Auch in Bajesid's Schlachtordnung standen Elephanten (32), mit gleicher Ausrüstung wie bei Timur, dem Heere voran, doch schweigt die Geschichte der Schlacht über die resp. Wirksamkeit auf beiden Seiten gänzlich. — Bajesid stellte sein ganzes Heer nur in zwei Treffen auf, um dem bei weitem stärkeren Feinde eine desto ausgedehntere Front darzubieten. Hierbei nahmen den rechten Flügel des ersten Treffens die asiatischen Truppen unter Bajesid's ältestem Sohne Suleimanschah, des Statthalters von Aidin, Saruchan und Karasi, ein; am linken Flügel dagegen standen die servischen Hilfstruppen, sämmtlich gepanzert, unter Wulks (Schwager Bajesids) Sohne, Lazar und dessen Sohne Stevban. Bajesid selbst befehligte mit seinen drei Söhnen Isa, Musa und Mustafa, so wie mit den tapfersten Heerführern als: Ali Pascha, dem Großvesir, Ewrenosbeg, Malkodschbeg, Firusbeg, Isabeg, Balabanbeg u. A. das Centrum, welches aus den 10,000 Janitscharen und einer Abtheilung Asaben bestand, die eine Anhöhe besetzt hielten. Die Reserve oder das zweite Treffen stand unter Mohammed, einem anderen Sohne Bajesids.

Um 6 Uhr Morgens begann die Schlacht unter dem Schalle der tatarischen Trompeten und dem Schlachtrufe „Sürün"; ihnen antworteten die türkischen Trommeln und das „Allah" der Osmanen. — Timur, nachdem er vom Pferde gestiegen und sein Gebet verrichtet hatte, befahl den Angriff seines rechten Flügels. Derselbe richtete sich gegen den Rücken des linken osmanischen Flügels, wurde aber unter großem Verluste auf Seiten Timurs von den mit Löwenmuthe fechtenden Serviern zurückgeschlagen. Diesem Angriffe folgte ein zweiter durch Mirza Mohammed Sultan, welcher das Mitteltreffen befehligte, und es wurden dabei nicht nur die Servier wiederholt in den Kampf verwickelt, sondern auch das Centrum Bajesids trat damit ins Gefecht. Jene Hilfstruppen, obgleich sie abermals mit außerordentlicher Tapferkeit dem übermächtigen Anprall der feindlichen Streitmassen begegneten, wurden dennoch von Bajesids Heere getrennt, während die inzwischen verstärkten Janitscharen des Centrums, an deren Spitze Bajesid persönlich focht, einen so bedeutenden Widerstand lei-

steten, daß dadurch der Angriff des Mitteltreffens Timurs schon auf dem Punkte stand, mit einer Niederlage desselben zu enden. In diesem verhängnißvollen Augenblick führte Timur seine Reserve ins Gefecht, während gleichzeitig eine andere Abtheilung den Janitscharen in die Flanke fiel. So von zwei Seiten gedrängt, warf Bajesid die Truppen des rechten Flügels unter Suleimanschah, des Statthalters von Aidin, sowie die 18,000 Tataren und Abtheilungen aus Aidin, Saruchan, Montesche und Kermian dem Feinde entgegen. Jetzt erntete Timur die Früchte der Bestrebungen der Emissäre, denn die Tataren gingen sofort zu seinem Heere über, und ihrem Beispiele folgten die vorgenannten Abtheilungen, da sie ihre vorigen Fürsten in den Reihen Timurs sahen. — Das Schicksal des Tages war damit entschieden. — Stephan, der tapfere Führer der Servier, welcher sich mit seinen Panzerreitern unter großem Verluste der Feinde bis zu Bajesid durchgeschlagen hatte, rieth diesem, der noch immer unerschütterlich mit den Janitscharen die Anhöhe behauptete, zur Flucht. Doch vergebens! Der Sultan beharrte in dem Besitze seiner Stellung; — Stephan aber, der die Schlacht unrettbar verloren sah, deckte den Rückzug Suleimanschahs, welchen der Großvesir Ali Pascha, der Janitscharen Aga Hasan und der Subaschi Ainebeg dem Schlachtgewühle entrissen, in westlicher Richtung gegen das Meer, während die Emire Amasia's, den Prinzen Mohammed in ihre Mitte nehmend, mit demselben gegen Osten ins Gebirge flohen. — Bajesid, nur allein noch von seinen treuen Janitscharen umgeben, behauptete trotz dem Schwerte der Tataren und dem brennenden Durste die Stellung auf der Höhe; dann aber, nachdem das Häuflein jener Tapferen bis auf 300 derselben der ungeheuren Anstrengung, namentlich den Qualen des Durstes, erlegen, versuchte der Sultan, auf Minnetbegs dringendes Zureden, die Flucht. Doch zu spät! Das Pferd Bajesids stürzte aus Entkräftung, er selbst aber und der Rest seiner Getreuen wurden von Mahmudchan, dem Abkömmlinge Dschengischans, dem Titular-Chan der Dschagatai, gefangen genommen. Dasselbe Loos hatten Bajesids Sohn Musa, die Emire Minnetbeg, Mustafabeg, Alibeg, der Oberste der Verschnittenen, Oberhaupt des Harems Firusbeg, der Beglerbeg Timurtasch und sein Sohn Jachschibeg. Prinz Isa war dagegen nach Karaman entflohen; Prinz Mustafa wurde vermißt. 200,000 Todte sollen das Schlachtfeld bedeckt haben.

Sultan Bajesid wurde von dem Sieger mit Großmuth und allen seiner Würde schuldigen Ehre empfangen, und es trat erst dann bei demselben eine strengere Behandlung ein, als er einen Versuch zur Flucht gemacht hatte. Doch nicht lange dauerte seine Gefangenschaft, denn schon am 8. März 1403 schied er, in Folge einer Fieberkrankheit aus dem Leben.

Mirza Mahommed Sultan verfolgte nach der Schlacht mit 30,000 Reitern den Prinzen Suleimanschah, welcher nach Brussa geflohen war, und erbeutete daselbst den größten Theil des Reichsschatzes und den Harem Bajesids. Die an 42 deutsche Meilen betragende Entfernung zwischen Angora und Brussa wurde bei dieser Verfolgung binnen 5 Tagen von 4000 Mann obigen Reiterheeres zurückgelegt und daher kam es auch, daß Prinz Suleimanschah nur wenig von den Schätzen zu retten vermochte. Derselbe entkam indeß, trotz der fortgesetzten lebhaften Verfolgung, nach Europa; Brussa aber wurde geplündert und verbrannt. Timur zog nach der Schlacht mit dem Gros seines Heeres nach Kutaieh; Schah Husein streifte gegen die Landschaften Hamid und Tekke im südlichen Kleinasien.

Durch den Verlust der Schlacht war das osmanische Reich ungemein geschwächt worden; sie endete aber auch die Laufbahn der Siege Bajesids und rief in weiterer Folge den verderblichen Streit um die osmanische Herrschaft

zwischen den Brüdern Isa, Musa und Mahommed hervor. — Auch Timur sah mit diesem Feldzuge das Ende seiner Eroberungen, denn nach drei Jahren, zur Zeit, als er gegen China erobernd ausziehen wollte, ereilte ihn der Tod.

Quellen: Zedlers Universal-Lexicon, 2. Bd. 1732. Dieses entnimmt seine Angaben namentlich aus „Yezdi Sherefedin Histor. Tamerl.", welche la Croix ins Franz. übersetzte; ferner aus den „Annales Sultanorum Othmanidarum a Turcis sua lingua scrip. Joh. Lanclavius latine redditos illustravit" etc. 1588. — Allgem. Welthistorie von Semler, 22. u. 27. Bd. 1764. — Mignots Geschichte des ottomanischen Reichs von seinem Ursprunge bis zum Belgrader Frieden im Jahre 1740. 1. Bd. 1774. — v. Hammers Gesch. d. osmanischen Reiches, 1. Bd. 1827. — Hamiltons Reisen in Kleinasien, Pontus und Armenien, 1. Bd. 1843. R—d.

Angoulême, Louis Antoine de Bourbon, Duc d', geb. 1771 zu Versailles, gest. am 3. Juni 1844 zu Görz, ältester Sohn König Karls X. von Frankreich und Marie Theresiens von Savoyen; nach dessen Thronbesteigung, am 16. September 1824, Dauphin. — Bei der Unfähigkeit, welche diesen Mann in politischer und militairischer Beziehung charakterisirt, wurde derselbe dennoch vom Schicksal dazu berufen, eine der hervorstechenden Rollen unter den Gliedern des absterbenden älteren Zweiges der Bourbonen zu übernehmen. Wenn gleich er auch, ungeachtet seiner Herzensgüte, nie völlig die Liebe der Franzosen sich zu erwerben verstand, so verfolgte er doch in seiner Jugend mit Ausdauer und einiger Energie das den Bourbonen seit langen Jahren der Verbannung vorschwebende Ziel der Verwirklichung ihrer Ansprüche auf den französischen Thron. Der Herzog entbehrte indeß hierbei eine jede tiefere Anschauung der Verhältnisse; während er zur Zeit der Julirevolution, wo es sich wiederholt um die Rettung des Thrones handelte, aus Mangel an Energie gar nichts unternahm und die Wahrung seiner Interessen fremden Händen überließ. — Im Jahre 1789, als die Zukunft Frankreichs sich an den am 5. Mai desselben Jahres eröffneten Reichstag knüpfte und damit die Revolution begann, verließ A. nach dem verhängnißvollen 14. Juli, noch vor seinem Vater, des damaligen Grafen von Artois, Paris und ging nach Turin. An den Bemühungen der Ausgewanderten, die fremden Höfe zu ihrer Unterstützung zu vermögen, betheiligte sich auch A. auf das Lebhafteste; und im Jahre 1792, als bereits 60,000 M., zum größeren Theile bewaffnet, und geleitet durch den Grafen von Artois, dem Prinzen Condé und den Cardinal Rohan, in den rheinischen und niederländischen Provinzen bereit standen, zog A. an der Spitze eines Emigranten-Corps aus Turin. Zerwürfnisse indeß, welche wegen der verschiedenen politischen Anschauungen zwischen den Gefährten von Artois und Condé und den später Ausgewanderten entstanden, lähmten den Fortschritt ihrer gemeinschaftlichen Sache und veranlaßten namentlich die Auflösung des Corps der königl. Prinzen. Damit hörte aber auch vorerst die Thätigkeit Angoulêmes auf, der nun nach Edinburg, dann nach Blankenburg und Mietau ging, wo er sich 1796 mit Marie Therese Charlotte, der Tochter Ludwigs XVI. und Marien Antoinette's, — welche erstere gegen die von Dumouriez den Oesterreichern ausgelieferten Conventsmitgliedern ausgewechselt worden war, vermählte. Späterhin nahm A. mit seiner Gemahlin und Ludwig XVIII. seinen Sitz in Warschau, ging im Jahre 1805 nach Rußland und England, wo er auf dem Schlosse Hartwell bei Edinburg mit der französischen Königsfamilie bis zum Jahre 1814 lebte. Mit diesem Jahre, in welchem neue Hoffnungen in Folge des wandelbar gewordenen Glücks Napoleons bei jener Familie auftauchten, brach auch für A. eine neue Periode der Thätigkeit an, und er fand diese zu Anfang des Jahres bei dem englisch-spanischen Hauptheere unter Wellington im süd-

lichen Frankreich. Die Verkündigung der bourbonischen Herrschaft, die Aufforderung zur Unterwerfung, welche an Volk und Heer unter manchen übertriebenen Versprechungen (diese namentlich von Seiten Angoulêmes) erlassen wurden, waren Acte, an denen sich A. wesentlich betheiligte und denen sich sein am 12. März stattfindender Einzug in Bordeaux, sowie die Bildung eines Royalisten-Corps anschlossen. Nachdem Ludwig XVIII. bereits am 4. Mai seinen Einzug in Paris gehalten hatte, eilte auch A. dahin und wurde von dem Könige zum Admiral von Frankreich und zum General-Oberst der Cürassiere und Dragoner ernannt.

Der in Paris von dem bewaffneten Europa dictirte Friede war nicht von Dauer. Die Regierungs-Principien der Bourbonen und der so einflußreichen Emigrantenpartei hatten ein allgemeines Mißvergnügen bei der Nation hervorgerufen, und dem Könige, obgleich ihn ein redlicher Wille und Güte beseelten, auch er jenen Principien nicht anhing, war es nicht möglich gewesen, für die neuen Herrscher Sympathien zu erwecken. Unter solchen Umständen wurde die Rückkehr Napoleons mit Jubel begrüßt; der König aber wich der andringenden Gefahr und dem allseitigen Abfall. A., welcher im Februar 1815 mit seiner Gemahlin das südliche Frankreich bereiste, erhielt am 9. März in Bordeaux die erste Kunde von Napoleons Landung an der Küste von Cannes und zugleich seine Ernennung zum Leutnant des Königs. Bei der Ungunst der allgemeinen Verhältnisse und bei den beschränkten Mitteln, dem triumphirenden und mit jedem Tage mächtiger werdenden Kaiser gegenüber, gelang es A. dennoch, in Toulon in seiner neuen Eigenschaft ein eignes Gouvernement zu errichten und einige Vortheile in kleineren Gefechten bei Montelimart und Valence zu erringen. Beides blieb jedoch ohne nennenswerthe Wirkungen; denn bei dem raschen Triumphzuge Napoleons ergriffen Bordeaux und Toulon dessen Partei, A. aber selbst erfuhr am 6. April, bei St. Jaques zurückgedrängt, den allgemeinen Abfall der Seinigen und gerieth durch Capitulation in die Gewalt der kaiserlichen Truppen. Dem Umstande, daß die Verhältnisse Napoleon nöthigten, ein mildes Verfahren im Vergleiche zu der früher gewohnten Strenge zu beobachten, verdankte A. seine Entlassung. Ein schwedisches Schiff brachte ihn nun von Cette aus nach Barcelona; von hier ging er nach Madrid, dann aber an die französische Grenze, wo er die geflüchteten Royalisten in der Absicht versammelte, nach Umständen von Neuem die weiße Fahne im Süden Frankreichs aufzupflanzen. Die Schlacht von Waterloo gab hiezu das Signal. Toulon und das dem Königshause besonders geneigte Bordeaux wurden besetzt und einige Bataillone Freiwilliger errichtet; hierauf eilte der Herzog nach Paris und erhielt hier nach einander die Präsidentur der Pairskammer und die des Wahlcollegiums des Gironde-Departements, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1819 die Wahlen zu Bordeaux leitete, ohne sich indeß sonst viel mit den Geschäften zu befassen. — Obwohl A. den Protestanten nicht zugethan zu sein schien, so wurde ihm dennoch von der Regierung der Auftrag ertheilt, im Herbste nach dem Süden Frankreichs abzugehen, um dort den blutdürstigen Verfolgungen Einhalt zu thun, denen die Protestanten in Folge des religiösen Hasses ausgesetzt waren.

In Folge der Beschlüsse des Congresses von Verona, nach welchen man von den Cortes in Spanien eine Abänderung der Verfassung verlangte, welche die königlichen Rechte erweitere, sah sich das französische Ministerium Villèle genöthigt, eine Armee nach jenem Lande zu schicken, um den von den Cortes verworfenen Antrag in Ausführung zu bringen. Ueber diese an 83,000 M. starke Armee, von der bereits ein Theil gegen Ende des Jahres 1822 als Observations-Corps an der spanischen Grenze aufgestellt worden war, erhielt

A. den Oberbefehl; doch wurde ihm wegen anerkannter Unfähigkeit die wirkliche Leitung der Operationen nicht überlassen und ihm deshalb die tüchtigsten Generale beigegeben. Die aus fünf Corps (Marschall Oudinot, General Molitor, Fürst Hohenlohe, Marschall Moncey, General Bordesoult) bestehende Armee, zu welcher späterhin das 10,000 M. starke spanische Glaubensheer (Feotas) trat, zerfiel in zwei Hauptabtheilungen: der West- und Ostpyrenäenarmee, von denen die erstere unter des Herzogs Führung, die letztere unter der des Marschalls Moncey standen. Generalleutnant Guilleminot war Chef des Generalstabes. Nach vorausgegangener Proclamation A's., in welcher erklärt wurde, „daß die Franzosen als Freunde, nicht als Eroberer kämen, daß man den gefangenen König befreien, Altar und Thron wieder aufrichten und die Nation der Herrschaft einiger Ehrgeizigen entziehen wolle", überschritten am 1. April 1823 beide Armeen ohne Kriegserklärung die Grenze Spaniens. Der Marsch der Westpyrenäen-Armee war dabei gegen Vitoria, resp. Madrid, gerichtet, während die Ostpyrenäen-Armee in Catalonien eindrang. Die entgegenstehenden Streitkräfte der Constitutionellen (deren Stärke von einigen zu 68,000, von anderen nur zu 36,000 M. angegeben wird) waren von den Generalen Mina in Catalonien, Ballesteros bei Siguenza, O'Donnel Graf Abisbal bei Madrid und Marillo in Galicien befehligt und sollten ihre Verbindung durch Guerillas unterhalten. Bei dem Zwiespalt und den zweideutigen politischen Gesinnungen, welche unter der Mehrheit dieser Generale herrschten, ferner bei dem Mangel aller Unterstützung von Seiten des durch den Haß der Geistlichkeit gegen die konstitutionelle Regierungsform aufgestachelten Volkes, leistete man dem Vordringen der Franzosen nirgends, mit Ausnahme in Catalonien, einen erheblichen Widerstand, und dies zwar um so weniger, als überall von der französischen Armee, neben baarer Vergütung der Bedürfnisse, ein tadelloses Betragen beobachtet wurde.

Ballesteros zog sich, bei dem Marsche A's. gegen den Ebro, nach Saragossa, resp. Valencia, zurück; schwache Abtheilungen der Westpyrenäen-Armee berannten dagegen die festen Plätze San Sebastian, Santander, Pampelona und Santona, während A., in Erwartung der weiteren Begebenheiten auf anderen Punkten Spaniens, etwa einen Monat lang am Ebro Halt machte, nachdem er bereits am 17. April sein Hauptquartier in Vitoria genommen hatte. Während dieser Vorgänge waren von dem Grafen Abisbal in Madrid aus Verrath alle Vorkehrungen zum Widerstand versäumt worden; das Commando seiner Truppen ging, da er hierauf offen die Partei der Franzosen ergriff, an General Castel de los Rios über, dieser aber zog sich mit seiner geringen Streitmacht nach Estremadura zurück. Am 24. Mai nahm A. ohne Schwertschlag Madrid in Besitz, erließ eine der frühern ähnliche Proclamation, setzte eine bleibende Regentschaft ein, entsendete seine Avantgarde zur Verfolgung des Generals Castel de los Rios und ließ durch General Guilleminot zwei mobile Colonnen unter den Generalen Bourmont und Bordesoult organisiren, um, mit den royalistischen Banden der Mancha vereint, in Eilmärschen über die Sierra Morena gegen Sevilla vorzudringen, hier die Cortes auseinander zu sprengen und den König Ferdinand VII. zu befreien.

Am 11. Juni zwangen die Cortes denselben zur Abreise nach Cadix, bildeten aber vorher eine Regentschaft, welche bis zur Ankunft des Königs daselbst die vollziehende Gewalt bekleiden sollte.

Die Generale Bourmont und Bordesoult stießen nirgends auf einen erheblichen Widerstand und kamen mit 17,000 Mann in Puerto Santa Maria, Cadix gegenüber, an, in welcher letzteren Stadt Valdez 15,000 Mann befehligte und woselbst der König bereits wieder die höchste Gewalt scheinbar er-

halten hatte. Die genannten Generale, deren Truppenstärke bald bis zu 30,000 Mann anwuchs, schlossen nun Cadix zu Lande ein, während eine französische Flotte von 29 Segeln unter Contreadmiral Hamelin, dem später Contreadmiral Duperré folgte, dies von der Seeseite that. Der Herzog von A. ging am 28. Juli von Madrid nach Andalusien ab, erließ von Andujar aus eine Proclamation, nach welcher die wegen politischer Gesinnungen willkürlich Verhafteten freigelassen und keine weiteren Verhaftungen mehr ohne Zustimmung des franz. Commandanten stattfinden sollten, und traf am 16. August in Puerto Santa Maria ein.

Die seitherigen raschen Erfolge A's. waren, wie oben bemerkt, zum großen Theile dem Verrath und dem Abfall oder der Laubeit einiger der Hauptführer der constitutionellen Armeeabtheilungen zuzuschreiben. So räumte Morillo Valladolid, als kaum die Franzosen in Burgos eingetroffen waren, brachte seine Person in Sicherheit nach Leon und ließ die neu ausgehobene junge Mannschaft entlaufen, während er seine übrigen Truppen in so viele Garnisonen zerstreute, daß nirgends ein zum Widerstande genügendes Corps gesammelt werden konnte. Nur der General Quiroga stellte sich bei Corunna den Franzosen entgegen, welchen nunmehr, nach der Erstürmung der dortigen Höhen, so wie nach der Einnahme der Festungen Corunna und Ferrol, der ganze Norden Spaniens offen stand.

Ballesteros, nachdem er Valencia aufgegeben und sich nach Granada zurückgezogen hatte, und hierbei in mehreren Gefechten von Molitor geschlagen worden war, schloß mit demselben am 4. August bei Campillo eine Capitulation ab, in deren Folge sich sein Corps, aus dem übrigens schon vorher alle Ordnung gewichen, auflöste. — Mina führte dagegen in Catalonien den Gebirgskrieg mit Geschick und Ausdauer. Er bewirkte den Entsatz von Figueras, brachte mehrmals den Franzosen und den mit ihnen vereinigten Glaubenssoldaten empfindliche Niederlagen bei, wurde aber bei Villeila genöthigt, sich durchzuschlagen, um nach Barcelona zu entkommen, woselbst er sich einschloß. — Trotz dem Abfall von Ballesteros und Morillo, welcher es den Franzosen möglich gemacht hatte, ihre Streitkräfte vor Cadix zu vereinigen; trotz den verfallenen Werken dieser Festung und den unzureichenden Maßregeln der Vertheidigung hatten die Cortes Muth und Zuversicht bewahrt. Dabei stützten sich dieselben auf die etwaigen Erfolge von Mina's Unterbefehlshaber, auf Riego, welcher ein Reservecorps bei Malaga befehligte und endlich auf die Ermüdung der Franzosen vor Cadix. — Am 31. August, nachdem man unmittelbar nach der Ankunft A's. die Laufgräben eröffnet hatte, stürmten die Franzosen die wichtigen Außenforts, den Trocadero — auf einer Landzunge, welche den Zugang zu dem inneren Hafen von Cadix vertheidigt — und das Fort Louis nach der tapfersten Gegenwehr der Constitutionellen. Diesem Erfolge reihten sich am 20. September die Capitulation des Forts St. Petri und drei Tage später die Beschießung der Stadt an.

Während dieser Vorgänge hatten die Cortes vergeblich die britische Vermittelung angerufen und eben so fruchtlos blieb das Schreiben Ferdinands VII. an A., worin der erstere, gedrängt durch seine Minister, erklärte, daß er sich in völliger Freiheit befände und demgemäß einen Waffenstillstand verlange, um über die Friedensbedingungen zu unterhandeln. Da endlich, nachdem man, unmittelbar nach der Beschießung, alle Vorbereitungen zum Sturme getroffen und A. die Erklärung abgegeben, „daß er nicht eher an des Königs freien Willen glaube, als bis dieser sich unter dem Schutze der französischen Waffen befände"; nachdem ferner von dem Herzog 6 Stunden Zeit zur Uebergabe von Cadix gewährt und in Folge dessen ein Aufruhr in den Straßen von

Valdez niedergeschlagen worden war, wurde der König von den Cortes freigelassen, um möglichst günstige Bedingungen zu erhalten. Eine Proclamation Ferdinands, bei der es zweifelhaft bleibt, ob sie ächt oder untergeschoben war, beschwichtigte die durch die Verfassungswirren sehr compromittirten Milizen, welche sich gegen die Freilassung des Königs auflehnten; Cadix aber wurde am 3. und 4. October von den Franzosen besetzt, von wo alle Schuldbewußten, über 600 Personen, nach Gibraltar flüchteten. Der König war von A. feierlich empfangen worden und hatte denselben zum Fürsten von Trocadero ernannt. Späterhin erfuhr A. wiederholte Auszeichnung in den zahlreichen Orden, welche ihm in Anerkennung seiner bei der spanischen Expedition dem monarchischen Principe geleisteten Dienste verliehen wurden.

Mit der Freilassung des Königs Ferdinand war die Aufgabe A's zu Ende; da er aber auch damit seinen persönlichen Einfluß völlig aufgehoben sah und er von den Ausbrüchen der Wuth und des Hasses, deren sich nunmehr eine ungezügelte Reaction schuldig machte, nicht Zeuge sein wollte, so verließ er die Armee und kehrte nach Paris zurück. Hier lebte A., ohne wesentlichen Antheil an den Regierungsgeschäften zu nehmen, bis zur Julirevolution und entsagte dann, nebst seinem Vater Karl X., am 2. August 1830 zu Rambouillet der Krone zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux. Als jedoch diese Abdankung von Seiten der Kammern unbeachtet blieb, theilte er das Schicksal seines Vaters und ging am 16. August d. J. mit seiner Gemahlin nach Holyrood, im Jahre 1832 nach Prag und 1836 nach Görz.

Quellen: v. Rotteck's Allgem. Gesch. vom Anfang der histor. Kenntniß bis auf unsere Zeiten, 9r Bd., und deren Fortsetzung: Geschichte der letzten 25 Jahre von Karl Heinrich Hermes, 1r Bd. Pierers Universal-Lexic. der Gegenwart und Vergangenheit, 2. Aufl. R—d.

Angriff*) ist diejenige Art kriegerischer Thätigkeit, bei welcher der Gegner als den Kampf abwartend gedacht und deshalb aufgesucht wird, um es zum Kampfe mit ihm zu bringen. Je nachdem die hierzu erforderliche Bewegung außerhalb oder innerhalb des Gefechtsfeldes (S. Strategie — Taktik) ausgeführt wird, ist der Angriff ein strategischer oder taktischer. Ueberschreitet man die politische Grenze, um den Gegner auf seinem eignen Gebiet aufzusuchen, so ist dies ein strategischer, — ist man bis an den Rayon der feindlichen Waffenwirkung gekommen und setzt die begonnene Initiative fort, indem man innerhalb dieses Rayons den Kampf beginnt, so ist dies der taktische Angriff. Es ergiebt sich hieraus sogleich, daß der taktische Angriff keineswegs immer eine Consequenz des strategischen sein müsse. Zur Ergreifung des strategischen können Beweggründe bestimmen, welche auf den taktischen ohne Einfluß sind, da es dieser mit der Stärke des Feindes und dem taktischen Werthe des Terrains zu thun, während jener die Erreichung und Besetzung des feindlichen Gebietes vor dem Zusammenstoße mit den feindlichen Kräften zum Ziele hat, das Terrain also nur in seinen Hauptzügen, in den auf das feindliche Gebiet führenden Straßen, in seiner geognostischen Hauptgestaltung und in den für die Ernährung der Armeen wichtigen statistischen Beziehungen in Betracht kommt. Wohl aber kann der taktische Angriff eine Consequenz des strategischen sein.

Das wesentliche Merkmal beider Arten des Angriffs überhaupt ist das Ergreifen der Initiative. — Die Absicht kann hierbei wieder eine sehr verschiedene sein. Man entschließt sich zum strategischen wie zum taktischen Angriffe nicht allein im Vertrauen zu der Ueberlegenheit seiner Kräfte, sondern auch,

*) S. Vertheidigung.

ohne sich dieses Vorzuges zu erfreuen, um dem Gegner in der Zeit zuvor zu kommen. Die dadurch erstrebten Vortheile sind theils materieller, theils moralischer Natur, nämlich: *strategisch*: die Besitznahme feindlichen Gebiets und der aus demselben fließenden Hilfsquellen (negativ also die Entziehung oder Vernichtung derselben für den Gegner), oder die Besitznahme strategischer Linien, Flußlinien, Operationsbasen und die moralische Wirkung der *Ueberraschung* auf den Gegner, — *taktisch*: durch die sichere Führung der eignen Kräfte die Ueberlegenheit der feindlichen in ihrer Verbindung mit dem Terrain aufzuheben und zu überwinden. Der strategische sowohl als der taktische Angriff bedient sich der *Ueberraschung* als moralischen Hebels eben so, wie sie in dieser als *Wirkung* bei dem Feinde ihre Ernte suchen und finden; *durch* Ueberraschung *zur* Ueberraschung.

Wenn man durch einen strategischen Angriff beabsichtigt, den Gegner in seinem Gebiete zu beschränken und sich die Quellen desselben zu erschließen, so ist diese Absicht meistentheils gegründet auf die Kenntniß von Schwächen oder Fehlern in den kriegerischen Verhältnissen des Gegners. Entweder sind die Grenzen, welche man zu überschreiten gedenkt, von Truppen ganz entblößt, oder doch nur schwach besetzt, die feindliche Armee noch in der Formation begriffen oder noch weit entfernt, oder endlich in dem zu besetzenden Gebiet eine dem Angreifer günstige Stimmung vorhanden. — Es gilt also, diese Schwächen zu benutzen, bevor sie verbessert sind. Der strategische Angriff Napoleons im Jahre 1805 ist ein Muster für alle Zeiten. Die Bewahrung des Geheimnisses; die gänzliche Täuschung und Ueberraschung des Gegners, erreicht durch eine bis ins Kleinliche gehende Ueberlistung, geben einen Beweis, daß der strategische Angriff nächst der Sicherheit der Combination des Operationsplanes hauptsächlich auf der richtigen Erkennung des Gegners beruht. — Die Einführung der Eisenbahnen und Telegraphenlinien hat indeß die strategische Vertheidigung eines Landes derartig erhöht, daß der strategische Angriff dadurch sehr erschwert wird, so daß einestheils eine ähnliche Ueberraschung und Täuschung, wie die im Jahre 1805, kaum noch denkbar ist, anderntheils die Vertheidigung (S. Vertheidigung), welche im Besitze ihrer Eisenbahnen bleibt, gegen den Angriff, welcher nur *bis an die eigene Grenze* im Besitze der seinigen bleiben wird, so im Uebergewicht wachsen muß, daß der Vortheil des strategischen Angriffs gegen ein Land, *welches mit einem zweckmäßigen Eisenbahnsystem durchzogen* ist, sehr bald an der taktischen Entscheidung seine Grenze finden wird. Nehmen wir dagegen zwei Nachbarstaaten an, deren einer von Eisenbahnen entblößt, deren anderer bis an die feindliche Grenze seine Schienenwege streckt, so ergiebt sich für den letzteren eine um so größere Ueberlegenheit sowohl für den strategischen Angriff, als für die strategische Vertheidigung. — Die Führung eines Eisenbahnsystems bis an die Grenzen eines Nachbarstaates wird daher für diesen die Nöthigung enthalten, schon aus strategischen Rücksichten jenem Eisenbahnsysteme mit einem gleichen entgegen zu treten, wenn die übrigen staatlichen Verhältnisse Veranlassung geben, die bezeichnete Ueberlegenheit des Nachbars zu fürchten. Wenn es Napoleon möglich war, seine Heeresmassen im Jahre 1805 aus den entferntesten Gegenden des Reiches zu einem überraschenden strategischen Angriffe gegen Oesterreich zu combiniren, so wird man sich den Gedanken nicht verschließen können, daß es mit Hilfe eines *überlegenen* Eisenbahnsystems möglich sein werde, das Unerwartete eines solchen Angriffs so zu steigern, daß die Benennung: strategischer Ueberfall, keine Uebertreibung mehr zu nennen sein würde. Die Combination des Seetransportes mit der Benutzung der Eisenbahnen steigert die Leichtigkeit des strategischen Angriffs aufs Höchste, wenn

das zu occupirende Gebiet an der Meeresküste oder nahe derselben liegt. Wie auch ohne Benutzung von Eisenbahnen mittelst einer zahlreichen Transport- und Kriegs-Marine ein überraschender strategischer Angriff ausgeführt werden könne, hat die Landung der vereinigten englischen und französischen Armee in der Krim im letzten Kriege gegen Rußland bewiesen. — Die Möglichkeit eines überraschenden strategischen Angriffs liegt indeß zunächst in der Ueberlegenheit der eigenen Heeres-Organisation gegen die feindliche, indem von dieser die Möglichkeit abhängen wird, die Armee möglichst schnell von dem Friedensfuße auf den Kriegsfuß zu bringen und für den Feldzug ausgerüstet in Marsch zu setzen, d. h. sie mobil zu machen. Je mehr Zeit eine Armee hierzu bedarf, desto weniger wird sie im Stande sein, den Gegner strategisch zu überraschen, da die Bewahrung des Geheimnisses um so schwieriger, der Gegner auch, besonders bei einer in dieser Beziehung bessern Heeresorganisation um so leichter im Stande sein wird, der feindlichen Absicht vorbereitet entgegen zu treten oder gar ihr zuvorzukommen, indem er zur Abwehr des strategischen Angriffs, selbst zum strategischen Angriffe zu kommen sucht. So gehört also die Heeresorganisation bezüglich der Mobilmachung einer Armee zu den Vorbereitungen des strategischen Angriffs und der strategischen Vertheidigung und zwar nimmt sie in diesen die erste Stelle ein, während das System der nach der feindlichen Grenze führenden Straßen oder Eisenbahnen und die Anordnungen zur Ernährung der Armee erst in zweiter Stelle folgen. — Wenn die österreichische Heeresorganisation im Jahre 1796 im Stande gewesen wäre, die Summe der nach und nach zum Entsatze von Mantua ausgeschickten Corps auf einmal und zu gleicher Zeit mit dem ersten derselben ins Feld zu stellen, so wäre der Ausgang des Krieges zu Gunsten Oesterreichs kaum zweifelhaft gewesen.

Der strategische Angriff hat entweder als nächstes Object, wie bereits erwähnt, die Gewinnung einer Operations-Basis (v. Operation, Operations-Basis, Operations-Linien) im feindlichen Lande, um von dieser aus die Heerestheile zur taktischen Entscheidung zu führen, — z. B. die Gewinnung der Uebergänge einer Stromlinie oder der Débouchéen eines zwischen ihr und dem feindlichen Heere liegenden Gebirges, — oder er begiebt sich dieser ersten Sicherung seiner Operationen und sucht sein erstes Ziel schon weiter, indem er gleich darauf ausgeht, die strategischen Vertheidigungslinien des Gegners zu umgehen oder zu durchschneiden und diesen zu zwingen, entweder durch das Zurückweichen gegen seine nächste Operations-Basis sich diese zu sichern oder die taktische Entscheidung mit verwendeter Front anzunehmen, woraus im ungünstigen Falle der Verlust jener Operations-Basis folgt (s. Napoleon 1806). Die taktische Entscheidung muß in diesem Falle das Wagniß des Angreifers, welches in dem Preisgeben seiner eignen Operations-Basis liegt, rechtfertigen oder strafen, — der taktische Sieg muß den strategischen Fehler gut machen, — oder vielmehr vor dem taktischen Siege giebt es keinen strategischen Fehler. Es ist hier die Siegesgewißheit des Feldherrn, welcher die Regel verschmäht, und ungenügsam nach den glänzendsten Resultaten strebt. — Indeß diese Siegesgewißheit beruht auch nicht allein auf dem Vertrauen zur eignen Heeresführung und zu der Siegesgewohnheit der Truppen, sie beruht auch in der Beurtheilung des Gegners, dem man nicht zutraut, er werde dem unerwarteten kühnen Manöver gleiche Kühnheit entgegensetzen. Ein von den Berathungen eines Kriegsrathes abhängiger General wird in solchen Fällen, wenn er selbst auch dem Moment gewachsen wäre, dem aus eigner Conception und Machtvollkommenheit handelnden Gegner meist unterliegen. Napoleon beurtheilte im Jahre 1806 die Leitung der preußischen Armee richtig; im Jahre

1814 irrte er sich, indem er durch den Marsch in den Rücken des Feindes diesen von dem weiteren Vordringen gegen Paris zurückzurufen gedachte; das Wagniß wurde durch den entschlossenen Blücher gestraft, der den zögernden Schwarzenberg mit fortriß.

Wenn die Heeresabtheilungen diejenigen Punkte erreicht haben, von denen aus ihr Zusammenwirken zur beabsichtigten taktischen Entscheidung bis zu dieser speciell bestimmt werden kann, so nennt man dies den strategischen Aufmarsch. Man versteht ferner darunter, daß die Heerestheile nicht allein im Besitze der Communicationen sind, welche sie zu dem Zusammenwirken auf dem Schlachtfelde führen, sondern daß sie auch ungefähr gleich weit von dem taktischen Object entfernt sind und von diesem Aufmarsche aus sich in die Theile der Schlachtordnung gliedern. Es ist indeß mit diesem, wie mit vielen gelehrt sein sollenden Ausdrücken: wenn gleich sie die Bequemlichkeit bieten, eine vieles Detail umfassende Vorstellung damit leicht bezeichnen zu können, so geben sie doch auch eben so zur Unklarheit über diese Vorstellung Anlaß. So z. B. ist ein solcher strategischer Aufmarsch, eine Art Alignirung der Heerestheile, durchaus nicht unumgänglich nöthig, sie wird sogar am Besten weg zu lassen sein, wo es auf eine Ueberraschung des Gegners ankommt, und die richtige Berechnung der für jeden Heerestheil nöthigen Zeit von seinem Ausgangspunkte an kann den eigentlichen Aufmarsch vollständig ergänzen. — Je größer indeß die Kriegsbereitschaft des von dem strategischen Angriffe Bedrohten ist, desto wichtiger wird die Verbindung der Heerestheile während desselben, da ein entschlossener Gegner es versuchen wird, dem Angriffe des Feindes durch eignen Angriff auf die einzelnen Heerestheile vor ihrer Vereinigung entgegen zu treten und diese einzeln zu schlagen, oder sie zu trennen und ihre Vereinigung zu verhindern. Man hat in Beziehung auf den beabsichtigten strategischen Aufmarsch eine solche Operation gegen denselben die „Störung des strategischen Aufmarsches" genannt. Dieser Gegen-Angriff ist also eigentlich eine Maßregel der Vertheidigung, wenn gleich in der Form des Angriffs. — Die Eisenbahnen werden diese Art der offensiven strategischen Vertheidigung eben so sehr begünstigen, als sie dem Angreifer durch die Benutzung seiner eignen Eisenbahnen Gelegenheit geben werden, seine Heerestheile dieser Gefahr zu entziehen, so daß als Resultat des projectirten strategischen Angriffs dann nur die Conservation dieser Heerestheile übrig bleibt, der Angriff dagegen in die Vertheidigung zurückgeworfen wird. Daß sich hieran das gänzliche Wechseln der beiderseitigen Rollen in strategischer Beziehung knüpfen könne, versteht sich von selbst, und es geht hieraus hervor, daß dieser Wechsel Seitens des Vertheidigers beabsichtigt und alle die Mittel der Geheimhaltung und der Täuschung des Gegners, welche für die Ueberraschung durch den strategischen Angriff angewandt wurden, in der offensivsten Absicht von dem anfänglich in der Rolle des Vertheidigers Auftretenden ebenfalls angewandt sein können. — Es tritt hier derselbe Umschlag in der Strategie ein, wie in der taktischen Vertheidigung, jedoch ist es in dieser die Entscheidung des Kampfes selbst, während es in jener nur eine andere Form der Vorbereitung des letzteren ist.

Der strategische Angriff muß die beabsichtigte taktische Entscheidung als Ausgangspunkt seiner Combinationen nehmen. Der Feldherr muß sich nach den ihm vorliegenden Nachrichten vom Feinde sagen: hier werde ich den Feind in diesen Verhältnissen finden, hier will ich ihn schlagen, oder, weil er hier im Vortheile der Stellungen ist, will ich ihn durch meine strategischen Operationen zu diesen Bewegungen nöthigen und ihn dann zum Kampfe zwingen. Bis hierhin ist es die Individualität des Feldherrn fast allein, von

welcher die Conception des Planes (Operations-Plan) abhängig ist; in ihr allein findet die Vorsicht sowohl, als die Kühnheit der Conception Ursprung und Maaß, so lange der Feind den Plan nicht durchkreuzt. Je näher aber der taktischen Ausführung, je näher der Entscheidung durch den Kampf, desto mehr hat der Feldherr die Arbeit mit seinen Unterführern zu theilen, sich auf sie zu verlassen, sein Werk in ihre Hände zu geben und in letzter entscheidender Instanz an die moralischen und militairischen Eigenschaften der Truppen selbst zu appelliren, in denen der National-Charakter häufig ein bedeutendes Moment ist, die aber durch nichts so sehr in ihrem Werthe bestimmt werden, als durch die Geschichte ihrer Erfahrungen, aus welcher Unzuverlässigkeit und Feigheit eben so wie unerschütterliche Treue und Tapferkeit als Erbtheil entstammen können. Nach alle diesen Rücksichten muß sich also der Feldherr über die Ausführbarkeit seines Planes Gewißheit verschaffen, er darf nur bei dem Plane beharren, für dessen Durchführung bis zum taktischen Siege er in seinen Unterführern und Truppen die Bürgschaft finden zu können glaubt; — Gewißheiten giebt es in diesem Gebiete nicht — und es wäre ein eben so großer Fehler, mit schlechten Truppen und Führern einen strategischen Angriffsplan zu entwerfen, dessen Linien in einen taktischen Kampf gegen einen überlegenen, im Vortheile des Terrains befindlichen, aus erprobten Truppen bestehenden Gegner zusammenführen müßten, als es ein Fehler sein würde, mit den besten Führern und Truppen vor einer gefährlichen Unternehmung zurückzuschrecken. — Das Geheimniß der Napoleonischen Siege liegt weit weniger in der von ganz Europa nachgeahmten Elementar-Taktik, als in der genialen Handhabung des von ihm selbst geschaffenen Materials, in der von seiner großartigen Individualität ausgehenden Begeistigung der Einzelnen wie der Massen, und in der mit scharfem Blick getroffenen und vorurtheilsfrei ausgeführten Wahl seiner jugendlichen Generale. Wenn er sich mit diesen nicht jeder taktischen Entscheidung gewachsen gefühlt hätte, so wären seine strategischen Conceptionen auch weniger kühn gewesen. So hoch auch der Umstand anzuschlagen ist, daß er Kaiser und Feldherr in einer Person war; die Glorie des ersteren war erst aus der des letzteren, und diese aus dem Einklange des genialen Feldherrn mit seinen von Jugendkraft und Talent beschwingten Generalen hervorgegangen.

Wie man in der Taktik die Frage aufwirft, welche der beiden Gefechtsformen die stärkere sei, so könnte man auch in der Strategie fragen, ob der Angriff oder die Vertheidigung die stärkere Form sei. Absolut sind dergleichen Fragen gar nicht zu beantworten; jede Beantwortung derselben ist an Beziehungen, an „Wenn" und „Aber" geknüpft, aus denen nur eine eventuelle, aber keine positive Entscheidung derselben gefolgert werden kann. So lange die beiderseitigen Armeen noch nicht die feindliche Grenze überschritten haben, wird der Entschluß, diesen Schritt zuerst zu thun, entweder politischen oder militairischen oder beiderlei Gründen sein Entstehen verdanken. Die Absicht des einen Heerführers, die strategische Offensive zu ergreifen, kann mit der Absicht des anderen, diesen abzuwarten, zusammenfallen und es wird dann in dieser nicht eine Schwäche zu erkennen sein, wenn das Preisgeben der Grenze in der Unhaltbarkeit der Grenzlande und darin seinen Grund hat, daß man den Gegner an einer Vertheidigungslinie erwarten will, deren taktische Vortheile mit Sicherheit erwarten lassen, der Gegner werde sich an dem Versuche, sie zu überwinden, derartig schwächen, daß der Rückschlag auf ihn um so sicherer und verderblicher für ihn sein werde. Indeß eben in der Beurtheilung dieser Sicherheit können die größten Irrthümer in der Beurtheilung des Gegners stattfinden und die Kriegsgeschichte weist nach, daß die größten Feldherren die

Hoffnungen des Vertheidigers auf die aus der Theorie deducirte Stärke der Vertheidigungslinien durch die Kühnheit und das Unerwartete ihrer Angriffs-Operationen meist zu täuschen gewußt haben.

Das Mittel ausgedehnter Grenzpostirungen, die Besetzung langer Vertheidigungslinien haben längst aufgehört, zur Abwehr gegen eine strategische Offensive als ausreichend angesehen zu werden. Der Harnisch von Festungen an der Nordostgrenze Frankreichs hat nicht vermocht, die Heeresmassen der Alliirten im Jahre 1814 aufzuhalten. Ein neuer Krieg auf dem europäischen Continent würde ebenfalls so große Heeresmassen in Bewegung setzen, daß eine entschiedene strategische Offensive immer noch einen Ueberschuß von Kräften zur Disposition behalten würde, um die Wirksamkeit einiger Festungen zu paralysiren, wenn es gelänge, durch eine überraschende strategische Offensive eine jener strategischen Vertheidigungslinien zu durchbrechen. In Verbindung jedoch mit einem Eisenbahn-System werden die an demselben liegenden großen befestigten Waffenplätze eine noch größere Bedeutung erlangen, als dies bisher der Fall gewesen ist. Die strategische Offensive wird daher innerhalb des Rayons eines solchen Eisenbahn-Systems ihre Fortschritte nur den taktischen Siegen verdanken können, sie wird daher zunächst nicht weiter reichen, als bis an die Grenzen dieses Rayons. — Wir erinnern hier an den vorher gethanen Ausspruch, daß die strategische Offensive ihren Ausgangspunkt von der beabsichtigten taktischen Entscheidung nehmen müsse. Wenn man also den Maßstab der Anwendung der Eisenbahnen für den Transport von Heeresabtheilungen auch noch so groß nimmt, so wird man sich doch sagen müssen, daß das bloße Hinwerfen dieser auf einen Punkt des feindlichen Gebietes um so weniger entscheidend sein könne, als der Angreifer gefaßt sein muß, daß der Vertheidiger, *im Besitze seines Eisenbahnsystems*, dies in Thätigkeit setzen und, nachdem der Schwerpunkt der Offensive erkannt ist, immer noch Zeit genug behalten werde, seine Kräfte zur taktischen Entscheidung zu concentriren, während für seinen Gegner, der sich *vorwärts* keiner Eisenbahnen mehr bedienen kann, die Unsicherheit der Lage mit jeder Bewegung vorwärts wächst. — Dazu kommt, daß die Schwierigkeit der Ernährung für den Angreifer auf feindlichem Gebiet eben so sehr wächst und zu taktischen Entscheidungen drängt, als die Leichtigkeit der Ernährung für den Vertheidiger zunimmt und ihm gestattet, den Moment der taktischen Entscheidung abzuwarten, bis er ihm am günstigsten scheint. Eben wegen dieses Gewichts der Eisenbahnen für die Defensive wird die Offensive einen ausgedehnten Parteigängerkrieg gegen die Eisenbahnen des Vertheidigers führen und als Vorläufer der großen Operationen voranschicken, und Seitens des Vertheidigers wird man eben so eine Bewachung der Eisenbahnen organisiren, welche, wenn sie auch nicht im Stande sein wird, kleine Beschädigungen zu verhüten, doch ausreichen wird, die Versuche zu größeren Zerstörungen zu vereiteln, durch welche die Vertheidigung des Gebrauches dieses Bewegungsmittels beraubt werden könnte.

Unzweifelhaft aber wird die Benutzung der Eisenbahnen im Kriege der Ueberlegenheit eines Feldherrn-Genies ein zweites Feld der Combinationen bieten, von denen uns die bisherigen Kriege noch keine Lehre geben konnten. Wenn gleich es immer ein großer Irrthum bleiben wird, sich der Vorstellung hinzugeben, als könne man bedeutende Corps mit der Schnelligkeit des friedlichen, wohlorganisirten Personen-Verkehrs bald hier-, bald dorthin werfen, schlagen lassen, wieder aufsetzen und auf einen fernen Kriegstheater wieder schlagen lassen, so wird doch etwas Aehnliches gewiß erreicht werden. — Je größere Energie man in die Beseitigung aller Hindernisse setzen wird, desto mehr wird man den Gegner durch Resultate überflügeln, an deren Erreichung

die geringere Energie des Willens nicht gedacht hat. — Die Kühnheit des Entschlusses wird ihre großen Resultate nach wie vor erringen und einem zögernden Vertheidiger gegenüber wird der rasch entschlossene Angreifer trotz der hohen Ueberlegenheit, welche die Eisenbahnen dem Vertheidiger gewähren, der Offensive ihren früheren Ruhm zu erringen verstehen. Die Frage, ob der strategische Angriff oder die Vertheidigung an sich die stärkere Form sei, wird also durch die Benutzung der Eisenbahnen noch unentschiedener als zuvor.

Wie die taktische Entscheidung, als die beabsichtigte, *gesuchte*, der Ausgangspunkt des Calculs für den strategischen Angriff sein muß, so ist sie als *wirkliches Resultat*, als Sieg oder Niederlage der *Schlußpunkt* desselben und die nach ihm zu suchende neue taktische Entscheidung wird der Ausgangspunkt eines neuen strategischen Angriffs oder einer darauffolgenden strategischen Vertheidigung, je nachdem durch den Sieg die Fortsetzung der Offensive ermöglicht, oder durch die Niederlage der Angriff in die Vertheidigung zurückgeworfen wird. — Daß die mit dem Siege errungenen Vortheile von dem größten Einflusse darauf sind, *welche* neue taktische Entscheidung sich der Angriff als nächstes Ziel stecken könne und *wie* er das Ziel zu erreichen habe, ändert in der Richtigkeit dieses Satzes nichts, obgleich es scheinen mag, als sei nicht das neue Ziel, sondern der Sieg der Ausgangspunkt. Gerade hierin liegt die Verkettung der strategischen Operationen zu dem von dem Operationsplane erstrebten *Ganzen*, welches als letztes Resultat eben so der Ausgangspunkt des Operationsplanes für den ganzen Feldzug, oder wenn dies Resultat mit *einem* Feldzuge nicht erreicht werden kann, des ganzen Krieges ist.

In diesem Sinne findet das strategische Element seine logische Verbindung mit den Beziehungen des taktischen Kampfes, so daß ersteres sich bis zur letzten Entscheidung dieses geltend macht. Die Beziehungen zur Rückzugslinie, aus welcher die Begriffe der Front, der Flanke, des Rückens hervorgehen, sind nichts anderes, als die Beziehungen zu den Operationslinien und weiter zu der Operations-Basis; und eben weil diese die *weitergreifenden* sind, kann die Einwirkung auf dieselben, in die taktische Entscheidung, — *wenn auch nicht endgültig*, so doch bezüglich der Gewinnung oder des Aufgebens von Terrainstrecken — ersetzen. Es ist dies „wenn auch nicht endgültig" besonders hervorzuheben, da in letzter Instanz von dem rein militairischen Gesichtspunkte aus die taktische Entscheidung nur das Endresultat bestimmen kann, so daß es, wie bereits erwähnt wurde, einem taktischen Siege gegenüber keinen strategischen Fehler giebt. — Wenn also der Vertheidiger, aus Rücksicht für seine strategischen Beziehungen, z. B. Deckung seines Rückzuges (Operationslinie) oder seiner Operations-Basis, oder Deckung einer Provinz, einer Festung, einer Residenz 2c., dem taktischen Kampfe ausweicht, also das inne gehabte Terrain aufgiebt, so ist dies ein Zeichen, daß er sich *für jetzt* des Sieges nicht sicher genug fühlt, um jene Beziehungen außer Acht lassen zu dürfen; er verschiebt also die Entscheidung, indem er günstigere Verhältnisse, Verstärkungen, eine vorbereitete Stellung und dergl. aufsucht. Auch der Angreifer kann den beabsichtigten Angriff solcher Beziehungen wegen aufgeben. Er findet z. B. den Vertheidiger in einer festen Stellung und in einer Gefechtsfront, durch deren Angriff er bei einer ungünstigen taktischen Entscheidung seine Rückzugslinie und schließlich seine Operations-Basis gefährden würde. — Fühlt er sich des Sieges gewiß, so geht er dennoch den taktischen Kampf ein. Die taktischen Entscheidungen, welche auf solche Siegesgewißheit hin gesucht werden, sind eben deshalb, weil sie im Bewußtsein der strategischen Gefahr unternommen werden, desto energischer in der Durchführung, und desto erfolgreicher, sowohl im Falle des Gelingens, als im Falle des Mißlingens. —

Auch die Noth der Umstände kann an die Stelle der Siegesgewißheit treten; auch aus ihr entspringt dann bei guten Truppen und guter Führung die Steigerung des Kampfes bis zur höchsten Energie und andererseits das Großartige des Erfolges. — Wenn die preußische Armee bei Jena und Auerstädt siegte, so schlug die Gefahr der verwendeten Gefechtsfront auf die Seite des Feindes um. Es fehlte ihr nicht an Siegesgewißheit vor dem Kampfe, deshalb nahm sie ihn an, aber die Führung entsprach dieser Gewißheit nicht; zu der taktischen Wirkung kam die strategische Gefahr und die moralische Wirkung der Enttäuschung, daher der weitgreifende Erfolg des französischen Sieges. — Eben so hätte ein Sieg Napoleons bei Leipzig seine strategische Gefahr beseitigt und auf die Seite der Alliirten zurückgeschleudert; theils war es die Noth der Umstände, theils seine Siegesgewißheit, die ihn aber diesmal inmitten des Kampfes verließ, welche ihn dazu vermocht hatten, in dem sich um ihn herum schließenden Kreis der Alliirten auszuharren.

Indem wir bezüglich einer näheren Entwickelung der mehrfach erwähnten Begriffe: Operations-Plan, Operations-Basis, Operations-Linie, auf die darüber sprechenden besonderen Artikel verweisen, glauben wir nun die Behandlung des taktischen Angriffes selbst anknüpfen zu dürfen. Der taktische Angriff setzt voraus, daß der Gegner zur taktischen Entscheidung bereit, jenen erwarte. Sein nächstes Ziel ist also die taktische Ueberwindung, die Ueberwindung durch Waffenwirkung. Die Anwendung dieser ist bedingt durch die Stärke des Gegners. Diese wiederum besteht nicht allein in der numerischen Stärke, sondern innerhalb dieser in der Zusammensetzung der Waffen und in der Verbindung derselben mit dem Terrain (s. Terrain), das heißt mit den Vortheilen, welche die Gestaltung des Erdbodens der Anwendung der verschiedenen Waffen des Vertheidigers bietet und mit den Nachtheilen, welche sie dem Angreifer entgegen setzt. Da die Schwäche nur eine negative Stärke ist, die also von der positiven Stärke in Abzug zu bringen ist, so gehören hierher eben so die Nachtheile des Terrains für den Vertheidiger, und die Vortheile desselben für den Angreifer. Außerdem hat jede, die kleinste wie die größte Truppe, die kleinste wie die größte Zusammensetzung verschiedener Truppen und Waffen ihre starke und ihre schwachen Seiten, mit denen sie unzertrennlich behaftet ist, die starke ist die Front, die schwachen sind die Flanken und der Rücken. Auch diese finden in der Beschaffenheit des Terrains ihre Verstärkung oder nicht. — Der erweiterte Begriff dieser Bezeichnungen führt zu den analogen Bezeichnungen für eine zusammengesetzte Gefechtsstellung mit ihren Gliederungen in der Ordre de bataille (s. Ordre de bataille, Schlachtordnung). Während jene Bezeichnungen ursprünglich der Truppe an sich zukommen, z. B. Front, Flanke, Rücken eines Bataillons, eines Regiments, beziehen sie sich im erweiterten Sinne auf eine ganze Gefechtsfront und deren Flanken und Rücken, umfassen also die ganze Tiefe eines Gefechtsfeldes bis zu der letzten taktischen Reserve. — Man bezeichnet die Art der Bereitschaft des Vertheidigers zum Empfange des Gegners mit dem Worte „Stellung" (s. Stellung); diese Bereitschaft möge nun auf blanker Ebene oder in Verbindung mit den Vortheilen des Terrains gedacht werden; im engeren Sinne jedoch ist diese Bezeichnung vorzugsweise in letzterer Art zu nehmen und nur in dieser fügt man die Bezeichnungen, gute, schlechte, starke, schwache 2c. hinzu. Alle diese Beziehungen bilden den Begriff der Stellung an sich. Sie sind rein taktischer Natur, und wenn es sich, wie bei einem Zweikampfe, darum handelte, hier auf dieser Stelle zu siegen oder zu sterben, so wäre die Aufgabe des Angreifers sowohl als des Vertheidigers durch die Ueberwindung, resp. Behauptung dieser Stellung, erschöpft. Indeß nach dem Kampfe tritt das strategische Element wieder

in den Vordergrund und die Lage der Stellung zur Rückzugslinie (s. Rückzug — Rückzugslinie) bildet die logische Verbindung zur weiteren strategischen Fortsetzung des Kampfes bis zur nächsten taktischen Entscheidung, welche, *je näher sie der vorigen liegt*, desto mehr von den Folgen dieser unmittelbar behaftet ist. Daraus geht einerseits das Bestreben des Angreifers hervor, durch seine taktische Entscheidung die günstigen Beziehungen des Vertheidigers zu seiner Rückzugslinie zu bedrohen, zu stören oder die ungünstigen zu benutzen und zu verschlimmern, andererseits das Bestreben des Vertheidigers, diese Beziehungen zu schützen, oder wenn dies nicht mehr möglich scheint, wenn sie gefährdet erscheinen, den zweifelhaften taktischen Kampf aufzugeben, bevor die taktische Ueberlegenheit des Feindes seine strategische Lebensader erreicht.

Demnach sind im taktischen Angriffe zwei Hauptaufgaben zu unterscheiden: 1) den Gegner taktisch zu schlagen, 2) den Schwerpunkt des Schlages so zu legen, daß die taktische Wirkung die strategische Lebensader erreicht. — Aus der Verbindung der Maßregeln für die Lösung beider Aufgaben geht die Bedrohung der Rückzugslinie und deren Einwirkung auf das freiwillige Aufgeben des Kampfes Seitens des Vertheidigers hervor. Diese wird erleichtert oder erschwert durch die günstige oder ungünstige Lage der Rückzugslinie zur Stellung des Vertheidigers. Wir müssen daher, wenn auch in möglichster Kürze, auf diese eingehen. Die günstigste Lage der Rückzugslinie des Vertheidigers ist, wenn dieselbe senkrecht die Mitte der Gefechtsfront durchschneidet. Schräg auf die Mitte gerichtet ist die Rückzugslinie dem Angreifer nach einer Seite näher gebracht. Senkrecht oder schräg hinter einem der Flügel ist dies in noch höherem Grade der Fall und der Vertheidiger der Gefahr ausgesetzt, daß die Truppen des entgegengesetzten Flügels die Rückzugslinie nicht mehr erreichen, wenn es dem Feinde gelungen ist, den dieselbe zunächst deckenden Flügel zu überwältigen. Nicht immer wird der Vertheidiger im Stande sein, dergleichen ungünstige Verhältnisse zu vermeiden, er kann aber sogar durch die Gunst der Terrainverhältnisse *bestimmt* oder verleitet werden, sich absichtlich denselben auszusetzen. Wenn ein ungangbares Terrain, Sümpfe ꝛc. die Annäherung des Feindes gegen die ungünstigste Rückzugslinie unmöglich macht, so hört die Besorgniß für dieselbe auf. Oder wenn die Gestaltung des Terrains oder Verschanzungen den gefährdeten Punkt zu einer solchen Stärke erheben, daß der Angreifer seine Kräfte an der Ueberwältigung desselben aufreiben würde, so kann der Vertheidiger die Absicht haben, eben durch die Lage der Rückzugslinie den Gegner zu den größten Anstrengungen gegen diesen Punkt zu verlocken.

Da der Angreifer seine Disposition (s. Disposition) auf alle diese Verhältnisse zu gründen hat, so ist die *Erkennung* derselben seine erste Aufgabe, er schreitet zur *Recognoscirung*. Bei dieser ist zu unterscheiden: die Recognoscirung des Terrains und die des Feindes auf demselben. Wenn gleich eine nähere Besprechung der Recognoscirungen auf einen besonderen Artikel (s. Recognoscirung) verwiesen werden muß, so wird doch eine kurze Charakteristik derselben hier nicht zu vermeiden sein. Die Recognoscirung des Terrains hat sich mit den Einzelnheiten desselben bekannt zu machen, in Beziehung auf die Passirbarkeit (s. Practicable) für die verschiedenen Waffen, ob diese eine allgemeine oder auf Wege beschränkte, zur Entwickelung geeignete oder auf die Breite der Marsch-Colonnen beschränkte ist, — namentlich in Beziehung auf die Erreichung gewisser vom Feinde besetzten Punkte —, ob der Marsch in solchen Richtungen dem Auge und der Waffenwirkung des Feindes ganz oder theilweise entzogen werden kann; ob er durch Défiléen führt, ob er für den Fall feindlicher Begegnung Anhaltspunkte der Gefechtsentwickelung

bietet. Die Recognoscirung des Feindes auf dem Terrain umfaßt die Erkennung der feindlichen Stärke, ihre Vertheilung und die Benutzung der von dem Terrain gebotenen Vortheile. Alle diese Einzelnheiten sind wieder in ihrem Zusammenhange zu erkennen und zwar in dem unmittelbaren des Terrains und in dem mittelbaren, durch die Besetzung mit den Truppen hergestellten. — In diesem Zusammenhange stellt sich die Abhängigkeit eines Punktes von dem anderen heraus, in sofern der Besitz des einen der Weg zum Besitze des anderen ist, diesen aufschließt, daher Schlüsselpunkt ein Begriff ist, welcher schon in den Einzelnheiten eines Gefechtsfeldes, besonders aber in der feindlichen Stellung selbst seine Verwirklichung findet (s. Schlüsselpunkt).

Es hängt von der Natur des Terrains ab, ob eine solche Erkennung möglich ist, ohne dasselbe zu betreten (Ueberhöhung des Vertheidigers durch den Angreifer; vollständige Ebene), oder ob dies Terrain überhaupt betreten werden muß; es hängt vom Feinde ab, ob er dies Betreten des Terrains dulden oder durch seine Waffenwirkung verhindern will; der letztere Fall führt, wenn der Angreifer dennoch seine Absicht verfolgt, zur gewaltsamen Recognoscirung oder Recognoscirungs-Gefecht, in welchem ursprünglich nur untergeordnete Theile auf der einen Seite den Zweck der Recognoscirung, auf der anderen den der Abwehrung verfolgen, wenn gleich zuweilen zu dergleichen Gefechten Seitens des Vertheidigers so viel Truppen verwendet worden sind, daß der Angreifer zu gleichen Verstärkungen getrieben, sich durch den beschränkten Zweck der Recognoscirung zum Entscheidungskampfe hat hinreißen lassen. Die gewaltsame Recognoscirung im Detail der Ausführung nimmt eben sowohl die Form des Angriffs, als die der Vertheidigung an; indeß, wenn gleich in Bezug auf das Elementare des Kampfes kein Unterschied darin zu machen ist, ob dasselbe innerhalb des Bereiches der Recognoscirung oder des Entscheidungskampfes falle, so ist es doch wesentlich und wohl schon hier zu bezeichnen, daß man bei der Recognoscirung angreift, ja selbst den glücklichen Angriff verfolgt, nur um einen Terrainpunkt zu gewinnen, von dem aus man die gewünschte Einsicht in die feindlichen Verhältnisse gewinnt, oder um den Feind zu größerer Kraftentwickelung zu bewegen, ohne indeß sich dieser Kraftentwickelung absichtlich aussetzen zu wollen, — daß man in die Form der Vertheidigung geräth, unabsichtlich, nothgedrungen, oder ebenfalls, um durch die Behauptung eines gewonnenen Punktes den Feind in dem vorbezeichneten Sinne zur Entwickelung zu zwingen. Solche Punkte, die man nimmt und behauptet, um zu sehen, sind Schlüsselpunkte der Recognoscirung, auch sie sind wohl zu unterscheiden von den Schlüsselpunkten des Angriffs.

Durch die Recognoscirung hat sich der Angreifer also möglichst Kenntniß verschafft 1) über die Einzelnheiten des zwischen ihm und dem Vertheidiger liegenden Terrains, 2) über deren Zusammenhang, 3) über die Einzelnheiten und den Zusammenhang der von dem Feinde occupirten Stellung, 4) über die Stärke und Zusammensetzung des Feindes, 5) über dessen Vertheilung in der Stellung, 6) über die genannten Punkte, ins Besondere bezüglich der Front und der Flanken, 7) über die strategischen Beziehungen, d. h. die Lage der Rückzugslinie.

In dem Calcul, welchen der Angreifer hiernach anzustellen hat, wird er sich zunächst zu bestimmen haben über den Punkt, gegen den er den Hauptangriff zu richten, seine größte Kraft zu verwenden gedenkt. Diesem Hauptangriff haben sich dann alle übrigen Theile des Kampfes dienend unterzuordnen oder vielmehr, sie sind so zu ordnen, daß sie dem Hauptangriffe dienen.

Die Wahl dieses Punktes führt indeß, bevor wir den Gang des Gefechts weiter verfolgen dürfen, noch zu einer kurzen Betrachtung. Man unterscheidet

in jeder einzelnen Truppe und so aufsteigend von den kleinsten bis zu den größten Zusammensetzungen außer den schon genannten Bezeichnungen: Front, Flanken und Rücken, — die Mitte oder Centrum und die beiden Flügel. — Aus der Lage des Angriffspunktes in oder nahe einem dieser Theile der Gefechtsfront entspringen, abgesehen von allen übrigen Verhältnissen, gewisse Folgen, deren Berücksichtigung für die Wahl des Angriffspunktes entscheidend sein kann. Zunächst in Bezug auf den Widerstand, auf den der Angriff stößt, ergiebt sich aus der ersten Anschauung, daß der Angriff gegen die Mitte dem Widerstande, der Waffenwirkung von den beiden Hälften der feindlichen Front ausgesetzt ist, daß er also genöthigt sein wird, oder werden kann, einen großen Theil seiner Kräfte zur Abwehr des Widerstandes von den Flügeln her zu verwenden, die für den Hauptangriff gegen die Mitte bestimmte Kraft also bedeutend zu schwächen; es wird sich daraus sogar leicht ein sogenanntes Frontal-Gefecht entwickeln, das heißt ein Gefecht, bei dem alle Theile der Front des Angreifers mit allen Theilen der Front des Vertheidigers in den Entscheidungskampf treten, der dann nicht durch einen vorher beabsichtigten Hauptschlag auf einen Punkt, sondern durch das gegenseitige Unterstützen auf einer Seite und durch das gegenseitige Aufreiben auf beiden Seiten zu einem Resultat geführt wird, in welchem die Summe der Partial-Siege gegen die Summe der Partial-Nachtheile so überwiegt, daß der Gegner sich besiegt sieht, sobald auch die letzte Reserve verbraucht ist. Durchschnittlich war dies der Charakter aller Gefechte und Schlachten bis zu Friedrich des Großen Schlachten des 7jährigen Krieges, in denen dieser, zunächst getrieben durch die Nothwendigkeit, seine geringere Stärke nicht mit der ganzen feindlichen Ueberlegenheit in Berührung zu bringen, zu seinen kühnen Manövers kam, durch welche er auf einen Punkt des Gegners den Hauptschlag mit Ueberlegenheit führte und dies nur ermöglichte, indem er den Gegner täuschte und einen Theil seiner Stärke dem Kampfe mit ihm entzog. Der Angriff als Hauptschlag gegen einen Flügel bietet dem Angreifer den Vortheil, daß er in diesem Hauptschlage nur mit einem Theile der feindlichen Front in Berührung kommt, wenn es ihm gelingt, den Punkt mit überlegenen Kräften zu erreichen, bevor der Vertheidiger, seine Absicht erkennend, ihn durch eine Gegenwirkung aus den andern Theilen der Front gezwungen hat, zur Abwehrung dieser die für den Hauptschlag bestimmte Ueberlegenheit anzutasten und aufzugeben. — Der schräge Angriff Friedrich des Großen bei Leuthen war ein solcher Hauptschlag gegen den Flügel des Feindes, den er verhinderte, bei Zeiten den übrigen Theil seiner Front gegen ihn zu verwenden, indem er den übrigen Theil seines Heeres nicht allein durch die Vorbewegung in schräger Front refüsirte, sondern auch diesen Theil so in steter Bereitschaft gegen die übrige Front des Feindes hielt, daß dieser eben deshalb diese nicht zu schwächen und den bedrohten Flügel zu verstärken wagte.

Was wird aber durch das Gelingen dieser beiden Angriffsarten erreicht? Der gelungene Angriff des Centrums durchbricht die Front in zwei gleiche Theile, trennt diese Theile, beraubt sie der einheitlichen Führung und ist gerade darum meistentheils so großartig in seinen Folgen. — Der gelungene Angriff gegen einen der Flügel führt auf die natürliche Schwäche des Gegners, die Flanke, und überwindet successive, indem er stets die Ueberlegenheit gegen einen verhältnißmäßig kleinen Theil der feindlichen Front führt, diesen mit größerer Schnelligkeit, als der Gegner in der Herstellung einer neuen Gefechtsfront gegen ihn entwickeln kann. — Fällt mit der Wahl des Angriffspunktes auch noch der Vortheil zusammen, daß der gelungene Angriff auf dem nächsten Wege die Rückzugslinie des Feindes erreicht, so findet der taktische

Sieg in der Verfolgung der strategischen Vortheile seine folgenreiche Fortsetzung.

Auch die Form der Vertheidigungslinie hat in der Kriegswissenschaft ihre Erörterung und Bedeutung gefunden und darf hier nicht unerwähnt bleiben, wenn gleich die Kriegsgeschichte der Wichtigkeit, welche die Theorie diesem Verhältnisse zugewendet hat, wenig Gerechtigkeit hat angedeihen lassen. Man hat unterschieden die gerade, die convexe und die concave Form der Vertheidigungslinien. Unter allen dreien hat man sich natürlich diese Form nicht geometrisch rein zu denken; die neuere Kriegskunst schaltet und waltet aber außerdem, da sie durch die Selbstständigkeit der Schlachtenglieder eine große Freiheit gewonnen hat, mit der Benutzung des Terrains so willkürlich, daß diese Formen nur als ganz allgemeine Richtungen herauszufinden und, was das Wesentlichste gegen das Gewicht der Theorie ist, niemals als absichtlich gesuchte, sondern als zufällig gefundene Formen anzusehen sind. Die concave Vertheidigungslinie, in dem eben bezeichneten Sinne genommen, bietet dem Vertheidiger den Vortheil, wenn man sich seine Reserve im Mittelpunkte dieses imaginären Kreises denkt, alle Punkte desselben in gleicher Zeit mit der Unterstützung erreichen zu können, wobei es natürlich in der Praxis wieder sehr auf das Terrain ankommt. Man nennt dies den Vortheil der inneren Linien, d. h. der kleineren Raumverhältnisse gegenüber der äußeren Linien, auf denen sich der Angreifer zu bewegen hat. Als Vortheil wird außerdem bezeichnet, daß die Flügel nach Innen zurückgebogen, die Flanken also gesicherter sind; diesem Vortheile wäre indeß leicht der Nachtheil entgegen zu stellen, daß sich die Feuerwirkung gegen den Angriff weniger gut concentriren läßt und leicht ähnliche Verhältnisse wie bei den ausspringenden Winkeln einer Befestigung entstehen. Dagegen ist der Vortheil unbestreitbar und kann von Wichtigkeit sein, wenn die Rückzugslinie durch den imaginairen Mittelpunkt des Kreises führt, daß, wenn der Angreifer an einem Punkte eindringt, die Truppen von allen Theilen der als Kreisbogen gedachten Stellung sich leichter gegen ihn und zum Schutze der Rückzugslinie concentriren können. — Die nach dem Vertheidiger convexe Vertheidigungslinie exponirt ihre Flanken; entfernt die Flügel von der in der Mitte hinter den Convexen gedachten Reserve, ergiebt ungünstige Beziehungen der einzelnen Gefechtsglieder zur Rückzugslinie, umfaßt dagegen den Angreifer, der etwa in die nach seiner Seite liegende Convexe einzudringen versuchen sollte. Die gerade Form hält selbstredend die Mitte zwischen den bezeichneten Vor- und Nachtheilen der beiden anderen Formen. Für die Praxis der neueren Schlachten- und Gefechtsführung sind diese theoretischen Distinctionen ziemlich unfruchtbar.

Kehren wir nun zu dem Hauptangriffspunkte zurück, so ist über die Wahl desselben ferner hinzuzufügen, daß diese mit Berücksichtigung der übrigen Verhältnisse besonders der Anforderung entsprechen müsse, daß die Gewinnung dieses Punktes von bedeutendem Einflusse auf die Gewinnung entweder der ganzen Stellung oder anderer wichtiger Punkte sein müsse, so daß die Kraft des Widerstandes, welche den feindlichen Streitkräften aus der Verbindung mit dem Terrain erwächst, dadurch ganz oder zum großen Theil gebrochen werde, was theils durch die Beschaffenheit eines solchen Punktes, theils durch die Lage desselben bewirkt werden kann. Dies sind die Schlüsselpunkte der Stellung. Sie sind dies theils in letzter Instanz, theils, nur den Weg zu dieser vorbereitend, relativ, durch den Zusammenhang mehrerer solcher Punkte, wie dies bereits erwähnt worden. Wenn es in jeder Stellung des Vertheidigers nur einen Punkt gäbe, der von der Kritik als der richtige Punkt für den Hauptangriff zu bezeichnen sein würde, so kann dennoch die

Wahl eines andren Punktes eben sowohl den Angreifer zum Siege führen, anderentheils werden Vertheidiger und Angreifer über diesen Punkt oft verschiedener Ansicht sein, weil der letztere nicht dieselbe genaue Kenntniß des Punktes sowohl als der für denselben disponiblen Streitkräfte des Gegners besitzt. Wüßte aber der Vertheidiger den Punkt mit Sicherheit vorher, so würde er leicht im Stande sein, seine Kräfte selbst bei großer Ueberlegenheit des Angreifers dennoch so zu leiten, daß letzterer, da er sich innerhalb der feindlichen Waffenwirkung entwickeln muß, nicht im Stande sein würde, diese zu überwinden. Daraus folgt, daß der Angreifer den Vertheidiger so lange als möglich entweder nur in Ungewißheit halten muß über den Hauptangriffspunkt, oder ihn darüber zu täuschen suchen muß. — Wenn gleich beides so ziemlich auf eins herauskommen kann, so kann doch auch ein sehr wesentlicher Unterschied in diesen beiden Arten liegen. Im ersteren Falle sind die zur Unterstützung des Hauptangriffes ausgeführten Gefechtsacte Nebenangriffe, — bestimmt, die übrigen feindlichen Streitkräfte derartig zu beschäftigen, daß sie nicht gegen den Hauptangriff verwendbar bleiben; im letzteren Falle, wo die Absicht vorherrscht, den Gegner zu täuschen, ihn zu der Besorgniß für einen anderen Punkt und zur Verwendung eines Theiles seiner gegen den Hauptangriff disponirten Kräfte zu verleiten, in diesem Falle ist dieser Gefechtsact mit dem Namen Schein-Angriff zu bezeichnen. Damit ist indeß nicht ausgeschlossen, daß nicht auch ein anderer Nebenangriff auf den Vertheidiger die Wirkung eines Scheinangriffes machen könne, indem er einen Punkt seiner Stellung trifft, der in seinen Augen Wichtigkeit genug hat, um zu dessen Behauptung ansehnliche Streitkräfte von anderen Punkten heran zu ziehen. Der Begriff des Nebenangriffs ist überhaupt ein sehr unbestimmter; es wird durch dies Wort eigentlich nur die Unterordnung unter den Hauptangriff ausgesprochen. Der Nebenangriff kann hiernach eben sowohl mit dem Hauptangriffe zusammen wirken, indem er gleichzeitig mit demselben mittelbar für seine Durchsetzung thätig ist, — als er in Zeit und Raum weiter von ihm getrennt, der Einleitung des Gefechts angehören kann. Dies letztere kann bei dem Scheinangriffe nicht der Fall sein. Bevor man zu diesem schreitet, muß, sowohl ihm als dem Hauptangriffe, durch die Einleitung der Weg möglichst gebahnt sein. Ueber die Einleitung werden wir noch später zu sprechen haben.

Je weniger Gewißheit über die Verhältnisse des Vertheidigers durch die vorangegangene Recognoscirung erlangt worden ist, desto weniger bestimmt können die dem Neben- und Hauptangriffe zu stellenden Aufgaben, Gefechtsobjecte, bezeichnet werden, desto mehr müssen die Anordnungen Seitens der obersten Leitung so getroffen sein, daß jedem Unerwarteten begegnet, daß sogar ein Nebenangriff zum Hauptangriffe gesteigert, ein Hauptangriff zum Nebenangriffe herunter gesetzt werden könne; desto größer muß aber auch bei den unteren Führern die Klarheit über das Allgemeine der zu lösenden Aufgabe sein, damit der zufällig gestörte Gang der Operationen immer von Neuem wieder zu dem beabsichtigten Zusammenwirken hergestellt werden könne. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe steigert sich bis aufs Höchste, wenn die Annäherung an den Vertheidiger bis zur taktischen Wirksamkeit und Verbindung der verschiedenen Angriffe (Colonnen) durch Défiléen führt, deren Débouchéen im Bereiche der feindlichen Waffenwirkung liegen, indem hier der Fall eintreten kann, daß der Feind den Nebenangriffen, wenn dieselben nicht gleichzeitig wirken, einzeln mit überlegener Kraft entgegentritt und so eine taktische Vereinigung derselben verhindert. In solchen Fällen ist es häufig die Bravour der Truppen und die Gunst des Zufalls allein, welche ein Gelingen des Angriffs

ermöglichen, und eben deshalb gehören diese Fälle auch meistentheils nur in das Gebiet derjenigen, die der Angreifer vermeidet, wenn sie nicht unvermeidlich sind, wie dies bei unerwarteten Gefechten, Rencontres (s. Rencontre), besonders aber im Gebirgskriege häufig der Fall ist.

Es möge hier beiläufig Erwähnung finden, daß man die mit den verschiedenen Aufgaben beauftragten Truppen, jede in ihrer Zusammensetzung aus den resp. Waffen, eine Angriffs-Colonne nennt, eine Bezeichnung, welche aus der Vorstellung entnommen ist, daß solche Truppen ihre Entwickelung zum Gefecht oft erst später beginnen, bis dahin aber sich mehr oder minder zu einer Marschcolonne zusammengeschlossen bewegen. Durch die Hinzufügung einer Nummer gewinnt man so einen kurzen Ausdruck für die Bezeichnung solcher Truppen-Abtheilungen.

Die Bezeichnungen Neben- und Schein-Angriff könnten zu der Vorstellung führen, daß diese Angriffe, weil sie nicht den Hauptschlag selbst zu führen haben, mit weniger Energie durchzuführen seien; es ist dies ein Irrthum, von dessen unheilvollen Wirkungen manches Blatt der Kriegsgeschichte Zeugniß giebt. — Sie müssen, um als Neben- und Schein-Angriffe mit in die Waagschale der Entscheidung zu fallen, mit der höchsten Energie durchgeführt werden, sie dürfen auch an Truppen nicht so schwach ausgerüstet sein, daß sie dem Gegner keine Besorgniß einflößen können. Besonders aber muß dies beim Schein-Angriff der Fall sein. — Es ist die erste Bedingung für die Erfüllung des Zweckes eines Schein-Angriffes, daß er dem Vertheidiger Besorgniß erwecke, und zwar in dem Grade, daß dieser sich verleiten lasse, von ihm die Hauptentscheidung zu erwarten. — Deshalb muß der Schein-Angriff so gewählt sein, daß er auch nach der richtigsten Beurtheilung der Verhältnisse Wahrscheinlichkeit für sich habe. Je mehr diese Wahrscheinlichkeit für mehrere Fälle getheilt, oder je gleicher sie für mehrere Fälle ist, desto günstiger ist dies für die Wirkung des Schein-Angriffs, desto mehr ist er geboten. Treten solche günstige Umstände hinzu, so wird eine energische und besonnene Führung leicht im Stande sein, den besonnensten Vertheidiger in Ungewißheit zu setzen und demnächst zu falschen Schritten zu verleiten. Ein Schein-Angriff gegen einen Punkt, dessen Verlust gleichgiltig ist, — oder in einer Richtung, in welcher seine Kraft sich wirkungslos verlieren muß, — oder in der Hand eines unentschlossenen Führers, wird nicht leicht im Stande sein, einen besonnenen Gegner zu täuschen. — Der Nebenangriff kann, aber muß nicht, der Schein-Angriff muß dem Hauptangriffe voraus gehen, denn der Scheinangriff soll gewirkt haben, wenn dieser zur Wirkung kommt. — Dagegen darf die Wirkung des Hauptangriffs auch nicht so lange auf sich warten lassen, daß der Feind unterdeß schon von der etwa gelungenen Täuschung durch den Scheinangriff zurückgekommen sein und die dahin verwendeten Kräfte wieder gegen den Hauptangriff gesammelt haben kann. — In diesem richtigen Erkennen des Zeitpunktes für das Eingreifen des Hauptangriffs in die mittelbare Wirkung des Scheinangriffs hat schon oft das entschiedene Ueberschlagen des Züngleins an der Siegeswaage gelegen, wogegen die Verfrühung den Feind zu früh aus seinem Irrthum reißt, die Verspätung aber die Wechselwirkung beider Angriffe aufhebt. — Das Gelingen des Scheinangriffes liegt nicht in der Gewinnung und Behauptung des Gefechtsobjects, gegen welches er gerichtet ist, sondern allein in der Abziehung der feindlichen Kräfte von dem Hauptangriffe. Geschieht dies, indem der Feind durch das Abwehren des Scheinangriffes verleitet wird, zu der Verfolgung seines Sieges neue Kräfte herbeizuziehen, versteht es der Führer des in die Vertheidigung zurückgeworfenen Scheinangriffes durch hartnäckigen Wider-

stand, durch wiederholte, wenn auch mißglückende Versuche, die Offensive wieder zu ergreifen, — immer mehr Kräfte des Gegners zu absorbiren, so ist der Scheinangriff, wenn gleich zurückgeschlagen, dennoch gelungen. Daß ein solcher Erfolg aber nicht erreicht werden könne, wenn der Angriff ohne energischen Kampf sich in die Defensive zurückwerfen läßt, liegt auf der Hand. — Die Gewinnung des Gefechtsobjects und die Behauptung desselben *kann* mit dem Gelingen des Scheinangriffes zusammenfallen, sie *braucht* es aber nicht. Wenn der Vertheidiger, sei es, daß er dem verlornen Punkte nicht dieselbe Wichtigkeit beimißt, sei es, daß er die beabsichtigte Täuschung erkannt, der Abwehrung des Hauptangriffs *keine Kräfte* entzieht, so ist bis dahin der Scheinangriff *nicht gelungen*. — Wenn indeß das Object des Scheinangriffs so gewählt ist, daß die Gewinnung desselben die Einleitung zur Hauptentscheidung bilden kann, indem sie den zu dieser bestimmten Kräften den Eingang in die feindliche Stellung, wenn auch an einer anderen Stelle, öffnet, so kann die günstige Wendung des Gefechts dadurch bewirkt werden, daß man diese Kräfte zum *größten Theil* dem Scheinangriff folgen und die übrigen die Richtung gegen den anfänglich für den Hauptangriff bestimmten Punkt fortsetzen, sie also nun gewissermaßeu nachträglich als Schein-Angriff wirken läßt. Die auf diese Weise erreichten Erfolge können eben so günstig sein, eine solche Wendung erfordert aber vor Allem große Zuverlässigkeit und Gewandtheit der unteren Führer, ferner ein Raumverhältniß zwischen den beiden Angriffsobjecten, welches diese Wendung begünstigt, und die Gunst des Terrains, um die dazu erforderlichen Truppenbewegungen vom Feinde ungesehen ausführen zu können.

Je nach der Lage des Angriffspunktes in der feindlichen Stellung nennt man den Angriff auch einen *Frontal-Angriff* oder einen *Flanken-Angriff*. Es können in der Verbindung der Neben- und Hauptangriffe diese beiden Arten verbunden, oder die eine Art allein vorkommen. — Der Flanken-Angriff *allein* kann nur in seltenen Ausnahmen vorkommen, in denen der Vertheidiger durch begangene Fehler seiner-, durch deren rasche Benutzung andererseits in die Lage gebracht wird, daß er den gegen eine seiner Flanken allein gerichteten Angriff nicht durch einen Gegenstoß mit seinen unbeschäftigten Kräften gegen die feindliche Rückzugslinie zurückwerfen kann. Es ist bereits vorher erwähnt worden, daß der gegen einen der beiden Flügel gerichtete Hauptangriff den Vortheil gewährt, die Hauptstärke gegen eine geringere Stärke des Feindes zu führen und daß die Nothwendigkeit, zugleich die Front desselben zu bedrohen, den eigenen entgegengesetzten Flügel aber, gefechtsbereit, zu refüsiren, zu der Form des schrägen Angriffes Friedrich des Großen geführt habe, in welchem also Frontal- und Flügel-Angriff auf sehr geschickte Weise combinirt sind. Wenn jedoch der Flankenangriff nicht in seiner Form, wie hier, sondern nur in seiner Wirkung mit einem Angriffe gegen einen Theil der Front combinirt wird, so gehört er zu den Nebenangriffen. — Die Gefährlichkeit desselben für den Vertheidiger liegt darin, daß er die Vertheidigung in der Front lockert, indem er die Vertheidigung zwingt, die darauf verwendeten Kräfte zur Abwehr des Flankenangriffes zu schwächen, der seinerseits um so leichteres Spiel hat, je mehr der Vertheidiger die Wahl seiner Stellung auf die Stärke derselben in der *Front* gegründet hat, deren Linie durch den Flankenangriff *überschritten* oder vielmehr *umgangen* ist. — Weiter führt dieser Angriff auf die feindliche Rückzugslinie und gefährdet dieselbe um so mehr, je mehr seine Wirkung mit dem glücklichen Fortgange des Angriffes gegen die Front *zusammentrifft*. — Ist letzteres jedoch nicht der Fall, wird der Angriff gegen die Front abgeschlagen, so tritt sehr leicht der Fall ein,

daß der Angreifer Zeit und Kräfte disponible macht, um diesen Flankenangriff nicht allein zurückzuschlagen, sondern ihn in seiner Isolirtheit zu vernichten. Hieraus ergiebt sich, daß Frontal- und Flankenangriff in Zeit und Raum einander möglichst nahe gebracht werden müssen, um beide nicht isolirt, sondern *zusammen wirken zu lassen*. Wenn die Bedrohung der feindlichen Rückzugslinie dadurch geschieht, daß ein Theil der Kräfte des Angreifers einen der Flügel *umgeht*, indem er das Gefecht geflissentlich so lange *vermeidet*, bis der Vertheidiger entweder aus seiner Stellung die Kräfte entnimmt, um ihm entgegen zu treten, also die Vertheidigung in der Front schwächt, — oder letztere ganz aufgiebt, um seine Rückzugslinie zu sichern, so ist dies eine *Umgehung*. — Sie unterscheidet sich also von dem Flankenangriffe wesentlich dadurch, daß sie ein Gefecht *mit dem in der Stellung befindlichen Feinde* gänzlich vermeidet, während der Flankenangriff einen Theil der Stellung, die Flanke, selbst überwältigen will. — Die Umgehung bedroht die Rückzugslinie *ohne* Gefecht und will dadurch den Feind aus der Position zurückrufen. Die Umgehung ist daher noch isolirter. Da sie räumlich von dem Frontalangriffe weiter getrennt ist, so ist auch das Zusammenwirken beider in der Zeit weit zweifelhafter, als beim Flankenangriffe; die Gefahr, daß jeder Theil einzeln geschlagen werde, also ebenfalls größer. — Weil diese Gefahr bei den Friedensübungen selten oder gar nicht zum Ausdruck und zur Anerkennung kommt, so findet man bei diesen einen großen Mißbrauch mit Umgehungen, indem man den taktischen Kampf um jede starke Position vermeidet und den Vertheidiger durch Umgehungen zurück zu manövriren sucht, wobei das Uebelste ist, daß selten die Wirksamkeit der Umgehungen durch die Fortsetzung des Manövers auf die Probe gestellt wird, während doch die schwierigste Aufgabe derselben erst eintritt, wenn auch sie nun *zum taktischen Kampfe* kommt, bei dem sie auf die Uebereinstimmung mit dem Frontalangriffe rechnen muß.

Die Umgehung will durch die Drohung *mit einer strategischen Gefahr* den Gegner bewegen, seine taktischen Vortheile aufzugeben; da aber, wie bereits wiederholt bemerkt worden, ein taktischer Sieg den strategischen Fehler leicht wieder gut machen oder die strategische Gefahr beseitigen kann, so kann es keinen größeren Fehler des Angreifers geben, als einen Theil der Stärke zu Umgehungen zu benutzen, wenn man nicht sicher ist, mit dem anderen Theile der taktischen Entscheidung mit dem Vertheidiger gewachsen zu sein, — dieser möge zur Offensive übergehen, oder in der Vertheidigung bleiben, um den Gegner unter dem Schutze des Terrains mit geringen Kräften aufzuhalten, der Umgehung aber mit Ueberlegenheit entgegen zu treten (s. Vertheidigung). Die Gefahr für den Angreifer wächst mit jedem Schritte der Umgehung nicht minder als für den Vertheidiger, ja noch mehr, als für diesen, weil der Vortheil des Terrains es diesem erleichtert, den Gegner zu erkennen und seinerseits zu täuschen. — Im Kriege ist daher die Anwendung der Umgehungen eine seltenere und vorsichtigere. — Zur zweckmäßigen Ausführung einer Umgehung gehört es, daß der Feind in der Front durch den Angriff beschäftigt werde, theils um seine Aufmerksamkeit, theils um seine Kräfte nach dieser Seite hin zu *fixiren*. — Da aber die Umgehung oft einen sehr weiten Weg zurückzulegen hat, so wird der Vertheidiger um so leichter den Zweck der *Zögerung* des Frontal-Angriffes erkennen, je *länger* diese dauert. Um dies möglichst zu vermeiden, ist es daher in den meisten Fällen zweckmäßig, die Bewegung der zu der Umgehung bestimmten Truppen *früher* beginnen zu lassen, als die zum Frontal-Angriff.

Bezüglich des Stärke-*Verhältnisses* zwischen den zum Frontalangriff und den zur Umgehung bestimmten Truppen kann dies derartig verschieden

sein, daß sogar die letzteren stärker gemacht werden, als die ersteren. Ein solches Verhältniß setzt aber entweder voraus, daß die Sorge für die Rückzugslinie aus anderen Gründen weniger ins Gewicht fällt, oder daß man die Verhältnisse des Vertheidigers, z. B. die Empfindlichkeit seiner Rückzugslinie, — oder auch die Persönlichkeit des feindlichen Führers genug kennt, um sich vor einer Gefährdung der eigenen Rückzugslinie durch eine Offensive des Gegners in der Front gesichert halten zu dürfen. — Das gänzliche Aufgeben des Frontalangriffes führt zur Umgehung mit der ganzen Stärke, zu dem Schlagen mit verwandter Front, bei dem man, im Vertrauen auf die taktische Entscheidung, die eigene Rückzugslinie ganz preisgiebt und die des Gegners mit der eigenen ganzen Stärke bedroht. Es würde hier an der Stelle sein, auf das Stärke-Verhältniß zwischen Angreifer und Vertheidiger überzugehen, wenn wir nicht, um in dem analytischen Wege, den wir eingeschlagen haben, indem wir von der Hauptentscheidung rückwärts zu den Mitteln für dieselbe gegangen sind, — wenn wir nicht, um auf diesem Wege keine Lücke zu lassen, zuvor noch von der Einleitung des Angriffs zu sprechen hätten. Die Einleitung hat sich zunächst derartig in den Besitz eines Theiles des Gefechtsfeldes zu setzen, daß die in dem Vorstehenden besprochenen Angriffsoperationen eine feste Basis gewinnen. Wie dies in dem Artikel „Vertheidigung" näher besprochen werden wird, sucht der Vertheidiger die Entwickelung des Feindes zum Angriff auf seine Hauptstellung durch die Besetzung von Terrain-Gegenständen zu erschweren, welche, vor der Hauptstellung liegend, eine tiefere Einsicht in die feindlichen Bewegungen und eine Bedrohung derselben durch die an solchen Punkten aufzustellenden Streitkräfte gestatten. Diese Einsicht muß verhindert, diese Bedrohungen müssen weggeräumt werden. Zugleich gewähren dergleichen Terrain-Gegenstände häufig eine erleichterte Annäherung zur Hauptstellung. — Sie in Besitz zu nehmen, gehört zur Einleitung des Gefechts, wenn gleich der Kampf um dieselben oft mehr als untergeordnete Kräfte und Kämpfe erfordert. Wir erinnern hier an die Meiereien von Haugomont und La Haye Sainte vor der Hauptstellung Wellingtons bei Waterloo. Je nachdem der Maßstab des Gefechts klein oder groß ist, ist auch das Geschäft der Einleitung kleiner oder größer, immer aber ist dieser Theil der Gefechtsführung des Angreifers zu sondern von den vorher besprochenen Acten, welche die Hauptentscheidung vorbereiten, so daß Einleitung, Recognoscirung, Schein-Angriff, Neben-, Flanken-Angriff, Umgebung den Stufengang zur Hauptentscheidung bezeichnen. Darum eben ist es die Aufgabe einer geschickten Einleitung, daß sie sich jenem Stufengange dienend und vorbereitend unterordne, indem sie mit den ihr zugewiesenen Mitteln an Streitkräften diese Aufgabe erfüllt. Daß es auch für sie, wie für jeden der bezeichneten Gefechtsacte wieder eine Stufenfolge derselben Art von Gefechtsacten giebt, wenn die Wegnahme von Dörfern, Höhen, Waldungen ꝛc. zu ihrer Aufgabe gehört, ändert in ihrem wesentlichen Verhältnisse als Einleitung zu den größeren Acten derselben Art nichts, es ist dies nur der Beweis, daß wir in dem hier befolgten Gange der Entwickelung den logischen Zusammenhang jedes Angriffs, des größten wie des kleinsten, darzustellen bemüht gewesen sind, welcher nicht in der unmittelbaren Wirkung der Waffen selbst, wie der Choc der Cavalerie, das Feuer der Infanterie oder Artillerie seinen Anfang und sein Ende findet.

Das Verhältniß der Stärke des Angreifers zu der des Vertheidigers, dessen wir bereits erwähnten, bedingt die Mittel zur Durchführung der bezeichneten Gefechtsacte. Es tritt uns hier zunächst die Frage entgegen, welche wir bei der Besprechung des strategischen Angriffs als unentscheidbar

bezeichnet haben, ob nämlich der Angriff oder die Vertheidigung die schwächere, resp. stärkere, Gefechtsform sei. Auch in taktischer Beziehung ist diese Frage, so gestellt, nicht wohl definitiv zu beantworten. Denken wir uns jedoch den Vertheidiger im Besitze eines schützenden und dem Gebrauche seiner Waffen günstigen Terrains, ruhig, den Angreifer erwartend, diesen dagegen in der Bewegung, genöthigt, sich einen Schutz des Terrains erst zu erkämpfen, auch den errungenen Besitz in der fortgesetzten Bewegung wieder verlierend, so ergiebt sich schon hieraus, daß der Vertheidiger mit weniger Truppen dieselbe, mit gleicher Anzahl eine weit größere Waffenwirkung erreichen, der Angreifer also, um diese zu überwinden, einen Aufwand größerer Kräfte für jeden besonderen Fall brauchen wird. Dennoch sehen wir den numerisch schwächeren Theil sehr häufig die Form des Angriffes absichtlich wählen und darin siegen. Wir brauchen kaum an Friedrich des Großen schönste Siege zu erinnern. — Ob stärker, ob schwächer, zu allen Zeiten sehen wir die größten Feldherren ihre glänzendsten Siege in der Form des Angriffes gewinnen, die Vertheidigung dagegen nur als eine Einleitung zum Angriff benutzen, ohne sich auf die Vortheile ihrer gründlichen Durchführung einzulassen. — Die Gründe für diese Ueberlegenheit der Form des Angriffs sind theils moralischer, theils taktischer Natur. Man hat unter den moralischen Gründen besonders zwei in den Vordergrund gestellt als Bedingungen für diese Ueberlegenheit. Der eine, die Persönlichkeit des Feldherrn, überhaupt des höchsten Führers; der andere: der National-Charakter der Truppen. Der erste dieser Gründe scheint uns unbestreitbar, da es naturgemäß ist, daß der Führer in der Form am meisten leisten wird, welche ihm darum die liebste ist, weil sie seinem Charakter, seinem Temperament und seiner Ansicht am meisten entspricht; es gehört indeß dazu, daß er sich das Instrument selbst gebildet habe oder daß dasselbe seinen Ansichten nach vorgebildet sei. Der National-Charakter der Truppen ist nur bei denjenigen Nationen von wesentlichem Belange für die Wahl unter den beiden Gefechtsformen, in deren Gemüthsanlage entweder das lebhafte, oder das ruhige Temperament bis zur Einseitigkeit vorherrschen. So ist der Franzose vorzugsweise für den Angriff, der in sein Fatum ergebene Türke für die Vertheidigung geeignet, während der Engländer und Deutsche nur den Impuls von dem Führer erwarten, um in der einen oder in der anderen Gefechtsform ihre Tüchtigkeit zu bewähren. Es sind dies indeß von dem rein militärischen Standpunkte aus ziemlich müßige Unterscheidungen. Die militärischen Gründe, welche dem Angriff nach den kriegsgeschichtlichen Erfahrungen bisher die Mehrzahl der Erfolge zugestehen müssen, werden von jenen psychologischen Gründen zu abstrahiren haben.

Die Stärke der Vertheidigung beruht meistentheils nicht in einer absoluten Stärke der gewählten Stellungen, sondern diese Stärke ist meistentheils nur eine relative, von dem Zutreffen gewisser Voraussetzungen bezüglich des Angriffes abhängige; sie stützt sich auf einen Zusammenhang des Terrains, der theils ein natürlicher, theils ein durch die darin vertheilten Kräfte ergänzter und gemachter ist. Auch diese Ergänzung beruht zum Theil auf Ansichten und Voraussetzungen. — Erst durch das Eintreffen der Voraussetzungen, durch das Zusammentreffen der Ansichten des Angreifers mit denen des Vertheidigers erhalten die Anordnungen des letzteren ihre Stärke, indem die Theile derselben zu einem organischen Zusammenwirken für die letzte Entscheidung gebracht werden.

Dies Zusammentreffen ist jedoch ein seltenes und da, wo es nicht stattfindet, wird die Organisation der Vertheidigung gestört. Dies zu thun ist die Absicht des Angreifers. — Er zwingt den Gegner, sich nach seinem

Willen zu richten, in sofern dieser der Erfüllung desselben entgegen wirken, seinen Kräften eine andere Bestimmung, eine andere Richtung geben muß, als sie nach seiner anfänglichen Absicht hatten. Dadurch allein schon wird der Vertheidiger genöthigt, sich zum Theil in dasselbe ungünstige Verhältniß zu setzen, wie der Angreifer, indem er die Waffenwirkung durch die Bewegung schwächen oder zum Theil aufgeben muß. — Aber der Vertheidiger ist außerdem der Täuschung unterworfen, denn darauf zielen die Schein- und Nebenangriffe, die Umgehungen des Vertheidigers, der nicht allein mit sicherer Hand und starkem Willen den einen Hauptstoß führen, sondern auch die Erfolge der Nebenangriffe, auf die er nicht gerechnet hatte, durch die Verstärkung derselben zu dem Hauptstoße benutzen kann. — Während der Vertheidiger auf viele Fälle gefaßt und vorbereitet, mit seinen Kräften auf der ganzen Ausdehnung seiner Stellung allgegenwärtig sein muß, kann der Angreifer seine Massen ohne Schwierigkeit gegen einen Theil des Gegners zu einer unwiderstehlichen Ueberlegenheit, zu einer Alles mit sich fortreißenden Wucht sammeln. Das ist es ganz besonders, was dem Angriff seine Ueberlegenheit verleiht. — Kommt hierzu eine richtige Beurtheilung der Persönlichkeit des feindlichen Führers oder des Charakters der feindlichen Taktik oder Gewohnheit der Gefechtsführung überhaupt und ein Uebergewicht des Selbstbewußtseins auf Seiten des Angreifers, so wird jene Siegesgewohnheit erklärlich, mit welcher Napoleon seine Gegner überwältigt hat, bis sie von ihm gelernt hatten und diese Siegeszuversicht ihn verließ. — In dem Artikel „Vertheidigung" werden wir indeß zu zeigen bemüht sein, daß es eine active Vertheidigung giebt, welche, indem sie den Angriff selbst in ihr Gebiet zieht, sich die ihr eigentlich zukommende Ueberlegenheit nicht wird entreißen lassen.

Die Ueberlegenheit der Streitkräfte hat bisher in den meisten Fällen, — die Ueberlegenheit des Feldherrn-Genies auch bei geringeren Kräften sehr oft zu der Gefechtsform des Angriffs geführt. Noch aber hat die enorme Verbesserung der Feuer-, namentlich der Handfeuerwaffen, nicht ihre volle Geltung auf den neuesten Schlachtfeldern erlangen können, wenn gleich die Kämpfe auf der Krim reich an Einzelnheiten sind, welche den Beweis liefern, daß eine großartigere Anwendung der neuesten Verbesserungen der Handfeuerwaffen in der offenen Feldschlacht das Verhältniß zwischen Angreifer und Vertheidiger sehr wesentlich umgestalten werde. — Ein Weiteres hierüber weiter unten.

Der Angriff mit überlegenen Streitkräften gewährt neben den allgemeinen Vortheilen der Ueberlegenheit besonders den, daß er dem Angreifer gestattet, die Mittel, den Feind zu täuschen, zu vervielfältigen, ohne für den Hauptschlag die Ueberlegenheit zu schwächen oder aufzugeben. — Nur bei ihm wird das Mittel der Umgehung angewendet werden können ohne Besorgniß vor dem Rückschlage des Vertheidigers; indeß bedarf andererseits gerade die Ueberlegenheit der Streitkräfte weniger des Mittels der Umgehung, um den Feind aus seiner Frontalstellung zurückzumanövriren. Da es überall hauptsächlich auf die Vernichtung des Gegners abgesehen sein muß, so hat die Umgehung hier keineswegs die Bedeutung, daß man den Kampf überhaupt vermeiden, sondern nur, daß man ihn nicht in der Stellung liefern, daher unnütz mit so vielen Opfern erkaufen will.

Der Angriff mit geringeren Kräften muß auf das Mittel der Umgehung verzichten. Er darf sich von einem Theile seiner Kräfte nicht so weit entfernen. Für ihn ist daher besonders der Schein-Angriff das Mittel, den Gegner an einem Punkte mit Ueberlegenheit zu treffen, indem er ihn verleitet, vorher diesen Punkt von Kräften zu entblößen. Sowohl der Angreifer als der Ver-

theidiger, sowohl der Stärkere als der Schwächere, sind bis zum letzten Augenblick der Entscheidung der Gefahr ausgesetzt, daß ihre Kräfte nicht ausreichen, ihren Zweck zu erreichen, sei es, daß sie den Täuschungen des Gegners verfallen, oder daß überhaupt der Kampf die Kräfte mehr aufzehrt, als sie gedacht haben. Solche Gefahren können eintreten momentan, mitten im Gefechte oder als letztes Resultat des lange ausgerungenen Kampfes. Für Jeden der Kämpfenden ist daher das Vorhandensein einer frischen disponiblen Kraft nothwendig, durch deren Einführung einerseits der zweifelhafte Sieg endlich dennoch errungen, andererseits dem einbrechenden Sieger Einhalt geboten werden kann. — Diese Kraft ist die Reserve. Sie bildet einen Theil der Schlachtordnung und wird als solche in dem Artikel „Ordre de bataille" ihre nähere Besprechung finden; ihre Erwähnung mit einigen Worten ist jedoch hier unentbehrlich. Stellen wir uns ein Gefecht im vollen Gange vor, so sehen wir die dem Ganzen gestellte Aufgabe je nach dem Maßstabe des Gefechts oder der Schlacht auf mehrere Gefechtsgruppen vertheilt, deren jede ihren Theil der Aufgabe zunächst einseitig und für sich zu erfüllen bemüht ist. Diese Gefechtsacte haben ihre relative Wichtigkeit unter einander und zur Hauptaufgabe des ganzen Gefechts. In des Führers Geiste gravitiren diese Einzelacte alle gegen den Schwerpunkt des Ganzen, den er in einen dieser Acte gelegt hat. Aber auch der Feind wägt ab, auch der Feind stellt seine Aufgaben und es ist auch sein Bestreben, den Schwerpunkt des Gefechts zu bestimmen. — Diesen Schwerpunkt des Gefechts in der Hand zu behalten, mitten in dem Gravitiren der einzelnen Gefechtsacte, das ist die Hauptaufgabe des Feldherrn und das Mittel dazu: eine intakte Kraft, Reserve genannt. — Der Gebrauch der Reserven in diesem Sinne ist eigentlich erst durch Napoleon eingeführt worden, ja, Napoleon ist darin unerreicht geblieben, denn seine ganze Oekonomie der Kräfte war zum großen Theil darauf gerichtet, sich eine starke Reserve zurück zu behalten, die er dahin warf, wohin er den Schwerpunkt des Gefechts legen wollte, oder wo dieser lag und im Begriff war, verloren zu gehen.

Kehren wir noch einmal zu dem Begriffe zurück, den wir mit dem Worte „Gravitiren" bezeichnen wollten. Auch in den kleinsten Gefechtsacten findet ein Spannen der materiellen und geistigen Kräfte statt. Wenn nur 20 gegen 25 Mann fechten, — ihre Zahl, ihre Bewaffnung, ihre Gewandtheit, Tapferkeit, die Eigenthümlichkeit ihrer Führer treten gegen einander in Spannung, Gravitation und das Ueberwiegen aller oder einiger der thätigen Kräfte gegen die Gesammtheit der feindlichen ist der Sieg in diesem einzelnen Acte. — Nicht alle Kräfte des Siegers haben die gleichnamigen des Gegners besiegt, aber das Unterliegen der einen ist durch das Ueberwiegen der anderen nicht allein aufgewogen, sondern mit überwogen worden. Eben so wägen und spannen sich die Gefechtsacte selbst unter einander: ein Bayonnetangriff wird abgeschlagen, eine Cavalerie-Attake gelingt, ein Dorf geht verloren, ein Wald wird behauptet; der Werth dieser Gewinne und Verluste gravitirt gegen einander in Beziehung einzelner vergleichbarer Vortheile und Nachtheile, er gravitirt aber auch in Beziehung zu der Erreichung des ganzen Gefechtszweckes, und zwar oft ganz anders zu diesem, wie zu einem anderen einzelnen Gefechtsacte. — Ein an sich glücklicher, vereinzelter Angriff entreißt z. B. dem Führer einen Truppentheil, der ihm im nächsten Moment zu einem wichtigeren Angriff oder zu einer wichtigeren Behauptung fehlt; — oder zur Behauptung gegen einen Scheinangriff werden Kräfte verwendet, deren Mangel an einer anderen Stelle nachher die Vertheidigung gegen den Hauptangriff fruchtlos macht. Von den kleinsten Verhältnissen aus findet

ein solches Gravitiren zu dem Schwerpunkte des Gefechts statt. — Anstrengungen, Kräfte, welche zur Erreichung von Resultaten verwendet werden, die außerhalb, wenn wir so sagen dürfen, dieses Gravitations-Systems fallen, gehen dem Schwerpunkte des Gefechts verloren, — sie gravitiren negativ, weil sie als Factoren des Gewichts fehlen. — Es gehört daher zu den wichtigsten Aufgaben der Gefechtsleitung von den niedrigsten bis zu den höchsten Führerstellen, die Gefechtshandlung innerhalb dieses Gravitations-Systems zu erhalten.

Wir haben absichtlich uns nicht mit der Bezeichnung: „Zusammenhang des Gefechts" begnügt, weil wir mit diesem Worte nicht die zwingende Gewalt nach einem Ziele hin bezeichnet finden, auf die es hierbei besonders ankommt. — Die Klarheit des Wollens und die Festigkeit des Willens in dem obersten Führer, die Uebereinstimmung dieses Wollens und Willens mit denen der unteren Führer bilden die Grundbedingungen für die Erreichung großer Resultate mit geringen Kräften durch die Alles durchdringende Leitung des Gefechts. — Es liegt auch hierin die vorher schon erwähnte Oekonomie der Kräfte, da das Zusammenwirken und Zusammenhalten derselben an und für sich schon zur Ersparniß führt. Die Leitung des Gefechts ist theils eine vorher zu bestimmende, durch die Disposition des Führers gegebene oder angedeutete, theils besteht sie darin, diese nach den unvorhergesehenen Ereignissen und nach den vom Feinde gegebenen Motiven im Einzelnen zwar abzuändern, jedoch mitten hindurch dennoch die Anwendung aller Mittel in ihrer Gravitation zu dem Schwerpunkte des Gefechts zu erhalten oder sie unaufhörlich wieder dahin zu leiten. — Man kann diese Thätigkeit der oberen Leitung und das Fügen unter dieselbe sehr passend mit dem Namen „Gefechts-Disciplin" bezeichnen (s. Disciplin).

Die bisher angestellten Betrachtungen über das Wesen des Angriffs im Allgemeinen finden auf jeden Maßstab eines Angriffsgefechts ihre relative Anwendung, so daß also, auch wenn dieses nur einen Act in einem größeren, z. B. eine Einleitung, einen Scheinangriff oder einen Flankenangriff ꝛc. bildet, auch für diese nur in kleinerem Maßstabe bezüglich des von ihnen zu erreichenden Gefechtszweckes dieselben Beziehungen gelten. Es kann also ein Gefecht, welches in Beziehung zu einem größeren als Einleitung dient, eben so wohl wieder eine Einleitung, es können Haupt- und Nebenangriffe ꝛc. zur Bewirkung der beabsichtigten Einleitung zu dem größeren Gefechte unterschieden werden; eine kleine Terrain-Welle, ein einzelnes Gehöft ꝛc. können Schlüsselpunkte des weiteren Fortschreitens werden. — Was die strategischen Beziehungen betrifft, so treten bei untergeordneten Gefechtsgliedern an die Stelle der Beziehungen zu der Rückzugslinie des Ganzen die Beziehungen auf die Abhängigkeit der einzelnen Gefechtsglieder von einander, so daß es also auch hier in kleinerem Maßstabe Flankenangriffe und Umgehungen giebt. Es liegt auf der Hand, daß je vielfacher ein größeres Gefecht gegliedert ist, desto schwieriger das Zusammenwirken aller Theile, das Gravitiren zu dem Schwerpunkte des Ganzen, desto strenger die Gefechtsdisciplin sein müsse. — Es kann also für den Angriff besonderer Terrain-Gegenstände, für den Angriff von Dörfern, Wäldern, Höhen ꝛc. keine besondere Angriffslehre geben. Nur insofern bei diesen Gefechtsaufgaben spezielle, nur ihnen angehörige Verhältnisse vorkommen, sind der allgemeinen Angriffslehre besondere Regeln hinzuzufügen. — In diesem Sinne werden später einige solcher besonderen Gefechtsaufgaben charakterisirt werden. Es ist jedoch nothwendig, vorher dem Gebrauche der Truppen selbst in Beziehung auf ihre elementarischen Eigenthümlichkeiten einige Betrachtungen zu widmen, denn in derselben logischen Folge, wie für den strategischen Angriff die zu schlagende Schlacht, wie ferner für die Wahl der zum

Siege führenden Mittel die Wahl des Hauptangriffspunktes den Ausgangspunkt bilden, so bilden für die Anwendung jener zur Hauptentscheidung die elementar-taktischen Bedingungen für den Gebrauch der Truppen den Ausgangspunkt des Calculs.

Die Aufgabe der Truppen beim Angriff zerfällt in zwei Haupttheile: die Bewegung bis zu dem Gefechtsobject und den Kampf um dasselbe. Die Bewegung bringt die Truppen um ihre Waffenwirkung, während sie der feindlichen ausgesetzt sind. — Daher ist es nöthig, daß auch diese Aufgabe kämpfend gelöst wird, indem ein Theil der Truppen den Kampf auf sich nimmt, während der andere seinen Weg fortsetzt, oder diese Theile sich in diesen beiden Aufgaben ablösen. — Die verschiedenen Waffengattungen sind hierzu ungleich befähigt und schon hierin auf gegenseitige Ergänzung angewiesen. - Die Infanterie, die selbstständigste und die Hauptwaffe, ist am langsamsten in der Bewegung, nach ihr müssen daher die Verhältnisse von Raum und Zeit abgemessen sein, wenn das Gefechtsobject mit allen drei Waffen zugleich erreicht werden soll. Sie überwindet dagegen am leichtesten die Hindernisse, welche das Terrain der Bewegung entgegensetzt, sie kann in jedem Terrain fechten. Die Artillerie ist im Gebrauche des Terrains zur Bewegung am meisten beschränkt, am unselbstständigsten; Infanterie und Artillerie vereinigt, besitzen daher die größte Zähigkeit für die Durchsetzung ihrer Bewegungen. Die Cavalerie für die Marsch-Bewegung weniger als die Artillerie, für die Bewegungen zur Gefechtsthätigkeit mehr als diese, in beiden Beziehungen mehr als die Infanterie durch die Terrainbeschaffenheit behindert, ist ohne Infanterie im coupirten Terrain unselbstständig, ihre Leistungen allein gegen andere Waffen sind zu gering, gegen dieselbe Waffe zu zweifelhaft, um auf sie allein den Schutz einer marschirenden Colonne stützen zu können. — Man wird daher die Cavalerie bei dieser Gelegenheit mehr als Augen, als zum Schlagen gebrauchen; man wird sie für den Entscheidungskampf aufsparen.

Die Gefechtsthätigkeit, welche zur Deckung, das heißt, zur Durchführung der Bewegung bis dahin stattfindet, wo der eigentliche Kampf um das Angriffsobject beginnt, ist eine defensive, vertheidigende; nur in der Frontbewegung gegen das Angriffsobject bleibt der Charakter des Angriffes erhalten; da er es aber auch ist, um deswillen diese ganze Gefechtsthätigkeit stattfindet, so gehört dieselbe wesentlich dem Angriffe an. Eben so beginnt die Vertheidigung in der Absicht, den Angriff in der Bewegung gegen sein Object aufzuhalten, häufig mit Angriffsbewegungen, welche trotz dieser Form dennoch dem größeren Vertheidigungsgefecht angehören.

Die Aufgaben des Schutzes der Bewegung bis zum eigentlichen Angriff und die des Angriffs selbst sind indeß nicht immer auf verschiedene Truppen vertheilt, sondern dieselbe Truppe hat beiden zu genügen. Hierzu ist jedoch nur die Infanterie ausgerüstet, und zwar theils durch ihre Waffenausrüstung, theils durch die taktischen Formen zum Gebrauche derselben. — Bezüglich der ersteren ist es die Handfeuerwaffe als solche und das Bayonnet — bezüglich der letzteren sind es die Formen des zerstreuten und geschlossenen Feuergefechts, die Formen des Bayonnet-Kampfes und die Formen für die Marschbewegung und für die Uebergänge aus diesen zu jenen. Die verbesserten Handfeuerwaffen haben die taktische Vertheidigung eben so erhöht, wie die Eisenbahnen die strategische. Wie dieser im strategischen Angriff nur durch Eisenbahnen zu begegnen ist, so werden neue taktische Formen oder eine von der bisherigen abweichende Art der Anwendung der alten Formen nöthig sein, um der Ueberlegenheit der verbesserten Handfeuerwaffen in der Position gegen den in der Bewegung begriffenen An-

greifer siegreich entgegentreten zu können. Die bisherige Art dieser Begegnung bestand in dem Vorschieben der zerstreuten Fechter, Tirailleurs, — Einnisten derselben dem Angriffsobject gegenüber, — Verstärkung durch Einschieben geschlossener Abtheilungen. Unter dem Schutze dieser legen die geschlossenen Massen den letzten Theil ihres Weges bis zum Angriffsobjecte in beschleunigter Gangart zurück, indem sie entweder ihre Flanken mit einem Schwarme beweglicher Schützen bewehren, deren Feuer sie bis zum Handgemenge unterstützen soll, oder indem sie allein dem Feuer der möglichst nahe herangetriebenen und in ihrer Stelle verharrenden zerstreut oder geschlossen feuernden Abtheilungen die Aufgabe überlassen, durch ihr Feuer den Feind zu erschüttern. — (Die Anwendung der Artillerie bleibt absichtlich vorläufig außer Betracht.)

Einige Betrachtungen zur Unterstützung der Behauptung, daß die Verbesserung der Handfeuerwaffen neue Formen des Angriffs der Infanterie erheischen, mögen hier ihre Stelle finden. Nehmen wir zuerst den günstigeren Fall, daß der Vertheidiger sich nicht im Besitze eines schützenden Terrains befinde, nehmen wir also einen Zusammenstoß, wie er in der arrangirten Schlacht vorkommt, auf ebenem Terrain, so daß dem Vertheidiger nur der Vortheil des Abwartens im Stehen bleibt. Die Vorzüge einer weit reichenden Treffsähigkeit, welche durch den sorgfältigen Gebrauch der Visireinrichtungen bedingt sind, können nur von einem ruhigen Schützen ausgebeutet werden; der Angreifer wird seinen vorgeschobenen Schützen diese Ruhe nur abwechselnd mit der Bewegung vorwärts gestatten können, je öfter diese Abwechslung eintritt, desto weniger Ruhe, desto wirkungsloseres Schießen, desto häufiger für den feindlichen Schützen die Gelegenheit, auf stehende Zielpunkte sein Feuer zu richten. Je länger der im feindlichen wirksamen Feuer zurückzulegende Weg, in desto nachtheiligerem Verhältnisse mehren sich die Verluste des Angreifers. Der höchste Grad dieses Wechsels zwischen Bewegung und Ruhe findet bei den in der bisherigen Art avancirenden Tirailleur-Linien statt. Ihr Feuer ist von geringer Wirkung; je näher sie dem Gegner kommen, desto wirkungsloser wegen der wachsenden moralischen Wirkung der Verluste. Es wird daher weder im Stande sein, den Gegner zu erschüttern, noch sein Feuer von den nachfolgenden geschlossenen Massen abzuhalten. Sind diese daher bis auf die Treffweite der verbesserten Handfeuerwaffen des Gegners heran, so werden sie jetzt einen viel längeren Weg als früher unter gleich anfangs bedeutenderen, sich aber sehr schnell steigernden Verlusten, ohne wesentlichen Schutz dagegen zurückzulegen haben; dieser Nachtheil steigert sich bis zum höchsten Grade dadurch, daß auch die Wirksamkeit des geschlossenen Feuers — der Salven — weit früher eintritt, also weit länger dauert, als bei der früheren geringen Treffweite des Infanterie-Gewehrs und wenn früher zuweilen wenige wirksame Salven dazu gehörten, um den Angreifer zu erschüttern, so ist jetzt dem Vertheidiger Zeit gegeben zu einer weit größeren Anzahl weit wirksamerer Salven, die Menschen aber sind dieselben geblieben, sie können durch die Kriegsgewohnheit tapferer werden, aber die größte Kriegsgewohnheit hat nie ausgereicht, sie gegen solche Erschütterungen zu befestigen, das hat die alte Garde bei Waterloo bewiesen.

Daß sich das Verhältniß des Angriffs gegen die Vertheidigung in der gedachten Beziehung noch weit ungünstiger gestaltet, wenn der Vertheidiger sich in dem Vortheile eines schützenden Terrains befindet, versteht sich wohl von selbst. Wenn gleich nicht zu vergessen ist, daß in solchem Falle auch das Terrain, auf welchem die Annäherung geschehen muß, meistentheils Gelegenheiten zum Schutze gegen den Vertheidiger und damit zu dem früher bezeichneten Manövriren bietet, so wird doch durch einen geschickten Vertheidiger auch

dieſes Vorterrain benutzt ſein, ſo daß ſchon in die Einleitung zum Angriffe gegen die Hauptſtellung die mit großen Verluſten verknüpfte Aufräumung eines ſolchen Terrains fällt. Der Schutz für die zum geſchloſſenen Angriffe ſchreitenden Maſſen muß daher in anderer, als in der bisherigen Weiſe geſucht werden. Das Brechen der früheren ungegliederten Tirailleur-Linien in Gruppen, welches jetzt in mehreren Armeen angenommen iſt und deſſen Zweckmäßigkeit für die Bewegungen im durchſchnittenen Terrain allgemein anerkannt wird, iſt zwar als ein weſentlicher Fortſchritt des zerſtreuten Gefechts anzuſehen, indeß im rangirten Gefecht im ebenen Terrain verliert es ſeinen Werth, wenn von dieſer Gliederung nicht der Gebrauch gemacht wird, daß ein Theil ſolcher Gruppen im Stehen die Bewegung der anderen auf ſo weite Strecken deckt, daß die dadurch für die Stehenden (oder knieend oder liegend) die für ein wirkſames Feuer nöthige Ruhe von mindeſtens einer Minute gewonnen wird. Durch ein ſolches von den Gruppen abwechſelnd aufgenommenes, für die ganze Dauer der Bewegung aber ununterbrochen von der Hälfte der Schützen unterhaltenes Feuer iſt wenigſtens einige Wirkung auf den Feind zu erwarten. Es iſt dagegen kaum denkbar, daß man im Stande ſein werde, eine, wenn auch in Gruppen gegliederte Schützenlinie ohne einen Schuß thun zu laſſen, auf ſo große Entfernungen, wie ſie jetzt dem feindlichen Schützenfeuer ausgeſetzt ſein werden, nahe an den Feind vorzutreiben. Eine Gruppe nach der anderen wird auch ohne Befehl, belehrt durch die Verluſte in ihren Reihen, inſtinktmäßig Halt machen, um das feindliche Feuer zu entgegnen. — Das Feuern einzelner Leute mitten in der Bewegung iſt in ſeiner Wirkung gleich Null zu rechnen und es würde beſſer ſein, die ganze Schützen-Linie, dicht gefolgt von ihren Soutiens oder Compagnie-Colonnen im eiligſten Schritt die ganze Strecke durchlaufen und dann ein lebhaftes, durch einen Theil der Soutiens verſtärktes Feuer von derſelben Stelle bis zum Einbrechen der Angriffs-Colonnen unterhalten zu laſſen. Sie werden auf dieſem Wege nicht ſo viel Verluſte erleiden und der Impuls der raſchen Bewegung wird ſie ſicherer bis nahe an den Feind bringen, als ein langſames wehrloſes Vorgehen, außerdem iſt die Unſicherheit des Schießens durch die Athemloſigkeit erfahrungsmäßig nicht ſo ſehr beeinträchtigt, als man glaubt, auch mindert ſich dieſer ſchädliche Einfluß mit jeder Secunde des Ruhens, die Aufmerkſamkeit des Feindes wird durch ein ſolches Vorgehen außerdem mehr gefeſſelt und von den Colonnen abgezogen werden, als durch das zögernde, ſtockende, langſam und wehrlos ausgeführte Avanciren einer wirkungslos feuernden Schützenlinie.

Die Schützen in den Intervallen, deren dichter, ungeregelter, durch die raſche Bewegung verwirrter Haufe dem dichten Kugelhagel des Feindes ein willkommenes Ziel iſt, ohne durch ihr Feuer irgend eine andere Wirkung zu thun, als den Lärm neben der Colonne zu vermehren und die Führung durch die Stimme zu erſchweren, dieſe Schützen ſind auch außerdem nur ein Hinderniß für die Entwickelung zur Linie oder das Herausziehen anderer Colonnentêten (Compagnie-Colonnen).

Aber auch die Angriffs-Colonnen ſelbſt werden andere Formen oder eines anderen Gefüges bedürfen. Die Coloſſe von mehreren Bataillonen werden in den großen Räumen, welche ſie unter der Wirkung des Infanterie-Feuers zu durchſchreiten haben, ſo große Verluſte erleiden, daß man von ſelbſt dazu kommen wird, ſolche wandelnde Kugelfänge in kleinere zu theilen, indeß wird dennoch die Hauptaufgabe bleiben, auch dieſe kleineren zu einem Stoße vereinigen zu können, da als ein Hauptgrund der Nothwendigkeit großer Angriffs-Colonnen der nicht allein beſtehen bleibt, ſondern ſogar erhöhte Wichtigkeit gewinnt, daß man trotz der großen, jetzt noch größeren Verluſte, doch noch eine

Masse bis dicht an den Feind bringen muß, welche den Feind über den Haufen werfen soll.

Zu den Verheerungen, welche das feindliche Infanterie-Feuer schon auf so große Entfernungen in dem Angreifer anrichtet, kommt aber noch die Wirkung der in ihrem Material und in der Weite und Sicherheit des Treffens sehr vervollkommnete Artillerie, wenn gleich dieselbe, trotz ihrer enormen Wirkung, dennoch gegen die des Infanterie-Feuers zurückstehen wird; andererseits wird der Angreifer durch das weit reichende Feuer der feindlichen Infanterie schon sehr frühzeitig des Schutzes und Beistandes seiner eigenen Artillerie gegen die feindliche beraubt.

Während endlich die Cavalerie des Vertheidigers stets in Bereitschaft sein wird, nach solcher Kugelsaat eine rasche Ernte zu halten, wird die des Angreifers dann, — absichtlich weit aus dem verheerenden Feuer gehalten, — zu spät kommen, jener entgegen zu treten. —

Es wird also eben so nothwendig, als schwierig sein, einen die Massen deckenden Schirm gegen den Vertheidiger vorzuschieben und vorn zu erhalten, und die bisher übliche Einleitung durch das Tirailleur-Gefecht wird hierzu nicht ausreichen. Die Compagnie-Colonnen werden nicht allein als Soutiens, sondern in erster Linie mitfechtend und durch die Masse ihres Feuers das des Vertheidigers in seiner Wirkung lähmend, dazu nöthig sein.

Daß also im Ganzen das Gefecht des Angriffs verhältnißmäßig weit kostspieliger, das des Vertheidigers um so viel wohlfeiler sein, ersteres also entweder einer großen Ueberlegenheit an Kräften oder an Manövrirfähigkeit bedürfen wird, scheint unzweifelhaft. Die Kämpfe in der Krim, namentlich die in den drei offenen Feldschlachten, haben die Unbrauchbarkeit der großen Colonnen und daß man sowohl im Einleitungs- als im Entscheidungsgefecht nothgedrungen zu einer ausgedehnten Anwendung der Compagnie-Colonnen gegriffen hat, hinlänglich bewiesen; dennoch sind die verbesserten Handfeuerwaffen hier noch lange nicht in der Ausdehnung aufgetreten, wie wir dies in einem etwaigen 10 Jahre später folgenden europäischen Kriege zu erwarten haben.

Der gefährlichste Feind der Artillerie, die mit weit treffenden Gewehren versehene Infanterie, ist derartig vermehrt worden, daß die Artillerie im Angriff sich größtentheils auf die Einleitung des Gefechts aus weiter Ferne und auf das entscheidende Auftreten in dem Stadium der Gefechtsverwickelung wird beschränken müssen, in welchem sie durch die Entwickelung der Massen der Infanterie an und zwischen denselben Schutz findet gegen die ausschließlich gegen sie gerichteten Bestrebungen des Vertheidigers, indem sie dem Auge desselben bis zum Beginne ihrer Wirkung möglichst entzogen, theils durch Ueberraschung, theils durch das großartige, massenhafte ihrer Wirkung den Angriff durch Erschütterung des Gegners bis zu dem letzten Schritte weiter fördert, in welchem ihre Wirksamkeit durch die Infanterie-Massen maskirt und suspendirt wird, bis sie dann wieder berufen sein wird, im Falle des mißlungenen Angriffs dem nachdringenden Feinde Halt zu gebieten, oder im Falle des gelungenen Angriffs sich der siegenden Infanterie wieder an die Seite zu stellen, um die weichenden feindlichen Massen niederzuschmettern und die letzte Ernte der bis dahin zurückgehaltenen Cavalerie zu überlassen.

Daß das eben bezeichnete Einrücken der Artillerie in den Entscheidungskampf der Infanterie von großen Verlusten derselben begleitet sein wird, versteht sich von selbst und darf sie nicht hindern, ihren Platz zu behaupten, wie ja überhaupt keine Waffe die Verluste scheuen darf, wenn sie für die Entscheidung des Kampfes verwerthet werden. Eben damit sie diese Verluste

ertragen könne, muß sie für solche Momente gespart werden. Dagegen wird es desto mehr Pflicht der obersten Leitung sein, in der Reserve noch eine Artillerie-Masse disponible zu halten, um entweder offensiv oder defensiv den Artillerie-Kampf nach solchen Verlusten herzustellen oder aufrecht zu erhalten.

So lange der Kampf noch nicht bis zum Durchbrechen des Gegners gekommen ist, wird überhaupt der Aufwand an Infanterie zur Deckung und Unterstützung der Artillerie gleiches Maß mit der Bedeutung der letzteren halten müssen, so daß also nicht allein die Particular-Bedeckung der Artillerie in diesem Sinne von sehr veränderlicher Stärke sein, sondern sich bis zu der Höhe eines, sogar mehrerer Bataillons für eine Batterie erheben kann, wenn die Wichtigkeit der Artillerie-Wirkung einen großen Aufwand von Kräften zu deren Beseitigung Seitens des Feindes voraussehen läßt.

Die Cavalerie ist an und für sich nur Angriffswaffe; sie kann sich sogar nur vertheidigen, indem sie angreift, das heißt, sich dem feindlichen Choc entgegenwirft, oder auf die Infanterie oder Artillerie, von der sie belästigt wird, einhaut. — Die Kostbarkeit der Waffe und der Umstand, daß die innere Zähigkeit derselben für den Kampf eine sehr geringe ist, die Entscheidungen ihrer Kämpfe schnell erfolgen und dem Zufalle mehr Preis gegeben sind, als die der anderen Waffen, dies sind an und für sich Gründe genug, die Cavalerie nicht den Schwankungen der Einleitungsgefechte auszusetzen. Die Aufgabe der Cavalerie beginnt erst da, wo die der Infanterie und Artillerie, wenn nicht beendet, doch so weit vorgeschritten ist, daß die Kraft des Gegners dem Zusammenbrechen nahe ist, und namentlich die Feuerwirkung der Infanterie und Artillerie durch das Wanken des moralischen Elementes ungefährlicher geworden ist, als sie es ohne solche Vorbereitung ist. — Diejenigen Fälle, in denen es anders ist, in denen die Cavalerie auch gegen unerschütterte Infanterie oder Artillerie Lorbeeren erntet, gehören den Ausnahmen an und fallen lediglich der Ehre der Truppe zur Last.

Die Verbesserung der Handfeuerwaffen, deren Trefffweite jetzt fast ein ganzes Choc-Feld beherrscht, hat die Cavalerie in noch weit höherem Grade als früher in ihrer Leistungsfähigkeit gegen die Infanterie zurückgesetzt; weder der Vertheidiger noch der Angreifer wird sie daher zwischen den Kampf der beiderseitigen Infanterie und Artillerie hineinwerfen; der Angreifer würde sie nutzlos opfern, der Vertheidiger würde außerdem seine eigene Feuerwirkung nutzlos maskiren und dem Gegner eine willkommene Gelegenheit geben, ungefährdet Fortschritte zu machen. Nur eine physisch und moralisch erschütterte oder eine von Hause aus schlechte Infanterie hat die Cavalerie zu fürchten, es kann daher kein schlechteres Verfahren geben, als in den taktischen Formen der Infanterie gerade das Gegentheil auszudrücken, indem man die Infanterie in den Quarré's ihr Feuer, den Schrecken der Cavalerie, aufgeben läßt, um einen Menschenwall zu bilden, in den dennoch jedes Pferd einbricht, welches nur so weit gebracht wird. — Befreit man die Infanterie auch jetzt noch nicht von diesen Formen, so wird allerdings der feindlichen Cavalerie dennoch ein Mittel geboten, durch Bedrohungen, deren Ausführung nur durch jene Formen möglich wird, den Fortschritten der Infanterie, namentlich dem Vorwärtstreiben des Schirmes, für die Annäherung und Entwickelung der Massen entgegen zu treten.

Es bleibt also für die Cavalerie nur übrig, daß man sie entweder ganz aufspart für die Vollendung des begonnenen Durchbruchs oder doch sie nur der gleichen Waffe entgegen stellt, was dann also, um sie eben nicht zwischen die anderen Waffen zu bringen, nur, wie es auf den ältesten Schlachtfeldern schon Brauch war, auf den Flügeln der Schlachtordnung geschehen kann. — Nur so wird der alte Ruhm der Reiterei auf den Schlachtfeldern wieder aufblühen

können, während der kühne Reitergeist in den vergeblichen Kämpfen gegen die neue Infanterie vollends sein Grab finden muß. — In diesem Sinne können wir eine sogenannte Divisions-Cavalerie in Gefechtsverhältnissen, welche einer Division ihren Platz mitten in der Schlachtlinie anweisen, nicht zweckmäßig finden, sobald man darunter versteht, daß dieselbe bestimmt sein solle, entweder dem partiellen Eindringen feindlicher Cavalerie in die Schlachtlinie der Infanterie entgegen zu treten oder dies Eindringen in die feindliche selbst zu versuchen. — So lange ein solches Eindringen nur partiell, veranlaßt durch die Erschütterung einzelner Bataillone ist, so lange wird die beiderseitige Infanterie, welche von solchen Erschütterungen nicht berührt ist, in sich selbst die Mittel finden, solche vereinzelte Einbrüche zurückzuweisen, gleich dem zweiten Treffen jener 6 hannöverschen Bataillone, welche 1759 in der Schlacht bei Minden, obgleich die Treffweite ihrer Gewehre kaum die Treffdistance erreichte, die französische Cavalerie, welche das erste Treffen niedergeritten hatte, wieder herausschoß. — Was hier als ein denkwürdiges Beispiel der Kriegsgeschichte dasteht, darf bei dem heutigen Standpunkt der Infanterie-Gewehre, wenn die Taktik derselben entsprechend verändert wird, nicht mehr als Ausnahme gelten. Ist die Erschütterung aber eine allgemeine, so wird, um sie zu benutzen, die Reserve-Cavalerie, wenn anders ihr Führer, wie es Sache des Cavalerie-Generals, zur Hand ist, um den Moment zu erkennen und zu erfassen, noch zeitig genug da sein können, um in die gemachte Bresche einzudringen. Auch für die Erschütterten würde dann keine Divisions-Cavalerie im Stande sein, dem Einbruch einen Damm entgegen zu stellen, auch hier würde die Reserve-Cavalerie allein im Stande sein, dies zu thun.

Die Cavalerie auf den Flügeln betreffend, so wirken die Entscheidungen derselben theils unmittelbar auf die Entscheidung ein, wenn der siegende Theil sich auf die Flanke des Gegners werfen und auf diese Weise auf den Kampf gegen die feindliche Front einwirken kann; oder mittelbar, theils durch die moralische Wirkung, welche das Erscheinen der siegreichen Cavalerie auf der Flanke und im Rücken des Feindes haben kann, theils durch die Bedrohung der Rückzugslinie des Gegners, wenn auch zugegeben werden kann, daß solche Einwirkungen nur dann von weiteren Folgen für die Entscheidung des Gefechts zu sein brauchen, wenn sie mit der Entscheidung des Hauptkampfes ganz oder nahe zusammenfallen. Aus diesem letzteren Grunde wird es aber im Interesse beider Theile liegen, diesen Cavalerie-Kampf nicht eher loszulassen, als bis ein solches Zusammenfallen vorauszusehen ist, wobei denn der siegende Theil immer der sein wird, welcher seine Cavalerie zuerst losläßt.

Die ganze Wucht des Kampfes, der Schwerpunkt desselben kann immer nur in der Entscheidung des Infanterie-Gefechts liegen und eine weise Oekonomie der Kräfte wird es ihre größte Sorge sein lassen, die anderen Waffen diesen unterzuordnen.

Eine besondere Erwähnung möge hier noch der Gebrauch der reitenden Artillerie finden, nachdem es versucht worden, der Cavalerie ihren Platz anzuweisen. Die Unterstützung der Cavalerie ist allerdings eine besondere Aufgabe der reitenden Artillerie, indeß dürfte diese Aufgabe mit dem Zurücktreten der Bedeutung des Cavalerie-Gefechts gegen das der Infanterie und Artillerie ebenfalls zurückgedrängt werden. — Wenn die Treffweiten des Infanterie-Gewehrs eine Vergrößerung derer der Artillerie durch die Vergrößerung der Kaliber wünschenswerth machen, so wird andererseits, je schwieriger und gefährlicher das Ausharren der Artillerie in den Gefechts-Conflicten der Infanterie ist, desto mehr das Bedürfniß sich geltend machen, eine Artillerie-Masse, wenn der Moment eintritt, in dem sie durch ein unerwartetes, wenn auch nur kurzes Auftreten entscheidend wirken kann, rasch in das Gefecht einführen und

auch eben so rasch wieder demselben entziehen zu können, wenn jener Moment vorüber und die Gefahr nicht mehr im Verhältniß ist zu der Wichtigkeit der Leistungen. — Mit der Gewißheit, im letzten Moment zur rechten Zeit kommen zu können, wächst die Sicherheit, die Chancen des Gefechts sich bis zur Evidenz aussprechen zu lassen und dann durch das plötzliche Hineinwerfen solcher Kräfte beherrschen zu können. Die reitende Artillerie wird trotz des kleinen Kalibers, auf welches sie immer beschränkt bleiben wird, länger in gewissen Gefechtskrisen ausharren können, weil sie sich der nahenden Gefahr schneller entziehen kann. — Sie gehört in dem bezeichneten Sinne mehr in die Reserve, als zur Cavalerie, mit der sie doch nur unter sehr günstigen Terrain-Verhältnissen wird Schritt halten können, wenn sie dazu öfter in Anspruch genommen wird. Es widerspricht überhaupt der Artillerie-Wirkung ganz und gar, ihr Ziel in solcher Eile zu nehmen und wieder zu wechseln, wie dies bei der Unterstützung der Cavalerie der Fall ist; endlich wird auch die Entscheidung eines Cavalerie-Chocs durch die Mitwirkung der reitenden Artillerie, wenn diese mit in die rapiden Bewegungen gezogen wird, um weniges sicherer; dieser Kampf ist und bleibt weit mehr von moralischen Elementen, als von der Waffenwirkung an und für sich abhängig und es widerspricht der Oekonomie der Kräfte, für so geringe Sicherheit des beabsichtigten Erfolgs eine so kostbare Waffe aufs Spiel zu setzen. Daß es Momente und Gefechtsaufgaben gebe, in denen man wissentlich auch die kostbarste Waffe der größten Gefahr aussetzen müsse, soll damit keineswegs in Abrede gestellt werden, es werden solche Fälle namentlich vorkommen bei Recognoscirungsgefechten, wo das rasche Eindringen in einen Theil der feindlichen Stellung, das rasche, unaufhaltsame Verfolgen errungener Vortheile zuweilen trotz augenblicklicher großer Verluste dennoch ökonomischer ist, als ein langer, vorsichtiger Kampf, — oder am Schlusse der Katastrophe, um den geworfenen Feind in dem Versuche, sich zum neuen Kampfe zu ordnen, zu stören.

Der Angriff gegen besondre Terrain-Gegenstände, wie Dörfer, Wald ꝛc. kann im Allgemeinen nur nach denselben Grundsätzen geführt werden, wie sie für den Angriff überhaupt gelten und früher entwickelt sind. Nur für die Anwendung dieser Grundsätze auf die besonderen Verhältnisse solcher Localitäten lassen sich wieder allgemeine und für die überall gleichen Arten derselben auch specielle Regeln angeben. — Der Angriff gegen ein Dorf. Die Dorfgefechte haben in fast allen Gefechten und Schlachten der neueren Zeit eine sehr wichtige, ja häufig genug eine weit wichtigere Rolle gespielt, als ihnen nach ihrem wirklichen Werthe in Beziehung auf den Gefechtszweck des Ganzen zukam. Häufig genug hat der Angreifer denselben Fehler, den der Vertheidiger begangen, indem er ein Dorf besetzt und an seine Behauptung große Kräfte gewandt hatte, — in erhöhtem Maße nachgeahmt, indem er an die Wegnahme desselben große Kräfte setzte, obgleich der Besitz des Dorfes eigentlich für den Angreifer eben so wenig Werth hatte wie für den Vertheidiger. — Wenn auch das Ueberwinden des Gegners die Aufgabe jedes Angriffs ist, so ist es doch durchaus falsch, ohne Noth die Kräfte in einen Kampf zu führen, in dem der Gegner, wie bei der Vertheidigung eines Dorfes, sich in großem Vortheil befindet. Wir haben gesehen, wie das Bestreben, solche ungleiche Kämpfe zu vermeiden, den Angreifer zu dem Mittel führt, den Vertheidiger durch die Umgehung seiner vortheilhaften Stellung dazu zu nöthigen, dieselbe ohne Kampf aufzugeben, daß es aber eben so gefährlich für den Angreifer ist, bei dieser Gelegenheit seine eigene Rückzugslinie der feindlichen Offensive auszusetzen. Diese Fälle führen dazu, daß man ein Dorf, dessen Vertheidigungskraft man durch eine Umgehung aufheben will, zwar angreift,

jedoch eigentlich nur in der Absicht, den Gegner zu beschäftigen, bis die Umgehung ihre Wirkung thut und zugleich zu verhindern, daß der Gegner während dieser Krisis zur Offensive daraus hervorbricht. — Dergleichen Angriffen liegt also nicht die Absicht zu Grunde, sie durchzuführen, und wenn gleich sie, wie jeder Scheinangriff dessenungeachtet mit Energie zu führen sind, um den Gegner nicht die wahre Absicht erkennen zu lassen, so hält man sich doch mit dem Aufwand an Kräften in gewissen Grenzen. — Der Angriff eines Dorfes wird dagegen zu einer an und für sich wichtigen Gefechtsaufgabe, wenn dasselbe einen wichtigen Punkt deckt, z. B. das Débouché eines Défilés oder die Annäherung zu der Hauptstellung, so daß man zur Besitznahme des Dorfes genöthigt, oder wenn seine Lage, Ausdehnung und Form dem Feinde nicht allein eine Gelegenheit bietet, einen Theil seiner Streitkräfte auf einem wichtigen Punkte einzunisten, sondern auch sie zu einem Schirm gegen die Einsicht des Angreifers in seine Stellung zu benutzen. Wir abstrahiren hier von dem Zusammenhange eines Dorfes mit einer Stellung, von der es nur einen Theil ausmacht, indem wir hierüber auf das über den Angriff im Allgemeinen früher Gesagte verweisen. Ist dem Angreifer die ganze Situation des Dorfes aus einem Plan oder auf andere Weise bekannt, so ist die Leitung des Angriffs natürlich eine gesichertere und überhebt ihn derjenigen Recognoscirungen, welche ihn erst hierüber so gut als möglich ins Reine bringen müssen, bevor er zum Angriff selbst schreitet. Bei der Situation eines Dorfes ist zu unterscheiden: 1) die Lisière, die äußere Umfassung in Front und Flanke, 2) die innere Vertheidigung, d. h. die Gebäulichkeiten, welche eine Fortsetzung der Vertheidigung im Innern des Dorfes gewähren, 3) die Communicationen: Straßen und Wege, 4) die äußere Umfassung nach der Rückseite des Dorfes. Die weitere Ausführung dieser Punkte gehört in die Vertheidigung. Hier nur so viel, als auch beim Angriffe in nähere Erwägung gezogen werden muß. — Da der Vertheidiger bemüht sein wird, sich die Localität, so viel seine Zeit es erlaubt, für die Vertheidigung möglichst zweckmäßig einzurichten, so wird er auch die äußere Umfassung in ihrer Form und Beschaffenheit für seine Zwecke umwandeln, auch die Communicationen werden Veränderungen erleiden, der Angreifer wird also trotz des besten Situationsplanes schon desbalb der Recognoscirungen theils nur mit dem Auge, theils mit Waffengewalt nicht entbehren können. — Die letzteren haben den Zweck, die Vertheidigung in Thätigkeit zu setzen, um ihre Mittel an den verschiedenen Punkten kennen zu lernen. Einem vorsichtigen Vertheidiger gegenüber wird es indeß ohne die Recognoscirung bis zu einem nachdrücklichen Eindringen an diesem oder jenem Punkte zu steigern, selten gelingen, mehr als die erste Vertheidigungskraft in der ersten Linie kennen zu lernen und die wichtigste Erfahrung, welche man von solchen Recognoscirungen zurückbringt, ist häufig nur die, daß man gesehen hat, aus welcher Richtung die Soutiens gekommen, woher man Geschützfeuer bekommen hat. — Bei dem Angriff größerer Dörfer, deren Inneres nicht von der Seite des Angreifers her übersehen werden kann, darf sich dieser nicht mit so geringen Resultaten der Recognoscirung begnügen. Wiederholte Versuche, von verschiedenen Seiten tiefer in das System des Vertheidigers einzudringen, müssen ihn über dieses erst näher aufklären, bevor er den eigentlichen Angriff beginnt. — Solche energische Recognoscirungen können allerdings möglicherweise zu weiter gehenden Gefechtsverwickelungen führen, als man dem Zwecke nach beabsichtigte, sie müssen daher stets unter dem Schutze der Gefechtsbereitschaft der übrigen Streitkräfte stattfinden und werden dann entweder an die Stelle eines Schein-Angriffs treten können, indem sie die feindlichen Kräfte auf sich ziehen, oder ihre Erfolge durch Heranziehung von Verstärkungen fortsetzen und

zur Hauptentscheidung steigern, während die übrigen Streitkräfte den Schutz dieses Gefechts bilden. Wenn eine solche Wendung der Recognoscirung von günstigem Erfolge gekrönt wird, so ist dies jedoch nur als eine Gunst des Glückes anzusehen und man würde sehr irren, wollte man daraus schließen, daß jene vorsichtigen und wiederholten Recognoscirungen unnütz seien. — Die bei einer umsichtigen und tapfern Vertheidigung so häufig vorkommenden verunglückten und mit großen Opfern bezahlten Angriffe rühren sehr häufig von dem Unterlassen der vorsichtigen Recognoscirung her. — Der größte Nutzen, der aus solchen Anfällen noch zu ziehen, ist der, daß auch sie den nachfolgenden Angriffen als Recognoscirung dienen, indem sie zur Orientirung beitragen können. — Denselben Punkt auf dieselbe Art, nur mit vermehrten Kräften wiederholt anzugreifen, wenn eine andere und bessere Art nach besonnener Ueberlegung möglich sein würde, ist ein Fehler, der nur zu häufig begangen und die Veranlassung zu den unnützesten großen Opfern wird. — Die Schwierigkeit der Dorfgefechte, die Hartnäckigkeit der Vertheidigung hat gerade darin besonders ihren Grund, daß große Dörfer mit ihrem Gewirr von Gärten, Hecken, Bäumen und Wegen dem Angreifer in einer Verhüllung erscheinen, die er erst aufklären muß, ja deren Aufklärung ihm selten in dem Grade möglich ist, daß er nicht der Ueberraschung, diesem in dem Gewirre des Gefechts so mächtigem Motiv, ausgesetzt wäre, da der Vertheidiger besonders in Dorfgefechten von seiner Orientirung im Innern der Stellung einen solchen Nutzen ziehen kann, daß es ihm nicht schwer wird, mit geringen Kräften allgegenwärtig zu sein und den in Défilées verstrickten Gegner von allen Seiten anzufallen.

Wir erinnern daran, daß wir im Beginn dieser Besprechung von der Annahme ausgingen, daß der Besitz des Dorfes selbst die Aufgabe des Angriffs sei, in der weiteren Erörterung abstrahiren wir also von den Beziehungen auf Streitkräfte des Vertheidigers, welche nicht der Dorfvertheidigung, sondern einem größeren Zusammenhange angehören und deren Bekämpfung auch Seitens des Angreifers anderen Kräften übertragen werden würde.

Erwägen wir nun das allgemeine Verfahren zur Recognoscirung. — Man kennt von der Beschaffenheit des Dorfes nichts, als was der Anblick bietet, zu dessen Erweiterung dem Führer ein Fernrohr zu Gebote stehen möge, mit dessen Hilfe es ihm allein möglich sein wird, vor dem Betreten des Gewehrfeuer-Rayons auch in Beziehung auf die Besetzung einige Einsicht zu gewinnen. Man wird ins Auge zu fassen haben: die allgemeine Form der Umfassung mit ihren aus- und einspringenden Winkeln und sonstigen Eigenthümlichkeiten, ferner die Art der Umfassung, ob dieselbe aus Hecken mit oder ohne Befestigung durch Anschüttung ꝛc., oder aus Mauern, Lehmwänden, Buschwerk, Waldflecken besteht, besonders, ob sie mit Gräben ꝛc. umzogen ist, ob und wo Brücken darüber führen, wo die Wege hinein führen, welche Richtung sie nehmen, wie an denselben die Häuser liegen, wie diese überhaupt auch im Innern des Dorfes gruppirt erscheinen (was sich freilich später oft anders erweist), ob größere Gehöfte, Kirchen, ummauerte Kirchhöfe bemerkbar sind, ob sie zur Vertheidigung vorbereitet und besetzt scheinen, ob schon jetzt Abschnitte im Dorfe bemerkbar sind, ob die Flanken angelehnt sind und wie? (s. Anlehnen) und was sich sonst dem Auge militärisch Bemerkenswerthes bietet.

Dahin, wo man nach dieser Untersuchung à vue d'oeil, oder nach einem Situationsplane (wobei indeß die erstere nie zu entbehren und für die Anweisung der Truppen das Wichtigere ist), — dahin, wo man hiernach das Zusammenstoßen der Hauptcommunicationen vermuthet, wird man die Recognoscirung richten. Das Ueberschreiten des Vorterrains wird hierbei von anderen als den zur Recognoscirung bestimmten Kräften zu unterstützen sein, diese

werden nach Umständen einen Theil der Umfassung mitzunehmen suchen oder die Besatzung derselben beschäftigen, während die Recognoscirung selbst in der bezeichneten Richtung über die Lisière hinaus vorzudringen sucht. Zuweilen bildet die Lisière schon eine starke Vertheidigungslinie, so daß die Recognoscirung, wenigstens im ersten Anlauf, nicht weiter vorzudringen vermag. — Die Artillerie *sondirt* während dieser Zeit durch ihr Feuer gegen einige Punkte die Stellung der feindlichen, indem sie diese zur Beantwortung ihres Feuers zu nöthigen sucht, — nimmt die etwa sich zeigenden, gegen die Recognoscirung gerichteten Colonnen unter Feuer und hält sich zur Aufnahme der ersteren bereit. — Die Cavalerie hält sich außer dem Schusse bereit gegen etwa vorbrechende feindliche. Bevor die Recognoscirung ihre Bewegung über die Lisière hinaus fortsetzt, setzen sich andere Truppen in dieser fest, während man sich so gut als möglich zu orientiren sucht. Sind Artillerie und Cavalerie zu dem Angriff gegen das Dorf gar nicht disponible, so muß Infanterie die eben bezeichneten Aufgaben dieser Waffen so gut als möglich zu übernehmen suchen, nur das Sondiren der Artillerie-Stellungen wird dann unterbleiben müssen. Je weniger übersichtlich und je größer das Dorf ist, desto mehr ist das vorsichtige Festsetzen und Orientiren in jedem neu gewonnenen Abschnitte nöthig, besonders aber bei diesem Gefechtsacte, der ein *Wegzeiger* der übrigen sein soll. Man wird daher dem aus einem Punkte geworfenen Feinde schleunigst Patrouillen nachwerfen, sie so weit als möglich nach allen Seiten vordringen lassen, *ohne* zunächst das Gros der Recognoscirung selbst weiter zu führen; man wird mit diesem zunächst abwarten, ob ihm der Feind auf halbem Wege entgegen kommt, um es aus dem gewonnenen Abschnitte zurückzuwerfen. — Entwickelt der Feind dazu schon überlegene Streitkräfte, so hält man nur so viel Stand, als eben zur Vollendung dieser Entwickelung nöthig ist, *wenn nicht* der gewonnene Punkt als ein solcher erkannt wird, dessen Besitz auch für den wirklichen Angriff von Wichtigkeit sein kann. Ist dies indeß der Fall, so wird man ihn mit Hilfe anderer Kräfte zu behaupten suchen, da man ihn sonst von Neuem theuer erkaufen müßte. Dann knüpft sich allerdings, wie vorher erwähnt wurde, an die Recognoscirung der wirkliche Angriff, und erstere kann dann zwar, auf diesen ersten Besitz gestützt, fortgesetzt werden, sie bleibt dann aber kein getrennter Act. — Dies hat den Nachtheil, daß dann dem Angriff keine Wahl mehr übrig bleibt, obgleich die Recognoscirung eben unternommen war, um nach deren Ergebniß erst eine Wahl zu treffen. Außerdem findet man den Feind dann vorbereitet und wird, durch die in solchen Fällen in der Regel stattfindende Eile leicht hingerissen, in der Strenge einer vorsichtigen Leitung nachzulassen und dadurch in die Fallen zu gerathen, welche der Vertheidiger uns legen kann. — Je kleiner indeß der Maßstab der Gefechtsverhältnisse ist, desto mehr werden Recognoscirung und wirklicher Angriff in Raum und Zeit zusammenfallen, während bei großen Verhältnissen an Raum und Stärke der Truppen mehrere Recognoscirungen erforderlich sein können, um die nöthige Einsicht zu gewinnen.

Wenn gleich es in großen Gefechten oft vorgekommen ist, daß man durch Anhäufung weit überlegener Kräfte den Zeitaufenthalt zur Wegnahme von Dörfern hat verkürzen wollen, so hat dies in den meisten Fällen doch nur zu einem raschen Wechsel, zu einem Hin- und Herwogen des Kampfes geführt, weil der Kampf im Innern eines Dorfes keine großen Truppen-Entwickelungen gestattet und die bessere Orientirung des Vertheidigers in seinem Terrain ihm vielfache Gelegenheit giebt, den Angreifer in überraschende, nachtheilige Gefechtslagen zu bringen, dieser dagegen, ohne Orientirung, oft selbst ohne Leitung, allen Eindrücken einer concentrirten Waffenwirkung und der Ueber-

raschung Preis gegeben, das Terrain eben so rasch wieder räumen muß, als er es gewonnen hatte.

Nachdem durch bloße Anschauung oder Recognoscirung die möglichste Einsicht in die Verhältnisse des Vertheidigers gewonnen ist, werden hiernach die Angriffsobjecte für Haupt- und Nebenangriffe bestimmt. Ob denselben ein Schein-Angriff vorher gehen soll, wird davon abhängen, ob man genügend orientirt ist, um denselben auf einen Punkt leiten zu können, welcher geeignet ist, den Feind zu bewegen, seine Kräfte von andern Punkten ab und dorthin zu ziehen. Bei ausgedehnten und sehr verdeckten Dörfern wird dies nicht leicht der Fall sein, wenn nicht die Kenntniß durch Situationspläne unterstützt wird. Dagegen wird dann eine Verbindung unter den verschiedenen Angriffsabtheilungen von selbst dazu führen, daß die Erfolge der einen der anderen zu Gute kommen, da der Feind an mehreren Punkten beschäftigt, demjenigen, der ihm der wichtigste ist, auch das größte Gewicht seiner Kräfte zuwenden, vielleicht also einem der anderen Angriffe nicht gewachsen sein wird. — Welcher Abtheilung es auch gelingen möge, an einer Stelle einzudringen, ihre nächste Aufgabe ist, sich festzusetzen, um den errungenen Besitz zu behaupten, — die zweite, sich in dem Gefechtsgange der Nebenabtheilung zu orientiren, die dritte, dieselbe durch die Verfolgung des errungenen Vortheils zu unterstützen, zu degagiren, und auf diese Weise in Verbindung zu treten.

So wünschenswerth ein rasches Nachdringen der einzelnen eindringenden Abtheilung namentlich für den Fall ist, daß damit ein neuer Abschnitt, ein Brücken-Uebergang, ein Wegeknoten mit dem weichenden Feinde zugleich erreicht und in Besitz genommen werden kann, so gefährlich ist ein solches vereinzeltes Nachdringen. Sehr häufig führt es in Hinterhalte oder zu einer Isolirung, die, wenn die Neben-Abtheilungen zurückgeschlagen werden, zum Untergange oder zur Gefangenschaft der isolirten Abtheilung führen. Hier ist es besonders die obere Leitung des Gefechts, welche sich den Ueberblick über den Gang derselben erhalten, und das Gravitiren der einzelnen Gefechtsacte herausfühlen muß, um mit der Reserve den Schwerpunkt derselben in der Hand zu behalten.

Besteht die innere Vertheidigung des Dorfes aus mehr als einem Abschnitte, so muß vor dem Angriffe jedes neuen der Besitz des vorigen gesichert, die Truppen rasch geordnet und Führer und Truppen von Neuem möglichst orientirt werden und es gelten dann dieselben Regeln, da für das Detail jede andere Form des Dorfes andere Dispositionen erfordert, diese also hier nicht angegeben werden können.

Wird auf diese Weise endlich die hintere Lisière des Dorfes erreicht, der Vertheidiger gänzlich aus dem Dorfe geworfen, so ist auch hier Befestigung im Besitz, neue Orientirung, Ordnung und Verbindung der Truppen die nächste Aufgabe; die nächste Verfolgung des Feindes wird nur durch das nachgesendete Feuer bewirkt; die weitere ist möglichst von frischen Truppen auszuführen, ihre nähere Besprechung gehört nicht mehr hierher.

Wenn in dieser Charakteristik des Dorfgefechts besonders auf den gesicherten Gang des Angriffs hingewiesen, Vorsicht empfohlen und die Gefahren bezeichnet worden sind, so soll damit nicht angedeutet sein, daß dies unter allen Umständen festzuhalten sei. Wo in dem raschen Wagen der einzige Ausweg aus kritischen Lagen zu finden, wo man auf Schwächen des Gegners gestoßen ist, die rasch benutzt werden müssen, wo man den Feind moralisch erschüttert sieht, da können jene Regeln zwar wahr, aber für den einzelnen Fall nicht anwendbar, und ein rasches Eindringen geboten, ein zögerndes tadelnswerth

sein. — Am wenigsten aber dürfen dieselben auf das Detail der Waffenwirkung bezogen werden.

Wir kommen nun auf einiges Detail des Angriffs zurück, das wir vorher unerwähnt gelassen haben. — Es betrifft den Kampf um die Lisière und um die Gebäulichkeiten. Auch hier ist indeß nur Charakteristisches hervorzuheben und zwar bezüglich der Lisière zunächst die Form. Diese ist im Ganzen zwar so mannichfach, daß wohl keine derselben in ein allgemeines Beispiel, gleichsam wie in ein Schema zu fassen sein würde. Ein Hauptaugenmerk wird jedoch der Angreifer darauf zu richten haben, ob die anzugreifende Lisière gerade gestreckt ist oder ob sie Seitenvertheidigung hat. Diese entweder durch Wegnahme der betreffenden Punkte aufzuheben, oder so zu beschäftigen, daß sie ihre Thätigkeit nicht der Seitenbestreichung zuwenden kann, wird dann die Vorbereitung für den Angriff auf den von ihr zu bestreichenden Theil der Lisière sein. — In weiterer Ausdehnung gestaltet sich die Brechung der gerade gestreckten Lisière zu ausspringenden und eingehenden Winkeln, die einander gegenseitig secundiren, deren letztere aber darum schwerer zu erreichen sein werden, weil die weitere Entfernung zu ihnen unter dem Feuer der ausspringenden Winkel und, je weiter der Angriff vordringt, unter desto wirksamerer Flankirung von den zwischen den Winkel- oder Eckpunkten liegenden Linien zurückgelegt werden muß. — Die ausspringenden Winkel treten also an die Stelle der eben bezeichneten Flankirungen, das heißt, der Angriff wird sie zunächst zu überwältigen und zu besetzen haben. Er ist alsdann im Stande, die flankirende Wirkung der bezeichneten Zwischen-Linien aufzuheben, indem er dieselben selbst flankirt; dagegen ist der Vortheil, welchen es gewährt, sich zunächst der eingehenden Winkel zu bemächtigen, — abgesehen von Details, welche dies Urtheil modificiren, auch wohl aufheben können, — weit größer, da man durch das Gewinnen *eines* eingehenden in der Regel die Vertheidigung *zweier* ausspringender Winkel aufhebt, ferner sich in den meisten Fällen dem Kerne der Vertheidigung mehr nähert und endlich den Rückzug des Vertheidigers aus den ausspringenden Winkeln bedroht. — Die locale Festigkeit der ausspringenden Winkel, deren vollständige Ueberwältigung ebenfalls viel Opfer, namentlich aber auch Zeit kosten könnte, — oder die Absicht, den Angriff, im Bewußtsein numerischer Ueberlegenheit oder wegen anderer Gefechtsbeziehungen zu verkürzen, führt daher, abweichend von der allgemeinen Regel, dazu, sogleich auf einen oder mehrere eingehende Winkel loszugehen. Die Gefahr dieser Maßregel kann dann nur durch eine lebhafte Beschäftigung der ausspringenden Winkel und anliegenden Linien und durch die Bereitschaft einer Reserve vermieden werden. Wir werden in dem Artikel „Vertheidigung" näher zu besprechen haben, wie der Vertheidiger bemüht sein muß, sowohl die Stärke der Localität als die seiner Truppen dem Auge des Angreifers möglichst lange zu verhüllen, und das Mittel der Täuschung anzuwenden, um den Angreifer zu gefährlichen Irrthümern zu verführen. Eins solcher Mittel müssen wir schon hier erwähnen: es ist dies die künstliche Anlegung von Abschnitten innerhalb der Lisière, durch welche z. B. die Schwäche der Vertheidigung der nach Außen sichtbaren ausspringenden Winkel *umgewandelt* wird, indem hinter diesen, anschließend an die vorderen Linien, eingehende Winkel durch Gräben ꝛc. angelegt werden, in deren wirksamstes Feuer der Angreifer geräth, wenn er den nur schwach besetzten ausspringenden Winkel genommen hat. — Es wird daher zur Aufgabe der Einleitung und der Recognoscirungen auch der Schein-Angriff gehören, mit möglichst geringen Mitteln und Opfern den Vertheidiger zu verleiten, solche Fallen zu zeigen, um den eigentlichen Angriff vor solchen Gefahren zu bewahren.

Die Eroberung der Gebäulichkeiten bildet häufig den Entscheidungskampf der Dorfgefechte. Zu einer hartnäckigen Vertheidigung dieser gehört indeß mehr als die Benutzung derselben ohne Vorbereitung. Der Angriff hat daher wohl zu unterscheiden, ob der Vertheidiger die Gebäulichkeiten eben erst erreicht oder längere Zeit im Besitze gehabt hat, um sie vorbereiten zu können. Im ersteren Falle wird er von deren Vertheidigung wenig zu fürchten haben und die Besorgniß des Vertheidigers für seinen Abzug aus Localitäten, in denen er selbst nicht orientirt ist, wird sehr viel dazu beitragen, die Vertheidigung zu lockern, wenn der Angreifer sich weniger mit dem Angriffe dieser, als mit der Festsetzung auf den Communicationen befaßt. Ist aber der Vertheidiger in Gebäulichkeiten eingerichtet, ist deren Verbindung zu einem zusammenhangenden Abschnitte und mit den unter ihrem Schutze sich bewegenden Abtheilungen draußen hergestellt, so wird der Angriff mit nichts weniger, als mit dem bloßen Ungestüm und großem Truppenaufwande zum Ziele gelangen. Ein richtiges Erkennen der Beziehungen, in denen die Häuser ꝛc. miteinander stehen, das Herausfinden derjenigen, durch deren Besitznahme die der übrigen erleichtert wird, die Disposition der Kräfte, um die übrigen Kräfte des Vertheidigers zu beschäftigen und zu paralysiren, während ein überlegener, rascher und entschlossener Angriff gegen eine nach der andern solcher wichtigen Gebäulichkeiten gerichtet wird, werden mit weniger Opfern und sicherer zum Ziele führen, als das wiederholte Anprallen gegen solche Abschnitte. Im Dorfgefechte ist jeder Besitz unsicher, in dem man sich nicht gründlich eingerichtet hat. Darum ist oft die Behauptung wichtiger Gebäude durch den Vertheidiger die Veranlassung geworden, daß der Angreifer den Besitz des übrigen Dorfes nicht hat behaupten können, weil er es, wenn der herausgeworfene Vertheidiger zum Angriffe umkehrt, mit zwei Feinden zu thun hat. Dagegen ist die Wichtigkeit selbst großer vertheidigungsfähiger Gehöfte sehr abhängig von ihrer Lage. Liegen dieselben außerhalb der Hauptcommunicationen, noch dazu, wie es häufig vorkommt, mit einem sehr engen Schußfeld um sich herum, so ist ihre Besetzung Seitens des Vertheidigers eben so fehlerhaft, wie es Seitens des Angreifers fehlerhaft sein würde, große Kräfte gegen sie zu verwenden, da sich ihr Verlust aus dem Verlust des übrigen Dorfes von selbst ergiebt. Es ist also wieder die gute Orientirung und richtige Würdigung der Verhältnisse, welche mehr werth ist, als ein von derselben entblößtes Opfern großer Kräfte.

Die schwierigste Aufgabe erwächst dem Angriff aus der Verstärkung der Dorfvertheidigung durch Schanzen oder sonstige fortificatorische Anlagen und zwar nicht allein aus der Haltbarkeit derselben an sich, sondern besonders daraus, daß sie nicht gleich den Gebäulichkeiten, ihrer Lage nach etwas Vorgefundenes und nur relativ Benutzbares sind, sondern daß ihre Lage und Beschaffenheit nach militärischen Rücksichten gewählt ist und in Verbindung tritt mit den Vortheilen des zur Dorfvertheidigung gehörigen Terrains.

Was endlich die Anwendung der drei Waffen in elementar-taktischer Beziehung betrifft, so ergiebt sich dieselbe im Allgemeinen schon aus dem bezeichneten Gange des Gefechts. Das zerstreute Gefecht der Infanterie macht, wie immer, die Einleitung. Tirailleurs vertreiben die feindlichen aus dem Vorterrain und nisten sich darin ein; immer mehr und mehr verstärkt, bilden sie einen Schutz für die sich dahinter bewegenden geschlossenen Abtheilungen und Massen. Wenn es hierzu auch zuweilen der Mitwirkung der Soutiens, ja des Aufwandes bedeutender Kräfte bedarf, so ist dieser doch nur ein vorübergehender, — soll es wenigstens sein — und darf nicht dazu führen, daß diese bedeutenden Kräfte bleibend zu diesem Einleitungsgefecht engagirt werden. Bietet das Vorterrain vor der anzugreifenden Lisière keine Deckung, so wird auch der Feind sich nicht

in demselben aufhalten, man wird daher, wenn der Angriff geschlossener Abtheilungen gegen einen Theil der Lisière stattfinden soll, ohne viel Zeitaufenthalt die Tirailleurs so nahe herantreiben können, daß sie durch ihr wirksames Feuer den Vertheidiger abhalten, die volle Kraft des seinigen gegen die Angriffsabtheilungen selbst zu richten. Wollte man bei ebenem Vorterrain die Schützen lange vor dem Angriff der Massen nahe heran treiben, so würde das unvortheilhafte Verhältniß derselben dem gedeckten Gegner gegenüber zu lange dauern, um nicht am Ende zum richtigen Zeitpunkte seinen Dienst zu versagen. Für die kurze Zeit aber des Angriffs der Massen muß auch trotz dieses nachtheiligen Verhältnisses diese gefährliche Stellung der Tirailleurs mit der beharrlichsten Aufopferung und unter Zuhilfenahme ihrer Soutiens behauptet werden, denn auf die Wirkung der bis jetzt noch immer in den meisten Reglements vorgeschriebenen Schützen in den Intervallen, welche dem schnellen Schritte der Colonne folgen, wird nur ein untergeordneter Werth zu legen sein.

Hand in Hand mit dem Säubern des Vorterrains von feindlichen Schützen geht die erste Anwendung der Artillerie, welche sich zunächst ihre Ziele in etwa sichtbaren feindlichen Massen oder feindlicher Artillerie zu suchen haben wird. Demnächst werden Gebäulichkeiten, deren Besetzung ihrer Lage und Beschaffenheit nach wahrscheinlich ist, ihr Augenmerk bilden. Während also die Tirailleurs der Infanterie die Lisière antasten, thut die Artillerie dasselbe mit dem Innern des Dorfes. Erreicht der Angriff die Lisière, treten ihm hier feindliche Massen entgegen, welche das Gelingen zweifelhaft machen, so muß Artillerie bereit sein, die letzteren in der Verfolgung abzuhalten. Gelingt der Angriff und haben die diesseitigen Schützen Besitz von der Lisière genommen — aber nicht eher — so wird die Artillerie zuweilen Gelegenheit finden, indem sie rasch näher heran fährt, die auf den Dorfwegen zurückweichenden feindlichen Massen noch kräftig zu beschießen und sich eine feste Stellung an der Lisière zu gewinnen. Bis zu dem Kampfe im Innern des Dorfes hat mehrentheils der Angreifer mehr Gelegenheit, seine Artilleriewirkung aus umfassenden Aufstellungen zu concentriren, als der Vertheidiger, weil dieser im Raume beengter ist; dieser Vortheil ist daher möglichst auszubeuten, er bahnt am sichersten den weiter eindringenden Colonnen den Weg.

Die Cavalerie ist für den Angriff der Dörfer nur dann anwendbar, wenn besondere Fehler des Feindes dazu einladen. Es würde selbst unrichtig sein, sie zur Vertreibung der feindlichen Schützen aus dem Vorterrain zu benutzen, weil man sie für einen geringen und durch Infanterie besser zu erreichenden Zweck in das Feuer der Lisière bringen und dann der Cavalerie des Vertheidigers einen günstigen Moment zum Ausfallen bieten würde. Selbst das Vorhandensein feindlicher Cavalerie auf dem Vorterrain darf den Angreifer nicht verleiten, ihm hier die gleiche Waffe entgegen setzen zu wollen. Erst wenn das Dorfgefecht völlig entschieden, die jenseitige Lisière genommen und der abziehende Feind erschüttert und über den Rayon unseres wirksamsten Feuers hinaus ist, erst dann wird die Cavalerie eine zweckmäßige Anwendung finden, indem man sie zur Verfolgung losläßt, auch dann aber nur, wenn das jenseitige Terrain nicht allein ein ziemlich ebenes, sondern auch ein übersichtliches, ohne versteckte Einschnitte, Hohlwege zum Einnisten der feindlichen Infanterie ist.

Wenn der Angriff dagegen abgeschlagen, der Angreifer aus dem genommenen Dorfe wieder herausgeworfen und verfolgt wird, so wird die Cavalerie, nachdem die Artillerie in der oben bezeichneten Art die Aufnahme gebildet und die verfolgenden Colonnen gelockert hat, in zweiter Instanz dem Verfolger Halt zu gebieten haben.

Eben so wenig wie die Cavalerie darf die Artillerie in das Innere des Dorfgefechts verwickelt werden, d. h. sie darf das Dorf selbst nicht betreten, bevor der Kampf in demselben nicht entschieden ist. Zur Entscheidung desselben trägt sie dagegen sehr wesentlich auch in der schon erwähnten Art bei. — Die Zerstörung der Gebäulichkeiten, Mauern, das Bewerfen der Punkte, auf denen sich die Kräfte des Vertheidigers drängen, durch Granatfeuer, endlich die Anzündung der Gebäude, theils als letztes Mittel, den Vertheidiger daraus zu vertreiben, theils um das Wiedereindringen in die schon verlassenen Gebäude zu verhindern, — dies sind die Mittel, durch welche die Artillerie das Gelingen eines Dorfangriffs unterstützt. — Auch sie wird erst, wenn die jenseitige Lisière erreicht ist, eine neue Verwendung zur Verfolgung des Feindes erhalten.

Es ist schon früher angedeutet worden, daß das Gefährliche der Dorfgefechte, das Hin- und Herwogen des Kampfes in demselben zum großen Theile in dem moralischen Elemente der Ueberraschung seinen Grund hat. — Ein anderer eben so wichtiger Grund ist aber die taktische Ordnung, in welcher man meistentheils sehr unvorsichtiger Weise sich in das Innere des Dorfgefechtes engagirt. — In der Regel werden die Angriffe der Massen gegen die Eingänge gerichtet; hat man diese gewonnen, dann drängt der Strom der ganzen Colonne sich in die Wege, nur kleine Abtheilungen begleiten dieselbe auf den Seiten, um ihren Sicherheitsrayon zu bilden, weil man es für unbequem, ja unmöglich hält, mit größeren Abtheilungen neben den Wegen, in den Gärten 2c. fortzukommen. — Diese kleinen Abtheilungen werden von dem des Terrains kundigen Vertheidiger leicht beseitigt und führen die dazu verwendeten größeren auf die Flanken der in den oft noch mit Hecken eingezäunten Weg eingeengten Colonne. Stellt man sich vor, daß in einer solchen Colonne meist Alles dicht aufgedrängt marschirt, der Führer sich an der Tête befindet, die unteren Führer der hinteren Abtheilungen meist ohne alle Orientirung dem allgemeinen Strome gefolgt sind, so wird man es erklärlich finden, daß aus der Ungelenkigkeit einer solchen Colonne allein das Mißglücken eines Angriffs entstehen kann. Es ist daher als falsch zu bezeichnen, 1) daß man die Seiten einer solchen Colonne nicht stärker deckt oder vielmehr, daß man nicht, so mühsam es auch sein, so viel Aufenthalt dadurch entstehen möge, in einer Gefechtsentwickelung vorschreitet, welche zwar in der auf dem Wege vorgehenden Colonne ihren Schwerpunkt hat, dennoch aber nach allen Seiten eine Gefechtskraft bietet, deren Ueberwindung den Vertheidiger so lange aufhält, bis aus der Colonne auf dem Wege eine andere Gefechtsentwickelung vorbereitet werden kann, um diesen Schwerpunkt des Gefechts zu erhalten; 2) ist es falsch, wenn eine solche Colonne in sich die Gliederung: einer Avantgarde, welche den gelungenen Stoß rasch verfolgen darf, eines Gros, welches jedem Rückschlage Einhalt thun kann, und einer Reserve, welche sich ihre freie Verwendung nach allen Seiten hin sichert, — wenn sie diese Gliederung dadurch verliert, daß die Distancen zwischen denselben durch das Aufdrängen verloren gehen.

Wenn die Anhäufung von Kräften zur Ueberwältigung eines Punktes deshalb nöthig ist, damit man trotz der vorauszusehenden Verluste dennoch genug heranbringe, um den Stoß durchzusetzen, so ist doch, wenn dieser Zweck erreicht ist, das fortgesetzte Zusammendrängen der Massen nur fehlerhaft und schädlich, die möglichst schleunige Herstellung einer Gliederung dagegen höchst nothwendig. — Was die taktische Formation der Truppenkörper in sich betrifft, so giebt es keine, welche zur Anordnung, Verwirrung und zur Aufhebung der Wirksamkeit der unteren Führer — Compagnie-Chefs — mehr ge-

eignet ist, als die gewohnheitsmäßig so beliebte Colonne nach der Mitte, in deren Abzügen behufs Passirung von Défilées zu beiden Seiten verschiedene Compagnien marschiren, die sich bei Verengungen des Weges völlig vermischen, so daß jede Einwirkung des Compagnie-Chefs auf seine eigne Compagnie und jede taktische Ordnung derartig aufhört, daß es unter Umständen große Schwierigkeit haben würde, nur eine einzige Section seitwärts herauszuziehen, was auch, da das Bataillon ein Ganzes bildet, ohne den Befehl des Commandeurs nicht einmal statthaft ist, — obgleich dieser, jeder Einwirkung auf die langgestreckte Colonne gänzlich beraubt, an der Tête marschirt. Wie sehr dies Urtheil auch gegen die Reglements verstoßen möge, so wird es sich dennoch der Zustimmung aller Derer zu erfreuen haben, welche mehr als einmal Gelegenheit gehabt haben, die eben beschriebene Praxis, sei es im Frieden oder in Gegenwart des Feindes, durchgemacht zu haben. — Die Compagnie-Colonne welche dem Führer derselben die Führung eben so überläßt, wie sie ihn dafür und auch für den Zusammenhang mit der höheren Gefechtsaufgabe verantwortlich macht, ist die beste taktische Formation für solche Verhältnisse. Wenn diese kleinen in sich selbstständigen Colonnen mit Distancen marschiren, welche eben hinreichen, um sie nicht unmittelbar an die Bewegungen der vorderen zu knüpfen, so wird es nicht nöthig sein, darum, weil die Tête Kehrt macht und zurückdrängt, diesem Drucke wehrlos nachzugeben, man wird entweder dadurch, daß die gedrängte Tête zu beiden Seiten der hinteren abläuft, d. h. die Front dieser frei macht, oder indem man diese, wenn ein Ausweichen möglich ist, zur Seite ausweichen läßt, die Möglichkeit gewinnen, dem Feinde einen neuen und geordneten Widerstand entgegen zu setzen und seine Kräfte durch die erneuten Anstrengungen zur Ueberwindung desselben aufzuzehren, bis ein neuer Umschwung zur Wiederergreifung der Offensive stattfinden kann.

Der Angriff gegen Waldungen. Auch hier untersuchen wir nur den Fall, in welchem der Angriff selbst als eine durch andere Gefechtsverhältnisse bedingte Nothwendigkeit dasteht und abstrahiren von dem Gefecht, mit welchem diese Aufgabe zusammenhängt und welches es mit den feindlichen Streitkräften neben oder hinter dem Walde zu thun hat. — Auch die Waldgefechte sind häufig mehr als es nach dem Zusammenhange derselben nöthig gewesen wäre, mit großem Aufwand von Kräften von beiden Seiten geführt worden. — Mit den Dorfgefechten haben sie ferner gemein, daß die Kräfte, ihre Zahl und Vertheilung noch dem Auge des Angreifers entzogen sind und deshalb der Ueberraschung vielfach freies Spiel geben. Jedoch, wenn gleich dem Vertheidiger der Vortheil einer sicherern Orientirung in diesem Terrain bleibt, so ist doch der Angreifer, nachdem er sich einmal in der Lisière festgesetzt und dem Vertheidiger die Aussicht auf das diesseitige freie Terrain benommen hat, mehr in gleichen Vortheilen und Nachtheilen der Gefechtsführung, als dies bei dem Dorfgefechte der Fall ist. Er theilt mit dem Vertheidiger die behinderte Aussicht, das beengte Schußfeld, die behinderte Wegsamkeit, eben so aber auch den Schutz der Bäume. Die Verschiedenartigkeit der Waldungen an Ausdehnung, Form, Dichtigkeit, Holzart, innerer Wegsamkeit ist so groß, daß diese Besprechung sich nicht auf diese Einzelnheiten ausdehnen kann, sondern sich auf eine Charakteristik des allen Waldgefechten Gemeinsamen beschränken muß.

Wenn der Angreifer keine andere Orientirung über die innere Beschaffenheit des Waldes hat, als die des bloßen Anblicks, so ist er hierin in noch weit größerem Nachtheile als bei dem Dorfgefecht, denn er vermag dann nicht einmal gerechtfertigte Vermuthungen aufzustellen über die wahrscheinliche Vertheilung der feindlichen Kräfte; der allgemeine Zusammenhang mit dem

bisherigen Gefechte, die für den Führer wohl vorauszusetzende allgemeine Kenntniß der Hauptcommunicationen sind dann der einzige Anhalt für die Disposition zum Angriff. Die erste Aufgabe desselben bildet wieder die Besitznahme der Lisière. In Bezug auf die Form derselben gelten dieselben Beziehungen wie bei dem Angriffe der Dorf-Lisière, jedoch ist hier die Form oft schwieriger zu erkennen, als bei jener; eben so kann der Vertheidiger, durch das Dunkel des Waldes begünstigt, auch die Besetzung der Lisière dem Auge des Angreifers völlig entziehen, diesen daher nöthigen, auch diese Erfahrung erst durch eine gewaltsame Recognoscirung zu machen. — Je größer der Wald im Verhältniß zu den Kräften des Vertheidigers ist, desto weniger wird dieser gleich anfangs auf die Besetzung der Lisière verwenden; wie in den Dorf-Lisièren werden es besonders die ausspringenden Winkel sein, besonders diejenigen, welche zunächst der in den Wald führenden Wege liegen. Der Angreifer wird daher den Vertheidiger durch mehrere gleichzeitige oder durch einen Schein-Angriff über den wahren Angriffspunkt irre zu führen suchen.

Die Annäherung an die Lisière wird auf ähnliche Weise wie beim Dorfgefechte bewerkstelligt, jedoch ist bei Waldgefechten der Kampf um die Lisière meistentheils hartnäckiger, und zwar einestheils, weil der Vertheidiger für die Bewegung geschlossener Abtheilungen weniger wie im Dorfgefechte an die vorhandenen Wege gebunden, diese Abtheilungen leichter mit ins Gefecht um die Lisière ziehen kann, besonders aber deshalb, weil im Waldgefechte der Besitz dieser die wichtigste Entscheidung für dasselbe ist, wie dies bereits bemerkt wurde. — Je dichter und unwegsamer das Innere des Waldes ist, desto mehr ist mit dem Kampf um die Lisière das Gefecht entschieden und nach ersterem gruppirt sich dieses dann mehr und mehr um den Weg, welchen der Vertheidiger einschlägt, wenn nicht Parallel- und Querwege dem Angreifer eine freie Bewegung und Einwirkung auf die feindlichen Flanken und andererseits dem Vertheidiger, um diese zu vermeiden, eine breitere Gefechtsentwickelung gestatten. — Immer aber werden die Entscheidungen auf den Haupt-Communicationen die Schwerpunkte des Gefechts bilden und den Gang des Gefechts bestimmen, da die Möglichkeit schnellerer Bewegung auf den Wegen die Abtheilungen außerhalb derselben nöthigt, sich den dort gegebenen Entscheidungen anzuschließen, um nicht von diesen getrennt zu werden. — Die Nothwendigkeit, sich selbst gegen unverhoffte Flankirungen des Vertheidigers durch eine angemessene Ausdehnung des Sicherheitsrayons und durch eine stete Verbindung der fechtenden Abtheilungen zu schützen, hemmt von selbst die Schritte des anfänglich siegreichen Angreifers und verschafft dem Vertheidiger Zeit zu immer neuen Gefechts-Combinationen, Ueberraschungen, Flankirungen ꝛc., bei denen dieser wenig riskirt, der Angreifer aber durch die schwierigsten Gefechtsaufgaben aufgehalten und in die Gefahr verwickelt wird, getrennt zu werden. — Dies letztere kommt denn auch häufig genug vor und führt zu den hartnäckigsten Kämpfen. — So licht auch der Wald sein, so wenig Unebenheiten der Boden desselben enthalten möge, die Uebersicht ist doch meistentheils auf einige Hundert Schritte weit schon so gering, daß sich der Angreifer immer neuen Ueberraschungen gegenüber befinden kann; bedeutende Unebenheiten des Waldbodens, Höhenterrain machen diese Gefechtsaufgabe zu den schwierigsten von beiden Theilen.

Was die taktische Verwendung der Truppen betrifft, so ist es wieder die Infanterie, welche eigentlich die ganze Last der Arbeit zu tragen hat, wenn gleich auch die Artillerie Momente und Umstände günstiger Wirksamkeit findet. — Für die Einleitung bleibt der Artillerie kaum etwas Anderes übrig, als: vorspringende Punkte, um den Angriff der Infanterie gegen dieselben vorzu-

bereiten, mit Granaten zu bewerfen und die in den Wald führenden Wege, namentlich die für die Forst-Cultur angelegten langen geraden Wege zu enfiliren. Weder das eine, noch das andere dieser Mittel sind von erheblicher Wirkung, denn im letzteren Falle wird dadurch nur bewirkt werden, daß die auf den Wegen befindlichen Truppen diese verlassen und im Walde den Weg entlang gehen. — Eine Wald-Lisière mit Kartätschen lockern zu wollen, ist nicht viel mehr, als eine Illusion; gedeckt stehende Schützen werden davon sehr wenig incommodirt, außerdem aber verbietet die große Treffweite der Handfeuerwaffen von selbst, einer von Infanterie besetzten Lisière so nahe zu kommen. Die Infanterie wird also fast allein die schwierige Aufgabe, sich in Besitz der Lisière zu setzen, zu lösen haben, und zwar wird es wieder das zerstreute Gefecht sein, welches den Schirm der geschlossenen Angriffsmassen bildet. Nachdem die Lisière genommen ist, wird eine neue Aufgabe für einen Theil der Artillerie darin bestehen, hauptsächlich den Kampf auf den Wegen zu unterstützen. — Außer den Wegen ist die Wirkung der Infanterie, in noch höherem Maße die der Artillerie, auf sehr geringe Schußweiten beschränkt.

Je größer die Massen, mit denen man sich im Walde bewegt, desto schwieriger sind die Bewegungen, desto mehr ist die taktische Ordnung gestört, desto unbeholfener ist man zur Gefechtsentwickelung, besonders für überraschende Fälle, desto mehr ist man auf die Benutzung der Wege beschränkt, desto weniger ist man im Stande, der Gefechtsentwickelung diejenige Breite zu geben, welche den Angreifer gegen unerwartete Störungen durch Gefährdung seiner Flanken sichert. Es ist also wieder die Compagnie-Colonne, welche die geeignetste Form dafür ist, weil dieselbe, ohne die Gefechtsbereitschaft zu verlieren, sich leicht durch Unterabtheilungen sichern, diese wieder eben so schnell vereinigen und in der kleinen Masse ihrer Kräfte einen hinreichenden Kern findet, um unter Benutzung des Waldes einen hartnäckigen Widerstand zu leisten oder kleine feindliche Abtheilungen offensiv zurückzuweisen.

Sparsamkeit in der Verwendung der zerstreuten Fechter für den Sicherheitsdienst, dagegen überall nahe Unterstützung durch kleine geschlossene Trupps, diese wieder schachbrettförmig durch größere Trupps, Compagnie-Colonnen unterstützt, würde die Form sein, in der man lichte Waldungen, welche überhaupt nur die Gefechtsthätigkeit außer den Wegen gestatten, — am zweckmäßigsten durchschreiten und den auf den Wegen fortschreitenden größeren Massen Infanterie und Artillerie Zeit für die Entwickelung gegen größere Unternehmungen des Vertheidigers verschaffen kann. — Neue Abschnitte, durch Waldblößen, den Wald durchströmende Bäche, Flüsse, Canäle, machen neue Einleitungen, neue Concentrirung der Kräfte nöthig und es kann für dieselben nur theils auf das früher Gesagte, theils auf das noch über diese Arten des Angriffs Folgende verwiesen werden.

Selten wird das Verhältniß der Kräfte und der Ausdehnung der Waldungen nach Wunsch sein. Im Verhältniß kleine Waldungen, hartnäckig vertheidigt, führen leicht wie bei dem Dorfgefecht zu übergroßen Anhäufungen der Kräfte, — große Ausdehnungen des Waldes dagegen führen eben so häufig zu übergroßen Ausdehnungen der Kräfte, in dem Bestreben, den Sicherheitsrayon möglichst auszudehnen. — Den Schwerpunkt des Waldgefechts durch die stetige Durchführung des Hauptdruckes festzuhalten, unbeirrt von den kleineren Gefechtsgruppen, bietet die sicherste Gewähr des Gelingens; das Gravitiren der letzteren zu jenem besteht darin, daß die kleineren Gefechtsgruppen nicht in der selbstständigen Führung ihres Theilgefechts, also eben so wenig in rücksichtsloser Verfolgung errungener Vortheile, als in Ueberschätzung der erlittenen Nachtheile, im ersteren Falle den Schwerpunkt des Gefechts mit sich

fortzureißen, in letzterem Falle ihn durch Reclamirung von Verstärkungen zu schwächen versuchen. — Wir haben bereits früher erwähnt, daß gerade in der zähesten Oekonomie für den Schwerpunkt die größte Gewähr des Sieges liegt.

Mit dem Erreichen der jenseitigen Lisière des Waldes treten ungefähr dieselben Verhältnisse ein, wie für diesen Theil des Dorfgefechts. Zuerst ein rasches Nachdrängen bis an die Lisière und in dieser schnelle Entwickelung des zerstreuten Gefechts und der Artillerie, um dem Feinde möglichsten Abbruch durch das Feuer zu thun, Bereithaltung der Cavalerie zum Nachhauen und Ordnung der übrigen Truppen zur weiteren Bereitschaft.

Wenn in dem Vorstehenden der Angriff sowohl der Dörfer als der Waldungen in seiner Ablösung von dem Zusammenhange mit anderen Gefechtsverhältnissen besprochen worden ist, so sind doch nun schließlich diese Beziehungen so weit nachzuholen, um beide Gefechtsarten in Verbindung mit der allgemeinen Lehre vom Angriffe zu bringen. Die Dorf- und Waldangriffe als Theilgefechte eines größeren Ganzen können ihre richtige Würdigung auch nur in Beziehung zu diesen finden. Wenn gleich sie daher ihren Schwerpunkt in sich haben, so ist die richtige Bedeutung desselben, mithin das richtige Verhältniß der demselben zuzuwendenden Kräfte doch nur in der Beziehung zu dem Schwerpunkte des ganzen Gefechts zu finden. Liegt dieser daher auf einem anderen Punkte des Gefechtsfeldes oder in einem anderen Gefechtsacte, so sind danach auch die Kräfte abzumessen, welche dem Angriffe eines Dorfes oder Waldes zuzuwenden sind. — Der vortheilhafte Einfluß, welchen der Gewinn, der nachtheilige, den der Verlust dieser Terraingegenstände auf den Schwerpunkt des Ganzen haben kann, bedingt also allerdings einen größeren oder geringeren Kräfteaufwand für diese Theilgefechte, es ist aber für die Klarheit und Sicherheit in der Leitung des Gefechts von Wichtigkeit, sich durch die Hitze des Gefechts nicht zu einem Kräfteaufwand hinreißen zu lassen, welcher den Schwerpunkt des Ganzen zu sehr schwächt, ja wohl gar dazu führen kann, denselben unwillkürlich in das Theilgefecht zu verlegen.

Nur wenn der Schwerpunkt des Ganzen in dem Besitze des Dorfes oder Waldes liegt, wenn dieser z. B. die einzige Möglichkeit der Annäherung bietet, ist, bis diese gewonnen ist, der Schwerpunkt des ganzen und des Theilgefechts derselbe. Dann findet kein gleichzeitiges Gravitiren statt, sondern nur eine Steigerung in der Zeit nach einander, indem das Theilgefecht die Einleitung zu dem Ganzen bildet, wenn nach ihm der wichtigere Gefechtsact, die Ueberwindung der feindlichen Hauptstärke, noch durchzuführen bleibt.

Dörfer und Wälder bieten Stützpunkte des Gefechts für den Vertheidiger, — dem Angreifer wird durch ihre Besitznahme ein sicherer Halt für das weitere Fortschreiten gesichert. Erfordert aber diese Besitznahme so bedeutende Kräfte und Verluste, daß mit denselben gegen die Hauptstärke des Gegners im offenen Felde der Sieg zu erringen sein würde, so ist es falsch, sich zu diesem Aufwande verführen zu lassen, denn es bleibt dann nach der Besitznahme des Dorfes immer noch der Hauptschlag zu führen. Je mehr der Angreifer im Nachtheile des Terrains ist, desto mehr muß er es vermeiden, seine Kräfte an dem im Vortheile des Terrains befindlichen Gegner aufzureiben und daher suchen, die Hauptentscheidung durch den Kampf im freien Felde zu führen, für diese also die Kräfte sammeln, die er in den Dorf- und Waldgefechten unnütz opfern würde. Napoleon nahm in der Schlacht bei Austerlitz die Pratzener Höhen, indem er auf die Reserve hinter dem Dorfe Pratzen losging, ohne sich ernstlich auf den Angriff des Dorfes einzulassen.

Also nicht jedes Dorf, jeder Wald, die der Vertheidiger besetzt hat, müssen angegriffen werden. Wenn der erstere einen Irrthum begangen hat, indem er

glaubt, der Gegner müsse auf den Besitz dieses Dorfes großen Werth legen, soll ihm dieser dann den Gefallen thun, denselben Irrthum zu begehen? Wie oft hat die Besitznahme solcher ganz gleichgültigen Punkte unnütz bedeutende Opfer gekostet. Es giebt indeß eine Nothwendigkeit, dem Feinde seinen Willen zu thun, wenn dieser Wille dem Gegner nichts Anderes zumuthet, als wozu ein richtiger Calcul ihn in solchen Fällen führen muß, wo das Gebiet der Möglichkeiten ein sehr eng begrenztes ist. — Im Uebrigen bedenke der Angreifer, daß es eine Schein-Vertheidigung (s. Vertheidigung), wie einen Schein-Angriff giebt.

Im Allgemeinen ist es zwar besonders die Lage solcher Terrain-Gegenstände in Beziehung auf die feindliche und auf die eigene Rückzugslinie, welche zum Angriffe oder zur Beobachtung oder zur völligen Nichtbeachtung derselben führen, indeß sind die Factoren von Raum und Zeit hier sehr entscheidend, ob jene Beziehungen der Lage, d. h. die Gefahr für des Feindes oder für die eigene Rückzugslinie dabei zur Verwirklichung gelangen können.— Kann z. B. mit Zuversicht angenommen werden, daß durch einen Hauptstoß der Angriff den Schwerpunkt der Vertheidigung werde überwältigen können, bevor die auf die Besetzung eines in der Flanke liegenden Dorfes oder Waldes verwendeten Kräfte zur Wirkung gegen diesen Hauptstoß kommen können, so wird man eine solche Flankirung unbeachtet lassen können und der Vertheidiger ist es alsdann, welcher seinen fehlerhaften Calcul durch Trennung seiner Gefechtsglieder oder durch andere Nachtheile zu büßen hat. — Die Zeit kann hierbei durch den Aufwand an Kräften gewissermaßen beherrscht werden, indem man dasselbe Resultat mit größeren Kräften, wenn auch nicht immer, doch sehr oft, schneller herbeiführen kann, als mit geringeren. — Am entschiedensten wird aber in solchen Fällen die moralische und geistige Höhe des Führers wirken. Während der Eine es für einen unverzeihlichen Fehler, für höchst gefährlich halten würde, im Angesichte einer sehr entfernten Bedrohung der Flanken einen Stoß in anderer Richtung auszuführen, bevor er jene beseitigt hat, wird der Andere die Bedenklichkeiten rasch auf ihr richtiges, vielleicht selbst übertriebenes Minimum herabsetzen, Raum und Zeit durch die Schnelligkeit des Entschlusses und die Energie der Ausführung beherrschen.— Der Erstere mag um so sicherer gehen, er wird aber mit einer negativen Sicherheit, d. h. für seinen Rückzug zufrieden sein; — die glänzenden Erfolge werden jedenfalls eher dem Letzteren, als dem Ersteren zufallen.

Das Défilé-Gefecht. Auch Dorf- und Waldgefechte sind Défilégefechte und man könnte uns einen Vorwurf daraus machen, daß wir den besonderen Fall vor dem Allgemeinen behandelt hätten, indeß das Défilé-Gefecht, wie wir es hier behandeln wollen, kann zwar das Dorf- und Waldgefecht als Theilgefechte in sich begreifen, und es ist daher gut, die Bekanntschaft mit diesen voraussetzen zu dürfen, aber das Charakteristische des Défilé-Gefechts ist, daß die Erzwingung des Durchganges durch ein Défilé der eigentliche Gefechtszweck ist. Die verschiedenen Arten von Défiléen (s. Terrain) werden diese Aufgabe wesentlich modificiren, indeß werden dabei gewisse Hauptunterschiede festzuhalten sein, welche das allen ähnlichen Fällen Gemeinsame umfassen, deren Erörterung also an die Hand geben muß, welches für die speciellen Fälle die leitenden Gesichtspunkte sein müssen. Der Vertheidiger steht entweder: A. vor dem Défilé und macht den Eingang zu demselben durch die Besetzung und Vertheidigung des davorliegenden Terrains streitig. B. Der Angreifer trifft im Défilé mit ihm zusammen. C. Er erwartet den Angreifer in einer Stellung hinter dem Défilé, von der aus er dessen Uebergang bekämpft. Der letztere Fall ist, abgesehen von Besonderheiten

des Terrains, der für den Angriff schwierigste. Der Vertheidiger dagegen wird sich nur diesem Falle freiwillig aussetzen oder vielmehr nur ihn aufsuchen, in welchem sich seine entwickelten Kräfte gegen den Angreifer concentriren, welcher genöthigt ist, entweder schon das Défilé unter der feindlichen Feuerwirkung zu durchschreiten, oder, wenn eine Längen- und Seitenbestreichung des Défilés Seitens des Vertheidigers durch Terrainverhältnisse verhindert wird, sich doch jenseits aus dem Débouché-Punkte unter dieser Waffenwirkung zu entwickeln. — Der Fall A. kann eintreten in Folge vorhergegangener Gefechtsverwickelungen und es wird dann wieder zu unterscheiden sein, ob der Vertheidiger mit seiner ganzen Stärke die Vertheidigung des diesseitigen Débouché-Punktes übernimmt, dann also eigentlich die Absicht hat, den Fall ganz zu vermeiden, daß er zum Abzuge über das dahinter liegende Défilé gezwungen werde, oder ob diese letztere Nothwendigkeit aus anderen Gefechtsverhältnissen für ihn vorhanden ist und er mit einem Theile seiner Kräfte die Vertheidigung des Débouché-Punktes übernehmen muß, während der andere Theil das Défilé passirt, um jenseits desselben durch eine Aufstellung das Nachdringen des Angreifers über den jenseitigen Débouché-Punkt zu verhindern. — In dem Falle B., bei dem Zusammentreffen im Défilé, befinden sich beide Theile in gleicher Lage. Beide sind in der Gefechtsentwickelung auf gleiche Weise beschränkt. Dieser Fall ist also, um das jenseitige Débouché zu gewinnen, für den Angreifer der günstigste. Er muß ihn aber zu erlangen suchen, danach also seine Disposition für den Fall A. einrichten, das heißt, er muß den Schwerpunkt seines Angriffs auf den kürzesten Weg nach dem Débouché-Punkte legen, wobei freilich unter „Weg" nicht nur der Raum, sondern in Berücksichtigung der zu überwindenden Hindernisse das Product von Raum und Zeit zu verstehen ist, so daß also auch der räumlich längere Weg, wenn der Vertheidiger verhindert werden kann, ihn zu verlegen, die Richtung für den Schwerpunkt des Gefechts sein kann. — Die Anlage des Gefechts um den Débouché-Punkt eines Défilé's muß also überhaupt den eben bezeichneten Zweck von Hause aus im Auge haben, also nicht das Dorf oder den Wald, überhaupt das Terrain vor diesem Punkte in Besitz zu nehmen, sondern, diesen Punkt mit oder vor dem Feinde zu erreichen. Hieraus ergiebt sich eine charakteristische Verschiedenheit in dem Werthe des Terrains für diese oder andere Gefechtsaufgaben. — Es ist hierbei die Empfindlichkeit der Rückzugslinie (s. Rückzug, Rückzugslinie) des Vertheidigers als ein bedeutender Factor mitwirkend, so daß auf diese mit größerer Kühnheit rücksichtlich des Preisgebens der eignen gewirkt werden kann.

Die Einfachheit der drei unter A. B. C. bezeichneten Fälle wird indeß durch andere Beziehungen zu einer solchen Mannichfaltigkeit erweitert, daß sich aus dieser eine ganze Reihe besonderer Gefechtsaufgaben ausscheiden lassen würde. Auch hier wollen wir es versuchen, die Hauptunterschiede herauszuheben. a. Das Défilé ist entweder ein absolutes oder relatives, d. h. das Terrain neben demselben ist entweder durchaus ungangbar, z. B. Brücken, Dämme und Wege durch Sümpfe ꝛc., oder es ist nur beschränkt gangbar, z. B. Straßen durch Wälder, Gebirge. b. Es ist entweder von den Seiten einzusehen und mit der Feuerwirkung zu erreichen, z. B. Brücken, Dämme, frei liegende Wege durch Sümpfe, oder es ist nicht einzusehen, z. B. Hohlwege, Waldwege, Gebirgsstraßen und Pässe. c. Das Défilé ist so lang, daß eine Waffenwirkung zwischen den durch dasselbe verbundenen Terrain-Abschnitten, Fluß- oder See-Ufern, Sumpfrändern ꝛc., stattfinden kann oder nicht. — Es lassen sich aus diesen Hauptfällen von A. B. C. und a. b. c. mit ihren Alternativen schon

so viel verschiedene Combinationen bilden, daß dieses theoretische Fachwerk allein eine große Mannichfaltigkeit der wesentlichsten Unterschiede bildet und es bedarf keiner Erwähnung, daß die Wirklichkeit des Terrains und des Gefechts, die Unterschiede und Abweichungen von den Regeln, welche man theoretisch aufstellen könnte, wieder außerordentlich, ja bis ins Unendliche vermehren, wie dies ja bei jeder Beziehung zwischen Theorie und Praxis der Fall ist. Es wird indeß zur Orientirung in dem Wesentlichsten des Défilé-Gefechts dennoch gut sein, sich einige dieser Combinationen näher zu vergegenwärtigen. Nehmen wir also zuerst den Fall A. mit Rücksicht darauf an, daß er die Fälle B. und C. im Gefolge haben müsse, und setzen den bejahenden Theil der Alternative der Fälle a. b. c. hinzu. Der Vertheidiger behauptet also das Terrain zur Deckung des diesseitigen Débouché-Punktes mit einem Theile seiner Kräfte, während der andere Theil die Vertheidigung des jenseitigen oder vielmehr die Entwickelung des Angreifers aus demselben, und bevor er so weit gekommen ist, seinen Anmarsch im Défilé (a. b. c.) verwehrt.

Der Angreifer muß, wie wir bereits oben sagten, den Schwerpunkt seiner Kräfte darauf richten, in kürzester Zeit das Débouché zu erreichen. Wird jedoch (c.) dieses von der jenseitigen Stellung bestrichen, findet dasselbe auch bezüglich des Défilé's selbst statt, so muß eine Paralysirung dieser feindlichen Wirkung entweder vorbereitend oder gleichzeitig mit jenem Hauptstoße gegen das diesseitige Débouché bewirkt werden. — Je nachdem die Entfernung bis zur jenseitigen Stellung die wirksame Treffweite des Infanterie-Gewehrs überschreitet oder nicht, wird dies nur durch Artillerie oder durch diese und Infanterie bewirkt werden können. Diese Paralysirung muß fortgesetzt werden, wenn der eigentliche Angriff das Défilé selbst betreten hat, weil derselbe von diesem Augenblicke an gegen die Wirkungen der jenseitigen Stellung wehrlos und allein mit der ferneren Ueberwältigung und unausgesetzten Verfolgung des in das Défilé geworfenen Gegners beschäftigt ist. — Diese Aufgabe des Paralysirens ist also zwar eine dem eigentlichen Angriffe dienende und in sofern ihm untergeordnete, jedoch ist es von so entscheidender Wichtigkeit, wie sie diesen Dienst versieht, daß sie bis zu der Entwickelung des Angriffs aus dem jenseitigen Débouché-Punkte die Hauptthätigkeit des Angreifers in Anspruch nehmen kann. — Da für den Fall, daß der Angriff im Défilé scheitert, die auf diese Paralysirung verwendeten Kräfte auch der Angriffs-Colonne zur Aufnahme und defensiven Reserve dienen, so werden die sämmtlichen Kräfte der eigentlichen Reserve ebenfalls für jenen Zweck disponible. Ist dieser Aufwand von Kräften indeß nicht im Stande, die jenseitige Vertheidigung derartig zu erschüttern, daß dadurch die jenseitige Entwickelung der Angriffs-Colonne erleichtert wird, so wird es nur einer überlegenen Energie der Führung und der Truppen möglich sein, diese Entwickelung durchzusetzen oder dadurch vorzubereiten, daß sie sich zunächst jenseits an einem Punkte erst festsetzt und nach und nach im mühsamen Kampfe Schritt vor Schritt Raum gewinnt. Dann sind die Anstrengungen des Vertheidigers hauptsächlich gegen diesen Punkt gerichtet und es wird darin alsdann möglich sein, die diesseits gelassenen Kräfte bis auf eine bis zur Vollendung der Entwickelung dort zu lassende Reserve heranzuziehen, um den Angriff selbst zu verstärken.

Der Vertheidiger befindet sich im Anfange dieses Gefechts, sobald er in das Défilé zurückgeworfen ist, in einer ganz ähnlichen Lage, wie der Angreifer nachher, kurz vor der Entwickelung aus dem jenseitigen Débouché. Wie ersterer aus dem Feuer, welches vom jenseitigen Rande des Défilés gegen den

Angreifer gerichtet ist, eine Unterstützung findet, indem der letztere dadurch gehindert wird, sein Feuer ungetheilt in dem gefährlichsten Moment gegen ihn zu richten, — so muß der Angreifer in dem gefährlichen Moment vor dem jenseitigen Débouchiren, in der Wirkung des Feuers vom diesseitigen Rande gegen den Vertheidiger, welcher das jenseitige Débouché sonst mit seinem ganzen Feuer überschütten würde, eine Unterstützung finden.

Die hier angenommene Combination entspricht der Aufgabe, welche bei Uebergängen über Flüsse zu lösen ist, wenn dieselben nicht als selbstständige, von anderen Gefechtsverhältnissen losgetrennte Gefechtsacte vorkommen, sondern eine unvermeidliche Folge anderer Gefechtsverhältnisse sind. Es ist gerade die Schwierigkeit der bezeichneten Aufgabe, welche der Grund dazu ist, daß Flußübergänge mehr als selbstständige Gefechtsacte vorkommen, das heißt, daß sie eine Aufgabe für sich bilden, für welche man die Schwierigkeit jener Verhältnisse dadurch möglichst zu vermeiden sucht, daß man den Gegner über die Wahl des Uebergangspunktes täuscht (s. Flußübergang).

Aendern wir die Annahme dieser Combination nur in dem einen Punkte, daß die Länge des Défilé's zu groß sei, um eine Feuerwirkung zwischen den beiden Seiten desselben zuzulassen, so wird dadurch die Aufgabe bedeutend verändert. — Der von der Vertheidigung des Terrains vor dem Débouché in das Défilé zurück Geworfene findet vom jenseitigen Rande keine Unterstützung und ist daher der ganzen concentrirten Gewalt des Angreifers Preis gegeben, — wenn dieser, wie oben bezeichnet, den Schwerpunkt des Gefechts gegen das Débouché dirigirt hat. — Der Vertheidiger vor dem Débouché wird eben desbalb diesen Fall, sei es durch eine starke unmittelbare Besetzung desselben mit der Reserve oder durch ein frühzeitiges Aufgeben zu vermeiden suchen, — es ist also auch in diesem Falle nur die zwingende Gewalt anderer Gefechtsverhältnisse, welche den Vertheidiger dazu bestimmen kann, sich in diese Gefechtslage zu begeben, z. B. wenn er bei dem Rückzuge nach einem verlorenen Gefecht mit seiner ganzen Stärke gegen ein solches Défilé geworfen wird und ihm nur die Wahl bleibt, entweder sich mit der ganzen Stärke in diese gefährliche Lage zu begeben, oder dies nur mit einem Theil zu thun, um den anderen dieser Lage zu entziehen und jenseits zur Aufnahme des ersteren zu verwenden. — Halten wir die Voraussetzungen fest, daß das Défilé selbst aber von jenseits eingesehen und beschossen werden könne, so kommt der in das Défilé eingedrungene Angreifer nach und nach in die Feuerwirkung vom jenseitigen Rande, er verliert aber die Unterstützung vom diesseitigen, weil das Feuer von hier das jenseitige nicht erreichen kann, seine Lage wird daher immer schlimmer, und desto mehr, je weniger die spezielle Beschaffenheit des Défilé's Raum bietet, im Défilé selbst Truppen-Aufstellungen zu nehmen, welche die Einwirkung des jenseitigen Feuers auf die Angriffs-Colonne zu paralysiren oder doch zu schwächen im Stande sind. Ist also eine solche Unterstützung gar nicht möglich, so geräth der Angreifer im Vordringen wieder in dieselbe Lage, in welcher der Vertheidiger im Anfange im Zurückgeben war, nur mit dem Unterschiede, daß sich dieser mit jedem Schritte der Verbesserung, jener der Verschlimmerung seiner Lage nähert. Der Angriff wird daher wieder nur zu dem Mittel greifen können, diese Zeit durch die Entschlossenheit der Führung und bis zur Kühnheit gehende Bravour der Truppen zu verkürzen. Es sind dies die verlustreichsten Gefechtsacte und deshalb nur durch einen großen Aufwand von Kräften zu bestreiten. Die Anhäufung der Kräfte in solchen Défiléen ist daher aus diesem Gesichtspunkte eine gebotene, so sehr sie auch die Verluste noch vermehrt. Dämme durch Teiche, Seeen, Moorgrund, durch Inundationen, bieten die Gelegenheit zu dergleichen Gefechten.

Sind dergleichen Défiléen so lang, daß die Gefechte an den beiden Débouché-Punkten ohne taktische Verbindung der auf sie verwendeten Kräfte geliefert werden müssen, das heißt, kann der Vertheidiger, der in einem solchen Défilé zurückgeben muß, seine Kräfte nicht in der vorher bezeichneten Art theilen, muß er sie vielmehr zusammenhalten, um auf dem langen Wege dem überlegenen Drängen des Angreifers gewachsen zu sein, so entstehen die Défilé-Gefechte im engsten Sinne des Wortes, welche auf den Kampf im Défilé beschränkt sind, von denen am Schlusse näher die Rede sein wird. — Derselbe Fall tritt ein, wenn auch bei kürzeren Défiléen diese der Einsicht und Feuerwirkung von den beiden Débouché-Punkten oder von den beiden Seiten des Défilé's entzogen sind. — Auch dann bilden die Gefechte an den beiden Débouché-Punkten selbstständige Gefechtsacte, wenn gleich bei einer kürzeren Entfernung dieser von einander es möglich wird, daß der Vertheidiger die Kräfte theilt und den zur Vertheidigung des vorderen Débouché's bestimmten Theil auf diese kurze Strecke der Gefahr aussetzt, dem überlegenen Angreifer allein Widerstand leisten zu müssen.

Nehmen wir nun die Combination an, in welcher der Vertheidiger den Angreifer vor dem Défilé erwartet, dieses aber nur relativ als Défilé zu bezeichnen ist, indem das Terrain zu beiden Seiten desselben, wenn auch nur beschränkt, gangbar ist, so bleibt wie bei den Wald- und Dorf-Gefechten das Défilé selbst der Weg, auf welchem die Schwerkraft des Gefechtes sich bewegt, zu deren Entscheidungen sich das Gefecht zu beiden Seiten secundär verhält, wie ernste Anstrengungen es auch erfordern möge. Die Aufgabe dieses secundären Gefechtes ist es, die Bedrohungen und Belästigungen der sich auf dem Wege bewegenden Colonnen aufzuheben, um dieselben mit möglichst geringem Verlust an Kräften und an Zeit zu den Hauptentscheidungen heran zu bringen, auch bei diesen selbst mitzuwirken, indem die Truppen auf den Seiten der Straßen den Feind nicht allein aus seinen Positionen verdrängen, sondern sich selbst in den Besitz solcher Positionen zu setzen suchen, von denen aus sie gegen die feindlichen Colonnen in dem Défilé mit wirken können. — Es findet hier das von dem Allgemeinen des taktischen Angriffs früher Gesagte seine beziehungsweise Anwendung: die Erkennung des Gegners durch Recognoscirungen, die Täuschung desselben durch Schein-Angriffe, Flankirungen, Umgehungen, um die Stärke der feindlichen Stellungen mit verhältnißmäßig geringen Opfern aufzuheben. — Immer aber wird festzuhalten sein, daß der Schwerpunkt des Gefechts *auf* dem Wege und nicht *neben* dem Wege zu suchen sei, weil die leichtere, mithin schnellere Beweglichkeit auf diesem den Gegner dazu führen würde, wenn er mit der Schwerkraft *seines* Gefechtes durchdränge, die diesseitige Gefechtsfront zu durchbrechen, bevor dieser Gefahr durch den Einfluß des Seitengefechts wirksam entgegengetreten werden könnte. Es muß jedoch hierbei bemerkt werden, daß dies „*auf dem Wege*" nicht all zu wörtlich zu nehmen, sondern darunter alle die Gefechtsthätigkeiten zu verstehen sind, welche *unmittelbar* auf die Entscheidungen auf dem Wege wirken.

Die Annahme einer beschränkten Gangbarkeit neben dem Wege, verbunden mit der Annahme (b.), daß das Défilé von beiden Seiten desselben weder eingesehen, noch mit der Feuerwirkung erreicht werden könne, begreift unter anderen den besonderen Fall in sich, daß das Défilé ein *Hohlweg* ist. Dieser Fall bedarf einer besonderen Beleuchtung. Er ist für beide Theile ungünstig, weil der im Hohlwege befindliche Theil der Kräfte in Beziehung auf die Verbindung mit dem Gefecht auf den Seiten mehr oder weniger im Blinden tappt, wenn der Hohlweg so bedeutend ist, daß eine unmittelbare Verbindung schwierig oder nur stellenweise möglich oder gar ganz unmöglich wird, wenngleich die

größten Anstrengungen nicht gescheut werden dürfen, um diese Schwierigkeit zu überwinden. Es kommt jedoch hierbei hauptsächlich darauf an, ob die Bewegung der Massen wirklich allein auf den Hohlweg angewiesen ist, weil dieser allein die unbedingte Gangbarkeit für alle Waffen und die einzige für die Bewegung selbst der Infanterie-Massen bietet. Ist dies der Fall, müssen die Massen durch den Hohlweg geführt werden, so wird zwar dadurch, daß sich der Vertheidiger in gleicher Nothwendigkeit befindet, ein Theil der Gefahr beseitigt, indeß bleibt dieser doch immer in dem bedeutenden Vortheile, jede Gelegenheit einer vortheilhaften Gefechtsannahme benutzen zu können, da er sich auf einem Terrain befindet, welches ihm entweder bekannt ist oder welches er doch früher kennen lernt, als der Angreifer. Je beschränkter die Gangbarkeit außerhalb des Hohlweges dann ist, desto mehr treten die Bewegungen und Gefechtsthätigkeiten auf den Seiten in die engste Beziehung zu dem Gefechte im Hohlwege und können sich zuletzt auf einen bloßen Sicherheitsdienst beschränken, der aber, wenn auch mit den größten Schwierigkeiten kämpfend, dennoch ein treuer Begleiter der Colonnen im Hohlwege sein muß. Wir bemerken hier beiläufig, daß dieser Gefechtscharakter im großen Maßstabe derselbe ist, wie im Gebirgskriege, der Kampf in den Thälern, in welchen der Hohlweg zur Thalsohle, die Abhänge desselben zu den felsigen Thalhängen, das Terrain auf den Seiten zu den hohen Gebirgsrücken wird, deren Gangbarkeit eine höchst beschränkte ist.

Je unwegsamer das Seiten-Terrain ist, desto bedeutungsvoller werden die geringsten Zeichen der Gangbarkeit: die aus dem Hohlwege abführenden oder in denselben hinein fallenden Wege bis zu den unscheinbarsten Fußwegen. Sie sind es, auf denen die zeitweise unterbrochene Verbindung mit dem Seiten-Terrain wieder hergestellt, auf denen die Annäherung feindlicher Flankirungen erwartet und daher aufgesucht werden muß.

Sind indeß die Bewegungen der Massen nicht auf solche Hohlwege beschränkt, sondern das Seiten-Terrain dieser auch für die ersteren brauchbar, so wird der Fortgang des Gefechts auf diesem Seiten-Terrain in der Hauptsache entschieden, die Hohlwege dagegen zu den untergeordneteren Zwecken verdeckter und zu Ueberraschungen bestimmter Bewegungen benutzt werden. Wenngleich es indeß nicht eigentlich zu einer Besprechung des Défilé-Gefechts gehört, so möge doch die Anmerkung hier Platz finden, daß die Verbindung sanfter, wellenförmiger Terrain-Gestaltungen mit Hohlwegen häufig taktische Verlegenheiten für den Angreifer herbeiführt, theils dadurch, daß sie dem Vertheidiger Gelegenheiten bieten, in allen Richtungen dieser Hohlwege ungesehene Bewegungen auszuführen, theils auch in denselben Aufstellungen zu nehmen, deren Vorhandensein der Angreifer erst bemerkt, wenn er der verderblichen Wirkung derselben ausgesetzt ist, endlich dadurch, daß sie unerwartet einer ganzen Gefechtsfront, welche auf einen solchen steil eingeschnittenen, mit derselben parallel laufenden Hohlweg stößt, Halt gebieten und sie zwingen, — vielleicht unter dem Feuer des Vertheidigers, — zur Ueberschreitung desselben rückwärts erst die Zugänge aufzusuchen und dann schließlich sich dennoch dem Fall aussetzen zu müssen, wenn auch unter dem Schutze eines Theiles ihrer Kräfte, in einzelne Colonnen getheilt, das Eindringen in solche Hohlwege und Aufsteigen aus denselben zu versuchen.

Die Verwendung der drei Waffen für das Défilé-Gefecht bedarf kaum einer besonderen Erwähnung. Bei dem Gefecht um das diesseitige Débouché kann möglicher Weise auch die Cavalerie mitwirken, wenn das Terrain Gelegenheit bietet, durch kühnes Eindringen derselben auf das Débouché in Verbindung mit den Anstrengungen der Infanterie und Artillerie die vordere

Vertheidigung zu lockern. Damit aber ist die Thätigkeit der Cavalerie für dieses Angriffsgefecht beendet, so lange es sich um den Besitz des Défilé's selbst handelt. Sie wird daher, so lange das jenseitige Débouchiren noch nicht gesichert ist, nur am diesseitigen Débouché in Reserve gehalten werden können, für den Fall, daß der ganze Angriff so weit scheitern sollte, daß die selbst aus dem Vor-Terrain des diesseitigen Débouché's geworfenen Truppen einer Aufnahme durch Cavalerie bedürfen könnten. Erst, wenn der Vertheidiger auch von dem jenseitigen Débouché vertrieben ist, darf die Cavalerie durch das Défilé nachgeholt werden. Ob sie dann eine weitere Verwendung finden kann, hängt von speziellen Umständen ab.

Die zu Allem brauchbare Infanterie hat auch hier wieder die Hauptarbeit, sie wird namentlich bei dieser Aufgabe die größten Beweise ihrer Hingebung, die größten Opfer zu bringen haben; denn sie wird es sein, welche zuerst zum diesseitigen Débouché durchdringt; sie wird es sein, welche sich *im* Défilé an die Fersen des Vertheidigers heftet; sie wird es sein, welche jenseits trotz der gegen das Débouché concentrirten Wirkung der feindlichen Kräfte sich einen festen Fuß erringen muß, bevor die Artillerie ihr nachfolgen darf.

Der Artillerie ist ihre Wirksamkeit zur Unterstützung des Angriffs durch Paralysirung des jenseitigen Feuers und später die Stellung der Infanterie jenseits zu verstärken, — bereits früher angewiesen worden.

Bei dem Kampfe im Défilé selbst wird sie die Infanterie unterstützen, indem sie abwechselnd mit der Infanterie den Widerstand der feindlichen Colonnen bricht. Dieser Kampf im Défilé selbst bedarf ebenfalls einer besonderen Beleuchtung. Nicht nur bei den an widersinnigen Situationen so reichen Friedensmanövers, sondern in zahlreichen Beispielen der Kriegsgeschichte finden wir, daß mit dem Eindringen des Angreifers jede umsichtige Leitung des Gefechts im Défilé aufhört. Wie die Massen in diese Enge hinein gestürzt sind, so bleiben sie, möglichst dicht auf und dadurch sich in gleiche Lage mit dem im Défilé zurückgebenden Vertheidiger setzend. Unmittelbar, nachdem der Vertheidiger in diese Lage versetzt ist, sollte vielmehr die Infanterie ihr mörderisches Salvenfeuer, bis der Feind der wirksamsten Sphäre desselben entronnen ist, den Massen derselben nachschicken, dann die Artillerie ohne Verzug die zerstörende Wirkung durch ihre Kartätschen, Shrapnels, zuletzt durch ihren Rollschuß fortsetzen. — Die den Moment des Abziehens in ein Défilé in der Regel begleitende Unordnung und Eile darf den Angreifer nicht zu gleichen Fehlern veranlassen. Das Nachdrängen mit dem Bayonnet würde in der Unbeweglichkeit der feindlichen Massen sehr bald ein Ende finden und bei Weitem nicht so große Verluste derselben herbeiführen, als das nachzusendende Feuer der Artillerie. Die *Aufsuchung* aller vorhandenen freien Schußfelder gegen das Défilé, die *schnellste Placirung* der Artillerie, da wo sich die längsten Linien für die Bestreichung bieten, der Infanterie für die kürzeren Bestreichungslinien; das ist das dringendste Geschäft des Angreifers unmittelbar nach dem Einbruche in das Défilé. Der Feind wird allerdings mit Dem, was nicht von diesem Feuer erreicht, liegen bleibt, Raum gewinnen, es ist indeß viel wichtiger, diesen Moment zu benutzen, um seine Verluste zu vermehren, damit er möglichst geschwächt, den jenseitigen Rand erreiche, als dem weniger geschwächten und daher *zum Widerstande im Défilé fähigeren Feinde* von Hause aus mit der Truppe selbst auf den Fersen zu bleiben. Die beste Art, ihm auf den Fersen zu bleiben, ist eben diese unausgesetzte Feuerwirkung. Ist der Feind indeß aus dem Bereich des wirksamen Feuers der Artillerie, so muß die Annäherung an ihn wieder gewonnen, die Feuerwirkung im Défilé unterbrochen, unvermeidlich also dem Feinde Zeit gelassen werden, sich zum

Widerstande zu ordnen. Zu vermeiden ist diese Pause dann nicht und eben deshalb läßt man sich, um sie zu vermeiden, verleiten, die erste Verfolgung durch das Feuer nicht so auszubeuten; die Pause ist aber um so ungefährdeter zu verkürzen, je mehr der Feind erschüttert ist, je mehr er also selbst Zeit braucht, sich in die nöthige Verfassung zum Widerstande zu setzen. Anders ist es, wenn das Innere des Défilé's dem Vertheidiger Gelegenheit bietet, noch innerhalb des ersten Nachfeuers einen neuen Widerstand unter dem Schutze von Deckungen, Häusern, Hügeln ꝛc. zu organisiren, den Angreifer also zu neuen Angriffen zu nöthigen, bei denen der Vortheil auf Seiten des Vertheidigers ist. In solchen Fällen ist das unmittelbare Nachdringen, um den Feind nicht zum Steben kommen zu lassen, richtig. Im Uebrigen verweisen wir auf das beim Dorfgefecht über die Formation der Truppen im Défilé Gesagte. Je länger das Défilé ist, desto nothwendiger ist es, dasselbe nur mit gefechtsbereiten taktischen Formationen zu betreten.

Das Gefecht in und um Défiléen findet seinen großartigsten Maßstab in dem eigentlichen Gebirgskriege, dessen, wenn auch nur kurze, Charakteristik wir einer Abhandlung über den Angriff glauben hinzufügen zu müssen. Das Kriegstheater des Gebirgskrieges unterscheidet sich von denen anderer Kriege durch das Vorherrschen des Gebirgsterrains, durch welches nicht allein der Raum, sondern auch die Richtung und Verbindung der Operationen unter einander sehr beschränkt wird.

§ Die Beschränkung des Raumes hat zunächst zur Folge, daß die Mittel zur Ernährung der Truppen ebenfalls sehr beschränkt werden, indem nicht allein das Kriegstheater selbst nicht die Mittel dazu bietet, sondern auch der Transport der Lebensmittel, also die Anlegung von Magazinen und außerdem die Sicherstellung derselben sehr erschwert wird. — Dieser Umstand allein führt die Nothwendigkeit herbei, daß die Anzahl der für den Gebirgskrieg zu verwendenden Truppen ebenfalls nur eine beschränkte sein kann, daß je größer diese Anzahl dennoch im Verhältniß zu dem Terrain ist, welches sie ernähren muß, desto kürzer die Dauer ihres Aufenthaltes auf derselben Stelle sein müsse, so daß also hieraus eine neue Nothwendigkeit, nämlich die der häufigen Ortsveränderung, der Beweglichkeit entspringt. — Es ergiebt sich ferner aus der Schwierigkeit der Ernährung auch ein Einfluß auf die Zusammensetzung der Waffen. Da der Mann allein leichter zu ernähren ist, als Roß und Mann zusammen, so wird auch schon durch diese Rücksicht die Zahl der Cavalerie auf ein Minimum des Bedarfs beschränkt, was übrigens mit dem taktischen Bedarf zusammen fällt.

Die Beschränkung in der Richtung der Operationen geht daraus hervor, daß im Gebirge nicht die Willkür der Menschen, sondern das Gesetz der Natur die Straßen und Wege vorgezeichnet hat. Finden wir im Zuge der Gewässer den negativen Ausdruck für den des Gebirges, zwischen dessen Thalhängen sie fließen, dessen Haupt- und Nebenrücken sie von einander trennen, so finden wir ebenso in dem Zuge der Gewässer den positiven Ausdruck für die Wegsamkeit des Gebirges: in den Hauptthälern die Hauptstraßen; — die kleinsten Bäche noch Merkmale leichterer Verbindung über den Bergsattel hinweg, von dessen beiden Seiten sie zu den Hauptthälern abfließen. — Das Bedürfniß des Verkehrs unter einander, die Jagd ꝛc. haben die Landesbewohner allmählich dazu geführt, außer jenen vorgezeichneten Verbindungen andere aufzusuchen und nothdürftig gangbar zu machen, von Thal zu Thal über die Bergrücken hinweg, oder aus dem Thale auf den Bergrücken und an einer anderen Stelle wieder in dasselbe Thal hinab, alle mehr oder weniger bequem, die meisten aber nicht ohne, einige nur mit großer Gefahr zu benutzen.

Diese Verbindungen sind nicht allein die einzigen, deren sich die im Gebirge operirenden Truppen bedienen können, sondern die Beschaffenheit derselben schreibt auch zugleich die Beschränkung in deren Gebrauch vor, so daß die Bewegungen, Kämpfe und Entscheidungen der Hauptkräfte auf die Haupt-, die der untergeordneten Gliederungen auf die Nebenthäler und kleineren Verbindungswege, endlich die den Sicherheitsdienst bildenden auf die kleinsten und gefahrvollsten Wege und Alpenstege angewiesen sind.

Der Gebirgskrieg kann nach diesen Beschränkungen auch nur in seltenen Fällen ein Entscheidungskrieg sein; diese seltenen Fälle können nur eintreten, wenn kein anderer Feind, als eben der Besitzer dieses Kriegstheaters, dieser aber nur in seinem eigenen Lande zu bekämpfen ist. — Im Allgemeinen aber wird der Gebirgskrieg nur als ein Begleiter von größeren Operationen neben ihm auftreten; als solcher wird er ein Durchgangskrieg sein, indem der eine Theil den Durchgang erzwingen, der andere ihn verhindern will. Man könnte nicht unpassend sagen, das ganze Gebirgsland ist ein Défilé, welches der Krieg der großen Entscheidungen mit einem Theile seiner Kräfte durchziehen muß.

Wie das Défilé-Gefecht im taktischen Kampfe, sobald das Défilé selbst betreten ist, sich von dem übrigen Kampfe isolirt, indem es in dem Ringen um den Durchgang die Sicherung seiner Rückzugslinie von anderen nicht in diesen Kampf mit verwickelten Kräften erwarten muß, so in strategischer Beziehung der Gebirgskrieg, der mit dem Eintritt in das Kriegstheater seine Operationsbasis aufgeben und so zu sagen dieselbe mit sich nehmen muß, da er die Sicherung derselben keinen anderen Kräften übertragen kann. Der Angreifer sowohl, als der Vertheidiger müssen sich vielmehr ihre Operations-Basis immer von Neuem schaffen, indem der Eintritt in jedes neue Hauptthal sie wieder von der früheren abschließt; der größte Theil der taktischen Entscheidungen hat den strategischen Zweck der Gewinnung neuer Subsistenzmittel und den der Verkürzung oder Abschneidung der feindlichen als ein eben so starkes Motiv der Handlung in sich, als die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte. Man lebt im Gebirgskriege von der Hand in den Mund; man schlägt Gefechte nicht allein um des Sieges und seiner taktischen Folgen willen, sondern um den Hunger zu stillen. Eine zweckmäßige Aufstellung der Haupt-Reserven, welche dem wechselvollen Kampfe entzogen, dennoch nahe genug sind, um durch Verstärkungen das Gleichgewicht herzustellen oder vorübergehend, endlich auch zu einer letzten Entscheidung mit einzugreifen, muß die Operations-Basis ersetzen und die Verbindung mit der Hauptarmee bilden.

Das Operations-Object ist im Gebirgskriege die Besitznahme eines Ländergebiets, und nur, in sofern es dazu erforderlich ist, die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte. Die Lage der Hauptthäler zu einander, in sofern der Besitz des einen zu dem des anderen und so schließlich zu dem erstrebten Ländergebiet führt, bilden die Grundlage des Operations-Planes des Angreifers, bei dessen Ausführung die vorbezeichneten Beschränkungen und Bedingungen in Wirksamkeit treten.

Im Gebirgskriege ist hiernach das strategische Element überwiegend gegen das taktische. — Je mehr man in die Einzelnheiten desselben eindringt, desto mehr bestätigt sich dies. — Die Seltenheit der Communicationen außerhalb der Thäler über das Gebirge, was also gleichbedeutend ist mit der großen Entfernung derselben von einander, macht die taktische Verbindung der Truppen selbst auf den nächsten unter einander ganz unmöglich. Die Isolirung dieser Truppen würde den Wunsch hervorrufen, sie desto stärker zu machen, die Oekonomie mit den ohnehin geringen Kräften widerstreitet diesem Wunsche. Indeß ist doch hierin der Angreifer sehr im Vortheile gegen den Vertheidiger, da

dieser in der Ungewißheit, auf welchem der in ein Hauptthal führenden Wege der Angreifer vordringen werde, genöthigt ist, seine verwendbaren Kräfte auf mehrere derselben zu vertheilen, während der Angreifer eben deshalb, weil die Wege so weit von einander entfernt und unter einander ohne Seitenverbindung sind, auf einem Wege mit überlegener Kraft, mit Sicherheit bis auf das Hauptthal durchdrücken kann. — Wenn aber diese Abtheilung zu früh im Thale erscheint, das heißt, bevor der Angreifer hier das Gefecht engagirt, die sämmtlichen Kräfte des Vertheidigers beschäftigt hat, oder, wenn sie zu spät ankommt und der Vertheidiger bereits mit seinem Gegner fertig geworden ist, ihn zurück gedrückt hat, — so fällt diese Abtheilung dem Vertheidiger in die Hände. — Dasselbe Schicksal haben die isolirten Abtheilungen des letzteren zu erwarten, wenn sie vereinzelt zurückkehren, nachdem der Angreifer den Vertheidiger im Hauptthale bereits zurückgedrängt hat; einestheils sind jedoch diese aus dem vorbemerkten Grunde schwächer, anderentheils sind sie meistentheils auf ihrem Gebiete besser zu Hause und entgehen dadurch leichter der Gefahr. — Das Vorherrschen des strategischen Elements liegt aber hauptsächlich darin, daß die große Empfindlichkeit der Rückzugslinien dazu führt, daß die Bedrohung derselben einer-, deren Sicherung andererseits häufig allein hinreicht, die Besitznahme und den Verlust von Ländergebieten zu bewirken. — Die große Unsicherheit der Nachrichten, die Schwierigkeit, oft Unmöglichkeit der Recognoscirungen und die Unzulänglichkeit der Sicherheitsmaßregeln machen es für den Angreifer gefährlich, in einem Thale langsam, ohne Entscheidung vorzudringen, weil er befürchten muß, daß von den Wasserscheiden oder aus Seitenthälern bereit gehaltene Flankirungen gegen ihn herabsteigen, während der Vertheidiger im Hauptthale auf einmal zur Offensive übergeht. Für den Vertheidiger tritt dieselbe Gefahr ein, wenn er lange an einer Stelle, sei es auch die beste Position, im Hauptthale verweilt. Die von dem Angreifer abgesendeten Umgehungen gewinnen dann Zeit, seine Flanken, selbst seinen Rücken zu erreichen, während er sich dieser Wirkung durch eine Rückwärtsbewegung leicht entziehen kann, so daß die Umgehungen, welche dann an der bestimmten Stelle in das Hauptthal herabsteigen, ihn nicht mehr finden. Diese Verhältnisse, verbunden mit den bereits erwähnten Rücksichten auf die Ernährung drängen namentlich den Angreifer häufig zu einer großen Rapidität und Energie der Bewegungen und Kämpfe, weil es das sicherste Mittel gegen jene Gefahren ist, mit dem Schwerpunkte der Streitkräfte im Hauptthale die Sphäre derselben zu durchdringen und die Entscheidungen zu geben, bevor jene wirken können. Ein merkwürdiges Beispiel solcher Art ist der Zug Suwarows 1799 über den St. Gotthard durch das Thal der Reuß zur Vereinigung mit den das Linth-Thal vertheidigenden Oesterreichern.

Aus dem Vorigen ergiebt sich, daß die Umgehungen das vornehmste Mittel für die Entscheidungen des Gebirgskrieges sind. Sie sind es besonders deshalb, weil die Stellungen in der Thalsohle, wenn sie gut gewählt sind, größtentheils eine solche Widerstandskraft besitzen, daß eine Forcirung derselben durch einen bloßen Frontal-Angriff zu viel Opfer kosten oder überhaupt bei so geringen Kräften unmöglich sein würde; — ferner haben wir bereits erwähnt, daß die Empfindlichkeit der Rückzugslinien ein Grund für die besondere Wirksamkeit der Umgehungen ist, endlich daß sie meistentheils ziemlich bis zum Augenblicke ihrer Wirksamkeit ungesehen und ungestört ausgeführt werden können. — Indeß wie bei dem Gefechte im Flachlande kann die Entschlossenheit des Vertheidigers, mit welcher er entweder solche Umgehungen durch einen Theil seiner Kräfte beschäftigt, schlägt, vernichtet, während er in einer gut gewählten Position im Thale mit weniger Kräften auskommt, — oder indem er den

Hauptschlag führt, ehe die Umgehungen zur Wirksamkeit gekommen sind, — auch dieses Mittel unwirksam machen und gerade in dieser Art der Kriegführung wird die Persönlichkeit der Führer von dem entscheidendsten Einflusse sein. — In dem schon angeführten Feldzuge 1799 leisteten in Vorarlberg und Tyrol die französischen Generale Le Courbe und Dessoles Außerordentliches durch Energie und rastlose Thätigkeit und Entschlossenheit gegenüber dem vorsichtigen und durch die Sympathie der Landbewohner unterstützten Gen. Bellegarde.

Um uns einer sicheren Anschauung der im Allgemeinen bezeichneten Verhältnisse zu nähern, werden wir doch nicht unterlassen können, etwas näher auf die Gestaltung und Lage der Gebirgsformen und Thäler einzugehen. Wir unterscheiden hiernach in Beziehung auf die Gefechtsfront hauptsächlich zweierlei Richtungen der Thäler. Wir nennen das Thal ein Parallelthal, wenn dasselbe parallel mit der Gefechtsfront läuft; — wir nennen es ein Transversal-Thal, wenn es die Gefechtsfront durchschneidet, die Thalbreite also die Ausdehnung der Gefechtsfront im Thale bezeichnet.

Im ersteren Falle hat der Angreifer den Gebirgsrücken, die Wasserscheide zu übersteigen, bevor er an die Hauptmacht des im Thale (mit der Front nach jener) aufgestellten Vertheidigers kommt. Der Angreifer hat zu Annäherungswegen, um zunächst auf den Gebirgsrücken zu gelangen, die von diesem nach seiner Seite hin in ein anderes Hauptthal abfließenden Nebenthäler, diese bilden eventuell eben so seine Rückzugslinien in jenes. Um von dem Rücken in das von dem Vertheidiger besetzte Hauptthal hinab zu steigen, hat er die in dieses mündenden Nebenthäler, außerdem die etwa außerhalb der Thäler von einer Seite der Wasserscheide auf die andere führenden Wege. Der Vertheidiger hat seine Hauptstellung im Thale, an der Thalstraße, wenn es angeht, das Flußbett als Deckung vor der Front. Seine Vorposten und Vortruppen haben die Communicationen über die Wasserscheide besetzt, reichen mit ihren äußersten Fühlhörnen möglichst weit über den jenseitigen Abhang und halten etwaige Stellungen, welche die Communicationen sperren, besetzt. — Der Rückzug des Vertheidigers liegt entweder rückwärts in den von dieser Seite her in das Hauptthal mündenden Nebenthälern, welche also in Beziehung auf diese Gefechtsfront Transversal-Thäler sind und aus diesen über die rückwärtige Wasserscheide, — oder auf einer der beiden Flanken. — In dem ersteren Falle muß sich der in das Hauptthal herabsteigende Angreifer gegen die Stellung des Vertheidigers aus den Nebenthälern oder anderen Wegen, — meistentheils also aus eben so viel Défiléen — entwickeln. — Wegen der Schwierigkeit und Gefahr dieser Operation wird er es vermeiden, solche Wege zu wählen, welche ihn gerade gegen die feindliche Stellung führen, er wird vielmehr suchen, auf Wege hinab zu steigen, welche ihn über einen der Flügel des Vertheidigers hinaus in das Hauptthal führen, und, damit er dies könne, den letzteren durch kleinere gegen seine Angriffsfront gerichteten Abtheilungen in seiner Stellung festzuhalten suchen. Liegt der Rückzug des Vertheidigers auf einer der Flanken, so wird der Angreifer nach dieser Seite hin seine Colonnen hinabsteigen zu lassen suchen, er wird jedoch dann wohl auf Reserven stoßen, deren Aufgabe es ist, diesen Rückweg zu sichern, da es der ungünstigste und gefährlichste Fall für den Vertheidiger ist.

Stehen sich Angreifer und Vertheidiger in einem Transversal-Thale gegenüber, so wird der erstere, wie schon gesagt, durch Umgehungen längs der Thalränder oder durch das Gewinnen von Seitenthälern, welche in das Hauptthal münden, den Kampf um die festen Stellungen zu erleichtern suchen.

Die Hauptsache jedoch für die Orientirung in dem Gebirgskriege ist die Auffassung des Zusammenhangs der Gebirgs- und Thalgebiete. Der

Begriff von Haupt- und Nebenthal ist zwar ein ganz absolut geographischer, indeß für den Gebirgskrieg wird er ein relativer. Während geographisch unter dem Hauptthale nur das Thal des Hauptstroms verstanden werden kann, so kann man im Gebirgskriege unter Hauptthal nur eine Beziehung auf das Gebiet verstehen, in welchem der Kampf stattfindet, wo denn häufig ein eigentlicher Hauptstrom gar nicht vorhanden ist. So ist das obere Thal des Inn für einen Krieg in Vorarlberg und Tyrol ein Hauptthal, die Thäler der Reuß und Linth sind für den Krieg in diesem Theile der Schweiz ebenfalls Hauptthäler, also nicht allein das zwischen diesen liegende Thal des Rheins, oder das den Canton Wallis bildende Thal der obern Rhone. Man wird also unter Hauptthälern im Gebirgskriege diejenigen zu verstehen haben, welche auf dem betretenen Gebiet die größeren sind. Ein jedes solches Thal bildet für die Nebenthäler, welche in dasselbe münden, die Basis der Operationen, sowohl in Bezug auf die Bewegungen, als auch in Bezug auf die Ernährung. Ist dieses Thal selbst ein Nebenthal, so bildet für die Operationen in diesem, wieder das größere Thal, in welches ersteres mündet, eine neue Operations-Basis, und so fort bis zu dem wirklichen Hauptthale hin, wenn dieses noch in Beziehung zu dem Theater des Gebirgskrieges steht.

Vergegenwärtigen wir uns außerdem, daß die Nebenthäler in einem mehr oder weniger schiefen Winkel jedes auf sein Hauptthal stoßen, so ergiebt sich daraus, daß sich die Gefechtsfronten und die Richtung der Rückzugslinien jedesmal ändern müssen, wenn der Angreifer, sobald er aus dem kleineren in das größere Thal getreten ist, dem auf die Basis des nächsten Hauptthales zurückweichenden Vertheidiger folgt. Durch die Veränderung der Front bleiben die Thäler also nach dem vorher angegebenen Begriffe Transversal-Thäler. Verhindert dagegen der Angreifer den Vertheidiger, auf diese Art zurückzuweichen, behauptet also der erstere seine Gefechts-Front, so wird der Eintritt aus den transversalen Nebenthälern in das (relative) nächste Hauptthal der Uebergang aus dem Transversal- in ein Parallel-Thal, der zurückweichende Vertheidiger also über das Parallel-Thal hinweg, durch die jenseitigen Transversal-Thäler die jenseitige Wasserscheide hinauf getrieben, also von seiner Basis, in welche das Parallel-Thal mündet, abgeschnitten. Der wesentlichste Unterschied des Angriffs gegen ein Parallel-Thal und dasselbe gegen ein Transversal-Thal liegt daher darin, daß das Gelingen des ersteren, — das Eindringen mit überlegenen Kräften von einem Punkte des Parallel-Thales unterhalb der Stellung des Vertheidigers, diesen zwingt die Vertheidigung des ganzen oberen Thales aufzugeben, oder sich der eben bezeichneten Gefahr auszusetzen, von seiner Basis abgeschnitten und gegen die jenseitige Wasserscheide geworfen zu werden, — während der Angriff im Transversal-Thale den Vertheidiger auf seine Basis zurückdrängt und die längs der Thalhänge oder auch durch Transversalthäler geschickten Umgehungen mehr darauf berechnet sind, den Widerstand im Thale zu brechen, als um die Hauptmacht des Vertheidigers abzuschneiden. Der größte Uebelstand für den Vertheidiger eines Parallel-Thales, — dessen Front parallel mit dem Thalrande, — ist, daß er seinen Rückzug nach dem nächsten Hauptthale des Gebiets jedenfalls in der Flanke hat, was im Gebirgs-Terrain, welches jede Uebersicht und freie Verwendung der Kräfte, durch welche man sonst bei Zeiten einer Gefährdung des Rückzugs entgegentreten kann, so gefährlich ist, daß der Vertheidiger diesen Fall möglichst vermeiden wird, er wird es vorziehen, so weit im Thale zurückzugehen, daß die durch die Nebenthäler herab kommenden Abtheilungen sich vor seiner Front befinden, welche er nun quer über das

Thal zieht. Bei der Parallel-Vertheidigung weiß der Vertheidiger nicht einmal, auf welchem Wege er die Hauptstärke zu erwarten hat; bei der Transversal-Vertheidigung wird er mit wenigen Ausnahmen darauf rechnen können, daß die Hauptstärke vor ihm im Thale ist und die von den beiden Seiten zu erwartenden Umgehungen nur Neben-Abtheilungen, wenn auch mehr oder minder bedeutend, sein können, zu deren Paralysirung richtig placirte Reserven genügen werden.

Diese Reserven gewinnen in der Sphäre der Ungewißheiten und Ueberraschungen, in welcher der Gebirgskrieg verläuft, eine um so größere Bedeutung, da diese Ueberraschungen gefährlicher sind, als in anderen kriegerischen Verhältnissen und oft eine geringe Stärke dazu gehört, um in das Vertheidigungssystem eine Oeffnung zu machen, durch welche auch bedeutende Kräfte Eingang finden können. Der Zusammenstoß zweier Wege, oder, was meist gleichbedeutend ist, zweier Thäler, ist bei der Seltenheit der Communicationen schon etwas so Wichtiges, daß der Vertheidiger durch Besetzung eines solchen Punktes dem Angreifer dessen, wenn auch nur eventuelle, Benutzung streitig machen muß.

Schon früher ist auf die Ueberlegenheit des Angriffs in dieser Beziehung hingewiesen worden, wir müssen hier darauf zurückkommen, um das Verhältniß der Reserve Seitens des Angreifers sowohl als des Vertheidigers in dieser Kriegführung klarer zu machen, wobei wir es nicht vermeiden können, dem Artikel „Vertheidigung" Einiges zu anticipiren.

Es ist wohl zu unterscheiden die unmittelbare Besetzung eines der vorbezeichneten Kreuzpunkte durch eine Abtheilung zu dessen unmittelbarer Vertheidigung von einer disponiblen Reserve. Je weiter hinauf nach dem Kamme des Gebirges, desto enger und beschwerlicher die Wege, desto leichter ihre Sperrung durch kleine Abtheilungen gegen nicht zu überlegene Kräfte. Es sind aber solcher Punkte trotz der Seltenheit der Communication auf dem weiten, von dem Vertheidiger zu deckenden Gebiete doch so viele, daß der Vertheidiger für den nur möglicher Weise eintretenden Fall ihres Angriffs nur wenig Kräfte auf die unmittelbare Besetzung verwenden darf. Er kann, um diesen Mangel zu ersetzen, nur größere Abtheilungen als Reserven für mehrere solcher Kreuzpunkte an geeigneten Stellen aufstellen. Je näher diese dem Hauptthale sind, desto mehr kleinere Zweigthäler haben schon oberhalb ihre Einmündung in das Nebenthal gefunden, desto mehr feindliche Abtheilungen können aus jenem schon in dieses ergossen sein; die Reserve muß also eine Stärke haben, welche der Eventualität so vieler Angriffsabtheilungen so lange gewachsen sein kann, bis anderweitige Hilfe herangekommen ist. Auch diese Reserven sind also nicht eigentlich Reserven für die im Hauptthale zu liefernde Hauptentscheidung, sondern, wie im Dorfgefechte die Reserven für bestimmte Abschnitte, nur Spezial-Reserven. Größere Reserven sind außerdem im Hauptthale namentlich da aufzustellen, wo von beiden Seiten Nebenthäler in dasselbe entweder auf einem Punkte oder an zwei oder mehreren nahe bei einander gelegenen Punkten münden. Auch diese sind nicht Reserven im eigentlichen Sinne für das in der Hauptstellung zu erwartende Gefecht; für letzteren Zweck ist vielmehr noch eine besondere Reserve bereit zu halten. Hieraus geht der außerordentliche Aufwand von Kräften hervor, dessen der Vertheidiger bedarf und eben so die Mittel des Angriffs, um die Stärke einer Stellung im Thale, deren Flügel sich an die Thalhänge lehnen, durch Umgehung zu schwächen, von den letzteren aber wenigstens einer den Durchgang bis zum Hauptthale zu verschaffen, indem man dieselbe sehr stark macht und den Vertheidiger durch Schein-Angriffe auf mehrere der Nebenthäler in der

Verwendung seiner Spezial-Reserven irre zu leiten sucht. Die größte Schwierigkeit in dieser Beziehung besteht für den Angreifer in der Uebereinstimmung des Eintreffens und Eingreifens dieser vielfältigen, im Raume weit getrennten und durch allerhand Hindernisse aufgehaltenen Abtheilungen, da das Gegentheil dieser Uebereinstimmung dem Vertheidiger Gelegenheit bietet, sich die einzelnen Abtheilungen durch Anwendung überlegener Kräfte vom Halse zu schaffen und schließlich dem Hauptschlage mit vereinten Kräften gewachsen zu sein. So gelang am 6. März 1799 der Angriff der Franzosen gegen das Graubündten'sche Fort, genannt St. Luziensteig, durch die Uebereinstimmung im Angriff der vier Sturm-Colonnen, welche erst Angesichts des Forts aus der Brigade Lorges zum Angriff disponirt wurden. — Einen Monat später widerstand die französische Besatzung desselben Forts den mit 8000 Mann unter St. Julien in 5 Colonnen gegen dasselbe gerichteten Angriffen der Oesterreicher, weil die erste Colonne gar nicht eintraf, die zweite nichts ausrichtete, die dritte so lange unthätig auf die erste wartete, bis die Franzosen von Chur Verstärkung erhielten und zur Offensive übergingen, in Folge deren 1½ Bataillone die Waffen streckten. — Zeit gewonnen, Alles gewonnen, ist nirgends wahrer, als im Gebirgskriege namentlich für den Angreifer. Für den Vertheidiger ist dies weniger allgemein der Fall. Dieselbe Beharrlichkeit, welche in dem einen Falle nützlich ist, indem sie einen Paß nach dem andern gegen eine Umgehungs-Colonne hartnäckig vertheidigt und dadurch bewirkt, daß diese Colonne zu spät oder gar nicht an dem eigentlichen Angriffsobject eintrifft, weil sie jeden dieser Pässe nur durch neue Umgebungen hat nehmen können, — dieselbe Beharrlichkeit bereitet ein andermal der tapfern Abtheilung den Untergang, indem sie den Rückzug durch andere feindliche Abtheilungen verliert. — Dem Angreifer wird hierin ein neues Mittel geboten, den Gegner zu täuschen, indem auch er absichtlich den Angriff solcher Pässe mit weniger Energie betreibt, als den Angriff anderer, welcher die durchdringenden Abtheilungen in den Rücken der ersteren führen soll.

Wir fahren in der Orientirung über den Zusammenhang der Gebirgs- und Thalgebiete fort. Die Schwierigkeit der Vertheidigung eines Parallel-Thales (nach der vorangeschickten Definition) mindert und vermehrt sich auch je nach der geringeren oder größeren Zahl und Bedeutung der einfallenden Neben- (Transversal-) Thäler. So kann diese Aufgabe eine sehr verschiedene für dasselbe Thal, für denselben *Theil* dieses Thales sein, je nach welchem Thalrande die Front ist.— Das obere Rheinthal von der Quelle des Vorderrheins bis Reichenau oder Chur ist vom linken Thalrande her schwerer anzugreifen, als vom rechten. Die geringe Zahl und Unbedeutendheit der von hier einfallenden Nebenthäler, eine Folge von der Massenhaftigkeit und dem nahen Herantreten der Wasserscheide an das Thal, beschränkt die Annäherungswege sowohl in der Zahl, als in der Beschaffenheit; der Vertheidiger wird daher mit geringerem Aufwand von Kräften den Angreifer auf allen Wegen entgegentreten und den Hauptangriff leichter erkennen können, weil unter den wenigen auch die *Auswahl* für diesen geeigneten eine sehr beschränkte ist. — Darin liegt aber für den Vertheidiger die größte Hilfe. Das zeitige Erkennen bedingt die Möglichkeit, zur rechten Zeit, am rechten Punkte seine Kräfte zu vereinigen. Dazu kommt bei dem genannten Beispiel noch, daß die in das Hauptthal hinabführenden Nebenthäler erst kurz vor dem Hauptthale eine Gefechtsentwickelung gestatten, und daß der Vertheidiger auch auf dem rechten Ufer hinlängliche Communicationen längs des Flußbettes findet, um dieses als Frontdeckung benutzen zu können, endlich, daß er für den Fall des Rückzuges nicht gegen einen so unwegsamen Thalrand geworfen werden kann, wie es mit

der entgegengesetzten Front der Fall sein würde, daß er vielmehr durch die auf dem rechten Ufer einmündenden bedeutenden Nebenthäler nicht allein Gelegenheit findet, die Vertheidigung unter vortheilhaften Verhältnissen fortzusetzen, sondern auch wieder zur Offensive in das Hauptthal vorzudringen und den Angreifer durch diese Eventualität davon abzuhalten, daß er in dem Hauptthale weiter vordringt, bevor er den Vertheidiger weiter verfolgt und geschwächt hat. Der Vertheidiger kann hierdurch wieder Zeit und die Möglichkeit gewinnen, durch das Hinter-Rheinthal wieder das Hauptthal zu erreichen. — Die Analogien für die Begünstigung des Angriffs und die Erschwerung der Vertheidigung mit der Front nach dem rechten Thalrande sind wohl aus dem Vorigen ersichtlich genug, um sie hier übergehen zu können.

Die oben gegebene Definition der Bezeichnungen „Parallel- und Transversal-Thal" ist zwar vorzugsweise eine taktische, resp. strategische, indem sie besonders auf die wechselnden Gefechtsfronten innerhalb eines Thalsystems bezogen ist; sie behält indeß ihre Bedeutung auch für die geographische Erklärung von Parallel- und Transversal-Thälern. Bleiben wir bei dem Beispiel des oberen Rheinthales, so ist das Engadin- (obere Inn-) Thal geographisch ein Parallel-Thal zu ersterem, eben so das Thal der oberen Adda (Veltlin) zum Ober-Engadin-Thale. Wenn die Operationen mit derselben Front aus dem Rhein bis in das Adda-Thal übergehen, so tritt bezüglich jedes einzelnen dieser Thalgebiete ebenfalls der früher bezeichnete Wechsel des Parallel- und Transversal-Angriffes statt, — für die Haupt-Wasserscheiden und Haupt-Thäler bleibt es aber ein Parallel-Angriff, d. h. er übersteigt die Haupt-Wasserscheide parallel mit dem Thale.

Bei dem Angriff eines von mehreren Thalgebieten durchschnittenen oder vielmehr eines zwischen mehreren Thalgebieten entwickelten Gebirgslandes wird es darauf ankommen, die strategischen Beziehungen des einen zu dem anderen Thalgebiete, eben sowohl aber auch die Abhängigkeit der Operationen von der Wegsamkeit richtig zu beurtheilen.

Da, wo sich die Wasserscheiden mehrerer Hauptthäler zu einem gemeinschaftlichen Schlüsselpunkte derselben einsatteln, liegt der beherrschende strategische Punkt für diese, von dem aus der Besitzende, weil er zugleich mehrere Thäler bedroht, immer den Vorzug für sich haben wird, die Hauptkraft gegen eines derselben wenden zu können, in welchem er den Vertheidiger am wenigsten stark weiß. Zugleich wirken die in die anderen Thäler gerichteten Demonstrationen entweder, wenn sie einen ziemlich gleich starken Gegner vorfinden, defensiv als Seitendeckung oder, wenn sie einen verhältnißmäßig schwachen oder gar keinen Gegner vorfinden, offensiv als Umgehung in Beziehung zu den Operationen der Hauptstärke. Der St. Gotthard ist ein solcher strategisch beherrschender Punkt. Das Thal der Rhone, des Rheins, des Tesina, der Reuß und Aar und mittelbar durch das Rheinthal auch das Thal des oberen Inn, werden von ihm strategisch beherrscht. Denken wir uns also eine große Armee in der Schweiz, welche mit einer anderen zwischen dem Schwarzwalde und der oberen Donau zu operiren hat, so liegt in dem Besitze des St. Gotthard zu diesem Zwecke die Bedrohung der oberen Donau sowohl durch das Rhein-, als durch das Innthal. Dieser strategische Vortheil kann jedoch durch die taktischen Schwierigkeiten, welche diese Wege dem Angriff, durch die Vortheile, welche sie der Vertheidigung bieten, aufgewogen werden. So wird es namentlich in diesem Beispiel der Fall sein, da der Vertheidiger in der Verengung des von den genannten Thälern durchzogenen Gebiets und der in dieser Verengung vorhandenen Gangbarkeit zwischen den beiden Thälern, — und zwar von Chur und Reichenau im Rhein-

thale durch das Hinter-Rhein- und Albula- in das Ober-Engadin-, und von Meyerfeld im Rheinthal durchs Prättigau- in das Unter-Engadinthal — die Möglichkeit findet, seine Kräfte schnell aus dem einen in das andere Thal zu werfen. Darum wird auch der Angreifer es in solchem Falle vorziehen, sich solcher Schlüsselpunkte im Thale zu bemächtigen, und auf deren Gewinnung den Schwerpunkt seiner Operationen zu richten, statt sich auf den Versuch einzulassen, durch den Einfall in das oberste Ende mehrere Thäler den Feind nur anfangs über die Richtung seiner Hauptkräfte in Ungewißheit zu lassen; denn bevor er den Weg von der Quelle bis zu einem der bezeichneten Schlüsselpunkte zurückgelegt hat, wird der Vertheidiger doch von seiner Ungewißheit zurückgekommen sein.

Es werden nun mit Beziehung auf die früheren Capitel des Angriffes nur noch einige Bemerkungen für das Detail des Gefechts hinzuzufügen sein. Abgesehen von anderen Rücksichten für die Wahl der Stellungen im Thale, deren Front die Breite des Thales einnimmt, wird der Vertheidiger nicht die Thalbreiten, sondern die Thal-Engen auswählen, welche mit geringeren Kräften zu vertheidigen sind; indeß auch für den Angreifer ergiebt sich daraus eine Ersparniß an Kräften, welche er zu Umgehungen verwenden kann. Der Vertheidiger wird ferner nach solchen Stellen suchen, welche ihm gestatten, einfallende Nebenthäler als Front-Deckungen zu gebrauchen; auch diese haben jedoch eine besondere Schwäche, die nämlich, daß der Angreifer durch das Nebenthal auf die Flanke der Stellung geführt werden kann, die Vertheidigung des Nebenthales also zu einem Hauptgegenstande der Vertheidigung des Hauptthales wird. — Endlich leiden alle Stellungen sowohl im Hauptthale, als in den kleinsten Nebenthälern an der Schwäche, daß sie von den Thalrändern überhöht werden. So leicht es daher ist, durch Befestigungen: Verhaue, Schanzen ꝛc. solche Thäler zu sperren, so besteht doch der Vortheil derselben häufig nur darin, daß der Angreifer zur Ersteigung der Thalränder oder nahe liegender Höhen und zu Umgehungen, dadurch also zu Zeitverlusten genöthigt wird, welche das rechtzeitige Eintreffen der Seiten-Abtheilungen verhindern. Dies ist deshalb oft der einzige Zweck solcher Befestigungen, und wir finden in dem Gebirgskriege Beispiele, in denen ein und dieselbe Communication durch viele solcher Befestigungen hinter einander abgesperrt und deren Vertheidigung sehr geringen Kräften anvertraut worden ist. Hierbei ist natürlich ein längeres Verweilen in derselben Gegend nothwendig.

Was nun die Anwendung der verschiedenen Waffengattungen für den Gebirgskrieg betrifft, so ist der Gebrauch der Cavalerie und Artillerie mit seltenen Ausnahmen auf die breiteren Thalstraßen beschränkt; die erstere wird sehr wesentliche Dienste für ein durch Relais gesichertes System der Benachrichtigung leisten können, darauf wird sich indeß meistentheils ihre Wirksamkeit beschränken müssen. — Die Nothwendigkeit oder das absichtliche Wagniß, die Artillerie auch den Seiten-Abtheilungen zuzutheilen oder sie bei bedeutendern Operationen über die Gebirgsrücken mitzunehmen, hat häufig zum Verlust der Artillerie geführt, da der Transport selbst der leichtesten Kaliber einer besonderen Gebirgs-Artillerie mit so großen Schwierigkeiten und so großen Anstrengungen der Pferde verbunden ist, daß sie außergewöhnlich raschen Bewegungen, wie sie im Gebirgskriege in Folge von nachtheiligen Gefechten und Ueberraschungen sehr häufig vorkommen, nicht folgen kann.

Die Infanterie wird ganz besonders in der Form des zerstreuten Gefechts wirksam sein, dieses und die Bayonnet-Attaque werden, mit Ausnahme der Entscheidungen in den Hauptthälern, welche allein Gelegenheit zur Entwickelung größerer Feuerfronten bieten, die Gefechtsformen sein, welche in steter inniger

Begleitung die Entscheidungen herbeiführen. — Die Gliederung in kleine selbstständige taktische Körper, also auch die intellectuelle Selbstständigkeit der Führer dieser Körper wird im Gebirgskriege zu einer ganz besonderen Wichtigkeit erhoben, so daß von zwei Armeen, welche einander im Gebirgskriege entgegentreten, ganz abgesehen von anderen Verhältnissen, derjenigen eine bedeutende Ueberlegenheit gesichert sein wird, deren unterer Führer in der Manövrirfähigkeit, in der Selbstständigkeit der Führung ihrer Truppentheile denen der anderen Armee überlegen sind.

Im Vergleich zu den früheren Gebirgskriegen wird die Verbesserung der Handfeuerwaffen zwar auch von wesentlichem Belange sein, in sofern auch das nahe Feuergefecht durch die vermehrte Sicherheit des Schusses in seiner Wirkung bedeutend verstärkt worden ist, dagegen wird die vermehrte Treffweite von weniger bedeutendem Einflusse sein, weil es im Gebirgskriege meistentheils an so ausgedehnten Schußfeldern fehlen wird. Wch.

Berichtigungen.

Seite 10 Zl. 10 v. o. statt Hilfe lies: Hülfe.
" 10 " 36 " " " da diese Evolution im Allgemeinen schwieriger ist, lies: da diese Evolution im Allgemeinen eine sehr schwierige ist.
" 10 " 37 " " " im Bataillon lies: ein Bataillon.
" 11 " 3 " " fehlt vor z. B. das Wort liegt.
" 11 " 15 " " statt Kräfte lies: Kräften.
" 11 " 38 u. 39 v. o. st. bewußtlos lies: bewußtes.
" 13 " 2 v. u. st. verpflanzt lies: verflacht.
" 14 " 1 v. o. " steilen lies: steiler.
" 20 " 26 " " " Flachschloß lies: Stechschloß.
" 26 " 12 " u. " décaisser de fuxée lies: décoisser la fusée.
" 26 " 2 " " " baluyer un terrain lies: balayer un terrain.
" 31 " 11 " " " Hauptverrichtungen lies: Hauptvorrichtungen.
" 32 " 23 " o. " führt lies: fährt.
" 32 " 27 " " " führt lies: fährt.
" 32 " 29 " " " Abprotzen lies: Aufprotzen.
" 54 " 20 " u. " Ansetzung lies: Besetzung.
" 54 " 17 " " " ingleicher lies: in gleicher.
" 100 " 2 " o. " In den lies: In der.
" 100 " 2 " " " Armeen lies: Armee.
" 100 " 28 " " " Bloudes lies: Blondel.
" 100 " 19 " u. " vorrücken lies: vorreiten.
" 100 " 15 " " " Liniar-Taktik lies: Linear-Taktik.
" 100 " 3 " " " vorgeschwenkt lies: eingeschwenkt.
" 101 " 11 " o. " Andeutung lies: Bedeutung.
" 101 " 20 " " " bei dem Corps lies: bei den Corps.
" 373 " 8 " " " Origuela lies: Origuella.
" 373 " 17 " " " einen lies: einem.
" 373 " 10 " u. " Cuasta lies: Cuesta.
" 374 " 5 " o. " Suellar lies: Cuellar.
" 374 " 13 " " " Burgillis lies: Burgillos.
" 374 " 15 18 24 v. o. st. Nambreca lies: Nambroca.
" 374 " 15 v. u. st. verjagt lies: versagt.
" 375 " 4 " o. " Mera lies: Mora.
" 396 " 16 " " " Maas lies: Nab.
" 396 " 26 " " " Teiningen lies: Teining.
" 397 " 26 " " " dagegen zwang es Cellaudeur, durch den hartnäckigen Widerstand lies: dagegen gelang es Collaudeur durch den hartnäckigsten Widerstand der Arrièregarde.

Druck von C. E. Klinkicht & Sohn in Meißen.

Verzeichniß der Herren Mitarbeiter.

Andrée, Ingenieur-Hauptmann.
Bidtel, Doctor.
v. Berneck, Major.
Bleſſon, Major.
v. Blum, Hauptmann.
v. Boehn, Lieutenant.
v. Carel, Oberſtlieutenant.
v. Dachenhauſen, Generalmajor.
Dinter, Doctor.
v. Etzel, Lieutenant a. D.
G. W.
v. Gorczkowski, Major a. D.
v. Hagen, Hauptmann.
Hauff, Oberlieutenant.
v. Hauſen, Major a. D. u. Redacteur.
Heilmann, Oberlieutenant.
Hofmann, Doctor u. Profeſſor.
Jacobi, Profeſſor.
La Roche du Jarrys, Oberſtlieutenant.
Jordan, Hauptmann in der Admiralität.
Kehrer, Hauptmann.
v. Kretzſchmar, Hauptmann.
v. Loeben, Hauptmann u. Steuer-Inſpector.
Mauch, Hauptmann.
Meyer, Stabsarzt.
Mirus, Rittmeiſter.
Peſcheck, Dr. med.
Petzel, Hauptmann.
v. d. Pforte, Oberlieutenant.
Plagge, Oberarzt u. Doctor.
v. Renouard, Hauptmann.
Louis Schneider, Hofrath.
Schultz, Lieutenant.
v. Stockmar, Oberſt.
Marſchall v. Sulicki, Oberſtlieutenant.
Trautvetter, Oberroßarzt.
Hugo Tzſchucke.
Verlohren, Oberlieutenant.
Wedell, Oberſtlieutenant.
Werner, Seelieutenant I. Claſſe.
Wittich, Major.
v. Witzleben, Hauptmann a. D.
Wollenhaupt, Stabsarzt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the stipulated time.

Please return promptly.

Agricultural Library

AUG 1952